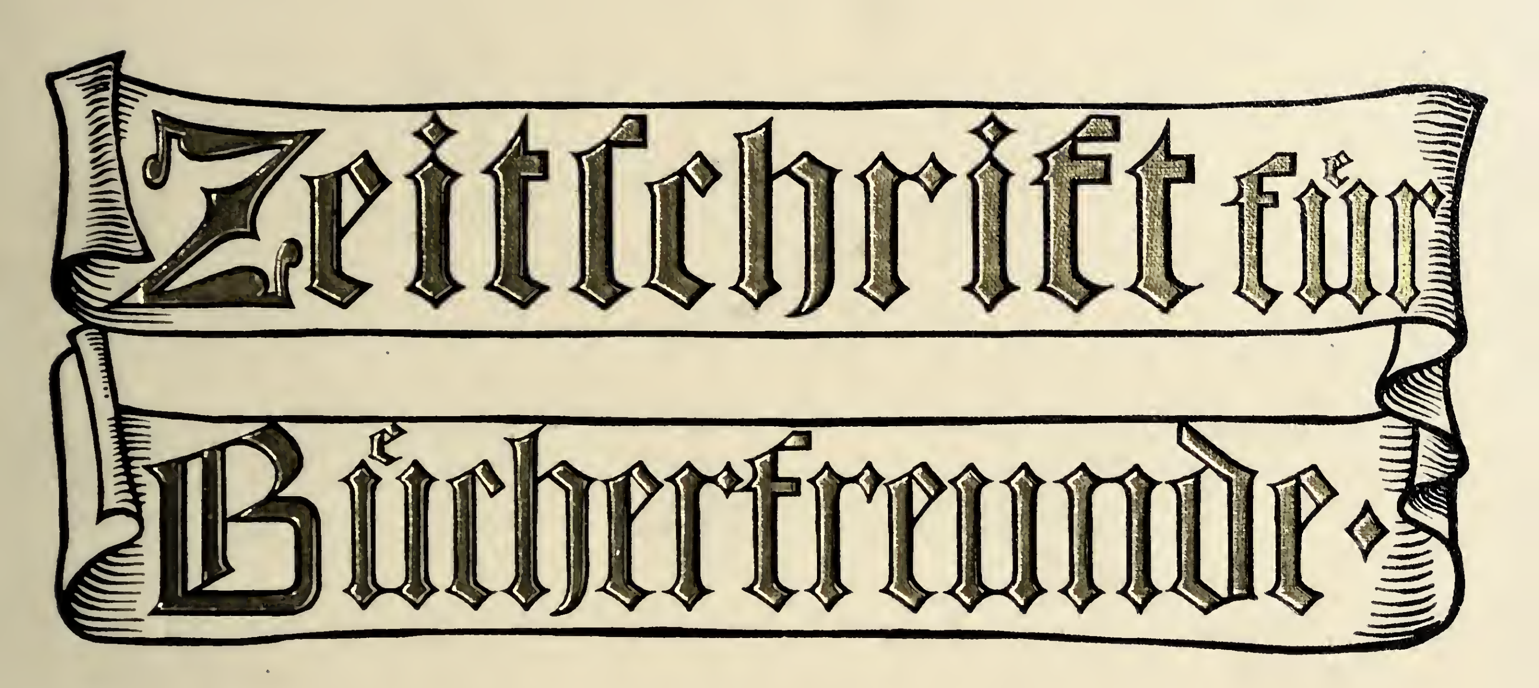
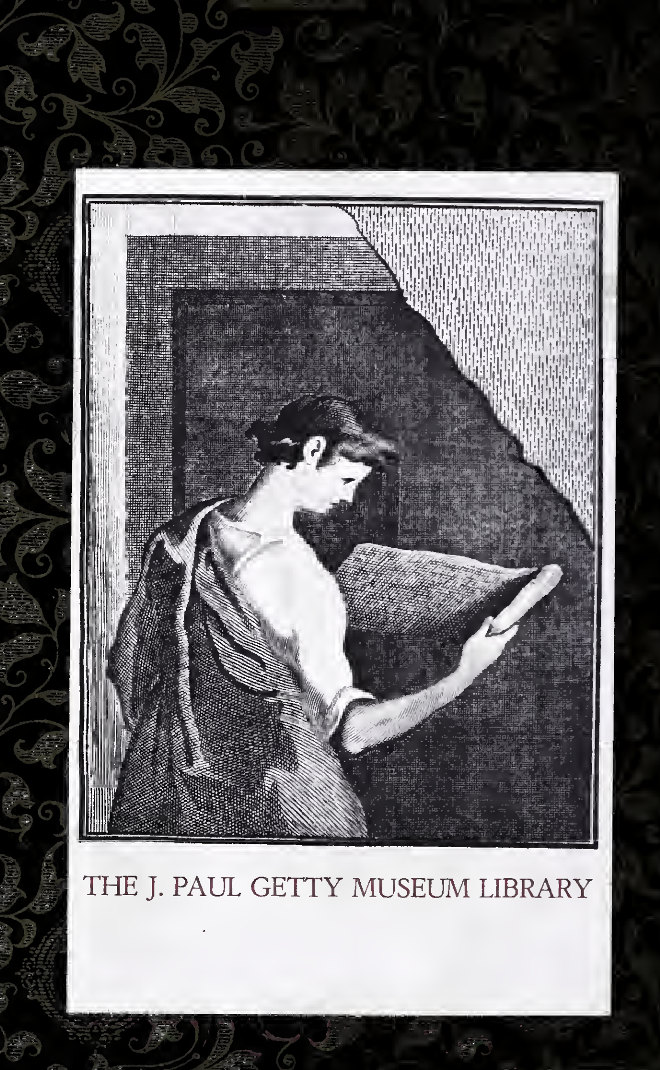

Zeitschrift für Bücherfreunde











ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ

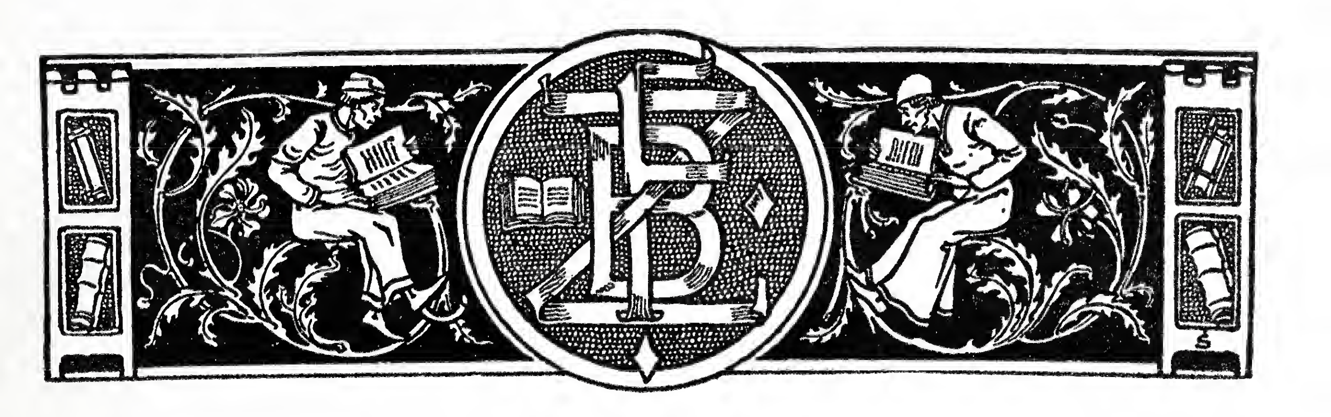
Zwölfter Jahrgang — 1908/1909

Zweiter Band



Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing



Inhaltsverzeichnis.

XII. Jahrgang 1908/1909. — Zweiter Band.

Größere Aufsätze.

Chronik.



Beilagen.

Beiblatt.





Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

XII. Jahrgang 1908/1909

Band II.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.







ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

12. Jahrgang 1908/1909 — **Heft 7: Oktober 1908**

Über einen alten Himmelsglobus.

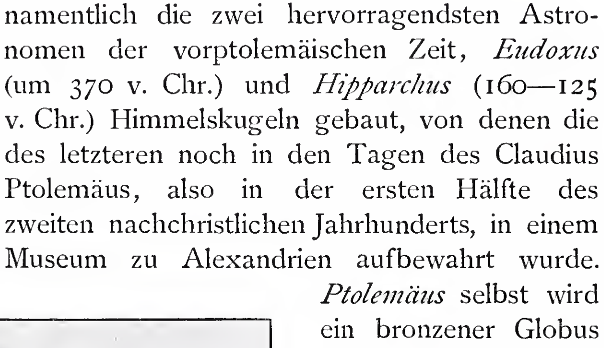
Ein Beitrag zur Bibliotheks- und Klostergeschichte Altfrankens.

Von

Professor Dr. Wilhelm Heß in Bamberg



Es ist bekannt, daß man bereits im Altertum Himmelskugeln verfertigt hat.[1] In der Tat lag es ja diesem Zeitraum und seiner Auffassung viel näher als uns, das hehre Kugelgewölbe, das augenscheinlich unter dem Zwange eines unabänderlichen Gesetzes die Erde in ewig drehender Bewegung umkreiste, im Bilde abzuformen und auf ihm den wunderbaren Lichtpunkten, deren glanzvoller Reigen in den milden Nächten gesegneter Landstriche das Auge mit Entzücken erfüllte, ihren gemessenen Platz anzuweisen. So hatten namentlich die zwei hervorragendsten Astronomen der vorptolemäischen Zeit, *Eudoxus* (um 370 v. Chr.) und *Hipparchus* (160—125 v. Chr.) Himmelskugeln gebaut, von denen die des letzteren noch in den Tagen des Claudius Ptolemäus, also in der ersten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, in einem Museum zu Alexandrien aufbewahrt wurde.



Ptolemäus selbst wird ein bronzener Globus zugeschrieben, der noch bis zum Jahre 1043 n. Chr. in der öffentlichen Bibliothek zu Kairo gestanden hatte. Doch ist von all' den Zeugen klassischer Technik leider nur ein einziger auf uns gekommen: die im Museum zu Neapel befindliche, wohl an 2200 Jahre alte Marmorkugel, die, von dem berühmten „Farnesischen Atlas“ getragen, Himmelsfiguren aufweist in erhabener



Der Globus zu Banz.

[1] Über die hier eingangsweise verzeichneten geschichtlichen Notizen siehe u. a. Ludwig Ideler, Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen (Berlin, 1809), Seite LVII ff., oder Rudolf Wolf, Handbuch der Astronomie, ihrer Geschichte und Literatur, II. Band (Zürich, 1891), Seite 416 ff.

Arbeit und künstlerischer Vollendung. — Ein wesentlich glücklicheres Geschick waltete über den Erzeugnissen der Araber, jenes Volkes, das, ohne die astronomischen Forschungsergebnisse der Griechen wesentlich erweitert zu haben, wenigstens das unbestreitbare Verdienst für sich in Anspruch nehmen darf, sie der Nachwelt getreulich bewahrt zu haben. Zwar ist uns auch von den beiden bedeutsamen arabischen Sphären des *Al-Sufi,* aus dem X. Jahrhundert, und des *Ulug-Begh,* 450 Jahre später, keinerlei Spur überliefert worden, immerhin aber besitzen noch mehrere Städte arabische Globen von recht achtenswertem Alter: so Florenz einen um 1080 von *As-Sehli* hergestellten Globus, Velletri im Museum des Kardinals Borgia einen solchen von 1225, London einen aus dem Jahre 1275 und einen anderen von ungefähr dem nämlichen Alter, Dresden im Königlichen Mathematischen Salon einen von 1279 und Paris einen ebensolchen, mutmaßlich gleichfalls aus dem XIII. Jahrhundert.

Dagegen gedieh im Abendlande die Kunst, Globen herzustellen, vernehmlich später. Hier war es eigentlich erst das XVI. Jahrhundert, welches anfing, das räumliche Anschauungsvermögen durch bildliche Darstellungen im Geiste des ptolemäischen Weltsystems zu schärfen, um sie gewissermaßen als Waffe bereit zu halten gegen den Ansturm der neuen kopernikanischen Lehre. Von seinen Produkten verdienen hervorgehoben zu werden: die von *Gerhard Mercator* 1551 für den Bischof von Lüttich ausgeführte „große“ Himmelskugel, sowie eine kleinere, für Kaiser Karl V. bestimmte, des nämlichen Meisters; eine solche, die, drei Schuh groß, von *Dasypodius* zur Ausschmückung der Straßburger Uhr um das Jahr 1560 konstruiert wurde; eine von *Jost Burgi* (Byrgi, Byrgius, Bürgi) 1588 für den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen (1532–1592) verfertigte Kugel aus Kupfer von 72 Zentimeter Durchmesser, die im Museum zu Kassel aufbewahrt wird, u. a. Als Typus für diese und ähnliche Globen kann wohl die Abbildung eines Exemplares aus dem Jahre 1584 angesehen werden, die sich in *Tycho Brahes* (1546—1601) im Jahre 1602 herausgekommener „Astronomiae Instanratae Mechanica“ findet.[1] Als eigentliche Blütezeit der Globen ist indessen das XVII. Jahrhundert, die Ära eines *Galilei* (1564—1642) und *Kepler* (1571—1630), eines *Huygens* (1629—1695) und *Newton* (1642—1727) anzusprechen. Auch in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts spielt die Herstellung von Himmelskugeln noch eine große Rolle, während in der zweiten Hälfte bereits jenes deutliche Abschwellen der Sitte beginnt, das in der Folge zu ihrer vollständigen Auflösung geführt hat. Und zwar wird als Hauptursache ihres Verfalls die allmähliche Ausbreitung des von dem Nürnberger *Konrad Heinfogel*[2] 1515 erfundenen Verfahrens angesehen werden müssen, die krummflächigen Gebilde auf der Kugel durch die Figuren eines ebenen Zeichnungsblattes zu ersetzen. Die so entstehenden Atlanten waren rascher, billiger und inhaltlich reicher zu liefern als die Globen; sie waren im allgemeinen leichter zu handhaben und bequemer aufzubewahren als diese und standen ihnen an Schmuck und künstlerischer Ausstattung insofern nicht nach, als ja kein Geringerer denn *Albrecht Dürer* (1471—1528) den Ideen Heinfogels durch seinen Pinsel Leben und Farbe eingehaucht und damit Muster geschaffen hatte, an denen die Kartenzeichner noch jahrhundertelang zu zehren pflegten.

Gerade umgekehrt, in ihrer Art aber nicht minder sinngemäß und natürlich, entwickelte sich die früher übliche kartographische Abbildung der Erdoberfläche, gestützt durch die Bekundungen und Bedürfnisse der Seefahrer, allgemach aus der Ebene heraus auf die Kugeloberfläche. Und zwar müssen als Wiege und Tummelplatz der neuen Sprößlinge physikalischer Darstellungskunst, der Erdgloben, genau die gleichen Jahrhunderte angesehen werden, die der Entfaltung der Himmelsglobentechnik dienten, indem ja in eben diese Zeiträume bedeutendster kosmographischer Fortschritte auch die gewaltigen geographischen Entdeckungen fielen.

[1] Das Bild hat seinen Weg in verschiedene Sammelwerke und Handbücher genommen, so in Schweiger-Lerchenfelds Atlas der Himmelskunde (Wien, Pest, Leipzig, 1898), Seite 58 und in Krämers Weltall und Menschheit, III. Band (Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 51. bis 100. Tausend), Seite 121.

[2] Vergl. Johann Gabriel Doppelmayr, Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern . . . (Nürnberg, 1730), Seite 44.

Beide Arten von Globen hatten zweifellos neben der Erfüllung praktischer Erfordernisse hauptsächlich die Befriedigung eines Lehr- und Lernbedürfnisses im Auge. Um aber diesem Ziele in einer Zeit, in der man von unserer heutigen Allerweltsmethode der Objektivprojektion mittels der Laterna magica nichts wußte, zu genügen, mußten sie notwendigerweise eine zureichende Größe von mindestens einigen Fuß im Durchmesser erhalten. Später freilich ging man hierin über das einem bloßen Lehrmittel zustehende Maß beträchtlich hinaus. Die Globen hörten mehr und mehr auf, Unterrichtsobjekte zu sein, sondern wurden in dem Grade, als sie an Ausdehnung zunahmen, lediglich Schau- und Prunkstücke. Die Wegweiser nach dem Ursprung der neuen Mode zeigen dabei zumeist auf jenseits des Rheins, wo man damals nicht nur einen ausgeprägten Sinn für das Groteske und Bizarre im allgemeinen hatte, sondern auch für die Anbringung serviler, dem absoluten Königtum wie dem französischen Bewußtsein gleichheitlich schmeichelnder Embleme auf irgend welchen Gegenständen um so empfänglicher war, je mehr diesen Gegenständen — wie z. B. den Himmelskugeln — bereits ein symbolischer Charakter innewohnte.[1] So berief um die Wende des XVII. Jahrhunderts unter Ludwig XIV. der Kardinal d'Estrées den Minoritenpater *Marco Vincenzo Coronelli*, Kosmographen der Republik Venedig, Professor der Geographie daselbst und Stifter der im Jahre 1688 zur Verbesserung der Land- und Seekarten ins Leben getretenen „Academia Cosmografica degli Argonauti in Venezia",[2] den Herausgeber von mehr als 400 Landkarten, nach Paris, damit er dort je einen Erd- und Himmelsglobus von 12 Fuß Höhe verfertige.[3]

Ziemlich um die nämliche Zeit, im Jahre 1688, hatte auch der Bamberger Ludwig XIV., der kunstsinnige und prachtliebende Fürstbischof *Lothar Franz von Schönborn*, dem „Zuge der Zeit" folgend, von dem Augustinermönche *A Deo Dato Xovet* — wie er sich schrieb,[4] oder Adeodat Zovet, wie andere[5] wollen — eine 6 Fuß im Durchmesser haltende Erdkugel bauen und in einer Nische seines auf der Geyerswörtinsel zu Bamberg gelegenen Lustgartens aufstellen lassen. Sie wird uns, wenn sie auch gewisser geographischer und astronomischer Bestimmungslinien, die man damals schon allgemein einzuzeichnen pflegte, wie der Meridiane und der Ekliptik, entbehrte, nach Anlage und Stich als das Werk eines Künstlers geschildert. Ihre Größe scheint aber den Fürstbischof nicht befriedigt zu haben, denn Xovet ging sofort daran, eine fast doppelt so große, nämlich 11 Schuh spannende, neue Erdkugel zu liefern; er starb indessen noch in dem nämlichen Jahre. Seine erste Schöpfung blieb daher vereinsamt. Sie stand im Geyerswörtgarten bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wo die Jesuiten sich dieselbe ausbaten, um damit ihre neuerbaute, 1742 vollendete Bibliothek, die nachmalige Bamberger Universitätsbibliothek, zu schmücken. Ihrem Wunsche wurde willfahren, freilich nicht zum Nutzen des Apparates. Denn da die Eingangstüre zum Bibliotheksaale nicht breit genug war ihn hindurchzulassen, mußte er außerhalb der Bibliotheksräume Aufstellung nehmen. Hier stand er zwar dank der strengen Aufsicht der Jesuiten jahrelang unversehrt, mit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 aber war er den Angriffen der Universitätstudierenden oder, wie Nicolai meint,[6] der „akademischen Freiheit, welche man leider bei Katholiken und Protestanten als das erste Vorrecht eines Studenten ausgibt", schutzlos preisgegeben: die Studenten rissen ihm teils die Blätter herunter, teils kratzten sie ihre Namen in ihn ein, indem sie

[1] Siehe hierüber neben Ideler, a. a. O., Seite 355, namentlich Keyßlers Neueste Reise durch Deutschland, Böhmen, Ungarn . . . II. Band (Hannover, 1740), Seite 767, und unsere Fußnote 3 auf Seite 274.

[2] So heißt die Akademie bei Keyßler, a. a. O., Seite 767, bei J. C. Poggendorff, Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften, I. Band (Leipzig 1863), Seite 481, sowie auf dem Globus selbst. — Friedrich Karl Gottlob Hirsching, Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde-Sammlungen . . . (Erlangen, 1792), nennt sie dagegen Seite 35 „Societas Argonautarum Geographica".

[3] Poggendorff, a. a. O., Seite 481. Keyßler gibt, a. a. O., Seite 767, den Durchmesser der Globen gar zu 15 Fuß an.

[4] Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 . . . I. Band (Berlin und Stettin, 1783), Seite 143. — Friedrich Karl Gottlob Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands . . . I. Band (Erlangen, 1786), Seite 40.

[5] Georg Turnbull und Wilhelm Guthrie, Des Herrn von Blainville Reisebeschreibung durch Holland, Oberdeutschland und die Schweiz . . . Ersten Bandes erste Abteilung (Lemgo, 1764), Seite 202. — [6] A. a. O., Seite 144.



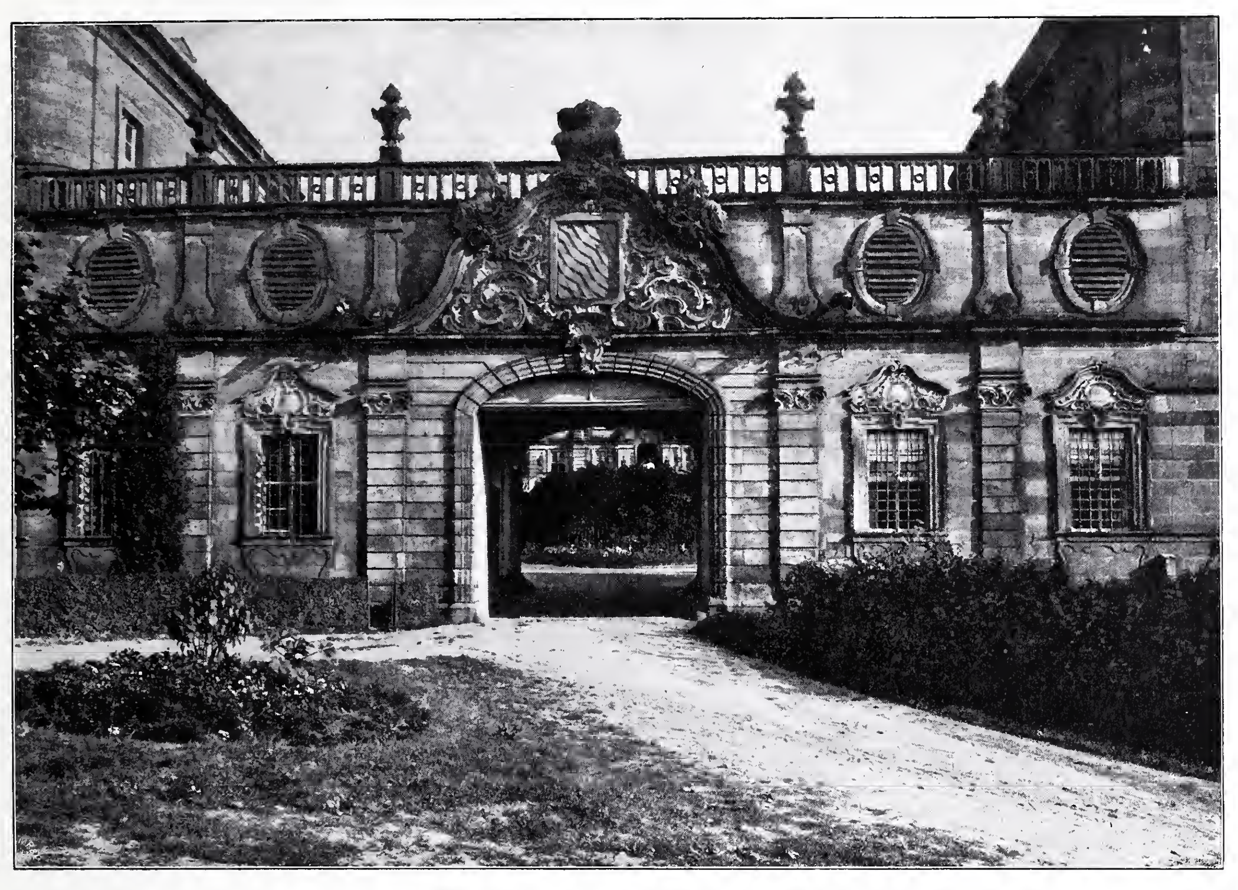
Schloß Banz.

ihn so zu einem „Denkmahl der Schande“ herabwürdigten. Unwillig hierüber ließ darum der pietätvolle und edelsinnige Fürstbischof *Franz Ludwig von Erthal* den „gemishandelten“ Globus von seinem bisherigen Standorte, einem freien Platze am Ende der Treppe des zweiten Stockwerkes des Bibliotheksgebäudes, herunterholen[1] und mit dem für die damalige Zeit sehr erheblichen Aufwande von 200 fl. neu aufarbeiten, um damit die Galerie des Prachtsaales zu krönen, den er in den Jahren 1791 bis 1793 für das Naturalienkabinett der Hochschule erbaut hatte. Im Jahre 1807 fand man nun plötzlich, daß er dort finster mache und besonders ein im Saale aufgehängtes Bild des Königs Maximilian I. von Bayern verdunkle, weshalb man ihn gänzlich zu entfernen beschloß. Statt ihn jedoch vorsichtig auseinanderzulegen, um ihn der Königlichen Bibliothek oder dem physikalischen Institute des an Stelle der Bamberger Universität getretenen Königlichen Lyzeums einzuverleiben, suchte man ihn mit Gewalt durch die schmale Türöffnung des Naturalienkabinetts zu pressen. Hierdurch zersplitterte er so, daß man mit den Trümmern nichts weiter anzufangen wußte, als sie in den Ofen zu werfen.

Merkwürdigerweise waltete auch über jenen großen Erd- und Himmelskugeln, die von den drei berühmten im Bereiche der Bambergischen Lande gelegenen Abteiklöstern *Ebrach*, *Langheim* und *Banz*[2] — vielleicht in Nachahmung des von dem Fürstbischofe Lothar Franz gegebenen Beispiels — beschafft worden waren, kein günstiger Stern. Es ging mit diesen Kugeln ähnlich wie mit den reichen

[1] J. H. Jäck, Taschenbuch auf 1815 usw. (Erlangen), Seite 20 und 21. Die weitere Angabe dieses Gewährsmannes, der Globus habe 10 Schuh gemessen, ist weder mit unserer geschichtlichen Darlegung noch mit der Enge des Raumes, wo er gestanden, vereinbar.

[2] Diese reichen und wissenschaftlich hochstehenden Klöster hatten mit Bamberg einen sehr regen Verkehr. Von ihnen war Langheim der weltlichen und geistlichen Oberhoheit des Hochstiftes Bamberg unterworfen, Banz in hierarchischer Beziehung Würzburg, in territorialer Bamberg unterstellt, während Ebrach kirchlich und landesherrlich unter Würzburg stand, aber für seine im Gebiete des Fürstbistums Bamberg gelegenen Güter natürlich die politische Jurisdiktion des dortigen Fürstbischofs anzuerkennen hatte.



Der Haupteingang des Schlosses zu Banz.

Bücherschätzen der fränkischen Klöster überhaupt, die durch Brand, Raub, Plünderung, Diebstahl, Verschleuderung und Zerstörungslust zum weitaus größten Teile verloren gingen.[1] Wohin die seinerzeit im Bibliotheksaale zu Ebrach befindlichen Weltkugeln[2] bei der Säkularisation des Klosters gelangten, ließ sich leider nicht ermitteln.[3] Die zwei Doppelmayrschen Prachtstücke des Klosters Langheim[4] sind, wie aus Berichten über ihren Standort hervorgeht und

[1] Vergl. etwa das Urteil des weiland Würzburger Oberbibliothekars Ruland in P. Wigand Weigand, Geschichte der Fränkischen Zisterzienser-Abtei Ebrach (Landshut, 1834), Seite 132.

[2] Ihrer wird bei Turnbull und Guthrie, a. a. O., Seite 199, gedacht. Dagegen erscheint es zweifelhaft, ob die von Charlotte von Kalb erwähnten beiden Globen — vergl. Dr. Karl Schottenloher, Denkwürdige Besuche in der ehemaligen Klosterbibliothek Ebrach (diese Zeitschrift 1907—08) — wirklich die Ebracher gewesen seien. Herr Dr. Schottenloher zitierte in seiner interessanten Abhandlung, Seite 19, tatsächlich nach „Charlotte. (Für die Freunde der Verewigten.) Gedenkblätter an Charlotte von Kalb. Herausgegeben von Emil Palleske (Stuttgart, 1879)." Dort fährt die geistreiche Frau, nachdem sie über Kloster Ebrach gesprochen, also fort: „Noch eines Besuchs in *dieser* Abtei darf ich hier gedenken . . ." In der früheren Ausgabe „Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Manuskript (Berlin, 1851)" aber heißt es Seite 92: „Noch eines Besuches in *einer* Abtei darf ich hier gedenken . . ." Hiernach hätte die ganze beigefügte Unterhaltung gar nicht in der Bibliothek zu Ebrach, sondern in jener eines anderen Abteiklosters stattgefunden. Als solches könnte dann aber wohl nur Langheim oder Banz in Betracht kommen, welch' beide der von Ebrach nach Norden reisenden Verfasserin auf dem Wege lagen und Bibliotheken besaßen, deren Anlagen ganz gut zu der örtlichen Schilderung passen, welche die Dame ihrer mit dramatischer Lebendigkeit vorgetragenen Gesprächszene zugrunde gelegt hat. Die von Charlotte berührten zwei großen Globen wären dann eines der nachstehend charakterisierten Paare von Langheim oder Banz gewesen.

[3] Die meisten und besten Werke der Ebracher Klosterbibliothek wurden bei der Säkularisation der Universität Würzburg überwiesen. Da sich dort auch große Globen befinden — vergl. das Titelblatt zu Otto Handwerker, Geschichte der Würzburger Universitätsbibliothek bis zur Säkularisation (Würzburg, 1904) — so liegt die Vermutung nahe, daß auch die zwei Ebracher Kugeln darunter sein möchten. Die genannte Bibliothek teilte jedoch mit, daß ihr über die Herkunft jener Globen nichts bekannt sei. Auch in dem K. Kreisarchiv zu Würzburg, wo die Säkularisationsakten von Ebrach aufbewahrt werden, verlief die Suche nach irgendwelchen Protokollen über die gedachten Globen erfolglos.

[4] Sie erwähnt Hirsching, Versuch einer Beschreibung . . . II. Band (Erlangen, 1786), Seite 371.

weil sie andernfalls mit dem ganzen übrigen wissenschaftlichen Apparat des Klosters im Jahre 1803 sicherlich nach Bamberg verbracht worden wären, dem unmittelbar vor der Aufhebung des Klosters am 7. Mai 1802 ausgebrochenen großen Brande[1] — der 15000 Bücher und wertvollste Bestände an Instrumenten und Kostbarkeiten vernichtete — zum Opfer gefallen.

Auch von den beiden in *Banz* befindlichen großen Globen ist leider nur der eine auf unsere Zeit gekommen. Von dem Wunsche beseelt, die dem bayerischen Staate bei der Enteignung der Klöster zugefallenen beweglichen Wertsachen möglichst rasch von ihrer bisherigen Heimat loszulösen und mit ihnen jede Erinnerung an eine große Vergangenheit wie an den früheren Rechtszustand schnellstens zu tilgen, hatten die mit der Liquidierung betrauten churfürstlichen Beamten nichts eiligeres zu tun, als die beiden wertvollen Sphären auf gewöhnliche Wagen zu verladen und mit ihrer Überführung nach Bamberg ungeschlachte Fuhrleute zu betrauen. Die letzteren übernachteten in Hallstadt nächst Bamberg, wobei sie die Gegenstände nur notdürftig bedeckt im Freien stehen ließen. Als dann früh drei Uhr ein mächtiger Hagelsturm losbrach, lachten sie, statt den Globen irgendwelchen Schutz angedeihen zu lassen, in ihrer Trunkenheit im Gegenteil recht herzhaft über das Getrommel, das die Kieselsteine auf denselben hervorriefen. Von diesen aber war der eine, die Erde darstellend, völlig vernichtet, der andere schwer beschädigt worden.[2] Anfänglich zusammen mit seinem Partner zweifellos für die öffentliche Bibliothek in Bamberg bestimmt, gelangte der Überlebende nunmehr in das Physikalische Kabinett des Lyzeums, woselbst er sich heute noch gefallen lassen muß, Dienst zu tun, auf seine experimentellen und didaktischen Fähigkeiten angeprochen zu werden und seine Lebensgeschichte zu offenbaren.

Und wirklich ist diese auch in ihren Anfängen merkwürdig genug. Nur schade, daß sie nicht aktenmäßig erhoben werden kann, sondern bei dem Mangel jeglichen schriftlichen Materials hierüber aus bloßen literarischen Bruchstücken und auf inhaltliche Darstellungen aufgebauten chronologischen Rückschlüssen mosaikartig zusammengesetzt werden muß. Die beiden in Rede stehenden Banzer Sphären weisen nämlich auf Italien als ihr *Ursprungsland* und auf die Werkstätte oder Schule des oben genannten P. Coronelli als ihren *Geburtsort* hin. Die Erdkugel kündete sich dabei durch die Inschrift „dal P. Coronelli, per l'Accademia Cosmografica degli Argonauti. 1688 in Venezia“[3] als des Professors eigenstes Werk. Dagegen stammt der Himmelsglobus von der Hand eines Künstlers *Alexander a Via Veronensis*, der nicht weiter bekannt ist. Man könnte ihn fürs erste für einen Freund oder Schüler Coronellis oder mindestens für ein Mitglied der genannten Akademie ansehen, da die in einem Schilde auf dem Globus angebrachte Vorrede auf einen bereits früher erstellten Globus als „da *Noi* publicato“ hinweist und einen von der Akademie herausgegebenen Himmelsatlas als „*nostro* Atlante Veneto“ bezeichnet. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß der Künstler nichts anderes als ein ad hoc bestellter Kupferstecher war, den Bande freundschaftlicher oder wissenschaftlicher Art an die Akademie nicht fesselten. Denn er verstößt zu häufig gegen die Orthographie fremdsprachlicher Ausdrücke, als daß man in ihm einen Mann von höherer Bildung erblicken könnte. Darum ist es auch ausgeschlossen, daß eine andere Bemerkung auf dem Globus, „*da me calcolate* in questo Globo all' Epoca 1700“ auf den mechanischen Verfertiger gehe. Vielmehr kann sich dieses „*a me*“ nur auf den P. Coronelli selbst als den Berechner der Sternpositionen und damit als den geistigen Urheber der von der Akademie in Arbeit gegebenen Globen beziehen, wie unter diesem Gesichtspunkte auch das „*Nostra* Accademia“ usw. als im Sinne Coronellis und der Akademie zugleich gesprochen völlig verständlich erscheint.

Was aber das *Alter* unseres Himmelsglobus anlangt, so legt die Tatsache, daß er allüberall, wo von ihm die Rede ist, mit dem zugrunde-

[1] Joachim Heinrich Jäck, Beschreibung des Wallfahrtsortes Vierzehn-Heiligen . . . und der . . . Zisterzienser-Abtei Langheim . . . (Nürnberg, 1826), Seite 143 ff.

[2] Jäck, Kurze Geschichte der K. Bibliothek zu Bamberg (Wöchentliches Unterhaltungsblatt, Kulmbach, 1819), S. 121.

[3] Hirsching, Nachrichten . . . V. Band (Erlangen, 1792), Seite 35. — Siehe ferner Klement Alois Baader, Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands in Briefen, II. Band (Augsburg, 1797), Seite 326.

gegangenen Erdglobus zusammen genannt zu werden pflegt, zunächst die Vermutung nahe, daß es sich um ein Zwillingspaar gehandelt habe und daß also zufolge der kurz vorher zitierten Inschrift auf der Erdkugel das Jahr 1688 als das gemeinsame Geburtsjahr beider Globen angesehen werden müsse. Dieser Schluß ist indessen keineswegs nötigend. Vorerst ist es nämlich überhaupt nicht ausgemacht, daß jene Inschrift sich mit Notwendigkeit auf das Jahr der Herstellung der Erdkugel beziehe: man kann sie in ganz ungezwungener Weise auch als nähere Bestimmung zu der genannten Akademie auffassen, indem dem Leser damit vielleicht gar nichts anderes gesagt werden wollte, als daß die Sphäre von der im Jahre 1688 zu Venedig gegründeten Academia Cosmografica, und zwar von deren Präsidenten selbst, herstamme. Ja, die von Hirsching angegebene Interpunktion scheint geradezu für eine derartige Deutung zu sprechen. Aber selbst den Fall gesetzt, die Zahl 1688 bezeichne wirklich ein Ursprungsjahr, so ist damit noch immer nicht gesagt, daß der Globus als solcher in dem genannten Jahre verfertigt sein müsse. Denn es ist bekannt, daß die Erd- und Himmelsgloben in jenem Zeitraum nicht mehr durch Bemalen von hölzernen oder Behauen und Gravieren von steinernen bezw. metallenen Kugeln in mühsamer Weise einzeln erzeugt wurden, sondern auf Grund des Vervielfältigungsverfahrens von *Jans Bläu* (Blaeu, Blaeuw, Cäsius, 1571—1638) automatisch in jedweder Anzahl. Es hatte nämlich dieser Künstler den trefflichen Einfall gehabt, Himmelskarten zu stechen und von den Stichen Abzüge in Streifenform herzustellen, mit denen eine beliebige Menge von Holzkugeln in kürzester Zeit beklebt und so zu ebensovielen Globen ausgestaltet werden konnte. Auch die Banzer Globen waren, wie man wenigstens aus der noch vorhandenen Himmelskugel schließen kann, auf eben diesem Wege entstanden. Die Zahl 1688 auf dem Erdglobus gab also höchstens das Jahr an, in welchem der Künstler sein Negativ, die Matrix, gestochen hatte, nicht aber etwa dasjenige einer zufälligen Kopie hiervon oder gar des Aufziehens auf die Globusunterlage, indem eben Streifenabzüge zu jeder Zeit hergestellt und an jedem Orte auf eine Kugel zureichender Größe aufgetragen werden konnten. Der Zeitpunkt 1688 steckt also höchstens eine untere Grenze für die Herkunft des allerdings wichtigsten Elementes des ganzen Globus, der zeichnerischen Darstellung. Eine weitere Annäherung aber ist, da die Kugel nicht mehr existiert, unmöglich.

Wesentlich günstiger liegen dementgegen die Verhältnisse bei unserm Himmelsglobus. Zwar ist auf ihm ein Datum, aus dem man bestimmt auf das Alter seiner Stiche schließen könnte, auch nicht vorhanden. Aber man kann es mit ziemlich großer Sicherheit aus kosmologischen Gründen geradeso begrenzen, wie man oft imstande ist, aus der Darstellung eines Gemäldes, dem Inhalte eines Gedichtes oder der Stilart eines Kunstgegenstandes die Zeit der Verfertigung auf ein kleinstes einzuengen.

Das schon erwähnte Geleitswort auf dem Globus weist nämlich auf ein unter dem Titel „Epitome Cosmografico" im Jahre 1692 von der Akademie zu Venedig herausgegebenes kosmographisches Handbuch hin; es kann also nicht früher als in diesem Jahre vom Stapel gelassen worden sein. Einen ersten oberen Halt aber bildet beiläufig das Todesjahr 1715 Ludwigs XIV. von Frankreich. Denn auf der Kugel finden sich noch die beiden zur Ehrung dieses Fürsten neu geschaffenen und auch von Coronelli adoptierten Sternbilder der bourbonischen „Lilie" und des französischen „Zepter", während man nach dem Tode des „Allerchristlichsten Königs" sofort daran ging, alle derartigen Zeugnisse wissenschaftlicher Liebedienerei wieder auszumerzen.[1] Immerhin müssen die Stiche noch wesentlich früher angesetzt werden. Laut einer weiteren auf dem Globus angebrachten Notiz sind nämlich daselbst die Fixsternlagen, die sich bekanntlich durch allmähliche Verschiebung des Frühlingspunktes am Himmel im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte sehr merklich ändern und die man deshalb stets für irgend ein bestimmtes Jahr als „Epoche" anzugeben pflegt, so verzeichnet worden, wie sie sich für das Jahr 1700 darstellten. Und zwar sind sie von der Akademie bezw., wie oben dargelegt, von Coronelli selbst für eben jenes Jahr, dessen Rundung und bequeme Nähe es förmlich zum Talonjahr stempelten, vorausberechnet („calcolate") worden.

[1] Ideler, a. a. O., Seite 355.

Sonach wäre das Entstehungsjahr unserer Himmelskugel weiterhin zwischen die Jahre 1692 und 1700 einzuspannen. Hiermit stehen aber auch die übrigen astronomischen und literarischen Angaben im Einklange oder wenigstens nicht im Widerspruch. So reicht eine gestochene Tabelle aller möglichen Himmelserscheinungen, die auf einer die Kugel umgebende Horizontalleiste aufgetragen ist, soweit man sie entziffern kann, nicht über die achtziger Jahre des XVII. Jahrhunderts hinaus. Ferner ist auf dem Globus selbst unter gewissenhafter Namensangabe eine Reihe von Beobachtungen am Firmamente verwendet worden, welche teils von *Bayer* in seiner Uranometria (1603) niedergelegt wurden, teils von dem Landgrafen *Wilhelm IV. von Hessen* (1532—1592) von *Hevel* (1611—1687), *Halley* (1656—1724) und P. *Antelmo*[1] herrühren, es befindet sich aber keine einzige darunter, die eben jene achtziger Jahre überschritten hätte. Bei dem getreuen Referate, das der Globus über die Fixsterngruppierungen jener Zeit erstattet, wäre ferner die Neuordnung unter den Sternbildern, welche *Hevel* in dem — zwei Jahre nach seinem Tode erschienenen — „Firmamentum Sobieski" getroffen hatte, sicherlich berücksichtigt worden. Nun befindet sich aber auf ihm kein einziges der von Hevel neu eingeführten Bilder. Rechnet man, daß bei dem langsamen Umsatze wissenschaftlicher Erfahrungen in damaliger Zeit immerhin vielleicht zwei, sicherlich aber nicht mehr Jahre verstreichen mochten, bis eine in Danzig aufgetauchte Neuerung nach Venedig gelangt war, so wird man mit gutem Gewissen die Jahreszahl der Herstellung unserer Stiche nicht weit über 1692 hinauf setzen dürfen. Diese Annahme wird noch durch einen letzten Umstand unterstützt. Eine dritte Bemerkung auf dem Globus bezieht sich nämlich auf den Stifter der „Accademia Fisico-Matematico" in Rom, Mgre *Ciampini,* den sie als „Mecenate della Nostra Accademia" bezeichnet und zwar im Tone einer Dankeserstattung an den noch lebenden Mäcenas. Ciampini starb aber im Jahre 1698. Aus alledem wären wir also in der Lage mit großer Wahrscheinlichkeit festzustellen, daß die *zeichnerischen Darstellungen unserer Banzer Himmelskugel auf P. Coronelli als ihren geistigen und auf Alexander a Via als ihren künstlerischen Schöpfer zurückgehen und daß sie nicht viel später als 1692 gestochen sein können.*

Eine Frage für sich wäre es dann noch, wann die Montierung, der dekorative Aufbau und die Anschaffung der Kugel erfolgt sein möchten. Auch hierfür erhalten wir einen gewissen Fingerzeig durch eine gelegentliche Bemerkung Hirschings, welcher, zweifellos durch den ihn im Kloster Banz herumführenden Klostergeistlichen mündlich belehrt, also schreibt:[2] „Beide Globen kommen von einem Künstler[3] her und der vorige Prälat im Schottenkloster zu Regensburg, Gallus Leith, hat solche sehr gut aufgetragen". Diese Redewendung kann nur den Sinn haben, daß Leith die Streifen für den Erd- und Himmelsglobus besorgt und auf die als Unterlage dienenden Holzkugeln sorgsam



Die Abteikirche zu Banz.

[1] So nennt der Globus diesen Mitarbeiter des französischen Astronomen Augustin *Royer* (um 1679). — Ideler hat a. a. O., Seite 355, die Schreibweise P. Anthelme.

[2] An der Seite 262 in Fußnote 2 angegebenen Stelle.

[3] Auf welchem Worte liegt der Nachdruck? Kommen beide Globen von einem *Künstler* oder kommen sie von *einem* Künstler her? Nach unserer bisherigen Auffassung von einem *Künstler.*

aufgezogen habe. Wir hätten also wohl an eine Art Niederlage von wissenschaftlichen und künstlerischen Erzeugnissen zu denken, die im Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg zu dem Ziele bestand, einen bequemen Austausch geistiger Schätze zwischen Italien und Deutschland herbeizuführen. Diese Annahme dürfte nicht viel Unwahrscheinliches an sich haben, wenn man bedenkt, daß Regensburg durch seine geschichtliche Bedeutung und seine zentrale Lage sowohl, wie durch das in seinen Mauern zahlreich vertretene gelehrte Mönchtum mit seinen weitverzweigten internationalen Beziehungen in ganz vorzüglicher Weise zu einem solchen Stapelplatze geeignet erschien. Hatten sich ja doch zur nämlichen Zeit auch die zwischen den klassischen Ursprungsländern neuzeitlicher Technik, den Niederlanden und Italien, halbwegs gelegenen süddeutschen Städte Nürnberg und Augsburg als Hochstätten bürgerlichen Unternehmungsgeistes und zunftmäßiger Handwerkskunst zu einem Weltmarkte auf dem beregten Gebiete emporgeschwungen.



Inneres der Kirche zu Banz.

In welcher Weise sich freilich *Gallus Leith* (1709—1775) des näheren um die Besorgung der zwei Banzer Globen bemüht hatte, ließ sich nicht weiter erheben. In der Biographie dieses merkwürdigen Mannes ist nichts darüber zu finden, daß er jemals in der angedeuteten Weise technisch tätig gewesen.[1] Sollte dies trotzdem der Fall gewesen sein, so kämen für seine Wirksamkeit in dieser Richtung nur zwei Intervallen seines sehr bewegten Ordenslebens in Betracht: der Zeitraum von 1732 bis 1740, innerhalb dessen er als Lehrer der Philosophie und Theologie zu Regensburg beschäftigt war, und der Zeitraum von 1756 bis 1775, innerhalb dessen er die Würde eines Abtes des dortigen Klosters bekleidete. — Nun ist aber der beiden großen Globen zu Banz nicht nur in einer handschriftlichen Zusammenstellung des ehemaligen Konventualen von dort, P. *Dominikus Schram*, aus dem Jahre 1757 als zweier Inventarwerte ausdrücklich gedacht: es lassen sich auch sichere Belege dafür finden, daß sie schon längere Jahre vor diesem Zeitpunkte im Kloster vorhanden gewesen sein müssen. Unter dem Klosterabte *Gregor Stumm*, der von 1731 bis 1768 regierte, wurde nämlich zur Anfertigung gediegener Chorstühle für die Abteikirche ein Kunstschreiner *Joh. Georg Neßtfell* berufen, der sich

[1] Vergl. August Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens ... (Regensburg, 1880), II. Band, Seite 236ff. Eine von dritter Seite ausgegangene Vermutung, daß bei der Herstellung der Banzer Globen möglicherweise der Ordensbruder Leiths, der um die Globentechnik sehr verdiente und mit ihm ziemlich gleichaltrige P. *Anselm Desing* von Ensdorf (1699—1772) — Lindner, a. a. O., I. Band, Seite 275 — beteiligt gewesen sei, hat geschichtlich greifbare Ansätze nicht geliefert.

während seines Aufenthaltes in Banz zu einem achtenswerten Didakten der Astronomie aufschwang und als Verfertiger eines berühmten Planetariums[1] einen klangvollen Ruf besitzt. Von ihm wird berichtet, daß er geradezu durch die in der Banzer Bibliothek befindlichen Globen zur tieferen Betrachtung der Vorgänge am Himmelsgewölbe und zu der Idee der Anfertigung einer „Planetenmaschine" angeregt worden sei, wobei er theoretische Anleitung und Unterstützung von dem P. *Bonifaz Fleischmann*, der zwischen 1724 und 1745 im Kloster lebte, empfangen habe. Nun wurde die besagte „Maschine" aber bereits 1745 fertig gestellt, und zwar nicht mehr zu Banz, sondern zu Wiesentheid in Unterfranken, dem ständigen Wohnsitze Neßtfells, wohin dieser auf einige Zeit zurückgekehrt war. Wir werden also die Zeit der Anschaffung der beiden Globen in das Jahracht von 1732 bis 1740 setzen müssen, und zwar um so nachdrücklicher gegen den Anfang desselben, je gewisser es ist, daß Abt Gregor Stumm, der Erbauer eines neuen Bibliotheksgebäudes zu Banz und der Begründer der späterhin so berühmt gewordenen modernen Bibliothek daselbst, schon sogleich bei seinem Regierungsantritte alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um dieses sein Lieblingsinstitut in allen Fächern auf das beste und reichhaltigste auszustatten. Globen zählten aber bekanntlich als aufgeschlagene Atlanten in früheren Zeiten, wie vielfach auch noch heute, zum eisernen Bestande einer jeden größeren Bücherei.

Die *äußere Gestalt* unseres Himmelsglobus ist bedingt durch eine hohle Holzkugel von 1,20 m Durchmesser und etwa 1 cm Dicke, die in sehr sorgfältiger Weise aus zwei Halbkugeln äquatoreal zusammengefügt wurde. Sie hängt in einem messingenen Reifen von 1,22 m lichter Weite, 1,3 cm Breite und 3 cm Dicke und ist um dessen Axe — die Weltaxe — drehbar. Der Messingring ist eingelassen in ein 90 cm hohes Gestell von Holz, dessen vier Füße unten durch zwei diagonal laufende Querleisten Steifigkeit erhalten, während sie oben ein um den Globus laufendes horizontales, achteckiges Brett von 17,5 : 12,5 cm Breite tragen. Die Kreuzungsstelle der Querleisten sitzt auf einem Fußstummel, dessen oberer Fortsatz dem Messingring als Lager dient, jedoch so, daß sich der letztere behufs Einstellung auf beliebige Polhöhen peripheral leicht verschieben läßt. Am Nordpol der Weltaxe ist ein messingener Stundenzeiger von 13 cm Länge angebracht, der über einem 18 cm breiten durchbrochenen Zifferblatt aus dem gleichen Materiale spielt. Der Meridian, den der große Messingring darstellt, ist in 360 Grade und jeder Grad noch einmal in 12 Teile zu 5 Minuten eingeteilt. Die vier Füße sind geschnitzt, und zwar dürfte die Art der Schnitzerei — Barock in ziemlich handwerksmäßiger Auffassung — unserer Annahme, welche die Herstellung des Globus als Ganzstück in das vierte Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts setzt, nicht widersprechen. Das Maßwerk war ehedem in Weiß und Gold gehalten, die übrigen sichtbaren Holzteile anscheinend in Weiß, so daß der Globus in seiner ursprünglichen Aufarbeitung zusammen mit dem Erdglobus als Gegenstück unzweifelhaft einen sehr schmucken Anblick bot und das hohe Lob, das man dem Paare spendete, sowie den dafür gezahlten Preis von über 700 fl.[2] vollauf rechtfertigen half.

Sein Gerippe bildet die Holzkugel. Sie war mit Kreideweiß überdeckt und auf diesem Überzuge mit den a Viaschen Streifen überklebt worden. Solcher Streifen waren es im ganzen 72: je 12 um den Nord- und Südpol bis zu den Polarkreisen, je 12 zwischen den Polarkreisen und den nächstliegenden Wendekreisen und je 12 zwischen dem Äquator und den Wendekreisen. Sie liegen der Kugel sehr genau an, was darauf hinweist, daß sie nicht in der Form von ebenen Blättern hergestellt wurden, sondern von Kugelflächen, so zwar, daß ihre Matrizen Kugelstücke waren von den nämlichen Dimensionen, wie die Bestimmungskugel sie aufweist: andernfalls hätte sich beim Aufziehen auf die letztere ein Hervortreten von Dehnungen und Faltungen nicht vermeiden lassen. Natürlich waren solcher kugeliger Formen nur drei notwendig: ein sphärisches Dreieck als Repräsentant der um die Pole lagernden Streifen, und je ein sphärisches Viereck als Typus für die zweimal zwölf Flächenteile zwischen den Polar- und Wendekreisen bezw. zwischen dem Äquator und den Wende-

[1] Vergl. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 98. Heft: „Johann Georg Neßtfell" (Straßburg, J. H. Ed. Heitz).

[2] Vergl. Jäck, Kurze Geschichte . . ., Seite 121.

kreisen. Die Stiche selbst sind auf Pflanzenpapier abgezogen, dann einzeln mit der Hand gemalt und schließlich gefirnißt worden. Ein ähnlicher Überzug findet sich auf der polygonalen Horizontalplatte. Leider ist dieser, eine interessante chronologische Tabelle aller möglichen seit Jahrhunderten bemerkten Himmelsereignisse enthaltend, durch das oben erwähnte Unwetter bei Hallstadt fast bis zur völligen Unleserlichkeit beschädigt worden. Auch die Bilder und Farben auf der Kugel haben teils durch das Aufprallen der Kiesel, teils durch das Eindringen von Feuchtigkeit stellenweise erheblich gelitten. Nur auf dem, die südliche Hemisphäre darstellenden Teile, wo sie von derlei Widrigkeiten verschont geblieben waren, haben sie sich bis heute in ihrer ursprünglichen Frische und Farbenschöne erhalten. Und hier lassen sie das koloristische Können des Verfertigers nicht minder deutlich hervortreten wie seine technische Fertigkeit in der Lösung der Aufgabe, alle zu einem Sternbilde gehörigen Sterne in eine einzige Figur zu sammeln: eine Leistung, die ihn als Meister der zeichnerischen Darstellung bekundet.

Einer solchen Abbildung des Firmamentes, wo alles Kraft und Feuer, Leben und Bewegung atmet, mußte in der Tat ein hoher *pädagogischer Wert* innewohnen. Während wir uns in unserm nüchternen Zeitalter die Sternbilder in ihrer Aufeinanderfolge nur durch ein ziemlich geistloses „Alignement", das ob seiner rein mechanischen Vorschriften recht hohe Anforderungen an die Gedächtniskunst stellt, zu vermitteln pflegen, konnte der junge Banzer Klosternovize Größe, Stellung und Nachbarschaft der Bilder ohne besonderen Aufwand von Mnemotechnik sich einprägen — er brauchte nur von irgendeiner charakteristischen Figur, z. B. jener des Ophiuchus, des Schlangenträgers, auszugehen. Der Künstler hat den Ophiuchus in reichlich einem halben Meter Größe dargestellt, wie er mit beiden Händen unter lebhaftem Kraftaufwand der Schlange Herr zu werden sucht. Verkehrt gegen ihn, so daß die beiden Köpfe fast aneinanderstoßen, steht Herkules, der, seine Füße auf den Drachen setzend, mit der Keule in der Hand zum Schlage gegen die Schlange ausholt. Diese züngelt ihrerseits gegen den heranschreitenden Bootes, den Bärenführer. Den großen Bären des letzeren aber trennt von dem Kampfe mit dem Löwen der Fluß Jordan usw. Bedenkt man, daß alle diese Figuren durch lebensvolle Gestaltung und prächtigen Farbenwechsel sehr bemerkenswert gegeneinander hervortraten, so ist deutlich, daß man nur auf dem Wege einer ähnlich fortgesetzten, oftmals unmittelbar durch die Mythologie verursachten Verkettung fortzuschreiten brauchte, um allmählich das ganze Himmelsgefüge zwanglos überbrücken zu können.

Natürlich konnte und wollte indessen der Globus keineswegs durch die künstlerische Graphik allein wirken. Vielmehr wendet er sich durch eine Reihe von Beschreibungen, Erklärungen und Unterweisungen auch mittels des *Wortes* an die Leser, indem er sich dabei verschiedener Schriftzeichen bedient.

Erläuternde Bemerkungen sind auf dem Globus ausnahmslos in lateinischer Kursivschrift niedergelegt worden, und zwar verstärkt, sobald es sich um eine Quellenangabe handelt. Sie beziehen sich auf ganz bestimmte astronomische Daten, nämlich auf die Synonyma der Sternbilder, auf Sternbildteile, Einzelfixsterne, nebulose, neue und veränderliche Sterne sowie Kometen. Ihre Sprache ist die Muttersprache der Verfertiger, die *italienische.* Die Festlegung der Namen der Fixsternbilder geschah dagegen in den fünf Sprachen *Italienisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch* und *Arabisch,* und zwar in der Weise, daß für die vier ersten Sprachen Druckschrift in großen Buchstaben, für die letzte dagegen das arabische Alphabet zur Verwendung gelangte. Die Namen stehen dabei alle untereinander, nur ist zwischen dem Lateinischen und Griechischen ein größerer Raum frei gelassen worden zur Aufnahme der synonymen Bezeichnungen sowohl, als auch der etwaigen Erklärungen.

Neben der hiedurch erzielten großen Einheitlichkeit und Übersicht finden sich freilich auffallende *sprachliche* und *graphische Eigentümlichkeiten,* die vielleicht ebenfalls einen gewissen Ausblick auf die Zeit der Erstellung des Globus zu bieten vermögen. Um nur einiges anzuführen, lautet der Plural des männlichen Artikels il vor Konsonanten fast niemals i, sondern li — ja mitunter auch gli, obgleich kein mit st oder z beginnendes Wort nachfolgt (also li Moderni, dalli 27 Novembre, gli Numeri,

degli Pesci usw.); umgekehrt steht auch li, wo eigentlich gli stehen sollte (wie in li stessi z. B.); statt des Wortes piccolo findet sich durchgehends die Form picciolo; ferner lehnt sich die Schreibweise vieler Wörter noch sehr eng an das Lateinische an (so ist Genaro statt Gennaio, et statt ed, costellatione statt costellazione usw. vertreten), auch spielt merkwürdigerweise das h noch eine große und oft ganz unberechtigte Rolle (vergleiche hora statt ora, baltheum statt balteum, cathenata statt catenata unddergl.). Die zeitliche und räumliche Nachbarschaft der beiden Sprachen mag ferner Ursache sein, daß der kleine Buchstabe u allüberall sowohl den Vokal u als den Konsonanten v in sich begreift, während umgekehrt die großen Buchstaben U und V stets durch das einzige Schriftzeichen V dargestellt sind.[1] Binde- und Umstandswörter haben meistens einen Gravis auf der letzten Silbe (seù, siuè, ità, rectiùs, malè usw.); geradezu störend aber wirkt die sonderbare Gepflogenheit, alle zwischen solchen Partikeln stehenden Wörter, auch wenn sie koordiniert auftreten, noch einmal durch ein Komma voneinander zu trennen — da man hierdurch oft in Verlegenheit gesetzt wird, ein substantiviertes Adjektiv als solches zu erkennen oder zwischen einer prädikativen und appositionellen Beifügung genügend zu unterscheiden. Sonst ist die unter Einbeziehung und Duldung dieser Absonderlichkeiten angewandte Schriftmethodik konsequent durchgeführt. Zwar steht ihr noch eine Reihe von Unebenheiten gegenüber, die indessen nichts anderes als grobe Schnitzer sein können und die Annahme nahelegen, daß der Verfertiger a Via, wenn er auch als Zeichner und Maler seinen Mann stellte, doch keineswegs eine wissenschaftliche Größe war. Es zeigt sich dies namentlich in der Behandlung fremdsprachlicher Ausdrücke, wo er von den Coronellischen Originalen oder dem Atlante Veneto fälschlich Le chies statt Le chien, La baleina statt La baleine, siguidem statt si quidem, Xinhias statt Xiphias, ΜΕΑΙΣΣΑ statt ΜΕΛΙΣΣΑ usw. abgelesen hat, während eine letzte Gruppe von Unrichtigkeiten allerdings bloße Druck- bezw. Stichfehler zu sein scheinen, wie oseruata statt osseruata u. ä.

Als ganz merkwürdig aber muß es beim Studium der vielen auf dem Globus verzeichneten Namen berühren, sich plötzlich auch drei *deutschen* gegenüberzusehen. Es sind die Wasserschlange, der Rabe und der Schwertfisch. Das letztere Bild figuriert dortselbst in der auch bei uns früher gebräuchlichen Schreibweise „Schwerdt-Fisch“, aus dem ersten aber ist eine „Masser-Schlange“ geworden und für das mittlere ist gar die Provinzsprache — freilich mit nicht glücklicherem Erfolge als die Schriftsprache — herangezogen worden, wie man aus dem „Grapp (!), uel Rapp, *siuè* Raab“ erkennen kann. Da die Wasserschlange und der Schwertfisch im tiefsten Süden des Himmels liegen, um dessen Bevölkerung mit Sternbildern gerade holländische und friesische Seefahrer sich vorzügliche Verdienste erworben haben, während der schon genannte deutsche Kosmophile Bayer alle diese Bilder sehr sorgfältig gesammelt hat, so ist der Gedanke, daß durch die anerkannt ausgedehnte Benutzung von Bayers Uranometria seitens Coronellis sich auch deutsche Worte in dessen Bildersprachschatz verirrt haben mochten, um so weniger von der Hand zu weisen, als es sich ja um wesentlich neue und noch nicht allseitig bekannte solche Bilder handelte. Wie freilich der schon von den Alten eingeführte „Rabe“ dazu kam als Dritter im Bunde deutsch verewigt zu werden, wird jedenfalls schwieriger zu erklären sein.

Daß übrigens unserer Himmelskugel in der Tat das klassische Werk Bayers zugrunde gelegen hatte, kommt in der Bezeichnung der Einzelfixsterne aufs schlagendste zum Ausdruck. Alle diese Sterne sind nämlich bereits nach der von Bayer eingeführten, heute allgemein angenommenen Methode mit griechischen und lateinischen Buchstaben und in Abhängigkeit von ihrem Sternbilde bezeichnet worden. Die von alters her ziemlich zahlreichen Fixsterne, die in einem solchen Bilde nicht Aufnahme gefunden hatten und daher als „*informe*“ über den ganzen Himmel zerstreut liegen geblieben waren, sowie die im XVII. Jahrhundert später noch hinzugekommenen, bis dorthin überhaupt nicht beachteten Sterne, hat dagegen der Künstler oder Urheber der Stiche bloß farbig dargestellt. Und zwar die trotz Bayer noch inform gebliebenen gelb, die „neuen

[1] Aber nur in den kursiv gestochenen Erläuterungen, nicht in den in stehender Schrift mit großen Buchstaben ausgedrückten Namensbezeichnungen, wo vielmehr U und V stets auseinandergehalten sind.



Deckengemälde der Kirche zu Banz.

Sterne"[1] mennigrot, die von P. Antelmo eingereihten grün, die von Halley zugefügten violett, die durch Hevel zugekommenen lackmusblau, die von Bayer gelegentlich einer nachmaligen Revision noch aufgenommenen zinnoberfarben und endlich die auf spätere Autoren zurückgehenden in denjenigen Abstufungen, wie sie das von der Academia Cosmografica herausgegebene Handbuch „Epitome Cosmografico" aufwies.

Eine derartige *Klassifikation* ist natürlich nicht nur *astronomiegeschichtlich* von Bedeutung, sie muß auch als *didaktisch* sehr wirksam bezeichnet werden, zumal für jeden der Sterne auch seine Größe sowie eine auf dem Globus oder das „Epitome" bezügliche Ordnungsnummer beigeschrieben wurde. Es traten dadurch die sämtlichen mit freiem Auge sichtbaren Fixsterne des Firmaments, die I. bis VI. Helligkeitsklasse umfassend, dem Beschauer nach Herkunft und Art unmittelbar vor Augen. Zur leichteren geometrischen Orientierung unter ihnen aber finden sich sehr deutlich die üblichen astronomischen Hilfslinien gezogen und von fünf zu fünf Bogenminuten geteilt, so daß die Stellung eines jeden beliebigen Sterns ohne alle Mühe auf diesen letzteren Betrag genau festgelegt werden konnte.

Wie schon aus der Fülle der in den vorstehenden Ausführungen niedergelegten formalen Angaben geschlossen werden kann, ist unsere Himmelskugel nicht nur mit einem hohen Aufwand von Geschicklichkeit und Fleiß gefertigt worden: sie birgt auch eine achtenswerte Summe von *Geschichte* in sich. Ja, ihr Hauptwert dürfte gerade auf *historischem* Gebiete liegen, und zwar ebensowohl, was das astronomische als insbesondere auch, was das *philologische* und *kulturelle* Element anlangt. Finden wir doch auf ihr alle jene phantasievollen Bezeichnungen gesichtet und geordnet, welche von den Astronomen, Schriftstellern, Dichtern, Mäzenaten und den volkstümlichen Kreisen der verschiedensten Nationen und Sprachen zur

[1] Diesem Begriffe ist hierbei eine andere Bedeutung unterlegt worden, als wir sie gegenwärtig mit ihm verbinden und weiter unten dargestellt haben. „Neu" hat hier den Sinn von „früher nicht bekannt".

Belebung des Sternenhimmels verwendet oder von Hand zu Hand bis auf unsere Tage herauf weitergegeben wurden, um so gewissermaßen durch ein über den Himmel geschlungenes Band die Gegenwart mit dem Geistes- und Gefühlsleben längst entschwundener Jahrhunderte zu verknüpfen und in uns die Idee der Existenz eines die Menschen aller Zeiten und Zonen verbrüdernden Dranges nach wissenschaftlicher Forschung wachzuhalten.

Als Vertreter und Vermittler dieser Idee sind namentlich hervorzuheben — in der vorchristlichen Zeit: *Homer* (950—900), *Hesiod* (um 776), *Thales* (639—548), *Eudoxus* (um 370), *Timocharis* und *Aristyllus* (beide um 300), *Aratus* (um 270), *Eratosthenes* (276—195), *Hipparchus* (zwischen 160 und 125), *Cicero* (106—43), *Geminus* (um 70), *Horaz* (65—8) und *Vitruvius* (um 13) — dann um und nach Christus: *Tibull* (55 v. Chr. bis 18 n. Chr.), *Ovid* (43 v. bis 17 n. Chr.), *Hyginus* (unter Augustus), *Cäsar Germanicus* (14 v. Chr. bis 19 n. Chr.), *Manilius* (unter Augustus und Tiberius), *Plinius* (23—79), *Avienus* und *Theon* (beide gegen Ende des IV. Jahrhunderts), *Felix Capella* (um 439), die Araber und Perser *El-Fergani, El-Batani, El-Mansur* (735—774), *El-Mamun* (812—833), *Abdelrahman-Sufi* (903 bis 986), *El-Kazwini, Nasir-Eddin* (1201—1274), *Ulug-Begh* (1394—1449), *El-Ardi, El-Tizini*, sowie endlich die Abendländer *Alphons von Kastilien* (um 1240), *Peter Apian* (1495—1552), *Joseph Justus Scaliger* (1540—1609), *Tycho Brahe* (1546—1601), *von Houtmann* (2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts), *Hondius* (1563—1611), *Plancius* (Ende des XVI. Jahrhunderts), *Petrus Theodorus* (um 1594), *Bläu* (1571—1638), *Bayer* (um 1603), *Grotius* (1583—1645), *Bartsch* (1600—1633), *Riccioli* (1598—1671), *Hevel* (1611—1687), *Royer* (um 1679) und *Halley* (1656—1724).

Unser Globus hat nun freilich aus dieser Liste nur einige Vertreter namentlich ausgewählt, da es ihm nicht sowohl um die Anführung der Quellen, aus denen die Ergebnisse flossen, als um die möglichst vollständige Aufzählung der letzteren selbst zu tun ist. Die Verdienste des einen oder anderen Autors kennen zu lernen wird man also der Beiziehung eines einschlägigen Handbuches nicht entraten können. Auch wir möchten, indem wir jetzt zur *Inhaltsangabe* des Globus schreiten, nur das tatsächlich auf ihm Dargestellte und dieses nur insoweit in die Untersuchung einbeziehen, als es mit den Zielen dieser Zeitschrift vereinbar erscheint, während wir den hierüber nähere Auskünfte Heischenden auf das schon öfter angezogene Werk von *Ideler* verweisen. Er dürfte sich dort namentlich auch über die Bedeutung und Schreibweise der arabischen Bezeichnungen — welch' letztere von der auf dem Globus angewandten oft erheblich abweicht — über die im Wandel der Zeiten eingetretene Verquickung, Verschiebung und Verwechslung mancher Sternbilder und ihrer Teile, über die sprachliche Verballhornung verschiedener Namen u. a. m. unterrichten können. Freilich wird trotz Ideler noch immer ein kleiner Rest von Unaufgeklärtem, so die Herkunft und der Sinn gewisser Ausdrücke und die näheren Umstände der lateinischen Nach- und Neubildung gewisser Wörter, bestehen bleiben. Hier einzusetzen wäre die Aufgabe besonderer sprach- oder literaturgeschichtlicher Forschung.

Der Lehrstoff, welchen unsere Himmelskugel vorträgt, ist oben bereits im Vorbeigehen gestreift worden. Etwas systematischer gruppiert läßt er sich in folgende Übersicht einspannen: *Sternbilder* nebst ihren *Teilen* und *Einzelsternen*; *Neue Sterne*; *Veränderliche Sterne*; *Nebelhafte Sterne*; *Kometen*.

I. Sternbilder, Sternbildteile und Einzelsterne.

Die Art und Weise, in welcher die Kugel über diese Elemente Bericht erstattet, ist ebenfalls im vorhergehenden schon besprochen worden. Um der Ursprünglichkeit und Eigenart der Darstellung möglichst wenig Abbruch zu tun, seien im folgenden nur solche Verbesserungen am Texte vorgenommen, die einen augenscheinlichen Rechtschreibe- oder — sit venia verbo — Druckfehler betreffen, während alles, was historisch, mythologisch, ethymologisch oder orthographisch nur einigermaßen noch verfechtbar erscheint, ohne jede Änderung belassen werden möge. Bei der Aneinanderreihung der Sternbilder wurde chronologisch verfahren, von einer Einbeziehung der in arabischen Lettern geschriebenen arabischen Namen jedoch Abstand genommen.

A. Die 21 Sternbilder der Alten am nördlichen Himmel.

1. *(Der kleine Bär.)* ORSA MINORE. LA PETITE OURSE. URSA MINOR. Plaustrum uel

Plostrum minus, Vrsus minor, Arctos minor, Septentrio, Cynosura, Phoenice, Eruccabah, Dubol-azger, Ezra. ΑΡΚΤΟΣ ΜΙΚΡΑ.

2. *(Der große Bär)* ORSA MAGGIORE. LA GRANDE OURSE. URSA MAIOR. Cynosura, Plaustriculum, Erymanthis, Parrhasis, Licaonia, Nonacrina, Arctos minor, ...[1], Plaustrum seù Plostrum, Helice, Elix, Arcturus, Dubla elachar. ΑΡΚΤΟΣ ΜΕΓΑΛΗ. *Sternbildteil.* Le tre Stelle nella Coda dell' Orsa Maggiore, cioè E. T. N., sono dette da qualcuno li tre Cavalli. *Einzelsterne.* II 40 α: Dubhe, Dubon. — 25 II: Ris alioth, Mirach, Alath, Micar, Mizar. — II 54: Alcor. — II 58 η; Benenaim, Benenatz, meglio Benenetnasch, El-keid.[2]

3. *(Der Drache.)* DRAGONE. LE DRAGON. DRAGO. Serpens, Anguis, Hesperidum Custos, Palmes emeritus, Python, Atamion, Attamino, Etamin, Aben, Taben, Tabin. ΔΡΑΚΩΝ. *Bemerkung.* Gli Arabi in uece di questo dipingeuano due Lupi e cinque Dromedari e gli Antichi la lettera S ouer Z.[3]

4. *(Cepheus.)* CEFEO. CEPHEE. CEPHAEUS. Dominus Solis, Flammiger, Incensus, Sonans, Jasides, Phicares, Cheichius, Cancaus, Cheguius, Ceginus, Pater Andromedae. ΚΗΦΕΥΣ.

5. *(Bootes.)* BOOTE. LE BOUVIER. BOOTES. Bubulus, Bubulcus, Thegius, Clamator, Vociferator, Plorans, Plaustri Custos, Philomelas, Arcas, Icarus, Lycaon, Canis Latrans, Sagittifer, Lanceator. ΒΟΩΤΗΣ.

6. *(Die nördliche Krone.)* CORONA SETTENT: LA COURONNE BOREALE. (Lateinischer Name fehlt.) Corona Borealis, Gnosia, Septentrionalis, Vulcani, Thesei, Ariadnae, Minois, Cald: Malphelcarre, Arab[4]: Sertum floridum seù Corolla ex floribus, et hedere baccis cum intermixtis corymbis et circumfluentibus falcys, et alys Vetus Diadema, nonnullis Caelum, Alys Oculus. ΣΤΕΦΑΝΟΣ ΒΟΡΕΙΟΣ. *Einzelstern.* II 234 α: Lucida Coronae.

7. *(Herkules.)* HERCULE. (Französische Bezeichnung fehlt.) HERCULES. Exuuias Leonis gestans, Engonasi, Ingeniculus, Geniculatus, Genibus innixus, Prociduus, nel Incuruatus in genu, Nixus, Nisus, Nessus, Saltator, Aper, Cetheus, Theseus, Alcides, Ixion, Prometheus, Thamyras, Orpheus. ΗΡΑΚΛΗΣ. *Einzelstern.* α 285 III: Ras Algethi, Rasalgathy.

8. *(Die Leier.)* LIRA. LA LYRE. LYRA. Apollinis, Orphica, Vultur Cadens, Fides, Fidicula, Cythara, Fiducia,[5] Canticum, Lutaria, Marina, Defernes,[6] Psalterius, Acquila Marina, Nerussakat, Alohore, Mesangue, Asangue, Brineck, Albega Nablon. ΛΥΡΑ. *Einzelstern.* I 314: Lucida Lyrae.

9. *(Der Schwan.)* CIGNO. LE CYGNE. CYGNOS. Olor, Auis, Miluus, Gallina, Vultur cadens, Myrtilus, Ledae Adulter, Hieriz . . . . .[1], Arided, Degige, Adigege, quasi Rosa redolens. ΚΥΚΝΟΣ.

10. *(Kassiopeia.)* CASSIOPE. CASSIOPEE. CASSIOPEIA. Cassiopea, Cathedra mollis, Mulier, sedes Seliquastri, Seliquastrum, Sella, Selium, Sedes Regalis, Habens Palmam delibutam, Cerua, Canis, Caephei Vxor, Andromedae Mater, Abenezra. ΚΑΣΣΙΕΠΕΙΑ.

11. *(Perseus.)* (Der Name dieses Sternbildes fehlt. Dafür steht am Kopfe der Medusa): LA TESTA DI MEDUSA. LA TESTE DE MEDUSE. CAPUT MEDUSAE. Gorgonis, Gorgoneum et Anguiocomum[7] Caput, Arab: Ras-algol, Rasolguli Caput. (Griechische Bezeichnung fehlt.) *Sternbildteil.* (Das Schwert des Perseus.) Falx adamanthina, Curuus Harpes, Gladius Falcatus et Incuruus, Nembus Arabis, Ensis Falcatus, Mar: Curuus Saturni Dens.

12. *(Der Fuhrmann.)* AURIGA. LE CHARTIER. HERICTONIUS. Aurigator, Moderator habenarum, Heniochus, Currus Agitator, Primus curruum Inuentor, Custos Caprarum, Erichtheus, Erichthonius, Habenifer, Mulus clitellatus, Alhaiot seù Alliatod. ΗΝΙΟΧΟΣ. *Einzelstern.* I 520: Capella, Hircus, Alaioth.

13. *(Der Schlangenträger, Ophiuchus.)* SERPENTARIO. LE SERPENTAIRE. SERPENTARIUS. Anguitenens, Anguiger, Serpentis lator, Serpentinarius, Effaeminatus, Ophiuculus, malè Ophiultus, Carnabons,[8] Triopas, Hercules, Glaucus, Aesculapius, Alhague corruptè Alangue. ΟΦΙΟΥΧΟΣ. *Einzelstern.* α 577 III: Ras-alhague.

14. *(Die Schlange.)* SERPENTE. LE SERPENT. SERPENS. Serpens Ophiuchi ad Differentiam Draconis, Anguilla, Coluber, Anguis. ΕΓΧΕΛΥΣ.

15. *(Der Pfeil.)* SAETTA. LA FLECHE. (Lateinischer Name fehlt.) Sagitta. ΒΕΛΟΣ. (Arabischer Name fehlt.)

16. *(Der Adler.)* ACQUILA Ital: et Lat: L' AIGLE. Jouis Ales, Raptrix Ganymedis, Seruans Antinoum, Vultur uolans, Athair. ΑΕΤΟΣ.

17. *(Der Delphin.)* DOLFINO. LE DAUPHIN. DELPHINUS. Delphin, Portitor seù Vector Arionis, Amphitrites, Simon Nautis, Hermippus Plin:, Musicum Signum Cicer:, ob gibbum in dorso Curuus.[9] ΔΕΛΦΙΝ.

---

1 Unleserlich. — 2 Die Austeilung dieser Sternnamen entspricht der heute gebräuchlichen nicht. Bei dem letzten Sterne findet sich auf dem Globus folgende astrologische *Bemerkung*: Stella, che non ha pari nel influire fortezza, Dona, impero, dou' è uerticale. — 3 Geschichtliche Bemerkungen ähnlicher Art findet man hier und da auf dem Globus. Konsequenterweise hätte man sie bei allen Sternbildern, die eine Geschichte haben — und es ist dies die weitaus größere Mehrzahl — anbringen sollen. Aber Konsequenz ist leider des Globus stärkste Seite nicht.

4 Statt des arabischen Wortes steht hier in lateinischer Sprache dessen Bedeutung.

5 Dieses Wort scheint eine — ebenfalls von fides, fidis, die Seite, abgeleitete — Neu- oder Mißbildung zu sein.

6 Vielleicht Druckfehler statt Deferens, mit der Ergänzung Testudo, die Schildkröte, worunter man ehedem die Leier verstand, und auf welche die Prädikate Lutoria und Marina hinweisen. — 7 Wohl kein klassisch lateinisches Wort.

8 Sollte dieses unverständliche Wort nicht Cerberus bedeuten? Der Schlange des Ophiuchus legte man früher mehrere Köpfe bei, wodurch sie unschwer in Verbindung mit dem dreiköpfigen Höllenhund gelangen konnte.

9 Der Globus erteilt, wie man sieht, auch Unterricht in der Naturbeschreibung.

18. *(Das Füllen.)* IL CAVALLO PICCIOLO. LE PETIT CHEVAL. (Lateinische Bezeichnung fehlt). Equuleus, Equus Minor, Equus Prior, Sectio Equi. ΗΜΙΤΟΜΟΣ ΙΠΠΟΣ.

19. *(Pegasus.)* (Dieses Sternbild ist auf dem Globus wohl gezeichnet, aber nicht benannt worden.)

20. *(Andromeda.)* ANDROMEDA Ital: et Lat: ANDROMEDE. Cephaei et Cassiopeae Filia, Mulier cathenata, Virgo deuota, Vitulus marinus, Marinus cathenatus. (Griechischer Name fehlt.)

21. *(Das Dreieck.)* TRIANGOLO. LE TRIANGLE. TRIANGULUM. Deltoton, Trigonum, Sicilia, Tricuspis, Nilus, Orbis Terrarum, tripertitus Mnthiatum,[1] Triplicitas. ΤΡΙΓΩΝΟΝ.

B. Die 12 Sternbilder des Tierkreises.

22. *(Der Widder.)* ARIETE LE BELIER. ARIES. Dux Gregis, Princeps Signorum Caelestium, Aequinoctialis, Veruex, Chrysomallus, Arab: Elhamel, rectiùs[2] Alchamalo. ΚΡΙΟΣ.

23. *(Der Stier.)* TORO. LE TAUREAU. TAURUS. Bubulum Caput, siuè Isis, Bos Portitor Europae, Arab: Altaur, Attauro. ΤΑΥΡΟΣ. *Einzelstern.* I 45 α: Oculus Tauri, Aldebaran, Palilicium, Stella Regia.

24. *(Die Zwillinge)* GEMINI Ital: et Lat: LES GEMEAUX. Duo Fratres ex Leda geniti alias Tyndaridae. (Griechisch fehlt.) *Einzelsterne* . . . . . .[3] Castor, Apollo, Triptolemos, Amphion . — . . .[3], Pollux, Hercules, Jason, Zethus.

25. *(Der Krebs.)* CANCRO. L'ECREVISSE. CANCER. Octipes, Nepa, Astacus, Cammarus, Alsartan, Asartan, Asartano. ΚΑΡΚΙΝΟΣ. *Einzelsterne* . . .[3] Acubene seù Azubene . — . . . .[3]: Asini, Asilli.

26. *(Der Löwe.)* LEONE. LE LION. LEO. Herculeius, Cleonaeus, Nemaeus, Alezer uel Alasid, Asit uel Asid. ΛΕΩΝ. *Einzelsterne.* 922 I α: Cor Leonis, Pectus Leonis, Basiliscus, Regulus, Regia Stella, Kalbel—asadi, Calbelazid . — B 955 I: Cauda Leonis, Deneb—eleced seù Alesit, Nebulasit, Denebola. — II b 948: Lucida in Lumbis.

27. *(Die Jungfrau.)* VERGINE. LA VIERGE. VIRGO. Astraea, Ceres, Themis, Erigone, Antargatis, Fortuna, Pax Panda, uel Pantica, Spicifera Dea, Virgo Spicea munera gestans, Eladari, Sunbala, Adre nedefa Albion . . . . .[3] Secdenidos de Darzama. ΠΑΡΘΕΝΟΣ. *Einzelsterne.* 1021 I: Spica Virginis, Azimech, Arista. — ε III 989: Vindemiator, Prouindemiator, Anteuindemiator, Praeuindemiator, Almucedie, Alaraph, Almaredin, Alcast.

28. *(Die Wage.)* LIBRA. LA BALANCE. (Lateinisch fehlt). Jugum Ciceroni, Mizan Hebraeis. ΣΤΑΟΜΟΣ. *Sternbildteile.* (Die linke Wagschale.) Chela. — (Der rechte Wagebalken.) Chela Zubenelgenubi.

29. *(Der Skorpion.)* SCORPIONE. LE SCORPION. SCORPIO. Scorpius, Nepa, Magna, Fera, Hacrab, Altarab, uel Alacrab. ΣΚΟΡΠΙΟΣ. *Sternbildteile.* (Der Schweif des Skorpions.) Leschath, Lesath, Moschlek, Alascha, Arcuatio Caudae, Flexus, Illaqueatio,[4] Ictus Scorpionis. — (Jede der beiden Scheren.) Zubenelgenubi, Zuben Hacrabi, Forfex, Forficula, Graffia Barb: *Einzelstern.* 1075: Antares.

30. *(Der Schütze.)* SAGITTARIO. LE SAGITTAIRE. SAGITTARIUS. Sagittipotens, Arcitenens, Centaurus, Croton, uel Crotus, Eumenes, Semiuir, Veteribus particularis fuit Asteriscus Terebellum dictus, Gentilibus fuit imago Chironis Centauri, Philyridis etiam dicti. ΤΟΞΕΥΤΗΣ. *Sternbildteil.* Le 4 Stelle segnate ω A, B, C da molti sono chiamate Terebellum.

31. *(Der Steinbock.)* CAPRICORNO. LE CAPRICORNE. CAPRICORNUS. Aegoceros, Caper Cornutus, Poëtis Neptunia Proles, Aequoris Hircus, Pelagi procella, Imbrifer, Gelidus, Corniger, Capra, Monstruosa imago ex Capro, et Pisce, Algedi, seù Algedro, Asasel. ΑΙΓΟΚΕΡΩΣ. *Sternbildteil.* (Der Schwanz des Bockes.) Deneb Algedi.

32. *(Der Wassermann.)* ACQUARIO. LE VERSEAU. ACQUARIUS. Deucalion, Ganymedes, Aristaeus, Cecrops, Fusor aquae, Apiano Hydrodurus,[4] Horatio Aquae Tyrius,[1] Arab: Eldelo. ΥΔΡΟΧΟΟΣ. *Sternbildteil.* (Der linke Hüftknochen des Wassermanns.) Pyxide, Ancha, Vertebro. *Einzelstern.* II 1185 δ: Scheat. Dazu die *Bemerkung:* In Sinistra, alys in Dextera Tibia.

33. *(Die Fische.)* PESCI. LES POISSONS. PISCES. Elhautinae, Ichiguen, Piscis, Gemellus, Proles Derica,[6] Derce, Derceto, Dercetis, Dea Syria, Veneris Mater, Venus, et Cupido, Arab: Haut, Elhaut, Sameh. ΙΧΘΥΕ. *Einzelstern* . . . . .[3]

C. Die 15 Sternbilder der Alten am südlichen Himmel.

34. *(Der Walfisch.)* BALENA. LA BALEINE. CETUS. Ceta, Balaena, Pistrix, Leo-Marinus, Monstrum a Perseo interemptum, Monstrum marinum, Vrsus marinus, Belua, Orphus, Orphas, Arab: Elkaitos, Elketos. ΚΗΤΟΣ. *Sternbildteil* . . . . .[3] *Einzelsterne.* B 1254 II: Deneb Kaitos, Ketos dagli Arabi. — III 1264: Baten, Keton, Kaitos, Batanel, Baten-Kaitos.

35. *(Orion.)* ORIONE. (Alles folgende unleserlich). *Einzelsterne* . . . . . .[3] Riglon, Rigel, Elgebar, Kesil. — II 1321: Baltheum Cingulum, Instrumentum Geodaeticum.[5]

36. *(Der Fluß-Eridanus.)* FIUME ERIDANO. L' ERIDAN. ERIDANUS FLUVIUS, FLUMEN, FLUVIUS, OCEANUS, GYON, NILUS, PADUS, Mauretanis: Gadi, Arab: Nahar, Nahaon. ΗΡΙΔΑΝΟΣ.

37. *(Der Hase.)* LEPRE. LE LIEVRE. LEPUS. Leuipes opertis oculis dormiens, Harneb, Elarneb, Algebar, Algebaro. ΛΑΤΩΟΣ.

38. *(Der große Hund.)* CANE MAGGIORE. LE GRAND CHIEN. CANIS MAIOR. Australior, Dexter, Secundus, Magnus, Canicula, Sirius, Laelaps, Canis Astraeonis, aut Orionis, Scheere aliemini, Elsere, Elseiri, Scaeara, Albabor, Elahabor. ΚΥΩΝ ΜΕΙΖΩΝ,

---

[1] ? — [2] Wirklich? — [3] Unleserlich. — [4] Wohl kein klassisch lateinisches Wort. — [5] Nach diesen Bezeichnungen dürfte man es eher mit einem Sternteil zu tun haben. — [6]. Wohl Dercica.

ΑΣΤΡΟΚΥΩΝ. *Einzelstern.* I 1407 α: Sirius, Canis . .[1] Aschere. . . . . .[1], Scera.

39. *(Der kleine Hund.)* CANE MINORE. LE PETIT CHIEN. (Lateinischer Name fehlt.) Canis minor, seù Alter septentrionalis, Sinister, Primus, Paruus, Procyon, scilicet Anticanis, ità uocitatus a Cicerone, Minusculus Canis a Vitruuio, seù Praecanis, Canicula, Plin: Canis Orionis, Algomeisa. ΠΡΟΚΥΩΝ.

40. *(Das Schiff, das Schiff Argo.)* NAVE D'ARGO. LE NAVIRE. ARGO NAVIS. Nauis Jasonica, Nauis Battauica, dalla quale, l'Accademia nostra Cosmografica degli Argonauti dedusse la denominatione e l' Idea dell' Impresa.[2] ΑΡΓΟΝΑΥΣ. *Einzelstern.* α I 1869: Canobus, Canopus, Ptolemaeon, Terrestris, Ponderosa, Suhe, Sihel.

41. *(Die Hydra.)* HYDRA. L' HYDRE FEMELLE. (Lateinische Bezeichnung fehlt). Hydrus, Serpens aquaticus, Longissimum Caeli Sydus, Asina, Coluber, Anguis, Sublimatus, Magnanimus, Furiosus, Fortis . . . . .[1] già non con uno: mà con più capi.[3] ΥΔΡΟΣ.

42. *(Der Becher.)* CRATERO, ò TAZZA. LA COUPE. CRATER. Cratera, Vrna Patena, Calix, Poculum, Vas, Vasculum, Poculum Apollinis. ΚΡΑΤΗΡ.

43. *(Der Rabe.)* CORVO. LE CORBEAU. (Lateinischer Name fehlt). Arab: Algorab, seù Algorabo, ab obscuro, seù nigro colore, Germ: Grapp, uel Rapp, siuè Raab. ΚΟΡΑΞ.

44. *(Der Centaur.)* CENTAURO. LE CENTAURE. CENTAURUS. Phiron,[4] Chiron, Phyllyrides, Semifer, Minotaurus, Monstrum bicorporeum, ex Tauro, et Homine, sine ex Homine, et Equo compositum,[3] Albeze, Asmeath. ΚΕΝΤΑΥΡΟΣ.

45. *(Der Wolf.)* LUPO. LE LOUP. LUPUS. Bestia, Bestiola, Hostiola,[5] Fera, Quadrupes, Capellae Panthera, Equus masculus, Asida, Leaena, Bridemif. ΛΥΚΟΣ.

46. *(Der Altar.)* ARA Ital: et Lat: L' AUTEL. Thuribulum, Altare, uel Altarium, Pharus, Sacrarium, Puteus, Templum, Focus, Prunarum Conceptaculum, Ignitabulum. ΒΩΜΟΣ.

47. *(Die südliche Krone.)* CORONA MERIDIONALE. LA COURONNE AUSTR. CORONA AUSTRALIS. Meridionalis, Austrina, Notia, Globulus, Caelulum, Paruum Caelum, Rota Ixionis, Caduceus.

48. *(Der südliche Fisch.)* PESCE AUSTRALE. LE POISSON MERIDIONAL. PISCIS NOTIUS. Meridianus, Austrinus, Capricorni . . . .[1] litarius Magnus, ad differentiam duorum minorum . . . .[1] ΝΟΤΙΟΣ. *Einzelstern.* I α 1700: Extrema Aquae, Fumahaut, Fumahut, Fumalhut rectius.

D. Die 4 um die Wende des XVI. Jahrhunderts aufgenommenen Sternbilder.[6]

49. *(Das Haar der Berenice.)* CHIOMA DI BERENICE. LA CHEVELURE DE BERENICE. COMA BERENICES. Cicinus, Caesaries, Tricae Crines, Frugum seù Spicarum Manipulus. ΚΟΜΗ ΒΕRΕΝΙΚΗΣ.

50. *(Die Taube.)* COLOMBA. LA COLOMBE. COLUMBA. Columba Noae. ΠΕΡΙΣΤΕΡΑ. *Bemerkung.* Dalle Stelle informi del Canc maggiore hanno li Moderni[7] erretti questa Costellatione, quale per breuissimo tempo stà eleuata sopra il nostro Horizonte.

51. *(Das Einhorn)* LICORNO, ò ALICORNO. LA LICORNE. MONOCEROS. Vnicornis. ΜΟΝΟΚΕΡΩΣ. *Bemerkung.* Costellatione, accresciuta dalli moderni Astronomi.

52. *(Die Giraffe.)* GIRAFFA. LA GIRAFFE. CAMELOPARDALIS. ΚΑΜΗΛΟΠΑΡΔΑΛΙΣ. *Bemerkung.* Costellatione eretta dai Moderni, li Stelle informi circa il Polo: Scabello di Cassiopea.

E. Die 13 im ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts zugefügten Sternbilder.[6]

53. *(Die kleine Wasserschlange)* . . . .[1] L'HYDRE. HYDRUS. Maßer-Schlange. ΥΔΡΟΣ ΜΕΣΙΜΒΡΙΝΟΣ.

54. *(Der Phönix).* FENICE. LE PHENIX. PHOENIX. ΦΟΙΝΙΞ.

55. *(Der Schwertfisch.)* DORADO. Ital: et Lat: LE DORADE. Piscis Hisp: id est Aurata, aliàs Xiphias seù Gladius, Germ: Schwerdt-Fisch. ΔΩΡΑΣ.

56. *(Das Chamäleon.)* CAMALEONTE. LE CHAMALEON. CAMAELON. Acre uictitare dicitur uariosque colores assumere.[3] ΧΑΜΑΙΛΕΩΝ.

57. *(Der fliegende Fisch.)* PESCE VOLANTE. LE POISSON VOLANT. PISCIS VOLANS. Passer marinus, Piscis uolucer et uolatilis. ΙΧΘΥΣ ΠΕΤΟΜΕΝΟΣ.

58. *(Das südliche Kreuz.)* CROCE. LA CROIX. CRUX. Hispanis Cruzero. Le Stelle di questa Costellatione altre volte apparteuano al Centauro. ΣΤΑΥΡΟΣ.

59. *(Die Fliege.)* MUSCA. L'ABEILLE. MUSCA. Apis, siuè Cabro[4] Indicus. ΜΕΛΙΣΣΑ.

60. *(Der Paradiesvogel.)* UCCELLO DI PARADISO. L'OISEAU INDIEN. Apis[8] Indica, Apis[8] seù Auis Paradisi. ΟΡΝΙΞ ΙΝΔΙΚΑ.

61. *(Das südliche Dreieck.)* TRIANGOLC LE TRIANGLE. TRIANGULUM AUSTRALE Trigonus notius. ΤΡΙΓΩΝΟΝ ΜΕΣΗΜΒΡΙΝΟΝ.

62. *(Der Pfau.)* PAVONE. La PAON. PAVO. ΤΑΩΣ.

[1] Unleserlich. — [2] Daß die Akademie in Venedig, der „Königin der Meere", zur bildlichen Darstellung des Schiffes ein Anlehen in Holland aufnahm, berührt allerdings sehr merkwürdig.

[3] Der Globus erteilt, wie man sieht, auch weiterhin Unterricht in der Naturbeschreibung.

[4] ? — [5] Wohl kein klassisch lateinisches Wort.

[6] Die für sie auf dem Globus angeführten griechischen und arabischen Namen sind natürlich nicht mehr Originale.

[7] Zum Unterschied von den „Antichi" und daher allgemein als „der neueren Zeit angehörig" zu übersetzen.

[8] Unrichtig statt Apus = ohne Füße.

63. *(Der Indianer.)* (Dieses Bild ist wohl gezeichnet, nicht aber benannt worden.)

64. *(Der Kranich.)* GRU ò GRUA. LA GRUE. GRUS. Seu Auis sub Pisce Notio. (Griechisch fehlt.)

65. *(Der Tukan.)* TOUCAN Ital: Gall: et Lat: Auis, seu Anser, et Pica Brasilica seu Indica. ΤΟΥΚΑΝΟΣ.

F. Die 8 im XVI. und XVII. Jahrhundert aufgekommenen, aber nicht allgemein adoptierten oder teilweise wieder aufgelassenen Bilder.

66. *[Antinous.]* ANTINO. ANTINOUS Lat: et Gall: Puer aquilae, et Ganimedes. ΑΝΤΙΝΟΟΣ. *Bemerkung.* Costellatione formata per comando d'Adriano Imperatore dalle Stelle informi, che da Tolomeo uengono conumerate sotto l'Asterismo dell' Aquila.

67. *[Der Rhombus.]* RHOMBOIDE Ital: et Gall: RONBOIS[1] siuè ROMBUS. ΠΛΑΓΙΟΝ ΤΕΤΡΑΓΩΝΟΝ.

68. *[Die große Wolke.]* NUVOLA. LE GRAND NUAGE. NUBECULA MAIOR. ΝΕΦΕΛΙΟΝ ΜΕΓΑΛΟΝ.

69. *[Die kleine Wolke.]* NUVOLETTO. LE PETIT NUAGE. NUBECULA MINOR. ΝΕΦΕΛΙΟΝ ΜΙΚΡΟΝ.

70. *[Der Jordan.]* (Italienische Bezeichnung fehlt). LE FLEUVE IOURDAN. FLUVIUS IORDANIS. Graec: ΙΟΡΔΑΝΗΣ.

71. *[Der Tigris.]* FIUME TIGRE. LE TIGRE. TIGRIS, FLUVIUS. Graec: TI . . . .[2] ΠΟΤΑΜΟΣ. *Bemerkung.* In questa Costellatione del Fiume Tigre erretta dalli Moderni di uarie Stelle informi del Pegaso, del Picciolo Cavallo, del Cigno e dell' Ofiuco.

72. *[Das Szepter.]* SCETTRO. LE SCEPTRE. SCEPTRUM. *Bemerkung.* Nuova Costellatione erretta nè Gran Globi di S. M. Cristianissima[3] di Stelle prima informi, le quali quando passano sotto il Meridiano di Parigi, sono uerticali a quella Reggia.

73. *[Die Lilie.]* GIGLIO. LA FLEUR DE LYS. LILIUM. ΚΡΥΝΟΝ.

G. Die 10 ehemals zu eigenen Sternbildern abgezweigten, jetzt aber wieder mit den früheren Sternbildern verwachsenen Sternbildteile.[4]

74. *[Die Sichel,* zum *Bootes* gehörig.) FALCE. LA FAUCILLE. FALX.

75. *[Die Ziege,* zum *Fuhrmann* gehörig.) CAPRA Ital: et Lat: (Französisch fehlt). Capra Amalthaea, Capella Jouis Nutricis, Hircus, Alhatod.

76. *[Die Böckchen,* zum *Fuhrmann* gehörig.) HOEDI seù CAPELLA et AGNI.

77. *[Die Geißel,* zum *Fuhrmann* gehörig.) SCURTATA. LA FOIT. FLAGELLUM. Tibullus Stimulum appellat.

78. *[Die Zügel,* zum *Fuhrmann* gehörig.) REDINE. LES RESNES. HABENAE.

79. *[Der Knoten* im *Band* der *Wage.*) Nodo del Cingolo della Libra. Le Noeud de la Balance. Nodus Cinguli Librae.

80. *[Der nördliche* der *beiden Fische.*) Pesce Boreale. Le Poisson Boreale. Piscis Boreus seu Sequens.

81. *[Der südliche* der *beiden Fische.]* PESCE AUST: LE POISSON AUSTRAL. PISCIS NOCIUS, AUSTRINUS seù PRAECEDENS.

82. *[Das Band* der *Fische.]* LINUS seù FASCIA. LE FILET.

83. *[Der Knoten* im *Band* der *Fische.]* NODO. LE NOEUD. NODUS. Nexus Caelestis, Commissura amborum uinculorum.

II. Neue und veränderliche Sterne.

Der Begriff „neue Sterne" ist auf dem Globus in dreifacher Bedeutung gebraucht. Fürs erste sind damit solche Sterne gemeint, die von jeher an der betreffenden Stelle gestanden, aber keine Beachtung gefunden hatten, bis sie endlich ein Forscher katalogisierte. Zweitens und drittens aber solche Sterne, die an Orten, wo früher gar kein oder nur ein schwach leuchtender Fixstern bemerkt worden war, plötzlich auftauchten, um nach Erzielung eines großen Helligkeitsgrades entweder gänzlich zu verschwinden oder in eine wesentlich tiefere Helligkeitsklasse herunterzusinken. In diesem letzteren Doppelsinne sind als neue Gestirne verzeichnet:

1. Der Stern no 370 im *Schwan.*[5] Von ihm heißt es: La Stella nel Cigno no 370 Ticone fu il primo, che nello stesso luogo l'osseruò li 18 Agosto 1600 della 3 Grandezza et cui si fermò sino al 1621 mà molto diminuta, finalmente sparuè mà non si quando e solo, il Riccioli dice, che nel 1650 non si vedesse.

2. Der auch von Kepler beobachtete neue Stern im *Schlangenträger*, der 1604 als Stern I. Größe erschien, um 2 Jahre darauf spurlos zu verschwinden. Er ist hier als Nuova del 1604 bezeichnet.

---

[1] ? — [2] Unleserlich. — [3] Damit sind die im Eingange unserer Abhandlung besprochenen großen Globen gemeint, wie sie von Coronelli selbst dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich zu Ehren ausgestaltet worden waren. Das vorliegende Sternbild hieß eigentlich „Le Sceptre et la Main de Justice" und ist dargestellt durch ein Zepter mit darüber gekreuzter Schwurhand. Auf der Himmelskugel waren — mit Bezug auf ihre leichte Beweglichkeit — die Verse angebracht:

Inclyta Gallorum proh! quanta potentia Regis
En! digito coeli volvit et Orbis Opus.

Auf der Erdkugel aber stand das andere Distychon:

Fictus, Aloysi, Tibi sistitur Orbis ab arte
Verus at ante pedes, Marte jubente, cadet.

[4] Bei ihnen ist eine griechische und arabische Übersetzung nicht versucht worden. — [5] P. Cygni nach unserer heutigen Bezeichnungsweise. Es ist ein veränderlicher Stern, der in der Größe von $3^1/_2$ bis zu 6 herab wechselt.

3. Der bekannte Stern mira Ceti, der auch von Hevel untersucht und daher auf dem Globus als Nuova osseruata da Heuelio eingestellt wurde.[1]

III. Nebelhafte Sterne.

Hierunter verstand man eingangs der neueren Zeit alle Sterne oder kosmischen Gebilde, deren Helligkeit unterhalb oder gerade auf der Grenze jener der VI. Größe lag. Als solche Nebulosae finden sich auf der Himmelskugel verzeichnet: Der Stern VI 901 Praesepe im *Krebs,* die Sterne 1079 und 1087 im *Skorpion* und der Stern VI 1130 im *Steinbock.*

IV. Kometen.

Von ihnen sind alle seit dem zweiten Drittel des XVI. Jahrhunderts beobachteten größeren Exemplare nach ihren Entdeckern, nach ihren Bahnen und nach ihren verschiedenen Stellungen in den letzteren registriert worden. Es sind die Kometen von 1531, 1538, 1558, 1572, 1585, 1607, 1631, 1644, 1665, 1672, 1680 und 1682.

Soweit der Inhalt des Globus. Wie man erkennt, umfaßt dieser alle Himmelserscheinungen, die zu damaliger Zeit die Forscherwelt bewegten, mit Ausnahme jener der *Planeten,* deren regelmäßiger, gezwungener Lauf am Gängelbande der Ekliptik begreiflicherweise nicht das gleiche Interesse zu erregen vermochte wie z. B. die schrankenlosen Bahnen der unter den Fixsternen umherschwirrenden Eintagsfliegen unseres Weltensystems, der Kometen. Übrigens liegt ja, wie gesagt, der Schwerpunkt seiner Kartographie überhaupt nicht auf rein astronomischem Gebiete. Darum betreffen Aussetzungen an ihm nicht sowohl seinen Kern — denn soweit sich die raumgeometrischen Elemente nachprüfen lassen, scheinen gröbere Verstöße gegen ihre Präzision vermieden worden zu sein — als vielmehr das Redaktionelle, die Darstellungs- und Schreibweise und die Zuverlässigkeit der literarischen Angaben. Unter diesen Gesichtspunkten hat daher Keyßler vollständig recht, wenn er die Coronellischen Himmelskugeln großer Ungenauigkeiten bezichtigt.[2] Aber man darf nicht vergessen, daß Coronelli im Grunde genommen nur für die Art der Literaturbenutzung verantwortlich gemacht werden kann. Und gerade hierin ist er Pfaden gefolgt, die von fremder Hand, von Bayer, zu Beginn des XVII. Jahrhunderts geebnet, lange Zeit als sicher fundiert und allgemein gangbar betrachtet wurden. Die Unrichtigkeiten, deren sich der Venetianer Professor durch die Kopie der in Beyers Uranometria niedergelegten Daten zuschulden kommen ließ, fallen also auf deren Urheber zurück. Aber nicht einmal diesem erwächst hieraus ein Vorwurf, der sein hellleuchtendes Verdienst, in das Durcheinander am Himmel Ordnung gebracht zu haben, merklich verdunkeln könnte. Denn die Quelle, auf die der Augsburger Meister zurückgegangen, das von den Arabern in ihre Sprache umgeschlagene und von ihnen *Almagest* genannte astronomische Hauptwerk des Ptolemäus, war durch die Veranstaltung verschiedener Ausgaben und Übersetzungen, sowie durch Mischungen und Zutaten mannigfacher Art so getrübt worden, daß auch ein sprachenkundigerer Mann wie Bayer aus ihr fürs erste hätte rein nicht schöpfen können.

Noch weniger kann natürlich gegen die Banzer Klosterherren ein Anstand deshalb erhoben werden, daß sie in dem Globus kein fehlerfreies Werk erworben hatten. Ihnen dünkten die Namen Coronelli und Leith und die Abstammung des Stückes aus dem Heimatlande der Skulptur gewiß eine genügende Gewährschaft. Es dürfte sich dies nicht nur aus dem hohen Preise von mehreren hundert Gulden ergeben, die sie für dasselbe zahlten, sondern auch aus dem das ganze Banz des XVIII. Jahrhunderts durchglühenden Bestreben, die Bibliothek wie alle übrigen wissenschaftlichen Institute aufs beste auszustatten und den „Mons Banthensis“ zu einem wohnlichen Horte reger Gelehrsamkeit zu machen — ein Ziel, welches in der zweiten Hälfte des gedachten Zeitraums in der Tat erreicht wurde.[3]

[1] Dagegen fehlt anscheinend die berühmteste Nova, die 1572 von Tycho Brahe entdeckte Nova Cassiopeiae. Freilich ist gerade das Sternbild der Kassiopeia auf dem Globus eines der am härtesten mitgenommenen, so daß es ganz gut möglich ist, daß dieser Stern früher doch dort verzeichnet gewesen. — [2] A. a. O., S. 768.

[3] Vgl. hierüber namentlich die Urteile der eingangs zitierten Reiseschriftsteller Nicolai, Hirsching und Baader sowie von Will, Briefe über eine Reise nach Sachsen (Altdorf, 1785), Seite 162—170. Bader nennt Banz den „Parnaß“, von anderer Seite wird es als „eine Pflanzschule gelehrter Männer“ und als „ein Athen des östlichen Frankens“ gerühmt — Bezeichnungen, gegen die allerdings im Interesse der umliegenden fränkischen Klöster auch Einspruch erhoben wurde. Seite hierüber „Die fränkischen Zuschauer . . .“, Erstes Stück, Anhang (Frankfurt und Leipzig, 1771), Seite 108 und 109.

Damals wirkten in Banz die Äbte *Gregor Stumm* und *Valerius Molitor,* die nachmaligen Universitätsprofessoren *Columban Rösser, Ildephons Schwarz, Johann Baptist Roppelt* und *Othmar Frank,* die Exegeten *Beda Ludwig* und *Burchard Vollert,* die Naturwissenschaftler *Gallus Winkelmann, Dominikus Schram, Cölestin Stöhr, Dionys Linder* und *Augustin Geyer* sowie die theologischen Schriftsteller *Gregor Herzog,* wieder *Dominikus Schram, Placidus Sprenger, Columban Fieger* und *Ildephons Schatt.* Unter Sprengers Redaktion und Leitung erschienen in jenen Tagen die drei Zeitschriften „Die fränkischen Zuschauer", „Literatur des katholischen Deutschlands" und „Literarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde", welche, nach protestantischen Mustern gegründet, die wissenschaftlichen und namentlich auch die Hochschulinteressen des katholischen Deutschlands vertreten sollten. Es wird ihnen wie den an ihrer Herausgabe beteiligten Banzer Konventualen ein freiheitlicher Geist nachgesagt.[1] Man wird aber, um dieses Wort richtig zu würdigen, zunächst die Zeitlage berücksichtigen müssen, in der die genannten Mitarbeiter lebten und webten. Es war die Zeit, in der das Barometer der geistigen Potenzen im deutschen Katholizismus durch unerwartet über die Alpen und den Rhein streichende Winde ebenso wie durch örtlichen Druck beeinflußt wurde: es war die Ära der weltumspannenden Ereignisse der Aufhebung des Jesuitenordens und der französischen Revolution wie nicht minder der kleinstaatlichen Versuche zur Einführung neuer Regierungsgrundsätze durch die „aufgeklärten" Landesherrn, worunter sich auch der Bamberger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal befand. Sodann aber dürfte vieles, was man als freiheitliche Gesinnung stempelt, wenig mehr gewesen sein als der Ausdruck eines hohen Maßes von Toleranz.

In dieser Beziehung gaben die Banzer Herren ein Beispiel, gegen welches die zwischen den beiden Hauptkonfessionen gegenwärtig obwaltenden Gepflogenheiten häufig sehr beschämend abstechen. Man setzte sich dort nicht nur mit den beiden protestantischen Universitäten Erlangen und Altdorf in Verbindung, sondern ließ auch seine gelehrten Sachen in Erlangen, Nürnberg und Koburg ganz ebenso wie in Würzburg oder Bamberg drucken. Ein besonders enger Anschluß aber fand an das Herzogtum Sachsen-Koburg statt: zog dieses „Waldland" aus der Nähe des reichen Klosters erhebliche Vorteile, so verkehrten die Benediktinerpatres ihrerseits gerne in den gesellschaftlichen Kreisen der kleinen sächsischen Metropole und an dem herzoglichen Hofe, an den sie öfter als Ratgeber in wissenschaftlichen Dingen gebeten wurden.

Den höchsten Grad der genannten Tugend aber übten sie in dem Empfange, der Beherbergung und der Bewirtung gebildeter Gäste. Jeder derartige Ankömmling wurde ohne Rücksicht auf Heimat und Geschlecht, auf religiöses Bekenntnis oder gar „politische Richtung" zur Prälatentafel, um die sich stets ein geistreicher Zirkel zu sammeln pflegte, eingeladen. Er erhielt während seines Aufenthaltes in Banz einen der Patres als eigenen Führer und durfte nicht eher scheiden, als bis ihn ein unerbittliches „muß" dazu nötigte.[2] Das einzige Opfer, welches er hierfür zu entrichten sich in der Lage fand, war die Anerkennung, die er neben der Gastlichkeit und Unvoreingenommenheit seiner Wirte den wissenschaftlichen Attributen, den kirchlichen Schätzen, den Kunstsammlungen und dem ganzen äußeren Gewande des Klosters zollen konnte. Und darin brauchte er nicht zu heucheln. Auf unsern Abbildungen findet sich Banz so dargestellt, wie es sich in der Gegenwart als herzoglich bayerisches Schloß dem Auge bietet. Es sind aber im wesentlichen die gleichen Bilder wie zu Klosterzeiten vor über hundert Jahren. Eine weitere Abbildung führt uns das Innere der — wahrscheinlich von dem Bamberger Hofbaumeister

[1] Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, I. Band (Freiburg i. B., 1882), Seite 1969.

[2] Auch hierfür stehen die in Fußnote 3 Seite 275 genannten Autoren Zeugen. Wie gastfrei das Kloster war, geht daraus hervor, daß die Bewirtung der fremden Gäste ihm ebensoviel kostete wie der gesamte Unterhalt seiner Religiosen — G. J. Schatt, Lebensabriß des hochwürdigen und hochwohlgeborenen Herrn Gallus Dennerlein . . . (Bamberg und Würzburg, 1821), Seite 53. Daß diese Behauptung des ehemaligen Konventualen Schatt nicht übertrieben ist, wird man inne, wenn man erfährt, daß Herrschaften, Herren und Damen, oft halbe und ganze Wochen hindurch in Banz zu Besuch weilten. In dieser Beziehung siehe etwa: Kleine Reisen in die schönsten Gegenden meines Vaterlandes, 1. Bändchen (Weimar, 1801), Seite 20—118.

Johann Dientzenhofer in den Jahren 1710 bis 1718 erbauten[1] — Abteikirche vor Augen. Bemerkenswert sind in ihr u. a. die beiden Hauptaltäre, die auf einige Meter Entfernung so hintereinanderstehen, daß der vordere, durchbrochene Altar das Gemälde des hinteren zu dem seinigen zu machen scheint, so daß die beiden Altäre sichtlich in einen einzigen verwachsen. Das fragliche Bild, ein Ölgemälde, hat die Enthauptung des heiligen Dionysius zum Gegenstande und ist von dem Bamberger Hofmaler Sebastian Reinhard gemalt worden.[2] Von dem nämlichen Meister rühren auch die Freskogemälde an der Decke der Kirche her,[3] deren eines, hier wiedergegeben, das heilige Abendmahl darstellt.

Man brauchte nicht gerade das glückliche Naturell eines Viktor Scheffel zu haben, um von dem alten Klostersitze und seiner Umgebung entzückt zu sein. Auch die Banzer Mönche waren es und nahmen darum von keinem ihrer scheidenden Gäste im angefangenen XIX. Jahrhundert ein willkommeneres Geschenk entgegen, als den Wunsch, daß die drohende Säkularisation an ihnen vorübergehen möge. Es wurde anders gefügt. Der Wechsel der Energie im politischen Felde hatte an Stelle der alten Formen neue gesetzt. Banz fiel im Jahre 1802. Ob es so kommen mußte und ob es recht war — darum braucht man sich angesichts der Unbeugsamkeit der „vollendeten Tatsache“ nicht zu streiten. Daß aber die mit der Verweltlichung der geistlichen Güter betrauten staatlichen Kommissäre bei der Entrechtung der Mönche in der denkbar schroffsten Weise verfuhren, daß sie mit alten, gebrechlichen Leuten jahrelang um die Höhe der auszusetzenden jährlichen Pension von 400 bis 600 fl. markteten, daß sie gebildeten Männern den Nachweis darüber auferlegten, ob und wieviel Paare Strümpfe sie ihr persönliches Eigentum zu nennen berechtigt wären — und dies alles, nachdem man ihnen soeben ihr Besitztum mit 1600000 fl rentierendem Vermögen[4] entzogen hatte: es kann für jeden menschlich Empfindenden, sei er nun Anhänger oder Gegner des Säkularisationsgedankens, nur ein einziges Gefühl auslösen, das der drückendsten Beschämung.

[1] Otto Albert Weigmann, Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des XVII. Jahrhunderts usw. (Straßburg, 1902), Seite 121.

[2] Dr. Carl Theodori, Geschichte und Beschreibung des Schlosses Banz usw. (Lichtenfels, 1880), Seite 48.

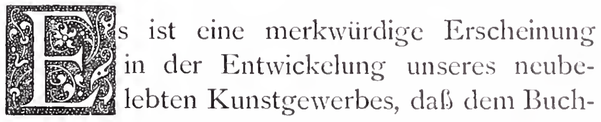
[3] Ebenda, Seite 47. — [4] Schatt, a. a. O., Seite 59.



Die Bedeutung des Bucheinbandes als dekoratives Moment.

Von

Emanuel Steiner in Basel.



Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Entwickelung unseres neubelebten Kunstgewerbes, daß dem Bucheinbande immer noch nicht die Stellung zukommt, die ihm als wichtiger Faktor in der Ausschmückung unserer Räume gebührt und daß man bei Ausstellungen den unscheinbarsten Gegenstand nicht vergißt, für das Wesen und die Bedeutung des Bucheinbandes aber kein Verständnis besitzt. Die Bücherschränke werden mit Massenprodukten vollgestopft und nur wenigen feinen Naturen fällt der schreiende Gegensatz auf. Genau so ist es im wirklich benützten Wohnraume. Man kann hunderte von Wohnungen betreten, in denen an der Ausschmückung nicht gespart wurde, wo aber das Buch störend wirkt, statt daß es einen wesentlichen Bestandteil in der Ausschmückung des Raumes bildet.[1]

Wie innig sind die Beziehungen des Heiligen Hieronymus bei Albrecht Dürer zu seinem Buche, das ihm so kostbar ist; wie sorgfältig geht er damit um! — Im XVIII. Jahrhundert ist das Buch schon lange billiger geworden. Auf dem Bilde entbehrt es des intimen Reizes. Aber es findet wenigstens immer noch Verwendung als dankbarer Farbenträger. Die farblichen Reize von kostbarem Überzugsmaterial werden oft mit großem Raffinement wiedergegeben. Am Ende des XIX. Jahrhunderts war der Künstler genötigt, beim Antiquar solche Dinge zu kaufen. Denn was konnte er mit der Broschüre oder mit dem fabrikmäßigen Einbande anfangen! Es war darum nur natürlich und zeitgemäß,

---

[1] Diese Tatsache habe ich schon in meinem Aufsatze „Zur Pflege unserer Bibliotheken“ in Heft 7 vom Oktober 1906 dieser Zeitschrift berührt. Eine Fußnote des Herrn Herausgebers führt mich wieder darauf zurück (Seite 288). Ich bin vollständig mit dieser Bemerkung einverstanden, soweit sie sich auf den äußeren Schmuck bezieht, der glücklicherweise immer mehr davon absieht, mehr zu scheinen, als er sein kann. Was aber das Konstruktive anbelangt, so muß ich ausdrücklich auf meinem Standpunkte verharren, denn es ist nicht besser geworden und kann es auch nie werden, so lange der Bucheinband fabrikmäßig hergestellt wird. Es ist nicht lange her, daß mich unlautere Anpreisungen von Verlegern dazu veranlaßten, sämtlichen Büchern, zu deren Einband mir vom Besteller die Decke beigelegt wurde, einen Zettel beizulegen, der den Besteller orientiert über die Zweckmäßigkeit eines solchen Einbandes. In Nr. 8, Jahrgang 1906 des „Allg. Anzeigers für Buchbindereien“ (Stuttgart) ist die Anpreisung eines Verlegers wörtlich abgedruckt und als Gegenbeispiel mein Einlagezettel. Dieser hat folgenden Wortlaut: „Im Interesse des Bücherbesitzers mache ich diesen darauf aufmerksam, daß ich für Dauerhaftigkeit von Bucheinbänden, zu welchen die Buchdecken geliefert werden, keine Garantie geben kann. Ich rate davon ab, solche Buchdecken zu kaufen, da sie niemals in dauerhaften Zusammenhang mit dem Buche gebracht werden können.“ (Unterschrift.) Zu bemerken ist, daß es gleichgültig, ob das Buch vom Buchhändler fertig gebunden gekauft oder vom Buchbinder nachträglich in die Decke gefügt wird. Der Prozeß des Fertigmachens ist in diesem Falle so ziemlich derselbe und bürgt das spätere in die Deckefügen zum mindesten für dieselbe Dauerhaftigkeit. Wie es mit ihr aber bestellt ist in diesem Falle, das lehren die Tatsachen, und meine diesbezüglichen Bemerkungen haben heute noch ihre Gültigkeit. Mein fliegender Zettel ist ohne mein Zutun auch in der „Werkkunst“ (Berlin 1906, Heft 15) zum Abdruck gekommen. Wer bis heute Einwendungen erhoben hat, das sind nicht die Großbuchbindereien, sondern die handwerksmäßigen Buchbinder! So unglaublich dies scheinen mag, so ist es doch Tatsache. Der handwerksmäßige Buchbinder in schlechtem Sinne findet sich gut ab mit diesen Einbanddecken. Mit Recht wendet er ein, daß er an einem in Decke zu fügenden Buche mehr verdiene, als an einem, dessen Einband er vollständig herzustellen habe. Jenes hat er schnell fertiggestellt, dieses aber macht oft unbezahlte Mühen. Die Großbuchbinderei wird sich denn auch nicht Sorge machen, daß derartige Zettel sie ernstlich gefährden könnten. Denn auch nicht jeder Besteller findet solche Belehrung angenehm und wenn sie ihm zum zweiten Male vor die Augen kommt, kann er ungemütlich werden und dann dahin gehen, wo man ihm seine Ruhe läßt. Mit einem rein äußerlichen Schmucke ist es nicht getan. Das Wesentliche muß im Einbande selbst liegen. Wenn hier die Absicht mangelt oder verkürzt wird, so wird eben jeglicher spätere Aufputz nichts helfen. Gerade diese Erkenntnis, dünkt mich, hat die Großbuchbinderei dazu geführt, sich im äußerlichen Schmucke möglichst zu beschränken. Damit hat sie ihre Lebensfähigkeit gesteigert. Was die innere Ausstattung des Buches anbelangt, so wäre es allerdings töricht, sich der Tatsache zu verschließen, daß ein gewaltiger Umschwung zu seinen Gunsten stattgefunden hat. So habe ich selbst an verschiedenen Stellen auf diese Fortschritte (hauptsächlich über die Erscheinungen des Diederichschen Verlages in Jena) aufmerksam gemacht, als sie noch in ihren Anfängen lagen. (1902, Journal für Buchbinderei, Leipzig: Verlegereinbände. Archiv für Buchgewerbe in Leipzig: Das Schweizer Buchgewerbe im Jahre 1902.)

daß das degradierte Buch aus dem Bilde verschwand. Wo es doch noch in Beziehung zu einem Konterfei gebracht wird, ist die Wirkung in der Regel eine unwahre, eben darum, weil die Beziehung zum Buche überhaupt meist eine oberflächliche ist.

Ich glaube, daß das Hauptergebnis der Internationalen Buchbindekunst-Ausstellung in Frankfurt a. M. im Jahre 1906 darin resultierte, daß diese Ausstellung hauptsächlich die enorme Bedeutung nahe legte, die dem Buche als dekorativer Bestandteil in der Ausschmückung des Wohnraumes zukommt. Es ist da wieder England, das zeigte, daß es diese Bedeutung zu würdigen weiß, und seine wunderbaren Leistungen haben denn auch ungeteiltes Lob hervorgerufen.

In folgendem will ich in kurzen Zügen die Bedeutung des Einbandes in oben erwähntem Sinne andeuten — von Ausführlichkeit kann keine Rede sein, da ich mich zu viel des Abstrakten bedienen müßte, was zu einfacher Anschaulichkeit nicht beiträgt.

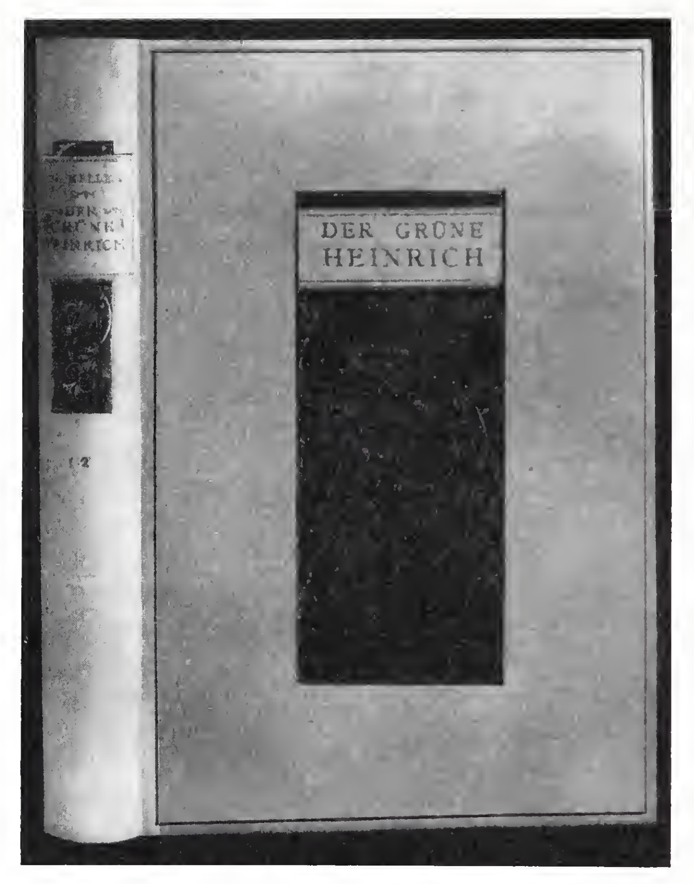
Es mag zuerst die einfache Tatsache in Berücksichtigung gezogen werden, daß die Wirkung eines Bucheinbandes als Einzelobjekt und in Masse eine verschiedene ist. Dabei ist aber ein interessantes Faktum zu konstatieren, das schon genug zu denken geben könnte. Ein handgearbeiteter Einband (vorausgesetzt ist immer vorzügliche Technik) mit edlem Materiale kann als Einzelband von bescheidener Wirkung sein. In Mehrzahl wird die Wirkung eine gesteigerte sein. Anders der Fabrikeinband. Hier haben wir das Gegenteil. Als Einzelband — es läßt sich dies nicht leugnen — macht er in seiner oberflächlichen Erscheinung manchmal (allerdings immer auch nur, wenn es sich um kleine Bändchen handelt) den handgearbeiteten Einbänden Konkurrenz. In der Mehrzahl verflüchtigt sich aber die vermeintliche Schönheit schnell. Die konstruktive Mangelhaftigkeit, vereint mit geringerem Materiale — das Maschinelle auch in der dekorativen Behandlung lassen die Unterschiede klar vor Augen treten.

Ein weiteres wichtiges Moment für die Wirkung eines Einbandes ist der Unter- oder Hintergrund, und es ist darum nicht gleichgültig, wie dieser gewählt ist. Um vom Untergrunde zu reden, so will ich nur ein Beispiel anführen, das mir am nächsten liegt. Es bezieht sich auf die oben erwähnte Ausstellung. Ich hatte dort drei Bände in Naturpergament ausgestellt — sie kamen auf *weiße* Unterlagen zu ruhen! Wer die Eigenart des Naturpergamentes kennt, das keine gleichmäßige Tönung aufweist, kann sich die Wirkung vorstellen.

Doch bei den meisten Büchern wird es sich mehr um den Hintergrund als um einen Untergrund handeln. Es bleibt sich dabei ziemlich gleich, ob die Bücher auf ein freies Regal oder in einen geschlossenen Bücherschrank zu stehen kommen. Als Hintergrund verstehe ich in beiden Fällen die Wandbekleidung. Reich gemusterte Tapeten oder Stoffe beeinträchtigen nicht nur die übrige Ausschmückung eines Raumes — sie beeinträchtigen auch die Wirkung der aufgestellten Bucheinbände. Je reicher die Dekoration auf den Einbänden, um so störender wird die Wirkung in diesem Falle sein. Ist hingegen die Wandbekleidung diskret in der Zeichnung (senkrechte Linien in bestimmten Abständen), so daß sie fast ausschließlich als Farbe wirkt, so kann das Buch in der Schmückung des Raumes eine ungeahnte Bedeutung gewinnen. Die Ausschmückung eines gegebenen Raumes ist eine Kunst, die nur wenige verstehen. Warum? Weil die Mittel zu große sind, mit denen oft gerechnet werden kann. Da fliegt ein Geschenk zu, das wirklich wert ist, daß man es aufstellt, und dort winkt im Schaufenster ein entzückendes „Irgend etwas“, das zwingt, daß man sich seiner annehme. Und so ist denn der Kramladen nur zu schnell beisammen und man gibt ihm die Etikette „Salon.“

Mit all dem kommt das Buch als zugleich schmückender Teil allerdings nicht zu seinem Rechte. Ein Bücherschrank, um den alles mögliche und unmögliche hängt, steht, ruht, grünt und blüht, bildet zum mindesten ein unlösbares Rätsel. Der Reiz der Unruhe, den ein schön gepflegter Bücherschrank gewährt, verlangt nach ruhiger Umgebung. Seine Wirkung kann man eine zauberhafte nennen, wenn er so gepflegt wird, wie man sich eine ideale Anlage denken muß. Dazu gehört aber folgendes.

Die Bucheinbände können nur *handgearbeitete* sein. Ob es sich um Rücken- oder



Pergamenteinband mit Vergoldung und Bemalung von Emanuel Steiner in Basel.

noch bei unserer Bibliothek zu bleiben, die vornehmlich die schöne Literatur aufzunehmen hat, so ist noch folgendes nachzuholen.

Entgegen dem Prinzipe, einheitliche Farbe zu wählen, sind vielmehr Gruppen verschiedener Farbe aufzustellen.

Von großer Bedeutung ist natürlich die Qualität des Einbandes. Bei Einbänden von schlechter Konstruktion und mangelhafter Technik (es werden solche mehr als gute hergestellt) kann die schönste Dekoration nichts helfen, während umgekehrt ein vollendeter Einband oft wenig weiteren Schmuckes bedarf. Konstruktion, Material und Farbe wirken schon dekorativ und dies um so mehr, je größere Sorgfalt auf den Bau des Einbandes und die Wahl der Farben verwendet wird. Was die Farbe anbelangt, so herrscht noch eine merkwürdige Scheu vor kräftigen, ungemischten Tönen. Da kommen fade lithographierte Papiere zur Verwendung oder es werden graue Töne aus einer Ledersorte gesucht — dekadente Mischungen, die der „Verfeinerung des Geschmackes" Rechnung tragen sollen. Dieselben Leute, die einen Bücherschrank anstaunen und über die Wirkung entzückt sind, wollen nichts wissen von den Mitteln, die eine solche Wirkung ermöglichen. Es dürfte bekannt sein, wie gerade Leder mit zarten Tönen gegen Lichteinwirkung empfindlich ist, auch ist kein Zweifel, daß in farblicher Beziehung die Wirkung einer Bibliothek schon nach zehn Jahren eine andere ist, als sie ursprünglich war. Wer Farbe nicht verträgt, dem wird natürlich ein Einband von farblicher Wirkung ein Greuel sein. Als Einzelobjekt wird er ihn erst recht abstoßen. So kann ich es darum wohl begreifen, daß ich manchem Bücherfreunde nur einmal zu einem Einbande verholfen habe, den er vielleicht nun täglich und stündlich verwünscht. Aus einer solchen Möglichkeit geht auch hervor, daß es in den meisten Fällen das beste ist, sich seinen Buchbinder zu wählen und ihm ausschließlich die ganze Bibliothek anzuvertrauen. Die Bibliothek gewinnt so bei reicher Abwechslung ein einheitliches Gepräge, und der Buchbinder steht ihr viel näher. Viele Momente spielen da mit,

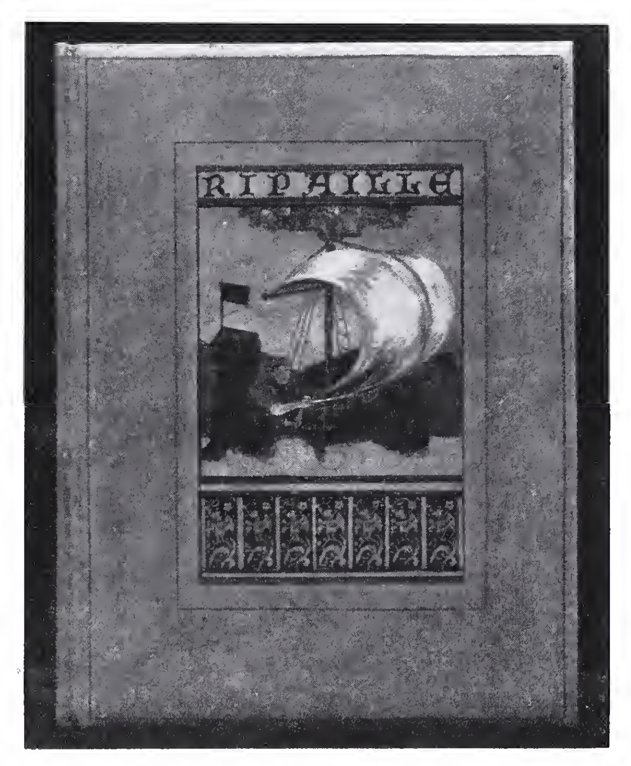
ganze Deckenbekleidung handelt, so ist in jedem Falle nur Leder und in geringerem Maße Pergament zu wählen. Von Leinwand ist unter allen Umständen abzusehen, mag sie selbst von so guter Qualität sein wie die englische. Die Einbände mit Lederrücken sollen auf erhabene Bünde gearbeitet sein. Diese mögen nach Gutdünken angeordnet sein; sie dürfen aber keinesfalls ganz fehlen. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Wahl einer einheitlichen Farbe die Wirkung erhöhe. Das Gegenteilige ist der Fall, denn ein Bücherschrank nach solchem Prinzipe ausgefüllt wirkt höchst langweilig und nüchtern. Als ein zufälliges Beispiel führe ich an die „Sammlung der Bundesblätter" im schweizerischen Bundeshaus, wo alle Bände von gleicher Größe in roter Lederfarbe und Silberaufdruck sich präsentieren. Ein solcher Anblick erhebt wohl patriotische Gedanken, aber schön ist er nicht zu nennen. Doch wir kommen da auf das Gebiet der wissenschaftlichen Bibliothek oder der des Arbeitszimmers zu sprechen, die wieder eine ganz andere Lösung verlangt. Um vorerst

die für eine besondere Wirkung maßgebend sind. So das Typische in der Konstruktion des Einbandes, dann die Wahl der dekorativen Mittel, was beides mehr oder weniger ineinander greift. Der eine Künstler wird mehr das Material zu seiner Geltung kommen lassen und mehr eine farbliche Wirkung anstreben; der zweite wird durch reiche Vergoldung die Wirkung des Materiales zurückdrängen und ganz andere Resultate erzielen. Der eine wird die dekorative Gestaltung des Einbandes möglichst dem Inhalte des Buches anpassen und eine reiche Phantasie entwickeln, während ein anderer wieder auf den Inhalt des Buches wenig Rücksicht nimmt und irgend eine Idee durchführt.

Den größten Reiz bilden darum Bibliotheken, wie sie in einer Zeit der Blüte der Kunst, in der Renaissance, Könige und Privatleute besaßen. Sie hatten ihre eigenen Buchbinder oder übten sich mehr oder weniger selbst in dieser Kunst. In Deutschland waren es die sächsischen Kurfürsten,[1] hauptsächlich August 1553—76, die dem Bucheinbande besondere Sorgfalt widmeten. So zog August, der als Kurfürst von Sachsen regierte, im Jahre 1566 den Augsburger Buchbindermeister Jakob Krause an seinen Hof, der ihm für seine Bücher schöne und kostbare Einbände schuf.

Bevor ich den Bucheinband als Einzelobjekt in seiner Bedeutung als dekoratives Moment betrachte, will ich noch kurz der Bibliothek gedenken, die sich einem mehr praktischen Zwecke unterordnen muß. Es betrifft dies die wissenschaftliche oder die Bibliothek des Studierzimmers überhaupt. Hier wird mehr dem praktischen Bedürfnis Rechnung getragen werden müssen und ist Einheitlichkeit in dem einfachen Schmucke anzustreben.[2] Die Verwendung von Leinwand als Rückenbezug kann man sich da gefallen lassen, wo es sich um Bücher, resp. Zeitschriften handelt, die nur orientierend und von momentanem Werte sind.

Ich komme zum Buch als Einzelobjekt. Seine dekorative Bedeutung kam erstlich in Klöstern und Kirchen zu großer Bedeutung. Auch heute noch hat es diese Bedeutung, wenn auch in bescheidenerem Maße inne. Dem Raume entsprechend, in welchem diese Bücher als schmückendes Moment mithalfen, diesen



Pergamenteinband mit Vergoldung und Bemalung von Emanuel Steiner in Basel.

zu verschönern, waren sie oft von bedeutender Größe. Sie waren plastisch gearbeitet, mit Gold und Silber bedeckt, in welches Edelsteine eingelassen waren, und bildeten so ein Glied in dem reichen Schmuck der ritualen Gegenstände. Wenn wir heute Beispiele dieser frühen Kunsteinbände in Museen betrachten, so finden wir sie vielleicht plump und ungeheuerlich. Wir bedenken dabei nicht, daß diese Bücher weniger für den eingehenden Beobachter als mehr für die Masse und damit für Distanz geschaffen waren. Auf die Menge hat es gewiß Eindruck gemacht, wenn der Priester das Buch öffnete und dieses dabei in kostbarem Schmucke strahlte. Sie folgte mit den Blicken dem Priester und dem Buche, wie wir es bei der weit intimeren Aktion auf dem Bilde des Heil. Hieronymus von Dürer tun. Auch hier hat das Buch als Einzelobjekt immer noch eine große Bedeutung, denn es präsentiert an sich einen hohen Wert. So sehen wir denn auch in der Stube des Hieronymus die wenigen Bücher sorgfältig und umständlich auf die Fensterbank gelegt und gestellt. Man kann sich diesen schreibenden

[1] Vergl. J. Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit. Berlin und Leipzig, M. Seemann Nachf. Seite 135 u. f.

[2] Vergl. meinen Aufsatz „Zur Pflege unserer Bibliotheken" in Heft 7 des Jahrgangs 1906 dieser Zeitschrift.

Heiligen nicht lesend denken, wie er dabei sein Abendbrot verzehrt, so wie es heute gewisse Leute tun sollen. Der feine künstlerische Sinn ging den Menschen jener Zeit in Fleisch und Blut über, so daß jede ihrer Bewegungen eine Bedeutung gewann. Dementsprechend war auch ihre Häuslichkeit eingerichtet. Das Buch der deutschen Frührenaissance war hauptsächlich in weißes Schweinsleder gebunden. Farbige (rote) Auflagen im Mittelfeld, etwa mit dem Porträt eines Reformators, und die unumgänglichen gelben Schließen gaben ihm einen herben Reiz. Das Dekorative lag fast ausschließlich in der Konstruktion. Erst später werden Wirkungen zu erstreben versucht, wie sie die Einbände eines Grolier, Maioli, Mathias Corvinus schon lange hervorgebracht hatten.

Die Renaissance hatte in Italien bereits den Höhepunkt erreicht, als in Deutschland durch die Vermittelung des Buches neue Gedanken aufgenommen wurden. Es war allerdings weniger der Bucheinband als vielmehr das Titelblatt, das als Träger einer neuen Kultur diente. Diese merkwürdige Tatsache zeigt andererseits wieder, wie das Buch als solches überhaupt geschätzt war.

In Frankreich drang die neue Kultur schneller ein; es übernahm schließlich die Führung. Es behielt sie auch bis an das Ende des letzten Jahrhunderts, wo ihm England die Führung abgenommen hat.

Ich habe weiter oben die Bedeutung der Frankfurter Ausstellung von 1906 nahe gelegt. Das Buch als dekoratives Einzelmoment ist der Triumph der neuen englischen Kunst. Wie Kleinode wirken diese entzückenden Kostbarkeiten; was will es sagen, wenn sie wirklich hunderte und tausende von Franken kosten! Wird nicht ebensoviel für irgend einen andern Schmuck ausgegeben, und ist gerade dieser Schmuck nicht von doppeltem Werte? Ich habe in der ständigen getrennten Ausstellung dieser Sammlung ein solches Buch in einem Glasschranke bei anderen Kostbarkeiten ausgestellt gesehen. Es war auf der Weltausstellung von 1900 angekauft worden. Ich stelle hier nur die Frage, ob man einen unserer überall herumstehenden und herumliegenden Verlegereinbände (Masseneinbände) auch neben solche Kostbarkeiten legen dürfte? Ich will damit nur zeigen, was man aus einem Buche machen kann. Kostbarkeiten kann sich allerdings nicht jeder beilegen, aber mit Scheinkunst sparsamer umgehen, das müßte ein Heim doch auch wohnlicher machen.

Die dekorative Bedeutung des einzelnen Buches für den Wohnraum liegt natürlich nicht darin, daß es als Schaustück in einem Glasschranke Aufstellung finde. Es wird irgendwo stehen oder liegen, wo es die Stimmung des Raumes unterstützen kann. Trotz des bestimmten Platzes, der ihm zukommt, wird seine Erscheinung eine mehr zufällige sein. Nie wird ein solches Schmuckstück lästig empfunden werden — es wird zum schätzbaren Gebrauchsgegenstand.

Man denke sich z. B. die Bedeutung eines kostbar gebundenen Büchleins mit feinem Parfüm durchzogen, das auf einem Kamine liegt mit seinen verschiedenen Reizen, die es auf den zufälligen Betrachter ausüben kann. Denn nicht nur der Raum in seiner Gesamtwirkung, auch die einzelnen Gegenstände im Raume lösen irgend eine Stimmung bei dem Eintretenden aus. Das Buch bildet in jedem Falle einen Anziehungspunkt für den feinen Beobachter, denn nach seinem Inhalt und seinem Äußern schätzt er seinen Besitzer ein oder tritt er in ein Verhältnis zu ihm. Ein Buch aus der Leihbibliothek kann den schönsten Absichten den Todesstoß geben. Es gewinnt auch als unscheinbarerer Teil dieselbe Bedeutung wie das Klavier, das vielleicht nur ein gemietetes ist. Ich kann mir in einem englischen oder französischen Salon kein Leihbibliotheksbuch denken, ebensowenig einen Verlegerband — es ist möglich, daß ich mich täusche, aber ich glaube, derlei Dinge gehören bei uns immer noch nicht zur Seltenheit. —

Ich komme schließlich noch auf den Einband als gepflegte Liebhaberei zu sprechen. Je ausgebildeter diese sein wird, um so weniger einheitlichen Charakter wird eine solche Bibliothek haben. Denn der exklusive Bücherfreund wird bestrebt sein, nicht nur Schöpfungen *eines* Meisters zu besitzen; er wird vielmehr bedacht sein, von den bedeutendsten seiner oder einer früheren Zeit Originaleinbände zu besitzen. Das ist an sich nichts Verwerfliches, und eine solche Bibliothek kann schon von hohem Interesse und hohem Werte sein. Als dekoratives Moment in bezug auf den Wohnraum kann sie aber weniger in Frage kommen.

Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550.

Von

Hans Koegler in Basel.

[Fortsetzung.]

Abkürzungen:

Ex. = Exemplar.
P = Panzer Annalen.
S_1 = Schmid Heinrich Alfred, Besprechung der Basler Büchermarken, Repertorium für Kunstwissenschaft 1895.
S_2 = Schmid H. A., der Monogrammist H. F. und der Maler Hans Frank. Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1898.
S_3 = Schmid H. A., Hans Holbeins Tätigkeit für die Basler Verleger, ebenda 1899.
Z. St. = Zürich, Stadtbibliothek.

23b. Nicolaus Lamparter. Kopie nach dem Furter Signet Heitz 16, in Doctor Brants Narrenschiff, bei Lamparter 1509 (Ex. Bern, Stadtbibliothek) und in Drucken ohne Jahresangabe. Breite 0,089; Höhe 0,108.

24. Schon Februar 1505, Epigramma Jacobi Locher in Jesuidem Hieronymi de Padua, 4°.

24a. Schon 1518, Hortulus animae tütsch, im Weinmond, 8° (Weller, Supl. I. 1116, Ex. Tübingen).

24b. Denselben Holzstock verwendet Wolf Köpfel 1523 in Straßburg, Herren Jacoben Fuchsen . . . Bericht an den Bischoff von Würtzburgk, 4° (Ex. Z. St.). — Ferner kommt er 1524 in einem ausdrücklich als Basel bei A. Cratander bezeichneten Druck vor, der aber vielleicht eine untergeschobene Angabe Köpfels ist; gemeint ist der 4°-Druck: Supplication des Pfarherr . . . zu S. Thoman an einn ersamen Rat zu Straßburg (Ex. Z. St.).

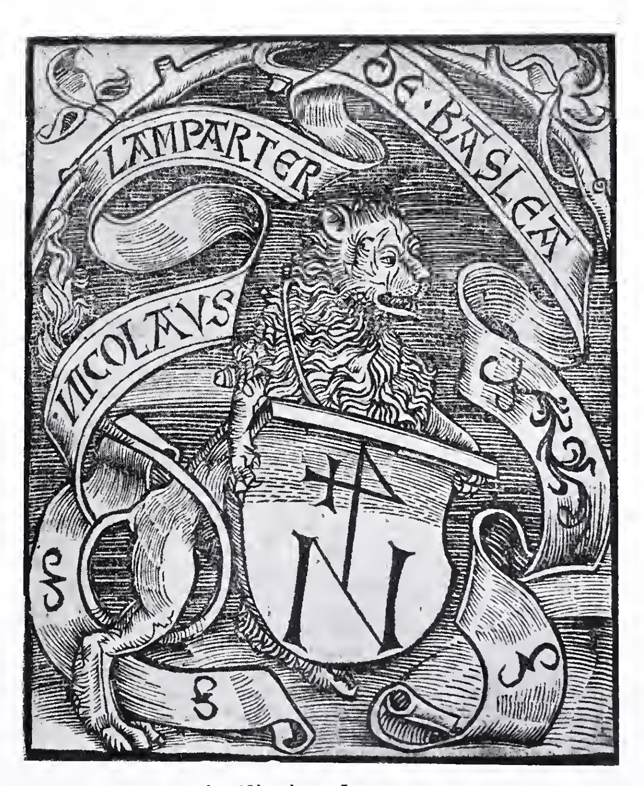
24c. Nicolaus Lamparter und Balthasar Murrher. 1508 in Conradus Wimpina, Epithoma mire breviter . . . Excussum formis per industrios artis impressorie magistros Nicolaum Lamperter et Balthasar Murrher, socios, . fol. (G. Bauch Nr. 25; Ex. St. Gallen Vadiana). Das Buch ist in Frankfurt a. O. gedruckt und Lamparter führt das Zeichen nur dort, wo er während des Jahres 1508 in Gemeinschaft mit dem Baccalaureus Murrher von Echterdingen druckte. Ausführliches gibt Gustav Bauch im Zentralblatt für Bibliothekswesen, XV. 1898, Seite 241. ff.

26. Pamphilus Gengenbach. Faber Emmeus verwendet dies Titelblatt schon 1528 in Basel, Vegetius Renatus, veterinariae artis . . . 4° (P. 713); von dem Zeichen Gengenbachs ist nur der Balken getilgt. — Im weiteren Sinn kann man wohl auch den Baselstab zwischen Maria und dem Engel der Verkündigung (abgebildet bei Heitz, Seite VI) zu den Signeten Gengenbachs rechnen, der sich lebhaft für die unbefleckte Empfängnis erklärte; in Gengenbachs Zehn Altern der Welt, wo das Zeichen zuerst vorkommt (1515; Ex. Berlin), steht darüber: „Maria durch dyn lob und pryß / Bhüt diß Zaichen mit gantzem Flyß / wan under ym ward offenbor / Dein unbefleckt entpfengnüß clor/.“ Weiteres Vorkommen z. B. Juni 1517, Introductorium in octo part. orat. cognitionem, 4°, und 1521 in Gengenbachs Kalender in Buchform (Ex. Berlin).

27. Froben. Die falsche Datierung 1515 ist von Schmid (S_3) schon in Oktober 1516 verbessert worden.

28. Im Juli des gleichen Jahres 1515 auch in L. An. Senecae lucubrationes, Des. Erasmi cura, fol.

29. Auch März 1515 in Ludus Senecae . . .



23b. Nicolaus Lamparter.
(Größe 0,089 breit und 0,108 hoch.)

Erasmi Encomion Moriae (P. 139, 140?), 4°. In Erasmus Proverbiorum Chiliades, 1515 fol. (P. 143) kommt das Zeichen in einfacher Linieneinfassung von 0,051 Breite und 0,08 Höhe mit der Umschrift wie Heitz 31 vor.

30. Die Datierung ist von Schmid (S_1) schon auf März 1517 berichtigt worden.

33. Mai 1517, Erasmus de duplici copia (P. 183).

34. Schon Oktober 1516 im Gaza (P. 165).

35. 1519 auch im Februar, Erasmus Paraclesis ad christ. philos. stud. (P. 268).

37. Schon Juni 1518 in Historiae Augustae scriptores (P. 226), fol. (S_1).

38. Schon Juli 1515, Seneca, lucubrationes, fol. (P. 140).



88 a. Ludwig Hornken in Köln. (Größe 0,053 breit und 0,073 hoch.)

Quattuoꝛ librorū Sententiarū Compendiū: venerabilis patris fratris Guillermi Doꝛrillonis: et theologie et oꝛdinis minorū pfessoꝛis eximij: nedū docte: verūetiam vtiliter compoꝛtatum.

In nomīe patris et filij et spiritussancti. — Matth.28.d

Hi tres vnum sunt: q̊d p̄m⁹ notat liber. — 1.Joā.5.b.

Vnde pꝛobem⁹ q̄ sit voluntas dei bona. — Rom̄.12.a

FORMA AQVILAE

Tetraſtichon.F.Danielis Agricolæ.

Suſpenſis aquila celſum perluſtrat olympum
Alis: hoc primo lector amice libro.
Perſpicuos in maieſtatis lumen ocellos
Confixit: ſimplex ut notet eſſe trium

Petrus lombardus magiſter ſententiarum: epiſcopus Parrhyſienſis.

62 a. Adam Petri. (Größe 0,127 breit und 0,17 hoch.)

39. Schon April 1519, Erasmus Paraclesis (P. 277).

40. Oktober 1519, Erasmus Enchiridion militis (P. 293).

43. Wahrscheinlich schon 1519.

46. Schon 1518, Erasmus, familiar. colloqu. (P. 264).

49. August 1523 in Concordantiae majores, fol. (P. 471, Ex. Z. St.).

50. Oktober 1523 in Test. nov. per Erasmum, 8° (Ex. Z. St.) mit der Beischrift: „Joan. Frob".

52. Zuerst Februar 1524 in: Aesopi Phrygis Fabellae graece et latine, 8° (Ex. Z. St.).

53. Schon August 1523, Erasmus in Evangel. Lucae paraphrasis, 8° (P. 478). Für Froben, Hervagen und Episcopius, gemeinsam im Jahr 1529 in: Erasmus, Apologia adversus articulos . . . 8° (Ex. Genf, Stadtbibliothek), desgleichen das Signet Heitz 50.

54. Schon Februar 1516, Erasmus, Novi Test. annotat. (P. 159).



75a. Johann (nicht Adam) Petri und Johann Froben. (Größe 0,068 breit und 0,078 hoch.)

55. Die Angabe 1529 ist zweifelhaft, erst September 1542 in Aetii quaternio, fol., gefunden.

62. Adam Petri. 1515 in Berthorius, morale reductorium, fol. (P. 153).

62a. 1510 in Joannis de Colonia, quaestiones magistrales, 4° (P. 83).

65. Kommt zuerst in dem 4° Druck vor: Luther, von Anbetung des Sacraments des heiligen Leichnams Christi, der auf dem Titel Wittenberg 1523 bezeichnet ist, was bei Nachdrucken von Lutherschriften bekanntlich nicht immer mit einer wirklichen Druckdatierung gleichbedeutend ist (Ex. Z. St.).

69. Das Signet kommt erst August 1527 in Beda, De schematibus et tropis (P. 666) Ad. Petri. 8°, vor; die Angabe 1523 ist irrtümlich; die von Heitz genannte Basilius-Ausgabe gibt es in Kolmar überhaupt nicht. Henricpetri verwendet das Zeichen seit März 1528 im Sedulius Sectus, folio.

73. August 1527 bei Adam Petri, Philonis Judae Libri antiquitatum, fol. (P. 668).

74. Ist mir in keinem Druck vor 1550 begegnet.

75. Ist noch ein Signet *Adam Petri's,* bei dem es schon August 1527 in: Petri Mosellani... annotationes in Fab. Quintilianum, vorkommt. Henricpetri verwendet das Zeichen im August 1531 (Ex. Winterthur, Stadtbibliothek).

75a. Johann Petri und Johann Froben, September 1509, Biblia cum pleno apparatu, fol. (P. 72).

76. Henricpetri. Schon März 1540, Antonii Codri opera, 4°.

77. Schon August 1539, Seb. Münster, Messias Christianorum et Judaeorum, 8° (Ex. Z. St.).

88. Ludwig Hornken. In der Ausgabe des Gregorius Magnus, die nur das Signet Hornkens

¶ Repetitū eſt hoc epitoma: In floꝛentiſſimo Francophoꝛ-
diano gymnaſio. Per Magnificū ꝛ Egregiū Sacretheologie
inibi pfeſſoꝛē et Decanū. D. Conradū Wimpine de Buchen
Cathedraliū Brandēburgenſis et Hauelburgēſis eccleſiarū
ꝛc. Canonicū. Excuſſumq; foꝛmis: per Induſtrios artis im-
pꝛeſſoꝛie mgros: Nicolaū Lamperter. ꝛ Balthaſar Murrher
ſocios. Kalendis Octobꝛib Anni. M.ccccc.viij.



24c. Nicolaus Lamparter und Balthasar Murrher in Basel. 1508.



96a. Andreas Cratander.
(Größe 0,062 breit und 0,084 hoch.)

enthält, heißt es in der Druckanzeige: aere et impensis Ludovici Hornken labore et curis Adae Petri.

88a. In: Petrus Lombardus, sententiarum sextus ... 1513, fol. (P. 117). Der Druck enthält nur Hornkens Signet, die Anzeige gibt an: Lud. Hornken impensis propriis per calcographiae gnarum Adamum Petri Basileae imprimi fecit.

89, 90. Andreas Cratander. September 1519 auch in Auli Gellii noctium atticarum ... fol. (P. 310).

91. Juni 1519, Laurentius Valla, De voluptate, 4° (P. 309).

92a. Schon Mai 1520, Chr. Hegendorffinus, Dragmata in dialecticam Petri Hispani, 4° (Ex. Z. St., P. 364b).

94. 94a. Schon Oktober 1519, Chrysostomus, homilia Fabritio Capitone interprete, 4° (P. 311).

95. Schon Juni 1521, Oecolampad, quod non sit onerosa christianis confessio, 4° (P. 409).

96. Schon September 1519, Aulus Gellius (P. 310).

96a. November 1519, Erasmus dulce bellum inexpertis, übersetzt von Ulrich Varnbüler (Ex. Z. St., von S_1 schon erwähnt).

97. Schon Februar 1521, Sallust, De conjuratione Catilinae, 8° (S_1 schon erwähnt, Ex. Lausanne Univ. Bbl., P. 404).

98. Schon August 1522, Vetus test. lat., Erasmo interprete, II. Band, 8° (P. 444).

99. Nicht vor März 1525 gefunden.

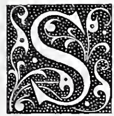
[Wird fortgesetzt]



Don Quixote in Deutschland.

Von

Dr. Tjard W. Berger in Bremen.

chattenhaft, komisch dürr und grotesk steht die Gestalt des Junkers Don Quixote de la Mancha gegen den Abendhimmel einer versinkenden Zeit. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts gelangt die Begeisterung der Spanier für ein ritterliches Ideal entschwundener Zeiten in den mit Abenteuern, Zaubereien und Wundertaten bis zum bersten angefüllten Folianten ihrer Romanliteratur auf den höchsten Gipfel. Der Epilog zu dem outrierten Ritterspiel hat notwendigerweise komische Färbung. Cervantes hat ihn in seinem unsterblichen Werke gesprochen. Vernunft und Natürlichkeit kämpfen darin einen Kampf bis aufs Messer gegen die tollgewordene Phantasie der Romanschreiber. So platzt die ungeheuerliche, buntschillernde Seifenblase der zügellosen Einbildungskraft urplötzlich unter dem scharfen Luftzuge des Cervanteschen Realismus. In breitester Wirklichkeit zieht auf den Fersen des Don Quixote die ganze Schelmenzunft jener unruhigen Zeiten in die Romanliteratur ein. Wo früher nur von Königen und Riesen und Rittern die Rede war, sieht man nun ein frohfreches, lustiges Völkchen von Gaunern, Schelmen und Glücksrittern sich tummeln. Nach langer Abschweifung in das Gebiet der Phantasie kehrt der Roman wieder auf den festen Boden der Wirklichkeit zurück, und wird ihn nur auf kurze Strecken wieder verlassen in Zukunft: das ist die Bedeutung des Geburtsjahres des Don Quixote, 1605, für Spanien wie für die übrigen Literaturen, die dort ihren Bedarf deckten. Auch Deutschland ist darunter.

Aber das Temperament des Deutschen erlaubt nicht den unvermittelten Gesinnungswechsel, der dem Romanen eigen ist. Ein langsamer Übergang, mehr Evolution als Revolution ist bei uns die Regel. Man spürt es z. B. an der Wirkung des Don Quixote in Deutschland.

Zwar seine Aufnahme war eine freundliche und schnelle: 1613, acht Jahre nach dem Erscheinen, wird schon die Figur des scharfsinnigen Junkers in Heidelberg bei einem höfischen Mummenschanze als komische Maske verwendet. Bis 1621 nur im Original und in französischer Übersetzung in Deutschland kekannt, findet er von da ab auch seine Übersetzer. Pasch Bastel von der Sohle erzählt die ersten 22 Kapitel in einer, gegen das Original lächerlich unbeholfen erscheinenden Sprache. Bei diesem Bruchstücke bleibt es auch in den zwei folgenden Neuauflagen, bis 1683 ein Anonymus in noch weniger erfreulichem Stile das Gesamtwerk verdeutscht. Beide Übersetzer handhaben die kritische Schere mit der vollen Ungeniertheit jener Zeit. Hier fliegt eine ganze Novelle als zu langweilig über Bord, dort werden ritsch-ratsch sechs Sonette des Originals weggeschnitten. Gründe dafür gibt man in gelehrter Breite tausend für einen. Die Hauptsache aber ist: der Don Quixote ist gelesen worden im Deutschland des XVII. Jahrhunderts. Diese Übersetzungen und Zeugnisse von Zeitgenossen, wie das des Pegnitzschäfers Harsdörffer u. a. m. erweisen es.

Indessen lesen tut's nicht allein und ein „Verstehst Du auch, was Du liesest?“ findet hier bis auf weiteres nur eine wenig befriedigende Antwort. Cervantes hatte es mit dem Don Quixote auf eine Verspottung der zeitgenössischen Romane abgesehen. Zugleich hoffte er aber seine Leser durch seinen grotesken Humor zu erheitern. Dies gelang ihm auch so gut bei seinem deutschen Leserkreis, daß man seinen satirischen Ernst völlig darüber vergaß. Nun steht aber der Humor zu dieser Zeit in demselben geringen Ansehen wie sein amtlich bestellter Pfleger: der Hofnarr. Und was war schließlich in den Augen der Hofgesellschaft und des Adels Cervantes mehr, der ihre Lieblingsbücher, die Ritterromane, so derb bewitzelte, wie der Narr die Taten seines Herrn. Ein Possenreißer ist dieser spanische Autor, so lautete die wegwerfende Kritik. Als ein windiger Parodist steht Cervantes vor ihnen und nicht als der bei allem Humor im Grunde tiefernste Satiriker, wie wir ihn kennen. Dazu kam, daß alle Abenteuer des großen spanischen Narren in der Welt spielten, in der auch die Schelmenromane heimisch waren. Landstraßen, Spelunken, Dörfer mit ihren Insassen: das ist seine Welt. Leicht möglich, ihn und seine Lebensgeschichte ebenfalls unter die Gauner und ihre Chroniken zu rechnen, und man verfehlte nicht, es zu tun.

Als dann endlich gegen Ende des XVII. Jahrhunderts auch in Deutschland der Sturm der Entrüstung gegen die Ritterbücher losbrach, die nun als monströse Lügenbücher verschrien wurden, da mußte komischerweise auch ihr Widersacher, der Don Quixote, darunter leiden. Bei dem Autodafé, das der schweizer Prediger Heidegger in seinem, von fanatischen Haß gegen die Romane inspirierten Pamphlet, „Mythoscopia Romantica“ betitelt, veranstaltete, mußte auch der spanische „Possenreißer“ brennen. Ganz spärlich findet sich in diesem Zeitraume ein wirkliches Verständnis für die Satire des Spaniers. Der Polyhistor Morhof war eine der wenigen Einsichtigen, die jenen köstlichen Spott zu würdigen vermochten.

Aber der Don Quixote war doch lebenskräftiger als alle jene weisen Perrücken, die so geringschätzig über ihn dachten. Die eben erst von Italien importierte Oper nimmt ihn gastlich auf,

als gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts die Romanschreibung mangels frischen Blutes zu stagnieren beginnt. Wie noch heutzutage in romanischen Ländern gern aus beliebten Romanen Schauspiele und Operntexte fabriziert werden, [Mérimées „Carmen" ist ein modernes Beispiel], so schon in der Jugendzeit der Oper. Italienische Bühnen hatten sich längst dieses aussichtsreichen Stoffes bemächtigt und noch an der Schwelle des neuen Jahrhunderts finden wir jene komischen Opern auf deutschen Bühnen wieder. 1690 erscheint der Don Quixote zum Ergötzen der Hamburger auf ihrer, 1678 eingeweihten Bühne und bis zum Eingehen derselben, gegen 1740, weiß er sich in der Gunst seines Publikums zu halten. Drei verschiedene Bühnenwerke, die ihn verherrlichen und zum Teil aus dem Italienschen übersetzt sind, bezeugen es.

So stehen wir nun am Eingang des XVIII. Jahrhunderts. Etwas Neues bereitet sich vor. Man merkt es an dem frischen Windstoß, der von dem britischen Inselreiche herüberweht. Ein freies, starkes Bürgertum hat sich hier herangebildet im Gegensatze zum Kontinente, wo die Rechte und Privilegien des Adels noch schwer auf dem Bürgertume lasten und seine freie Entwickelung hindern. Bald zieht der englische Bürger auch die Literatur in seinen Interessenkreis, und mit dem ersten Jahrzehnt erscheinen die Journale Addisons und Steeles: der „Spektator" und der „Tatler", die sich nun nicht mehr an Adel oder Gelehrtenkaste wenden, sondern in den weitesten bürgerlichen Kreisen ihre Leser finden. Genrebildchen und Charakterstudien der bürgerlichen Gesellschaft, untermischt mit sozialen, ästhetischen und literarischen Abhandlungen, machen ihren Inhalt aus. Hier taucht auch der Don Quixote wieder auf, der sich seit der ersten englischen Übersetzung von 1612 dauernd Freunde jenseits des Kanals erworben hatte. Man zieht ihn als Muster des komischen Romans an, analisiert ihn, vergleicht ihn mit anderen Werken, kurz man tut alles, um die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, mit dem Erfolge, daß bis zum Jahre 1800 durchschnittlich alle fünf Jahr in England eine neue Übersetzung oder Neuauflage erscheint.

Dies Vorgehen hat auch für Deutschland seine guten Folgen gehabt. Aus dem Spektator schöpfte der schweizer Kritiker Bodmer die Anregung zu der ersten umfassenden Rezension des Don Quixote. Er gab 1741 eine eingehende Analyse des Romans, und die Charakterzeichnung des Ritters von der traurigen Gestalt und seines treuen Sancho setzten ihn vor allem in Entzücken. Nun ist der Bann des XVII. Jahrhunderts gebrochen, der dem spanischen Meisterromane seine gerechte Würdigung vorenthielt. Immer stärker gibt sich das Interesse für ihn kund. Zwei deutsche und mehrere bessere und vielgelesene französche Übersetzungen fördern um diese Zeit das Verständnis des Werkes, und allerlei minderwertige Nachahmungen meist französischen Ursprungs suchen von dem Glanze des aufsteigenden Gestirns ein Teilchen für sich zu erlangen. Nicht lange und der Don Quixote steht am Zenith seines Ruhmes: er wird der erklärte Liebling der Aufklärungsepoche. Es ist dies eine Zeit der Selbstbesinnung und der Kritik. Im geistigen Leben wollen die alten Ansichten, die sich auf guten Glauben und Tradition stützen, nicht mehr genügen. Die Forderungen der Vernunft werden demgegenüber geltend gemacht und alles, was diesen Maßstab nicht erträgt, verfällt einer erbitterten Polemik. Zu diesem Zwecke wirbt man im rationalistischen Lager überall Bundesgenossen, fahndet man nach geeigneten Waffen. Und da richtet sich gleich anfangs die Aufmerksamkeit auf den Don Quixote. Gibt es eine bessere Waffe als die des Cervantes: durch Übertreibung seine Gegner aus dem Felde zu schlagen! Im Triumph holt man den biederen Don Quixote ein und es sind die bedeutendsten Geister jener Zeit, die sein Gefolge bilden.

Lessings Cervantes-Studien datieren schon aus der Zeit seines berliner Aufenthaltes. 1751 wollte er die Novellen des Cervantes übersetzen, aber ein Schlechterer kam ihm zuvor. In der Vossischen Zeitung schreibt er Kritiken über Don Quixote-Nachahmungen. „Der unzähligen Nachahmungen ungeachtet, die der Don Quixote, wie jedes Original verursacht hat, ist es noch immer das Vortrefflichste in seiner Art geblieben und wird nicht eher aufhören gelesen zu werden, als bis niemand in der Welt mehr Lust haben wird, zu lachen", so schreibt er dort. Doch damit nicht genug; bei seiner großen Neigung zu Polemik und Satire reizte ihn es doch, auch einmal selbst in der Rüstung des Cervantes zu Roß zu steigen. Gottsched, dem literarischen Diktator der dreißiger Jahre und seinem Jünger Schönaich galt der Feldzug. In dem beabsichtigten burlesken Heldengedichte sollte Gottsched seinen Grimm gegen die neuen Literaturbestrebungen Luft machen. Zum Kampfe gegen Klopstock und die ganze seraphische Dichtung zieht er mit seinem Sancho-Schönaich aus. Er erlebt dabei tausend komische Abenteuer, wird endlich gefangen genommen und nun der Zucht seiner Frau übergeben unter der Bedingung, daß er künftig weder reiten noch reimen darf. — Allein diese Farce ist leider nie zur Ausführung gekommen. Wir hören nur von ihr durch einen Brief, den uns Nicolai, in jenen Tagen ein Freund Lessings, hinterlassen hat.

Auch eine andere Don Quixotiade, die Lichtenberg, ebenfalls ein geistreicher Vertreter des Rationalismus, plante, blieb unausgeführt. Gegen allerhand Fantasterei und Aberglauben auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sollte sie sich richten. Schade nur, daß dieser Stoff später unter den Händen eines Unfähigen verdarb, wie sich noch zeigen wird. Ein Kollege Lichtenbergs, der Göttinger Professor und witzige Epigrammatiker Kästner, schrieb 1765 einen Essay: „Über die

Zeit, in welche Don Quixote gehört". Auch er war ein großer Verehrer der Muse des Cervantes.

Dies waren bis jetzt nur Versuche und Anläufe, sich des spanischen Romans zu bemächtigen; alles in allem eine Tätigkeit mehr rezipierender als produzierender Art, aber wohl geeignet die Einfluß-Sphäre des Don Quixote zu vergrößern. Auf diesem Boden erwachsen nun die Romane, die sich den Don Quixote als Vorbild wählen.

Das Interesse, das sich seit dem Ende des XVII. Jahrhunderts von dem Romane abgewandt hatte, kehrt mit dem Beginn der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zurück. Auch hier hat England bahnbrechend gewirkt. Ganz in der Richtung der früheren Journale liegen dort die Erfolge der neuen Romane. Ihr Milieu ist das des aufstrebenden dritten Standes. 1740 erschienen die ersten „Familienromane": Richardsons „Pamela" und Fieldings „Joseph Andrews". Und merkwürdigerweise sind es zwei Männer, die sich aufs ärgste befehden. Richardson zeichnet mit puritanischem Ernste seine Familengemälde des englischen Bürgertums, verfällt aber dabei in eine übermäßige moralische Rührseligkeit und Schwärmerei. Ein Rückschlag gegen seine Werke zugunsten einer objektiveren Charakterzeichnung bedeuten die Werke seines Nebenbuhlers Fielding, dessen Joseph Andrews eine indirekte Parodie der Pamela darstellt. Bei der großen Beliebtheit beider Autoren bilden sich in England wie auf dem Kontinente sofort zwei Gemeinden glühender Verehrer. Hie Richardson! — hie Fielding! lautet überall das Feldgeschrei. Wir besitzen aus den Tagen der Richardson-Schwärmerei einen deutschen Roman von Musaeus, der sich in heftiger Polemik gegen das Grandison-Fiber richtet. „Grandison II" nennt er sein Werk nach Richardsons „Grandison". Bei diesem Kampfe gegen Richardson ist es nun sowohl für Fieldings „Joseph Andrews" wie für Musaeus' „Grandison II" bezeichnend, daß sie in der Art und Weise des Don Quixote geschrieben sind, wie Fielding gar noch auf dem Titelblatte extra vermerkt. Die Sachlage ist ähnlich wie zur Entstehungszeit des Don Quixote. Eine Art überspannter Romane beherrscht wie damals das Interesse des Publikums. Kein Wunder, daß die Reaktion zu dem bewährten Kampfmittel des Cervantes greift. Musaeus übertreibt nach dem Muster des Cervantes die Romanmotive seines Gegners ins Komische; den Weg zu dieser Art der Polemik zeichnete ihm Fielding in etwas anderer Weise in seinem früher erschienenen Werke vor. So tritt uns auch hier die Vorbildlichkeit des englischen Romans für Deutschland entgegen. Im übrigen bietet der Roman des Musaeus wenig fesselndes für den heutigen Leser. Es wird da ein Grandisonschwärmer gezeichnet, der sich bemüht, aufs genauste seinen Helden zu kopieren, und dadurch in das Leben einer biederen sächsischen Krautjunker-Familie allerlei komische Verwirrung bringt. Später hat Musaeus noch einmal dasselbe Mittel in einer Satire gegen Lavaters Physiognomische Studien versucht; auch hier vermochte er nichts Lebenskräftiges zu geben.

Mit besserem Erfolg hat Wieland von dem Don Quixote gelernt, allerdings dadurch, daß er sich in fast sklavischer Abhängigkeit von dem Spanier hält. Man vermag mit Leichtigkeit für jedes Abenteuer seines „Don Sylvio de Rosalva", (so lautet der Titel dieses Romanes), ein Vorbild im Don Quixote nachzuweisen. Wir finden hier wie dort den Helden des Romans in der lächerlichen Nachahmung von Personen seiner Lieblingslektüre (bei Wieland sind es Feenmärchen) begriffen. So reitet Don Sylvio auf Suche nach Feen und Zauberern aus und wird endlich durch eine ganz irdische Liebschaft mit einem schönen Mädchen, die er anfangs für eine Fee hält, von seinem romantischen Spleen kuriert. Zwei Dinge sind an diesem Romane besonders interessant: einmal die wunderbar leichte, flüssige und graziöse Sprache, welche die Kunst des Rokoko in jeder Zeile zu atmen scheint. Zum andern das Erlebnis, das dem „Don Sylvio" zugrunde liegt. Wieland hat hierin seinen eigenen Übergang von idealistischer Schwärmerei zum realistischen Hedonismus gezeichnet, wie er sich bei ihm nach dem schweizer Aufenthalte in der weltmännischen Umgebung von Biberach vollzog.

Die Romane Wielands und Musaeus erschienen in den Jahren 1760—1765. Von dieser Zeit an spürt man überall in der deutschen Kritik und Belletristik die Kenntnis des Don Quixote und die Bezugnahme auf ihn.

Gerstenberg, für die literarische Kritik das vermittelnde Glied in der Linie von Lessing zu Herder, bekundet in seinen schleswigschen Literaturbriefen vielerorts seine Verehrung des Cervantes. Auch in Herders Werken finden sich eine Menge von Bemerkungen und Glossen zum Don Quixote, den er „für die erste aller komischen Epopeen" hält. Don Quixote-Zitate, -Motive und -Stilähnlichkeiten zeigen sich jetzt überall in der Romanliteratur. Die Romane von Nicolai, Hermes, Wetzel und später Knigge bieten eine Fülle von Beispielen. Alle hier genannten sind ihrer Geistesrichtung nach mehr oder minder Anhänger des Rationalismus. Gegen Ende der siebenziger Jahre erscheint endlich auch der Roman, auf den ein Aphorismus Lichtenbergs am besten paßt. Er sagt so: „Der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit anderen Worten: er besitzt die Kunst, durch Nachahmung original zu werden, in der größten Vollkommenheit." Müller von Itzehoe ist sein Verfasser und der Titel des Romans lautet: „Siegfried von Lindenberg". Beiläufig gesagt, ist dies einer der wenigen humoristischen Romane des XVIII. Jahrhunderts, die auch den Ansprüchen unserer Tage noch vollauf genügen. Die Typen, die darin auftreten, sind sämtlich den ländlichen Kreisen

Pommerns entnommen. Ein bornierter, gutmütiger Landjunker vertritt die Rolle des Don Quixote. Die leidige Großmannssucht plagt ihn, alles nachzuahmen, was er Kaiser und Könige rühmliches tun sieht. Der Dorfschulmeister will sich beliebt machen und unterstützt seinen Herrn in dieser Narrheit. So läßt der Gestrenge auf seinem kleinen Gütchen eine Zeitung drucken mit den lächerlichsten Berichten, wie er die Zeit verbracht habe, weiter ernennt er seinen Leibpoeten, gründet ein geheimes Konseil, das aus seinem Justitiarius und einigen Bedienten besteht, und errichtet mit denselben primitiven Mitteln eine historische Sozietät. Alle diese komischen Unternehmungen des biederen Junkers werden mit einem köstlichen trockenen Humor erzählt, der sich fast in jeder neuen Szene steigert. Man merkt, wie liebevoll und eingehend Müller die Originale studiert hat, die er hier zum Gaudium des Lesers vorführt. Sogar die halb hoch-, halb plattdeutsche Redeweise findet sich hier, mit der hernach Fritz Reuter so zwerchfellerschütternde Erfolge erzielte. Es ist somit leicht begreiflich, daß der Siegfried von Lindenberg bei seinen Zeitgenossen einen durchschlagenden Erfolg hatte. 1779 kam die erste Ausgabe heraus und in den nächsten 50 Jahren erschienen über ein Dutzend neuer Auflagen. Für die Ausgabe von 1783 zeichnete Chodowiecki die Illustrationen. Außerdem wurde das Werk ins Dänische, Holländische und Französische übersetzt.

Müllers Roman ist bis heute die freiste und originellste Don Quixote-Nachahmung geblieben, die in Deutschland erschien. Die ferneren Romane in der Art des Don Quixote sind Mittelware ohne eigentlichen Kunstwert. Aber für die Zeitgeschichte sind sie trotzdem interessant. Bald richtet sich die Polemik dieser Werke gegen den Despotismus, wie im „Wendelin von Karlsberg“, bald gegen die Freimaurerei in einem Pamphlet Göchhausens, dann auch gegen Geisterbeschwörer, Magnetiseure und Alchimisten. Das letztere geschieht in einem kläglichen Machwerk Meisters, der damit unwissentlich den oben erwähnten Plan Lichtenbergs zur Ausführung brachte.

Mittlerweile war nun das Bedürfnis nach einer guten deutschen Don Quixote-Übersetzung brennend geworden. Die Arbeiten des XVII. Jahrhunderts waren veraltet und die frühen des XVIII. Jahrhunderts ganz minderwertige Fabrikware. In diese Lücke trat Bertuch mit seiner Übersetzung von 1775. Auch er ist ein Kind der Aufklärungszeit. Als praktischer Mensch hatte er erkannt, daß bei der herrschenden Unkenntnis der spanischen Sprache und Literatur, Versuche zu einer Einbürgerung derselben in Deutschland gute Erfolge haben müßten. Er gab deshalb eine gern gelesene Anthologie spanischer Dichtungen heraus und endlich sein Hauptwerk, eine mustergültige Verdeutschung des Don Quixote. Namentlich die Partien, in welchen Sancho Pansa das Wort hat, gelangen ihm vortrefflich. Diese Übersetzung ist auch in den Händen Schillers und Goethes gewesen und zu ihr hat wieder Chodowiecki seine reizenden Kupferstriche gefertigt.

Ein Billett Goethes an Frau von Stein gibt zuerst Nachricht von seiner Don Quixote-Lektüre. „Cervantes“, schreibt er dort, „hält mich jetzo über den Akten, wie ein Korkwamms den Schwimmenden“. Einzelne Motive aus seinen kleineren Singspielen klingen auch an korrespondierende des Don Quixote an; wichtiger aber sind seine Aphorismen zum Don Quixote, die sich an verschiedenen Orten seiner Werke finden. In „Über Kunst und Altertum“ meditiert er einmal über die Idee im allgemeinen. Keine Nation sei so geneigt, eine Idee im gewöhnlichen Leben zu verkörpern, wie die spanische. Wenn aber eine Idee ins wirkliche Leben eintrete und nicht ernst und tragisch wirke, müsse sie notwendigerweise für Phantasterei gehalten werden. „Indem die Idee“, fährt er fort, „als phantastisch erscheint, hat sie keinen Wert mehr; daher denn auch das Phantastische, das an der Wirklichkeit zugrunde geht, kein Mitleid erregt, sondern lächerlich wird, weil es komische Verhältnisse veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zusagen. Das höchstgelungene dieser Art ist Don Quixote von Cervantes.“ Weniger lobend sprach Goethe sich über den zweiten Teil des Don Quixote aus. Mit dem ersten Teile seien die wahren Motive erschöpft. Solange der Held sich Illusionen machte, sei er romantisch, sobald er aber bloß gefoppt und mystifiziert werde, höre das wahre Interesse auf.

Auch Goethes kongenialer Freund Schiller hat den Don Quixote gern gelesen und ihn wie jener auch in seinen Werken benutzt. Mit Körner, der ebenso zu den Bewunderern des großen spanischen Dichters gehörte, unterhält er sich über ihn und setzt seiner Vorliebe für den Don Quixote ein dauerndes Denkmal, indem er nach eigenem Geständnis für seinen edlen Räuber Karl Moor das von Cervantes im Don Quixote gezeichnete Charakterbild des Straßenräubers Roque Guinard verwendete.

Somit ist nun das XVIII. Jahrhundert abgelaufen. Es hat dem Don Quixote in Deutschland Verbreitung, Würdigung und Ruhm in Fülle gebracht. Dies Erbteil gilt es im XIX. Jahrhundert zu wahren und dazu ist die Periode der Romantik wie geschaffen. Für sie ist das Heimatland des Don Quixote das Land der Sehnsucht, wie es in der klassischen Epoche Italien gewesen war. Aus den Reihen der Romantiker erstand dem Don Quixote ein Übersetzer in Tieck, der es verstand, gerade den Stimmungsgehalt und das spanische Kolorit des Romanes treffend wiederzugeben, worin Bertuchs Übersetzung zum Teil versagte. Man ermißt die allgemeine Schätzung des Don Quixote zu dieser Zeit am besten, wenn man sieht,

daß kaum eines der Häupter der romantischen Schule es unterlassen hat, den Roman des Cervantes einer eingehenden ästhetischen Untersuchung zu unterwerfen. Wie ein fortgesetzter Dithyrambus auf das Genie des einzigen Cervantes erscheint diese lange Kette von Aufsätzen und Rezensionen. Tieck eröffnet sie in der Vorrede zu seiner Übersetzung und nun folgen die Kritiken der Schlegel, Schelling, Hegel und Zeitgenossen wie Jean Paul und W. von Humboldt.

Auf den Roman jener Zeit hat der Don Quixote wenig Einfluß mehr gehabt. Zwar entlehnt ihm Jean Paul in seinen Altersdichtungen noch allerlei Stoff; auch findet sich bei Immermann noch hin und wieder ein Anklang an den spanischen Roman, allein im allgemeinen ist doch in der Romanliteratur weniger mehr vom Don Quixote zu spüren. Was dieser Urahn des modernen Romans an Vorbildlichem enthielt, ist nunmehr Allgemeingut geworden. Die Lehrzeit des deutschen Romans war vorüber. Man hatte erkannt, daß das Wesen des Romans war: einen breiten Ausschnitt aus dem Leben der Gesellschaft zu geben und zwar im Spiegel der Schicksale eines Helden. Der Don Quixote konnte zu dieser Erkenntnis die besten Dienste leisten. Er gab ein genaues Lebensbild der spanischen Gesellschaft in allen Ständen, er zeigte, welche Hinderungen und Förderungen der in diese Welt gestellte Mensch fand im Hinblick auf seine individuelle Geistesrichtung. Dazu bot er noch allerhand wertvolle Fingerzeige hinsichtlich der stilistischen Romantechnik. Alles dieses ist dem deutschen Romane durch ihn vorbildlich geworden. Je vollkommenere Romane aber die deutsche Literatur im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts hervorbrachte, um so mehr befähigte sie das Publikum zu vergleichen, mit früheren Werken dieser Gattung, und daß diese nicht zu ungunsten des Don Quixote ausfielen, dafür bürgen uns Namen von gutem Klange. Da ist zum Beispiel Schopenhauer, der ihn als die Krone der Romane bezeichnet; Fr. de la Motte-Fouqué sucht in einem Aufsatze den tiefen Gedankengehalt des Werkes darzulegen; Heinrich Heine hat einer Übersetzung ein witzige, geistessprühende Einleitung vorangesetzt, aus der hier ein schönes Wort stehen mag: „Die Feder des Genius ist immer größer als er selber, sie reicht immer weit hinaus über seine zeitlichen Absichten — und ohne daß er sich dessen klar bewußt wurde, schrieb Cervantes die größte Satire gegen die menschliche Begeisterung!“ Andere Dichter haben den Don Quixote und seinen Verfasser in Versen und Sprüchen gefeiert, wie Ludwig Uhland, Chamisso, Friedrich von Sallet und Elisabeth von Droste-Hülshoff. Wieder andere, wie Grillparzer und Eichendorff, zeigen nur durch gelegentliche Anspielungen, daß sie die Geschichte des scharfsinnigen Junkers kennen. Mit leichter Mühe ließe sich diese Reihe bis auf den heutigen Tag fortführen.

Cervantes hat einmal von seinem Werke gesagt: „Mein Buch ist so klar gehalten, daß es in ihm keine für das Verständnis schwierige Stellen gibt: Kinder durchblättern es, Knaben lesen es, Männer verstehen es und Greise preisen es.“ Was er hier von der Jugend sagt, ist eingetroffen. Schon 1767 erscheint eine deutsche Jugendbearbeitung des Don Quixote und im XIX. Jahrhundert sind dieser bald ein Dutzend verschiedener Bearbeitungen „zur Unterhaltung und Belustigung der Jugend“ gefolgt. Auch in andere Gebiete der Kunst drang der Don Quixote ein. Seit den Tagen der Hamburger Oper ist er nie wieder ganz von der Bühne verschwunden. Bald tritt er in der Form der Oper auf, wie z. B. Dittersdorf ihn verwendete, dann wieder als Operette (namentlich im letzten Lustrum des XVIII. Jahrhunderts) oder als Lustspiel und schließlich sogar als Ballett in Taglionis Bearbeitung. Auch den Konzertsaal eroberte er sich mit Rubinsteins Humoreske für Orchester, „Don Quixote“ betitelt. In der bildenden Kunst hat er ebenfalls ungemein häufige Darstellung gefunden. Hier sei nur an seine berühmteren Illustratoren erinnert, wie Chodowiecki, Koppel und Johannot, deren Stiche und Holzschnitte die früheren Don Quixote-Ausgaben schmückten.

Wir stehen nun am Ende unserer Wanderung mit dem Don Quixote durch die Jahrhunderte. Habent sua fata libelli, hier ist es wahr geworden. Wechselnde Geschicke hat auch dieses Werk gehabt, bevor es im sicheren Port des Weltruhmes landete. Wie ein Kauffahrtei-Schiff, beladen mit allem Köstlichen aus fernen Regionen und Zeiten, erscheint dem heutigen Leser dieses Meisterwerk, und er wird nicht müde, die Schätze zu bewundern, die es enthält und den kühnen Seefahrer, der die weite und wechselvolle Fahrt glücklich vollbrachte.

Arm und im Elend ist Cervantes, der tapfere Kämpe von Lepanto, gestorben und nur die feste Zuversicht und der Glaube an die Unsterblichkeit seines Don Quixote hat ihn über den trüben Lebensabend hinweggeholfen. „Ich habe meinen Don Quixote geschrieben“, sagt er, „um meine Leser in trüben Stunden zu erheitern, und diese Aufgabe wird mein Werk nicht nur heute, sondern zu allen Zeiten erfüllen.“ So ist es auch gekommen, wie er voraus gesehen hat. Noch heute gilt der Don Quixote als das klassische Muster des komischen Romans.

Eine unbekannte Ausgabe von Börnes Schriften.

Von

Professor Dr. Ludwig Geiger in Berlin.

In dem bibliographisch völlig unzulänglichen, wie in seiner Beurteilung gänzlich verfehlten Artikel Goedekes (Grundriß Band VIII) über Börne fehlt außer vielem anderen *eine* Ausgabe gänzlich. Ich wußte schon längst von ihr, sprach aber so lange nicht öffentlich davon, bis ich sie wirklich gesehen habe. Darum unterließ ich auch in meinem Aufsatz „Die Ausgaben von Börnes Schriften und die Herstellung einer neuen Edition", der ursprünglich in dieser Zeitschrift (X. Jahrgang 12. Heft) erschien und mit manchen Abänderungen in mein Buch „Das junge Deutschland" (Breslau 1907) übergegangen ist, von ihr zu reden. Erst jetzt (14. August 1908) habe ich sie aus einem Dresdener Antiquariat erworben. Es ist eine sehr stattliche Ausgabe in fünf Bänden, Groß-Oktav, Band I—IV je 320 Seiten (bei zwei Bänden sind die beiden letzten Seiten, das Inhaltsverzeichnis, nicht paginiert), Band V 272 Seiten. Ein Herausgeber ist nicht genannt, auch eine Jahreszahl nicht angegeben. Die Ausgabe führt den Titel „Gesammelte Schriften von Ludwig Börne, New York, Joseph Wieck, 17 North William Street". Am Schluß jedes Bandes findet sich die Druckangabe: „Gedruckt in der Offizin des Atlas Milwaukee, Wis." Bemerkenswert ist eine sehr vernünftige Druckeinrichtung. Auf den Seiten nämlich, auf denen eine Abhandlung beginnt, also wo der Druck in der Mitte der Seite anfängt, wird die Seitenzahl unten in Klammern hinzugefügt, während nach Gepflogenheit deutscher Drucke die Angabe dieser Zahl wegfällt: eine lobenswürdige Einrichtung, die allgemeine Nachahmung verdient.

Die Zutaten der Herausgeber sind äußerst gering. Sie bestehen in einer Anmerkung zu der Vorrede, d. h. der ursprünglich am Schluß der Aphorismen (No. 301) stehenden Ankündigung von Börnes Schriften, der hübschen Würdigung seiner publizistischen Tätigkeit, die mit den Worten beginnt „Von den unwichtigsten oder scherzhaftesten Dingen wollte ich mit Ernst und breiter Würde sprechen". Die erwähnte Anmerkung weist auf die Bedeutung jener Stelle hin und enthält dann folgenden Satz: „Indem die Herausgeber diese Selbstankündigung Börnes an die Spitze des Wiederabdrucks seiner Gesamtwerke stellen, wollen sie zugleich auf die Gründe und Zwecke hindeuten, welche für sie bei Wiederveröffentlichung dieser Schriften maßgebend gewesen sind, insofern sie dem deutschen Publikum den Genuß zu verschaffen suchen, ‚die alten Reden' eines bewährten Freundes seines Vaterlandes der Menschheit und der Freiheit ‚noch einmal zu hören'." Außer dieser etwas saftlosen Einführung ist auf eine kurze Anmerkung im zweiten Bande hinzuweisen, die zu begründen sucht, warum die Dramaturgischen Blätter nicht an den Anfang der neuen Ausgabe gestellt sind, und einzelne Anmerkungen des dritten Bandes, von denen an anderer Stelle zu handeln ist. Der ausführlichste von den Herausgebern herrührende Zusatz ist der, der am Schluß der ganzen Ausgabe, Band V S. 269—272, steht. Er ist überschrieben „Biographische Notiz über Ludwig Börne". Fast die Hälfte dieser Notiz wird von Börnes eigener Schilderung seiner Hallenser Lehrer und der dortigen Studentenschaft eingenommen. Die Notiz ist unendlich dürftig. Der Satz „Einer der Professoren, welche (soll wohl heißen ‚welcher') bei Börnes Promotion für die Doktorwürde den Vorsitz gehabt, schrieb ihm damals, er habe der Fakultät versprochen, in der Universitätssammlung ein Stück ‚Germanien' betitelt, drucken zu lassen, welches man der gewandten Feder des jungen Doktor verdanke, was bemerkt zu werden verdient, weil diese erste Arbeit schon die Meinung enthält, daß das Glück Deutschlands und Frankreichs von ihrer Eintracht und ihrer Versöhnung als befreundete Völker abhinge". Die Stelle ist ein ergötzliches Pröbchen von deutsch-amerikanischer Sprache, ist auch sachlich falsch, denn es gibt weder eine Gießener Universitätssammlung, worunter jedenfalls eine Reihe von Doktordissertationen verstanden sein soll, noch einen Aufsatz Börnes „Germanien"; es handelt sich vielmehr um Börnes merkwürdige Studie „Über die geometrische Gestalt des Staatsgebiets", die Professor Crome in seiner Zeitschrift „Germanien" zum Druck beförderte.

Auch eine andere Ausführung der Herausgeber sei hier wörtlich hervorgehoben: „In der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Paris ward Börne lebhaft von seinem Vater gedrängt, eine Stelle bei der Wiener Kanzlei anzunehmen. Dieser war immer mit dem Fürsten Metternich in Verbindung geblieben; er hatte eine der von Genz gleiche Stellung (soll wohl heißen: der von diesem eingenommenen ähnliche Stellung) für seinen Sohn in Aussicht und konnte die Hartnäckigkeit nicht begreifen, womit dieser sich weigerte eine glänzende diplomatische Laufbahn gegen die niedere Stellung eines Schriftstellers zu vertauschen, welche ihm damals wenig Glück versprach. Sein Briefwechsel beweist, daß sein Vater ihn dringend bat, wenigstens die Reise nach Wien zu machen. Börne verwarf alle diese Vorschläge und um seinen Vater zu trösten, erklärte er ihm, daß er mit seinem Lose zufrieden sei."

Diese Stelle klingt so, als sei sie aus unbekanntem Material entnommen. Dies ist aber gewiß

nicht der Fall. Soweit wir wissen, datieren die Hauptanstrengungen des Vaters, den Sohn nach Wien zu locken, aus dem Jahre 1821, als Börne nicht in Paris, sondern in Stuttgart lebte und sich anschickte, nach München überzusiedeln. Ebenso falsch wie diese Angabe ist die in dem nächsten Abschnitt stehende Bemerkung, daß Börne damals zwei Jahre in Paris lebte und dann nach Baden ging. Gleichfalls unrichtig ist die in einem folgenden Absatz stehende Bemerkung, daß die achtbändige Sammlung der Schriften Börnes seitdem in drei Auflagen erschienen sei. Denn die sogenannte zweite Auflage der achtbändigen Edition ist nur eine Titelauflage, die dritte aber erschien nicht in acht, sondern in fünf Bänden, auch nicht bei dem ursprünglichen Hamburger Verleger, sondern bei Brodhag in Stuttgart.

Der Schluß der ganzen biographischen Notiz, der durch seine höchst ungelenke Ausdrucksweise auffällt, sei hier hervorgehoben: „Man warf ihm vor, er habe den Nationalstolz verwundet und suchte gegen ihn die Reizbarkeit des öffentlichen Geistes zu stimmen. Doch die gesunde, verständige und wahrhaft patriotische Partei des Landes ließ sich nicht täuschen über die Tendenz dieser (der Pariser) Briefe“. Völlig richtig ist diese Ausführung nicht. Gewiß hatte Börne viele begeisterte Anhänger, doch geht es nicht an, seine zahllosen Gegner damals und später als unpatriotisch oder als nicht wahrhaft patriotisch hinzustellen.

Das sehr ungünstige Vorurteil, das die geringfügigen Zutaten der Herausgeber gegen diese amerikanische Edition erweckten, wird durch sie selbst nicht bestätigt oder verstärkt. Die Einteilung nämlich, ob zwar etwas willkürlich, ist nicht ungeschickt. Band I mit dem Untertitel „Vermischte Aufsätze, Erzählungen, Reisen“ stellt die ersten 35 Abhandlungen und Aufsätze zusammen, wie sie in den beiden ersten Bänden der großen zwölfbändigen Ausgabe (Frankfurt 1862) zu finden sind, einschließlich der Skizze „Der Narr im weißen Schwan“. Auf den letzten 40 Seiten werden 38 größere Fragmente und Aphorismen gedruckt. Der zweite Band enthält die Dramaturgischen Blätter und zwar 67 (Band IV und einen Teil von Band V jener Ausgabe); ferner 31 kritische Aufsätze, vielfach über französische Schriften. Band III stellt, wie die Unterabteilung des Titels belehrt, folgendes zusammen: Aus meinem Tagebuch; Schilderungen aus Paris; Menzel der Franzosenfresser; Französische Schriften in Übersetzung; Aphorismen, — gibt also freilich in etwas willkürlicher Anordnung das wieder, was teilweise im 6., besonders im 7. und 3. Bande jener Ausgabe sich befindet. Die erste Abteilung „Aus meinem Tagebuche“ ist vollständig; von den 26 Nummern der Schilderungen aus Paris fehlen die letzten drei; „Menzel der Franzosenfresser“ wird ungekürzt gegeben. Dem Abschnitt „Französische Schriften in deutscher Übersetzung“ geht ein Vorwort der Herausgeber voran — es wurde oben angedeutet —, das auszuführen sucht, wie Börne sich die französische Sprache aneignete, um sich einen anderen Tätigkeitskreis zu verschaffen, nachdem er die Unmöglichkeit eingesehen hatte, auf die Deutschen zu wirken. Es wird kurz erzählt, wie sich Börne an der Pariser Zeitschrift „Le Reformateur“ beteiligte, wie er dann eine Fortsetzung seiner ‚Wage‘, „La balance“ herausgab, sodann wird eine recht wenig zutreffende Bemerkung über das Französische in seinem Verhältnis zum deutschen gemacht, wobei in törichter Weise „von der stereotypen an Hofetikette und verschnittene Taxus-Laubengänge mahnende Phraseologie der französischen Sprache“ gesprochen wird. Die Herausgeber versprechen „die vorzüglichsten Artikel beider Blätter“ in deutscher Übersetzung zu geben und drucken sämtliche im 7. Bande der oft angeführten Ausgabe stehenden Aufsätze ab, mit einziger Ausnahme des Artikes über „Les chants du crépuscule“ von Victor Hugo. Den Abschluß des Bandes bilden die Aphorismen, im ganzen 84, die mit der Bemerkung eingeführt werden: „Wir tragen hier noch einige der vorzüglichsten Aphorismen Börnes nach, die im ersten Bande ausgelassen wurden“.

Band IV und V enthalten die „Briefe aus Paris“ und zwar Band IV bis zum LXX., Band V bis zum CV. inkl., entsprechen also im wesentlichen dem 8. bis 12. Bande der mehrfach erwähnten Ausgabe.

Es fehlen im amerikanischen Drucke völlig die *Jugend*arbeiten, soweit sie im 2. Bande der 1862er Edition stehen, ferner 21 Stücke der kleinen Aufsätze und Reisen (aus demselben Bande), ein Stück der französischen Arbeiten; der bei weitem größere Teil der Fragmente und Aphorismen, denn von den 308, die in den üblichen Drucken geboten werden, finden sich hier nur 122; sodann der Hauptteil der Nachträge, die in dem 16. und 17. Bande der Originalausgabe etwas bunt und willkürlich zusammengestoppelt sind, endlich alles das, was in den sechs Bänden der nachgelassenen Schriften steht.

Zwei Fragen sind bei der Besprechung der Ausgabe zu erörtern. 1. welcher Vorlage haben sich die Herausgeber bedient, 2. wie haben sie den Text behandelt?

Die erste Frage, bei einem oft und in verschiedener Art gedruckten Autor leicht zu beantworten, ist bei Börne schwierig festzustellen, weil die wenigen vorhandenen Editionen sich nicht in hervorragender Weise unterscheiden. Einige Schwierigkeit bereitet auch der Umstand, daß die Ausgabe undatiert ist und kein rechter Anhaltspunkt geboten wird, nach Druck und Papier sie einem bestimmten Jahre zuzuweisen. Nach der oben angeführten Behauptung der Herausgeber, es existierten drei Auflagen der Originalausgabe, muß man unsere amerikanische Edition nach 1840, dem Datum der 3. Auflage setzen; der Umstand, daß in unseren fünf Bänden die nachgelassenen Schriften durchaus unberücksichtigt geblieben sind,

zwingt uns, als Zeitpunkt des Erscheinens die Zeit vor 1844, (in diesem Jahr erschien der erste Band der nachgelassenen Schriften) anzunehmen. Für dieses frühe Erscheinen spricht ferner die Schreibweise „seyn“ (Hilfszeitwort), statt der modernen Schreibweise „sein“, vielleicht auch die „Göthes“, statt „Goethes“. Andererseits ist die Anordnung in einzelnen besonders charakteristischen Fällen der Edition von 1862 nachgeahmt, sodaß diese als Vorlage gedient haben kann. Eine bestimmte Entscheidung läßt sich also nicht fällen; gegen die letztere Vermutung braucht man die Nichtberücksichtigung der „Nachgelassenen Schriften“ nicht ins Feld zu führen, denn diese sechsbändige Sammlung wurde auch in Deutschland recht wenig beachtet und es wäre daher kein Wunder, wenn sie nicht nach Amerika gedrungen wäre.

Die zweite Frage, wie die neue Edition den Text behandelt, kann nur im günstigsten Sinne beantwortet werden. Ich habe mehrere Dutzend Seiten der „Briefe aus Paris“ und den Aufsatz „Französische Sprache“ mit der Originaledition kollationiert und wirkliche Fehler überhaupt nicht gefunden. Ein einziges Mal war das Wort „nicht“ ausgelassen, ein anderes Mal war die seltene Form „brennten“ in „brannten“ verwandelt. Sonst habe ich den Text durchaus korrekt gefunden; selbst eigentümliche Schreibungen, wie „Verdrüßliches“, waren beibehalten und Seltsamkeiten älteren sprachlichen Ausdrucks, wie z. B. am „Hute eines Bauers“ (statt Bauern) „kündete an“ (statt kündigte an), waren völlig gewahrt.

Aus diesen Ausführungen erkennt man, daß die bisher nirgends angeführte, jedenfalls noch niemals behandelte amerikanische Ausgabe wissenschaftlich von keiner Bedeutung ist. Sie legt keinerlei Handschriften zugrunde, was freilich nicht möglich war, da die Börneschen Originale gleich nach dem Tode sekretiert wurden, so daß keinem Unberufenen eine Einsicht gestattet war; sie bringt nur das, was bereits in mehreren Ausgaben zu finden war und benutzt nicht, was etwa in entlegenen Zeitschriften veröffentlicht worden, — auch dies begreiflich, da man ja in Amerika derartige Raritäten noch schwerer auftreiben konnte als in Deutschland. Sie bietet im Texte zwar keine Verbesserungen, aber auch, was man bei einem amerikanischen Drucke befürchten mußte, keine Verschlimmerung. Für eine neue kritische Edition ist sie also wertlos; wer es wirklich unternähme, ihre Varianten aufzuzeigen, würde keine wissenschaftliche Aufgabe erfüllen, sondern nur elende Buchstabenspielerei treiben, da es der Wissenschaft doch völlig gleichgültig ist, was eine derartige, nur aus bekannten Quellen zusammengestellte Ausgabe für Lesarten bietet.

Und doch ist diese amerikanische Edition bedeutend genug, daß es sich lohnte, sie so ausführlich zu behandeln, wie es eben geschehen: zunächst weil sie außerordentlich schön und stattlich ist (sie besitzt ein hübsches Format und ist auf gutem Papier mit sehr lesbaren Typen gedruckt), sodann weil es von hoher Bedeutung ist, zu erfahren, daß die Deutsch-Amerikaner fern von der Heimat diesem deutschen Schriftsteller Beachtung, ja Bewunderung zollen. Endlich, weil die Ausgabe von sehr großer Seltenheit sein muß, denn sie ist mir trotz langen Suchens erst jetzt vor Augen gekommen. Jedenfalls hoffe ich, daß diese Anzeige die Bibliophilen interessieren wird.





Chronik.

Die Shakespeare-Apokryphen.

Wir besitzen zwar in Deutschland gemachte Ausgaben und auch Übersetzungen von vielen pseudoshakespeareschen, d. h. Shakespeare mit größerem oder geringerem Unrecht zugeschriebenen Dramen; aber es soll hier doch auf eine vor kurzem bei der Oxford University Preß erschienene kritische Ausgabe von „The Shakespeare apocrypha" aufmerksam gemacht werden, in der die 42 unkanonischen Stücke diskutiert und deren 14 in durchaus kritischer Weise neu gedruckt sind. Seit den Tagen von Malone (1741 bis 1812) waren nur „Arden of Feversham", „The two noble Kinsmen" und „Sir Thomas More" in englisch sprechenden Ländern in unabhängig hergestellten Textausgaben erschienen. Andere sind herausgebracht worden, ohne daß man einen Versuch gemacht hatte, den Text zu purifizieren oder früheste Ausgaben zu kollationieren. Die Ausgaben von Sir John Oldcastle hatten Lücken; und jetzt zum ersten Male wird ein Text des Stückes herausgebracht, der wichtige und beträchtliche Lücken wiederherstellt, die seit 1660 nicht gedruckt worden waren. Die Arbeit eines amerikanischen jungen Literarhistorikers und Rhodes-Stipendiaten in Oxford, des Mr. C. F. Tucker-Brooke, ist somit auch für das mit England in der Shakespeare-Forschung konkurrierende Deutschland trotz der Ausgaben von Pseudo-Shakespeare-Stücken durch Delius, Warncke und Pröscholdt von größter Wichtigkeit, so daß an dieser Stelle, die von Bibliophilen und Literarhistorikern beachtet wird, darauf hingewiesen werden soll (das Buch kostet nur 5 sh.). Folgende Dramen sind von C. F. Tucker-Brooke mit kritischem Text neu gedruckt worden (wir geben die Titel in deutscher Übersetzung):

1. Die traurige und wahre Tragödie von Arden von Feversham in Kent. Der auf die elendste Weise durch die Intriguen seines schlimmen und leichtfertigen Weibes ermordet worden ist, welche aus Liebe zu einem gewissen Mosbie zwei desparate Schufte, Blackwill und Shakbag, dingte, um ihn zu töten. Worin gezeigt wird, wie ein schlechtes Weib voll Bosheit und Verstellung sein kann, wie sie voll ist von unersättlicher Lust und wie schändlich das Ende von Mördern ist (1592).

2. Die traurige Tragödie von Locrine, dem ältesten Sohn des Königs Brutus, in der die Kriege der Britannen und Hunnen und ihre Niederlage eine Rolle spielen: Die Britannensiege mit ihren Zufällen und der Tod des Albanaktus. Nicht weniger ergötzlich als nützlich. Neuerdings zurechtgemacht, durchgesehen und korrigiert von W. S. (1595).

3. Die Regierung König Eduard III.: wie sie viele Male in der Stadt London gespielt worden ist (1596).

4. Eine höchst ergötzliche Komödie von Mucedorus, des Königs Sohn von Valencia, und Amadine, des Königs Tochter von Aragon, mit den lustigen Einfällen von Mouse. Neuerdings zurechtgemacht, wie sie viele Male in der ehrsamen Stadt London gespielt worden ist. Sehr erfreulich und voll von Lustigkeiten (1598).

5. Der erste Teil der wahren und ehrsamen Geschichte des Lebens von Sir John Oldcastle, des guten Lord Cobham, wie sie jüngst dargestellt worden ist durch die Diener des Earl von Nothingham, obersten Lordadmirals von England (1600)

6. Die wahre Geschichtschronik vom Leben und Tod des Thomas Lord Cromwell. Wie sie viele Male öffentlich vorgeführt worden ist durch die Diener des Right Honorable Lordkämmerers. Geschrieben von W. S. (1602).

7. Der Verschwender von London. Wie es gespielt wurde durch die Diener von des Königs Majestäten. Von William Shakespeare (1605).

8. Die Puritanerin oder die Witwe aus der Watling-Straße. Gespielt von den Söhnen des Paules. Geschrieben von W. S. (1607).

9. Eine Yorkshire-Tragödie. Nicht so neu als traurig und wahr. Von Ihrer Majestäten Schauspielern im Globe-Theater dargestellt. Geschrieben von W. Shakespeare (1608).

10. Der lustige Teufel von Edmonton. Wie es vielmals aufgeführt worden ist durch die Diener Ihrer Majestäten im Globe-Theater am Flußufer (1608).

11. Eine gefällige Komödie von Schön Em. (Emma), des Müllers Tochter von Manchester: Mit der Liebe Wilhelms des Eroberers. Wie es gar oft in der ehrsamen Stadt London aufgeführt worden ist durch die Diener

des Right Honorable Lord Strange (Erste Ausgabe nicht datiert, Zweite Ausgabe 1631).

12. Die zwei edlen Vettern: mit großem Beifall im Blackfriers-Theater durch die Diener Ihrer Königlichen Majestäten aufgeführt, geschrieben von den hervorragenden Männern ihrer Zeit: Mr. John Fletcher und Mr. William Shakespeare (1634).

13. Die Geburt Merlins. Oder: Das Kind hat seinen Vater gefunden. Wie es mehrere Male mit großem Beifall aufgeführt worden ist. Geschrieben von William Shakespeare und William Rowley. Placere cupio (1662).

14. Sir Thomas More. Ein anonymes Stück aus dem XVI. Jahrhundert, das zum Teil Shakespeare zugeschrieben wird. Erstmalig 1844 gedruckt und nunmehr nach dem Harley Manuskript im Britischen Museum neu herausgegeben.

Die Dichter, denen apokryphe Shakespeare-Stücke zugeschrieben werden und die Tucker-Brooke in längeren Einleitungen, Exkursen und mit sorgfältiger Bibliographie diskutiert, sind: Kyd, Greene, Peele, Munday, Dekker, Marston, Middleton, Beaumont, Fletcher, Chapman und Massinger.

Gänzlich zurückgewiesen werden folgende 28 sogenannte Shakespeare-Dramen: 1. Die unruhvolle Regierung König Johanns (1591). 2. Der erste Teil des Streites zwischen den zwei berühmten Häusern von York und Lancester. 3. Die wahre Tragödie von Richard, Herzog von York (1619). 4. Einer Widerspenstigen Zähmung (1594). 5. und 6. Heinrich I. und Heinrich II. (1653). 7. Die Geschichte von Cardenio (1653). 8. Die Tragödie des zweiten Mädchens (1653). 9. Die Geschichte von König Stephan. 10. Herzog Humphrey, eine Tragödie. 11. Iphis und Ianthe oder: Eine Heirat ohne Mann (1660). 12. Das Parisurteil (1584). 13. Doppelte Falschheit oder: Die Liebenden in Bedrängnis (Erste Ausgabe 1728). 14. Eduard II. (1594). 15. Eduard IV. (1600). 16. König Leir und seine Töchter (1605). 17. Der Nadler von Wakefield (1599). 18. Betrogene Betrüger (1606). 19. Satiro-Mastix (1602). 20. Eine Warnung für schöne Frauen (1599). 21. Die lustigen Weiber. (1602). 22. Der verschwenderische Sohn. 23. Titus und Vespasia. 24. und 25. Der verlorene Hamlet von 1589 und „Corambis" Hamlet von 1603. 26. Die wahre Tragödie von Richard III. 27. Ein Alarm für London oder: Die Belagerung von Antwerpen (1602). 28. Albumazar (1615.)

München. *Dr. M. Maas.*

Ein neuer Almanach.

Von dem ersten Göttinger Almanach des Hainbundes bis zu dem „Vergißmeinnicht" Claurenscher Observanz ist ein weiter Weg. Ein Weg des haltlosen Niederganges. Für die letzte Generation des XVIII. Jahrhunderts war der Almanach das lebhafteste Kind der Presse. Was für lange Zeiten das Kalenderheft für das Volk gewesen, war für die Gebildeten der Almanach. Der Kalender wurde langweilig, schwerfällig, vulgär und mußte so der Zeitung, mehr noch der Familienzeitschrift das Feld räumen. Der Almanach, vielmehr das ihn im XIX. Jahrhundert ersetzende Taschenbuch, wurde schlüpfrig, seicht und gemein, bis es von Messe zu Messe mehr Abnehmer verlor. Nun ist es eine Familienzeitschrift, die die alte Form zu neuem Leben erweckt. Und es pocht gleich das frisch pulsierende Blut der Gegenwart in diesen *Almanach von Velhagen und Klasings Monatsheften"* (Bielefeld und Leipzig 1908). Berühmte und beliebte Dichter und Literaten vereinigt in Vers und Prosa, in Balladen, Memoiren und Essais das bequeme Gefüge des Almanachs. Zwischen der verhaltenen, keuschen Stille einer Leitgebschen Novelle und dem traumschweren Formgeschmeide einer Hofmannsthalschen Erinnerung breitet sich eine bunte Skala wechselvoller Erzählertöne. Vor allem galt es aber, auch äußerlich die Form zu finden, die jenen alten Almanachbändchen an schmeichelndem Reiz nichts nachgab. *Heinrich Wieynk,* der die Ausstattung besorgte, war schon durch seine typographischen Arbeiten inniger als jeder andere vertraut mit jenen graphischen Bildungen. Hier schlägt er einen stillen, leise verhaltenen Ton an. Er wird zart, ja zärtlich. In diesen Ranken, diesen Rosen, diesen Blättern und Blättchen, in all den Linienrhythmen schwingt eine warme Innerlichkeit, die sich als spröder und bescheidener Schmuck anschmiegt. Sie schwingt von Form zu Form, die in sich verwandt und nur durch kleine Nuancen, durch behutsame Abwandlungen unterschieden erscheinen. Und immer zittert in dem Gerank und den Nervenverästelungen der Linie die Tonschwingung des Erzählers nach, bald sich verdichtend in lesbare Zeichen, die doch keine Symbole sein wollen, bald als Paraphase leicht emporbrausend wie Töne, die sich durch ein offenes Fenster flüchten, um in der Ferne tropfend zu verhallen .... Ein lautloses Gewebe von Harmonien, in die die Farbakkorde nur einen weiteren Klang hineintragen. Der Karton, der Einband, der Vorsatz, der Schnitt sind mit feinster Diskretion zu einander gestimmt. Sämtliche Farben etwas verblichen, weich und verhalten; überall der frische Glanz in wohlige Wärme gewandelt, sogar das Kolorit in vornehmer Zurückhaltung gebändigt. So hat der Illustrator aus der neuen Almanachreform ein Kunstwerk gemacht, ohne die Tugend des Regisseurs zu vergessen und selbst aus den Kulissen hervortreten zu wollen.

Berlin. *Paul Westheim.*

Early Woodcut Initials.

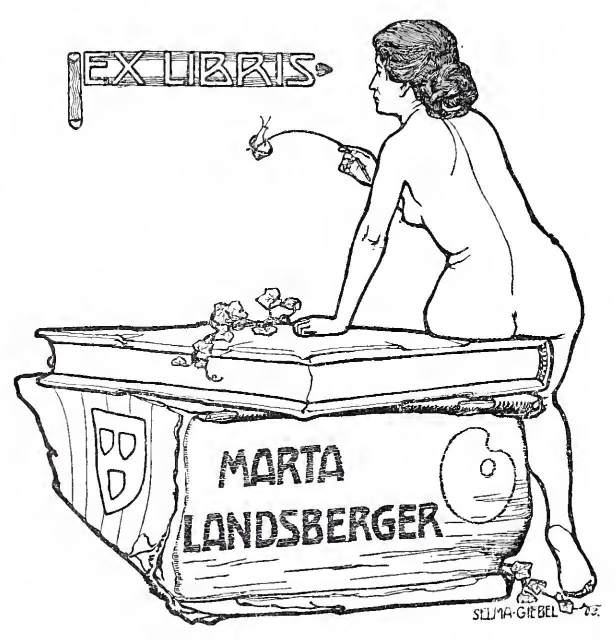
Das wiedererwachte Interesse für die Xylographie hat eine Reihe von Veröffentlichungen zur Folge gehabt, die sich mit jedem andern ausführlicher befassen als mit dem *wichtigsten* Zweige der Buchschmuckkunst: mit dem Zierbuchstaben. Wohl werden prominente Erscheinungen wie Holbeins Totentanzalphabet, einzelne Blockbuchinitialen u. a. m. in den Holzschnittmonographien erwähnt und wiedergegeben; wohl sind Sonderausgaben dieser oder jener Buchstabenserie von berühmter Hand erschienen: eine ausführliche Monographie früher Zierbuchstaben liegt uns jedoch nunmehr

zum erstenmal in dem Werk *Oscar Jennings „Early Woodcut Initials"* das bei Methuen & Co. in London zum Preis von 21 sh. erschienen ist, vor. Dr. Jennings hat aus dem ungeheuren, ihm bekannt gewordenen Material über 13000 Stück zur Reproduktion ausgewählt und glossiert. Er hat sich auf den Zeitraum des XV. und XVI. Jahrhunderts beschränkt und verblüfft geradezu durch die Verschiedenheit der Zeichnung in einem verhältnismäßig so kurzen Zeitraum und einem so beschränkten Ausdrucksmittel.

In seiner Einleitung führt Jennings uns vom handgeschmückten Buch über das Blockbuch, bei dem Schrift und Ornament zugleich geschnitten wurden, zum eigentlichen Holzschnitt-Zierbuchstaben. Das erste Kapitel des Textes ist den Blockbüchern im allgemeinen und dem Mainzer Psalter im besonderen gewidmet, der ja noch die Nachahmung eines Manuskriptes darstellte und dessen Einleitungs-B in seiner roten und blauen Pracht in bezug auf seine Reproduktionsart manches Rätsel aufgab, bis man aus gewissen Auslassungen der Ausgabe von 1515 folgern zu dürfen glaubte, daß der ganze Buchstabe aus mehreren einzelnen Teilen zusammengesetzt wurde, im Gegensatz zu den andern Meinungen, die auf handkolorierten Blinddruck und auf nachträglichen Hammerdruck hinwiesen. Dr. Jennings geht nunmehr topographisch vor, indem er die früheren Holzschnitt-Initialen, je nach Städten geordnet, behandelt. Augsburg, Ulm und Nürnberg, Basel und Zürich, Lübeck und Bamberg, Straßburg und Reutlingen, Köln und Genf vertreten deutschdruckendes Gebiet. Von Italien umfaßt Venedig einen eigenen Abschnitt, während Rom, Ferrara, Mailand, Florenz und Vicenza in einem gemeinsamen Kapitel zusammengefaßt sind. Drei weitere Kapitel handeln von Lyon, Paris und berühmten französischen Provinzstädten, wie Troyes, Rouen, Avignon u. a. m. Nachdem Dr. Jennings noch Holland und Spanien besprochen hat, kommt er abermals auf Deutschland zurück, insoweit als es sich um spätere Veröffentlichungen von Zierbuchstaben in Druckwerken handelt. Im allgemeinen jedoch ist kein späteres Veröffentlichungsjahr als 1525 angenommen, die meisten Beispiele sind sogar aus der Zeit vor 1500 gewählt. In einem Schlußkapitel kommt der Verfasser noch kurz auf die wenigen englischen Bücher der erwähnten Periode zu sprechen, deren Initialen mehr oder minder ausländischen Ursprungs sind.

Der weitaus größte Raum des Buches ist den Wiedergaben von Zierbuchstaben gewidmet, deren jeder den Namen des Werkes und seines Druckers, leider aber nicht des Druckorts und Jahres — soweit letztere bekannt — trägt. Vom Reinornamentalen bis zum Freiphantastischen und Anekdotisch-historischen ist hier eine ungeheure Anzahl von Varietäten zu finden. Die Heilige Schrift, die Weltgeschichte, alle drei Reiche, des Tages trockene Hantierungen und die lustige Welt der Putten ist in die zumeist quadratisch gehaltenen Felder gespreßt worden. Kulturhistorisch ist ihre Betrachtung vielleicht noch lehrreicher als buchgeschichtlich oder zeichnerisch und auch der Humor kommt auf seine Kosten.

Das schöne, unbeschnittene Kupferdruckpapier



Exlibris, gezeichnet von Selma Giebel.

kommt der Wiedergabe der Initialen sehr zustatten. Wie bei den meisten englischen Veröffentlichungen fällt der große deutliche Textdruck angenehm auf.

—m.

Verschiedenes.

Als Nr. XI der bei J. H. Ed. Heitz in Stuttgart erscheinenden „Drucke und Goldschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung" hat *Fr. R. von Wieser* die *Grammatica figurata* des *Mathias Ringmann* (Philesius Vogesigena) in vortrefflicher Faksimilierung verausgabt. Das bis dahin einzige bekannte Exemplar der Grammatica figurata war 1870 mit der Straßburger Stadtbibliothek in Flammen aufgegangen. Nun ist es aber Herrn v. Wieser gelungen, in der Münchener Staatsbibliothek noch ein zweites wohlerhaltenes Exemplar zu entdecken, und bald darauf tauchten in der Wiener Hofbibliothek und in der Universitätsbibliothek zu Prag abermals zwei weitere Exemplare auf, von denen das Prager allerdings unvollständig ist. Über die Bedeutung der Grammatica figurata hat Dr. K. Klement in seinem Sonderabdruck aus dem Jahresberichte des K. K. Staatsgymnasiums im 19. Bezirke Wiens: „Zur Geschichte des Bilderbuchs und der Schülerspiele" (Leipzig 1903) sich eingehend geäußert. Die originelle Idee, durch ein Kartenspiel den Schülern die Regeln der lateinischen Grammatik faßlicher zu gestalten, war übrigens nicht von Ringmann, sondern von dem Sekretär Königs René II. von Lothringen, dem Kanonikus von St. Dié, Walter Ludd, ausgegangen, der wieder auf ein Vorbild Thomas Murners zurückgriff. Die zu Ringmanns Grammatik gehörigen Spielkarten sind leider verloren gegangen; die Figurenkarten sind in dem Büchlein aber mitabgedruckt, zweifellos von denselben Stöcken, die auch für die Spielkarten verwendet wurden. Für die Geschichte der Geographie

ist die Grammatica figurata insofern von Belang, als sie für die Entstehung der Straßburger Ptolemäus-Ausgabe von 1513 Daten liefert, für die Ringmann 1508 die Vorlage aus Ferrara geholt hatte. —

Einen weiteren, für die Geschichte der Geographie eminent wichtigen Neudruck lieferte der gleiche Verlag in der Reproduktion der *Cosmographiae Introductio* des *Martin Waldseemüller,* gleichfalls von Herrn von Wieser herausgegeben. Auch hierbei hat das kleine Vogesenstädchen St. Dié eine Rolle gespielt. Dort erschien nämlich 1507 das genannte Werk mit zwei kartographischen Beilagen und wurde mit so lebhaftem Interesse aufgenommen, daß bald eine zweite Auflage nötig wurde und man den, in dem Kompendium gemachten Vorschlag, den neuen Kontinent nach seinem vermeintlichen Entdecker Amerika zu benennen, allgemein akzeptierte. Der Nachweis, daß der gelehrte Waldseemüller der Verfasser der einflußreichen Publikation ist, hat Herr von Wieser mit Geist und Scharfsinn geführt, auch die Frage, welche der verschiedenen Redaktionen der „Cosmographiae Introductio" als editio princeps zu gelten hat, glücklich gelöst. Da von allen Ausgaben (Herr v. Wieser hat noch eine neue in der Innsbrucker Universitätsbibliothek entdeckt) sich nur sehr wenige Exemplare erhalten haben, die editio princeps sogar nur in zweien, so rechtfertigt sich der Faksimiledruck von selbst, der das Original in absoluter Treue wiedergibt. Es ist nach dem Schlettstadter Exemplar hergestellt, das einst dem Beatus Rhenanus gehörte und ihm vielleicht von dem Verfasser selbst zum Geschenk gemacht worden ist.

—bl—

Dem ersten, kürzlich besprochenen Bande von *Ullsteins Weltgeschichte* (Berlin, Ullstein & Co.) ist rasch ein zweiter gefolgt: *Die Geschichte der Neuzeit,* das politische Zeitalter von 1650—1815 umfassend. Der Riesenstoff ist in vier Abschnitte gegliedert: „Die slavischen Völker" von A. Brückner; „Zeitalter Ludwigs XIV." von M. Philippson; „Zeitalter Friedrichs des Großen" von W. Oncken und E. Heyck; „Revolution und Kaiserreich" von J. von Pflugk-Harttung. Uns interessiert hier vornehmlich der *Buchschmuck* des Werkes, dessen Leitung der Berliner Maler Carl Langhammer übernommen hat. Auch der neue Band ist mit einer Fülle von Illustrationen nach authentischen Vorlagen geschmückt, die nicht immer leicht erreichbar gewesen sein mögen. Gleich im ersten Abschnitte finden wir Reproduktionen aus den Reisewerken des Olearius, Arnhold von Brand u. a., aus den „Civitates orbis terrarum" und der „Politica Politica", von alten Holzschnitten und Flugblättern: ein Riesenmaterial, das mit immensem Fleiße zusammengetragen worden und von interessantester Anschauung ist. In diesem Teil finden wir auch die ersten glänzenden Farbdrucke: Peter der Große und Alexei nach Gués Gemälde und die Donkosaken, einen Spottbrief an den Sultan schreibend, nach Repins berühmtem Ölbild. Reichhaltiger floß schon das Material zu den Abschnitten „Ludwig XIV." und „Friedrich der Große". Spottbilder und Karikaturen nehmen einen großen Raum ein; dazu treten Wiedergaben nach Nanteuil, van Dyck, Lely, Rigaud (Farbenbild Ludwigs XIV. im Krönungsornat), de Hooghe, le Pautre u. a. neben Faksimilien wie die Kapitulationsurkunde der Stadt Straßburg 1681. Unter den Künstlern der Friderizianischen Zeit sind vor allem vertreten: Wolffgang, Kilian, Bernigeroth, Pesne, Schleuen, Schmidt, Chodowiecki. Das Pastell der Pompadour von Quentin de Latour, Meytens Bildnis der Maria Theresia und eine Rokokoszene Watteaus sind in farbigen Drucken von wahrhaft künstlerischer Ausführung beigegeben. Im letzten Abschnitt sind zwei Brief-Faksimiles von besonderem Interesse: ein Liebesbrief Bonapartes an Josefine aus Mailand 1796 und der Brief der Königin Luise an die Großfürstin Anna vom 21. Juni 1804. Erstaunlich ist bei dieser Ausstattung der billige Preis der Bände (M. 20).

—bl—

Eine kleine Monographie des letzten Überbleibsels der untergegangenen Bericher Klosterbibliothek bietet Professor Dr. *Franz Weinitz* in seiner geschichtlich bibliographischen Studie *„Die Bericher Bibelhandschrift in der Fürstlichen Landesbibliothek zu Detmold"* (Berlin, Alexander Duncker). Die Handschrift stammt aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts und ist in zwei, mit schön verziertem Leder überzogene Holzdeckel gebunden. Die Schrift des im allgemeinen gut erhaltenen Codex auf feinem Pergament ist augenscheinlich die Arbeit eines geübten Schreibers, der seine Sache verstand. Die Initialen sind blau und rot ausgemalt, die größeren sind auch in gold, grün, weiß und lachsfarben gehalten. Besonders kunstreich ist das B am Anfang der Psalmen. Weinitz glaubt, die Arbeit Nordfrankreich oder Flandern zuweisen zu können. Die ungewöhnlich luxuriös ausgestattete Monographie ist mit einer Anzahl Lichtdrucken geschmückt, die die Bericher Klosterkirche, den Einband und mehrere Seiten des Codex wiedergeben.

—bl—

Sehr reizend ist die Ausstattung von *Franz Langheinrichs* köstlichem Gedichtbuch *„An das Leben"* (E. A. Seemann, Leipzig; geh. M. 4, gebd. M. 5). *Otto Greiner* und *Max Klinger* haben den Band durch Bildertafeln und zeichnerischen Schmuck zu einem prächtigen Geschenkwerk gestaltet; Inhalt und Äußeres ergänzen sich hier zu vollendeter Harmonie.

—g.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

12. Jahrgang 1908/1909 — Heft 8: November 1908

Plakate aus der deutschen Vergangenheit.

Von

Paul Westheim in Berlin.

Die Geschichtswissenschaft hat im letzten Jahrhundert ihre Methode geändert. Sie hat sich früher bemüht, die außergewöhnlichen, lauten und überraschenden Ereignisse aneinanderzureihen. Schlachten, lärmende Streitigkeiten, die Zänkereien der fürstlichen und kirchlichen Herren waren ihr wertvollstes Material. Das trockene Datenheftchen als Aufzählung aller Ausnahmefälle bildete das Fundament. Die Vergangenheit war ein rauschendes, prunkvolles Theaterspiel. Ritter und Heerführer, Könige und Päpste, Helden und Intriganten huschten über die Szene. Die Dekorationen waren wie auf der Shakespeare-Bühne nur angedeutet. Das Wesen der Zeiten, die Wurzeln, lagen tiefer, unbeachtet. Revolutionsgewitter mußten erst durch den Spektakel hindurchdröhnen, ehe man sich zu der Erkenntnis bequemte, daß mit einem Thronwechsel nicht gleich eine neue kulturelle Ära anbrechen müsse, daß die Kraftspiele der Großen oft nichts als Extratouren im Leben der Stämme und Völker waren. Eine neue Weltanschauung mußte die Gemüter aufrütteln. Der Materialismus, die biologischen Forschungen mit ihrer vollen Wertung des Milieus, der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der Imponderabilien von schnell variablen Masseninstinkten, lehrten eine neue Betrachtungsweise, die das alltägliche, gewöhnliche Leben in den Vordergrund schiebt. Das Genrebild ist für diese Forschungen bedeutsamer als es die monumentalen Kunstschöpfungen sind. Das zivile Dasein in allen seinen Äußerungen erscheint uns heute am wertvollsten. Das Leben und Treiben in einer Schenke, einer Schmiede, einer Schusterwerkstätte oder einer Bauernstube, die Physiognomie der Gäßchen und Märkte im alten Augsburg und Nürnberg, Frankfurt oder Wittenberg während der verschiedenen Tagesstunden interessieren uns jetzt lebhafter als die pathetischen Haupt- und Staatsaktionen. Die

Abb. 1. Plakat für ein Meerwunder (Mettel del., Cöth sc.) von der Frankfurter Ostermesse 1775.

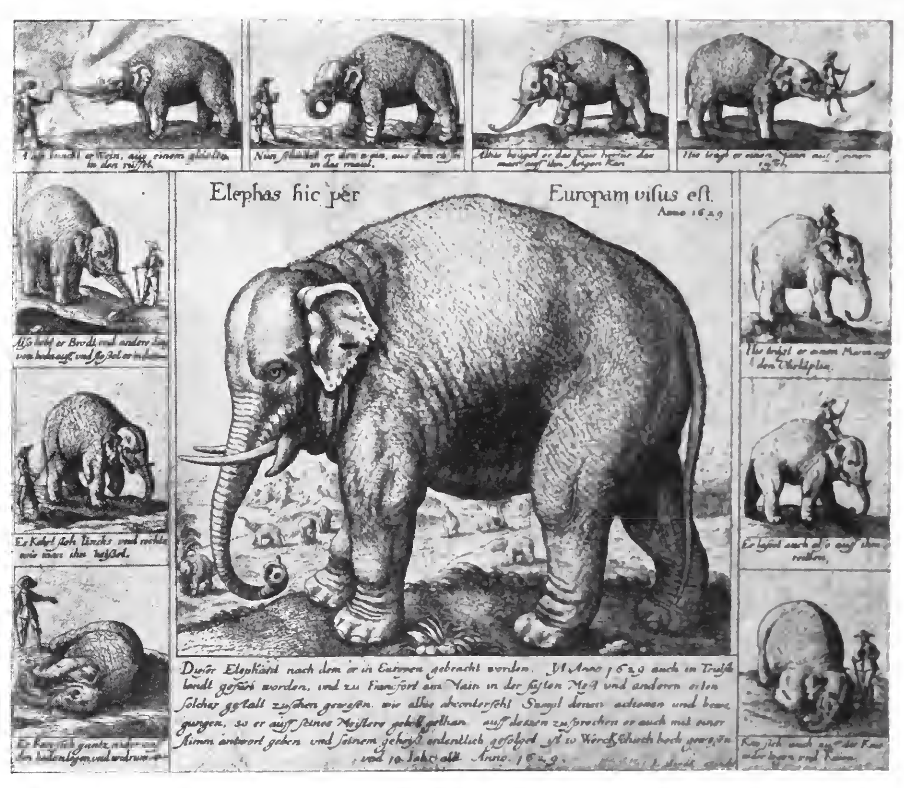


Abb. 2. Plakat für einen dressierten Elefanten (L. Heyde 1629).

leisen Nuancen, die breiten Schwingungen in dem wirtschaftlichen Gewoge gewesener Zeiten erregen unsere größte Aufmerksamkeit. Wir starren angestrengt in das tiefe Dunkel, suchen nach Anhaltspunkten, forschen nach Dokumenten — und müssen uns mit knappen Andeutungen begnügen.

Sie sind selten. Dem zersetzenden Zahn der Zeit sind nur einzelne Steinchen entgangen, die wir mosaikartig zusammenstellen müssen, aus denen wir lediglich Einzelzüge erraten können. Am meisten verpflichtet sind wir wohl jenen kuriosen Käuzen, die mit spielerischer Leidenschaft Kleinigkeiten und Nichtigkeiten des Alltags gesammelt, die in ihren Musestunden Unwichtiges und Wertloses zusammengetragen haben. Ihrem Eifer verdanken wir Erkenntnisse. Der Zufall, der kleine und große Stücke aneinanderreihte, bietet uns bedeutsame Fingerzeige. Jeder Gegenstand vertieft und vervollkommnet das Bild. Auch das Plakat kann hierzu dienen.

Das Plakat ist ja ein reproduzierender Spiegel der Neigungen und Wünsche des Publikums, für das es bestimmt ist. Vielleicht ist das Paradoxon Oscar Wildes „Die Kunst spiegelt den Zuschauer, nicht das Leben“ nirgends so schlagend richtig als für das Gebiet der Plakatkunst. Der Anschlagzettel will die Passanten der Straßen fesseln, will ihnen das sagen, was sie interessiert, und verrät damit ihre heimlichen Instinkte. Er ist ein Dokument über ihre Gutgläubigkeit. Jede Anpreisung, die auf das Geld der Menge spekuliert, erstrebt doch den Ton, der diesen Massen entspricht. Der Marktschreier ladet immer zur aktuellsten Sensation ein. Wenn wir an unseren Säulen Affichen von dem Looping the loop oder den Ringkämpfern sehen, dürfen wir auf ein technisches und sportfreundliches Zeitalter schließen.

Hinter derartigen Rückschlüssen taucht das vielleicht noch fesselndere Problem der künstlerischen Ausgestaltung auf. Vergleiche drängen sich auf. Die Kunst Gutenbergs und Senefelders ist zu einem Handwerk geworden. Das ist das ungesunde Erbe aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Die Künstler verzettelten in dieser Niedergangsperiode ihre Fähigkeiten an gleichgültige Spielereien; engherzige artistische Vorurteile suggerierten ihnen eine romantisierende Verachtung des Lebendigstarken. Die Ästheten bauten Theorien, Dogmen, Gesetze — alles sehr klar, sehr logisch, sehr verständig und durchaus unkünstlerisch. Die Maschine, das neue, treibende Element ihrer Zeit, blieb unbeachtet, wurde von ihnen mißachtet. Das Verständnis kam erst, nachdem die ganze Profankunst in diesen stahlharten, festen Klauen erdrückt war, nachdem ein physiognomieloser Massengeschmack der Allgemeinheit seine Marktwaren aufgedrängt hatte. Die größte Aufgabe für die Künstler der Gegenwart wird es sein, die Maschine, diese gleichgültig produzierende, rastlose Bestie, für ihren idealen Kulturzweck zu

bändigen. Auf dem Gebiet der Plakatkunst tobt dieser Kampf in Deutschland nunmehr etwa zehn Jahre, und noch kann von einem Sieg über den Geschmack der Besteller oder der Geschäftsmethode der lithographischen Kunstanstalten nicht die Rede sein. Noch fehlt vor allem in den meisten Fällen *die Liebe zum Werk*, wie wir sie bei der Betrachtung der noch erhaltenen älteren Plakatzettel fast überall verspüren. Die Holzschneider, die Kupfer- und Stahlstecher waren alle kleine Künstler; jeder *wollte* ein *Meisterwerk* schaffen, wollte selbst in der bescheidenen Affiche ein Dokument seiner Persönlichkeit, seiner eigenen Gestaltungskraft niederlegen. Die leidenschaftliche Freude des schaffenden Künstlers durchpulst diese Drucke, die noch nach vielen Generationen nichts von ihrem Wert eingebüßt haben, weil sie Charakter besitzen. Sie erfrischen auch durch ihre stilechte Ehrlichkeit, die aus jeder Technik das Letzte und Beste herauszuholen sucht, die den Holzschnitt breit und wuchtig durchführt, die sich bemüht, der Kupfer- oder Stahlplatte die zarten Nuancen zu entlocken. Mit einem Steindruck etwa ein Ölbild vorzutäuschen, wäre damals absurd und armselig erschienen.

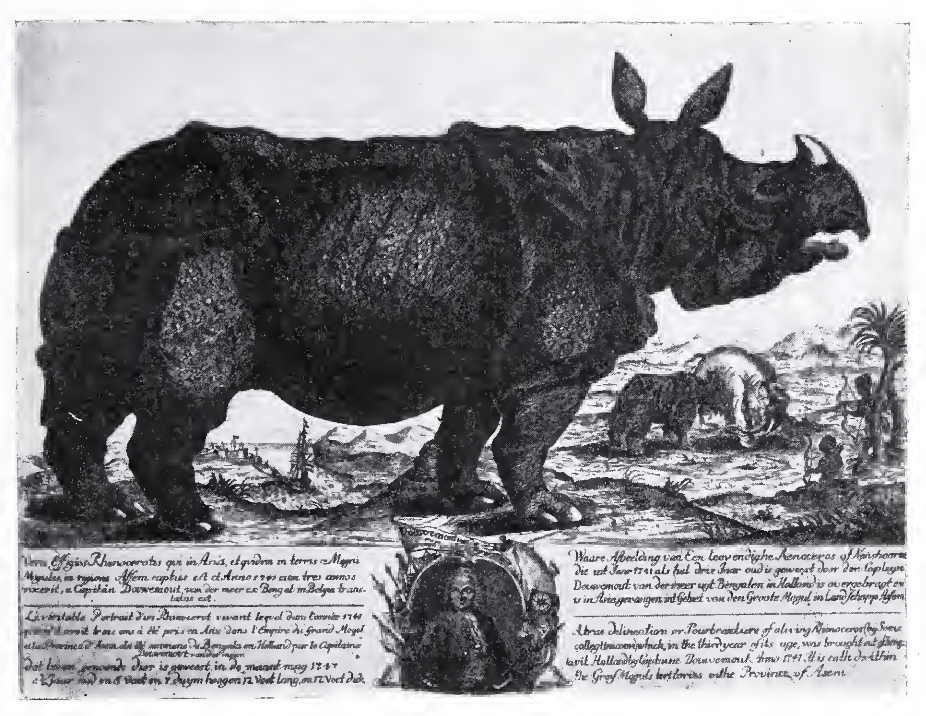


Abb. 3. Holländisches Plakat von 1747.

Leider sind nur wenige dieser Blätter erhalten geblieben. Sie waren Eintagserzeugnisse und wurden achtlos vernichtet. Hier oder dort hat irgend ein Zufall einige Exemplare aufbewahrt — auch die in diesem Hefte abgebildeten Anschlagzettel sind wohl von einem solchen Zufall zusammengeweht worden. Ein aufmerksames Studium ergibt ein interessantes Entwicklungsbild der Plakatkunst, das ich an anderer Stelle zu schildern versucht habe.[1] Man irrt wohl kaum, wenn man die Entwicklung des Plakatwesens etwa um das Jahr 1593 annimmt, in dem die erste deutsche periodische Zeitschrift — die Aytzingerschen Meßrelationen über die Kölnischen Erzbischofshändel — zu erscheinen begann. Durch die Flugschriften der Reformationszeit hatte man die agitatorische Bedeutung des gedruckten Wortes kennen gelernt, und es ist leicht verständlich, daß die Reklame dieses neue Hilfsmittel schnell und freudig aufnahm. Mit dem Elefantenplakat von L. Heyde aus dem Jahre 1629 (Abb. 2) dürften wir also diesem Stadium ziemlich nahe kommen.

Man ist sicherlich nicht überrascht, unter diesen Plakaten keine einzige merkantile Ankündigung zu finden. Die deutschen Kaufleute brachten allen weitschallenden Reklameunternehmungen mit bedächtiger und vorsichtiger Vornehmheit ein starkes Mißtrauen entgegen. Artisten, Menageriebesitzer, Kunstspieler und Zauberkünstler bildeten den damaligen Bestellerkreis. Auf den Messen und Märkten fanden sie das größte und zahlungswillige Publikum für ihre Fertigkeiten und Gaukeleien. Sonst waren in den kleinen, mäßig bevölkerten Städtchen großstilige Reklamen unnötig — und demnach auch unmöglich.

[1] Vergl.: Über Land und Meer No. 20, 1907, wo noch fünf weitere Plakate aus der Zeit von 1750—1842 abgebildet sind. Ferner Neue Revue No. 8, 1908, und Arena No. 1, 1908.

Das lebhafteste Interesse haben wohl im XVII. und auch während des größten Teiles des XVIII. Jahrhunderts die Vorführungen exotischer Tiere aus fernen Ländern erregt. Elefanten, Tiger, Nashörner, Löwen usw. wurden den staunenden Beschauern gezeigt. Die Neugierigen wurden vor den wilden Bestien gruselig gemacht. Auch die religiösen Neigungen der Zeit bleiben nicht ungenutzt, um die Menge in die Schaubuden zu locken. So wird jahrelang ein Nashorn gezeigt, das „nach einiger Meinung der Bochemoth sein soll, wovon gedacht wird im Buch Hiob Kap. 40 v. 10“. Aus Pforzheim stammt aus dem Jahre 1655 die Mißgeburt eines Schweines, die den baldigen Untergang der sündhaften Welt anzeigen sollte. Interessant sind ferner die Beschreibungen, die den Abbildungen der Tiere beigefügt sind. Die Ankündigung für ein Nashorn auf einem holländischen Plakat des Seefahrers Douvemont van der Meer (Abb. 3) ist in vier Sprachen abgefaßt. Außer dem vortrefflichen Miniaturporträt des Besitzers bewundert man hier die feine und weite Perspektive der Landschaft. Der Kampf zwischen dem Nashorn und dem Elefanten auf der rechten Seite erinnert an ein Vorurteil aus jener Zeit. Auf einem anderen Plakat von 1741 heißt es hierüber: „Diß Thier ist auch ein grosser Feind von dem Elephanten, so, daß, wenn es ihn antrifft, denselben mit seinem Horn unten ins Leib stößet, auch aufreisset, und tödtet.“ Als Affiche für dasselbe Tier ist später einmal eine Nachbildung eines Dürerschen Holzschnittes von 1515 benutzt worden. Ein Plakat der Wandermenagerie Dalmatine, die als *erste* im Jahre 1750 mit sieben Tieren nach Berlin kam, befindet sich meines Wissens nach zurzeit im Besitz der Antiquariatsbuchhandlung Seligsberg in Bayreuth. Eine ganz besondere Beachtung verdient hier der Schlußpassus, der auf eine eigenartige Gruppierung des Publikums deutet: „Vornehme Personen zahlen nach Belieben, andere Personen zwei Batzen und geringere ein Batzen.“ Solche Anmerkungen, die für uns zuweilen einen stark humoristischen Beigeschmack haben, finden sich übrigens öfters.

Unter dem von J. M. Will gezeichneten Pelikan, der in drei verschiedenen Stellungen gezeigt ist, befindet sich eine genaue Beschreibung dieser Tiere (Abb. 4). Für einen Tiger hat im Jahre 1773 der Frankfurter J. G. Jaennike einen wuchtigen, kraftvollen Holzschnitt entworfen, eine Gestaltung, die durch ihre monumentale Auffassung frappiert (Abb. 6). Auf

Abb. 4. Plakat von 1790 (Jos. Martin Will exc.).



Abb. 5. Plakat von 1797 mit Holzschnitten.

diesem Plakat fesselt ganz besonders stark die reizvolle Ornamentik der Umrahmung. Als letztes Blatt in dieser Art ist die „wahre ab Bildung eines Meer Drachen oder Meer Wunder, welcher in Seinen Rachen 384 Zähne hat“ erhalten. (Abb. 1).

Die Ansprüche des Publikums scheinen dann größer geworden zu sein. Einzelne Tiere genügen nicht mehr. Es werden ganze — wenn auch noch recht bescheidene — Menagerien oder dressierte Tiere gezeigt. So hat F. P. Vanderheyde für eine französische Menagerie (Abb. 11) sieben eigenartige, durchaus persönliche Stilisierungen der wilden Tiere geschnitten. Ein Vergleich mit einem ähnlichen Plakat (Abb. 9), das vielleicht 10 bis 15 Jahre später entstanden sein mag, spricht für die Kraft seiner Auffassung. Gleich unbeholfen ist auf beiden die Anordnung der einzelnen Holzschnitte, während der typographische Satz durchaus gelungen ist. Aus dem Jahre 1778 ist ein Plakat vorhanden (Abb. 8), das Hunde und Affen in ihren verschiedenen Kunststücken zeigt. Der Schwerpunkt liegt hier in der bildlichen Darstellung, aus der die Vielseitigkeit dieser Darbietungen wohl zur Genüge hervorgeht. Als Text genügen die wenigen Worte: „Es ist ein anzahl von Hunden und Affen alhier Angelanget, man Kann diese Thiere nicht besser vergleichen als denjenigen die Sich bestreben nach ihrer Art das beste zu thuen. Esopus und La Fontaine haben ihre Fabel, der Fleis und obsorg des Herrn Chiesa in underweisung der Hunde sind warhaffte Proben dessen so er in disen Plat zu wissen macht.“

Daneben werden die seltsamsten menschlichen Merkwürdigkeiten zur Schau gestellt. Im Jahre 1750 wurden zwei „Schildkrötenmenschen“ in Deutschland herumgezeigt. Die Körper dieser beiden Engländer waren mit einer



Abb. 6. Plakat mit einem Holzschnitt von J. G. Jaennicke in Frankfurt a. M. 1773.



Abb. 7. Zirkusplakat vom Jahre 1782.

Art Schildkrötenschuppen bedeckt, weshalb sie von den Medizinern als „Porcupine Man" bezeichnet werden. (Es sei mir an dieser Stelle die Bemerkung gestattet, daß dies nicht etwa, wie ich früher behauptete, der Trick eines geschickten Impresario gewesen ist. Es war, wie ich der mir von Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. E. Lesser freundlichst erteilten Aufklärung entnehme, eine Krankheit, die sich einmal in den männlichen Abkommen der englischen Familie Lambert durch vier Generationen hindurch vererbte.) J. Fougeron hat im Jahre 1765 für den Riesen Gigli (Abb. 20) einen Entwurf von Mittington gestochen. Dieses Plakat dürfte allerdings in seiner durch das Thema gegebenen Einfachheit eine Ausnahme bilden. Ein Kupferstich, das Porträt „eines geweßenen Sclaven", der 1773 zu sehen war, ist in seiner Größe (4×5 cm.) unmöglich als Affiche verwendet worden. Aus Großgerau wird ein Schnellfüßler Peter Bajus genannt Stolz angekündigt, „dessen Herz tiefer saß als es sonst gewöhnlich der Fall ist". Ferner ist in der Tracht um 1600 ein handloser Krüppel abgebildet, der, die Feder mit dem rechten Fuß haltend, schreibt.

Doch auch hier zeigt sich das Bestreben, das Publikum mit einer größeren Anzahl von Kunststücken zu fesseln, ihm eine Fülle von Darbietungen anzupreisen. Das einfache Zurschaustellen von Abnormitäten büßt auf die Dauer die Zugkraft ein. Das Repertoir mußte erweitert werden. Ein derartiges Kunstspielerplakat aus dem Jahre 1748 ist durch ein eigenartiges Unterdrückungsverbot in den Akten des hessischen Staatsarchivs zu Darmstadt erhalten geblieben. Das Geheimratskolleg untersagte die Veranstaltung wegen des „funestren" Eindrucks, den die Kunststücke auf schwangere Weiber machen könnten. Leider sind meine Nachforschungen nach diesem Plakat vergeblich gewesen.[1] Eine Ankündigung oder Einladung zu einer wissenschaftlichen Sitzung aus dem folgenden Jahre sei hier wörtlich wiedergegeben:

„Heute Abend um 6 Uhr wird der hohe Adel, alle vornehmen Herrschaften, die Facultät,

[1] Näheres hierüber befindet sich in Walther: Der Darmstädter Antiquarius (Darmstadt 1857) Seite 234/6, wo außer dem Text auch der Beschluß des Kollegs mitgeteilt ist.

Herrn Gelehrte und Dames auf dem grossen Music-Saal zum König von Engelland, einer öffentlichen Abhandlung das Gesicht in dem vollkommensten Stande zu erhalten, gleichwie es neulich im Beysein verschieden gecrönter Häupter geschehen, hierdurch eingeladen von *Johann Taylor*, Stallmeister, Doctoren der Medicin, berühmten Oculist Ihro Großbritannischen Maj. wie auch Ihro Königl. Hoheit des Hertzogen Carl von Lothringen und Baar und Ihro Durchlaucht und respective Königl. Hoh. Hoh. des Printzen und Prinzessin von Oranien Mitglied vieler berühmten Universitäten in Frankreich, Teutschland, Schweitz und Portugall etc. etc.

Um zu verhindern, daß niemand als Standes-Personen sich einfinden mögen, so dienet zur Nachricht, daß ohne Billet welche in seinem Logis zum Römischen Kayser gratis ausgegeben werden. Der Herr D. Taylor wird auch diesen Abend seinen prächtigen Apparatum, worunter ein Werck befindlich, welches in 240 Figuren alle Mängel und Kranckheiten der Augen entdecket, und welches durch die berühmteste Meister in Europa verfertiget worden; wie auch seine vielfältigen Instrumenten, zum Ansehen bey sich haben. Obige Abhandlung wird in französischer Sprache geschehen".



Abb. 8. Frankfurter Plakat von 1778 (Hundskomödie auf der Herbstmesse).

Der gleiche Text befindet sich auf der Rückseite in französischer Sprache.

Auch eine Artistenankündigung aus jener Zeit mit der Schilderung der einzelnen Programmnummern dürfte als weiteres Beispiel von Interesse sein:[1]

„Mit gnädigster Erlaubniß
Einer Hohen Obrigkeit
Invitiren wir anheute zum erstenmal die Hochgeneigte Spectatores vor unsere Schaubühne, und erwarten in der zuversichtigen Hofnung ein gnädiges Auditorium, weil man Einer Hoch-Edlen Gegenwart mit solchen Bewundrungswürdigen Stücken aufzuwarten sich befleißigen wird, welche bei Menschengedenken nicht

[1] Vergl. auch Leipziger Tageblatt vom 8. März 1907, wo ich einige weitere Beispiele mitgeteilt habe.

erhöret, noch vielweniger vor Jemandem gesehen worden, worüber die Hochgeneigte Zuschauer ausser allen Zweifel ein sattsames Vergnügen erhalten werden.

1. Wird unser Holländischer Tafel-Künstler mit wunderlich-und courieusen Stücken sich sehen lassen.

2. Wird unser Engländischer Balancir-Meister mit unterschiedlichen gefüllten Wein-Gläsern in dem Gesicht durch einen Reiff nach bianner Musique einen Kunstreichen Balance vorstellen.

3. Wird er mit einem Reiff, welcher mit gefüllten Wein-Gläsern gezieret, nach der Musique einen courieusen Tanz und Schwenkung vorstellen.

4. Läst er sich einen der größten Schmiedts-Ambos von 900 bis 1000 Pfund schwer auf seine blose Brust setzen, alsdann durch 4 starke Schmiedts-Knecht einen kalten Stab Eisen, so dünn als ein Pappier schmieden.

5. Läst er sich auf seiner blosen Brust etliche schwere Stück Holz in kleine Stücke zerhauen.

6. Wird unser Meister mit 3 Stühlen durch einen Türkischen Bogen eine gar kunstreiche Venetianische Positur vorstellen in der Force.

7. Wird er mit einem Kunstreichen Luft-Sprung über den größten Mann sich sehen lassen, welcher gar courieux und lächerlich zu sehen ist.

Dergleichen courieuse Stücke werden noch viel mehrere, und zwar jeden Tag andere vorgestellet werden.

Avertissement.

Wenn ein oder andere Liebhaber sich finden solten, von diesen vorzustellenden Stücken ein oder das andere zu erlernen, so belieben sich dieselben nur bey Ausgebern dieses in den drey Rindern zu Sachsenhausen, anzumelden. Desgleichen können auch vor Standes-Personen, die sich nicht lange an der Thür aufhalten wollen, die Billets daselbst abgeholt werden.

Da ich verbleibe Dero unterthäniger
Joan Wilhelm Hoenig
Maitre de la Force Hercules
Mittwoch den 13. April 1757."

Doch das Leben wird lebendiger, die Zeit kostbarer, die Menschheit regsamer. Niemand hat noch Muse, diese langatmigen Anschläge durchzustudieren. Es ist auch möglich, daß diese Vorankündigungen Aufnahme in die Spalten der Zeitungen fanden. Mit Bestimmtheit darf man behaupten, daß diese Schriftplakate den Annoncen und vermischten Lokalnotizen entsprechen, die heute durch die Presse dem Publikum unterbreitet werden. Der Maueranschlag selbst drängt immer mehr zu einer kurzen Sachlichkeit. Das umfangreiche Repertoir, das man seither mit vielen Worten geschildert hatte, wird nun dem Straßenpassanten bildlich vorgeführt. So entstehen die Affichen für den Equilibristen Chiariny (Abb. 14) oder für den Akrobaten Brunn (Abb. 19).

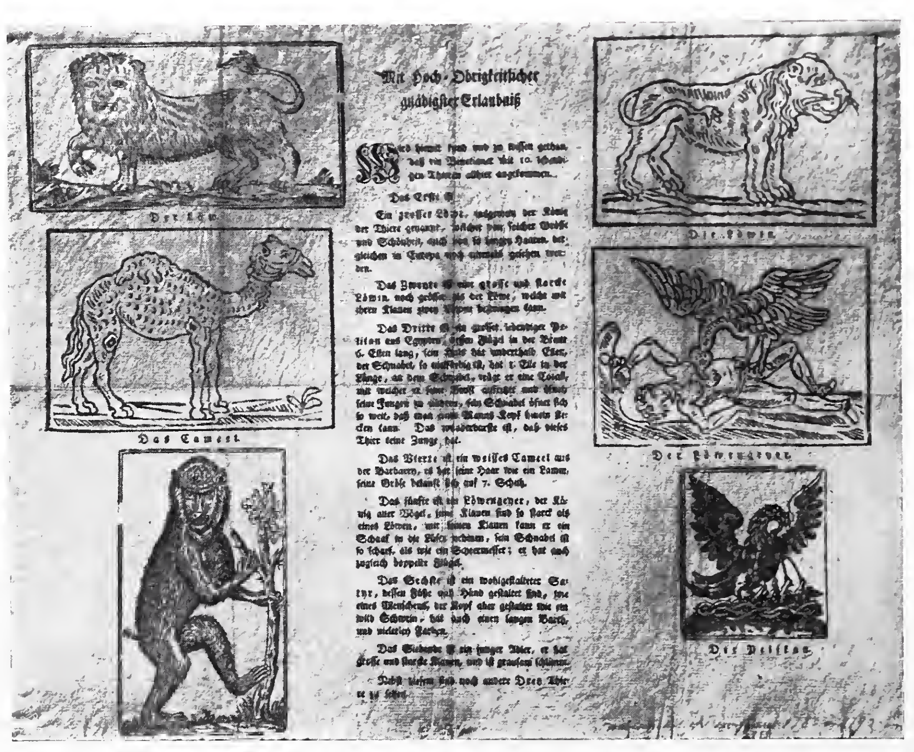


Abb. 9. Menagerie-Plakat aus der Zeit von 1780—90.

Einer der größten Reklamekünstler des XVIII. Jahrhunderts war der Marquis



Abb. 10. Plakat für die Dresdener Kaufhallen 1830—40.
(Steindruck, wahrscheinlich von E. Böhme.)

Blanchard, ein Pariser Luftschiffer, der sich in den verschiedensten Städten Deutschlands zeigte. Von ihm sind zahlreiche — teilweise sogar farbige — Plakate erhalten, die er, wie aus den eingeschriebenen Jahreszahlen hervorgeht, nach längeren Zwischenpausen wiederholt benutzte. Eine seiner feinsten Ankündigungen ist wohl der Stich von H. A. Schmidt (Abb. 18) mit einem Blick auf die freie Reichsstadt Frankfurt. Blanchard verstand es, alle Künste für seine Reklamezwecke auszunutzen; er hat sogar manchen Vers über sein Können und seinen Ruhm dichten lassen. Von ihm ist auch noch eine kleine Reklamebroschüre über seine Auffahrten vorhanden — wahrscheinlich eine der ersten, die bekannt geworden sind. Jedenfalls ist er sehr stolz und eitel gewesen; er „beehrt" herablassend und gönnerhaft sein Publikum — aber selbstverständlich nicht ohne Bezahlung. Ein Kupferstich von Cöntgen (Abb. 13) scheint nicht allein als Anschlagzettel benutzt zu sein. Eine Widmung Blanchards deutet darauf hin, daß diese Blätter den „Standespersonen" als Geschenk überreicht worden sind. Man sieht, er verstand sein Reklamehandwerk gut! (Wahrscheinlich wurden die meisten dieser Blätter auf den Straßen verteilt oder in den einzelnen Häusern abgegeben, wie dies in kleineren Orten bei den herumreisenden Theater- oder Zirkustruppen noch heute üblich ist.) Interessant ist hier die Zeichnung der Auffahrtsstelle, die Schilderung des gesamten Apparates und der Zuschauer. Im Vordergrund ist natürlich der Zeichner nicht vergessen, der die Luftfahrt mit dem berühmten Ballon Barachutte als „ewiges Denkmal" festhält. Rechts und links unten finden sich kleine, ganz vorzüglich ausgeführte Ansichten von Frankfurt und Weilburg.

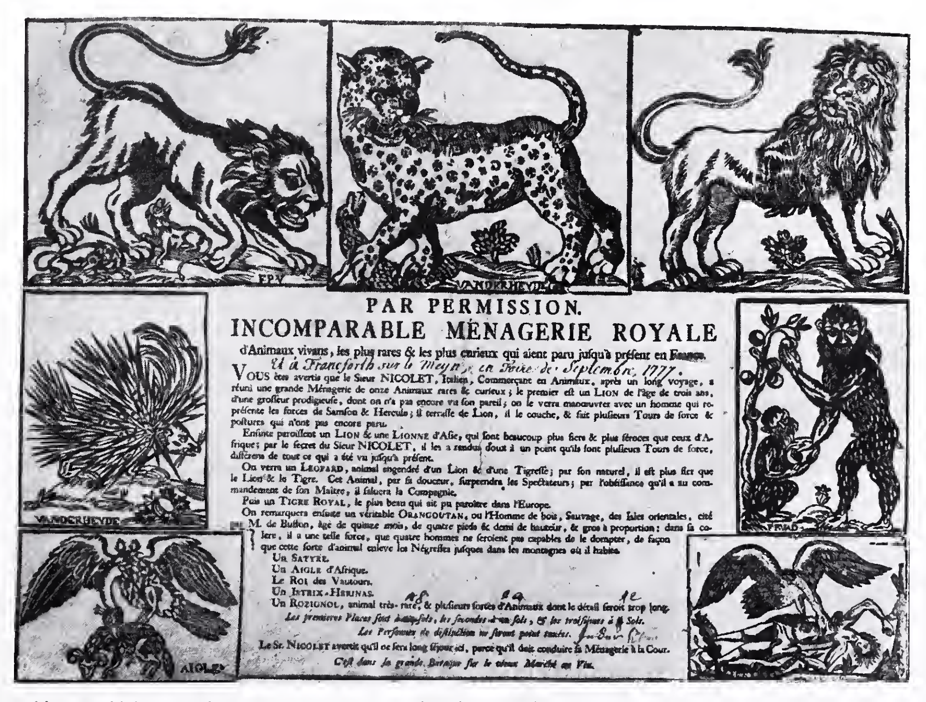


Abb. 11. Plakat für eine französische Menagerie mit Holzschnitten von F. P. Vanderheyde 1777.



Abb. 12. Zirkusplakat nach einem Entwurf von B. von Leyser 1833.

Der Erfolg dieses Luftschiffers reizte natürlich auch andere Leute. Ein Herr Garnerin gönnt seinem berühmten Kollegen den Beifall der Menge — und vielleicht auch seine Einnahmen nicht. Er glaubt ebenso leistungsfähig zu sein. Er mokiert sich ein bißchen über die Mode, die für den anderen so vorteilhaft war. Von ihm ist ein vierseitiges Programm erhalten, das mit einem ganz prachtvollen Titelholzschnitt verziert ist (Abb. 16). Mit den einfachsten Mitteln ist hier in einer großzügigen Stilisierung meisterhaft eine riesige Volksmenge geschildert. Überall sind — der Technik entsprechend — nur breite Konturen voll Kraft hingeworfen. Trotzdem er sich als „französischer Luftschiffer“ bezeichnete, suchte er den nationalen Instinkten seines deutschen Publikums zu schmeicheln. Namentlich kommt dies in dem ersten der beiden beigedruckten Gedichte, die in einer etwas gemäßigten Tonart in Stil der Hans Sachsschen Reime gehalten sind, zum Ausdruck:

Hilf Himmel, welch Geschrei!
Kaum können Frankfurts Gassen
Die Menschenmenge fassen,
So strömet sie herbei,
Was ist's? Wem gilt das Schwärmen,
Wem jenes große Lärmen?

Da schallt der Menge Chor:
„Wir eilen zum Spektakel,
Zu schauen das Mirakel,
Das vor'm Hanauer Thor
Herr Garnerin, der Held
Zu unserer Lust bestellt.“

Flugs eil' auch ich alsbald
Vom sechsten Stock herunter
Zu sehen jenes Wunder,
Das plötzlich Jung und Alt
Zu solchem Jubel rühret
Und sie der Meß entführet.

Kaum bin ich aus dem Haus
So fasset mich der Haufen
Und reißt in schnellstem Laufen
Mich vor das Thor hinaus
Zu jenen grünen Auen,
Wo heut das Fest zu schauen.

Hier litt ich bange Qual,
Denn wie die Stern am Himmel
So war in dem Getümmel
Der vielen Köpfe Zahl.

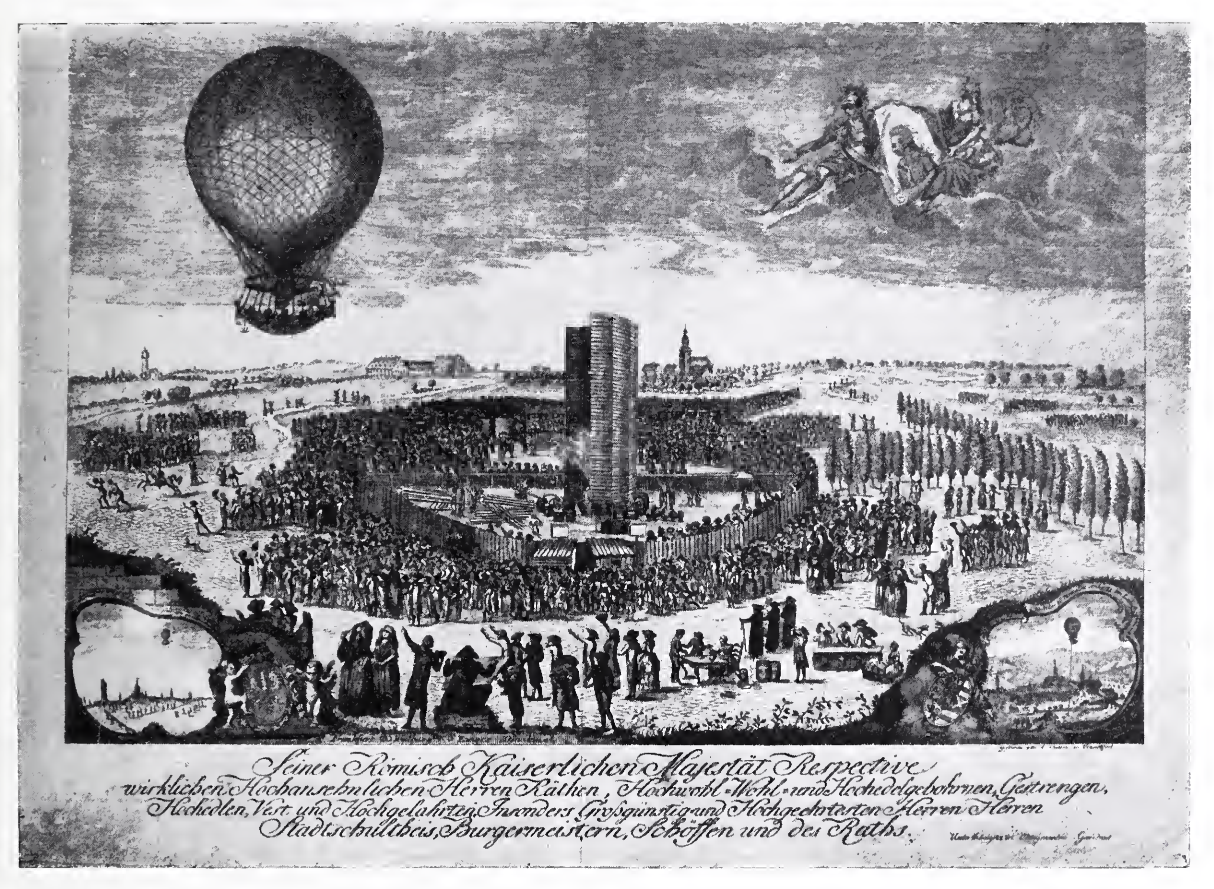


Abb. 13. Luftschifferplakat (Kupferstich von J. Cöntgen, Frankfurt a. M. 1785.)

„Herr Nachbar, hab Erbarmen
Mit meinen Füß und Armen!"

So schau ich um mich her
Zur recht und linken Seite,
Denn bald war mir am Kleide
Kein trockner Faden mehr
Doch war die Müh verloren
Ich predigt' tauben Ohren. —

Den hier stand Paar an Paar
In Gruppen und in Reihen,
Zum Locken und zum Freien
Der holden Mägdlein Schar.
Und sie die jungen Laffen
Verliebt und keck wie Affen.

Dort um die Zeitung her
— Bis der Ballon gestiegen —
Ließ man die Völker kriegen
Bringt alles ins Gewehr.
Da giebts in Süd und Norden
Nur Schlachten, Krieg und Morden.

Zu arg war jetzt mein Schmerz
Drum drang ich aus dem Raume
Zu einem Pappelbaume
Und schwang mich himmelwärts.
Hier konnt ich ohne Grauen
Die Herrlichkeit beschauen.

Von Bretter rings umstellt
War dort im Menschenkreise,
Was zu der luftigen Reise
Vonnöthen, aufgestellt.
Schon ging es an das Füllen
Um Aller Wunsch zu stillen.

Ich aber wär vor Neid
Hier oben bald gestorben,
Dacht ich wie schnell erworben
Durch *deutsche Neugier* heut
Die großen Summen waren,
Die nun ins Ausland fahren.

Doch dem Erfindungsgeist,
Des Franken alle Ehre!
Der in der luftigen Sphäre
So große Dinge weist
Statt daß wir nur *auf Erden*
Dem Bruder nützlich werden.

Zwar, wem dankt Ihr den Druck
Von diesen Herrlichkeiten
Und anderer Neuigkeiten?
Wer lieferte zum Schmuck
Für Euch die Taschenuhren,
Die Post mit Brief und Touren?

Wer endlich hat am Kopf
Des Menschen jetzt gefunden,

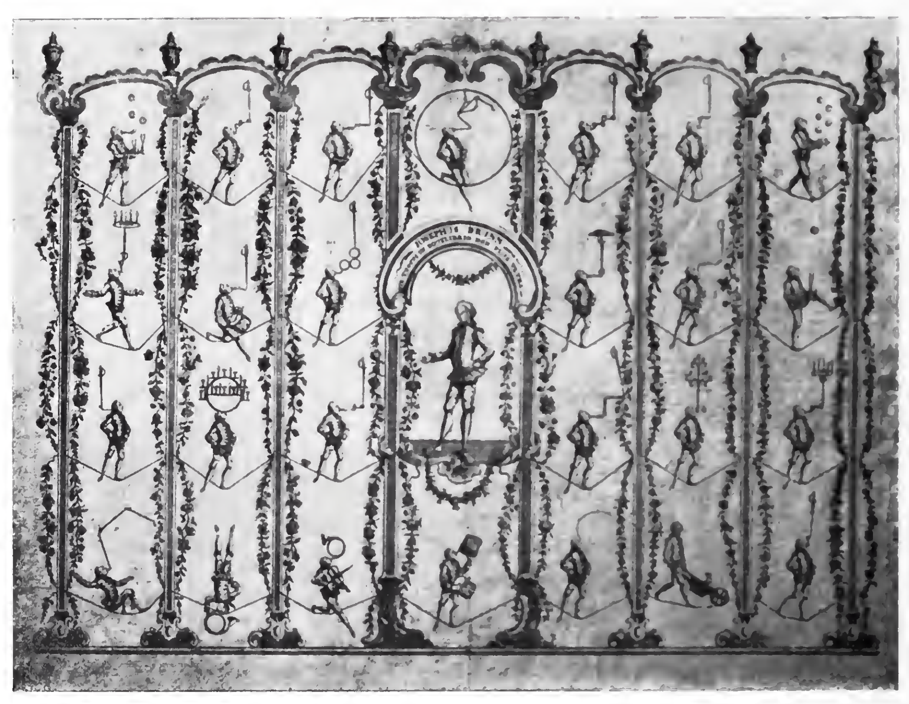


Abb. 14. Equilibristen-Plakat aus der Zeit um 1780.

Daß man zu allen Stunden
Den großen Geist, den Tropf
Aufs Härchen kann benennen
Und an den Schädel kennen.

Das waren *Deutsche* zwar,
Die alles dies erkannten
Und uns zum Wohl erfanden.
Doch war hier nicht Gefahr,
Im Feuer zu verderben
Und in dem Meer zu sterben.

So träumt ich in der Luft,
Als plötzlich tausend Stimmen
Durch Erd und Himmel schwimmen
Und alles Bravo! ruft.
Ich sah — was mit Entzücken
Der Leser wird erblicken.

Es fährt der Luftballon
Das kleine Schiffchen unten,
Wo Garnerin sich befunden
Mit Majestät davon.
Jetzt sieht man beide steigen
Die Strecken alle weichen.

Doch schneller steigt er schon; —
Bald gleicht er einem Sterne

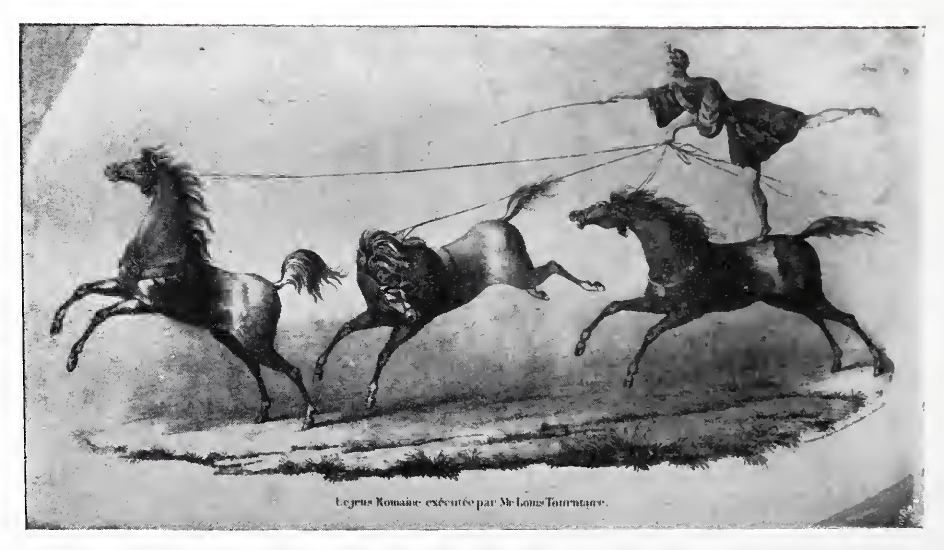


Abb. 15. Plakat für einen Zirkus um 1830—40. (Steindruck von E. Böhme in Dresden.)



Abb. 16. Luftschifferprogramm von 1805 mit einem Holzschnitt.

ist. Es ist sehr bemerkenswert, daß eine derartige Arbeit kurz vor dem Beginn eines Jahrhunderts entstanden ist, in dem zunächst die Plakatkunst auf das denkbar niedrigste Niveau herabsinken sollte.

Zwischen diesen Blättern sucht man vergeblich nach Anschlagzettel für die ernste Kunst. Die Reklame hierfür — die sicherlich auch gemacht wurde — war jedenfalls diskreter, schlichter, uninteressanter. Aus ganz früher Zeit, dem Jahre 1707, ist noch eine primitive Ankündigung oder Einladung zu einem Konzert erhalten. Der nachfolgende Text ist auf einem unscheinbaren Zettel abgedruckt; für die typographische Anordnung ist gar



Abb. 17. Plakat von 1841 in Holzschnitt, Druck von J. F. Müller in Frankfurt a. M.

In meilenweiter Ferne, —
Nun ist er ganz entflohn.
Mit staunenvollen Blicken
Sieht ihn das Volk entrücken.

Jetzt ist die Lust gestillt,
Die Taschen sind geleeret
Die Gelder wir verzehret
Der heiße Wunsch erfüllt.
Und jeder eilt nach Hause
Zum fetten Abendschmause.

Auch ich, vom Lärmen toll
Steig jetzt von meinem Baume
Zum leeren Erdenraume
Und ruf des Wunders voll:
„Stets fand der Wind viel Gönner,
Doch selten ächte Kenner!"

Das künstlerisch wertvollste und feinste Blatt aus dem gesamten vorliegenden Material dürfte wohl das Plakat der Nanet Stockerin, einer Zwergin, sein (Abb. 21). Es ist ein einfacher Stahlstich von seltener Delikatesse, eine subtile, reife Meisterleistung, deren Schöpfer leider unbekannt



Abb. 18. Frankfurter Plakat von 1785 (übermalter Kupferstich von H. A. Schmidt.)

keine Sorgfalt aufgewendet worden. Naturlich ist hier kein Reklamebild beigefügt:

„Nächst künfftigen Montag / als den 29. Dezember wird auf dem lieben Fauen-Berg im Hochzeits-Haus bey Herrn Schärffen von etlichen Musicis nemlich zweyen Weibspersonen / nebenst vielerley Musical-Instrumenten ein schön Concert gehalten / und wird gesungen die Repetition von Venus fête galante, Gesprächs-Weise / wie auch die rareste Arien von den besten Operen, sowohl auf Teutsch, Italienisch, als Französisch gesetzt. Worzu sie dann die Herren Liebhaber und Liebhaberinnen / sampt und sonders / nach jedwedes seinem Stande mit gebührendem Respekt hiermit invitiret und eingeladen haben wollen. Es giebt jede Person im ersten Rang einen halben Gulden / in der Mitten / fünff Batzen / und in dem letzten Platz drey Batzen. Und sol Nachmittags um 2 Uhr praecisè angefangen werden, damit sich jeder Zuhörer vor der finsteren Nacht retiriren könnte / nicht zweifelnde / daß es mit größter plaisir und Vergnügung geschehen werde."

Etwa hundert Jahre später gab Abt Vogler, der ja aus der Musikgeschichte bekannt ist, in der St. Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. ein geistliches Konzert, dessen Programm gleichfalls manchen interessieren dürfte. Dieser Anschlag gleicht in der Anordnung und dem Format unsern heutigen Theaterzetteln. In der Mitte des Bogens steht folgendes Repertoir:

„Erster Teil.

1. Marche mit Variazionen
2. Cantabile mit dem der Orgel ungewöhnliche, crescendo und diminnendo
3. Piece de Carillon (ohne Glokken, durch Pfeifen nachgeahmt)
4. Flötenkonzert: Allegro. Andante. Rondo.

Zweiter Teil.

1. Choral in hypomirophrygischer Tonart. Über die Entdeckung und Benennung dieser altgriechischen Tonart sowohl, als über den Umfang der (im H ohne Kreuz) neugesezten Melodie, giebt des Autors vor 7 Jahren erschienenes Choralsystem hinlänglich Aufschluß.
2. Die Hirtenwonne vom Donnerwetter unterbrochen.
3. Präludium und Fuge."

Darunter befindet sich eine Erklärung „über die lokale Simplifizierung der St. Katharinenorgel":

„Diese Orgel hat 2497 Pfeifen. Ohne die Zahl zu vermehren, sind vermittelst eines harmonisch akustischen Verfahrens zwei neu durchdringende starke Register (die restituierenden

Hauptaliquottheiten von 16 Fuß) entstanden. Bei der sehr detaillierten Benutzung aller Kräfte in gegenwärtigem Orgelkonzert zerfällt die mathematische Eintheilung in drei Klassen: 1480 Pfeifen werden gar nicht gebraucht, und 509 dienen zur Abwechslung. Da bei den rauschenden Stellen für einige ausgezeichnete Pfeifen alle Windmasse konzentrirt, so hofft des Erfinders Simplifikationssystems, nach dessen Plan vor einigen 30 Jahren diese Orgel gebaut und den 4. Adventssonntag im Jahre 1777 von ihm selbst eingeweiht worden, von *Fünfhundertundacht* Pfeifen, die durch den akustisch *dritten* Klang in der Natur unterstützt werden, auf einer Orgel eingeprobte Stücke ertönen zu lassen, wozu die ungewöhnliche Feinheiten des crescendo und diminnendo kontrastieren dürften."

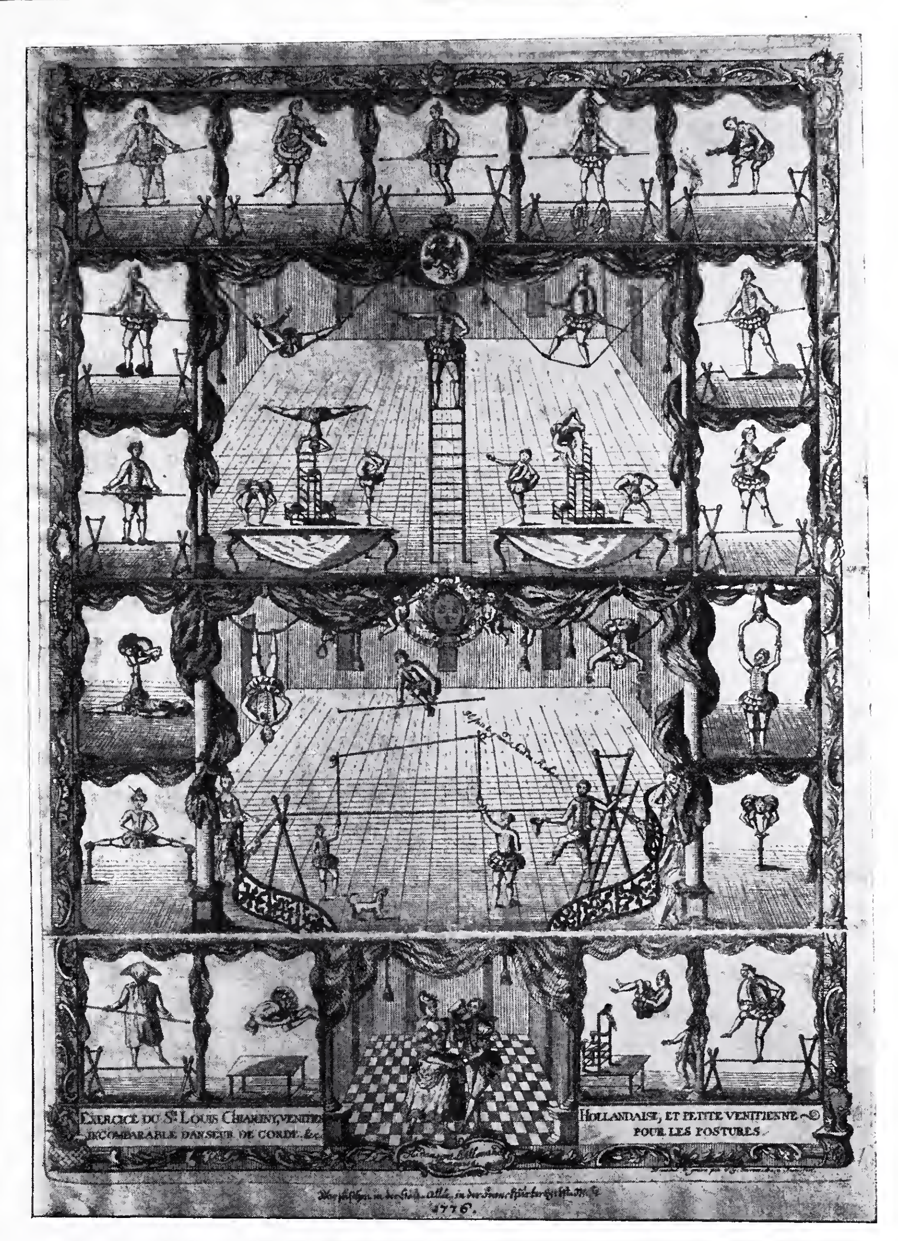


Abb. 19. Akrobaten-Plakat von 1776 (J. G. Jaennicke in Frankfurt a. M.)

Ein weiteres Schriftplakat aus dem Jahre 1817 für einen Braunschweiger Kaufmann macht mit einem Anflug von unfreiwilligem Humor Reklame für eine Stiefelwichse:

„Diese Wichse übertrifft an Schwärze Miltons sichtbare Finsternis; in meinem Hause braucht man statt Spiegel nur gewichste Stiefel; meine Frau bedient sich an ihrer Toilette keines anderen Spiegels; ich selbst rasiere mich vor einem Paar Stiefeln; kurz man kann diese Stiefel als wahre cylindrische Spiegel betrachten, die die Herren an den Beinen tragen!"

Es ist dies eine der wenigen deutschen industriellen Plakatankündigungen, die überhaupt aus jener Zeit bekannt sind.

In den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts muß das Publikum eine besondere Vorliebe für Pferdedressuren gehabt haben. Aus dieser Zeit sind eine ganze Anzahl Plakate mit prächtigen schneidigen Pferdebildern erhalten. Mit Ausnahme des Holzschnittes für die Arena Weitzmann (Abb. 17) ist hier zum erstenmal die neue Technik des Steindrucks verwendet worden (Abb. 10, 12, 15). Dresden scheint damals der Mittelpunkt für die Anfertigung dieser schwarz-weißen Plakatsteindrucke gewesen zu sein. Ganz besonders leistungsfähig war jedenfalls die Anstalt von E. Böhme, wo die größten Zirkusunternehmungen aus allen Teilen des deutschen Reiches ihre Affichen herstellen ließen.

Großes Aufsehen erregte ferner zu jener Zeit eine Bajaderentruppe, die im Jahre 1839 in

verschiedenen Städten tanzte. Ihre Ankündigungen, die aus einzelnen Orten in abweichender Ausführung vorhanden sind, hatten zumeist die folgende Fassung:

„*Bajaderen-Tänze.*

Die Toilette des Vischnu	*Der Dolch Tanz*
Der Gruß des Raja	*Der Malapon*
Die eheliche Liebe	*Der Tauben-Tanz*

Man kann nicht genug darauf aufmerksam machen, daß man zu den Vorstellungen der hier anwesenden Bajaderen mit ganz anderen Ideen kommen muß, als man sie beim gewöhnlichen Besuche unserer Theater wohl hat, wenn man das ganz fremdartige Schauspiel, welches sie darbieten, vollkommen genießen will. Man muß sich wohl bewußt seyn, daß man gekommen sey, einer religiösen Ceremonie beizuwohnen, deren Alter 40 Jahrhunderte beträgt; eine Ceremonie, welche von Priesterinnen derselben Epoche ausgeführt wird und die daher mit unsern Operntänzen, die jetzt den höchsten Grad von Ausbildung erreicht, weder irgend eine Ähnlichkeit haben können, noch irgend eine Ähnlichkeit haben sollen. Mit einem Worte, man muß sich sagen, daß man die getreue und vollständige Darstellung der berühmten Bajaderen-Tänze sehen werde, ein Schauspiel, welches einzig, originell und bizarr, und ganz verschieden von Allem ist, was man gewöhnlich sieht und wovon man bis auf den heutigen Tag nicht zu sehen konnte, als nachdem man 6000 Seemeilen durchschifft hatte.

In den Zwischen-Akten werden die Baojaderen dreimal durch die Reihen der Zuschauer hinschreiten."

Diese fettgedruckte Schlußanmerkung erinnert an einen kleinen Passus, den ein Schwimmmeister im Jahre 1830 als Empfehlung unter die Ankündigung seiner Fertigkeiten setzt: „Für alles Unanständige wird bestens gesorgt."



Abb. 20. Plakat für einen Riesen vom Jahre 1765. (Mittington del., J. Fougeron sc.)

— — Man verspürt das Werden einer neuen Zeit. Der alte Aberglaube, der Gaukler und Hexenmeister bezahlte, wird verdrängt von liberaleren, freieren und realeren Anschauungen. Andere Bedürfnisse keimen empor; andere Torheiten werden honoriert. Eine politische, wirtschaftliche und technische Entwicklung setzt ein; lediglich die Kunst und besonders die angewandte Kunst erscheint als toter trockener Zweig an dem Lebensbaum. Von

den traurigen Plakatbildern, die nach 1840 entstanden sind, schweigt man am besten, wenn man sich vor sarkastisch-bitteren Bemerkungen hüten will, wie sie Hebbel in sein Tagebuch notiert hat. Damals ist aus der Kunst Gutenbergs und Senefelders ein simples Handwerk geworden, und heute sind diese alten Sünden noch lange nicht wieder gut gemacht worden. Doch wir sind jetzt am Werk, wir müssen den verlorenen Boden wieder erobern.

Die Moderne braucht andere Plakatgestaltungen als jene Vergangenheit mit ihren harmonisch-ruhigen Lebensformen. Unsere Sitten und Anschauungen, unsere Bedürfnisse und Bestrebungen sind andere geworden. Wir brauchen für unsere Reklameplakate einen eigenen, einen neuen und mächtigen Ausdruck, der das Gewoge unserer Riesenstädte mit seinen grellen Farben und breiten Flächen überschreit, der die rasende Hast und wilde Erregtheit der eilenden Passanten zu besiegen vermag. Die Gegenwart braucht ihren eigenen kraftvollen Stil, wie ihn jede gesunde Zeitperiode besaß. Die volle Wucht unserer Bestrebungen muß darauf gerichtet sein, die Stillosigkeit zu überwinden, in die wir hineingeraten sind. Eine Betrachtung der künstlerischen Leistungen der Vergangenheit soll uns lehren, unbarmherzig gegen selbstgefällige Könner und Macher zu werden, um den echten Künstlerpersönlichkeiten freie Bahn zu schaffen. Gerade auf dem Gebiet der Plakatkunst ist diese Verpflichtung heute zwingend und dringend.



Abb. 21. Plakat für eine Zwergin nach einem Stahlstich von 1798. (Frankfurter Herbstmesse.)

Die Ästhetik der Plakatsäule ist wieder ein aktuelles Kapitel geworden, das einer besonderen Würdigung bedürfte.



Ein vergessener Faustdichter.

Von

Paul Seliger in Leipzig-Gautzsch.

Leise von hinnen
Fließen, zerrinnen
Nebel und Brodem,
Hemmend den Odem.
Leichtes Geflimmer
Röthlicher Schimmer
Steigt aus dem Schlunde,
Blitzet von ferne.
Funken, wie Sterne,
Hüpfen hervor,
Treiben die nasse
Gährende Masse
Sprudelnd empor.
Zischend und brodelnd,
Zauberspuhk modelnd,
Thürmt sie sich, schäumet
Ueber, und säumet
Rings des Brunnens moosigen
Rand. — —

Wie gefällt dem Leser diese Nachahmung des Fausttones, wie er durch Goethe ausgebildet worden ist? — Mit dieser Nachahmung hätte es seine Richtigkeit, wenn das Buch, dem die angeführten Verse entnommen sind, nicht — vier Jahre vor der 1808 erfolgten Herausgabe des ersten Teiles von Faust (in dem 1790 erschienenen „Fragment" findet sich noch nichts derartiges) gedruckt vorgelegen hätte. Es führt den Titel: *Johann Faust. Dramatische Phantasie, nach einer Sage des sechzehnten Jahrhunderts. Von Johann Friedrich Schink. Erster [und] Zweiter Theil. Berlin 1804. Bei Johann Daniel Sander.*[1]

Das Buch ist jetzt ziemlich selten geworden; sogar *Pniower* erwähnt die Ausgabe nicht in seinem doch sonst mit aller erdenklichen Sorgfalt zusammengestellten Buche: *Goethes Faust. Zeugnisse und Exkurse zu seiner Entstehungsgeschichte. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1899,* sondern nennt nur die beiden Bruchstücke des Werkes, die Schink im „Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmackes" 1795 und 1796 veröffentlicht hat: „Prolog zu einem dramatischen Gedichte: Doktor Faust" (in der Buchausgabe der erste Auftritt des „Vorbereitungsspieles"), enthaltend die Versammlung der Teufel, und „Doktor Fausts Bund mit der Hölle. Ein kleines Ganze aus einem größeren" (4.—11. Auftritt der „Ersten Abtheilung" des Dramas).

Schink wurde am 29. April 1755 in Magdeburg geboren, studierte in Halle Theologie und lebte darauf meist in Österreich als Dramaturg. 1789 wurde er von Schröder als Theaterdichter nach Hamburg berufen, ging 1797 nach Ratzeburg, wo er sich schriftstellerischen Arbeiten widmete, und lebte 1812—1816 im Holsteinischen, später in Berlin. 1819 wurde er Gesellschafter bei der Herzogin von Kurland und nach deren Tode 1832 Bibliothekar der Herzogin von Sagan. In dieser Stellung starb er am 10. Februar 1835 zu Sagan. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; außer zahlreichen Theaterstücken erschienen in den Jahren 1781—1784 vier Bände „Dramaturgische Fragmente" von ihm. Seiner allgemeinen Richtung nach gehörte er der Lessingschen Schule an.

Den Faust begann er, wie aus der dem zweiten Teile angehängten „Nachschrift" hervorgeht, im Jahre 1791, also ein Jahr nach dem Erscheinen des Goetheschen Fragments, und wie aus dieser Jahreszahl ersichtlich, ist Schink wohl durch Goethe zu seiner Bearbeitung angeregt worden; im Archive von 1795 nennt er auch diesen nebst Klinger unter seinen Vorgängern, während sich in der Buchausgabe keinerlei Hindeutung auf sie findet — in dem „Prologe" (einer Widmung an den Grafen Karl Harrach in Wien) wird nur Lessing genannt.[2] Wie sein „Herr und Meister" (so nennt Schink diesen selbst in der „Nachschrift"), war er überhaupt kein Freund des Geniewesens — er

[1] Warkentin kommt in seiner Abhandlung über die Faustdichtungen des XIX. Jahrhunderts zwar auch auf Schinks „Faust" zu sprechen, aber in ganz unzulänglicher Weise.

[2] Heimgekehrt an eines Gottes Hand,
— Phantasus ist's, dessen Huld ich preise! —
Von der kühnen — meine Sehnsucht band
Lessings Schatten! — scheu gewagten Reise.

verspottete dieses sehr derb in seinem „Staupbesen“ —, aber das hielt ihn nicht ab, die Goethesche Dichtung, wie wir weiter unten sehen werden, in der offenkundigsten Weise zu benutzen. Doch in ganz eigenartiger Wechselwirkung hat Goethe wiederum die entscheidendsten Anregungen aus dem Schinkschen Werke gewonnen: für die beiden Bruchstücke aus den Jahren 1795 und 1796 weist dies Pniower in seinem oben erwähnten Buch (Seite 44—53) überzeugend nach. Aber auch die Ausgabe von 1804 hat ebenso unzweifelhaft auf wichtige Bestandteile der Goetheschen Dichtung eingewirkt, namentlich auf die Osternachtsszene und die Vertragsszene mit der Wette (in der Buchausgabe ist das Bruchstück von 1796 vollständig umgearbeitet und beträchtlich erweitert worden, namentlich durch Einfügung der Wette). Dadurch wäre für die Chronologie dieser Szenen insofern ein ganz neuer Anhaltspunkt gewonnen, der noch nirgends geltend gemacht worden ist, — als sie nicht vor 1804 entstanden sein können. Bisher hat man jedoch allgemein angenommen, daß die Ausfüllung der „großen Lücke“, die das „Fragment“ gelassen hatte, in die Jahre 1800 und 1801 fällt, und noch Niejahr, der im Goethejahrbuch 1899 den beiden genannten Szenen eine eingehende Untersuchung widmet, bleibt bei der hergebrachten Auffassung.[1]

Bevor wir jedoch auf diese Frage näher eingehen, wollen wir einen Blick auf den Gang des Schinkschen Dramas im ganzen werfen.

Es beginnt mit der Versammlung der höllischen Geister auf einem Kalvarienberge, „Kapelle der letzten Station“. In der Tiefe befindet sich ein Meßaltar, auf dem Satan sitzt. Zugegen sind außer diesem noch zehn Teufel: Windesschnelle, Blitzstrahl, Pesthauch, Kriegsbrut, Mordfackel, Mönchsgeist, Glaubenswuth, Thronerschütterer, Staatenempörer, Wollustteufel.[2] Sie erstatten Satan Bericht über ihre Zerstörungswerke: Windesschnelle hat Schiffe ins Meer gesenkt, Blitzstrahl eine Kirche in Brand gesteckt usw. Satan belobt seine Untergebenen: da erscheint mit einem Male Mephistopheles und rühmt sich unter verächtlichem Hinweis auf die Taten der anderen Teufel, „eines Geistermordes, wie seit Jahrtausenden hier keiner noch gelungen ist“. Er erzählt darauf, wie er Faust zunächst von einem Sinnentaumel in den anderen gestürzt und ihn dadurch an Körper und Geist so zerrüttet habe, daß er nur noch Rettung von der schwarzen Kunst hoffen könne. Jetzt eben, in der Mitternacht, sitze er in seinem Zimmer und brüte über Zauberformeln. Er wolle zu ihm und seinen Geist vollständig verwirren. Darauf verschwindet er, und nach kurzer Zeit folgen ihm die übrigen Teufel. Nun erscheint Ithuriel, Fausts Schutzengel, und verkündet, der Anschlag auf seinen Schutzbefohlenen solle mißlingen; er wolle ihn stetig umschweben und außerdem seine Jugendgeliebte in seine Nähe bringen, damit diese ihn rette.

Die Szene verwandelt sich in Fausts Zimmer in Wittenberg. Es ist ärmlich ausgestattet. Auf dem Tische liegen aufgeschlagene Bücher und am Boden ein Zauberkreis. Faust wird seinen Zweifeln an der Wirklichkeit der Magie durch ein plötzlich erscheinendes mit sieben Siegeln verwahrtes Manuskript und durch spukhafte Erscheinungen entrissen, die sichtbar werden, sobald er die Siegel berührt. Noch mehr wird er durch die Erscheinung von Theophrastus Paracelsus, dessen Gestalt Mephistopheles angenommen hat, und durch dessen geheimnisvolle Andeutungen verwirrt. In dieser Stimmung bleibt er taub gegen die Bitten seines Dieners Eckard, sich zu retten, da die Gläubiger und die Inquisition hinter ihm her seien. Eckard verläßt darauf Fausts Dienst, und dieser entfernt sich mit dem festen Entschluß, den Bund mit den Geistern zu schließen. Nun tritt Mathilde, die Geliebte Fausts, in Männerkleidung auf und erzählt Eckard, Fausts Engel sei ihr erschienen und habe sie aufgefordert, sich nach Wittenberg zu diesem zu begeben und in seiner Nähe zu verweilen.

Die „erste Abtheilung“ des eigentlichen Stückes spielt vor den Toren Wittenbergs. Mephistopheles wartet an einem verfallenen

[1] Nur Scherer hatte (in „Goethes Frühzeit“) das Jahr 1806 als Entstehungszeit angenommen, ohne jedoch damit durchdringen zu können. — Vergl. Anmerkung 1 auf Seite 323.

[2] Bei Schink ist nur Satan auf dem Altar sichtbar; die übrigen Teufel lagern in Wolken zu beiden Seiten. „So oft ein Teufel spricht, tritt er sichtbar aus seiner Wolke herum; hat er ausgesprochen, tritt er wieder in die Wolke zurück.“

Brunnen, um den Irrlichter tanzen, in eine scheußliche Weibsgestalt vermummt, auf Faust, der von einem Spaziergang zurückkehrt. Als er naht, begrüßt ihn Mephistopheles als seinen künftigen Herrscher und führt ihm allerhand Blendwerk mit Geisterchören usw. vor, die Faust ebenfalls als ihrem Meister huldigen. Endlich verschwindet der ganze Spuk, und Faust setzt seinen Weg wie betäubt fort.

Eine Verwandlung führt uns wieder nach Fausts Zimmer. Dieser tritt, in seinen Mantel gehüllt, langsam und sinnend ein, zeigt aber die Spuren großer Erregung. Unmittelbar nach ihm erscheint ein Savoyarde mit einer Laterna magica (Mephistopheles) und deutet Faust in drei Bildern seine Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Der Savoyarde verschwindet, und es steigt aus dem Boden eine Pergamentrolle mit flammenden Schriftzügen, die Faust auffordern, sich um Mitternacht in den Spesserwald (bei Wittenberg) zu begeben, dort werde er auf einem Kreuzweg den Schlüssel zum Geisterreich finden. In dem nun folgenden Auftritt findet die Beschwörung unter Spukerscheinungen statt. Faust schließt den Bund mit Mephistopheles.

Zweite Abteilung. Faust lebt in Überfluß. Eckard kehrt in Vermummung unter dem Namen Kaspar Fröhlich zurück und führt ihm Mathilde in der Verkleidung eines Jünglings zu; Faust nimmt sie zur steten Begleiterin an. Es folgt ein prachtvolles Gastmahl, das Faust mit Mephistopheles' Hilfe den Wittenberger Professoren gibt. Die Tochter des Rektors, Isabella, wird von ihrem Vater in Gesellschaft ihrer alten Amme eingesperrt gehalten, weil sie ihrem Geliebten, Theodor, treu bleibt und den ihr bestimmten alten reichen Mann nicht heiraten will. Zu ihr begibt sich Faust, dem Mephistopheles die Gelegenheit ausgekundschaftet hat. Zur rechten Zeit erscheint jedoch Mathilde und bringt Faust durch ein Lied wieder zur Besinnung, so daß dieser Isabella mit Theodor, der inzwischen von Mephistopheles herbeigeholt worden ist, damit er sich von der Schande der Geliebten überzeuge, verlobt und reich ausstattet. Mephistopheles, der sich überwunden sieht, schäumt vor Wut.

Die dritte Abteilung spielt in Leipzig. Inhalt: Disputation mit den Professoren und Szene in Auerbachs Keller.

Die vierte Abteilung wird durch einen Prolog eröffnet, in dem Gott Phantasus mitteilt, Faust sei auf seinem Zaubermantel über Dresden und Prag nach Wien geflogen, wo er die ganze Stadt durch unerhörten Aufwand in Erstaunen setze. Mathilde sei über das plötzliche Verschwinden des Geliebten in eine schwere Krankheit gefallen, aber geheilt worden und eile nun mit Eckard und Fausts Eltern nach Wien. Hier setzt die dramatische Handlung wieder ein. Die vier begegnen Faust auf einem Maskenballe und geben sich ihm zu erkennen. Dieser ist tief erschüttert und will schon mit ihnen die Stadt verlassen, als Mephistopheles in Begleitung eines sechzehnjährigen Jünglings auftritt, eines Sohnes Fausts, den dieser aber nicht kennt. Er hält ihm einen Zauberspiegel vor, in dem das Bild einer schönen Frau (Schirin) erscheint, die in Italien zu finden ihm kurz vorher von den Geistern verheißen worden ist, und reißt ihn mit sich fort, kann es aber nicht hindern, daß Eckard ihnen folgt.

Die fünfte und letzte Abteilung wird abermals durch einen Prolog eingeleitet. Faust ist in Italien angelangt und stürzt sich aus einem Sinnenrausche in den anderen. Sein Sohn ist der Genosse seiner Ausschweifungen. Mathilde wird von Genien nach Rom getragen und erwacht im Parke des Herzogs von Montaldo. Hier wird sie von der Herzogin Raphaele, die zwanzigjährig mit dem sechzigjährigen Herzog vermählt ist, angetroffen und sofort zur schwesterlichen Freundin erwählt. Faust wird im Palaste eingeführt und erkennt in der Herzogin das Urbild Schirins. Sie werden beide von Leidenschaft zueinander ergriffen, und Mephistopheles benutzt dies, um Faust in der Gestalt eines Dominikanermönchs zu eröffnen, die Kirche wolle ihn reich belohnen, wenn er dem Herzog einen Erben verschaffe. Faust und Raphaele treffen sich allein im Garten. Aber Mathilde und Eckard haben den Vorschlag Mephistopheles' mit angehört; erstere eilt dem Geliebten nach, letzterer ruft den Herzog. Dieser kommt wütend an und stürzt sich mit dem Dolche auf seine Gattin. Mathilde deckt diese mit ihrem Körper und beteuert ihre Unschuld. Versöhnung. Mephistopheles, der in der Maske des Dominikanermönchs mit dem Herzog gekommen ist und ihn aufgestachelt hat, ergreift

in seiner Wut über die abermalige Vereitelung seines Planes den Dolch, der dem Herzog entfallen ist, und will Raphaele durchbohren. Da erscheint Ithuriel auf einer Silberwolke und heißt ihn weichen; was ihm bisher nicht gelungen ist, werde ihm auch später nicht gelingen. Mephistopheles verschwindet, und zum Schluß tritt Fausts Sohn, dessen Erkennung durch den Vater in einer der vorhergehenden Szenen dieser Abteilung dargestellt worden ist, in Begleitung seiner Großeltern zu der Gruppe.

Man sieht, die Komposition leidet an großer Eintönigkeit, ja Armseligkeit. An Faust tritt nur eine Art von Versuchung, die der Sinnlichkeit, heran; die Abenteuer mit Isabella und Raphaele nehmen auch äußerlich den gleichen Verlauf; in beiden Fällen ist es Mathilde, die rettend eingreift. Der organische Zusammenhang fehlt ganz — die Prologe in der vierten und fünften Abteilung machen diesen Mangel erst recht bemerkbar, indem sie ihn zu verdecken suchen —, und der Schluß ist vollständig willkürlich gewählt. Denn Ithuriel hätte schon, nachdem Faust die erste Versuchung siegreich bestanden hat, eingreifen können; ebensogut könnte das Stück aber zwanzig und mehr Abteilungen haben. Zwar trifft ein ähnliches Bedenken auch bei der Goetheschen Dichtung zu, denn auch hier liegt keine innere Nötigung vor, warum Faust gerade beim Bau des großen Kanals, der noch gar nicht einmal vollendet ist, die verhängnisvollen Worte spricht; aber Goethe entwirft das Abbild eines unendlich reichen Lebens: Faust hat sich in den mannigfachsten Lagen betätigt, und die Wirkung des endlichen Abschlusses, der doch an irgend einer Stelle erfolgen mußte, ist gar nicht mit der Armseligkeit bei Schink in einem Atem zu nennen.

Das „Vorbereitungsspiel“ ist in seinen beiden Teilen nur Ausführung des Lessingschen Entwurfes. In der ersten Szene, die Schink fast unverändert aus dem Archiv von 1795 herübergenommen hat, schließt er sich auf das engste an sein Vorbild an. Bei Lessing ist der Schauplatz ein alter Dom; die Teufel sitzen unsichtbar auf den Altären und beratschlagen sich über ihre Angelegenheiten. „Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt, ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses gibt Gelegenheit, von Faust zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vierundzwanzig Stunden der Hölle zu überliefern. ‚Jetzt‘, sagt der eine Teufel, ‚sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler, und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.‘“

Pniower zieht (a. a. O. Seite 50) den Prolog Goethes heran und spricht die Vermutung aus, daß Schinks Bruchstück Goethe beeinflußt habe, allerdings nur in rein äußerlicher Weise, insofern die Art, wie bei Schink Satan und Mephistopheles von Faust sprechen, in dem bibelfesten Dichter die Erinnerung an die grandiose alttestamentliche Darstellung des Hiob weckte, dessen Exposition nach Goethes eigenem Ausspruch eine gewisse Änlichkeit mit der des Faust habe. Wir gehen weiter und finden im Goetheschen Prologe auch Anklänge an Schinks Darstellung im einzelnen, sogar bis auf die Anwendung bestimmter wenig gebräuchlicher Ausdrücke. Wie Mephistopheles spricht sich auch Satan bei Schink verächtlich über die „verhaßte Menschenbrut“ aus:

> Die immer Großes *will*, nie *thut*.
> Zur Tugend zu schlaff, zum Laster zu schwächlich,
> An Leib' und Geiste gleich gebrechlich.
> Verächtlich Volk! Was es beginnt,
> Ist Knabenwerk, Spreu in den Wind,
> Wirkt nie hinaus auf lange Zeiten.
>
> Da ist kein Laster, das *einzig* steht,
> Durch das eine *Welt* zu Grunde geht;
> Da treiben sie sich um im Alltagskreise,
> Dünken sich Helden, träumen sich Weise,
> Vergeuden ihr Restchen von Kraft und Mark
> Wenn man bei'm Licht es besicht, — um Quark.[1]
>
> Nicht *Einer* auch in der Verdammten Heer,
> Der werth der Müh' eines Teufels wär';[2]

[1] Goethe: In jeden Quark begräbt er seine Nase. —
[2] Goethe: „Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen.“

Sie laufen von selber in die Falle.
Genug davon! Mir steigt die Galle.

Auch die Frage Satans:

Du sprichst von Faust?

erinnert an das Goethesche:

Kennst du den Faust?

Ebenso lassen sich im weiteren Verlaufe der Goetheschen Dichtung deutliche Beziehungen auf den Schinkschen „Prolog“ nachweisen. So kommt der „Unausgesprochne“ (in der Beschwörung des Pudels) zweimal bei Schink vor; Mephistopheles spricht bei ihm von „dem niemals von uns Ausgenannten“, und der Chor der Teufel am Schluß der Szene singt von dem „nimmer Genannten“. Dagegen hat Schink die „Gottähnlichkeit“ aus dem Goetheschen „Fragment“ herübergenommen, und in der Erzählung des Wollustteufels zeigt sich der Einfluß der Gretchenszene. Dieser erzählt von einem Mädchen:

Mit einer Muttergottesmilde,
Von Andacht glühend das schöne Gesicht
Lag es vor einem Marienbilde,
Bei eines Hochamts glänzendem Licht.

Sonst zeigt sich Schink in dieser ersten Szene seines Werkes als getreuen Anhänger der religiösen und politischen Aufklärung. Auf den Bericht von „Mönchsgeist“ und „Glaubenswuth“, sie hätten Ketzerverbrennungen veranlaßt, antwortet Satan:

Endlich ein Werk, der Hölle werth!
Städte verwüsten und Länder verheeren,
Das braucht kein *Teufel* die Menschen zu lehren,
So lang' es *Fürstenlaunen* giebt.
Euer Werk ist, Geister zerstören.
Geht, macht den Menschen in Unsinn verliebt,
Daß sie die Stimme der *Wahrheit* nicht hören,
Blind glauben halten für hohes Gut,
Und für Unglauben jeden Zweifel;
Kurz, macht's wie Mönchsgeist und Glaubenswuth,
Dann seid ihr meine Teufel.

Thronerschütterer hat die Fürsten durch Schmeicheleien derart umgarnt, daß sie zu „Neronen“ geworden seien, „Staatenempörer“ hat den Pöbel zum Aufruhr gehetzt.

Dort raunt' ich den Staatenverwaltern ins Ohr
Aufklärung sei die Pest eines Landes;
Sie bringe nichts, als Unheil hervor;
Nur Unterjochung des Verstandes
Sey Heil des Staates! Zum *Hellsehn* tauge
Nicht des gebrechlichen Menschen Auge;
Es müsse nur sehn bei *kärglichem* Licht;
Nicht denken sey des Glaubens Pflicht.

Die Worte Ithuriels (auch bei Lessing sollte nach Blankenburgs und Engels Berichten am Ende der Szene Fausts Schutzgeist erscheinen und die Vereitelung der Pläne der Teufel verkünden):

Du schufst Engel, ewig Allliebender
Zu umschweben schützend die strauchelnden
Kinder der Erde, die Menschen;
Daß sie vom Falle sie wieder erheben,
Und zur Wahrheit zurück und zum Lichte
Wieder leiten den Irrenden! usw.

erinnern in Ton und Haltung deutlich an die Schlußworte des ersten Aufzuges von Goethes „Iphigenie“:

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,
Über der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gutdünkt, zu tragen.

Mit dem Auftreten Ithuriels endet das im Archive von 1795 veröffentlichte Bruchstück des Schinkschen Dramas.

In der nun folgenden Szene, die in Fausts Zimmer spielt, finden sich viele deutliche, fast wörtliche Anklänge an das „Fragment“ von 1790, namentlich an die Beschwörung des Erdgeists; so gleich die ersten Worte Fausts:

Vergebne Müh! Es *lügen* diese Bücher
Kein Zauber*zeichen* und kein Zauber*spruch*
Eröffnet mir das Thor in's Reich der Geister.
Ich *muß* euch lösen, wunderbare Siegel!
. . . .
Lüfte weh'n mich an,
Wie kalte Schauer einer Winternacht!

Hierher gehört es auch, daß Schink die szenische Vorschrift gibt: „Die Lampe erlischt.“ Auch die Worte Fausts bei Schink:

Welch ärmliches, verächtlich Puppenwerk
Von Leidenschaft und Kleinmuth sah ich mich!
Sinkt *so* der Mensch, der der Gottähnlichkeit
Sich prahlend rühmt? Und ich vermesse mich,
Den Elementen zu gebieten? will
Aus ihrer Bahn um mich die Sterne rücken?
Will über Geister herrschen?

erinnern deutlich an die Fausts bei Goethe nach dem Verschwinden des Erdgeistes. Das „Ebenbild der Gottheit“ kehrt in der „Gottähnlichkeit“ wieder.

Das nun folgende Erscheinen Theophrasts ist wiederum Lessing nachgebildet, bei dem Mephisto aber Aristoteles' Maske wählt.

Nach Theophrasts Verschwinden bleibt Faust in der größten Erregung zurück. Da ertönt weiblicher Gesang mit Lautenbegleitung:

Hoch über den Wolken,
Dem Sternengezelt;
Hoch über der Wölbung
Der sichtbaren Welt:
Da schwebet am Throne,
Der seyn wird und war,
Mit strahlender Krone
Ein Genienpaar;
Das webet der Engel
Aetherischen Glanz,
Und schlingt um die Sel'gen
Den himmlischen Kranz.

Faust erhebt begeistert den Blick zum Himmel:

Erhörst du mich, du Himmlische, zu der
Ich meine Hand in heißer Sehnsucht streckte?
Kommt ihr vom Himmel, süße Töne, mir
Mir zu verkünden, was im Himmel wohnt?
O, tönet fort; mit wonnetrunknem Ohr
Empfang' ich euch, der höhern Welten Boten!

Der Gesang beginnt wieder und Faust fährt fort:

Zu früh verklungen seid ihr Engeltöne!
Ihr wecktet die Erinn'rung schöner Tage.
Einst kannt' ich auch die Göttlichen, die ihr
Des Himmels Wonne nennt, der Erde Segen!

Zurückkehrt mir des Lebens Frühlingszeit,
Elysium hält wieder mich umfangen.
In seinen Hainen wall' ich auf und ab,
Sanft wölben sich die Palmen über mir,
Der Myrte Laub schlingt sich um mich zum Kranz',
Und jedem Blatt enthauchen Wohlgerüche.
Balsamisch duftet's unter meinen Füßen,
Und tausendfarbig zieht ein Teppich sich
Von nie geseh'nen, nie entdeckten Blumen,
Am Boden hin mit würzereichen Kelchen.
Die Quellen lispeln Flötenmelodie,
Und Harfenkläng' entsäuseln rings den Westen usw.

Die Beziehungen — namentlich der zuerst angeführten Worte Fausts — zu der Osternachtszene sind so in die Augen fallend, daß es wohl keinem Zweifel unterliegen kann, Goethe habe die Schinkschen Verse vor Augen gehabt; die genannte Szene kann daher erst nach 1804 geschrieben worden sein.

Damit endet das „Vorbereitungsspiel", und es folgt in den ersten beiden Auftritten der ersten Abteilung das Blendwerk, das Mephistopheles vor den Toren Wittenbergs dem „vom sinnenden Spaziergang durch des Abends falbe Dämmerung nach Haus getriebenen" Faust vorgaukelt. Auch diese Szenen scheinen uns von der größten Bedeutung für die Beurteilung des Schinkschen Dramas zu sein und zwar wegen der Fülle von kurzen, daktylischen, teilweise mit gleitenden Reimen versehenen Versen, mit deren Verwendung im Faust Schink Goethe zuvorkam. Auch die am Eingang unserer Darstellung angeführten Verse stammen daher; sie sind die Formel, mit der Mephistopheles bei Fausts Nahen die Geister beschwört. Unmittelbar darauf fährt er fort:

Haltet mich, Geister!
Ich sehe den Meister,
Den lange verkündeten,
Sternenverbündeten!

Der „Chor der Salamander" beginnt:

Des den sterblichen
Furchtbar verderblichen,
Aber auch segnenden,
Leben begegnenden
Feuers reine Geister sind wir.

Hierher gehört endlich der „Chor der Elfen":

Wir sind nicht lügende,
Lieblich dich triegende
Bilder, im Traum
Um dich erschienen;
Werden dir dienen,
Werden vom Baum',
Eden einst schmückend,
Früchte dir pflückend,
Freundlich uns nah'n.
Wirst du genießen,
Werden zerfließen
Zweifel und Wahn,
Gnügende Klarheit
Reicht dir die Wahrheit;
Stärkt[1] dich, daß dir
Schleierlos werde
Himmel und Erde,
Jenseits und hier.

Die Versform, ursprünglich im Singspiel angewandt (schon von Wieland,)[2] kommt zwar

[1] Das Versmaß verlangt: „Stärket".

[2] Z. B. „Wahl des Herkules": Hier leben wir ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben
Der Götter im Himmel:
Uns strahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust.

schon vielfach in früheren Dichtungen Goethes vor, so in: „Triumph der Empfindsamkeit“, „Die Vögel“, „Claudine von Villa Bella“, „Erwin und Elmire“, „Jery und Bätely“, „Lila“, „Die Fischerin“, „Scherz, List und Rache“, „Die ungleichen Hausgenossen“, „Der Zauberflöte zweiter Teil“. Dem Charakter dieser Dichtungen entsprechend sind die Verse aber zum größten Teil tändelnder, spielender Art und zeigen nirgends jene Vollendung in Inhalt und Form, wie sie uns später im Faust entgegentritt. Eine, wenn auch noch so schwache Spur dieses Geistes, der in diesen Teilen der Goetheschen Dichtung waltet, ist aber auch bei Schink unverkennbar zu finden, so daß wir ihn und nicht Goethe als den Urheber des „Fausttones“ zu bezeichnen hätten. Angesichts der früheren Verwendung der Versart bei Goethe ist es allerdings unzulässig, in diesem Punkte eine Beeinflussung durch Schink anzunehmen; aber immerhin bleibt diesem das unbestreitbare Verdienst, unabhängig von Goethe erkannt zu haben, wie geeignet das Metrum für einen Stoff wie Faust war, und diese Versart selbständig weitergebildet zu haben.

Allenfalls könnte man freilich annehmen, daß sich in den Goetheschen Versen: „Schwindet, ihr dunkeln Wölbungen droben“ usw. ein Nachhall des eben angeführten „Chors der Elfen“ bei Schink erkennen läßt; wenigstens wäre diese Annahme noch lange nicht so gewagt, wie die Pniowers, der die Anregung zu diesen Versen in dem Gaukelspiel erblickt, das Mephisto in der Gestalt des Savoyarden (siehe weiter unten) Faust vortäuscht: „Erst sieht Faust sein eigenes Bildnis allein. Dann erblickt er sich bei einem Trinkgelage; junge Mädchen bekränzen ihn mit Blumen, eines von ihnen reicht ihm einen Becher.“ In eine andere viel schärfere Beleuchtung wird diese Frage jedoch durch die Worte gerückt, die bei Schink unmittelbar auf diesen „Chor der Elfen“ folgen (dritter Auftritt); Mephistopheles triumphiert nach Fausts Entfernung:

> Brav, meine Geister! Bei des Abgrunds Nacht
> Ihr seid, wie ich, gewandte Taschenspieler!
> Auf gutem Weg ist unser Philosoph,
> In Dunst und Nacht hinein sich zu vernünfteln.
> Der Höllenwirrwarr, den sein Hirn durchkreuzt,
> Stellt seine Weisheit trefflich auf den Kopf.

Vergleicht man sie mit dem Goetheschen:

> Er schläft! *So recht, ihr luft'gen zarten Jungen,*
> *Ihr habt ihn trefflich eingesungen!*
> Für dies Konzert bin ich in eurer Schuld.
> Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten,
> Umgaukelt ihn mit süßen Traumgestalten,
> *Versenkt ihn in ein Meer des Wahns* —,

so haben wir eine so deutliche Beziehung der beiden Stellen zueinander, daß eine Beeinflussung Goethes durch Schink unabweisbar ist. Wie in der Osternachtszene begegnen uns hier also ebenso klare Anzeichen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß die Ausfüllung der „großen Lücke“ erst nach 1804 stattgefunden hat; man müßte denn der Meinung sein, Goethe habe die betreffenden Stellen erst nachträglich eingefügt, eine Annahme, die aber wegen des einheitlichen Zuges der in Betracht kommenden Teile der Dichtung vollständig ausgeschlossen erscheint.

> Ihr Götter der Hölle,
> Ihr furchtbare Schatten,
> O schonet den Gatten!
> Hier bin ich und stelle
> Zum Opfer mich dar.

„Pandora“:

> Das Feuer der Zwietracht,
> Das wilde Getümmel
> Der tierischen Triebe
> Zu sänftigen, sendet
> Die Göttin der Liebe
> Aus offenem Himmel
> Die Musen euch zu.

Singgedicht zur Geburtstagsfeier des Erbprinzen:

> Willkommen, willkommen,
> Du lange Gehoffter!
> Zur seligen Stunde
> Vom Himmel gegeben,
> Willkommen ins Leben,
> Willkommen ins Licht!

Dann wären allerdings auch die Verse „Schwindet ihr dunkeln Wölbungen droben“ usw. erst nach 1804 entstanden, und dann wäre die Möglichkeit einer Beeinflussung durch Schinks „Chor der Elfen“, die wir aus dem bloßen Wortlaut nicht herzuleiten wagten, von dieser Seite aus näher gerückt. Es muß bei Betrachtung der kurzen Verse bei Goethe auf jeden Fall sehr zu denken geben, daß sich sowohl bei den Gesängen in der Osternacht als auch hier in unmittelbarem Anschluß daran Wendungen finden, die mit aller in solchen Fällen überhaupt erreichbaren und wünschenswerten Deutlichkeit auf Schink als Quelle hinweisen. Das scheinen uns Tatsachen zu sein, die auch durch die entgegenstehenden Äußerungen der Tagebücher nicht aus der Welt geschafft werden können und die unbedingtes Zeugnis für eine spätere Entstehung abgeben, als man gegenwärtig allgemein annimmt.[1]

Der dritte Auftritt ist noch insofern für die Kenntnis von Schinks Weltanschauung von Wichtigkeit, als wir daraus entnehmen können, daß er sich vollständig in dem Banne der trivialen Popularphilosophie befand, die nur das dem „gesunden Menschenverstande“ Begreifliche anerkannte, alles darüber Hinausgehende aber ablehnt und verspottet. So wendet er sich in völliger Verkennung des eigentlichen Wesens der Fichteschen Philosophie mit ungefähr denselben Gründen gegen sie, wie sie Engels „Philosoph für die Welt“ in betreff der Kantischen entwickelt.

Schon producirt er um sich her die Dinge!
Bald wird der luft'ge Philosoph noch *selbst*
Ein Wesen seyn aus seiner *eignen* Mache,
Und seines Aberwitzes schale Ausgeburt
Die Ordnung nennen, die die Welt regiert;
Zu Gott sich stempeln, keinen Gott mehr glauben,
Als nur den *eignen,* den er *selber* macht.[2]

Noch eine andere wichtige Beziehung, die von Schink zu Goethe hinüberleitet, enthüllt sich hier. Der erste Teil des erwähnten „Chores der Elfen“ lautet:

Wenn dein magischer Stab,
Nacht, gebietet Schweigen,
Wenn vom Himmel herab
Sich die Sterne neigen;
Feiernd auf und ab
Stille Schatten steigen;
Leiser Nebel Grau
Sanft die Berge kränzet,
Und vom Abendthau
Moos und Blume glänzet;
Wenn in Feld und Au'
Nah' und ferne, keine
Lebensstimme klingt;
Nur im tiefen Haine
Philomele singt;
Wenn von lauen Lüften
Schwankt das Gras im Thal;
Und in Luna's Strahl
Nachtviolen düften:
Dann, in reinem, ätherischem Glanz',
Um den Locken den rosigen Kranz,
Nieder wir steigen;
Dann wir Elfen schweben im Tanz'
Im luftigen Reigen;
Weben holde Phantasie'n
Aus des Mondes Zauberlichte,
Und prophetische Gesichte
Um des Schläfers Stirn wir ziehn.
Mit der Hoffnung Bildern füllen
Wir um ihn den weiten Raum;
Berühren leis' ihm die Wang', und enthüllen
Schöne Zukunft ihm im Traum.

Jedermann fällt dabei der Geistergesang ein, der den zweiten Teil der Goetheschen Dichtung eröffnet, nur daß hier alles unendlich vertieft ist. Aber die einzelnen Züge seiner Naturschilderung hat Goethe — daran ist keinerlei Zweifel möglich — sämtlich aus Schink entnommen, es findet sich in der Tat kein einziger Zug in den mit Recht vielbewunderten ersten beiden Strophen des „Chors“, der nicht auch bei Schink vorkäme, selbst der Wortlaut erinnert zuweilen deutlich an das Vorbild, man vergleiche z. B. die Worte bei Schink:

Wenn von lauen Lüften
Schwankt das Gras im Thal

mit den Goetheschen:

Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan.

Der Schluß der Stelle bei Schink würde dann dem Gesange Ariels entsprechen. — Dieses Beispiel zeigt auch, wie unrecht Pniower hat,

[1] Die Gegenannahme, die man gemacht hat, um die auffallenden Übereinstimmungen zwischen beiden Werken zu erklären, Schink habe auf irgendwelche Weise Kenntnis von Goethes Manuskript erhalten, ist zu abenteuerlich. als daß man sie im Ernst aufstellen könnte. Wie wäre dies für Schink, der damals in Ratzeburg lebte, möglich gewesen!

[2] Eine eingehendere Satire auf das Fichtesche System findet sich in der Disputationsszene und den darauf folgenden Auftritten. (Bd. 2, S. 17 ff.)

wenn er behauptet, „eine lange Nachwirkung des unbedeutenden Produktes Schinks sei durchaus unwahrscheinlich“. Allerdings hatte er nur die beiden Bruchstücke vor Augen und kannte also diese entscheidende Stelle nicht, aus der hervorgeht, daß in der Tat der Schinksche Faust ein volles Vierteljahrhundert bei Goethe nachwirkte, denn allen inneren und äußeren Gründen nach fällt die Entstehung des ersten Aktes des zweiten Teiles in das Ende der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts.

Und auch die „vier grauen Weiber“ Goethes sind bei Schink deutlich vorgebildet. In der unmittelbar folgenden Szene läßt der als Savoyarde verkleidete Mephistopheles aus seiner Laterne mehrere Bilder auf die Wand fallen, deren drittes Faust darstellt, wie er in zerfallenem Gewande auf der Spitze einer jähen Klippe steht. „Eine scheußliche Gestalt mit emporstrebendem Haare, wild verzerrten Gesichtszügen, auf Stirn und Brust ein Brandmahl, eine Geißel in der linken Hand, faßt ihm den einen Arm; den andern eine zweite, halbnackt, bleich und hohläugig; eine dritte guckt ihm mit starrem, kahlem Schedel, brechenden Augen, und zuckendem Munde über die Schulter.“ Faust ruft schaudernd aus:

Weh mir! Ich kenn' euch. Du, der wild
Das Haar empor steht, auf der Stirn und Brust
Das Brandmahl, mit der Geißel in der Hand,
Das Antlitz grausenhaft verzerrt, du bist
Die *Schande!* Du, halbnackt, hohläugig, bleich,
Der *Mangel!* Und mit starrem, kahlem Schedel,
Verschlossnen Augen, todterstarrtem Munde,
Beugt sich des *Hungers* hagre Schreckgestalt
Auf meine Schulter; gräßliche Gefährten!

Wir kommen zu dem letzten Punkte unserer Untersuchung, zu der Paktszene. Pniower kennt sie nur in der Fassung des Archivs, in der gerade das wesentliche Moment, die Wette fehlt, das ihr die nähere Beziehung auf Goethe verleiht.

Der Schauplatz ist ein Kreuzweg im Spesserwalde, auf dem die Beschwörung unter allerlei Spukerscheinungen vorgeht. Von den erscheinenden Geistern behält Faust einen zurück, der sich ihm nach allerlei rätselhaften Andeutungen über sein Wesen endlich als Leidenschaft enthüllt und ihm die Wahl läßt zwischen ungemessener Befriedigung aller Wünsche und „einem stillen Glück in mäßigem Genusse“ und ihm „*Ein* liebend Weib und einen treuen Freund“ verheißt. Faust verschmäht dieses:

Ich will Gewühl, will Kampf mit Schwierigkeiten,
Will hohe Thaten, will des Ruhmes Kranz,
Und stolzen Flug des Wissens, ohne Gränze.

Die Gestalt verschwindet, und unter Donner und Blitz erscheint Mephistopheles, zuerst in der Gestalt eines Ungeheuers, dann auf Fausts Verlangen in der eines schönen Jünglings. Auf Fausts Frage nach seinem Amte antwortet er:

Ist Lüge, Spiel mit deinesgleichen,
Des Menschen stolzen, freigeschaffnen Geist,
Durch Fleisch und Blut mach' ich ihn zur Maschine:
Der Sinne Sklav, zieht der Gottähnliche
Demüthig an dem Wagen meiner Launen.
Sein *Sterbliches* nähr' ich mit Nektar-Schaum,
Und darben laß ich sein *Unsterbliches.*

Faust:

Verkündigst *so* du dich?

Mephistopheles:

Nie anders. Mein Triumph
Ist, wenn ich künstlich Lüg' und Wahrheit mische,
Dem Menschen mich zu zeigen, wie ich bin,
Und, *offnen* Blicks, ins Elend ihn zu stürzen.

Faust:

Ich wag's auf den Triumph. Wenn auch vom Anbeginn
Dein Lügenamt die Geister so verstrickte,
Ich steh' ihm. (auf sein Manuskript deutend) Dies ergiebt dich meiner Macht.[1]

Pniower erkennt in Mephistopheles' Antwort in Schinks Bruchstück eine deutliche Beziehung zu Goethes Behandlung der Szene, die sich zu der seines Vorgängers aber oppositionell verhalte. Mephisto sage, sich selbst ironisierend

[1] Im Archive von 1796 lautet die Stelle:

Faust. Und Dein Amt?

Mephistopheles. Erhöhen, um zu stürzen; *Segen* vorspiegeln und *Verderben* geben; den *sterblichen* Menschen schwelgen und den *unsterblichen* darben zu lassen.

Faust. Kündigst Du Dich *so* an?

Mephistopheles. Ich gebe mich Dir, wie ich bin.

Faust. Es sei! Der Wille ist nicht immer Tat. Du kannst Deinem Amte tausendmal gewachsen seyn, aber doch *einmal* fehlen. Ich wills mit Dir wagen. Dies (auf das Manuskript deutend) macht mich zu Deinem Herrn. —

Die Gegenüberstellung der beiden Stellen mag zugleich als Probe der Umarbeitung im ganzen dienen, der Schink den Entwurf unterzogen hat.

und den Ausgang des ganzen Dramas antizipierend, er sei ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Bei Schink dagegen charakterisiere er seinen Beruf in der gleichen Situation in einer Weise, die Faust abschrecken müßte, sich mit ihm zu verbinden, indem er als sein Amt bezeichne, Segen vorzuspiegeln und Verderben zu geben. „Diese der Situation ganz unangemessene Antwort konnte Goethe nicht brauchen und so wandelt er sie höchst geistreich um. Er läßt einmal Mephisto ziemlich das Gegenteil von dem sagen, was er bei Schink äußert, und dann so zweideutig sprechen, daß Faust durch seine Erklärung mindestens nicht abgeschreckt werden kann, während die Worte, die den Zweck haben, den, an den sie gerichtet sind, zu beruhigen, zugleich dem Zuschauer verraten, daß seine Machinationen auch diesesmal das entgegengesetzte von dem bewirken werden, was er plant."

Wir glauben, Pniower hat bei diesen Ausstellungen die spätere Äußerung Mephistos übersehen (Archiv Seite 82). Faust rühmt sich seines freien Willens, der Teufel aber verlacht ihn und erklärt, daß Fausts Wille schon lange das Werk seiner Leitung sei; er habe ihm den Hang zu den verbotenen Künsten eingegeben, ihn in den Wald gerufen und ihm den Schlüssel der Hölle in die Hände gespielt. „Und Du willst mir entgehen? Einen Atemzug gib dem Teufel und er hält Dich mit Ketten der Ewigkeit." Mephistopheles also weiß, daß ihm Faust gar nicht entgehen kann, und deswegen kündigt er mit teuflischem Hohn seine wirkliche Natur an, ohne sich erst die Mühe zu geben, ihn mit halben Andeutungen zu täuschen, in der Furcht, Faust könnte sich abschrecken lassen, wenn er die nackte Wahrheit erführe. Immerhin aber scheint Schink die Möglichkeit einer solchen Einwendung später eingesehen und deshalb, um gleich von Anfang an seine Absicht deutlicher zu machen, in der Buchausgabe den Hinweis auf die Unfreiheit von Fausts Willen in die ersten Worte Mephistos eingeschaltet zu haben. Faust unterzeichnet im Bruchstücke denn auch den Vertrag, nachdem ihm Mephisto gedroht hat, ihn im Weigerungsfalle noch in weit schlimmeres Verderben zu stürzen, ihn mit Wunden und Eiterbeulen zu schlagen und zum Abscheu aller Menschen zu machen, ihm dagegen, wenn er unterzeichne, die Herrschaft über die ganze Welt in Aussicht gestellt hat. In der Buchausgabe ist nun die ganze Unterzeichnung des Paktes mit Blut, die Öffnung einer Ader, kurz alle unmittelbaren Erinnerungen an die ursprüngliche Faustsage ausgemerzt und dadurch die Darstellung unstreitig auf ein höheres Niveau erhoben worden.[1] Damit im Zusammenhang

[1] Wie der Ausdruck gewonnen hat, lehrt außer der oben gegebenen Probe auch die Vergleichung folgender Stelle:

Mephistopheles. Erst meine Bedingungen.

Faust. Die sind?

Mephistopheles. Gieb Dich von nun an nie mit Untersuchungen der Religion ab; heirathe nie, und schwöre, daß Du mein seyn willst nach zwölf Jahren. Schreib' das, mit Deinem Blut unterzeichn' es, dann bin ich zu Deinen Diensten. (Archiv Seite 81 f.)

Dagegen im Buche:

Mephistopheles.

Ich bin bereits bekannt mit deinen Wünschen,
Und sage dir auch die Erfüllung zu.
Doch, hör' erst die Bedingung.

Faust.

Sprich, ich höre.

Mephistopheles.

Schwör' ab den Glauben, daß ein ewiger,
Selbständ'ger Geist des Universums Schöpfer,
Erhalter, Herr und Allregierer ist;
Bekenn', es ist kein Gott, als nur dein eigner Wille,
Die Vorsehung nur deine eigene Kraft.

Faust.

(Pause des Nachdenkens.)

Ist Gott *in* mir, was brauch' ich einen andern?
Schaff' ich mein Schicksal *selber* mir, wozu
Wozu noch eine Vorsehung? Es sei! Ich schwöre
Den alten Gott dir für den neuen ab.

usw.

steht auch die viel festere Haltung, die Faust im vollendeten Drama zeigt. Er verlacht Mephistos Drohung, daß er ihn jetzt unbedingt schon in seiner Gewalt habe:

Du prahlst und drohst; doch ich bin ohne Furcht.
Ich wage mit dir das verwegne Spiel.
Ist nur kein Blendwerk, was du mir *versprichst*,
Wenn ich dir schwöre, biet' ich meine Stirn
Dir und der ganzen Rotte deiner Hölle.
Ja, ich will dein sein, wenn du auf mein Herz
Nur ein entschiednes *Laster* wälzen kannst.
Doch halte Wort, wie *ich* dir's halten werde.

Mephistopheles:

Fast ist es um dich schade, kühner Mensch!
Noch kenn' ich keinen Sterblichen wie dich,
Der so vermessen selbst dem Teufel trotzt,
Doch, Hochmuth ist des sichern Geistes Fall;
So nehm' ich die Bedingung an. Geschlossen
Ist unser Bund. Seid Zeugen, Höllengeister!

Faust und Mephisto reichen sich die Hände.

Wir haben diese Stelle im Wortlaut wiedergegeben, weil sie nach unserem Dafürhalten die wichtigste des ganzen Stückes ist. Das Moment der Rettung Fausts stammt von Lessing, und es war selbstverständlich, daß Schink, der sich eingestandenermaßen an ihn anlehnte, auch diesen Hauptpunkt von ihm herübernahm. An und für sich hätte aber zur Herbeiführung dieses Ergebnisses das Eingreifen des Schutzengels genügt; *neu ist bei Schink, daß er bei dem Abschlusse des Paktes Faust selbst noch eine Bedingung stellen läßt, unter der er der Hölle verfallen sein will* — ein Zug, der der ursprünglichen Gestalt der Sage völlig fremd ist, da in ihr schon die Tatsache des Vertragschlusses genügt, Faust nach seinem Tode dem Teufel zu überliefern. Und wenn sich bei Goethe derselbe Zug findet, so erscheint es uns unzweifelhaft, daß er auch hier wie so oft schon den Spuren Schinks folgt. Es tut natürlich nichts zur Sache, daß bei ihm Faust eine ganz andere Bedingung stellt; daß dies überhaupt geschieht, ist einzig das Entscheidende. Und man könnte vielleicht sogar finden, daß die Lösung des Problems bei Schink glücklicher ist als bei Goethe, denn bei ihm will Faust die ewige Verdammnis nur auf sich nehmen, wenn er eine wirklich sittliche Schuld auf sich geladen, wogegen es bei Goethe eine sittlich indifferente Äußerung ist, die Faust der Hölle überliefern soll. Auf der anderen Seite freilich erhält das Schinksche Drama dadurch einen Zug ins spießbürgerlich Moralische, während bei Goethe der freieste, höchste Geist herrscht, der alles daran setzt, unablässig weiterzuforschen und weiterzustreben. Deswegen sinkt bei ihm Faust auch nie auf das Niveau Mephistos herab, sondern beherrscht überall in voller Selbstbestimmung die Lage, während sich bei Schink zwar auch ein lebhaftes Gegenspiel findet, dessen Träger aber nicht Faust ist, der vielmehr im Guten sowohl wie im Bösen lediglich geschoben wird, sondern Mathilde, Kaspar Fröhlich und schließlich Ithuriel. Aber die selbständige Weiterbildung des Motivs bei Goethe ist kein Grund dagegen, daß dieser es dem Schinkschen Drama entnommen hat. — Wir werden daher auch hier auf die Entstehung der Szene nach 1804 geleitet.

Doch nicht nur die Fassung von 1804 hat Goethe vor Augen gehabt, sondern auch das Bruchstück von 1796. Der Beweis liegt darin, daß sich bei ihm ein Anklang an eine Stelle findet, die nur im Archiv vorkommt und in der Buchausgabe von Schink gestrichen worden ist. Auch Pniower setzt die Worte Fausts bei Schink nach dem Verschwinden des Savoyarden:

Verschwunden alles, keine Spur mehr da?
Hat mich ein Traum geneckt? erblickt' ich Wahrheit?
Hier Kerkertod, dort Blick ins Geisterreich?

in Beziehung zu den Goetheschen:

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang?
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entsprang?

Auch die mehrfache Verwendung der Frageform erscheint ihm von Bedeutung; auch in der auffallenden Wendung „der geisterreiche Drang“ (für Drang ins Geisterreich) erblickt er eine Erinnerung an den Schinkschen Entwurf, in dem an dieser Stelle sehr viel vom Geisterreiche die Rede sei.

Mit dem Gesagten ist das Interesse an dem Drama Schinks im wesentlichen erschöpft; was etwa noch zu erwähnen wäre, sind ganz offenkundige Anleihen bei dem Goetheschen „Fragment“, die sich hauptsächlich in der zweiten Abteilung vorfinden. So kniet z. B. Isabella, die Tochter des Rektors der Universität Wittenberg, im achten Auftritt in der Kirche vor einem Marienbilde und betet:

Heil'ge, Hochgebenedeite,
Gnad'erfüllte, Gottgeweihte,
Die den Heiland uns gebar;

Lächle mir aus deiner Blende!
Sieh, ich strecke meine Hände
Hohen Glaubens voll, empor!

um mit den schönen Versen zu schließen:

Ja, du lächelst mir, Madonne;
Ich darf lieben, Wonne, Wonne!
Lieben meinen Theodor!

Die Szenen zwischen Isabella, ihrer alten Amme Susanne Unkepunz und Mephistopheles bestehen fast ganz aus Erinnerungen an die Szenen mit Frau Marthe bei Goethe, zu denen sich auch solche an „Romeo und Julia" gesellen. So führt sich Mephistopheles gleich zu Beginn des 14. Auftrittes mit den Worten ein: „Mit Gunst, scharmante Damen, darf man's wagen?" Mephistopheles kundet bei Schink genau so wie bei Goethe die Gelegenheit für Faust aus, macht der Alten, die sich sofort in ihn verliebt hat, den Hof usw.; an „Romeo und Julia" erinnern unter anderem die Worte, mit denen Faust sich bei Isabella einführt:

Ein frommer Pilger beut dir seinen Gruß;
In stiller Nacht naht' er dem Heiligthum,
Das deine Gottheit zur Kapelle macht . . .

Ebenso kommen in der Szene in Auerbachs Keller zahlreiche Anklänge an Goethe vor, z. B. die Worte Mephistos:

Die wissen nicht, wie nah er ihnen ist.
Glück zu, ihr Herr'n! Ein lustiges Gelag
So viel ich seh' — ich bin ein Freund davon.
Ist es erlaubt, mit daran Theil zu nehmen?

Bei dem Weinwunder sagt der Kellermeister Peter Bloch: „Taschenspielerjokus!" Derartiges mehr oder minder deutlich an Goethe Erinnerndes, auf das es sich aber nicht lohnt, des näheren einzugehen, findet sich noch vielfach bei Schink.

Wir glauben, es wird uns niemand den Vorwurf einer Überschätzung des Schinkschen Dramas machen können, wir haben im Gegenteil seine Schwächen scharf betont. Auf der anderen Seite aber glauben wir auch nachgewiesen zu haben, daß der Einfluß des Stückes auf die endgültige Gestaltung des Hauptwerkes unserer Literatur so hochbedeutsam ist, daß es schon deswegen verdienen würde, der Vergessenheit entrissen zu werden, selbst wenn sich aus ihm nicht, wie wir ebenfalls gesehen haben, ganz neue Gesichtspunkte für die Chronologie der Entstehung von Goethes Faust ergäben.



Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550.

Von

Hans Koegler in Basel.

[Fortsetzung.]

Abkürzungen:

Ex. = Exemplar.
P = Panzer, Annalen.
S_1 = Schmid Heinrich Alfred, Besprechung der Basler Büchermarken, Repertorium für Kunstwissenschaft 1895.
S_2 = Schmid H. A., Der Monogrammist H. F. und der Maler Hans Frank. Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1898.
S_3 = Schmid H. A., Hans Holbeins Tätigkeit für die Basler Verleger, ebenda 1899.
Z. St. = Zürich, Stadtbibliothek.

100. Schon Februar 1523, Alciati Paradoxorum libri VI, fol. (Ex. Zürich Kant. Bibl.).

100a. Marke der fünf Basler Offizinen: Cratander, Bebel, Froben, Hervagen und Isingrin, die 1538 vereint den großen Galen druckten; die Marke kommt auf dem Titelblatt jedes Bandes vor, am Schluß der einzelnen Bände stehen dagegen die besonderen Firmenzeichen.

100a. Gemeinsame Marke der fünf Basler Offizinen, die 1538 die große Galenausgabe druckten.
(Größe 0,096 breit und 0,137 hoch.)



110a. Hieronymus Curio.
(Größe 0,036 breit und 0,05 hoch.)

102. *Valentin Curio.* Nicht erst September, sondern schon Juni 1522 in Jacobi Ceporini Compendium graecae grammaticae, 8° (Ex. Bern, Stadtbibliothek).

104. Schon 1521, Erasmus Enchiridion, von Leo Jud übersetzt, 4° (S_1, Ex. Basel Frey-Grynaeum).

106. Schon 1521 wie 104 (S_1).

107. Schon Juni 1522 in Ceporini Compendium, wie No. 102.

109. Erst 1526 in Perottus, Cornucopia, fol, (P. 637) gefunden.

109a. September 1530, Ambrosius Calepinus, Lexicon, fol. (Ex. Z. St.).

110a. *Hieronymus Curio.* 1544 in Otho Vuerdmullerus, De dignitate . . . philosophiae moralis, 8°.

110b. Im neuen Testament, griechisch und lateinisch, 1545, 12° (Ex. Bas. Frey-Grynaeum).

111. August 1545 in Gessners Lexicon graeco-latinum, fol. (Ex. Z. St.).

112. Schon Februar 1522, Luciani dialogi aliquot graeci, 4° (P. 453).

113. *Johann Bebel.* Schon August 1525, Luther, Die Epistel S. Paulis an die Galater, 8° (Weller 3491, Ex. Dresden); 1538 mit der Beischrift „Palma Beb." auch von Isingrin verwendet in: Zasius, Responsorum juris, fol.

113a. Das erste, anscheinend nur versuchsweise benützte Signet Bebels, Brachmonat 1524, in Thomas Morus, Von der wunderbarlichen Insel Utopia, 4° (Weller 3071, Ex. Meiningen). — Auf der Rückseite des vorletzten Blattes ist der Holzschnitt von Ambrosius Holbein mit der Szene im Garten des Petrus Aegidius wieder abgedruckt, darunter steht die Druckanzeige. Auf der Rückseite des sonst leeren letzten Blattes befindet sich dieser Metallschnitt, der als Signet betrachtet werden muß, weil der Druck sonst nicht weiter mit Buchschmuck versehen ist und der Metallschnitt in keinem Bezug zu irgendeiner Textstelle steht.

114. Erst April 1531 in: Aristotelis opera, fol. (P. 837) gefunden. — Im August 1531 von Bebel und Isengrin gemeinschaftlich gebraucht, Procli compendiaria de motu . . 8° (P. 836). — Mit der Inschrift „Palma Ising" von Isingrin allein schon 1538 im Zasius (wie 113). — Daß auch Henricpetri und Cratander diese Marke verwendeten, habe ich nicht bestätigt gefunden.

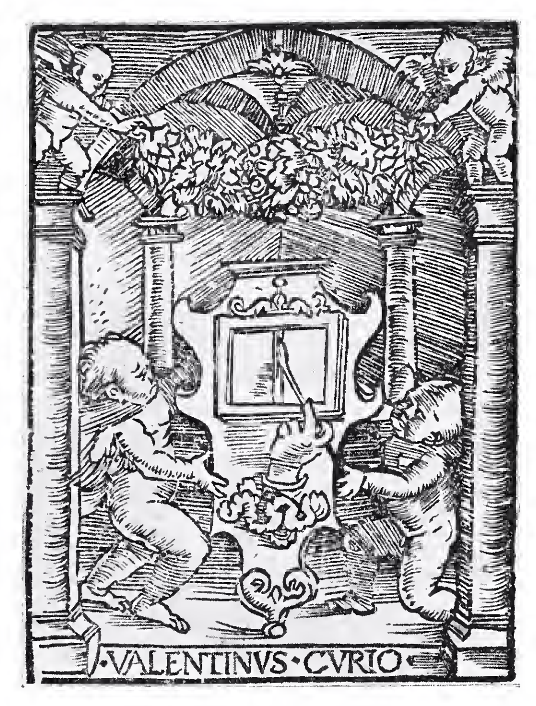


110b. Hieronymus Curio. (Größe 0,028 breit und 0,04 hoch.)

115. Schon 1535, Jo. Baptist Confalonerius, De vini natura, 8° bei Bebel allein; gemeinschaftlich mit Isingrin 1536, Ulrich Zasius, in tit. Institutionum de actionibus . . fol. —

117. Wattenschnee. Schon November 1523, Vergilii Maronis opera, 8°, von Bebel für Wattenschnee gedruckt (S_1). —

123. Apiarius. Heitz 123 ist nicht erst ein Signet des Samuel Apiarius von 1581, sondern schon des Mathias Apiarius von 1550 und findet sich in dem von Apiarius und Oporin gemeinschaftlich gedruckten Euripides vor, der auf dem Titel mit Basel bezeichnet ist, am Ende aber mit Bern: „Bernae . . . Mathias Apiarius excudebat expensis Johannis Oporini, Anno M.D.L." (Ex. Neuschâtel, Kantonsbibliothek). — Mathias Apiarius druckte im gleichen Jahr auch für Egenolph in Frankfurt a. M. ein 8°-Bändchen: „M. T. Cicero-/nis ad C. He-/remium Rhetorica . . . .", das am Ende ebenfalls das Apiarius-Signet Heitz 123 trägt, auf dem Titel aber ein kleines Egenolph-Signet, das Heitz in seinen Frankfurter Büchermarken entgangen ist



109a. Valentin Curio. (Größe 0,067 breit und 0,09 hoch.)

und dem dort abgebildeten Egenolph-Signet No. 15 sehr ähnlich sieht.

123a. Apiarius verwendet in Bern auch noch ein anderes Signet, das bei Heitz fehlt, auf dessen Wiedergabe hier aber verzichtet wird, weil Apiarius in dem Zeitraum, mit dem sich diese Ausführungen befassen, gar nicht in Basel gedruckt hat. Das Zeichen ist ohne Schild und ohne das offene Buch; der Bär klettert links am Stamm hinauf; Breite 0.033 m, Höhe 0.048 m; es kommt 1546 in Sebastiani Meyer,



113a. Johann Bebel. (Größe 0,043 breit und 0,058 hoch)


134 a.
Johann Hervagen.
(Größe 0,02 breit und 0,042 hoch.)

Annotationes in Epistolam Pauli ad Galatas, vor. 8°

126. Johann Herwagen. 1531, Plutarch, Physik. dogmat . . 4°.

127. September 1532, Demosthenis orationes duae et sexaginta, fol., auch im Grynaeus (P. 870b, 872).

128. März 1532 auch im Grynaeus, Novus orbis regionum, fol. (P. 870b).

129. Dies Signet kommt aber im Grynaeus von 1532 nicht vor, wie Heitz schreibt, sondern erst 1540, Thucydides cum scholiis, fol.

131. 1534 auch in: Augustinus Niphus de auguriis, 8° (P. 970); Hervagen und Froben gemeinsam 1538, Antonius Panormita, de dictis . . . Alphonsi regis 4°, desgleichen auch Heitz 132.

132. Schon 1534, Ciceronis omnia opera, fol. (P. 965, Ex. Z. St.).

133. Schon 1538 von Johann Hervagen und Johann Erasmus Froben gemeinsam verwendet in: Aesopi Phrygis Fabulae graece et latine, 8° (Ex. Genf, Stadtbibliothek).

134, 134a. Nach Angabe von Heitz käme 134 in Homeri Ulyssea (Homeri utrumque opus) 1541 vor, und es ist noch auf das Basler Exemplar verwiesen; jedoch kommt das Signet gar nicht darin vor, sondern nur das sehr ähnliche, das hier als 134a abgebildet ist. — Heitz 134 dürfte erst 1547 in Demosthenis orationes 8° (Ex. Z. St.) vorkommen.

136. Schon 1538 von Hervagen gemeinsam mit Froben gebraucht, Andreas Alciatus, Parergon juris libri III, fol.


158 a.
Balthasar Lasius.

137. 1541 im zweiten Teil von Homeri utrumque opus, der betitelt ist: Homeri Ulyssea una cum Didymi interpretatione.

139. September 1531, Procop de rebus Gothorum, fol. (P. 822).

144. 1534, Paulus Constant. Phrygion, Chronicum, fol. (P. 971).

145. 1534, Gulielmus Gnapheus, Acolastus de filio prodigo . . . 8° (Ex. Z. St., P. 967), sonst erst März 1548, Marius Nizolius, omnia Ciceronis verba, fol.

146. Michael Isingrin. Nicht 1534, sondern selbstverständlich erst aus dem späten XVI. Jahrhundert.

147. 1539 bei Bebel und Isingrin gemeinsam, 1540 bei Isingrin allein, Udalricus Zasius in sequentes digestorum titulos Lecturae, fol.

148. Zuerst 1547 in Christophori Portii super tres priores Institutionum . . . fol.

149. Schon 1550, Polydori Vergilii de rerum inventoribus . . . 8°.

151. Schon 1544, Nicolai Belloni super utraque parte institutionum lucubrationes, fol.

152. März 1549, Joanis Manardi Epistolarum medicinalium libri . . . fol.

153. 1547, Joannes Petrus Merenda, Evacuandi ratio . . . 8°.

154. 1542, Leonhard Fuchs, De historia stirpium commentarii, fol.

155. 1543, Leonh. Fuchs, New Kreuterbuch, fol.

156. Balthasar Lasius. Schon August 1538, Pauli Aeginetae libri septem . . . 4°.

158. 1538/1539, Claudius Galenus, de tuenda valetudine, 8°.

158a. Wie vorher.

[Wird fortgesetzt.]



Die Privatbibliothek.

Von

Dr. Hans Schmidkunz in Berlin-Halensee.

Voraussichtlich wird unserem Thema mancher ausweichen mit dem bangen Gedanken, daß ihm die Mittel fehlen, sich überhaupt eine Bibliothek zuzulegen. Oder wenigstens werden viele den Gedanken nicht wagen, über die „paar Klassiker“ hinauszugehen, die man ja längst schon für billiges Geld als unentbehrliches Stubenstück und Geistesstück kaufen konnte. Tatsächlich liegen die Dinge aber doch anders. Eine Bibliothek gehört verhältnismäßig keineswegs zu den teuersten Dingen, die man sich leisten möchte; und selbst Besonderheiten im Bücherbesitz müssen noch lange nicht in die tiefsten Tiefen der Reichtümer hineingreifen.

Dazu kommt noch der Umstand, daß gar nicht wenig Menschen auch nicht wenig Geld für Bücher ausgeben und daß sie es allzuhäufig in unkluger, also verschwenderischer Weise tun. Unsere heutigen Zeilen sollen daher immer wieder zeigen, wieviel verhältnismäßig mit geringen Mitteln erreicht werden kann. Dazu gehört allerdings auch dies, daß der einzelne Mensch nicht früh genug mit dem Anlegen der von ihm gewünschten Bibliothek beginnen kann, so daß er genügend Zeit und — was dabei immer eine Hauptsache ist — genügend Bequemlichkeit für eine allmähliche Verwirklichung seiner bibliothekarischen Absichten behält.

Unter Umständen kann eine richtig angelegte Bibliothek sogar eine Kapitalsteigerung bedeuten, für gewöhnlich wenigstens eine gute Kapitalsanlage sein. Eine gewisse Erfahrung und Klugheit läßt ahnen, was für Bücher in späterer Zeit vergriffen sein werden und läßt derlei Neuerscheinungen beizeiten kaufen. Sind doch in unserer Zeit einige moderne Dichter, auf die man bereits in ihren Anfängen bauen konnte, mit den Erstausgaben mancher von ihren Werken zu Bücherraritäten geworden!

Störend wirkt leicht eine gewisse Ängstlichkeit des an Mitteln und Raum und Bildungsspezialitäten ärmeren „kleineren Mannes“, daß eine Bibliothek durchaus groß sein müsse, und daß er selbst lieber gar nicht anfange, da er den soundsoviel tausend Büchern seines Freundes N. N. doch nicht nahekommen könne. Die Warnung jedoch vor einem rein quantitativen Eifer muß hier geradezu vorangestellt werden. Nicht um *viel* Bücher handelt es sich, sondern um ihre richtige Auswahl und Behandlung. Dadurch haben wir allein schon eines der Schutzmittel gegen die vielberufenen teueren Bücherpreise. Kann ich jährlich auch nur 20 Mark für meine Bücher aufwenden, so bleibt immer noch die Möglichkeit, ab und zu auch teuere Werke zu kaufen, wenn ich mich nur nicht durchaus darauf versteife, viele billige Bücher einzuhamstern.

Gleich hier sei angeschlossen, daß die der Masse des Volkes gegenüber berechtigte und vielbeliebte Verachtung des „Leihlesens“ auch wieder nicht übertrieben werden darf. Das Leihwesen können wir in der Bücherwelt niemals ganz überwinden. So gut wie niemand vermag alle die Bücher anzuschaffen, die er zum Lesen oder zum Nachschlagen benutzen möchte. Es gehört schließlich auch nicht viel Lebenserfahrung dazu, um einzusehen oder wenigstens zu spüren, daß sozusagen alles, was man *nicht* zu Besitz oder zu eigen hat, ebenfalls einen Segen bedeutet. Gerade die Aufhäufung von Inventar kann in unserer Kultur, die so viele Ansprüche an Raum usw. stellt, zu einem großen Unsegen werden. Dabei bleibt natürlich der berechtigte Protest gegen den Schmutz der Leihbibliotheken sowie der Rat, lieber ein Buch zu kaufen als drei auszuleihen, aufrecht.

Wir geraten auch hier in Dilemmen und Antinomien hinein, zwischen denen es durchzusegeln gilt. Die Steuerung finden wir am besten dann, wenn wir uns sagen, daß auch eine Bibliothek Sache eines bestimmten Zweckes und bestimmter Mittel zu ihm ist und um so besser gedeiht, je mehr sie dies ist. Das Entscheidende auch für die Privatbibliothek sind die Absichten, die man mit ihr verfolgt. Man muß wissen, was man braucht oder will. Ohne Klarheit über den Endzweck können wir ziemlich sicher sein, daß unsere reichlichsten Mittel und Kräfte unnütz und vielleicht schädlich dahinfliegen. Auch hier wird ganz besonders das wichtig, was man *nicht* tut; und nicht einzig für den Inhaber der Bibliothek gilt dies: es gilt auch für die „Anderen“; d. h. auch die dem Inhaber nahestehenden Personen müssen wissen, um was es sich handelt, und müssen einsehen, daß sie unter Umständen dem Inhaber durch Vermeidung von diesem oder jenem Buch, speziell von mancherlei Geschenken, sogar nützen können.

Bei der Bestimmung des Bibliothekszweckes kommt vor allem die Frage in Betracht, ob man mehr ins Allgemeine oder mehr ins Besondere gehen will. Ich kann die Absicht haben, nur überhaupt eine Bibliothek anzulegen, mit denjenigen Büchern, die man durchschnittlich bei einem gebildeten Menschen erwartet und die mich am ehesten auf der Höhe dessen halten, was nun einmal in meinen Kreisen als Bildung gilt. Diese eine Möglichkeit liegt sehr nahe; aber auch ihre Nachteile liegen recht nahe. Schon der Umstand, daß dann so und so viele fast gleiche Bibliotheken auf der Welt vorhanden sind, daß man also in

den Häusern die Bibliothek ebenso als etwas Bekanntes begrüßt, wie man Kleider vom Konfektionär und Interieurs von einer Möbelfirma überall wiederfindet, macht diese Richtung wenigstens bei individuelleren Menschen nicht eben zu einem Verdienst. Auch ist dabei nicht viel Aktivität zu entfalten; man bleibt mehr passiv und läßt sich treiben, wohin einen eben die Wogen des durchschnittlichen Geschmackes und Bedarfes treiben.

Die andere Möglichkeit ist die, daß wir mit unserer Bibliothek Sonderzwecke verfolgen. Vielleicht weicht auch hier mancher dem Gedanken daran scheu aus, in Besorgnis vor einem Übersteigen seiner materiellen und geistigen Kräfte. Allein gerade in dieser Richtung ist mit verhältnismäßig geringen Mitteln und sogar Bildungsgraden gar nicht wenig zu erreichen. Eine Bibliothek zu schaffen, die ein Unikum ist, geht durchaus nicht über das Vermögen auch eines „kleinen Mannes“ hinaus. Dies zumal in unserer Zeit, in der ja hunderte von Sonderbestrebungen einander queren, wie die Eisenbahnlinien in einer Kreuzstation. Jede von diesen vielen Bewegungen, betreffe sie nun Hygiene oder Frauenfrage oder Weltverkehr usw., bedarf auch einer Literatur; und eine solche für irgend eine derartige Spezialität oder Unterspezialität zu sammeln, sieht schwerer aus, als es in Wirklichkeit ist, falls man nur eben mit den richtigen Griffen daran geht.

Die Forderung, sich über den Zweck der Bibliotheksanlage ganz klar zu sein, schließt auch schon den Rat ein, sich einen ungefähren Plan mit besonnener und gemächlicher Überlegung zu entwerfen und in *dem* Tempo auszuführen, zu welchem eben die Mittel vorhanden sind. Das uferlose Einkaufen auf Vorrat kann in jeglichem Sinne des Wortes lähmend wirken. Der Plan zu einer Bibliothek nimmt am besten die Form einer *Desideratenliste* an, also einer Verzeichnung *der* Bücher, die man eben haben möchte, oder die man glaubt, haben zu müssen. Die Anlegung dieser Liste kann nicht früh genug geschehen; wahrscheinlich verändert sie sich bald unter unseren Händen; Ratschläge von Erfahrungen bringen zweckmäßige Nuancen in sie hinein. Und nun kommt auch noch der paradoxe Kunstgriff, Bücher nicht eher zu kaufen, als bis man sie gut kennt, vielleicht sogar in größerem oder geringerem Umfange gelesen hat. Ein jedes Buch in meinem Eigentum soll ein ausgewähltes Stück sein; also gebe ich mir lieber im voraus etwas mehr Mühe, als daß ich im Nachhinein doppelt soviel Mühe auf das Wegbringen des Überflüssigen aufwenden muß.

Bruchstücke einer Desideratenliste sind schon dadurch anzulegen, daß man irgend ein wertvolles Register von käuflichen Büchern bei sich hält und daß man die der eigenen Sehnsucht entgegenkommenden Stücke bezeichnet, um sie bei guter Gelegenheit zu kaufen. Mein Freund X trägt immer ein Verzeichnis von Reclams Universal-Bibliothek bei sich, das er „angestrichen“, d. h. mit Unterstreichung derjenigen Nummern versehen hat, die er kaufen will, sobald gerade die Beendigung einer früheren Lektüre, die Nähe einer Buchhandlung beim Spazierengehen oder bei Geschäftsfahrten und sonstige Umstände dazu Gelegenheit geben.

Am heikelsten wird die ganze Angelegenheit bei *den* Personen, die reich an geistigem Streben, arm an Lebenserfahrung und noch ärmer entweder an Geld oder an Geschicklichkeit des Umgehens mit Geld sind. Wir meinen die *Studenten* im weitesten Sinne des Wortes. Daß auch diese sich eine Privatbibliothek zulegen sollen, wird wahrscheinlich von irgend einer Seite her mit Hohngelächter und von irgend einer Seite her mit einem gutgewillten Entgegenkommen voll täppischen Ungeschickes beantwortet werden. Gerade also auch hier tun Vorsichten und Ratschläge besonders not. Daß der Student eine Bibliothek im eigenen Besitze braucht und sie sich leichter verschaffen kann, als es scheint, dürfen wir wohl ohne weiteres behaupten. In der „Berliner Akademischen Wochenschrift“, Nr. 9, 10. Dezember 1906, hat der Bibliothekar Hans Paalzow einen Aufsatz „Der Student als Büchersammler“ geschrieben; eine ziemlich leichte Behandlung des Themas, die aber trotzdem ihren Wert auf einem Gebiete haben kann, bei dem es sich ja vor allem eben um das Erfüllen von sehr trivialen Forderungen handelt. Auch einzelne Winke darin sind beachtenswert, wie z. B. die Unterscheidung des wertvolleren Lehrbuches vom wertloseren Repetitorium und die Warnung vor übereilten Käufen; wogegen die Weisung des Hinausgehens über die Fachenge mindestens noch einer Erläuterung bedarf.

Auch für den Studenten kommt das Dilemma in Betracht, ob er einer mehr allgemeinen oder einer mehr besonderen Privatbibliothek den Vorzug geben soll. Natürlich gilt für den Studenten vor allem das Fach, in welchem er sich betätigt; aber auch darin bleibt noch ein Gegensatz zwischen den allgemeineren und den spezielleren Literaturstücken. Für den Studenten stehen im Anfange jedenfalls die generelleren Stücke voran. Durch sie schafft er sich namentlich einen Ausweg aus der Not, die vielbegehrten Handbücher und dergl. auf den öffentlichen Bibliotheken fortwährend verliehen zu finden. Über ein frühes oder zu frühes Spezialisieren der Bibliothek des Studenten gilt gleiches wie über das frühe Spezialisieren seiner Studien; d. h.: sind nur die unvermeidlichen fundamentalen Anforderungen erfüllt, so muß ein frühzeitiges Spezialisieren keineswegs schädlich und kann unter Umständen, wie wir bereits wissen, sowohl nützlich wie auch verhältnismäßig leicht sein. Sind hier gefährliche Extreme zu vermeiden, so gilt dies doch von der entgegengesetzten Seite ebenfalls: das Verschwimmen im allgemeinen ist eine Gefahr sowohl für das Studium wie für die Bibliothek; und mancher

Übereifer mag schon durch das Durcheinanderkaufen von allem möglichen den Käufer nicht nur finanziell, sondern auch geistig geschädigt haben.

Bibliotheksinteresse ist noch lange nicht Bibliophilie oder Bibliomanie oder gar Bibliophagie (Bücherfraß). Die Buchliebhabereien, also speziell das Aufwenden von Mitteln für Kuriositäten vergriffener Werke usw., ist etwas wesentlich anderes, als das Zusammenbringen einer bestmöglichen Sammlung für Zwecke des Studiums, der poetischen Erhebung, der Unterhaltung usw. Wer nicht über viele Mittel und ganz besonders über viele Kenntnisse und Erfahrungen verfügt, dem ist ein Hineintappen in die heiklen Weidegründe der Bibliophilie durchaus abzuraten.

Weitaus mehr erreicht der gewöhnliche Sterbliche, wenn er in seinem engeren Rahmen der Bibliothek die bestmöglichste *Pflege* angedeihen läßt. Vielleicht werden dadurch umgekehrt seine eigenen Besitztümer in künftiger Zeit zu vielbeliebten Kuriositäten des luxuriösen Büchersammlers. Zur Bücherpflege aber gehört vor allem etwas, was nicht gerade sehr vornehm und lustig klingt, aber doch mindestens indirekt auch schönere Interessen befriedigen kann, und das hier vor allem deshalb vorangestellt werden muß, weil es auch zeitlich den Vortritt vor vielem anderen haben soll. Wir meinen die Anlegung eines Verzeichnisses oder Kataloges der eigenen Bibliothek. Man wird wohl wieder den Kopf schütteln und das Katalogwesen auf ganz große Bibliotheken beschränkt sehen wollen. Gar erst die paar Büchelchen, die irgend jemand um sein geringes Geld in die Ecke stellt, scheinen doch eine Katalogisierung nicht ohne den Fluch der Lächerlichkeit zu vertragen.

Doch auch hier lacht am besten, wer zuletzt lacht. Die Zeit vergeht, die Zahl der Bücher vermehrt sich, der Bedarf nach einem Kataloge stellt sich aus irgend einem Grund ein — und nun kommt umgekehrt die Ausrede, daß die Arbeit zu umfangreich sei, um noch von einem gewöhnlichen Privatmanne bewältigt zu werden. Das letztere kann allerdings leichter zutreffen, als man denkt. Schon der Umstand, daß man den Beginn einer solchen Arbeit gern hinausschiebt, mag darüber stutzig machen, ob denn das entgegengesetzte Extrem wirklich so lächerlich ist. Also kurz: wir beginnen die Ausarbeitung oder mindestens Skizzierung eines Kataloges unserer Privatbibliothek bereits in ihrem frühesten Stadium, meinetwegen selbst dann, wann erst ein einziges Buch vorhanden ist.

Die Katalogfrage könnte uns natürlich Bände lang beschäftigen. Das Wesentliche besteht in der Vorschrift, jegliches Sammlungsstück soweit zu verzeichnen, daß es leicht identifiziert werden kann. Das heißt auch, daß Katalogisierung nicht gleichbedeutend mit Bibliographie ist. Selbst auf der größten und reichsten Bibliothek soll der Katalog keineswegs die einzelnen Bücher bis in ihre kleinsten Einzelheiten hinein genau beschreiben. Aufs genaueste jedoch muß überall der Hauptbestandteil des Titels angegeben werden: d. h. der Autor, falls er nicht anonym geblieben ist, und das Wesentliche des Namens, den er dem Buche gegeben hat, sowie Verlagsort und Verlagsjahr. Der Autor oder, falls dessen Name fehlt, das entscheidende Hauptwort des Titels wird zum „Schlagworte“, mit welchem wir das Buch kurz benennen, und das wir in dem Buche selbst irgendwie markieren.

Es ist gut, sich an ein bestehendes Vorbild der Katalogisierung zu halten, falls man nicht routiniert genug ist, sich für die eigenen Sonderverhältnisse und Sonderbedürfnisse eine eigene Katalogisierung anzulegen. Für die staatlichen Bibliotheken Preußens ist sie seit längerem einheitlich geregelt durch die amtlichen Vorschriften, die (um 5 Mark) verkäuflich und wohl auf jeder größeren Bibliothek einzusehen sind. Man wird wohl bald herausfinden, welche von diesen Bestimmungen für kleinere und kleinste Bibliotheken entbehrt werden können.

Eine Numerierung der Bücher ist für gewöhnlich nicht das Nötigste; macht man sie, so empfiehlt sich namentlich für den Privatmann die durchlaufende Numerierung nach der Reihenfolge des Zuwachses. Um so nötiger ist die Bezeichnung eines jeden Stückes mit dem Eigennamen des Eigentümers, womöglich samt kurzer Markierung des Datums, an welchem das Buch eingestellt worden ist, und bei Geschenken mit Eintragung des Schenkernamens. Je nach Mitteln und Interesse wird man diese Eintragungen zu eigenen „Exlibris“ gestalten. In dieses Kapitel abzuschweifen, ist nicht unsere Sache; wir begnügen uns mit dem Rate, hier nicht das Bessere den Feind des Guten sein zu lassen. Alles Nähere überschreitet ebenfalls unseren Rahmen. Ob der Privatbibliothekar seinen Katalog nach dem Alphabet oder nach zeitlichen oder nach sachlichen Bestimmungen anordnet: das ist so sehr ein Ding der jeweiligen Umstände, daß wir nur mit dem Rate schließen können, sich vorerst mit dem Wesen dieser verschiedenen Katalogisierungen bekannt zu machen; dann wird man schon sehen, was im einzelnen Falle zweckmäßig ist.

Weit wichtiger wird es für den büchersammelnden Privatmann, sich vor den typischen Feinden des Bibliothekswesen in acht zu nehmen. Die größten Feinde der Bibliotheken sind jedenfalls nicht die Würmer, sondern die sogenannten guten Freunde; manchmal gehört zu ihnen der Eigentümer selbst. All der Jammer, den das liebenswürdige Verleihen schon in privaten und selbst öffentlichen Bibliotheken angerichtet hat, wird sich kaum abschätzen lassen. Hier heißt es ganz besonders: „Halte fest und gib nicht wieder!“ Das verbietet keineswegs ein Verleihen überhaupt, gleichwie wir oben das Leihlesen durchaus nicht gänzlich ablehnen mußten. Unentbehrlich ist aber,

trotz alles Anscheines von Gehässigkeit, die Aufzeichnung eines jeden ausgeliehenen Buches in einem eigenen Merkbüchlein oder noch besser auf Quittungen, die der Entleihende zu unterzeichnen hat. Selbst mit solchen Vorsichten sind, wie ja die Beispiele der bestverwalteten großen Bibliotheken zeigen, schwere Verluste nicht zu vermeiden. Wer gar kein Buch herleiht, oder wer wenigstens der Masse seiner Besucher gegenüber sich auf diesen ablehnenden Standpunkt stellt, erntet wahrscheinlich mehr Respekt als der leihselige Gemütsmensch.

Aber auch der Eigner kann sich selbst zum Feinde werden. Das Verschenken oder das Verkaufen der eigenen Bücher ist natürlich auch wieder nicht durchaus abzulehnen, ist aber jedenfalls auf ganz besondere und langüberlegte Fälle einzuschränken. In die Versuchung des Verleihens, Verschenkens, Verkaufens kommt man am ehesten in dem Maß, als man die eigene Bibliothek bisher nicht genügend *gepflegt*, namentlich nicht genügend katalogisiert hat. Was wirklich zum drückenden Überflusse geworden ist, kann seinen Wanderweg schon finden. Doch namentlich die Lehrbücher und dergl. aus der eigenen Entwickelungszeit verdienen sorgfältigste Bewahrung; das volle Gewicht dieser Empfehlung wird allerdings erst im vorgeschrittenen Alter so recht verständlich.

Man wird gut tun, sich einzubilden, daß einem die eigene Bibliothek wie eine fremde Hinterlage anvertraut sei, über deren Bewahrung man genaue Rechenschaft geben und für die man die volle Verantwortung tragen müsse. Oder mit einem anderen Vergleichsgedanken: eine Bibliothek ist wie ein kleines Kind, das fortwährend behütet werden muß. Und schon deshalb wird man gut tun, immer mehr auf gute Auswahl und gute Behandlung als auf eine Überzahl der Bibliotheksstücke hinauszuarbeiten.

Dem Verschenken der Bücher steht das Empfangen von Geschenken gegenüber. Wie schon angedeutet, kann auch dieses zum Unsegen werden. Eine Bibliothek wird geradezu in Verwirrung gebracht, wenn planlos Geschenke einlaufen. Dazu kommt, daß beinahe jedes Geschenk irgend welche Lasten mit sich trägt, so daß schon manche Sammler grundsätzlich lieber von ihrem wenigen Geld etwas ausgeben, als sich auf das Empfangen von Geschenken einzulassen. Jemehr nun, wie schon angedeutet, der Sammler genau weiß, was er will und wie er es will, desto eher wird es auch seine Umgebung einsehen und berücksichtigen. Dann kann das Schenken in ganz zweckmäßigen Bahnen laufen. Ohnehin ist ja ein großer Teil aller literarischen Erscheinungen von vornherein Gratisgabe: Buchhändlerkataloge, Jahresberichte mannigfaltiger Anstalten und vieles andere. Derlei zu empfangen, unter Umständen selbst zu begehren (namentlich Probehefte von Journalen), ist keineswegs eine Bettelei, meist sogar dem darum Ersuchten willkommen. Auch können Freunde miteinander Ausschnitte aus Journalen und dergl. mehr austauschen. Befolgt der Sammler gar das nicht mehr neue Vorbild der Klebebände, d. h. der Bücher mit unbedrucktem Papier, auf welches Zeitungsausschnitte und dergl. geklebt werden, so kann er mit Klugheit und Sachlichkeit manches geradezu Eigenartige schaffen.

Die Hauptsache freilich bleibt immer der eigentliche Bücherkauf. Auch hier gilt die Vorsicht vor Mißgriffen noch mehr als das Versäumen von Vorteilen, die man hätte einheimsen können. Ein wüstes Einkaufen auf Vorrat kann in potenzierter Weise und auf lange hinaus schaden. Antiquariate und ganz besonders Versteigerungen verführen zumal den unerfahrenen Anfänger leicht zur Verschwendung und zur Schädigung des glatten Ganges seiner Bibliotheksdinge. Der Anfänger, vor allem der Student, wird im allgemeinen eher in dem Kaufe von neuen als von antiquarischen Büchern sein Heil finden; und weiterhin verdient für uns typische Sammler der Antiquariatsladen den Vorzug vor der Versteigerung. Alles antiquarische Kaufen aber verlangt eine mehr oder minder große Bewandertheit, womöglich ein allerdings zeitraubendes regelmäßiges Beobachten des antiquarischen Marktes.

Sollen wir hier nicht wieder einmal gegen die teueren Bücherpreise losziehen? Mag sein, daß es großenteils sehr berechtigt sein würde. Doch noch berechtigter ist die Forderung, daß das „Land der Dichter und Denker" endlich ungefähr hundertmal mehr öffentliche Bibliotheken bekomme, als hier bisher vorhanden sind, und daß alle diese Bibliotheken auch so etwa hundertmal mehr Geld bekommen als jetzt. Das würde keineswegs etwa die Privatbibliotheken überflüssig machen, sie vielmehr erst recht begünstigen. Und in dem Maße dieser Fortschritte würden wohl auch die Bücher billiger werden. Wie weit diese Dinge in das Studentenleben eingreifen, können wir hier nicht verfolgen; doch sei hingewiesen auf das Interesse, das in freistudentischen Kreisen dafür erwacht und z. B. in den „Finkenblättern", VIII. Jahrgang, Nr. 18—20, Dezember 1906, Seite 167f. niedergelegt ist.

Was eine Bibliothek teuerer macht, als man zunächst schätzt, ist die Buchbinderei. Und hier gibt es keinen Pardon! Schreiber dieses nimmt gern wieder den Eindruck des Paradoxen auf sich, wenn er kurzweg sagt: „Ein ungebundenes Buch ist ein Unding". Ausnahmen, die sich etwa durch allerkleinste Druckschriften ergeben, sind insofern keine, als dafür eigene Mappen oder dergl. nötig werden. Ganz besonders aber soll der Büchersammler ungescheut jedes ungebundene Buch von sich fern halten, mag er dadurch auch freundliche Geschenkgeber vor den Kopf stoßen. Macht man sich diesen Grundsatz ein für alle mal zu eigen, einschließlich dessen, daß man lieber Originaleinbände kauft, als derlei Bücher selbst

einbinden zu lassen, so wird man bald die entscheidenden Vorteile dieses Verfahrens einsehen. Auch hier heißt es: lieber etwas nicht kaufen, als etwas falsch kaufen!

Die räumliche Aufstellung der Bücher könnte uns natürlich ebenfalls ins weiteste führen, zumal wenn wir dann auch gleich künstlerische Fragen aufwerfen. In der „Deutschen Kunst und Dekoration“, XI. Jahrgang, Heft I, Oktober 1907, Seite 82—85, hat Hermann Diez über „Das Buch im Privathause“ gehandelt, zumal mit berechtigten Protesten gegen die übermäßige Mannigfaltigkeit der Buchformate. Auch die Einrichtung der Bücherschränke wird hier gestreift, mit der richtigen Forderung gut verstellbarer Bücherbretter. Es ist dies scheinbar eine Kleinigkeit, doch so wichtig, wie nicht bald eine. Bücherschränke mit festgefügten Brettern können auf die Dauer zur peinlichsten Qual werden.

Für Personen, die viel ihren Aufenthalt wechseln, also besonders für „möblierte Herren“ und somit auch besonders für Studenten, empfiehlt sich die Reise-Bücherkiste. Eine flache Kiste wird im Inneren mit parallelen Brettern versehen, die von einander um Bücherweise abstehen (und schlimmstenfalls sogar festliegen können). Der Deckel der Kiste wird in einem Charnier beweglich gemacht und mit einem bequemen Schloß ausgestattet. In diese Kiste lassen sich nunmehr die Bücher so einlegen, daß bei verschlossenem Deckel das Ganze transportabel ist. Am Bestimmungsorte wird die Kiste aufrechtgestellt und ergibt nun einen Bücherschrank mit verschließbarer Türe.

Ungeduldig wird der Leser fragen, wann denn in unseren Zeilen die Hauptsache komme, nämlich die Angabe derjenigen Bücher, die in einer Privatbibliothek vorhanden sein *müßten.* Hier kann man ganz kurz und keck von „Schwindel“ sprechen. Es gibt keine „besten Bücher“, die man gelesen haben oder besitzen muß. Jedermann hat das Recht, sich ganz energisch den Anspruch zu verbitten, daß er gerade diejenigen Bücher haben müsse, die jemand anderer von ihm verlangt. Die Privatbibliothek ist ein Stück Individualität und bestimmt sich nach den Zwecken und Mitteln des Einzelnen. In dem Maße, als sie gerade danach behandelt wird, kann sie sich auch am ehesten zu einer Höhe aufschwingen, vor der dann auch die sonst so anspruchsvollen Mitmenschen ihre großen Ansprüche vergessen und in gehörigen Respekt verwandeln.



Johann Friedrich Primisser an Bissingen-Nippenburg.

Von

Otmar Schißel von Fleschenberg in Graz.

Die Franzoseneinfälle 1796/97 hatten eine tirolische Kriegslyrik mit neuem Geist und neuen Formen erblühen lassen; diese junge Dichtung[1] endete in Dankliedern an die österreichischen Führer, allen voran an den umsichtigen Grafen Lehrbach, der, 1797 zum Kongreß nach Rastatt abberufen, die Leitung des Landes an den Grafen Ferdinand von Bissingen-Nippenburg abtratt. Bissingen wird natürlich nur in wenigen dieser Danklieder (Bauer 1797, No. 17, 18, 19, 20), immer aber im Anschluß an Lehrbach mit dem Wunsche erwähnt, im Sinne des Scheidenden ein milder und beliebter Gouverneur zu werden. Unter diesen Anspielungen steht auch die antithetische Schlußwendung, mit der J. F. Primisser (1757—1812)[2] in einem Abschiedsgedicht an Lehrbach auf den neuen Gouverneur hinweist.[3] (Bauer 1797, No. 20 = Bibliographie No. 10). Bissingen hat die auf ihn gesetzten Hoffnungen bei der Leitung der 1799er Tiroler Landesverteidigung nicht enttäuscht. Ein zusammenfassender Bericht über dieses Kriegsjahr aus dem Jahre 1803[4] konnte dem schon aus dem Landesgubernium Geschiedenen nachrühmen, daß die Landesverteidigungs-Deputationen ‚mit gerührter Dankbarkeit‘ seine ‚weise Leitung und rastlose

[1] Gesammelt und herausgegeben von *J. E. Bauer*, Tiroler Kriegslieder aus den Jahren 1796 und 1797. Innsbruck 1896. 8°. 162 Seiten. Vergl. A. Sauer, Euphorion.

[2] Über „Johann Friedrich Primissers Leben“ vergl. meine Aufsätze Zeitschrift des Ferdinandeums III. Folge, 50. Heft, Seite 479—494.

[3] Eine vollständige Aufzählung von J. F. Primissers poetischen Werken in meinem Aufsatze ‚Zur *Bibliographie* der tirolischen Literatur des XVIII. Jahrhunderts. I, 1.‘ in Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen X (1906), Heft 1 und Zeitschrift des Ferdinandeums III. 50, Seite 481[4]. *Bibliographie* No. 9 wurde dann von mir veröffentlicht in Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Voralbergs V 55—57.

[4] Im Tiroler Almanach auf das Jahr 1803. Wien, bei Andreas Gaßler. Seite 49—58. Die angezogenen Stellen stehen Seite 58.

Mitwirkung bei allen Verteidigungsanstalten' anerkannten. Ja das Scheiden dieses allseits geliebten, trefflichen Landesvorstehers sei ‚im ganzen Lande als wahrer Nationalverlust beklagt' worden, wie der überschwenglich-loyale Stil der Zeit es formuliert. Diese Bemerkungen versifiziert sind das Thema eines Abschiedsgedichtes, das Primisser, der auch den Namenstag Bissingens am 19. Oktober 1800 (Bibliographie No. 12) gefeiert hatte, an den scheidenden Gouverneur gerichtet hat: ‚Bey der Abreise Sr. Exzellenz | den 20. May 1802.' (1 Seite Fol. Ms. Fraktur. Dip. 1037, V, 27. Bibliographie No. 14).

Das in der Originalhandschrift im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrte Gedicht ist die letzte wirklich originelle und charakteristische Schöpfung des rationalistischen Begründers der neueren deutsch-tirolischen Poesie. Primissers Vorliebe für Gegenüberstellungen von der einfachen Antithese bis zum grellsten Kontrast beherrscht es. Schon in einigen seiner strophischen Kriegslieder (z. B. Bauer 1796 No. 18; Zeitschrift des Ferdinandeums III. Folge, 49. Heft, Seite 447 ff.) war der Zusammenhang zwischen strophischer Gliederung und Komposition verloren gegangen; die spätere Gelegenheitspoesie löste die strophischen Formen in Deklamationsverse auf, die reichere Verwendung von Gegenüberstellungen gestatteten; jetzt zerreißt er den Vortrag in den Dialog zweier Personen, deren Wünsche zwar diametral entgegengesetzt sind, doch in einem *gemeinsamen* Gefühle — und das ist die wirksame, scheinbar paradoxe Schlußpointe, — in der Verehrung für Bissingen ihren Ursprung haben. Das im folgenden mit Auflösung der Abkürzungen wortgetreu wiedergegebene Gedicht stellt somit den Höhepunkt in der Kontrasttechnik Joh. Friedrich Primissers dar.

Text:

Ein Tyroler, ein Schramberger.

Tyroler:

Ja edles Schramberg! Sieh; Er kömmt,
Dein Vater: trockne Deine Thräne.

Schramberger:

Nicht trocknen will ich sie; sie strömt
Vor Freude, Bruder! nenne
Mir das Gefühl, das Seine Gegenwart
Erregt, nachdem man schon so viele Jahre,
Vor deren Gräul der Himmel uns bewahre!
In qualenvoller Sehnsucht harrt.

Tyroler:

Genieße Deines Glücks; ich gönne
Es dir von Herzen: doch bedenke,
Auch wir sind dieses besten Vaters Söhne,
Verzärtelt zwar durch ungestörtes Glück.
Leicht reiztest Du die Eifersucht, ich sag's dir, schenke
Ihn uns nur bald, bald's möglich ist, zurück.

Schramberger:

Da sieht man den Tyroler Egoist',
Er glaubt, daß sonst kein Volk mehr zu beglücken ist.
Ein Bissingen lebt vier und zwanzig Millionen:
Nicht Dir allein.

Tyroler:

Nach allen Zonen
Ereilt Ihn unser Herz. Wird Er uns einst entrissen,

Schramberger:

Dann wird Schramberg,

Tyroler:

und Tyrol

Beyde:

in bittre Thränen sich ergießen.



Chronik.

Zur Geschichte der Karikatur.

Eduard Fuchs hat sein vortreffliches Werk über das erotische Element in der Karikatur einer durchgreifenden Bearbeitung und Erweiterung unterzogen, und so ist denn ein neues Werk entstanden, das, wie jenes als Privatdruck, unter dem Titel *„Geschichte der erotischen Kunst"* bei A. Hofmann & Co. in Berlin erschienen ist.

Der Umfang des früheren Buches hat sich nahezu verdoppelt. Der erste Teil, der das erotische Element in der ernsthaften Kunst behandelt, ist ganz neu hinzugetreten. Auch hier zeigt Fuchs sich wieder als ein ausgezeichneter Kenner der Materie und auch als ein Meister in der Darstellung, der das heikle Thema mit unleugbarer Delikatesse zu behandeln versteht. Er sagt an einer Stelle: Für diejenigen, für die die Sinnlichkeit nicht die Wurzel alles Übels ist, sondern viel häufiger eine der Wurzeln des Großen und Größten, wird immer nur die *Tendenz* entscheidend sein, in welcher sie sich bewegt. Das ist zweifellos richtig. Und demzufolge wird auch die Darstellung des Erotischen immer statthaft sein, wenn das Stoffliche derart künstlerisch gemeistert wird, daß das gemein Sinnliche sich auflöst und nur noch „das große waltende Gesetz, die schöpferische Kraft, sich offenbart und triumphiert". Weiter gibt es demzufolge auch keine historische Epoche der Kunst, der das Erotische fremd gewesen wäre. Welche Variationen es in der Kunst durchmacht, das hängt natürlich von der Gesellschaftskultur der betreffenden Zeit ab, und so ist denn das neue Fuchssche Werk auch von eminentem Interesse für die Kulturgeschichte, deren wechselnde Phasen es wiederspiegelt. Für das Altertum waren Kunst und Nacktheit synonyme Begriffe, aber natürlich variierte auch hier die Darstellung des Erotischen gewaltig, vom Heroisierenden in den Tagen des Phidias bis zu

der Idealisierung der Wollust in den Zeiten des Niedergangs. In einer Epoche voll potenzierter Genußsucht wie der Renaissance ergab sich die erotische Kunst von selbst, die in dieser Ära der großen Kämpfe nur heroische Linien haben konnte, während in der Dekadenz des Rokoko sich die perverse Pointe breit zu machen begann — selbst in den religiösen Malereien.

Der zweite Abschnitt des Buchs „Das erotische Element in der Karikatur" greift auf das so betitelte erste Werk zurück, ist aber gleichfalls gründlich durchgearbeitet, erweitert und mit einer großen Anzahl neuer Illustrationen versehen worden, während andererseits auf eine Reihe von Bildern verzichtet wurde, die sich als nicht charakteristisch genug erwiesen. Da die Gerichte der Anklage der Staatsbehörde auf Konfiszierung der „Erotischen Karikatur" nicht entsprochen haben, so ist anzunehmen, daß man auch die „Erotische Kunst" unbehelligt lassen wird, um so mehr, als es ein standard work ist, vor dem man Respekt haben muß. Der Verlag hat dem Buche wieder eine prächtige Ausstattung gegeben; vor allem sind die Bilderreproduktionen außerordentlich gelungen. —

Der unermüdliche Autor beginnt zu gleicher Zeit auch mit einem neuen Lieferungswerke, das bei Albert Langen in München erscheint: *„Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit"*. Das ganze Werk ist auf drei Bände veranschlagt, doch ist jeder Band in sich abgeschlossen. Der erste Band soll 450 Textillustrationen und 60 farbige Beilagen enthalten; die reizende Umschlagzeichnung lieferte Heinrich Kley. Uns ist bisher nur die erste Lieferung zugegangen, die einen trefflichen Eindruck macht und immerhin ahnen läßt, wie Fuchs das weite Gebiet gliedern wird. Eine nähere Besprechung müssen wir uns bis nach Erscheinen weiterer Hefte vorbehalten.

—bl—

Verschiedenes.

Die Prachtpublikation des Verlags von E. A. Seemann in Leipzig *„Meister der Farbe"* (im Abonnement pro Heft M. 2) schreitet rüstig fort. Der neue Jahrgang enthält u. a. Reproduktionen von Gemälden Kröyers, Nagels, Opsomers, Moreau-Nelatons, Roths, Migliaros, Fehrs, die auf einer Höhe der Technik stehen, für die man eine aufrichtige Bewunderung haben kann. Die Farbentöne sind mit wundervoller Feinheit wiedergegeben — zuweilen hat man in der Tat den Eindruck, als habe man ein Ölbild vor sich. Neben den ‚Meistern der Farbe' erscheint im gleichen Verlage und zu gleichem Preise ein ähnliches Lieferungswerk *„Deutsche Malerei des XIX. Jahrhunderts"*, jedes Heft ebenfalls je 5 Blatt auf Kartons enthaltend. Hier finden wir farbige Reproduktionen nach Werken von Liebermann, Menzel, Achenbach, Knaus, Marées, Makart, Thoma u. a. in glänzender Ausführung, jedes Bild von einem Essai aus kunstverständiger Feder begleitet. Den Düsseldorfern speziell ist das vierte Heft gewidmet. Gebhard eröffnet es mit seinen „Klosterschülern", dann folgen Dücker, Vautier, Oeder und Sohn. Das Werk umfaßt 20 Lieferungen und dürfte um die Weihnachtszeit als erlesenes Festgeschenk fertig vorliegen.

—m.

Von der *Illustrierten Geschichte der deutschen Literatur Professor Dr. Amselm Salzers* (München, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H.) sind uns die Lieferungen 20—26 zugegangen, die das günstige Urteil, das wir hier verschiedenfach über das groß angelegte Werk aussprechen konnten, bestätigen. Ein besonderes Lob verdienen, neben dem auf reifer Forschung beruhenden, aber gemeinverständlich geschriebenen Text, wieder die illustrativen Beigaben. Außer den Textabbildungen finden wir u. a. eine Seite aus Ulfilas Codex argenteus, ein Porträt Grillparzers nach Amerlings Gemälde, die Porträts Hebbels, Uhlands, Görres in meisterhaftem Farbendruck, Faksimilien aus Boners „Edelstein", der Handschriften von Goethe, Schiller, Voß, Lessing, Tieck, Arndt u. a., dazu zahlreiche Bildnisse in Schwarzweißdruck, alle in saubersterAusführung und nach den besten Vorlagen. Der erstaunlich billige Preis (M. 1 für das Heft) läßt es begreiflich erscheinen, daß Salzers Literaturgeschichte (die übrigens keineswegs in einseitiger Weise den katholischen Standpunkt betont) zu den verbreitetsten Werken unserer Tage gehört.

—m.

Die deutsche Literaturgeschichte hat sich nicht viel um E. T. A. Hoffmann gekümmert. Aber die Gegenwart holt das Versäumte nach. Eine umfassende Hoffmann-Monographie gibt freilich auch *Arthur Sakheim* in seinen Studien zu Hoffmanns Persönlichkeit und Schriften nicht (Leipzig, H. Haessel Verlag), aber immerhin bringt sein Buch sehr viel Neues, Anregendes und Schätzenswertes. Höchst interessant ist schon das Einleitungskapitel mit den Urteilen deutscher Dichter und Kritiker über Hoffmann, denen die Wertung des großen Phantasten in Frankreich, England, Rußland, Polen und Dänemark gegenübergestellt wird (auch Italien hätte nicht fehlen sollen, wo man die „Racconti di Ernesto Teodore H." sogar recht artig illustriert hat). Aus den weiteren Untersuchungen seien der Abschnitt „Quellen zu Hoffmann" hervorgehoben, ferner das Stilkapitel und die Schlußabhandlung über Humor und Satire. Der wachsenden Hoffmanngemeinde wird auch dies Buch Freude machen, zumal es keineswegs eine lederne Dissertation, sondern ganz famos geschrieben ist.

—bl—

Retzsch hat einmal den braven Carl Borromäus von Miltitz mit seiner Gattin Augusta im Schloßgarten zu Scharfenberg gemalt: sie im Gretchenkostüm, ihn in Scholarentracht. Das Bild ist typisch für die „heroische Zeit" der romantischen Periode und steht denn auch einem Buche voran, das sich speziell mit dieser Epoche beschäftigt: „*Fouqué*, *Apel*, *Miltitz*. Beiträge zur Geschichte der deutschen Romantik von *Otto Eduard Schmidt*. Mit 12 Illustrationen und 2 Musikbeilagen" (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, M. 5,40). Im vorigen

Jahrgang dieser Blätter brachten wir bereits einen Aufsatz des Verfassers über Miltitz. Seine Beziehungen zu Fouqué, Apel und Retzsch bilden die Einleitung des sehr interessanten kleinen Werks, dem die 53 mitgeteilten Briefe Fouqués noch einen besonderen Wert geben und das wir bestens empfehlen möchten.

—g.

Wer eine behagliche Stunde genießen will, der lese die *„Leipziger Magisterschmäuse im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert“*, die Professor Dr. *Georg Erler* uns vorsetzt (Leipzig, Giesecke & Devrient). Professor Erler hat in dem Archiv der Leipziger Philosophischen Fakultät die Rechnungsbücher über die Magisterschmäuse von 1567 bis 1708 gefunden, die von den Dekanen und Prokanzellaren eigenhändig geführt worden sind und uns ein köstliches Bild der Geschmacksrichtungen jener Zeiten neben mancherlei anderem, kultur- und sittengeschichtlich recht Interessantem geben. Natürlicherweise stehen hinter diesen würdigen Männern immer ihre Frauen, und wenn die Dekanissa den Schmaus vorbereitete, hatte sie sich nicht nur um das Gekochte und Gebratene zu kümmern, sondern noch um hunderterlei mehr: denn sie fand zunächst nicht viel anderes vor als die nackten Wände des großen Vaporariums im Neuen Kolleg. Und dafür erhielt sie denn schließlich ein Trinkgeld von dem dankbaren Kandidaten, dem allerdings jetzt noch der Dank des Lesers folgt, der diese Aufzeichnungen mit nicht minder großem Genuß lesen wird, als der war, den seinerzeit die Tafelnden empfanden. Und wie prächtig hat der Verlag das Buch ausgestattet! In Pergament gebunden, mit reicher Goldverzierung und altväterisch gemustertem Vorsatz, auf van Geldern gedruckt und mit scharmanten Kapitelleisten von Emil Doepler d. J. Eine Freude! —bl—

In der G. J. Göschenschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig ist die fünfbändige, von *Franz Muncker* besorgte Ausgabe der *„Briefe von und an Gotthold Ephraim Lessing“* nunmehr vollständig erschienen: ein Monumentalwerk, zu dem man dem Herausgeber wie dem Verleger nur Glück wünschen kann. Der erste und dritte Band sind schon früher hier angezeigt worden. Der zweite Band umfaßt die Briefe von Lessing aus den Jahren 1772—1781, und auch in dieser Periode zeigt der Briefwechsel viele Lücken; zwei neue Schriftstücke gelang es Muncker aufzutreiben, von denen wenigstens das eine nicht ganz gleichgültig ist. Alles sonst Erreichbare ist gesammelt worden; auch die Amtsbriefe, die Lessing im Auftrag Tauentziens 1760—64 schrieb, finden sich in diesem Bande, darunter 98 gänzlich neue. Der vierte Band enthält die an Lessing gerichteten Briefe aus der Zeit von 1771—73, denen sich im Schlußbande die Briefe aus der Periode von 1774—81 anschließen. An bisher ungedruckten Stücken ist hier mancherlei bekannt gegeben worden, zum Teil aus der Wolfenbütteler Bibliothek, teils aus dem Besitz des Geheimrats von Mendelssohn-Bartholdy. Allerdings sind die meisten dieser Briefe inhaltlich ziemlich bedeutungslos, aber für die Kenntnis des Lebens und der Tätigkeit Lessings immerhin nicht ohne Interesse. Der Herausgeber hat, soweit dies irgend möglich war, die Briefe genau nach den Handschriften wiedergegeben. Das gelang ihm in vielen Fällen, in denen Lachmann und selbst Redlich sich nur an ältere Drucke halten konnten; dafür waren diesen freilich auch noch Handschriften zugänglich, die inzwischen verschollen sind, wie beispielsweise die Briefe der Geschwister Reimarus. Der fünfte Band bringt auch noch eine Übersicht sämtlicher eruierter Briefe von und an Lessing, nach den Namen der Korrespondenten alphabetisch geordnet.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist geschmackvoll und würdig. Die Preise (5 M. für den Band, 6,50 M. einfach gebunden, 7,50 M. in Halbfranz) sind so niedrig gehalten, daß auf eine weitere Verbreitung zu hoffen ist. —bl—

Recht interessant sind die Untersuchungen *Richard Staubers* über die *Schedelsche Bibliothek*, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. *Otto Hartig* (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung; 8 M.). Die Bibliothek des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel war um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in Fuggerschen Besitz übergegangen, und mit der umfangreichen Bücherei des Kaiserlichen Raths Hans Jakob Fugger kaufte Herzog Albrecht V. sie für die Münchener Hofbibliothek an. Staubers Arbeit gibt uns eine ausführliche Geschichte der Schedeliana, sowohl in ihren früheren wie ihrem jetzigen Bestande, zugleich aber auch eine umfassende Biographie Schedels und ein ungemein lebendiges Bild aus der Zeit der Ausbreitung der italienischen Renaissance und des deutschen Humanismus. Leider ist Dr. Stauber nicht mehr am Leben; er hat nicht einmal die Drucklegung seines Werkes begrüßen können, aber wenigstens in Dr. Hartig einen liebevollen Nachprüfer seines Manuskripts und gewissenhaften Korrektor erhalten. —bl—

Die neue *Chamisso-Ausgabe* des Bibliographischen Instituts ist durch den dritten Band abgeschlossen worden. Er enthält die Reise um die Welt mit den „Bemerkungen und Ansichten“, dazu ein treffliches Vorwort des Herausgebers Dr. Hermann Tardel, ferner am Schluß den Apparat der Lesarten und eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen. Die sorgfältig redigierte Edition reiht sich würdig den übrigen Meyerschen Klassikerausgaben an. —m.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.

Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

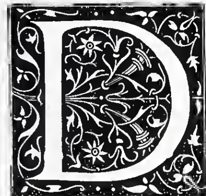
12. Jahrgang 1908/1909 — Heft 9: Dezember 1908

Georg Matthäus Vischer

der österreichische Kartograph und Topograph.

Von

Dr. Anton Schlossar in Graz.



ie nachfolgende Darstellung ist der wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeit eines Mannes gewidmet, der sich auf dem Gebiete der Kartographie und namentlich der Topographie, d. h. der Anfertigung und Herausgabe von Ansichten einer großen Zahl von Städten, Ortschaften, Schlössern usw. in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ganz außerordentliche Verdienste erworben hat. Allerdings war dieser Mann, Georg Matthäus Vischer, kein Kartograph und Topograph in dem Sinne wie etwa sein berühmter Vorgänger Matthäus Merian, der seit 1642 Karten und jene ausgezeichneten Abbildungen nahezu aller zivilisierten Länder des damaligen Europa zutage förderte, die heute noch in den Bänden der Merianschen Topographie die Zierde der Bibliotheken, den Stolz und die Freude des Bücherfreundes bilden. Vischers Arbeitskreis blieb vielmehr ein auf seine (österreichische) Heimat beschränkter, ja selbst von diesem Heimatreiche hatte er nur die Gebiete von Ober- und Niederösterreich, Steiermark und einen Teil von Ungarn ins Auge gefaßt. Was er aber in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 27 Jahren (1669—1696) in kartographischen Arbeiten und topographischen Abbildungen, insbesondere die drei erstgenannten Länder betreffend, geboten hat, ist geradezu erstaunlich, um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß er allein, nur etwa hier und da mit Unterstützung eines Gehilfen, die großen Kartenaufnahmen und Vermessungen selbst besorgt, über 1000 Ansichten selbst gezeichnet, manche derselben vielleicht selbst in Kupfer gestochen hat. Viel erstaunlicher ist diese Tätigkeit sogar als jene des hochberühmten Merian, der zahlreiche Künstler, Zeichner und Stecher beschäftigte und bei einem großen Geschäftsbetrieb allerdings in hohem Maße bewundernswerte und wahrhaft künstlerische Werke geschaffen hat, auch selbst als Künstler wohl mittätig gewesen ist, aber doch zumeist nur als Oberleiter und geistiger Urheber seiner herrlichen topographischen Editionen waltete. Damit soll natürlich nicht der Ruhm geschmälert werden, mit dem sich Matthäus Merian und seine Familie bedeckt hat.

Um Vischers Arbeiten und deren Bedeutung vollkommen zu würdigen, ist es notwendig, einen kurzen Rückblick auf die früheren kartographischen Werke und topographischen Ansichten zu werfen. Es wird natürlich dabei hauptsächlich jenes Ländergebiet ins Auge zu fassen sein, das sich Vischer selbst zu seiner Bearbeitung

erkoren hat, also Gebiete, die heute noch dem österreichisch-ungarischen Reiche angehören. Wir müssen dabei zurückgehen bis auf die Zeiten des großen Kaisers Maximilian II., des „letzten Ritters", des hervorragenden Förderers aller Künste und Wissenschaften im Reiche. Wenn auch nur von reproduzierten Karten hier die Rede sein kann, so ist doch die überlieferte Notiz erwähnenswert, daß unter Maximilians Regierung „der Tiroler Maler Jörg Kölderer der Kgl. maj. die Land Österreich, Steyr, Krabatn, Crain und anderes malet", also wohl eine Karte entworfen hat. Im allgemeinen lag ja aber schon eine, wenn auch dürftige Karte von Mitteleuropa gedruckt in der ersten historisch-topographischen Darstellung des Deutschen Hartmann Schedel vor, der 1493 sein „Liber chronicarum" auch in deutscher Sprache als „Buch der Chroniken und Geschichten" bei Koberger in Nürnberg herausgegeben hatte. Dieses große, rühmlichst bekannte Werk mit seinen prächtigen, zumeist von Mich. Wohlgemuth gefertigten Abbildungen bot freilich, abgesehen von der noch dürftigen Weltkarte im Text mit dem erwähnten Kartenblatt Mitteleuropas eine allgemeine Übersicht, die aber heute lediglich als kartographisches Kuriosum angesehen werden kann. Von den für unsern Zweck in Betracht kommenden Gebieten finden sich nur einige Städtenamen, wie Wienna, Bettau, Cili und wenig andere auf der Karte angeführt; Flüsse und Berge kommen spärlich in Betracht. Was den topographischen Teil der Schedelschen Chronik, die Städtebilder, betrifft, so ist jedem Kenner dieses Werkes bekannt, daß zunächst von einer Darstellung nach der Natur gar nicht die Rede sein kann. Geht doch die Naivität des Herausgebers so weit, daß derselbe Holzschnitt z. B. für die Ansicht von Neapel, Mainz, Lyon, Bologna und andere Städte oder für Trier und Padua usw. verwendet wird, wobei nicht einmal der Halbmond, der auf einem Kuppelbau dieser letzteren christlichen Städte prangt, den Beschauer beeinträchtigen durfte. Es braucht dabei also gar nicht zu verwundern, daß für Pisa und Troja ebenfalls ein und derselbe Holzschnitt als Darstellung gewählt wurde usw. Einige Ansichten berühmter Weltstädte, sowie deutscher Städte, gewöhnlich auf Doppelseiten, machen allerdings von dieser schablonenhaften Zeichnung eine Ausnahme, so z. B. die großen Bilder Wien, Straßburg Prag, Regensburg, Nürnberg und anderer deutschen Orte, die überaus bezeichnenden Ansichten von Florenz und Rom, von welch letzterem uns da wohl das beste in Holzschnitt gefertigte Bild aus dem Ausgange des Mittelalters geboten erscheint, und einige andere schöne, offenbar nach der Natur gefertigte Blätter. W. Lübke hat den Wert dieser Städtebilder in Schedels Chronik eingehend auch nach ihrer künstlerischen Bedeutung besprochen,[1] und möge auf diese Ausführungen verwiesen werden.

Porträt Georg Matthäus Vischers aus dem Jahre 1664 oder etwas früher.

Das nächste große Werk mit Karten und Abbildungen, das für uns hier in Betracht

[1] *W. Lübke*, Geschichte der deutschen Renaissance. Stuttgart 1873. I. Seite 48 ff.

kommt, ist ein nicht minder berühmtes, nämlich Sebastian Münsters zu Basel erschienene „Cosmographia“, in der deutschen Ausgabe als „Cosmographey“ seit 1543 dem Leserkreise vorgelegt. Die Karten Münsters, deren schon eine größere Zahl dem Werke beigegeben worden ist, sind bereits genauer ausgeführt, wenn auch noch nicht viel weiter gehenden Anforderungen entsprechend. Und zwar gilt dies auch für die späteren Ausgaben von 1550 an; für die kleineren Städteansichten sind noch immer, gleichwie in Brauns „Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Stät der Welt“, Köln (zwischen 1572 und 1618), erwähnt, in der die Bilder der Städte und Festungen öfter aus einer Art Vogelschau, aber gut und deutlich in Kupferstich wiedergegeben sind. Wir finden darin auch Innsbruck, Salzburg, Linz, Gmunden und andere dem österreichischen Gebiete zugehörige Orte in hübschen Abbildungen. Die übrigen eigentlich schon Atlanten bietende Sammlungen von Ortelius (1570), Cellarius (1589), Jansson (1636), Blaeu (1640)



Figuren und Landschaftsbild einer Ecke der Karte Styriae duc. ertil. nova geographica Decriptio 1678 von G. M. Vischer. (1/3 der Originalgröße.)

Schedels Chronik, dieselben Holzschnitte verwendet, aber in den erwähnten späteren Auflagen finden wir schon doppelblattgroße gute Ansichten von Wien, Würzburg, Worms, Koblenz, Heidelberg usw., welche die Anlage und die charakteristischen Bauwerke dieser Städte deutlich und schön zeigen. Münsters Werk hat sich denn auch über ein Jahrhundert als Lieblingsbuch für das Haus erhalten, zahlreiche Auflagen erlebt und ist in verschiedene Sprachen übersetzt worden. — Von den übrigen späteren Werken sei, was Abbildungen betrifft, Georg und noch spätere, wie Homanns trefflicher Atlas, mögen nur in kartographischer Beziehung genannt werden, da sie zum Teil über die hier gezogene zeitliche Grenze hinausreichen.

Aber eines Mannes, der vor Vischer auf dem Gebiete der Kartographie wenigstens eingehend tätig war und zwar gerade auch mit Bezug auf jene Gegenden, die Vischer ins Auge gefaßt, muß hier Erwähnung geschehen: es ist dies Wolfgang Laz, der sich in der damals üblichen Weise Lazius[1] nannte. Lazius, der so vielfach von seinem Landesfürsten, dem römi-

[1] Vergl. das jüngst erschienene Prachtwerk: Wolfgang Lazius, Karten der österreichischen Lande . . . 1545—1563, herausgegeben von E. Oberhummer und Franz R. v. Wieser. Innsbruck 1906. Folio.



Gestochenes Titelblatt des ersten Teils von Vischers Topographia Archiduc. Austriae Inf. 1677.
(1/3 der Originalgröße.)

schen König und nachmaligen Kaiser Ferdinand I., ausgezeichnete, zu Wien als dessen Vertrauensmann und Oberaufseher der Kunstsammlungen des Regenten in höchstem Ansehen stehende Gelehrte, der auch mehrfach die Würde des Rektors an der Wiener Universität bekleidete, hatte schon 1545 eine Karte des Erzherzogtums Österreich herausgegeben, die auf seinen eigenen Vermessungen und Studien beruhte und die auch Ortelius laut seiner Angabe „Austriae Ducatus Chorographia Wolfgango Lazio auctore" in seinem Atlas benutzte. Später hat er jene Karte verfaßt, die im Germanischen Museum zu Nürnberg (freilich wohl erst nach Lazius' Tode gestochen) sich vorfindet unter dem Titel „Austriae chorographia autore W. Lazio etc. Argentor. Typ. Jacobi ab Heyden 1620." Aber im Jahre 1561 erschien von Lazius das große, prächtige Kartenwerk: „Typi chorographici" in Folio, das namentlich von Niederösterreich das Blatt „Marcha orientalis", von Oberösterreich und Steiermark



Titelblatt von Vischers Topographia Duc. Stiriae 1681 (?)
(2/3 der Originalgröße.)

die Blätter „Austria super Anisum" und „Ducatus Stirae Marchiae" enthält. Diese große Veröffentlichung bietet übrigens nicht nur Karten, sondern neben der Beschreibung auch eine reiche Zahl höchst bemerkenswerter ethnographischer Angaben und Illustrationen. Die betreffenden Karten sind aber schon mit allen Einzelheiten versehen, die Gebirgszüge ausgearbeitet, wenn auch noch in der alten Art mit der hügelartigen Zeichnung; Flüsse, Seen u. dgl. erscheinen ganz richtig angeführt. Übrigens hatte Lazius schon 1556 seine große Karte von Ungarn veröffentlicht, die ebenfalls einen Teil der im Westen angrenzenden Gebiete Österreichs und Steiermarks enthielt. Ein Vorgänger dieser Karte Ungarns war die dasselbe Gebiet behandelnde Landkarte von Lazarus und Traunstetten aus dem Jahre 1528, was hier nebenbei bemerkt sei.

Mit Übergehung des Dazwischenliegenden an Landkartenarbeiten sei nun des schon früher erwähnten berühmten Werkes zumal in Beziehung auf Ansichten von Städten usw. gedacht, das von den Merians 1642—1656 in ihren Topographien herausgegeben wurde. Merian bietet auch Karten und zwar ganz entsprechende für die damalige Zeit. Aber das Hauptgewicht der Bedeutung seines Werkes liegt doch in den künstlerisch ausgeführten Ansichten, die uns mit dem schönen und romantischen Anblick der Städte und Burgen vor und zu der Zeit des dreißigjährigen Krieges und später bekannt machen. Diese Bilder entbehren auch nicht des landschaftlichen Reizes und fast alle sind in Radierung ganz ausgezeichnet durchgeführt. Einen Teil derselben hat Merian selbst gefertigt. Da Vischers Arbeiten, zumal die Topographien, nicht viele Jahrzehnte nach denen Merians erschienen sind, so ist Vischer mit Bezug auf die von ihm behandelten Länder als der unmittelbare Nachfolger Merians zu betrachten, freilich ein Nachfolger, der zwar nicht in künstlerischer Beziehung, aber in betreff der diesen Ländern geschenkten, bis ins kleinste gehenden Aufmerksamkeit und der Menge des Gebotenen den Vorgänger übertroffen hat. Allerdings war es gar nicht Merians Absicht, so viele Bilder der engen Einzelgebiete in seinem weit ausgedehnten Werke zu bringen und wäre ja dies auch ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Der Band Merians, der hier in Berücksichtigung

der Vischerschen Arbeiten in Betracht kommt, ist die „Topographia provinciarum austriacarum Austriae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolis etc.“ (Frankfurt a. M. 1649.) Es wird in der Folge dieser Dastellung auf Einzelnes daraus zurückzukommen sein.

Nach dem Vorausgeschickten läßt sich die Bedeutung Georg Matthäus Vischers in seiner Wirksamkeit als Kartograph und „Topograph im Merianschen Sinne“ nach der nun folgenden Darstellung beurteilen.[1] Zunächst seien die wichtigeren Momente aus dem Leben des merkwürdigen Mannes mitgeteilt, die für seine hier ins Auge gefaßte Tätigkeit manchen Anhaltspunkt geben, freilich bei der lückenhaften Kenntnis dieses Lebens lange keine ausreichende Biographie. G. M. Vischer ist am 22. April 1628 zu Wenns im Oberinnthal Tirols geboren und mag der Sohn eines vermögenden Bauern gewesen sein. Über seine weitere Ausbildung ist nichts bekannt, er dürfte „an einer geistlichen Bildungsanstalt oder an einer katholischen deutschen Universität“ die Studien vollendet haben. Vischer selbst erzählt, daß er als 15jähriger Knabe über die „Rauhe Alp“ bei Ulm gewandert sei. Vielleicht war er damals noch ein einfacher Hirtenknabe, wie ja dies bei Bauernsöhnen jener Alpengegenden oft der Fall ist. Jedenfalls hatten Vischers Eltern Interesse daran, daß er sich dem geistlichen

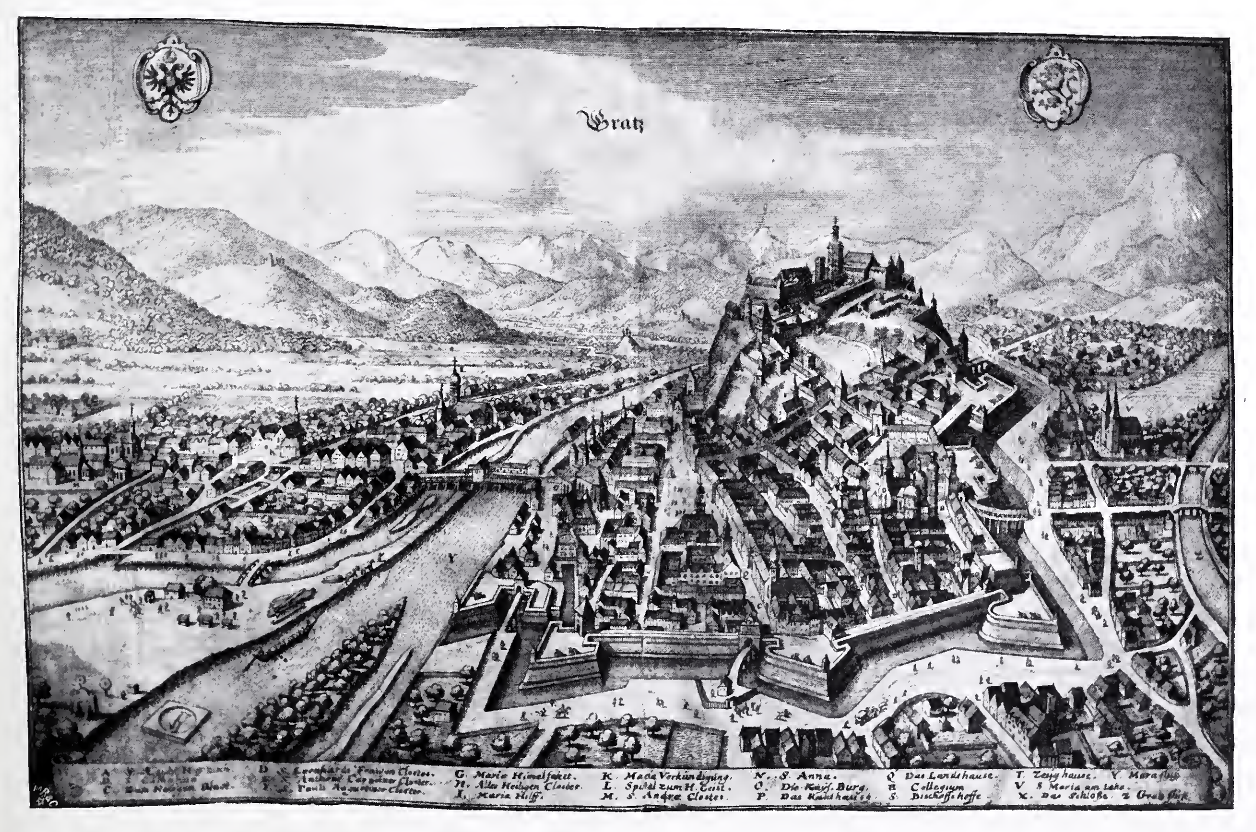
[1] Die Literatur über Vischer weist zwei grundlegende Arbeiten auf. Zunächst „Über das Leben und Wirken des Geographen Georg Matthäus Vischer“ von Josef Feil in den „Berichten und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien.“ Bd. II. Wien 1857. Seite 8—86. Ferner „Georg Matthäus Vischer und seine Wirksamkeit in Steiermark“ von J. v. Zahn in den „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark“. 24. Heft. Graz 1876. Seite 3—135. — Von letzterem Verfasser finden sich nachträgliche Ergänzungen, Vischers Wirken in Steiermark betreffend, auch in den Heften 29 (1881) und 30 (1882) der erwähnten Mitteilungen. — Alles aus früherer Zeit über Vischer Veröffentlichte hat Feil, dem die Anerkennung gebührt, zuerst auf Vischers Wirken aufmerksam gemacht zu haben, in seiner genannten Arbeit Seite 38 ff. bibliographisch genau zusammengestellt. Später neu Erforschtes ist von Zahn in gewohnter Gewissenhaftigkeit angeführt worden, namentlich auch in Archivalien neu Aufgefundenes. Zahn verzeichnet aus der „Topographia Stiriae“ jedes einzelne Blatt mit wichtigen Bemerkungen dazu. — Auf Grundlage der Ergebnisse dieser Forscher hat C. Pamer im Programm des k. k. Staats-Obergymnasiums zu Mitterburg für 1886 (Seite 5—34) seinen Aufsatz „Georg Matthäus Vischer. Ein österreichischer Geograph des XVII. Jahrhunderts“ abgefaßt, der natürlich nur eine allgemeine Übersicht bieten will.



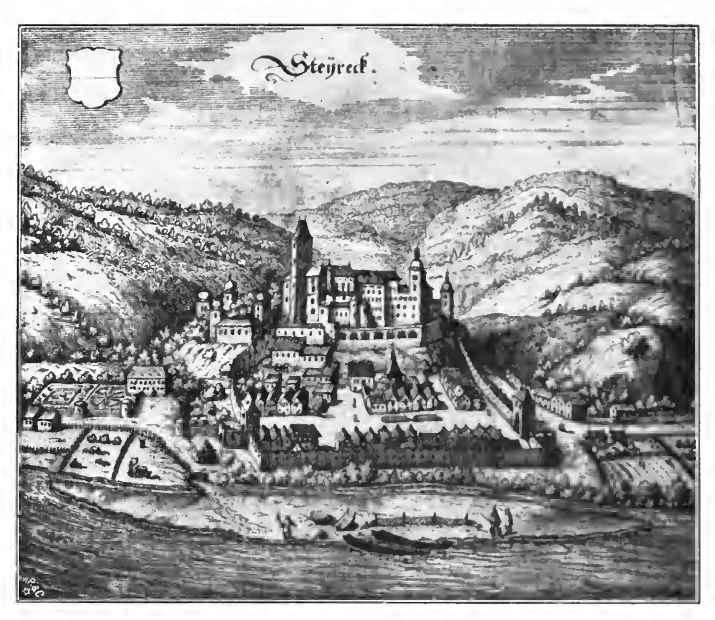
Ansicht von Graz aus Vischers Topographia Duc. Stiriae 1681 (?)
(2/3 der Originalgröße.)

Berufe zuwandte, der ja heute noch in Tirol als der ehrenvollste gilt. Ohne den verschiedenen Vermutungen, die Feil und v. Zahn über seine Studien anstellen, zu folgen, kann man als bestimmt angeben, daß er im Jahre 1666 als Kaplan zu Andrichsfurt bei Schärding, das heute zu Oberösterreich gehört, damals aber bayrisch war, angestellt gewesen ist. In demselben Jahre bewarb sich Vischer um die Verleihung der Pfarre zu Leonstein iu Oberösterreich, die ihm auch zuteil wurde. Er hat in seinem oberösterreichischen Schlösserbuche als kleines Denkmal Leonstein auch aufgenommen und den Pfarrhof daselbst eigens bezeichnet. Damals beschäftigte er sich mit eingehenden geometrischen und kartographischen Arbeiten in jenem Gebiete, für die er so ersichtliches Talent hatte, denn schon derzeit legte er den Ständen des Landes den Antrag der Abfassung einer Karte von Oberösterreich vor. Da er vielleicht der Seelsorge dieser Arbeiten wegen weniger Aufmerksamkeit zuwandte, scheint er Mißhelligkeiten gehabt zu haben und gab 1668 sein Pfarramt auf.

Vischers erste Karte, jene von Oberösterreich, erschien 1669. Diese höchst gewissenhafte Arbeit hatte ihm als Gönner den Grafen Bartholomäus v. Starhemberg gewonnen, der ihn dem Kaiser Leopold I. empfahl. So kam es, daß er, von der Landschaft Niederösterreichs gefördert, für dieses Land ebenfalls eine Karte abzufassen beauftragt wurde. Endlich setzte er sich 1671 zur Abfassung einer Karte von Steiermark mit den Ständen auch dieses Herzogtums in Verbindung. Vischer durchzog, von den Ständen unterstützt und empfohlen, die erwähnten Gebiete mit seinen Meßinstrumenten und einem Begleiter. Schon 1669 nennt er sich selbst „niederösterreichischer Chorographus". Im Jahre 1670 erschien die Karte von Niederösterreich, 1672 in vier Abteilungen die Topographie des Landes. Nicht lange darnach war auch die oberösterreichische Topographie mit 222 Ansichten vollendet; sie erschien 1674. Aber inzwischen hatte Vischer auch schon die Arbeiten für die Karte und Topographie der Steiermark in Angriff genommen und durchreiste eifrig das Land zum Zwecke seiner Aufnahme. Daß diese Reisen auch oft mit Gefahren verbunden waren, erweist die allerdings nicht



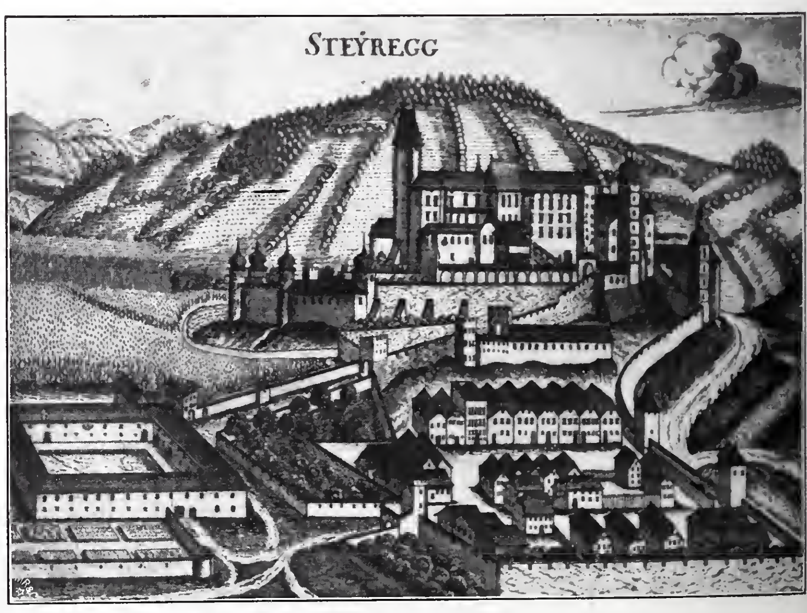
Ansicht von Graz aus Merians Topographia provinc. Austriacarum 1649.
(1/4 der Originalgröße.)



Ansicht von Steyereck aus Vischers Topographia Austriae super. 1674. (1/3 der Originalgröße.)

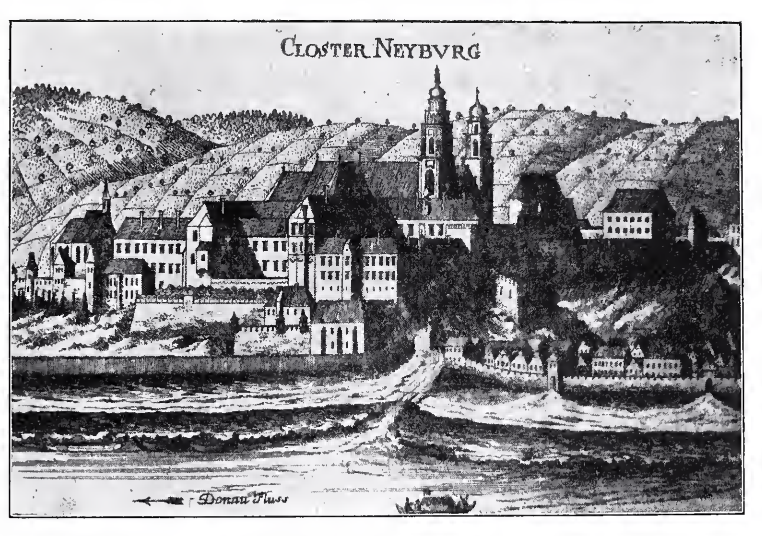
ganz beglaubigte Erzählung des übrigens in jenen kriegerischen Zeiten sehr wahrscheinlichen Angriffs, dem Vischer bei der Zeichnung des Schlosses Oberpettau ausgesetzt gewesen und dabei für einen Spion gehalten und mit einem Schusse begrüßt worden sei, der ihn zum Glück nicht traf.

Im Jahre 1678 ist die Karte der Steiermark in Kupferstich vollendet worden. Mit der Topographie des steirischen Gebietes beschäftigt, brachte Vischer die Zeit von da ab zumeist in Graz zu. Bis 1681 war der größte Teil des Stiches der Kupfer beendet und das gestochene Titelblatt zeigt dieselbe Jahreszahl, aber die Topographie ist doch, wie Zahn nachweist, nicht vor 1699 wirklich ediert worden. Um die Mitteilungen über den weiteren Lebenslauf Vischers, der später öfter auch Mathematikus genannt wird, zu vollenden, sei nach den spärlich gebotenen Angaben angedeutet, daß er sich vermutlich auch dem Unterrichte in der Geographie gewidmet hat; ob er als Kupferstecher selbst besonders tätig war, ist fraglich. Die begonnenen Arbeiten kamen im Pestjahre 1680 sehr ins Stocken; auch zur Zeit des Türkeneinfalls 1683 finden wir Vischer in Steiermark. 1685 erschien seine große Karte von Ungarn mit Beziehung auf die kriegerischen Ereignisse in jenem Lande, der aber wohl kaum eine selbständige Aufnahme zugrunde liegt. Da Vischer schon 1673 „bestellter Geographus" genannt wird, scheint er eine Anstellung bei der niederösterreichischen Landschaft in dieser Richtung bekleidet zu haben; ob eine dauernde, kann nicht bestimmt werden. Fest angestellt erscheint er vom Jahre 1687 an, zu welcher Zeit er Graz verlassen haben dürfte, und zwar als Mathematiker der Edelknaben in Wien. Er hatte nämlich die Hof-Edelknaben in der Mathematik und wahrscheinlich auch in zugehörigen Fächern zu unterrichten, eine Stellung, die, wie Feil vermutet, eigens für Vischer geschaffen und nach ihm längere Zeit nicht mehr besetzt wurde. Auch 1690 etwa wird er auf seinem Stiche des fürstbischöflichen Residenzschlosses Kremsier, den er um jene Zeit vollendete, als „Edelknaben-Mathematiker" bezeichnet. Noch im Jahre 1695 nennt ihn ein abgeschlossener Vertrag „Priester und Mathematikus". Wann der so unendlich tätige und verdienstvolle Mann gestorben ist, weiß man schließlich auch nicht; Feil vermutet im



Ansicht von Steyereck aus Merians Topographia provinc. Austriacarum 1649. (1/3 der Originalgröße.)

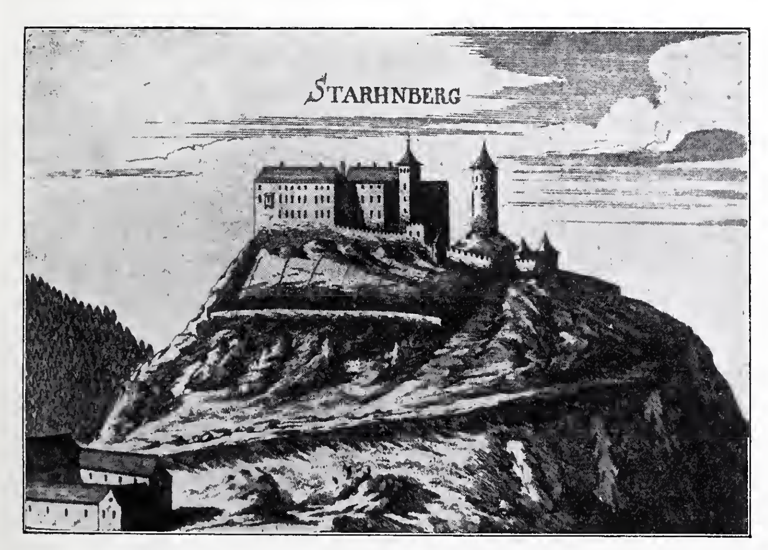
Jahre 1695, v. Zahn nimmt auf Grundlage seiner neueren Untersuchungen an, daß Vischer spätestens im Mai 1699 sein Leben geendet habe. Vermutlich war dies in Wien der Fall. Niemand hat bisher erforscht, wo Vischer begraben liegt. Jedenfalls war schon 1684 der Gelehrte und Künstler eine hochangesehene Persönlichkeit, wie das von ihm erhaltene, sehr charakteristische Porträt erweist, das ihn in seinem 56. Lebensjahre etwa (nach der beigefügten handschriftlichen Widmung dieses Exemplares des seltenen Blattes) zeigt. Das Porträt ist hier nach dem Feils Aufsatz begleitenden Bilde wiedergegeben worden.



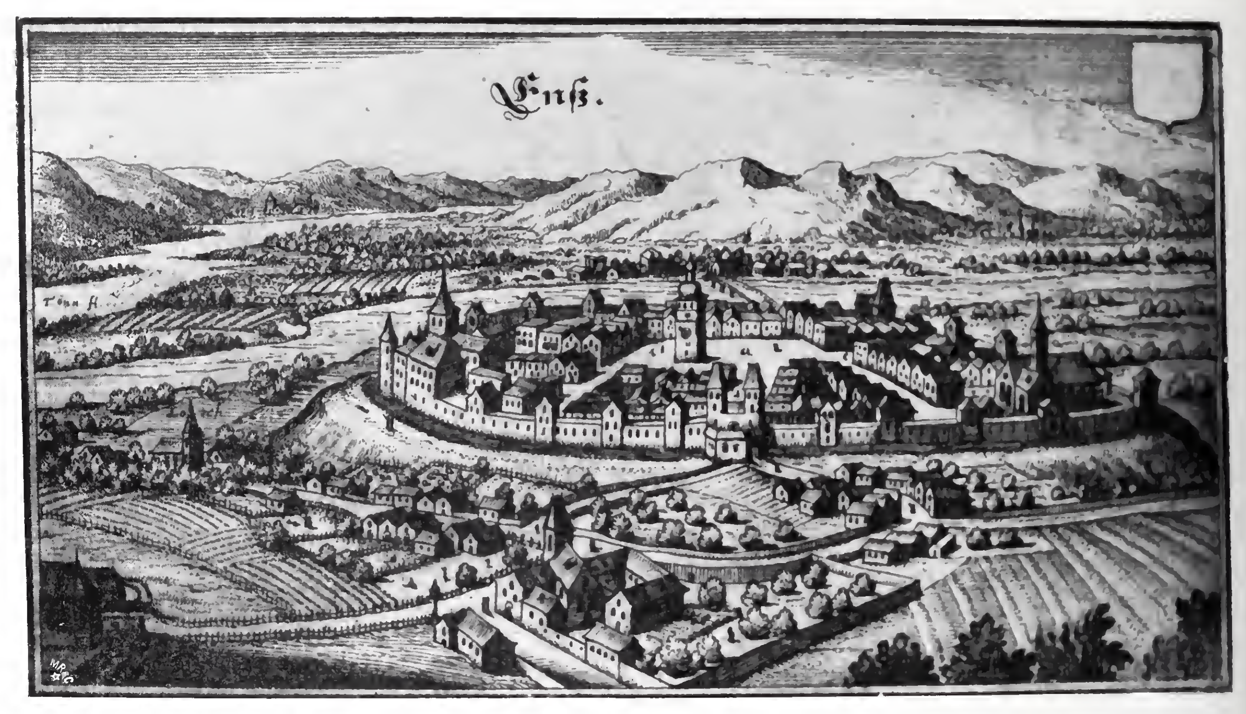
Ansicht von Klosterneuburg aus Vischers Topographia archiduc. Austriae Inf. 1672. (1/3 der Originalgröße.)



Obgleich Vischer als Kartograph sich großartige Verdienste erworben und für die Herzogtümer in dieser Richtung von epochemachender Bedeutung geworden ist, so stehe ich nicht an, ihn als Verfasser der Topographien, der sogenannten „Schlösserbücher", noch höher zu stellen. Hier ist er der Historiker mit dem Stift. Er ist als Zeichner der Schlösser, Ortschaften und verschiedenen Bauten durchaus kein bedeutender Künstler zu nennen, aber er hat eine ganz außerordentliche Menge solcher Objekte mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zur Darstellung gebracht und dabei einen staunenswerten Fleiß entwickelt. Es ist ganz gut anzunehmen, daß er seine Zeichnungen schon im Alter von einigen zwanzig Jahren begonnen hat; systematisch dürfte er allerdings gerade die für Oberösterreich erst in späterer Zeit in Angriff genommen haben. Diese Objekte waren aber: Städte, Schlösser, Klöster, in einem Zustande, in dem sie vielfach in jener der Kriegsfurie ausgesetzten Zeit nicht erhalten geblieben sind. Die Städte und Ortschaften haben Ringmauern und manches merkwürdige Bauwerk im Laufe der Jahre verloren, die Klöster sind als solche aufgehoben, manche wohl auch umgebaut worden, und von vielen Schloß- und Burgbauten, die uns Vischers saubere Zeichnungen im Stiche zeigen, nebst „lustigen Gärten" und Anlagen, stehen heute nur Ruinen oder dürftige Mauerreste. Und manche damals als berühmt geltenden stolzen Bauten sind im Zeitenlaufe zu bescheidenen untergeordneten Zwecken verwendet worden, wenn sie auch teilweise erhalten geblieben sind. Vischer hat seine Tätigkeit nicht nur auf die zur Zeit großartigsten dieser Bauwerke beschränkt, sondern auch kleinere Ortschaften und Objekte mit gleicher Aufmerksamkeit behandelt und zur Darstellung gebracht. Es gibt deshalb wenige deutsche Gebiete, denen in topographisch darstellender Beziehung eine solche Behandlung zuteil geworden



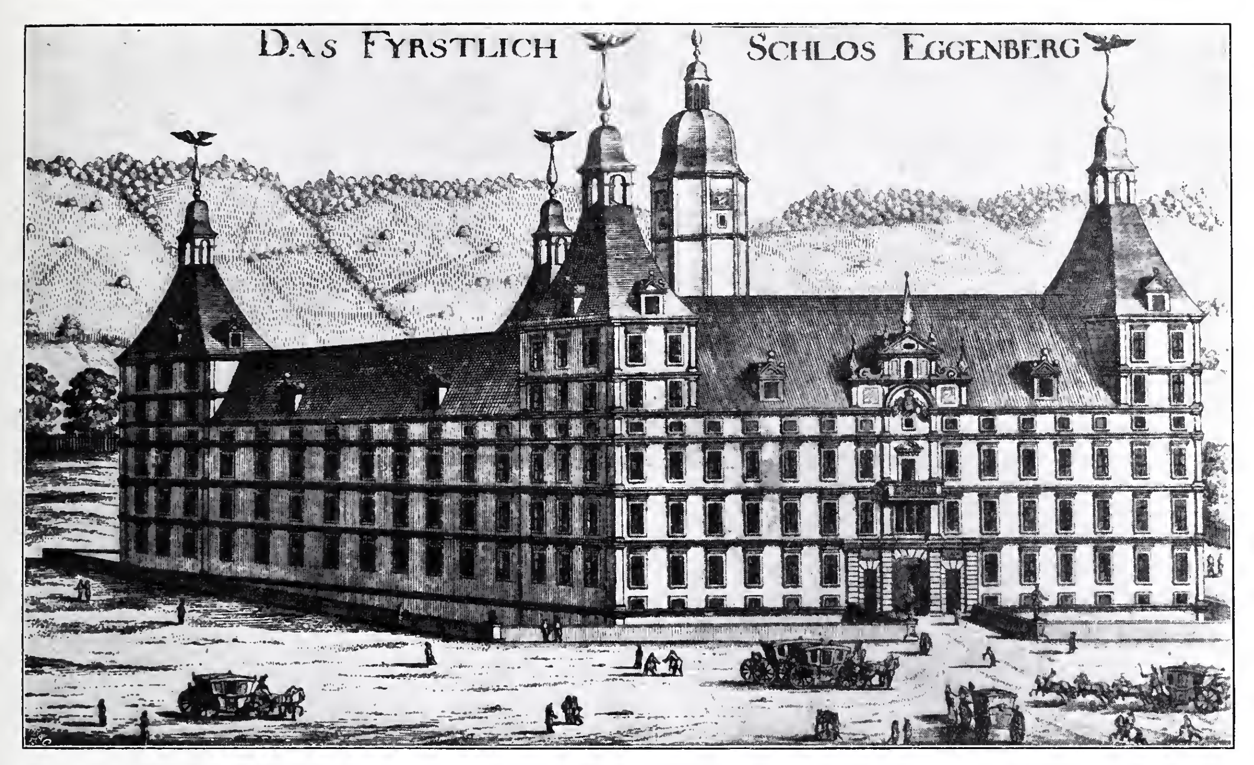
Ansicht des Schlosses Starhemberg aus Vischers Topographia archiduc. Austriae Inf. 1672. (1/3 der Originalgröße.)



Ansicht von Ens aus Merians Topographia provinc. Austriacarum 1649.
(½ der Originalgröße.)

wie jenen des damaligen Ober- und Niederösterreich und Steiermarks.

Da aber Vischer auch als Kartograph sich gewissermaßen bahnbrechend gezeigt und seine Karten tatsächlich noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts etwas bearbeitet benutzt wurden — noch 1797 hat der damalige Major Graf Radetzky die oberösterreichische Karte zu Kriegsoperationen verwendet —, muß dieser schönen und für jene Zeit bewunderungswürdig ausgeführten Karten zunächst gedacht werden. Als erste derselben ist die Karte von Oberösterreich, die 1666 und 1667 aufgenommen wurde, im Jahre 1669 in Kupfer gestochen erschienen. Sie umfaßt 12 Blätter, die in der Breite von 1 m 19 cm und Höhe von 1 m 22 cm die Karte zusammensetzen. Die Überschrift am Kopfe dieser Karte lautet „Archiducatus Austriae Superioris Geographica Descriptio facta anno 1667.“ Als Stecher ist Melchior Küsell bezeichnet. Im Geschmacke der damaligen Zeit finden sich an den Seiten der Karte Wappen, Vignetten, allegorische Figuren und Sprüche; namentlich bemerkenswert sind darunter einige größere Ansichten, z. B. jene von Gmunden mit dem Traunsee. Diese erste große Karte schon erweist die Genauigkeit des Kartographen. Die Gebirge sind allerdings noch in der damals üblichen Hügelform eingezeichnet, die großen Flüsse besonders breit dargestellt, aber Städte und Märkte, Schlösser und andere bedeutende Bauwerke sind ersichtlich, wenn auch nur winzig klein, nach der Natur abgebildet. — Noch während seines Aufenthaltes in Andrichsfurt hatte Vischer den Ständen von Oberösterreich angeboten, eine Karte des Landes auszuführen und bemerkt, daß deren Herstellung auf 1000 Reichstaler zu stehen komme. Die Stände hatten für die Anfertigung einer solchen Karte schon früher einmal (1611) den berühmten Astronomen und Mathematiker Johannes Kepler ins Auge gefaßt, der sich aber mit der Sache schließlich nicht beschäftigen wollte, und Vischers Angebot kam daher nun sehr gelegen. So wurde denn für Vischer 7. Mai 1667 ein Patent von Seite der erwähnten Stände ausgefertigt, wonach ihm, um „Eine Verläßliche Geometrische Land Chartam Aufzurichten“, die Unterstützung zugesichert wurde, daß „Er Aller ohrten, wo er diser Sachen halber hinkombt, frey, sicher vnd vngehindert Passirt, Auch auff begehren durch die Ambtleuth oder andere selbiger refier kundtige auff alle ohrt vnd flüss geführet vnd deren Nahmen berichtet werden möchte“ . . . . Vischer begann dann seine Mappierung und überreichte schon am



Ansicht des Schlosses Eggenberg aus Vischers Topographia Duc. Stiriae 1681.
(2/3 der Originalgröße.)

21. Februar 1668 die vollendete Karte den Ständen.

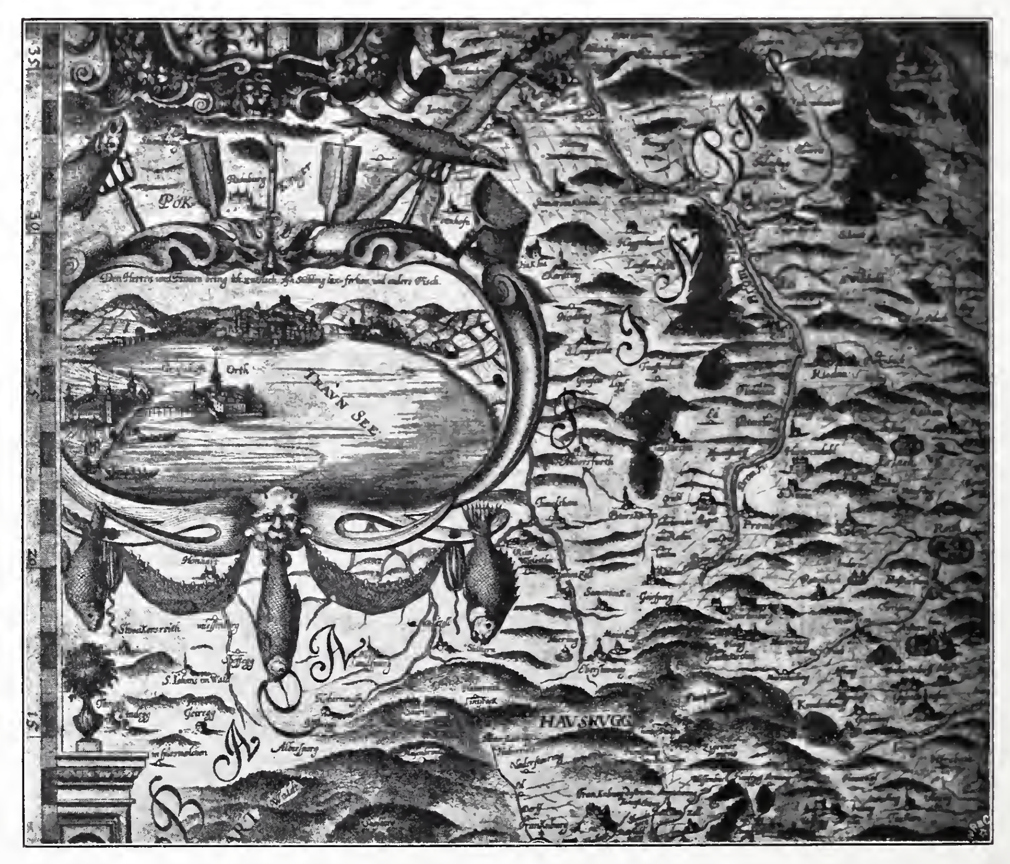
Es ergaben sich nun allerdings sowohl wegen der von Vischer beanspruchten Kosten und Auslagen als auch wegen des Stiches verschiedene Uneinigkeiten zwischen ihm und den Ständen, die aber schließlich doch gehoben wurden, so daß die von Melchior Küsel zu Augsburg gestochene Karte 1669 ans Licht trat. — Kurz erwähnt sei hier gleich, daß eine zweite Auflage der Karte im Jahre 1762 und zwar ohne Änderungen, eine dritte aber mit Vermehrungen, namentlich bezüglich der Straßenzüge, sogar noch 1808 erschienen ist.

Es zeugt von dem geradezu erstaunlichen Fleiße des Unermüdlichen, daß schon 1670 auch die Karte Vischers von Niederösterreich im Stiche vollendet war (sie erschien Anfang 1672). Diese umfaßt 16 Blätter, die zusammengefügt die volle Karte in der Höhe von 1 m 19 cm und in der Breite von 1 m 74 cm bilden. Die Überschrift lautet: „Archiducatus Austriae Inferioris Accuratissima Geographica Descriptio Authore Georgio Matthaei Vischer Tyrolensi". Auch hier sind die Gebirge in ähnlicher Art wie bei der ersten Karte behandelt, Orte Schlösser usw. in kleinstem Maßstabe, doch erkennbar eingezeichnet. Selbstverständlich sind auch auf dieser Karte am Rande und in den Ecken Embleme, Wappen, Figuren und andere Zierrate, ebenso verschiedene Porträts, Ansichten und Sprüche (in lateinischer Sprache) angebracht. Von den Porträts sei jenes erwähnt, das Vischers Brustbild darstellt, von den Ansichten jene der Wiener Hofburg. Der Stich wurde ebenfalls durch Melchior Küsel ausgeführt. — Diese Karte, wie auch die noch später zu besprechende Topographie von Niederösterreich, ist ganz auf Kosten der niederösterreichischen Stände durch Vischer bewerkstelligt worden, der für diesen Fall gewissermaßen Funktionär der Stände war, die Kosten seiner Reisen und Aufnahmen, sowie jene des Kupferstichs vergütet und außerdem noch eine Anerkennungsbelohnung („Ergötzlichkeit") von 1000 Gulden ausgezahlt erhielt. Auch bezüglich dieser Karte liegt ein Patent der Stände vom 12. April 1669 vor, welches ihn „den gerümbt: vnd wohlerfahrenen Geographen" empfiehlt und den „Landts Mitgliedern" kundgibt, „daß durch ihren Geographum eine gerechte und verlässliche Mappa oder Landtafel vber dieses Erzherzogthumb Österreich vnder der Enns, vnd zwar vber jedes Viertl besonder gegen raichung ge-

wisser hierzu gehörigen Vnkösten . . . aufgesezt vnd sobald möglich verfertiget werden solle". Auch hier werden die Besitzer und „Landts Mitglieder" ersucht, daß sie ihn „bei denen Herrschafften, Schlössern, Stätt, Märckhten, Höfen, Dörffern, Kirchen und sonsten aller orthen frey vnd ungehindert passiren vnd einlassen" . . . . Wie eifrig der „Geograph" diesmal gewesen, erweist der Umstand, daß er schon Ende 1669 alle vier Landesviertel mappiert und zur Hälfte sogar deren Kupferstich bewirkt hatte. Verschiedenen Bitten, die Vischer an die Stände bezüglich der selbst zu behaltenden Kupferplatten, Vergütung besonderer Auslagen u. dgl. gerichtet, wurde freundlichst willfahrt und seine Arbeit, als sie 1672 vollendet herausgegeben wurde, auf das Wärmste anerkannt. — Hier sei auch erwähnt, daß Vischer seine bisher vollendeten Werke auch dem kaiserlichen Hofe vorlegte und für diese Dedikationen namhafte „Verehrungen" in verschiedenen Beträgen erhielt, deren eine sogar 400 Gulden betrug.

Es möge nun noch die dritte der großen Karten, die wir der eifrigen Tätigkeit Vischers verdanken, nämlich jene von Steiermark, zur Besprechung gelangen. Welche Karten über Steiermarks Gebiet aus früheren Zeiten überhaupt vorliegen, zeigt eine vortreffliche Zusammenstellung in Reproduktionen nach den Originalen, die J. v. Zahn veranstaltet hat, in anziehender und übersichtlicher Weise.[1] Die Steiermärkische Karte, schon bedeutend früher aufgenommen, wurde 1678 von Andreas Trost gestochen. Sie trägt die Überschrift: „Styriae Ducatus Fertilissimi Nova Geographica Descriptio Authore G. M. Vischer 1678" und weist 12 Blätter auf, die zusammengesetzt die Karte in der Höhe von 1 m 23 cm und in der Breite von 1 m 42 cm bilden. Die Art der Ausführung ist dieselbe wie jene der früher genannten Karten; die Miniaturdarstellung der

[1] Steiermark im Kartenbilde der Zeiten vom 2. Jahrhundert bis 1600, herausgegeben von Jos. v. Zahn. 1895. Qu.-4, nebst Text in 8°. Nur in 50 Exemplaren gedruckt.



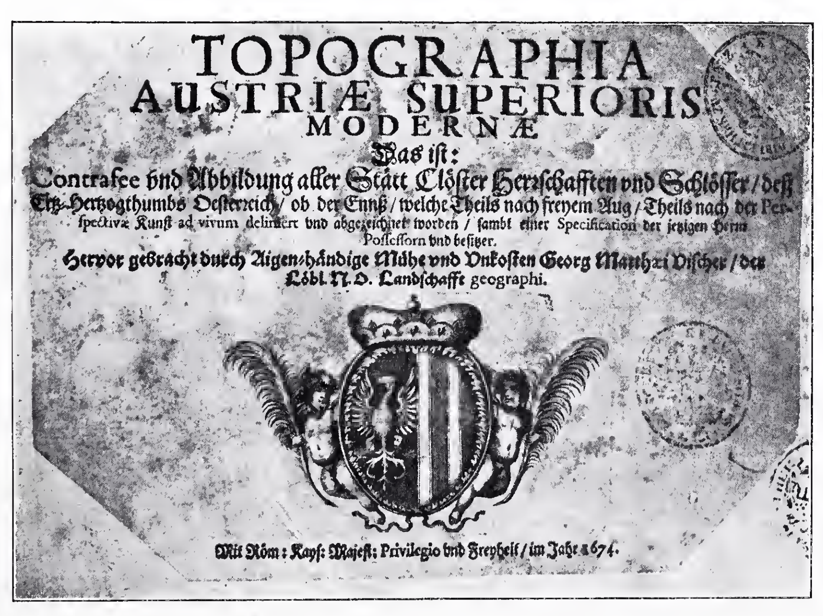
Ein Blatt aus Vischers Karte von Oberösterreich von 1668 mit der Ansicht des Traunsees. ($^1/_5$ der Originalgröße.)

Städte, Ortschaften usw. nach der Natur kommt auch hier vor. Ebenso fehlen nicht Allegorien, Wappen, Verse in deutscher und lateinischer Sprache. Auf einer vorkommenden Variante dieser Karte, die auch mir vorliegt, ist eine Ansicht der Stadt Graz befindlich. Der Stich rührt von Andreas Trost her, dem auch die besten Blätter der steiermärkischen Topographie zu verdanken sind.

Von den niederösterreichischen Ständen aufs wärmste empfohlen, setzte sich Vischer auch mit jenen der Steiermark wegen Abfassung dieser Karte in Verbindung, jedoch wurde erst am 21. März 1673 der Vertrag zwischen ihm und den Ständen abgeschlossen, wonach Vischer die Arbeit in zwei Jahren für 2000 Gulden auszufertigen hatte. Der Wortlaut dieses Vertrags sowie das Ansuchen um „allergenedigste ratification" des Landesfürsten sind bei Feil wörtlich abgedruckt. Die landesfürstliche Genehmigung erfolgte am 2. Mai 1673. Aber diesmal traten verschiedene Umstände ein, die die Vollendung der Karte in die Länge zogen. Im Jahre 1672 schon hatte die Hofkammer in Wien Vischer nach Ungarn zur Mappierung der Wieselburger Gespanschaft und des Altenburger Comitates entsendet; 1673 war er noch mit Arbeiten für das oberösterreichische Schlösserbuch aufgehalten, und allerlei andere Verzögerungen traten bei seinen Bereisungen des steiermärkischen Gebietes ein, so daß er sich sogar eine Mahnung von Seite der Stände gefallen lassen mußte. Auch beklagte er sich um 1677, daß „die wenigsten Caualier etwas von der Mappa, von der Topographie aber" — die nun auch schon in Angriff genommen — „gar kein Wissenschaft haben". Endlich waren alle Teile der Karte vollendet und wurden im August 1678 den Ständen übergeben.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß Vischer seine Karte den Ständen auch in einer eigentümlichen Form dedizierte, nämlich in Form „eines martialischen Kopfs" mit der aufgeklebten Aufschrift: „Styriae Ducatus Belliccosissimi Genuina Figura. Authore G. M. Vischer. 1681." Durch Bemalung verschiedener Grenzgebiete hatte der Kartograph nämlich die Konfiguration des steirischen Gebietes zum Kopfe, der einen mit Federn geschmückten Ritterhelm trägt, gestaltet und verschiedene Kriegstaten in Kupferstich, von ihm selbst gezeichnet und ausgeführt, darauf angebracht. Diese „Kriegstaten", die zumeist kriegerische Szenen aus der Geschichte Steiermarks darstellen, kommen in 12 Blättern, in Kleinquer-Quartformat, auch als separate Sammlung vor, eine Sammlung, die zu den großen Seltenheiten gehört. Auch von der Karte mit dem „martialischen Kopf" ist mir nur ein einziges Exemplar im steirischen Landesarchiv bekannt geworden.

Mit Übergehung einiger anderen kleineren Arbeiten Vischers, deren am Schlusse der Vollständigkeit wegen kurz gedacht werden soll, mögen nun die drei eigentlichen umfassenden Topographien besprochen werden, die unter dem Namen der „Schlösserbücher" im Antiquarkunsthandel und bei Sammlern bekannt und gesucht sind. Sie enthalten, wie schon aus früheren Andeutungen hervorgeht, nicht nur die Abbildungen von Schlössern und Burgen, sondern auch solche von Städten, Märkten und andern beachtenswerten Ortschaften, von Herrensitzen und Klöstern u. dgl. Vischer hat sich Mühe



TOPOGRAPHIA
AUSTRIÆ SUPERIORIS
MODERNÆ
Das ist:
Contrafee und Abbildung aller Stätt Clöster Herrschafften und Schlösser / deß Ertz-Hertzogthumbs Oesterreich / ob der Ennß / welche Theils nach freyem Aug / Theils nach der Perspectivæ Kunst ad vivum delinieret und abgezeichnet worden / sambt einer Specification der jetzigen Herrn Possessorn und besitzer.
Hervor gebracht durch Aigen-händige Mühe und Unkosten Georg Matthæi Vischer / der Löbl. N. O. Landschaffe geographi.

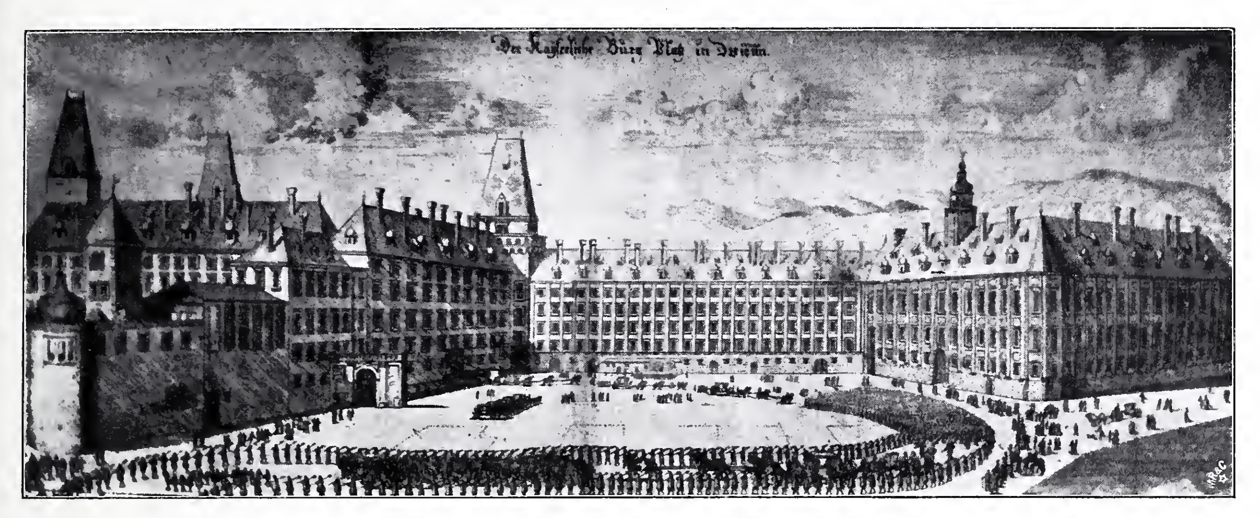
Mit Röm: Kays: Majest: Privilegio und Freyheit / im Jahr 1674.

Titelblatt von Vischers Topographia Austriae super. 1674.
(1/4 der Originalgröße.)



Ansicht des Schlosses Riegersburg aus Vischers Topographia Duc. Stiriae 1681
(2/3 der Originalgröße.)

gegeben, die Ansichten nach der Natur mit der größten Gewissenhaftigkeit nachzubilden. Obgleich der Zeichner schon seit 1667 mit solchen Aufnahmen in Oberösterreich beschäftigt war, hat er doch von 1670 an hauptsächlich den Objekten Niederösterreichs seine Aufmerksamkeit zugewandt und die Topographie dieses Landes zuerst auch im Kupferstiche zum Abschluß gebracht. Sie erschien 1672 in Folioformat und enthält 514 Abbildungen, darunter sieben größere Ansichten. Von den kleineren sind je zwei auf einer Blattseite (die rückwärts weiß geblieben) abgedruckt. Diese Bilder haben die Größe von etwa 15 cm Länge und 10 cm Höhe. Das Ganze ist in vier Abteilungen gebracht, deren jede einem der vier Viertel des Landes, „unter Wienerwald", „ob Wienerwald", „unter Mannhartsberg" und „ob Mannhartsberg" gewidmet ist. Jede dieser Abteilungen hat ihren eigenen gestochenen Titel, der sich in einer mit Wappen, Figuren, Emblemen und Verzierungen reich versehenen Einfassung befindet und mutatis mutandis (mit Bezug auf die Viertel) lautet: „Topographia Archiducatus Austriae Inf. Modernae seu Contrafee vnd Beschreibung aller Stätt Clöster vnd Schlösser wie sie anietzo stehen in dem Ertzherzogthumb unter Oesterreich. Hervorgebracht im Jahr 1672. ... Durch Mühesamen Fleiß Georg Matthaei Vischer. Geogr.... I. Das Viertel vnter Wienerwaldt." Es folgen im ersten Teile eine Dedikation und vier Seiten der Zueignungsworte, die u. a. mitteilen, wie der Verfasser „nicht vnterlassen die gantze Oesterreichische Landtschafft vnter der Ennss ... persönlich durchzureisen, alle Monumenta Topographica genav vnd fleissig zu erwegen, die sembtlich darinn befundene Stätt Clöster, vnd Schlösser zu entwerffen vnd selbsten zu zeichnen ..." Als Stecher der Titelblätter ist Tobias Sadeler genannt; es ist aber kaum anzunehmen, daß dieser auch die Kupfer der Ansichten gestochen hat, und ebensowenig kann Vischer selbst als Stecher angenommen werden, da er in dieser Beziehung keine große Fertigkeit gehabt hat und die Stiche meistens sich vortrefflich, wenn auch etwas steif durchgeführt zeigen. Besonders stattlich erscheinen die sieben großen Ansichten, welche die Stadt Wien und einige hervorragende Gebäude derselben (die kaiserliche Burg und die kaiserliche Favorita) darstellen. Die landschaftlichen Teile der Bilder sind weniger hübsch gezeichnet. Jedem der vier Viertel ist eine Landkarte desselben — Verkleinerungen von Vischers großer Karte — vorangestellt. Zweckmäßigerweise ist ein gedrucktes Verzeichnis der dargestellten Orte am Schlusse der vierten Abteilung beigegeben und, was den historischen Wert besonders erhöht: es sind auch die Besitzer der Baulichkeiten darin angeführt. — Wie für die Herstellung der großen Karte von Niederösterreich,



Ansicht der **Wiener Hofburg** aus **Vischers Topographia Archiduc. Austriae Inf.** 1672.
(Doppelseitiges Blatt. 1/4 der Originalgröße.)

so wurde Vischer auch in bezug auf seine topographischen Aufnahmen das größte Entgegenkommen von Seite der niederösterreichischen Stände bewiesen, und dies ist wohl im Gegensatze zu den Schwierigkeiten, die ihm bezüglich Oberösterreichs entgegentraten, der Grund, daß die niederösterreichische Topographie früher erschienen ist als die oberösterreichische. Was den Beginn seiner Aufnahmen (sowohl der Karte als auch der Einzelabbildungen) betrifft, so dürfte er 1669 von Wien aus „mit den diesseits der Donau gelegenen Vierteln den Anfang“ gemacht haben. — Damit war denn die erste Sammlung von Ortschaften und Baulichkeiten Niederösterreichs in einem Werke an die Öffentlichkeit gebracht, wie es bis dahin gar nicht bestanden hatte und wie es in solcher Reichhaltigkeit auch später nicht wieder vorgekommen ist. Die dem Herausgeber von den Ständen und vom Hofe gewordene Anerkennung erschien daher auch als eine ganz gerechtfertigte, ja wohl sogar als eine zu geringe, wenn man vom heutigen Standpunkte aus betrachtet, was G. M. Vischer mit diesem Werke geboten hat.

Früher begonnen, aber später erschienen ist das „Schlösserbuch“ von Oberösterreich. Es führt den in Druck ausgeführten Titel: „Topographia Austriae Superioris Modernae. Das ist: Contrafee vnd Abbildung aller Stätt Clöster Herrschaften vnd Schlösser, deß Erz-Hertzogthumbs Oesterreich, ob der Ennß . . . sambt einer Specification der jetzigen Herrn Possessoren vnd Besitzer. Hervorgebracht durch Aigen-händige Mühe vnd Vnkosten Georg Mathaei Vischer . . . (Wappen von Oberösterreich) . . . im Jahr 1674.“ Jede der 222 Ansichten, je auf einem eigenen Blatte in Querkleinfolio gestochen, hat eine Bildgröße von etwa 20 cm Länge und etwa 14 cm Höhe. Das Blatt „Closter Lambach“ weist ein größeres Folioformat auf und mußte deshalb auch in dem Bande gebrochen werden. Es ist aber in einer später von Eurich zu Linz veranstalteten Ausgabe durch ein in der Größe der übrigen Blätter Gestochenes ersetzt worden. Ein „Kayserliches Privilegium“ gegen Nachdruck innerhalb 10 Jahren vom 14. Februar 1669 datiert schließt sich, das nächste Blatt auf einer Seite füllend, an das Titelblatt, worauf vier Blätter Text „Zahl vnd Ordnung der Kupffer-Blätter . . . . sambt beygefügter Benennung der Possessoren . . . .“ enthalten. Während der Herstellung dieser Topographie hatte Vischer mit den Ständen Oberösterreichs, die schon anläßlich der Abfassung seiner Karte desselben Gebietes ihn durchaus nicht freundlich behandelten, manche Kontroverse. Schon am 23. November 1669 wurde er zur Einlieferung gemahnt, worauf Vischer erwiderte, daß er 138 Kupfer vollendet habe und nicht undeutlich anzeigte, daß man ihm nötige Unterstützung an Geld zukommen lassen möge, da ihm die „Unkosten zu schwer fallen“. Er machte auch einige andere Vorschläge zur Ablösung der bereits vollendeten Kupfer. Mit großer Rücksichtslosigkeit wurde ihm aber bedeutet (unterm 10. Januar 1670), daß er seinem Versprechen

nachzukommen und „besagte Bücher ganz zu vollständigem Effect zu bringen und allernächst einzuliefern“ habe, widrigenfalls die Stände „gegen ihn solche Mittel zu ergreifen gedenken, wodurch er zur Haltung seines Versprechens compellirt und sowohl er als ein anderer die löbl. Stände zu irritiren und so lang vergeblich aufzuziehen künftig abgeschreckt werden mögte“. Es erfolgte ein neuerliches Entschuldigungsschreiben Vischers, worin er auf den Abgang der Mittel für das kostbare Werk hinweist und um Geduld bittet. In der Folge wurde die Stimmung auf Seite der Stände etwas besänftigter, besonders, nachdem er ihnen seine „niederösterreichische Mappa“, die inzwischen vollendet war, „versprochener Weise“ übersendet. Nachdem 1674 Vischer seine oberösterreichische Topographie den Ständen endlich abgeliefert und die finanzielle Frage zu beiderseitiger Befriedigung geregelt war, schien das gute Einvernehmen zwischen dem „Geographen“ und den Ständen des Landes ob der Enns wieder hergestellt. — Was die Ausführung der Blätter dieser oberösterreichischen Topographie im Stich betrifft, so läßt sie allerdings vielfach so manches zu wünschen übrig. Eine große Zahl derselben ist jedenfalls nicht mit den fast ausschließlich tadellosen Stichen der niederösterreichischen Topographie zu vergleichen oder auch mit den schönen von A. Trost gestochenen Blättern der Topographie Steiermarks. Die Ausführung ist oft roh und ungefügig, die Striche sind ungleichmäßig und manches Blatt macht nicht nur in der Darstellung der Landschaft, sondern auch in jener der Baulichkeiten einen durchaus ungefälligen Eindruck, z. B. die Ansichten von Aichberg, Creytzen, Dombach, Ebersperg, Egendorff, Falckhenstain und viele andere. Der Grund mag wohl darin liegen, daß dies die ersten topographischen Blätter überhaupt sind, die Vischer wahrscheinlich von einem ungeschickten (nicht genannten) Stecher hat ausführen lassen, denn die niederösterreichischen Ansichten sind, wie erwähnt, später entstanden und sehr gut ausgefallen. Übrigens muß zugegeben werden, daß eine nicht unbedeutende Zahl von oberösterreichischen Blättern im Stiche auch fein und gut gelungen ist, wie z. B. Cammer mit dem Attersee, Grein, die Ansicht von Linz, das „Closter Bavmgartenberg“, Unterach, „Closter Waldhavsen“ und manches andere. Diese Stiche wurden jedenfalls von einem andern Stecher gefertigt. Genannt ist auch dieser nicht.

Es ist nun die letzte der Vischerschen Topographien ins Auge zu fassen: jene von Steiermark, deren Aufnahmen er schon 1673 begonnen und die in ihrer Vollendung nach dem Resultate von Zahns Untersuchungen eigentlich erst nach dem Tode des eifrigen Mannes zur Vorlage gelangte, obwohl sie auf dem Titelblatte die Jahreszahl 1681 aufweist. Dieses ebenfalls gestochene Titelblatt der ersten Ausgabe zeigt den steirischen Panther und eine Ansicht „Grätz die Haubtstatt in Steier“ als bildlichen Schmuck sowie die gestochenen Titelworte: „Topographia Ducatus Stiriae. 1681. Cum Privileg, Sac: Caes: May“ und in der Ecke: „Authore Et Delineatore Georgio Matheo Vischer“. Ein gedrucktes Verzeichnis der Blätter nebst Anführung der Herrschaftsbesitzer ist nur wenigen Exemplaren beigegeben, die somit zu den großen Seltenheiten gehören. Auch bieten nicht alle Exemplare die gleiche Zahl von Blättern, die überhaupt nicht numeriert sind. Feil zählt nach den vollständigsten Exemplaren 422 Ansichten namentlich auf, während v. Zahn mit den vorkommenden Varianten, 499 Blätter verzeichnet. Auch diese Topographie ist in Querkleinquartformat gehalten, die Bildgröße hat etwa 22 cm Länge und 13 cm Höhe. War Vischer schon mit der oberösterreichischen Topographie in mancherlei Konflikte gekommen, so hatten sich ihm bei der Abfassung des steirischen Schlösserbuches von Anfang an die verschiedenartigsten Hindernisse in den Weg gestellt, so daß es wahrlich großer Überwindung von seiner Seite kostete, das Ganze herzustellen; über 20 Jahre vergingen, bis das Buch erschien. Im März 1676 bot er den steirischen Ständen die Arbeit an; die großen Kosten erregten aber bei denselben manche Bedenken, obwohl die Stände in der Hauptsache mit der Herausgabe einverstanden waren und gar wohl erkannten, welch ein bedeutendes Werk ihnen durch eine solche Topographie zum Ruhm ihres Landes und der Geschlechter desselben geboten werde. Eine Erklärung Vischers besagt: „Auf meiner Vnterthaniges anbringen: Alle Stätt, Clöster vnd Schlösser deß Herzogthumbs Steyr in Contrafaitischen Rissz Zu bringen vnd insz Khupfer stöchen

zu lassen haben sich die . . . Hrn. Landtstände erkhlärt, mir vor ein stuckh in vorgezeigter großze; Sechs gulden Zu lifern, auch mir verwilligt 200 Druckh auf mein vnkhossten daruon abzudrukhen; entgegen versprechen Sie . . . khein Exemplar von Ihrer abgedrukhten Zuerkauffen". Die Verordneten machten dagegen den Ständen den Vorschlag, „bei gegenwärtigen schwähren Zeitten, da Vielmehr auf die restriction allz vermehrung dergleichen Extraordinari aussgaben Zugedenkhen, allzu schwähr fallen wurde: ob Zwar ein solches Werkh dem gantzen Landt vnd dessen Ständen ad decus publicum geraichete" bei Annahme des Anerbietens die Bezahlung „nit ex communi Cassa der Landtschaft, sondern nur aus Handten eines Jedwedern Standts, welcher respectiue mit dem Closter, Herrschaft oder Statt interessirt ist" zu bewilligen. Der Landtag genehmigte diesen Antrag, woraus sowohl den Ständen als auch dem eifrigen Vischer eine große Zahl von Verdrießlichkeiten Jahre hindurch erwachsen ist. Nach abermaligen mehrfachen Bedenken wurde dem Geographen auch auf seinen Wunsch ein Unterstützungsschreiben ausgefertigt, das jedem Interessenten nahelegte, „den Künstler zu fördern und gebürlich zu bezahlen". Obgleich im Oktober 1677 Vischer schon 180 Kupfer gestochen hatte, war ihm die Hälfte etwa von den Interessenten noch immer nicht bezahlt worden und er wandte sich nun an die Stände, welche die Säumigen zur Zahlung anhalten sollten. Aber schon 1678 mußte Vischer neuerlich die Unterstützung der Stände anrufen, denen er bereits eine Zahl fertiger Tafeln zur Probe vorgelegt hatte. In der Tat willfahrte die Landschaft und machte die „Renitenten" auf ihre Zahlungspflicht schärfstens aufmerksam. Inzwischen beschäftigte sich der Künstler mit andern Arbeiten, und das steirische „Schlösserbuch" trat, zumal die steirische Landkarte schon fertig geworden, in den Hintergrund. Die Pest des Jahres 1680 machte es Vischer wünschenswert, von Graz abzureisen; er erbat sich daher Zehrgeld für seine Arbeit an einem andern pestfreien Orte, wurde aber abgewiesen. Im Jahre 1681 war es wieder die Aufnahme einer „strittigen Grenze auf dem Semmering", die ihm übergeben wurde und vom „Schlösserbuch" abhielt, und so fanden sich Hindernisse in jedem Jahre, namentlich im Jahr des Türkeneinfalles 1683. Selbst 1684 mußten die Herrschaftsbesitzer noch immer an ihre zugesicherten Zahlungen erinnert werden. Endlich im Januar 1685 wurde von den Verordneten der Beschluß gefaßt, „die Kosten in erster Reihe auf die Landesmittel zu übernehmen". Aber es ging mit der Arbeit dennoch langsam vorwärts, besonders als Vischer die Stelle eines Lehrers der Mathematik bei den Edelknaben in Wien angenommen hatte. Nach und nach lieferte der Künstler allerdings eine Zahl von Kupferplatten ab, zuletzt 1696 noch 37 Stück. Im Jahre 1699 war Vischer jedenfalls schon gestorben; die letzten Kupfer legten seine Erben vor. Durch die lange Zeit der Jahre des Entstehens dieses „Schlösserbuches" war es notwendig geworden, manches Gebäude, das inzwischen umgebaut worden war, neu zu zeichnen und stechen zu lassen. Viele der Platten, die besten, sind von Andreas Trost gestochen, manche von M. Greischer, Spillmann und andern. Jedenfalls war A. Trost ein vorzüglicher Kupferstecher; er hat es denn auch übernommen, nach Vischers Tode noch einige Aufnahmen selbst zu fertigen und das „Schlösserbuch" durch weitere Stiche zu vervollständigen.

Aus allem Vorhergehenden erklärt sich, daß die Ausgaben von Vischers Topographie der Steiermark in Exemplaren vorliegen, die eine so verschiedene, mehr oder minder große Zahl von Blättern haben. Sogenannte „vollständige Exemplare" gibt es überhaupt sehr wenige.[1] Zu bemerken wäre noch, daß auch eine Ausgabe von Vischers „Topographia ducatus Stiriae" mit einem gedruckten Titelblatte existiert, auf dem angeführt ist, daß das Buch „bei Jo-

[1] Den Bücherliebhabern und Sammlern kann hier die Mitteilung gemacht werden, daß die überaus strebsame Mosersche Verlagsbuchhandlung (Herr E. Meyerhoff) in Graz beabsichtigt, in Kürze einen Neudruck von Vischers Steiermärkischem „Schlösserbuche" nach dem vollständigsten Exemplare mit dem Original-Titel und Besitzer-Verzeichnisse zu veranstalten. Es dürften hierbei die noch vorhandenen Platten benutzt, Tafeln, von denen keine Platten mehr vorhanden, in guter Faksimileproduktion geboten werden. Da Vischers „Steiermärkisches Schlösserbuch" schon höchst selten und nur zu überaus hohem Preise selbst in wenig vollständigen Exemplaren zu erhalten ist, muß dieses Unternehmen des um die Literatur der Steiermark hochverdienten Verlegers auf das freudigste begrüßt werden.

hann Bitsch Universitäts Buchhändlern Auff dem Juden-Platz“ [in Wien] zu finden sei. Zahn hält diese Wiener Ausgabe, die in der Tat weniger Blätter umfaßt (je nach den Exemplaren 370 bis 437) für die ältere, etwa um 1700 herausgekommene. Über die auf dem gestochenen Titelblatt der Grazer Ausgabe befindliche Jahreszahl 1681, die ja nicht das Erscheinungsjahr andeutet, ist schon früher berichtet worden.

Um einen vollständigen Überblick auch der weiteren, minder bedeutenden Arbeiten des fleißigen Mannes zu erlangen, sei nur kurz derselben gedacht, ohne auf deren nähere Beschreibung einzugehen. Aus dem Jahre 1672 rührt ein Abriß der Wieselburger Gespanschaft und ein solcher der Grafschaft Ungarisch-Altenburg her, worüber weiteres nicht bekannt, dessen Herstellung aber historisch beglaubigt ist. Eine allgemeine Erdbeschreibung: „Relatio geographica Iccari senioris. Das ist kürtzeste Weltbeschreibung,“ von Vischer, 18 Seiten Text, Kleinfolio, ist 1674 zu „Grätz“ erschienen. Wir kennen ferner eine schöne, große, gestochene Ansicht des Stiftes Admont aus demselben Jahre. Eine Ansicht von „Wien in Oesterreich“, aus zwei zueinandergehörigen, in Kupfer gestochenen Blättern bestehend, zusammen in der Bildlänge von 95 cm und Höhe von 29 cm, wurde 1675 von dem Künstler vollendet. Auch ein großer, aus zwei Blättern zusammengefügter Stich von Graz mit der Aufschrift „Gratz die Haubt Statt im Hörtzogthumb Steyer“, zusammen 93 cm lang und 28 cm hoch, rührt aus dem Jahre 1675 her. Vischer hat die Zeichnung wohl als nicht bestellte Arbeit, vielleicht um die Stände Steiermarks für sich freundlich zu stimmen, gefertigt und 1676 der Landschaft überreicht. Das mit einer Widmung von 1679 versehene, 1690 erschienene Bildwerk: „Die Fürst-Bischöfliche Olmvcische Residentz-Stadt Cremsier“ enthält zwar den Beisatz auf dem Titel „Gezeichnet durch G. M. Vischer“, es scheinen aber nur einige Blätter desselben wirklich von Vischer gefertigt worden zu sein. Dieses Werk ist von größter Seltenheit, da es der Fürstbischof nur für Geschenke bestimmt hatte. Der 1681 herausgegebenen „Kriegsthaten der Steirer“ ist schon früher beiläufig Erwähnung geschehen. Endlich sei noch zweier Stücke in Handzeichnung gedacht, die von Vischer herrühren und die v. Zahn aufzufinden so glücklich war, nämlich eines „Geometrischen Grundrisses der Lands-Confin zwischen Steyer und Salzburg auf der Mändling im Ensthal“ 1677 und des „Abriß der Landtgraenitz auf dem Semering zwischen dem Herzogthumb Steyer vnd Ertzherzogthumb Ostereich“. Beide Blätter, nach der Handzeichnung reproduziert, sind dem hier eingangs in der Note angeführten Aufsatze v. Zahns „G. M. Vischer und seine Wirksamkeit in Steiermark“ beigegeben.

Wenn man die im Vorstehenden skizzierte Tätigkeit Vischers überblickt, so wird man jedenfalls die höchste Anerkennung den Leistungen, die er in seinen drei Karten und den diesen entsprechenden „Schlösserbüchern“ der Nachwelt hinterlassen, nicht versagen. Es erschien dem Verfasser dieser Zeilen passend, zum Vergleiche in dem zur Illustrierung dieses Aufsatzes gewählten Bildermaterial namentlich auch einige Ortsbilder vor das Auge des Beschauers zu bringen, die von Vischer herrühren, die aber auch wenige Jahrzehnte vorher Merian in seine Topographia Austriae nach der Zeichnung seiner Künstler aufgenommen hat. Der Vergleich ergibt, daß Merians Bilder jene Vischers an künstlerischem Werte bedeutend überragen. Die Berge und Wälder, die Gärten und Wiesen sind bei Merian durchaus nicht als Nebensache behandelt; sie zeigen dieselbe Liebe in der Durchführung wie die Darstellung der eigentlichen Bauwerke. Und letztere selbst finden sich bei Merian mit einer Genauigkeit und Feinheit ausgeführt, die auch in den besten Stichen der Vischerschen Schlösserbücher von Niederösterreich und Steiermark nicht zutage tritt. Kleine Einzelheiten von Mauern und Türmen, von Stadttoren und Kirchen hat der Zeichner bei Merian nicht übersehen und ist nicht, wie Vischer, flüchtig darüber hinweggegangen. Sogar die Staffage gibt den Merianschen Kupfern einen eigenen Reiz. Dazu hat der Künstler es immer verstanden, einen Standpunkt zu wählen, der das Malerische des Bildes besonders hervortreten läßt oder wenigstens den möglichst größten Überblick, z. B. über eine Stadt, gewährt, so daß man Einblick gewinnt in die Straßen und Plätze und in die ganze Bauanlage derselben. Die genauere Betrachtung der Bilder Merians gibt

sogar zu der Überzeugung Anlaß, daß Vischer manche Stiche Merians nicht nur benützt, sondern sogar direkt nachgezeichnet hat. Somit liegt in diesen allerdings sehr vereinzelten Fällen selbst das, was wir heute ein Plagiat nennen. Aber alle diese Umstände schmälern das Verdienst Vischers nicht. Er war kein eigentlicher Künstler in des Wortes akademischer Bedeutung, er hatte vielleicht gar keine systematische künstlerische Anleitung genossen. Aber er war ein gelehrter Geograph und tüchtiger Geometer, dem die Gabe verliehen war, auch mit dem Stifte Ansichten zu entwerfen, die der Wirklichkeit entsprachen und die wohl in den vielen besseren und guten Blättern von dem Stecher noch weiter ausgeführt und mehr künstlerisch gestaltet wurden. In bezug auf seinen Fleiß, den er in seinen für die damalige Zeit mit der denkbarsten Genauigkeit verfaßten großen Karten und in seinen über 1000 Ansichten des Gebietes dreier Länder bekundet, kommt ihm aber kein Zeitgenosse gleich. Was er damit für die Zukunft geschaffen, das hat der schlichte Mann seinerzeit wohl selbst kaum geahnt. Sein Leben war ein durchaus nicht glänzendes, von vielen widrigen Verhältnissen getrübtes, und wenn er nicht eine so beispiellose Begeisterung für die Arbeit gehabt hätte, die er sich zur Aufgabe des Lebens gemacht, er hätte bei seinen Fähigkeiten und Kenntnissen sich dasselbe anders und besser gestalten können. Wir sahen ihn aber mit großer Zähigkeit sein Vorhaben verfolgen, seine Tatkraft nicht erlahmen und immer wieder zu seinen Werken zurückkehren, an denen er wohl manchmal durch Rücksichtslosigkeiten, die ihm zuteil geworden, beinahe verzweifelte. Und dadurch, daß er seine Pläne immer wieder fort- und endlich doch durchsetzte, hat er für die Kenntnis des Zustandes einer Zahl von großen Gebieten in einer Zeit, aus der uns in dieser Beziehung so wenig erübrigt ist, bildliche Denkmale geschaffen, die wir heute noch nicht nur gern betrachten, sondern aus denen wir bei allen ihren künstlerischen Mängeln reiche historische Kenntnisse schöpfen können.

Es ist ein tragisches Geschick, daß dieser hochverdiente Mann, dem die Nachwelt für die Kenntnis jener Länder, die das Gebiet seiner Lebensarbeit bildeten, zu großem Danke verpflichtet bleiben muß, in solche Vergessenheit geraten ist, daß man nicht einmal sein Todesjahr kennt, daß man nicht weiß, wo er gestorben und wo sich seine Grabstätte befindet. Jedenfalls aber hat er in seinen Werken ein Andenken hinterlassen, das mit jedem vorüberziehenden Jahrhundert sich wertvoller gestaltet und die Erinnerung an den Schöpfer dieser Werke bleibend bewahren wird.



Ein unbekannter Einblattdruck des Bartholomaeus Gothan.

Von

Professor Dr. Konrad Haebler in Friedenau-Berlin.

Nachdem sich die Herren Dr. H. O. Lange in Kopenhagen und Dr. I. Collijn in Upsala seit vielen Jahren mit glänzendem Erfolge bemüht haben, in allen Bibliotheken des Kontinentes den Erzeugnissen der Lübecker Frühdrucker nachzuforschen, muß ich es als einen ganz besonders glücklichen Zufall ansehen, daß es mir gelungen ist, noch ein Dokument dieser Art aufzutreiben, das bis dahin vollkommen unbekannt geblieben war.

Bei der Inventarisierung der Inkunabeln in den Bibliotheken des bekannten Luther-Städtchens Eisenach fand ich in der mit der Carl-Alexander-Bibliothek räumlich vereinigten Bibliothek des Geistlichen Ministeriums ein recht gut erhaltenes Exemplar der von Conrad Winters von Homburg im Jahre 1479 gedruckten lateinischen Bibel, deren Deckel auf der Innenseite ursprünglich wohl alle beide mit bedruckten Blättern verklebt gewesen sein mögen. Der Einband, ein Holzdeckel mit weißlichem gepreßten Lederüberzug, läßt durch gewisse Eigentümlichkeiten der Pressung vermuten, daß er in Erfurt hergestellt worden ist. Aus dem

vorderen Deckel ist anscheinend schon vor längerer Zeit das schützende Deckblatt entfernt worden, ohne daß Spuren von dem zurückgeblieben wären, was es enthalten haben mag. Auch an dem Deckblatt des hinteren Deckels hat eine frevle Hand Versuche gemacht, es zu entfernen; ihr muß die Schuld dafür beigemessen werden, daß unser Einblattdruck an seinem linken Rande erhebliche Beschädigungen erlitten hat. Zum Glück war das Blatt so fest aufgeleimt, daß der Räuber seinen Zweck nicht erreicht und seine Versuche bald eingestellt hat. Wir sind dadurch in die glückliche Lage gekommen, zwei neue bis dahin völlig unbekannte Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts erhalten zu sehen. Bei sachgemäßer Behandlung ist es nicht nur gelungen, das hier besprochene Blatt ohne weitere Beschädigungen von dem schützenden Deckel loszulösen, sondern es ist darunter auch noch ein Erfurter Kalender in lateinischer Sprache für das Jahr 1484 zum Vorschein gekommen. Er ist mit der originellen ältesten Type des Konrad Kachelofen in Leipzig gedruckt und bildet das Gegenstück zu einem bisher nur fragmentarisch bekannten deutschen Almanach desselben Druckers für das gleiche Jahr, den die Herzogliche Bibliothek in Gotha besitzt.

Über diesen Kalender, den vermutlich schon der Buchbinder selbst und zwar mit der bedruckten Seite nach unten in den Band geklebt hatte, hat nun er oder ein späterer Besitzer das interessante Blatt geklebt, das hier veröffentlicht wird. Die Unterschrift: Bartholomaeus Gothan in der bekannten Missaltype (Type 3), in der der Drucker in vielen seiner Werke sich als Urheber bekannt hat, läßt über seinen Ursprung keinen Zweifel zu. Wir würden ihn auch ohnedies aus den beiden Typen haben erschließen können, mit denen der Text hergestellt ist: die Einleitung ist in Gothans ververbreitetster Type (Type 5) hergestellt, während der eigentliche Text eine kleinere Schriftart (Type 7) aufweist, die uns aber auch aus Stockholmer und Lübecker Drucken dieses Meisters bekannt ist.

Das Blatt ist nun aber auch seinem Inhalte nach etwas ganz Eigenartiges, zu dem bis jetzt keine Parallele bekannt geworden ist. Die stilistisch nicht sehr klar abgefaßte Einleitung läßt nur erkennen, daß der Verfasser zu Nutz und Frommen auch der minder gelehrten Geistlichen und Laien hauptsächlich aus der Postilla evangeliorum des Guillermus Parisiensis eine Tabelle der Sonntags-Evangelien unter besonderen chronologischen Gesichtspunkten zusammengestellt hat. Was eigentlich damit gemeint ist, kann man erst bei etwas genauerer Betrachtung des Textes erkennen. Es ergibt sich dann, daß für jede der in den einzelnen Evangelientexten der Sonntage enthaltenen Erzählungen festgestellt wird, an welchem Tage der einzelnen Lebensjahre des Heilandes, an welchem Wochentage, in welchem Monde und in welcher Indiktion sie sich ereignet hat. Es ist also eine Vereinigung der Heilsgeschichte mit dem astrologisch-divinatorischen Wesen, dem wir die zahlreichen Kalender und Praktiken verdanken, darin versucht worden. Tatsächlich finden sich diese Angaben meist wörtlich gleichlautend in den einleitenden Abschnitten der Evangelienerklärungen bei Guillermus Parisiensis wieder.

Das kleine Druckerzeugnis stellt sich also damit als eine Originalarbeit dar, und zwar eine, die anscheinend auch in der Folgezeit keine Nachahmung, allerdings auch keine zweite Auflage, keinen Nachdruck erlebt hat. Sichert ihr dies schon einen Anspruch auf unser Interesse, so wird dasselbe doch nicht minder rege gemacht durch den xylographischen Schmuck, der das Blatt ziert und uns ganz eigenartige Blicke in die Beziehungen des Druckers nach den verschiedenen Seiten hin eröffnet.

Die Christusfigur, die links neben dem Texte steht, hat leider durch den Versuch, das Blatt gewaltsam vom Buchdeckel zu lösen, erhebliche Beschädigungen erlitten. Trotzdem läßt sich noch erkennen, daß die Figur, mit kräftigen Strichen und mäßiger Schraffierung gezeichnet, eine treffende Wirkung zu erzielen befähigt war. Immerhin ist dieser Teil des bildlichen Schmuckes einfach verständlich und bedarf zu seiner Erklärung keiner besonderen Kombinationen. Erheblich anders aber verhält es sich mit der über dem Texte quer über das ganze Blatt angebrachten Kopfleiste.

Sie zeigt uns in der Mitte das auf einem Kissen sitzende Christuskind, wie es uns aus den auf den Kalenderblättern häufig wiederkehrenden Neujahrswünschen geläufig ist. Zu beiden Seiten halten zwei herbeifliegende Engel



¶ Euangelia dominicalia per annum incipiuntur in ecclesia sic. In illo tempore. Quia aũt nisi litteratissimus scire occurrit determinate/quo tempore/vt omnes clerici possint intelligere hoc pro communi bono Egregius et illuminatus vir doctor et frater Gwillermus parisius educatus/hanc que sequitur tabulam sparsim sua in postilla super euangelia posuit. Et nunc sic collecta hac forma est. Ut in ea videri possit/quo anno/quo mense/quo die/qua luna/qua indictione/sic vel sic/prout euangeliũ quod tenetur canit/dictũ seu factum fuerit. Quod dulce est scire et illustre/alijsq3 posse declarare. rc.

¶ Nuptie facte sunt Johis.ij. Miraculũ hoc dñs ihesus fecit Anno etatis sue.xxx.viij. Ydus Januarij Luna.xv. Feria.ij. Indictione tercia.
¶ Cum descendisset ihesus de monte Mathei.viij. Marci.i. Luce.v. Historia hec facta est Anno.xxxi.ij. Ydus Julij Feria v. Luna.xvi. Indictione.iiij.
¶ Ascendente ihesu in naviculã Anno.xxxi.ij. Kal'. Augusti Feria.v. Luna.iij. Indictione.iiij. Mathei viij Marci.iiij.
¶ Simile est regnum celorum homini qui seminavit. Anno. xxxiij.j.die April' Indictioñ.v. Mathei xiij Marci.iiij
¶ Simile est regnum celorum homini qui exijt Anno.xxxij.v. Kal'. Octobris dñica die Luna xiij Indictioñ.v Mathei.xx
¶ Cum turba plurima cõuenirent. Anno.xxxij. Prima die Aprilis Indictione.v. Luna viij. Marci.viij.
¶ Assumpsit ihesus duodecim discipulos. Anno xxxiij.xvij kal' Aprilis Feria quarta Luna sexta Indictione.vi. Luce xviij. Mathei.xx. Marci decimo
¶ Ductus est ihesus. Temptatus est Anno xxx viij. Ydus ia-nuarij Feria scđa Luna.v. Indictione tercia Mathei quarto. Luce quarto Marci primo
¶ Egressus ihesus Anno xxxij.viij Ydus maij Feria sexta Luna xix. Indictione v Mathei xv Marci septimo
¶ Erat eijciens demonium Anno xxxi Kal' decembris Feria v Indictione quarta Luna xvij Luce xi Mathei x Marci.iij.
¶ Abijt ihesus transmare Anno xxxij Scđa ydus aprilis Die dñica Luna xxij Indictione v Johis vi Mathei xiiij marci vi
¶ Quis ex vobis arguet me de pctis Anno xxxij x kal' Octo. Feria tercia Indictione quinta Johannis octavo
¶ Cum appropinquasset ihesus Anno xxxiij.xiij Kal' aprilis Die dominica Luna x Indictione sexta Mathei xxi Marci xi Luce decimonono Johannis vicesimo.
¶ Maria magdalena Anno xxxiij et totidem diebus quot fluxerunt a festo natalis domini vsq3 ad pasca sequens sexta Kal' aprilis Luna decimaseptima Indictione sexta. marci xvi. mathei xviij Luce xxiiij Johannis vicesimo
¶ Duo ex discipulis ihesu ea die qua supra Luce xxiiij mathei. xxviij marci xvi Johannis vicesimoprimo
¶ Stetit ihũs in medio Eodem die Luce vltimo mathei xxviij Johannis vicesimoprimo marci decimosexto
¶ Manifestavit se iterum ihesus Factũ est post dies octo pasce
¶ Cum esset sero Prima pars facta est in die pasce Scđa vero in octava pasce Johannis vicesimo
¶ Ego sum pastor bonus Anno xxxij vi Kal' Octobris In sabbato Luna xij Indictione quinta Johannis decimo
¶ Modicum et non videbitis me Anno xxxiij ix Kal' Aprilis Feria v videlicet cene dñi Luna xiiij Indictione vi Johis xvi
¶ Vado ad eum qui me misit. Amen amen dico vobis Si qd petieritis. Ea die qua supra Johannis xvi
¶ Recumbentibus vndecim Anno xxxiii iiij Nonas Junij. Luna xxvij Feria quinta die ascensiois indictioẽ vi marci vltio
¶ Cum venerit paraclitus In cena dñi Johannis xv
¶ Si quis diligit me Ibidem iohannis decimoquarto.
¶ Sic deus dilexit mundum Anno xxxiij viij Kal' Aprilis Feria sexta Indictione vi. Luna xv hoc completũ est. Sed dñs hec locutus est anno xxxij vi Nonas Maij Sabbato die. Luce xiii Indictione quinta Johannis xiiii.

¶ Qui nõ ... p ostium Anno xxxii vi Kal' Octobris sabbato Indictione v Luna xii Johannis decimo
¶ Nemo potest venire ad me Anno xxxii xviii. Kal' may. Feria tercia Luna xxiiii Indictione v Johannis sexto
¶ Erat homo ex pharíseis Anno xxxi xvi Kal' maii Feria iiii Indictionẽ iiii Luna v Johannis tercio
¶ Caro mea vere est cibus Historia facta est Anno xxxii xviii. Kal' maii Feria tercia Indictione v Luna xxiiii iohãnis vi.
¶ Homo quidam erat dives Anno xxxii v Kal' Octobris Dominica die Indictione v Luna xiii Luce xvi
¶ Homo quidã fecit cenam magnã Anno xxxii v Kal' octobr Die dñica Indictione v Luna xiii Luce xiiii
¶ Erant appropinquantes ad ihesum Anno xxxii vi Kal' Septembris Feria quinta Indictione v Luna .xii. Luce xv
¶ Estote misericordes Anno.xxxi.ii Ydus Julii Feria quinta Indictione quarta Luna.xvi. Luce sexto Mathei septimo
¶ Cum turbe irruerent Anno tricesimoprimo.vi.Kal' Maii. Feria quarta Indictione quarta Luna xv Luce quinto
¶ Nisi abundaverit Anno.xxxi.i. Ydus Julii Feria quinta Luna xvi Indictione quarta Mathei quinto
¶ Cum turba plurima esset cum ihesu Anno xxxii. xii. Kal' Julii sabbato Luna xiii.indictione v Marci viii. Mathei.xv.
¶ Attendite a falsis pphetis. anno tricesimoprimo ii. Ydus Julii Feria.v. Luna.xvi. Indictione.iiii. Mathei.vii.
¶ Homo quidã erat dives. R statim supra
¶ Cum appropinquasset R in die palmarũ Luna.xix.
¶ Qui in se confidebant tanq̃ iusti Anno .xxxii die dominica Kal' aprilis Luna.x. Indictione. vi. Luce xviii.
¶ Exiens ihesus de finibus Anno.xxxi.xii.Kal' Decembris. Feria quinta Luna.xvii. Indictione.iiii. Marci.vii.
¶ Beati oculi Anno.xxxiii. Tercia feria palmarũ Luce.x.
¶ Cum iret ihesus in iherusalẽ Anno.xxxiii.ii. Ydus marcii. Feria scđa Luna.iiii. Indictione.vi. Luce.xvii.
¶ Nemo potest duobus servire dominis Anno.xxxi.ii. Ydus Julii, Feria quinta Luna.xvi. Indictione.iiii. Mathei .vi.
¶ Ibat in civitatem que vocat' rc Anno.xxxi.xiii.Kal' augusti Dominica die Luna.xxii. Indictione.iiii. Luce septimo
¶ Cum intraret ihesus in domum Anno.xxxii.sabbato.v. Nonas Octobris.luna.xiii. Indictione v Luce .xiiii.
¶ Pharisei audientes Anno.xxxiii.xi.Kal' aprilis Feria tercia Luna.xii. Indictione vi. Mathei vicesimoscđo
¶ Ascendens ihesus in naviculam transfretavit Anno.xxxi.xii Kal' Septembris Feria quinta.luna.xxii. Indictione quarta. Mathei nono Marci scđo Luce quinto
¶ Simile est regnum celorum homini Regi Anno.xxxiii. xi. Kal'.aprilis Feria tercia ,luna.xii. Indictione.vi. Mathei vicesimoscđo.luce.decimoquarto
¶ Erat quidam regulus Anno.xxxi.vi Kal'. Novembris. Feria secunda.luna.xix. Indictione.v, iohannis quarto
¶ Qui voluit rationem ponere Anno.xxxii.vi.Kals. Septẽ. luna .xii. Feria.v. Indictione.v Mathei.xviii.
¶ Abeũtes pharisei Anno.xxxiii.xi.Kal'.aprilis Feria.iii.lũa xii.indictione.vi. Mathei xxii. Marci.xii.luce.vicesimo
¶ Ecce princeps vnus accessit .anno tricesimoprimo.iiii.Yd. Novembris Feria tercia.luna.vii. Indictione.iiii. Mathei.ix. Marci quinto .luce octavo

Bartholomeus Gothan.

Ein unbekannter Einblattdruck des Bartholomaeus Gothan.



je ein Wappenschild und darüber flattern zwei Spruchbänder, von denen das linke ganz leer ist, während das rechte nur die rätselhaften Buchstaben DMA aufweist. Unter der ganzen Darstellung scheint die Weltkugel, wie in der antiken Auffassung, auf dem Ozean zu schwimmen.

Diese Leiste ist uns nicht völlig unbekannt. Sie kommt nämlich in ihren wesentlichen Zügen auch am Fuße eines Kalenderblattes für das Jahr 1498 vor, als dessen Urheber ich damals den Stephan Arndes ansehen zu müssen glaubte. Neuere Untersuchungen werden vielleicht zu einem etwas andern Ergebnisse führen. Es steht jedoch fest, daß der Kalender, auf dem die Leiste zuerst gefunden worden ist, von einem Lübecker Drucker herrührt.

Eine genaue Vergleichung läßt gar keinen Zweifel daran zu, daß die Leiste des Kalenders von 1498 mit Hilfe desselben Holzstockes gedruckt ist, der für die Gothansche Evangelientabelle gedient hat. Trotz der sogleich zu erwähnenden Verschiedenheiten liegt nicht ein Nachschnitt derselben Zeichnung vor, sondern die Abweichungen sind durch Überarbeitung des Holzstockes zuwege gebracht. Diese Tatsache hat insofern für uns eine besondere Bedeutung, als sie das zeitliche Verhältnis sicher stellt, in welchem die Evangelientabelle zu dem Kalender von 1498 steht. Auf dem Kalenderblatte nämlich sind die beiden Wappenschilde zur Seite des Christuskindes leer, d. h. der Schild rechts ist wirklich leer, der Schild links ist durch eine einfache Linie quer geteilt, und soll damit das Lübecker Wappen andeuten, das einen weiß und rot quer geteilten Schild aufweist. Das neuentdeckte Blatt aber hat in beiden Schilden heraldische Darstellungen: der linke Schild zeigt weiß auf schwarzem Grunde eine fünffache von fadenartigen Linien gebildete Rosette, eine Figur, für die ich eine Deutung zu geben nicht imstande bin. Der rechte Schild zeigt ein Stadttor mit Mauerkrönung, aus welchem eine weibliche Figur herauswächst.

Die Technik des Holzschnittes macht es an sich ziemlich sicher, daß nicht diese reicheren Darstellungen nachträglich in die Flächen eingeschnitten sind, die auf dem Stocke des Kalenderblattes weiß abgedruckt haben, sondern daß vielmehr die bildlichen Darstellungen der Evangelientabelle den ursprünglichen Zustand vorstellen, für das Kalenderblatt aber durch Abtragen des Stockes entfernt worden sind. Die genauere Untersuchung bestätigt diese Annahme. Die Mittellinie, die im linken Schilde des Kalenderblattes, dem Wappen von Lübeck, stehengeblieben ist, läßt sich auch in der früheren Darstellung nachweisen; sie hebt sich nur dort in der reicheren Zeichnung nicht mit gleicher Deutlichkeit ab. Daß aber in dem Schilde des Kalenderblattes wirklich eine reichere Zeichnung entfernt worden ist, verrät sich dadurch, daß ein kleiner Rest davon an einer Stelle stehengeblieben ist. Am oberen Rande, unter der linken Hand des Engels, ist ein schwarzer Punkt geblieben, den man, ohne Kenntnis der Umstände für ein Versehen, einen unbeabsichtigten Abdruck eines Sandkorns oder dergleichen, das auf den Holzstock gefallen sei, halten würde. Die genaue Vergleichung ergibt, daß hier bei der Entfernung der alten Darstellung ein kleiner Rest stehen geblieben ist von der Feder, die den Hut der weiblichen Figur über dem Mauertore geziert hat.

Wir erhalten also damit die Gewißheit, daß unsere Evangelientabelle nicht erst den allerletzten Jahren des XV. Jahrhunderts angehört, sondern, da der Kalender für 1498 sicher ganz im Beginn des Jahres, wenn nicht schon am Ende des Vorjahres hergestellt ist, und die Überarbeitung des Holzstockes doch auch Überlegung und Arbeit erfordert hat, sicher nicht später als 1497 entstanden sein kann. Wir müssen aber sogar annehmen, daß eine etwas längere Pause zwischen dem ersten Zustande des Stockes und seiner Anpassung an seine neuen Zwecke gelegen haben wird. Denn der Stock hat inzwischen seinen Besitzer gewechselt.

Da wir nicht mit voller Sicherheit darüber unterrichtet sind, wann Bartholomaeus Gothan, der die Evangelientabelle ja mit seinem Namen unterzeichnet, zu drucken aufgehört hat, so ist der Umstand, daß seine letzten datierten Erzeugnisse aus dem Jahre 1492 herrühren, allein noch nicht völlig beweisend dafür, daß auch dieses Blatt in eine so frühe Zeit zu versetzen ist. Aber der Übergang der Holzstöcke von einer Hand in die andere, der sich an verschiedenen Stellen in verschiedener Weise zu vollziehen pflegte, und in Lübeck auch sonst noch nachweisbar ist, ist in dieser Stadt doch

nicht in einer Weise erfolgt, die es wahrscheinlich macht, daß es ein neuer, eben erst gebrauchter Holzstock gewesen ist, den der Drucker des Kalenders von 1498 erworben und für sich zurecht gemacht hat. Ja, man muß auf den Gedanken kommen, dem Stocke in dem Zustande, wie er auf der Evangelientabelle vorkommt, ein sehr hohes und ehrwürdiges Alter zuzusprechen.

Die Darstellung des linken Wappenschildes ist nämlich nichts anderes, als das Wappen der Stadt Magdeburg. In Magdeburg aber hat Bartholomaeus Gothan in Gesellschaft mit Lucas Brandis im Jahre 1480 seine Druckertätigkeit begonnen. Er ist nachweislich dort noch 1481 tätig gewesen, und erst im Jahre 1483 taucht er im Norden, in Stockholm und in Lübeck auf. Will man also den Darstellungen auf der Evangelientabelle die Bedeutung einer Druckermarke beilegen, in der ja häufig das Wappen des Druckortes mit einer Marke des Druckers in Verbindung gebracht wird, so würde unsere Evangelientabelle sogar schon der Zeit vor 1483 zuzuweisen sein.

Es lassen sich dafür aus dem Fundorte des Blattes wohl befürwortende Schlüsse ziehen. Der Band, in dem das Blatt entdeckt wurde, enthielt einen Frühdruck von 1479 in altem, gleichzeitigen Einband. Die Ausstattung macht es wahrscheinlich, daß das Buch in Erfurt gebunden worden ist. Zwischen Erfurt und Magdeburg aber bestand in geistlicher Beziehung eine enge Verbindung. Endlich ist unter der Evangelientabelle ein weiterer Druck von 1484 zum Vorschein gekommen. Wenn also auch das Gothansche Blatt schon von dem Hersteller des ersten Einbandes eingeklebt worden ist, so kämen wir in der Tat dem Zeitpunkte sehr nahe, in welchem Gothan in Magdeburg gearbeitet hat.

Es stehen aber doch auch dem Magdeburger Ursprunge des Blattes erhebliche Bedenken gegenüber. Es ist in dieser Beziehung doch bemerkenswert, daß der Holzstock in den Händen eines Lübecker Druckers noch ein zweites Mal zur Verwendung gelangt ist. Gewiß ist es nicht undenkbar, daß Gothan, der sein Magdeburger Typenmaterial nach dem Norden mitgeführt hat, auch diesen Holzstock bei der Überführung seiner Werkstatt mitgenommen hat. Aber wenn er ihm diese Beachtung geschenkt hat, ist es doch auffallend, daß er selbst ihn nie wieder verwendet hat, sondern erst ein späterer Besitzer. Dieser hat allerdings den Stock in einer Weise bearbeitet, die man auch für eine Entstehung in Magdeburg ins Feld führen kann. Denn er hat die Beziehung zu Magdeburg beseitigt, und hat an derselben Stelle dafür das Wappen der Stadt eingesetzt, in welcher er arbeitete, nämlich Lübeck. Wenn Gothan nach derselben Auffassung gehandelt hätte, so müßte man sich für die Entstehung des Druckes in Magdeburg entscheiden.

Anderseits darf man die Möglichkeit nicht außer acht lassen, daß Gothans Beziehungen zu Magdeburg sehr wohl fortbestanden haben können, auch nachdem er sich anderwärts niedergelassen hatte. Seine übrige Druckertätigkeit erbringt allerdings dafür keine Beweise. Wenn er in Lübeck für stadtfremde Interessen gearbeitet hat, so ist es zumeist der Bedarf des skandinavischen Nordens gewesen, der ihm dazu den Anlaß gegeben hat. Magdeburg hat, nachdem Gothan und Brandis es verlassen hatten, seine eigenen Drucker gehabt. Sehr produktiv sind diese aber nicht gewesen, und daß man sich von Magdeburg gelegentlich auch an auswärtige Drucker gewendet hat, um spezifisch Magdeburgische Aufträge ausführen zu lassen, kann ich zufällig an einem Beispiele erweisen, das eine gewisse Ähnlichkeit mit unserm Blatte hat. In der Herzoglichen Bibliothek in Koburg habe ich ebenfalls einen bisher ganz unbekannten Einblattdruck entdeckt, der lateinische Gebete an die heilige Anna, die Jungfrau Maria und die Magdeburger Schutzheiligen Mauritius, Candidus und Exuperius enthält. Der Holzschnitt, der das Blatt schmückt, spricht in den Legenden die Beziehungen zu Magdeburg deutlich aus. Er enthält nebenbei auch die Initialen des Holzschneiders: I. M. und die Jahreszahl 1495. Das interessante Blatt ist aber nicht in Magdeburg hergestellt, sondern von Konrad Kachelofen in Leipzig gedruckt.

Die Magdeburger haben also noch 1495, wenn auch nicht in Lübeck, so doch außerhalb ihrer Stadt für ihren Bedarf drucken lassen. Auf eine ähnliche Weise kann natürlich auch Bartholomaeus Gothan etwas für Magdeburg hergestellt haben, auch nachdem er dort nicht mehr seinen Wohnsitz hatte. Die Frage spitzt sich also immermehr darauf zu, ob es denkbar

ist, daß Bartholomaeus Gothan die Typen, mit denen unsere Evangelientabelle gedruckt ist, schon in Magdeburg besessen hat.

Gothans nachweisliche Magdeburger Drucke sind das Magdeburger Missale von 1480, zu dessen Herstellung Lucas Brandis ihm vier verschiedene Typensorten gegossen hat, und ein Psalterium von 1481. Das letztere ist mit einer der Typen des Missale (Type 3) gedruckt, derselben, mit welcher Gothan auf unserer Evangelientabelle seinen Namen gesetzt hat. Die beiden anderen Typen sind als Magdeburger noch nicht erwiesen. Die größere Type der Einleitung ist vielmehr die eigentliche Brotschrift des Gothan während seiner Druckertätigkeit in Lübeck, die kleinere Texttype ist dieselbe, die er, nach den Untersuchungen von Dr. Collijn, im Herbst 1483 mit nach Stockholm gebracht, und dort zusammen mit Type 3 zu dem Drucke des Stockholmer Ablaßbriefes verwendet hat.

In eben der Abhandlung, in welcher Dr. Collijn über Gothans Besuch in Stockholm handelt (Nordisk Bogtryckarekonst, Januar 1906) hat er aber noch auf zwei andere Gothansche Drucke hingewiesen, die mitten inne stehen zwischen seiner Magdeburger und seiner Stockholm-Lübecker Tätigkeit. Es sind dies ein Ordinarius Verdensis ohne Angabe des Druckortes, aber mit der etwas undeutlich umschriebenen Jahrzahl 1483, und ein niederdeutscher Herbarius vom 31. Juli desselben Jahres, aber ohne Namen des Druckers. Diese Bücher sind teils ausschließlich in der größeren Texttype unseres Blattes (Type 5) gedruckt, teils erscheint in ihnen mit ihr verbunden, aber auf den gleichen Kegel (vermutlich mit Hilfe von Durchschuß) gebracht, auch die kleinere Texttype (Type 7). Diese Drucke hat man früher auf Grund der Typen als Lübecker Erzeugnisse angesprochen und angenommen, daß Gothan wohl schon 1482 nach Lübeck gekommen ist, und von dort seine Reise nach Stockholm 1483 angetreten hat. Aber Dr. Collijn, der diesen Drucken, wie der gesamten Tätigkeit Gothans das eingehendste Studium gewidmet hat, neigte schon unbedingt der Ansicht zu, daß diese Drucke noch aus Gothans Magdeburger Werkstätte hervorgegangen seien. Der wesentlichste Grund, weshalb man diese Annahme nicht als gesichert anzunehmen wagte, bestand darin, daß es bis jetzt an einem Belege dafür fehlte, daß die Gothanschen Texttypen 5 und 7 schon mit Magdeburg in Verbindung gebracht werden dürfen.

Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt nun unsere Evangelientabelle doch noch eine neue Wichtigkeit. Hier erscheinen gerade jene beiden durch das Datum 1483 im Ordinarius Verdensis und im Herbarius für diese frühe Zeit nachweisbaren Gothanschen Schriftarten auf einem Blatte, dessen Ursprungszeit zwar ganz ungewiß ist, dessen Beziehungen zu Magdeburg aber durch das Wappen der Titelleiste ganz unzweifelhaft sicher gestellt sind. In diesem Zusammenhange verlieren denn doch alle die Bedenken gegen einen Magdeburger Ursprung der Evangelientabelle, die wir oben ausführlich erörtert haben, erheblich an ihrer Bedeutung. Unser Blatt wird jetzt im Gegenteil zu einem wertvollen Gliede in der Kette von Beweisen, die dafür sprechen, daß Bartholomaeus Gothan tatsächlich seine Druckertätigkeit in Magdeburg bis zum 31. Juli 1483 fortgesetzt hat und von dort direkt nach Stockholm gegangen ist, ehe er sich endgültig in Lübeck niederließ. Unser Blatt ermöglicht es so, den Ordinarius und den Herbarius in die für sie vermutete Beziehung zu Magdeburg zu bringen. Hinwiederum ergeben diese Drucke für die Evangelientabelle eine annähernde zeitliche Bestimmung.

Die Untersuchung führt also zu dem Ergebnis: Zwischen die älteste Gruppe Gothanscher Drucke, das 1480 entstandene Missale und das 1481 vollendete Psalterium, die beide ohne Zweifel in Magdeburg entstanden sind, und die vier ältesten Schriftarten des Druckers aufweisen, und seine jüngeren Erzeugnisse von Stockholm und Lübeck, in denen die Typen 5 und 7 vorherrschen, schiebt sich nach unseren neuesten Entdeckungen eine vermittelnde Gruppe von Druckerzeugnissen ein. Sie besteht aus dem Ordinarius Verdensis, dem niederdeutschen Herbarius und der Evangelientabelle. Zu ihrer Herstellung hat sich Bartholomaeus Gothan bereits der Typen bedient, die im allgemeinen für seine Lübecker Tätigkeit bezeichnend sind. Daß er sich aber bei ihrer Herstellung, die in die Jahre 1482 und die erste Hälfte von 1483 versetzt werden muß, noch nicht in Lübeck, sondern vielmehr noch in Magdeburg befand, das wird durch die Anbringung des Magde-

burger Wappens an hervorragender Stelle der Evangelientabelle annähernd zur Gewißheit erhoben. Unserem Blatte fällt damit für die Aufhellung der zweifelhaften Punkte in der Lebensgeschichte des Bartholomaeus Gothan eine ungeahnte Wichtigkeit bei. So wie das Blatt zur örtlichen Bestimmung anderer Gothan-Drucke mithilft, so erhält es von diesen aus seine zeitliche Festsetzung: die Evangelientabelle ist mit größter Wahrscheinlichkeit in Magdeburg im Jahre 1482 oder zu Anfang 1483 hergestellt worden.



Aus dem Archiv der Familie Brentano.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

II.

Ein erneuter Besuch bei der hochverehrten Familie *Brentano di Tremezzo* in Offenbach, wo ich abermals mit größter Liebenswürdigkeit aufgenommen wurde, bereitet mir die große Freude, wieder einen Beitrag zur romantischen Literatur bieten zu können. Aus dem schönen antiken Sekretär im Wohnzimmer, der so kostbare Dokumente Goethes und Beethovens birgt, wurde diesmal eine größere, bisher *ungedruckte* Dichtung *Clemens Brentanos* hervorgeholt. Es ist ein vierteiliges Gelegenheitsgedicht zur Silberhochzeitfeier seines Bruders, des bekannten Senators Franz Brentano, die dieser am 23. Juli 1823 mit seiner Gemahlin Antonia, geborenen von Birkenstock, begehen konnte. In Form und Inhalt gleich vortrefflich, erscheint das Gedicht sehr geeignet, uns das pietät- und liebevolle Herz des Dichters zu zeigen; die stark religiösen Anklänge darin sind jedem mit Brentanos Lebensgang Vertrauten leicht verständlich.



Porträt von Franz Brentano.
Nach einem unsignierten Kupferstich aus dem Jahre 1823.

Zum silbernen Hochzeitsfest des Bruders Franz.

O ewiger, allgegenwärtiger! in Zahlen
Giebst du Geheimnißen Gestalt. Mit Strahlen
Preißt Licht ausbrechend aus dem Kern, den Herrn.
Fünf Lichtes Zungen preißen dich im Stern,
Fünf Zungen in der Blume, in der Krone,
Fünf Sinne in dem Menschenkind. Im Gottessohne
Fünf Wunden! O du wunderheil'ge Zahl!
Fünf Heiles Quellen aus der fünfach herben Qual!
Zahl! Die den Bräutigam der Kirche treu vermählt
In dir der Mensch sein Ehefest auch zählt.
So wird, weil heil'ge Zahl sich selbst heut mehrt,
Das Fest der Ehe silbern heut geehrt.



Unbekannte Porträtsilhouetten aus dem Familien- und Freundeskreise der Brentanos.





Porträtsilhouette von Franz Brentano.

Frommt's, grüß' euch auch der goldne Tag auf Erden!
Und dort der lichte Tag, wo sie nicht freien werden,
Wo alle wir nur eine einzge Braut,
Die Kirche, sind dem Bräutigam getraut.
Daß wir zu solchem Ehefest uns üben,
Laßt durch die Kirche uns im Heiland lieben.
Wir Kinder suchen heute, spielen ihn,
Nach Golgatha laßt uns durch Cana ziehn!

Zur Hochzeit sind wir Seelen auch geladen,
Wir blicken her an diesem Tag der Gnaden
Vor Trähnenbächen aus dem andern Lande
Und flehn: Helft reinigen die Festgewande,
Auf daß wir Hochzeitlich einst sind gekleidet
Beim Mahl, das uns der Königsohn bereitet.

Der seelige Vater Peter Anton an seinen Sohn Franz Brentano am silbernen Hochzeitsfest.

Den Vater und die Mutter sollst du ehren,
Daß deine Tage lang auf Erden währen!
Ja! liebes Paar, das hast du treu gethan
Drum sehn sie segnend euer Fest mit an.
Ich Peter Anton war ein strenger Mann
Doch du mein Franz! fielst niemals in den Bann,
Denn dienend, darbend, hast du treu erworben,
Durch dich nur bin ich sorgenlos gestorben
Rücklassend eine mannigfache Glut
In meiner Kinder Herz in deiner Hut!
Ein Musterleben lebtest du in Treue
Und alle huld'gen dir in Lieb und Reue.
Ich hab dein Weib dir selber auch erlesen,
Aus dreien ist die rechte sie gewesen.

Hierin auch warst du mir ein frommer Sohn!
Was du mir warst, das werde dir zum Lohn!
Ich rufe euch aus meinem Grabe zu:
Den Vater und Mutter sollt ihr ehren,
Daß eure Tage lang auf Erden währen!

Die selige Mutter Maximiliana an den Sohn Franz Brentano am silbernen Hochzeitsfest.

Heil deinem Fest! mein Franz, mein Sohn, mein Freund,
Du meiner Kinder Bruder, Trost und Rath,
Die heißer nicht, als du um mich geweint,
Schon oft ist meine Seele dir genaht,
Und legte kühlend dir auf heiße Wunden
Das Mutterherz, das du in meiner Brust gefunden.
Auch heut zu deinem Feste kehr ich wieder
Und lasse auf dein gutes Weib mich nieder
Und auf mein Pathchen und auf all die Deinen,
Durch meinen Dank gen dich, sind sie die Meinen,
Was mich betrübte, Franz, betrübte dich,
Dein Herz hob stets bei meiner Freude sich,
So dank ich segnend, denn in reiner Liebe
Ist ja kein Seelenzug der nicht gesegnet bliebe!

Die seelige Schwester Sophie an den Bruder Franz Brentano am silbernen Hochzeitstage.

Dies Bild, das einer andern Abbild war,
Stellt mich, die eine andre wurde, dar,
Zu Ruhen, Sinnen, Schlummern birgt ihr Haupt
Ein Aug armlehnend, mir war es geraubt,
Das andre blickt gar innig in die Zeit,
So thu auch ich aus meiner Ewigkeit
Zu dir und ihr, um die ich treu dir warb,
Selbst unerwerblich, warb ich dir, und starb.



Porträt der Maximiliane Brentano, geb. La Roche.
Nach einer Bleistiftzeichnung.


Porträtsilhouette von Antonie Brentano, geb. v. Birkenstock.

Mein theurer Bruder, liebe Toni, sagt mir an,
Hab ich auch gut gewählt, ist aller Wahn,
Der Sinnenthauesrausch, ist er zerronnen,
Steht bald die Wahrheit nackt im Licht der Sonnen,
Die keusche Wahrheit, die vom Fleisch entkleidet
In Kreuzes Form die Arme in uns breitet?
Ich habe zur Erkenntniß euch verbunden,
Dann ward das blinde Aug mir dort entbunden.
Jetzt seh ich hell, und kenn' ein andres Lieben,
O ihr, die in der Gnaden Raum geblieben,
Wo meines Liebsten Blut zur Erd(e) thaut',
Schmückt opfernd meine Wangen, daß ich Braut
Zum blut'gen Keltertreter blühend ein kann ziehen,
Füllt meine Lampe an, euch ists verliehen.
Ihr stehet bei dem Wein, ich bei den Trähnen,
Hier ist es ernst, o kühlt mein heißes Sehnen,
Für mich aufopfernd wahren Weinstocks Blut,
Auf daß die Ruhende ganz seelig ruht,
Nur dieser Kelch des Fests kann mir gesunden,
Seit beide Augen sich dem Licht entbunden.
Daß mir nichts fehle, mögt ihr liebend denken,
Gebt der Geringsten einen Trunk den Herrn zu tränken.

Wodurch Sophie — wie hier erwähnt — des einen Auges beraubt ward, ließ sich ebensowenig ermitteln wie der Name ihres wahrscheinlich in den Freiheitskriegen gefallenen Bräutigams.

Als Beigaben werden geboten:

1. Ein Porträt-Kupferstich Franz Brentanos, im Jahr 1823 gestochen von einem unbekannten Künstler.

2. Eine Porträt-Silhouette ebendesselben.

3. Eine Porträt-Silhouette Antonie Brentanos, geborenen v. Birkenstock, der edlen Freundin Beethovens und Widmungsempfängerin der berühmten Diabelli-Variationen des Meisters (Op. 120).

4. Eine Porträt-Bleistiftzeichnung Maximiliane Brentanos; das Original trägt die Unterschrift Franz Brentanos: „Portrait der Seel. Mutter".

5. Fünf besonders schöne Porträt-Silhouetten, deren Identität bisher noch nicht festzustellen war.

Zur Ergänzung der ersten Veröffentlichung in Heft 5 Jahrgang 1905 dieser Zeitschrift bemerke ich, daß inzwischen die Originalausgabe des Stückes, dessen Kostüm-Bilder daselbst gegeben wurden, ermittelt werden konnte, und zwar: „Julchens Heyrath ein Schauspiel in ungebundener Rede und einem Aufzuge aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt am Mayn mit Andreäischen Schriften 1772."



Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550.

Von

Hans Koegler in Basel.

[Fortsetzung.]

Abkürzungen:

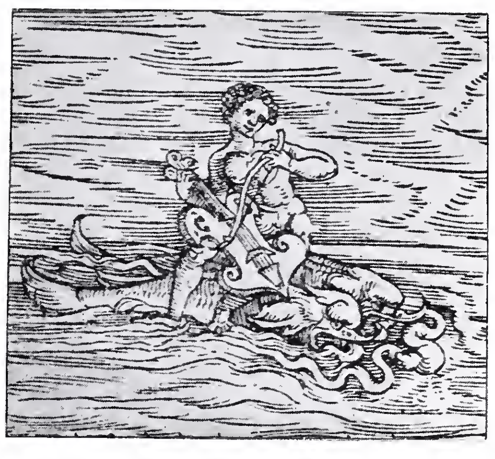
Ex. = Exemplar.
P = Panzer, Annalen.
S1 = Schmid Heinrich Alfred, Besprechung der Basler Büchermarken, Repertorium für Kunstwissenschaft 1895.
S2 = Schmid H. A., Der Monogrammist H. F. und der Maler Hans Frank. Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1898.
S3 = Schmid H. A., Hans Holbeins Tätigkeit für die Basler Verleger, ebenda 1899.
Z. St. = Zürich, Stadtbibliothek.

159. Westhemer. Wenn die Angabe 1533 zutreffen sollte, so wäre das ein vereinzelter Druck Westhemers drei Jahre vor dem sonst bekannten Beginn seiner Druckertätigkeit, die meines Wissens erst 1536 mit sechs Büchern anhebt, von denen ich vier selbst gesehen habe. Das Signet ist mir zuerst August 1540 in: Joannes Philoponus, in Evangelia dominicalia per totius anni circulum . . . 8°, begegnet.

160. Von Westhemer 1536, von Westhemer und Brylinger gemeinsam ebenfalls 1536 verwendet, Joannes Lonicerus, graecae grammaticae methodus 8°; von Westhemer und Winter gemeinsam 1540, Stephanus Doletus, Tomi primi Commentariorum linguae latinae Epitome, 8°.



180a. Marke des Basler Druckers Brylinger in einem Frankfurt-Leipziger Druck von 1790.



182a. Johann Oporin.

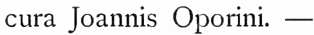
161. Walder. März 1535 in Calepini Dictionarium latinae linguae, folio (Ex. Aarau, Kantonsbibliothek).

162. Schon September 1535, Athenaeus, Dipnosophistarum libri XV. fol. (P. 1037).

163. Schon März 1535 wie No. 161.

164. Schon 1534, Vergilii Bucolicorum, Georgicorum ... 4° (Ex. Bas. Frey-Grynaeum, P. 991).

165. Lasius und Platter. Die drei von Heitz bei Robert Winter aufgeführten Signete 165, 166, 167 sind mir bei diesem erst in späteren Jahren begegnet, ursprünglich aber bei der Firma Lasius und Platter; so ist gleich der erste von Heitz genannte Druck: Oecolampadii et Zwinglii Epistolarum libri, März 1536, fol., ein Druck von Platter und Lasius und nicht von Winter; bei diesem fand ich das Signet erst März 1538, Joachim Camerarius, Commentarii in M. T. Ciceronis Tusculanarum quaestionum libros. 4°.



197b. Jacobus Parcus. (Größe 0,034 breit und 0,041 hoch.)

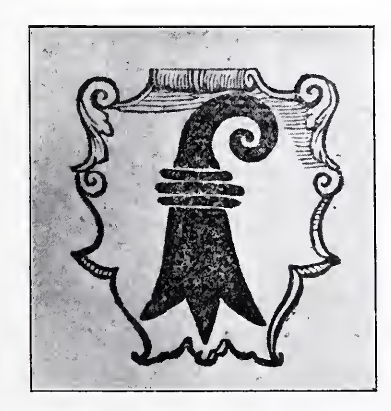
166. Kommt zwar 1536 in Pollucis onomasticon vor (P. 1100), dies ist aber gleichfalls ein Druck von Lasius und Platter und nicht von Winter; bei diesem fand ich das Signet erst März 1538, Apologiae tres Leonardo Fuchsio autore, 4°. — Den Holzschnitt verwendet dann Jacobus Parcus 1549 als Illustration in Valentin Boltzens Farbbuch, 8° (Ex. Z. St.).

167. März 1536 bei Lasius und Platter wie 165, bei Winter September 1537, Hugo Latimer, oratio apud totum Ecclesiasticorum conventum ... 8° (Ex. Z. St.). — September 1541 findet sich das Signet auch in Theonis Sophistou progymnasmata, 8°, am Schluß bezeichnet: Basileae sumptu et cura Joannis Oporini. —

168. Brylinger. September 1540, Comoediae ac tragoediae aliquot ex novo et vetere testamento, 8°.

169. Kommt nach Heitz schon 1542 vor; ich fand es erst 1550 in Terentii Comoediae sex, 8° (Ex. Aarau, K. B.).

170. Kommt nach Heitz schon 1542 vor; ich fand es erst September 1550 in Heinrich



197a. Jacobus Parcus. (Größe 0,036 breit und 0,04 hoch.)



197c. Jacobus Parcus.



197 d. Jacobus Parcus (Kündig).

Pantaleons Chronographia, 4° (Ex. Bern, Stadtbibliothek).

171. Schon 1541, Jacobus Sadoletus de laudibus philosophiae, 8°.

175. Schon September 154 wie 168.



198 a. Jacobus Parcus.

180 a. Als Kuriosum sei auch diese Variante des Brylinger Signetes abgebildet, die sich noch 1790 ohne Angabe eines Druckers vorfindet: „Das / Gantz Nüw / Testament / Unsers HErren JEsu / Christi. / Recht grundlich vertütschet. / Franckfurt u. Leipzig. / Anno 1790. /" 8° (Die Abbildung erscheint in der Fortsetzung dieses Artikels).

181. Oporinus. Die Angabe 1541 stimmt jedenfalls auch nicht, in den 125 Drucken Oporins, die ich zwischen 1539 und 1550 kenne, findet sich das Signet nicht.

182 a. 1544 in Sophianus, Tabula Graeciae, Plakatformat.

190, 191. Nicolaus Episcopius. Vor 1550 nicht gefunden.

197. Jacobus Parcus. Schon September



197 c. Jacobus Parcus.
(Größe 0,058 breit und 0,037 hoch.)

1546 in H. Bullingeri commentarium in secundam epistolam Joannis, 8° (Ex. Bern, St. B.).

197 a. Parcus[1] verwendet außer den zwei Varianten seines Symboles mit Säule, Kugel und Sternen auch Schilde mit Baselstäben, Planetenbilder und ornamentale Rahmen als Signete; aus der Art ihrer Anbringung auf den Schlußblättern der Bücher und der häufigeren Wiederkehr wird es klar, daß es Signete sein sollen. Dieser geschweifte Schild mit dem Basler Wappen kommt seit 1546 vor, z. B. in Hugbald's Ecloga de calvis, 8°.

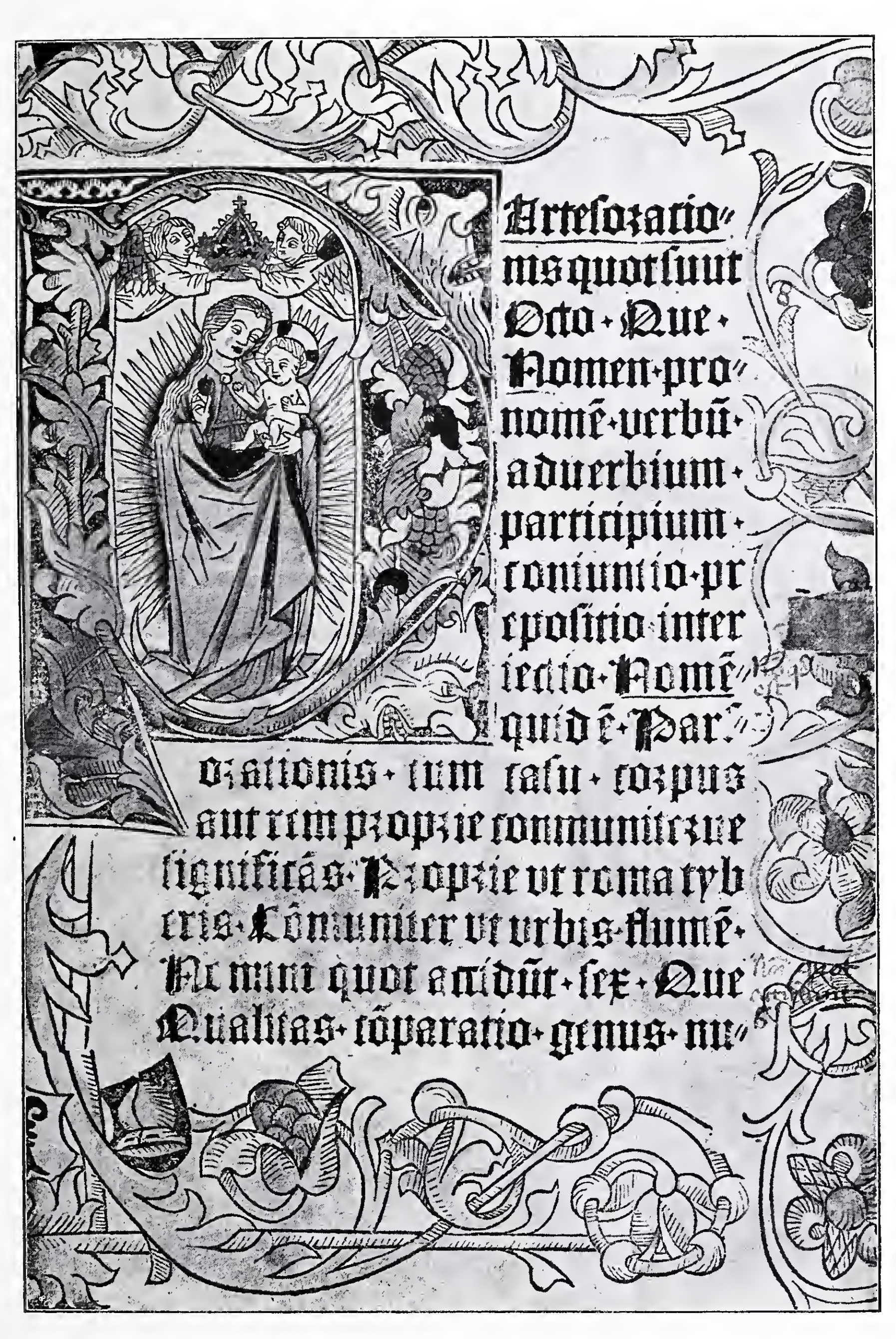
197 b. 1548 auf Schlußblatt von Oecolam-



¶ Getruckt zů Basel / vff dem Nüwen platz / by Jacob Kündig.

198 b. Jacobus Parcus (Kündig.)

[1] Jacobus Parcus, deutsch Kündig genannt, ist offenbar mit dem Drucker Jaques Estauge identisch, von dem es April 1546 einen 8°-Druck gibt: „/Le trespas / de Mar/tin Lu-ther/" am Ende bezeichnet: „/Imprimé à Basle, par Jaques Estauge. . ./" (Ex. Z. St.); es wäre das der früheste datierte Druck des Parcus, der sich aber von da ab Jacobus Parcus nennt. Auf seine französische Herkunft weist ein Filigranleistchen, das 1549 in seiner Offizin verwendet wird und hübsch verflochten die Lilie und den Baselstab zeigt. (Siehe den diesem Aufsatz beigegebenen Buchschmuck.)



Partes oratio-
nis quot sunt
Octo · Que ·
Nomen · pro-
nomē · verbū ·
aduerbium ·
participium ·
coniunctio · pr
eposicio · inter
iectio · Nomē
quid ē · Par-
orationis · cum casu · corpus
aut rem proprie communiterue
significās · Proprie vt roma tyb
eris · Cōmuniter vt vrbs · flumē ·
Nomini quot accidūt · sex · Que
Qualitas · cōparatio · genus · nu-

218. Leonhard Ysenhut.
(Originalgröße ungefähr 0,145 breit und 0,21 hoch.)



pad's in Jesaiam Prophetam Hypomnematon, 4°, über der Druckanzeige (Ex. Bas. Frey-Grynaeum). Zu dieser Luna gehört ein Jupiter 1549 in Boltzs Farbbuch (Ex. Z. St.) neben dessen Gestalt eine Anzahl Bücher aufgeschichtet sind, doch ist die Verwendung dort nicht im Charakter eines Signetes.

197c. 1549 in Boltzs Farbbuch wie vorher.

197d. Seit 1549 häufig als Signet gebrauchte Umrahmung, z. B. in Albrecht de Nobli, Warhaffte Beschribung des Triumphs und Königlichen Einreitens . . . König Philipsen von Hispanien in die Stadt Meyland . . . 8°.

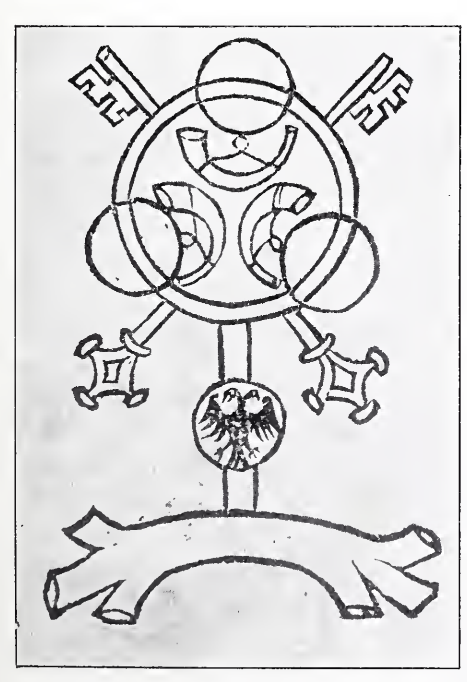
197e. 1549 im Boltzs Farbbuch, 1550 in M. Gio. Battista Vergerio, Espositione et parafrasi sopra il salmo CXIX, 8° (Ex. Z. St.). —

198. Schon 1550, Ein wahrhafftiger Bericht derer von Magdeburg, 4°.

198a. 1550 in: Pietro Paulo Vergerio, Dodici Trattatelli, 8°, auch in dem vielleicht schon 1549 gedruckten: Garnier, Briefue & claire confession de la foy chrestienne . . 8° (beide Ex. Z. St.). —

198b. Zuerst 1550 in: „Der Wellt / Spiegel / Gespilt von einer Burgerschafft der wyt-/ berümpten Fryhstatt Basel, im jar 1550. / Durch Valentinum Boltz von Ruffach./" 8° (Ex. Sammlung Griesebach wie No. 12).

218. Zeichen des *Leonhart Ysenhut,* Donat. minor, partes orationis quot sunt octo, 4°, ohne



221. Gregor Bartholomäus von Angermünde.



220. Gregor Bartholomäus von Angermünde.
(Größe 0,059 breit und 0,066 hoch.)

Orts- und Jahresangabe, enthält aber Initialen die sonst in Ysenhuts Drucken seit 1489 bekannt sind und Typen, die in dem Ysenhut Kalender für das Jahr 1499 vorkommen.

219. Daß dies Signet mit Eisenhut und Baselstab den Basler Drucker Ysenhut bezeichnet, ist nicht zweifelhaft. Man findet das Zeichen auf vier Wandkalendern für die Jahre 1495, 1498 (zweimal) und 1499, die in dem oben bei No. 20a. zitierten Kalenderaufsatz als No. 7, 8, 9 und 11 genau beschrieben sind.

220. Gregor Bartholomei von Angermünde. Jänner 1514, Expositiones sive declarationes omnium titulorum . . . per Sebastianū Brant collecte, 8°, am Schluß bezeichnet: . . . Im-



222. Lux Schouber.
(Größe 0,055 breit und 0,068 hoch.)



223. Wolfgang Frieß.



224. Erasmus Xylotectus (Zymmermann.)
(Größe 0,065 breit und 0.055 hoch.)

pressus in preclara Basileor. urbe per Gregoriū Bartholomei de nova Angermundis (Ex. Z. St., P. 133d). In diesem Druck auf dem Titelblatt, und ebenso in dem sine loco et anno 8° Druck: In Elegantiarum Augustini Dathi codice contenta . . ., der Initialen enthält, die sonst 1515 bei Froben vorkommen.

221. Auf dem letzten Blatt der vorhergenannten Expositiones von 1514.

222. Lux Schouber.[1] 1536, Caspar Großman (Megander), Eyn kurtze über Christenliche ußlegung für die jugend der Gebotten Gottes . . 8° (Ex. Z. St.); 1537 in: Eyn lied von reysen inns vatterland, uß Paulo gezogen; 8° (Ex. Z. St.), ferner ohne Angabe des Druckers in der Bäckerordnung der Stadt Basel, 25. Hornungs 1540, fol.

223. Wolfgang Frieß. Wintermond 1539 in einem Unterricht gegen die Pestilenz, die von den Basler Ärzten als Belehrung für den gemeinen Mann zusammengestellt worden war, Flugblatt, fol.

224. Erasmus Xylotectus (Zimmermann). 1545, Form der Sacramentenbruch wie sy zu Basel gebrucht werden . . . 8°; auch ohne Druckanzeige in: Gemeine und andächtige Gebett, so man alle Zynstag zur Bußpredig in den vier Pfarrkilchen zu Basel haltet für den grüwlichen Türken; Auch für alles anligen . . . In dem 1541. Jor angefangen, 8°. — *[Wird fortgesetzt.]*

[1] Von Schouber kenne ich vier Drucke ohne Jahresangabe, je einen von 1535, 1536, 1538, 1539, und vier von 1537, es sind meist Lieder, Spiele und Katechismen. — Von Frieß nur zwei vom Jahr 1537 und je einen von 1538 und 1539. — Von Xylotectus nur je einen 1544 und 1546 und drei 1545, immer nur die ausdrücklich bezeichneten Werke gezählt. — Auf Lux Schauber bezieht sich, wie ich wohl mit Recht vermute, eine Stelle in dem Diarium des Johannes Rütiner von St. Gallen von 1529—1539, das Th. v. Liebenau im 4. Band der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 1905, Seite 53 mitgeteilt hat. Es heißt da von einem Basler Buchdrucker L. S.: „L. S. quemadmodum olim Pamphilus [offenbar Gengenbach] ita ipse cantilenas, ludus ed id genus ludicra imprimit. Etiam Job historiam pro illius, qui mihi retulit, industria impressit . . . .“ Tatsächlich hat Lux Schauber 1537 die Historie von dem frommen Job gedruckt. Ex. Basel). Über Schaubers Familienverhältnisse berichtet Rütiner noch: „Uxorem Thomae Volphii habet, cerdonis filiam.“



Lessing und der Buchhandel.[1]

Von

Fr. J. Kleemeier in Leipzig.

Unter diesem Titel hat Dr. *Ernst Kundt* soeben eine seinem Vater, dem gleichnamigen Buchhändler, gewidmete Schrift herausgegeben, die in ausführlicher Weise das Verhältnis G. E. Lessings zum Buchhandel schildert und den Freunden der Geschichte, der Literatur und des Buchhandels sehr willkommen sein wird. Dr. Kundt verbreitet sich in seinem interessanten Werke zuerst über die Geschichte des deutschen Buchgewerbes im Zeitalter des Merkantilismus, behandelt dann Lessings erste Leipziger und Berliner Zeit, seine Tätigkeit als Übersetzer, Schriftsteller und seine Honorare, seinen Aufenthalt in Leipzig, Berlin und Breslau, dann den Selbstverlag Lessings, Lessings Stellung in Wolfenbüttel und zum Schluß die Verhältnisse des Buchhandels in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Im Herbst 1746 hatte Lessing die Universität Leipzig bezogen. Statt aber Theologie zu studieren, beschäftigte er sich mit den verschiedensten Wissenschaften. Später urteilt er von seiner Universitätszeit in Leipzig und Wittenberg, daß er zwar in Leipzig und Wittenberg studiert habe, aber daß man ihn in große Verlegenheit setze, wenn man ihn frage: was? Bei Herausgabe der Schriften seines Freundes Chr. Mylius sagt Lessing, daß er an einen Ort gekommen war, an dem man beinahe nichts so zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden. Und ein solcher ist Lessing eigentlich sein Leben lang gewesen. Wer damals als Schriftsteller vom Ertrag seiner Feder leben wollte, mußte einen starken Charakter und Mut besitzen. In Leipzig reichten der geringe Wechsel Lessings und ein Stipendium nicht für die bescheidensten studentischen Bedürfnisse. Lessing mußte also zu verdienen suchen. Er schrieb für verschiedene Zeitschriften. 1748 führte die Neuberin sein Lustspiel: „Der junge Gelehrte" auf, das ihm wahrscheinlich nur einige Freibillette einbrachte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Wittenberg folgte Lessing Ende 1748 seinem Freunde Mylius nach Berlin. Ostermesse 1749 erschienen von Lessing ohne Namen und Verleger zwei Schriften: „Die alte Jungfer" (bei Chr. Fr. Voß in Berlin) und die Erzählung: „Der Eremit". Laut Meßkatalog war der Verleger des in „Kerapolis" erschienenen Eremiten J. B. Metzler in Stuttgart, der auch die erste Auflage von Schillers „Räubern" gedruckt hat. In Berlin verschaffte Mylius seinem Freunde Lessing die erste lohnende Beschäftigung, nämlich die Ordnung der Bibliothek des Buchhändlers Rüdiger, der Lessing dafür einen Freitisch und „mancherlei andere Einnahmen" gewährte. Außerdem lieferte Lessing Beiträge für die „Berlinische privilegierte Zeitung" (Rüdiger, Voß) und für die „Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" (Haude & Spener). Ferner arbeitete er an den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters" und übersetzte eine Komödie des Plautus. 1751 erschien bei Metzler eine Sammlung Lessingscher Gedichte: „Kleinigkeiten". 1752—55 kamen bei Voß in Berlin sechs Teile von Lessings „Schrifften", ferner als Fortsetzung der „Beiträge" seine „Theatralische Bibliothek", die „Philosophischen Gespräche" Moses Mendelssohns (Voß), die Schriften von Mylius (Haude & Spener) heraus. Für die Ostermesse 1755 ist mit Mendelssohn eine Zeitschrift: „Das Beste aus schlechten Büchern" geplant, trotz mehrfacher Anzeige aber nicht erschienen. Mit seinem Verleger Voß wurde Lessing gut befreundet. Über ihr Verhältnis zueinander urteilt Professor J. G. Sulzer, der Verfasser der „Allgemeinen Theorie der schönen Künste" etwas geringschätzig: „Ein Zeitungsschreiber bei einem hiesigen Buchführer". Auch die berühmte Anna Luise Karschin äußerte sich in einem Briefe an J. W. L. Gleim 1768 in ähnlichem Tone über Lessing: „Ich kenne den jungen Lessing nur von Ansehen. Er ist Zeitungsschreiber in der Vossischen Buchhandlung. Weiter nichts, soviel ich weiß!"

Zu Lessings Zeit spielten die Übersetzungen aus fremden Sprachen, besonders aus der französischen Sprache, eine große Rolle. So umfaßte nach dem „Codex nundinarius" von G. Schwetschke die deutsche Bücherproduktion von 1741—50 8657 deutsche, 790 französische, 1751—60 9210 deutsche, 1100 französische, 1761—70 11 064 deutsche, 1758 französische Erzeugnisse. In seinem „Sebaldus Nothanker" (1776, I., 133) hat Chr. Fr. Nicolai ein satirisches Bild dieser Übersetzungsindustrie entworfen. Auch der junge noch unbekannte Lessing fand im Übersetzen eine kärgliche Einnahmequelle. Für die Übersetzung von Laws „Ernsthaften Ermunterungen an alle Christen" erhielt Lessing 1756 zwei Taler für den Bogen, ebenso für Richardsons „Sittenlehre für die Jugend". 1758 sollte Lessing für Ph. E. Reich sechs Komödien von Carlo Goldoni übersetzen. Zwei Bogen waren schon gedruckt. Da Lessing aber Setzer und Drucker gelegentlich warten ließ, so bekam er Streit mit Reich, der nach Nicolai „oft sehr billig und gefällig, aber zuweilen auch zu sehr Kaufmann und dabei sehr hastig und rechthaberisch war und seinen Autoren nicht allemal

[1] Lessing und der Buchhandel. Von Dr. Ernst Kundt. 8°. (VII, 101 Seiten). Heidelberg 1907, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. Broschiert M. 2.40.

mit der nötigen Delikatesse begegnete". Reich drängte auf rasche Fortsetzung des Druckes und warf die schon gedruckten Bogen in die Makulatur, als Lessing kein Manuskript lieferte. Lessing hat für verschiedene Verleger und aus verschiedenen Sprachen übersetzt.

Eine von dem jungen Leipziger Chr. G. Winkler 1755 nach England geplante Reise, die Lessing als Gesellschafter mitmachen sollte, wurde wegen der Kriegsunruhen in Amsterdam abgebrochen. Lessing ist seit Oktober 1755 in Leipzig und seit 1757 an der von Nicolai und Mendelssohn herausgegebenen „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste" tätig. Im Mai 1758 geht Lessing nach Berlin. 1759 erscheinen seine Fabeln bei Voß. Im gleichen Jahre beginnen die „Briefe, die neueste Literatur betreffend" zu erscheinen. Mit dieser kritischen Zeitschrift (1759—65) tritt Lessing an die Spitze des gesamten deutschen Journalismus und erringt einen literarischen Erfolg ersten Ranges. 1760 wurde Lessing zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gewählt und ging dann als Sekretär des Generals von Tauentzien nach Breslau. Während dieser Zeit entstanden die „Minna von Barnhelm" (1763, gedruckt 1767) und der „Laokoon" 1766. Im Frühjahr 1765 kam Lessing von Breslau nach Leipzig und reiste mit Nicolai nach Schluß der Messe nach Berlin, wo er bis zum nächsten Jahre blieb. Die von Lessing erhoffte Anstellung als königlicher Bibliothekar in Berlin blieb aus.

Der durch seine Übersetzungen aus dem Englischen bekannte J. J. Chr. Bode hatte 1767 in Hamburg eine Druckerei angelegt, die mit dem neu eröffneten Deutschen Nationaltheater in enger Beziehung stehen und Zettel, Flugblätter, Theaterstücke, Kritiken usw. drucken sollte. Lessing wurde Kritiker an dem neuen Nationaltheater und verband sich mit Bode. Am 7. Februar 1767 schreibt Lessing an Gleim: „Kennen Sie einen gewissen Herrn Bode in Hamburg? . . . Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerei an; und ich bin nicht übel willens, über lang oder kurz auf eine oder die andere Weise gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. . . . Meine Bibliothek wird springen." Am 10. Dezember 1767 schreibt Bode an den Magdeburger Bachmann, den Kompagnon von Gleim in der von ihnen betriebenen „Typographischen Gesellschaft" u. a.: „Mit Klopstock habe ich vor einigen Jahren schon oft über ein Projekt gesprochen, wie man ein billigeres Verhältnis zwischen Buchhändlern und guten Schriftstellern herstellen könnte. . . . Voriges Jahr erlaubten es meine Umstände, ernsthaft an seine Ausführung zu denken. Ich legte eine Druckerei an und als Herr Lessing herkam, trat ich mit ihm in Kompagnie." Lessing berichtet am 21. Dezember 1767 nach Hause: „Ich habe nämlich alles, was ich noch in Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen und in Gemeinschaft mit einem Freunde namens Bode allhier eine Druckerei angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfordert, hat mich genötigt, den größten Teil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht gereuen. Wenn das Werk einmal im Gange ist, so hoffe ich für meinen Anteil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können. Das Lessing-Bodesche Unternehmen wollte nicht nur für das Nationaltheater, sondern auch für andere Verleger drucken. Auch war eine eigene Verlagsbuchhandlung geplant, eine „Buchhandlung der Gelehrten", die, vom gewöhnlichen Buchhandel losgelöst, den Schriftstellern ausgiebigeren Gewinn bringen sollte. In einer Monatsschrift, dem „Deutschen Museum", sollten Werke hervorragender Schriftsteller gedruckt werden. Vom Museum ist aber nie etwas erschienen. In der Lessing-Bodeschen Druckerei wurden hergestellt: Die Hamburgische Dramaturgie (auf Kosten des Nationaltheaters 1767—69), Klopstocks Herrmannsschlacht (1768), Gerstenbergs Ugolino (1769), die von Lessing begonnene, von Bode beendete Übersetzung von „Briefen über die Tanzkunst" (1769), die „Antiquarischen Briefe" (1768 I, 1769 II), ferner: „Wie die Alten den Tod gebildet" (1769) usw. Bei dem Mangel an geschäftlichem Sinn und an geschäftlichen Kenntnissen passierten den beiden gelehrten Buchdruckern manche Unregelmäßigkeiten. Lessing wollte stets in Quart, statt in kleineren Formaten drucken. Bei den „Antiquarischen Briefen" ließ er die Signaturen der einzelnen Bogen weg, worüber Nicolai, auf dessen Kosten sie gedruckt wurden, sehr erstaunt und entrüstet war. Von dem für die „Antiquarischen Briefe" bestimmten guten italienischen Papier wird zu Klopstocks „Herrmannsschlacht" genommen, die statt 8 Bogen deren 20 stark wird. Der erste Teil der Briefe ist also auf italienisches Papier gedruckt, für den zweiten Teil reicht der Vorrat nicht. Nicolai muß aus dieser Not helfen. Im September 1768 schreibt Lessing: „Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgesagt." Im Frühjahr 1769 war es mit dem Kompagniegeschäft zu Ende.

Aus dem Lessingschen Briefwechsel und aus den von Nicolai 1795 dazu gemachten Anmerkungen erfahren wir, daß Lessing versuchte, die bestehende Organisation des Buchhandels, vor allem die Art des Vertriebs, zu umgehen. Die Gedanken, die sich Lessing über den Buchvertrieb gemacht hatte, gibt Nicolai folgendermaßen wieder:

1. Die Bücher, die sie verlegten, wollten sie nicht, wie üblich, selbst auf den Messen verkaufen, sondern sie noch vor jeder Messe nach dem bescheinigten kostenden Preise (Selbstkostenpreis) mit 20 % Vorteil an einen Buchhändler verkaufen, welcher über die Summe seine Wechsel, auf billige Zahlungstermine gerichtet, geben sollte. — Nicolai hatte darauf geantwortet: Es würden sich keine Abnehmer finden; denn solide Buchhändler würden sich nie entschließen, das Risiko der Ideen eines andern ganz zu übernehmen . . . . und ihm noch dazu 20 % Vorteil ohne alles Risiko zugestehen.

2. Wollten sie nur Werke der besten deutschen Schriftsteller drucken, die eben in dem „Museum" (alle Messen zwei oder drei Bände) erscheinen sollten.

Sortiment und Verlag, meint dagegen Nicolai, müssen sich etwa die Wage halten. Der Buchhändler, das heißt Verleger, braucht zum Vertriebe seines Sortimentshandels notwendig gut abgehenden Verlag, aber auch vom besten Verlag könne man zuviel haben. Der Tauschhandel gewährt, wie er an einer andern Stelle sagte, geradezu eine Prämie für den schlechtesten Verlag, denn dann ist der Verleger immer sicher, etwas Besseres dafür zu erhalten. Ph. E. Reich sei ein Beispiel dafür, daß der Buchhandel in Deutschland, wenn er unverhältnismäßig „ins Große getrieben wird", keinen Vorteil mehr bringt. Lessing dagegen hatte gemeint: Je mehr man von den Werken der besten Köpfe verlege, desto mehr werde man verkaufen, und hatte lauter baren Verkauf im Sinn. Etwas spottend über den Scharfsinn in dieser Theorie des Freundes, wodurch „ein Risiko sollte vermieden werden, welches so sehr lange Erfahrung nicht hatte verhüten können", schreibt der Verleger dem Schriftsteller: „Freilich habe ich es Ihnen, wie Sie wissen, schon oft eingeprägt, daß die Buchhändler von den gelehrten und vernünftigen Büchern gar nicht reich werden, so wenig, als von den Städten, wo viel Lektüre herrscht, sondern von dummem Zeuge, das Lessing gar nicht zu Gesicht kommt, und von dummen Provinzen, wo meines Freundes Lessing Schriften kein Mensch lesen will" (Juni 1768).

Der Nachdruck der Hamburgischen Dramaturgie ist geradezu provoziert worden. Man hat sich, selbst auf Nicolais Rat, nicht dazu verstehen können, die übliche Art des Vertriebes auf der Leipziger Messe einzuhalten. Ob Lessings Reformideen darauf Einfluß hatten, läßt Nicolai dahingestellt. Wahrscheinlich aber, denn das ist gewiß, daß er die Notwendigkeit der Messe und der buchhändlerischen Geschäfte auf ihr bestritten hatte. Die Dramaturgie sollte nur von Hamburg aus auf Bestellung durch die Post geliefert werden und „ward sehr unordentlich expediert". Man konnte nur in wenigen Städten Exemplare davon haben und die Kosten der Einzelversendung machten Käufer und Buchhändler verdrießlich. Exemplare auf die Messe zu senden, hatte man ganz unterlassen. Alle Buchhändler in Deutschland konnten nicht von dieser neuen Anordnung wissen, in Leipzig war daher große Nachfrage nach der Aufsehen machenden neuen Erscheinung. „Ausgemacht ist doch ..., daß der Eigensinn, eine Ware (denn das ist ein Buch, insofern es zum Verkaufe steht) nicht nach dem Platze schicken zu wollen, wo hauptsächlich Nachfrage ist, diesen Nachdruck unmittelbar veranlaßte" (Nicolai).

Von der „Hamburgischen Dramaturgie" waren vom April bis Mitte August 1767 wöchentlich zwei Stücke erschienen. Die Ausgabe wurde unterbrochen, weil man der Dramaturgie „die unverlangte Ehre erwies", sie nachzudrucken. Zur Michaelismesse sollte der ganze erste Band erscheinen, ein zweiter Nachdruck in Hamburg kam dazu. Ostermesse 1769 erscheint endlich die geschlossene Dramaturgie in zwei Bänden. Doch liegt gleichfalls auch der zweibändige Nachdruck von Dodsley & Co. auf der Messe vor. Diesen Namen hatte der in Diensten der Witwe Dyk in Leipzig stehende Buchhandlungsgehilfe E. B. Schwickert der bekannten Londoner Firma Dodsley & Co. entlehnt und Ende der sechziger Jahre verschiedene Nachdrucke und Skandalosa auf die Messe gebracht, derentwegen er verschiedenemal vor der Bücherkommission stand, sich aber stets herauszureden wußte.

Auf der Ostermesse 1769 machten die Herren Dodsley & Co. mit einer „Nachricht an die Herren Buchhändler" eine recht sonderbare Reklame. Sie sprachen darin von einer schon zustande gekommenen Buchhändlervereinigung, deren Zweck es sei, allen denen, die sich ohne die erforderlichen Eigenschaften in die Buchhandlung mischen werden, wie z. B. die neue Hamburger (Lessing-Bodesche) Handlung, durch Nachdruck das Selbstverlegen zu verwehren. Aus einer Kasse, in die bereits eine ansehnliche Summe Geldes eingelegt sei, sollte dieses Vorhaben unterstützt und auf die unzählige Menge der Schleichhändler genau acht gegeben werden, damit nicht jeder in der Buchhandlung „zu höken und zu stören" anfange. Diejenigen Mitglieder der Vereinigung, denen etwas nachgedruckt worden war, sollten eine entsprechende Vergütung erhalten. Gegen diese schwindelhafte Nachricht wandte sich Lessing mit scharfen Worten: „Wenn der Aufsatz zu einer Verbindung der Buchhändler gegen den Nachdruck aufforderte, so würden auch Gelehrte ihm folgen; dem nachzudrucken, der ihm nachdruckt, diese Revanche soll dem Buchhändler gestattet sein. Aber sie wollen zugleich das Selbstverlegen verwehren. Wer sind die, die das verwehren wollen? Ist irgendwo das Selbstverlegen jemals verboten gewesen? — Aber sie mischen sich ohne die erforderlichen Eigenschaften in die Buchhandlung! — Was sind das für erforderliche Eigenschaften? Daß man fünf Jahre bei einem Manne Pakete zubinden gelernt, der auch nichts weiter kann, als Pakete zubinden? Und wer darf sich in die Buchhandlung nicht mischen? Seit wann ist der Buchhandel eine Innung? Welches sind seine ausschließenden Privilegien? Wer hat sie ihm erteilt?" — Dodsley sollte, wenn er den Nachdruck vollende, das Werk wenigstens nicht verstümmeln und auch diesen Epilog mit abdrucken. Die Insinuation, als ließe ihn gekränkter Eigennutz so heftig gegen den Nachdruck vorgehen, weist Lessing als Lüge zurück. Er habe nie etwas auf seine Kosten drucken lassen und werde es schwerlich in seinem Leben tun. Er kenne mehr als einen rechtschaffenen Mann unter den Buchhändlern, dessen Vermittlung

er ein solches Geschäft gern überlasse. Aber keiner von ihm müsse es ihm verübeln, daß er seine Verachtung und seinen Haß gegen Leute bezeige, in deren Vergleich alle Buschklepper und Wegelaurer wahrlich nicht die schlimmeren Menschen sind. Denn jeder von ihnen macht seinen Coup de main für sich: Dodsley & Co. aber wollen bandenweise rauben. Das beste ist, daß ihre Einladung wohl von den wenigsten angenommen werden dürfte. Sonst wäre es Zeit, daß die Gelehrten mit Ernst darauf dächten, das bekannte Leibnitzsche Projekt auszuführen. Das sind die letzten Worte der Dramaturgie. Wie zum Hohn steht darunter: „Mit allergnädigstem Chursächsischen Privilegio."

Lessing wurde in seinem Vorgehen gegen Dodsley & Co. kräftig von Nicolai in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" (Bd. X, 1769) unterstützt. Nicolai gibt eine kurze Darlegung der von Lessing nicht erkannten Sachlage. Leute, die unbekannt bleiben wollten, hätten vor einigen Jahren angefangen, einige von ihnen verlegte Bücher auf der Messe verkaufen zu lassen, darunter auch diesen Nachdruck der Hamburgischen Dramaturgie. Alle vernünftigen Buchhändler erkannten natürlich sofort die „Nachricht an die Herren Buchhändler" als leeres Gewäsch und vermuteten, daß die Herren Dodsley & Co. vielleicht gar zu den Buschkleppern gehörten, die sie verfolgen zu wollen vorgeben. Kein angesehener Buchhändler ließe sich mit ihnen ein. Energisch verwahrt sich Nicolai gegen eine Gemeinschaft mit solchen Büchertrödlern. Man ließe sie unter den vielen Hausierern, denen die Meßfreiheit erlaubt, ihr Brot zu ertrödeln, fortlaufen. Weiter verteidigt Nicolai den deutschen Buchhandel, in dem man doch etwas mehr verstehen müsse, als Pakete zu binden. Er führt die einem Buchhändler nötigen Kenntnisse an und meint, daß die Gelehrten, die ohne die nötigen geschäftlichen Kenntnisse ein literarisches Unternehmen beginnen, regelmäßig Fiasko machen. Eine Vereinigung des Buchhandels gegen den Selbstverlag werde sicher nie zustande kommen und sei nie projektiert. Nicolai glaube überhaupt nicht, daß sich der Buchhandel „je irgend wozu" vereinigen werde.

Die Hamburger Erfahrungen veranlaßten Lessing, unter dem Titel: „Leben und leben lassen. Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler", um 1773 bezw. 1779 einige Gedanken niederzuschreiben, die erst nach seinem Tode gedruckt wurden. Das erste Bruchstück dieser Gedanken beschäftigt sich mit dem Eigentum an Geisteswerken. Lessing hält es für unerwiesen, daß dem Verleger auf das Buch, das er mit Genehmigung des Verfassers drucken läßt, ein Eigentum zustehe. Im zweiten Bruchstück wird beklagt, daß Deutschland nicht unter einem Herrn steht, der der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze (dem Nachdruck zu steuern) zu Hilfe kommen könnte und wollte. Nach dem Projekt Lessings bleiben Selbstverlag und Subskription, d. h. der Schriftsteller nimmt sein Werk in Selbstverlag und läßt es auf seine Kosten drucken; aber die Subskription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler. Der Schriftsteller verzichtet darauf, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subskribenten, also Käufer, sammeln zu lassen. Den Subskribentensammlern wird ein größerer Vorteil als bisher gewährt. Der Preis des Buches wird in drei Teile geteilt; ein Drittel ist für den Druck, ein Drittel für den Verfasser, ein Drittel für den Buchhändler bestimmt, bei dem die Liebhaber unterzeichnen. Es ist nicht anzunehmen, daß es der Verfasser aus schmutziger Gewinnsucht an guter Ausstattung fehlen lassen wird. Das Drittel für den Verfasser verstehe sich von selbst, es ist als der Preis für den zu verarbeitenden Rohstoff anzusehen. Dies Drittel für den Buchhändler sei völlig genügend, denn der Buchhändler habe kein Risiko und wenig Mühe; er brauche nur die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden zu verteilen und zu versenden. Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er selbst hinreist oder seinen Kommissionär hat. Die meisten seiner Kunden werden ihm auch das Buch vorausbezahlen, so daß er nicht einmal nötig hat, auf der Messe sein eigenes Geld auszulegen. Die Exemplare müssen auf der Messe bar bezahlt werden, denn der Schriftsteller kann nicht borgen und opfert einen ansehnlichen Teil seines Gewinnes, damit ihm die zeitraubenden Geschäfte des Kaufmanns, wie Buchhalten, Mahnen, Einkassieren usw. erspart bleiben. Wäre es nicht zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisieren ließe? Ein Großes, glaubt Lessing ferner, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßkatalog auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht erteilten. — Es ist eigentümlich, daß ein so scharfer Denker wie Lessing ein so sonderbares Projekt entwerfen konnte. Er nimmt an, daß jedes Buch, das angekündigt und angeboten, auch sofort gekauft wird, ohne daß es der Liebhaber zuvor gesehen hat. Er glaubt, daß man einen alten Beruf ohne weiteres ausschalten oder umwandeln könne und daß das Publikum sich auf den schönen Namen des Verfassers verläßt und die Katze im Sack kauft.

Den ersten erfolgreichen Versuch des Selbstverlags und Selbstvertriebs unter Ausschluß des Buchhandels machte um diese Zeit Klopstock 1774 mit seiner „Gelehrtenrepublik", die durch Subskription vertrieben wurde. „Die Erwartung war aufs höchste gespannt, das Zutrauen so groß als möglich", berichtet Goethe in „Wahrheit und Dichtung". 6656 Subskribenten meldeten sich. Als jedoch das Buch erschienen war, war die Enttäuschung so groß, daß der berühmte Klopstock viel von seiner Beliebtheit einbüßte. Auch Lessing

betrat mit seinem „Nathan“ 1779 den Weg der Subskription. 2000 Subskribenten kamen zusammen. Der Subskriptionsausgabe folgten 1779 noch zwei weitere echte Ausgaben des „Nathan“. Mit diesem Werke ist Lessing von seiner in der Dramaturgie ausgesprochenen Meinung, „daß er schwerlich je etwas auf seine Kosten drucken lassen werde“, also doch abgekommen.

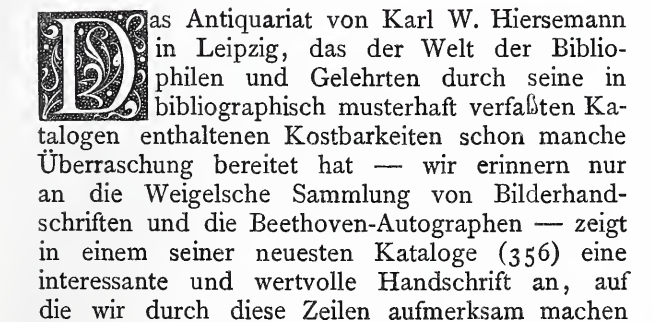
Von seinen dramatischen Werken hat Lessing wenig pekuniäre Vorteile gehabt. Jeder Theaterunternehmer führte sie auf, ohne zu einer Entschädigung verpflichtet zu sein. Ein Autor konnte sich ja durch Vertrag mit einem Theaterunternehmer, dem er seine Stücke zur Aufführung überließ, ein Honorar ausbedingen; aber gegen anderweitige Aufführung war er nicht geschützt. Von Bode wurde Lessing aufgefordert, an Sophie Charlotte Ackermann und Fr. L. Schröder ein Stück einzureichen, nachdem dieselben für den sechsmonatlichen ausschließlichen Besitz eines drei- bis fünfaktigen Stückes zwanzig Louisdor boten. Die hundert Taler ließen sich wohl mitnehmen, wenn man etwas fertig hätte, antwortete Lessing darauf am 9. März 1775. Die „Minna von Barnhelm“ (1767) wurde in Hamburg, in Leipzig mit großem Erfolg aufgeführt, ist in Berlin in vier Wochen 19 mal Kassenstück und geht über alle deutschen Bühnen. „Nur hat sie ihm nichts eingebracht; das ist alles, worüber er sich beklagen kann“, schreibt Ramler.



Über eine interessante Handschrift der „Decreta concilii Basiliensis“.

Von

K. von Różycki in München.



Das Antiquariat von Karl W. Hiersemann in Leipzig, das der Welt der Bibliophilen und Gelehrten durch seine in bibliographisch musterhaft verfaßten Katalogen enthaltenen Kostbarkeiten schon manche Überraschung bereitet hat — wir erinnern nur an die Weigelsche Sammlung von Bilderhandschriften und die Beethoven-Autographen — zeigt in einem seiner neuesten Kataloge (356) eine interessante und wertvolle Handschrift an, auf die wir durch diese Zeilen aufmerksam machen möchten.

Das betreffende, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts stammende Manuskript enthält die Protokolle der ersten bis dreiundvierzigsten Sitzung des *Baseler Konzils* (1431—49) und bildet eine wichtige Quelle zur Geschichte dieser Kirchenversammlung.

Zwar sagt Joh. Haller in seinem „Concilium Basiliense“, Band I (1896), Seite 1 folgendes: „Kaum kann man einen größeren Handschriftenkatalog durchblättern, ohne wenigstens einige Male auf das Schlagwort ‚Acta concilii Basiliensis‘ zu stoßen.“ In der Anmerkung auf derselben Seite führt er aber aus, daß *besondere Autorität Pergamenthandschriften mit notarieller Beglaubigung* beanspruchen. Und eine Handschrift dieser Art liegt uns hier vor.

Der Hiersemannsche Kodex umfaßt 243 Seiten in Folio, ist auf Pergament geschrieben und hat meist 40 Zeilen auf jeder Seite. Am Schlusse befindet sich zweimal die Beglaubigung der Übereinstimmung der Abschrift mit den Originalprotokollen durch den Konzilsnotar Michael Galteri, den auch Haller in seinem Werke Seite 3 erwähnt.

Textlich stimmt unsere Handschrift im allgemeinen mit dem Baseler Inkunabeldruck von 1499 und dem von Mansi, Concil. collect. XXIX 3—234 publiziertem Texte überein, doch finden sich mancherlei abweichende Lesarten, die von Interesse sind.

Das Hiersemannsche Manuskript ist von tadelloser Erhaltung und ein kalligraphisches Meisterwerk. Auf der Vorderseite des ersten und zweiten Blattes sehen wir je eine große Initiale in Farben auf goldgehöhtem Grunde. Der Text dieser beiden Seiten ist außerdem von einem kunstvoll gemaltem Rankenwerk in Gold und Farben umgeben, deren Frische und Glanz den Kenner entzücken. Auf der ersten Seite befindet sich unten ein Wappen mit einer Bischofsmitra. Der Anfang eines jeden Sitzungsberichtes ist mit einer großen buntfarbigen, kunstvoll verzierten Initiale geschmückt. Der braune Ledereinband der Handschrift stammt aus dem XVIII. Jahrhundert, er hat Ornamentpressungen auf beiden Deckeln und drei aufgedruckte goldene Kronen auf dem Vorderdeckel. Was der Handschrift aber ihren besonderen Wert verleiht, ist eine Eintragung auf der Innenseite des Vorderdeckels. Dort lesen wir: „Liber reuer̃n mi in xp̃o pr̃s et domini dñi Sbignei Cardĩalis et Episcopi Cracouieñ donatus testamentaliter pro Ecclesia Kathedrali Craconieñ Anno dom̃i Millesimo quadringẽtesimo q̃iquagesimo quĩto prima aprilis.“

Es ist also Zbigniew Oleśnicki, Bischof von Krakau (1423—55) und seit 1439 Kardinal der römischen Kirche, dem die Handschrift einst gehörte und der sie seiner Kathedralkirche testamentarisch vermacht hatte. Auch das, genealogisch allerdings nicht ganz korrekte Wappen auf der ersten Seite — es ist das polnische Geschlechtswappen Dembno — ist das seine: ein Andreaskreuz auf silbernem Grunde mit einem großen lateinischen W im rechten unteren Felde. Die drei Kronen auf dem Einbande kennzeichnen den späteren Besitzer der Handschrift, das Krakauer Domkapitel.

Über Zbigniew Oleśnicki ist in Voigt, „Die Wiederbelebung des klassischen Altertums", und in Zeißberg, „Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters", näheres zu finden. Er erscheint vornehmlich darum bedeutend, weil er als der eigentliche Begründer des Humanismus in Polen anzusehen ist.

Als Berater dreier Könige hatte Oleśnicki über ein Jahrzehnt die Regierung seines Landes inne gehabt und die Geschicke Polens mit starker Hand geleitet. Seiner Lebensanschauung und politischen Denkungsart nach gehörte er eigentlich noch in die vorhergehende Epoche, aber durch seine Liebe zu den Wissenschaften und durch seine eifrige Pflege des klassischen Altertums war er seiner Zeit weit vorausgeeilt und ist so der erste Förderer des Humanismus, der in Polen bald zur schönsten Blüte gelangen sollte, geworden. So steht er auf der Grenze der alten und neuen Zeit und verbindet zwei grundverschiedene Epochen im Geistesleben seiner Nation. Trotzdem er stets ein eifriger Verfechter der mittelalterlichen Stellung der Kirche war, wachte er eifersüchtig über die Unabhängigkeit der polnischen Kirche Rom gegenüber. Mit italienischen Humanisten war er früh in Berührung gekommen. Es ist sicher, daß er 1424 den Humanisten Filelfo, der mit dem Kardinal Branda zur Hochzeit des Königs Wladislaw Jagiello nach Krakau gekommen war, kennen gelernt hat. Er war auch der erste, der Manuskripte römischer Autoren in großer Anzahl im Auslande kaufen und nach Polen bringen ließ. Er selbst war als glänzender Stilist bekannt, und sein Briefwechsel mit Aeneas Sylvius (Pius II.), der durch zwölf Jahre fortgesetzt wurde, ist berühmt geworden. Er sagte von sich, daß er die ersparten Stunden der Nacht dazu verwende, um im Briefbande seines Freundes Aeneas Sylvius zu studieren.

Oleśnickis Tod hat in Polen eine größere Bewegung hervorgerufen, als eine verlorene Schlacht. Seine Bibliothek, aus der auch unser Kodex stammt, war ziemlich bedeutend. In seinem Testamente verfügte er folgendes: „Der Bibliothek des genannten Kollegiums (der von ihm gegründeten „Jerusalemer Bursa") vermachen wir außerdem alle unsere Bücher theologischen Inhalts, über kanonisches und bürgerliches Recht, Philosophie und Medizin, sowie diejenigen, die über freie Künste handeln, die man in unsrer Bibliothek zu Krakau oder anderswo finden wird und die zum Gebrauche der Schüler mit eisernen Ketten an ihren Pulten befestigt werden sollen."

Daß er aber auch andere Bibliotheken bedacht hatte, dafür ist unser Manuskript ein Beweis.

Wie in aller Welt, so waren die Gemüter auch in Polen durch die Verhandlungen des Baseler Konzils mächtig erregt. Oleśnicki sollte mit einer Gesandtschaft Gelehrter und Geistlicher daran teilnehmen und war schon auf dem Wege nach Basel, kehrte aber auf die Nachricht vom Tode des Königs Wladislaw (1434) wieder nach Hause zurück. Über die Beteiligung der polnischen Gesandtschaft an den Sitzungen des Konzils ist in Zeißberg u. a. Interessantes zu finden.

Es ist also begreiflich, daß sich Oleśnicki um eine getreue Kopie der Sitzungsberichte des Konzils bemüht hat. Und diese ist nun die vorliegende Handschrift, von der wir nur wünschen, daß sie in einen Besitz gelangt, der ihre Bedeutung zu würdigen weiß.

Über das Schicksal unserer Handschrift haben wir nichts ermitteln können, da die Kataloge der Kapitelsbibliothek keinen Aufschluß darüber geben.

Es existiert noch ein altes Verzeichnis der Schatzkammer der Kathedralkirche zu Krakau vom Jahre 1101. Zehn Jahre später (1110) wurde von demselben Schreiber diesem Verzeichnis ein Katalog der vorhandenen Bücher beigefügt. Neben theolog. Büchern werden darin Boethius, Statius, Sallust, Terenz, Persius und Ovid aufgeführt. Von diesen Handschriften ist fast nichts — vielleicht 3 Codices — erhalten geblieben. Von den in einem um 1300 geschriebenem Kataloge angeführten Manuskripten hat sich gar keines erhalten, so daß man beinahe zweifeln könnte, ob wir hier überhaupt einen Katalog der Kathedralbibliothek vor uns haben, trotzdem er in einem Kodex der genannten Bibliothek eingetragen ist. Ein dritter Katalog stammt aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts. Er ist ziemlich umfangreich (244 Handschriften und Bücher), aber nicht vollständig, da er einige Manuskripte aus dem Katalog von 1110, deren Präsenz sich jetzt noch nachweisen läßt, gar nicht anführt. Auch unser Kodex der „Decreta concilii Basiliensis" ist darin nicht aufgeführt. Ob er in einem späteren Inventar enthalten ist, müßte erst ermittelt werden. Im XVIII. Jahrhundert ist er jedenfalls noch in Krakau gewesen und hat seine Fahrt in fremde Lande und zu fremden Lesern zweifellos wohl erst in viel späterer Zeit angetreten.

Chronik.

Von der Buchkunst.

Buchkünstler oder wenigstens solche, die es gern sein möchten, haben wir in Deutschland zurzeit in ganzen Scharen — aber nur eine kleine Schar unter ihnen vermag einen Buchstaben zu gestalten. Den vielen anderen fehlt eben das Notwendigste: die Type, die Basis aller typographischen Werkkunst. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Buchschrift in einem bibliophilen Werke von derselben Hand herrühren soll wie der Schmuck, was an und für sich ein selten möglicher Fall ist; aber es ist leicht einzusehen, daß derjenige erst vollkommen eine fremden Type zu meistern versteht, der selbst der schwierigen Aufgabe, eine Schrift zu schaffen, gegenübergestanden hat. Strenge Schlichtheit und Gediegenheit in den aufgewendeten Mitteln und Anpassungsfähigkeit an die Druckbestimmung des Buches sind heute für den Buchkünstler die wichtigsten Forderungen, deren Erfüllung mehr oder weniger von seinem disziplinierten Geschmack abhängig ist. Einer der Wenigen, die in diesem Sinne schaffen, ist *Heinrich Wieynk*, der Schöpfer der Trianon-Type. Die Type ist ihm der Ausgangspunkt einer gesunden Buchkunst und seine Arbeiten gehören zu den erfreulichsten Leistungen auf diesem Gebiete.

Einheitlich und geschlossen wie wenige Druckwerke wirken: *Die Küsse des Johannes Secundus*, Übertragung der Basia 1561 von Franz Blei. Erschienen im Insel-Verlag 1906 und gedruckt bei Poeschel & Trepte, Leipzig. Das farbenfreudige Äußere dieses nach japanischer Art aufgemachten Buches leitet über zu dem besonderen Inhalt, der in prägnantester Form gegeben ist. Der Text zeigt eine handschriftliche Kursivschrift persönlichsten Charakters, die nach der Niederschrift Wieynks auf photomechanischem Wege vervielfältigt und von Platten gedruckt wurde. In seiner überaus eigenartigen Erscheinung ist dieses Buch ein Kabinettstück ersten Ranges; seine kleine Auflage ist bis auf wenige Exemplare vergriffen.

Den zahlreichen Verehrern der dämonischen Kunst *Goyas* dürfte die Wiedergabe der *seltenen Radierungen und Lithographien* des spanischen Künstlers nicht mehr unbekannt sein, die von Loga (G. Grote, Berlin 1907) herausgegeben hat. Den hervorragenden Blättern gibt die Trianontype eine vorzügliche Folie. In einem schönen monumentalen Schriftgrad ist das Vorwort gedruckt, während der Titel in zweifarbigem Druck die gleiche Schrift in handschriftlichen Duktus zeigt und so gleich zu Begiun den festlichen Eindruck der ganzen Publikation vermittelt.

Um dem deutschen Volke *Friedrich Rückert* wieder näher zu bringen, hat *Agnes Willms-Wildermuth* es unternommen, das Lebensbild des immer mehr in Vergessenheit geratenen Dichters aufzuzeichnen. Wir müssen es als eine glückliche Wahl bezeichnen, daß der Stuttgarter Verlag J. F. Steinkopf, Wieynk zur Ausstattung des Werkes berief. Einband, Titel, Vignetten, Initialen und vor allem die stimmungsvollen Kopfstücke zu den einzelnen Kapiteln — sie zeigen Landschaften und Orte, wo der Dichter während seines Lebens weilte und schaffte — sind, bei aller Liebenswürdigkeit und Intimität der Ausführung, streng typographische Arbeiten, die dem Buch zum reizvollsten eleganten Schmuck gereichen.

Die Publikation über *Altbergische Häuser*, die seiner Initiative das Leben verdankt, zeigt — abgesehen von der stofflichen Bewältigung der Materie — den ganzen Umfang und die Eindringlichkeit dieses buchgewerblichen Könnens. In mustergültiger Weise ist in bezug auf Inhalt und harmonische Zusammenstellung ein Werk entstanden, das allen Freunden guter Heimatskunst und Volkskunst in weiterem Sinne willkommen sein wird.

Neben der letzten Arbeit, dem hier schon besprochenen *Almanach von Velhagen & Klasings Monatsheften*, sei noch hingewiesen auf Wieynks neueste Schriftschöpfungen, die Belvedere, sowie die Woellmer-Antiqua, eine Schrift, die den starren Duktus der klassischsten Schrift in einer neuen Spielart zeigt, die dem modernen Empfinden für flüssige, geschmeidigere Form Rechnung trägt und in selbständigster Weise gesunden Prinzipien zum prägnanten Ausdruck verhilft.

F. W.

Buchkunst von *Felix Poppenberg* (Die Kunst Band 57/58). Marquardt & Co., Berlin.

In der schmiegsamen Form des Essays plaudert *Felix Poppenberg* über *„Buchkunst“*. Neben den gründlichen, mit Details gespickten und überlasteten Einzelmonographien bietet er ein allgemein verständliches Buch zum allgemeinen Verständnis der Buchkunst. Die Stimmung im Plantinhaus zu Antwerpen gab seinen Ausführungen den Rhythmus. Die Bücher aller Zeiten und Länder, aller Gestaltungsarten nimmt er zur Hand, ohne bei seinem historischen Spaziergang Daten, Namen und chronische Details repetieren zu wollen. Er sucht die ästhetischen Kurven, folgt der geschmacklichen Entwickelung eines Ausstattungsgedankens durch die Jahrhunderte. Und zwar mit der geheimen Absicht, die *Prinzipien* des Begriffskomplexes „Buchkunst“ aufzudecken. Nicht mit dem emsigen Philologenfleiß der Bienennatur, sondern mit dem geschärften Auge des kultivierten Geschmackes ist der Stoff gruppiert und die Folge der Durchblicke gegeben. Dabei macht es gewiß nichts aus, wenn ihm ein kleiner Irrtum unterläuft — etwa, indem er die Einheitlichkeit der Inkunabeln damit erklärt, daß „Druck- und Bildtype beide in Holz geschnitten“ seien. Die beweglichen Lettern waren es ja nicht — doch er sucht bei diesem historischen Exkurs keine Modelle zu einem archaistischen Mummenschanz, er strebt dem Gesamtkunstwerk zu und will die Harmonie aller Elemente zeigen, die die Voraussetzung für eine neue, gut gewachsene Buchkunst bildet.

Die neue Buchkunst, wie sie England im Schatten des prächtigen Morris kultivierte und von begeisterten Bücherfreunden in Deutschland allmählich heimisch

gemacht wurde, findet hier in Poppenberg einen vortrefflichen Beobachter, der mit reifem Geschmack und persönlichem Urteil zu werten, zu würdigen und zu übergehen versteht. Den Engländern mit ihren herrlichen Presses, den Amerikanern mit ihren Affichenneigungen, den graziösen, aber unorganischen französischen Illustrationen, den Dänen mit ihrem gediegenen Hendricksen oder Anker Kyster und den bewunderungswürdigen belgischen Buchkünstlern begegnen wir auf einer Weltreise durch die Bibliotheken, von der wir heimkehren mit hohen Ansprüchen an das deutsche Buch. Manche der Anforderungen, die gestellt werden müssen, wurden schon da oder dort erfüllt. Die Kämpfe der neuen Bewegung waren ja nicht zwecklos. Buchkünstler, Schriftschöpfer, Verleger, Drucker, Buchbinder passieren die kritische Revue, wobei mit Genugtuung die Noten gegeben werden können. Das Lesefutter beginnt sich tatsächlich schon emporzuentwickeln zum Buch-, zum Buchkunstwerk.

Eine Frage bleibt angesichts solcher Gesamtorganismen offen: muß das Verhältnis zwischen Autor und Verleger stets so paradox bleiben? Denn, wenn ich die von Poppenberg gewählten illustrativen Beigaben betrachte, bin ich im Zweifel, ob gerade er den Umschlag goutieren mag, mit dem man sein Büchlein „schmückte".

Berlin. *Paul Westheim.*

Der British-Museums-Katalog von Porträtstichen.

Das gestochene Porträt bietet eine nicht unbeträchtliche Anzahl Phasen des Sonderinteresses dar, so namentlich in bezug auf Geburt, Lebenslauf und Tod nicht nur der dargestellten Person, sondern auch des Stechers und Malers, nach dem die graphischen Arbeiten angefertigt wurden. Dann tritt die Frage auf, wer die in Betracht kommenden bedeutenden Männer oder Frauen waren, wie sich ihr Verhältnis zur Gesamtepoche, sowie im speziellen zur zeitgenössischen Kunst gestaltete. Thomas Carlyle schrieb einst an den Grafen Stanhope: „Bei allen meinen historischen Forschungen war es nicht nur, sondern ist es noch heute meine erste Sorge, mir von der betreffenden Person ein gutes, und wenn solches nicht zu erhalten, wenigstens ein aufrichtig gemaltes Porträt zu verschaffen." In ähnlichem Sinne äußern sich Walter Scott, Richardson und Samuel Pepys. Die ersten Zeilen des von dem feinen Satiriker Addison gegründeten und redigierten „Spectator" lauten: „Ich habe die Bemerkung gemacht, daß der Leser eines Buches dasselbe erst wirklich genießt, wenn er weiß, ob der Verfasser desselben blond oder brünett ist . . .! Andere Eigentümlichkeiten tragen sehr viel zum richtigen Verständnis eines Autors bei!" Autographen werden in England, bezeichnend genug, in der Regel mit einem oder mehreren Porträts des Schreibers verkauft. —

Die ersten Ansätze zur Katalogisierung von Bildnissen stammen hier aus den Jahren 1769 und 1793. Dann mehren sich derartige Arbeiten. Wenngleich z. B. der von Evans um die Mitte des vorigen Jahrhunderts veröffentlichte „Catalogue of 30000 portraits, chiefly English, alphabetically arranged with the names of the painters and engravers" als kein vollkommnes Diktionär bezeichnet werden kann, so bleibt zur Ergänzung dies Nachschlagewerk ebenso unentbehrlich für Sammler, wie das mit ihm in bibliographischem Sinne etwa parallel laufende, von Lowedes verfaßte „Bibliographical Manual". Später nehmen auch die Fortschritte zu auf diesem Sondergebiet der Literatur, zu denen die Werke von John Russell Smith, von Daniell, Meyers & Rodgers u. a. wesentlich beitrugen.

Wie ein solcher Katalog wissenschaftlich und kritisch hergestellt werden müßte, zeigte zuerst der verstorbene Dr. E. Hamilton in seinem vorzüglichen „Catalogue raisonné of the engraved works of Sir Joshua Reynolds" (1874 und revidiert 1884). Innerhalb einer gewissen angestrebten Spezialität kommt ihm gleich der 1883 von John Chaloner Smith verfaßte Katalog der „British Mezzotinto Porträts", ein mit unendlicher Mühe und Liebe verfaßtes Werk, das nur von jemand herausgegeben werden konnte, der zugleich Gelehrter und Sammler ist. Demnächst erschienen Einzelbiographien über graphische Künstler wie J. R. Smith, Valentin Green, Ward, Mac Ardell, Samuel Cousins und S. W. Reynolds von demselben Autor.

Die beste vorbereitende Arbeit für den Katalog des British Museums bildete der „Catalogue de la Collection des Portraits français et étrangers par M. George Duplessis", Direktors des Kupferstichkabinetts der Bibliothèque Nationale in Paris. Der Assistent des Instituts, M. Lemoine, steht im Begriff, weitere Bände dieses noch nicht vollendeten Werkes zu veröffentlichen. So ausgezeichnet diese Publikationen auch sind, so muß doch anerkannt werden, daß die englische Arbeit der französischen überlegen ist, wenn schon es kaum der Erwähnung bedarf: wie es leichter wird, einen derartigen Katalog abzufassen und noch auf eine höhere Stufe zu heben, wenn man sich im Besitz eines vortrefflichen Vorbildes befindet.

Zu dem Werke des British Museums hat Mr. Sidney Colvin, der Direktor des Kupferstichkabinetts, eine geeignete Vorrede verfaßt, und Mr. Freeman O'Donoghue nach dem Plan des ersteren in ausgezeichneter Weise den Band vollendet. Er enthält 547 Seiten, ist alphabetisch geordnet und umfaßt die drei ersten Buchstaben des Alphabets. Da das Kabinett ungefähr 50000 Stiche von etwa 14000 Personen aufbewahrt, so nimmt man an, daß fünf bis sechs Bände mindestens zur Beendigung des Vorhabens nötig sein werden. So weit es eben möglich, ist hier alles geschehen, was zu einer raschen, gründlichen und sachgemäßen Orientierung erwünscht erscheint. In dieser Hinsicht vermag selbstverständlich erst der letzte Band das meiste beizutragen, da er einen Index erhalten soll.

London. *O. von Schleinitz.*

Verschiedenes.

Ein Werk von kulturgeschichtlich großem Interesse ist *Bernhard Sterns „Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland“* (2 Bände; Verlag von Hermann Barsdorf, Berlin). Der Verfasser verfügt über eine geradezu erstaunliche Belesenheit und eine treffliche Quellenkunde, die er mit Vorsicht benützt; denn auch die Chronisten hielten sich keineswegs immer an die strikte Wahrheit und färbten ihre Berichte gern subjektiv. Aber Stern hält auseinander, was nur überlieferter Klatsch und was durch einwandsfreie Dokumente beglaubigt ist, und wenn er sich wirklich einmal auf die namentlich gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts hoch angeschwollene, keineswegs einwandsfreie Memoirenliteratur beziehen muß, so geschieht dies immerhin nur auf Werke, deren Verfasser wenigstens einigermaßen Bürgschaft für das von ihnen Erzählte leisten.

Der erste Band umfaßt fünf Kapitel: Kultur und Aberglaube — Kirche, Klerus, Sekten — russische Laster — russische Vergnügungen — russische Leiden. Der zweite Band behandelt in der Hauptsache das geschlechtliche Leben in Rußland und bringt eine interessante Auswahl folkloristischer Dokumente. Eines der originellsten und tiefsinnigsten unter den russischen Sprichwörtern lautet: „Wir sind ein Volk, das noch im Finstern wandelt; nicht wissen wir, was Sünde, und nicht, wo die Erlösung zu finden ist.“ So charakterisiert sich der Russe selbst und am bezeichnendsten und malt in diesen wenigen Worten die seltsame Melancholie seiner Heimat und die schwerfällige Entwicklung seines Volks. Jahrhundertelang hatte er keinerlei Zusammenhang mit der abendländischen Kultur. Als die Slaven sich im heutigen Rußland niederließen, fanden sie kein Kulturvolk vor, dem sie sich hätten anpassen können, sondern nur die Reste tschudischer Völker, die tief unter ihnen standen. Ihre eigene Abgeschlossenheit wurde noch durch den Zarismus genährt; Peters Reformen waren nur eine Nachahmung, der die Seele fehlte; das Mittelalter setzte sich bis in die Neuzeit fort, trotz Buchdruckerkunst und Elektrizität. Was Stern über den „Barbier als Erzieher“ sagt, ist gewissermaßen ein Grundmotiv, das durch die ganze Kulturgeschichte Rußlands weiterklingt.

Der Titel des Buchs könnte zu der Annahme verführen, daß es sich um eines jener zahlreichen pseudowissenschaftlichen Werke handle, mit denen wir aus Spekulationszwecken in letzter Zeit geradezu überschwemmt werden. Das ist aber keineswegs der Fall. Es ist ein Werk vom tiefsten Ernste, das Resultat respektgebietender Forschung, wenn es auch Gottseidank sich durch eine Darstellung auszeichnet, die weit entfernt von allem langweilig Doktrinären ist. —

Der gleiche Verlag bringt den Neudruck eines altberühmten lateinischen Eroticum, das *„Glossarium eroticum linguae latinae“* von *P. Pierrugues.* Das vielgesuchte Werk, das auf den unveröffentlichten gelehrten Forschungen des Baron Schonen basiert, erschien 1826 in Paris zum ersten Male und ist fast ganz verschollen. Ein Stuttgarter Nachdruck von 1833 erwies sich als unzulänglich, ist heute überdies auch eine Seltenheit geworden, so daß der vorliegende anastatische Neudruck von der gelehrten Welt — klassischen Philologen, Juristen, Theologen, Ärzten — und auch von den Bibliophilen mit Freude begrüßt werden wird, zumal er sich höchst stattlich präsentiert und billig ist (M. 20, in Liebhaberband M. 25). Das „Glossarium“ ist ein höchst merkwürdiges Buch: ein Wortschatz, der uns Catull und Martial, Plautus, Juvenal, Petron eigentlich erst verstehen lehrt. Fast zweitausend Redensarten haben ihre Erklärung gefunden, die durch unzählige Beispiele aus den erlesensten Autoren bestätigt wird. Beigefügt sind zudem noch zahlreiche Etymologien und eine umfassende Sammlung von Sprichwörtern über die Liebe aus den Schriften der Alten. Die Auflage beträgt nur 500 Exemplare. —g

---

Die *Silhouettenkunst* stand zur Zeit Goethes in größerer Blüte als in der Gegenwart, in der man nur noch selten auf diese schöne Schattenwirkung zurückgreift. Goethe schrieb in seinem Berichte über die Kampagne in Frankreich (1792) darüber: „Jedermann war darin geübt und kein Fremder zog vorüber, den man nicht abends an die Wand geschrieben hätte; denn der Storchschnabel durfte nicht rasten.“ Zur Zeit der Romantik und noch später waren besonders die Schattenbilder zu diversen Klassikern usw. eines Paul Konewka äußerst beliebt und sind durch eigene „Kunstmappen“ weiteren Kreisen jüngst wiedergegeben worden. Ein ähnliches, selbstredend für engere literaturfreundliche Kreise berechnetes Werk ist das aus dem Nachlasse des Hofkriegsrates Heinrich Merck (des bekannten Freundes Goethes) von *Dr. Leo Grünstein* (Wien) neu herausgegebene und sachkundig eingeleitete Buch *„Silhouetten aus dem Goethekreise“*, dem die Wiener Hofkunstanstalt von J. Löwy eine prachtvolle Ausstattung zuteil werden ließ. Da finden wir die Porträts der meisten Mitglieder des Göttinger Hainbundes sowie einen Klopstock, Rabener, den Wandsbecker Boten Mathias Claudius, Nicolai, Ramler, Lessing, Lavater, Leisewitz, Wagner, Schubart usw., sowie das Bild des Freundes Mirabeaus, des bekannten Nationalökonomen Jacob von Mauvillon, den Satiriker Lichtenberg u. a. Wie gründlich der Herausgeber bei der Abfassung der Einleitung vorgegangen ist, beweise z. B. die interessante Notiz, wie schon damals Merck in einem Briefe an Lavater den Physiker Lichtenberg charakterisierte „als einen der denkendsten Köpfe, der mehr als ein Witzling sei und den bloß die bösen Monumente, die Lavater allen jungen Leuten, die noch nichts in der Welt getan, setzte, in Harnisch gebracht haben“. Da trotz allen Sammelfleißes des von maßgebendster Seite unterstützten Herausgebers einzelne Bilder noch nicht mit Bestimmtheit „agnosziert“ werden konnten, so ist Kunst- und Literaturforschern zu überaus reizvoller Mitarbeit eine seltene Gelegenheit geboten.

—h.

Von *Eduard von der Hellens* Ausgabe der *Briefe Goethes* (Cotta, Stuttgart) liegt uns der fünfte Band vor (1807—1818). Wir erwähnten schon früher, daß diese sechsbändige billige Ausgabe nur eine Auswahl bringen soll, und zwar hat dem Herausgeber als Ziel vor Augen geschwebt, Goethes Leben in seinen Briefen darzustellen. Nach diesem Prinzip ergibt sich auch die Anordnung des fünften Bandes, der hauptsächlich solche Briefschaften enthält, in denen sich Goethe über charakteristische Momente seines Dichtens und Strebens äußert. Boisserée, Bettina Brentano, Cotta, Christiane, Ottilie, Jacobi, Herzog Karl August, Knebel, Heinrich Meyer, Reinhardt, Zelter sind die hauptsächlichsten Adressaten. Wendet sich die Briefsammlung der großen Weimarer Ausgabe mehr an die Fachwelt, so will diese Cottasche vom Volke gelesen werden. —m.

Die Verwaltung des altberühmten *Stiftes Klosterneuburg* hat sich zur Herausgabe eines *Jahrbuchs* entschlossen, dessen erster Band kürzlich erschienen ist (Wien, Heinrich Kirsch; 8 M.). Archiv und Bibliothek der schönen Stiftung St. Leopolds bergen in ihren stillen Räumen so viele Schätze, daß sich ihre Hebung schon lohnt. Der sehr stattliche Band I enthält zunächst aus der Feder des Stiftsbibliothekars Prof. Hermann Pfeiffer und unter Beigabe von Lichtdruckbildern der Handschrift eine Beschreibung des lange verschollenen Klosterneuburger Osterspiels, von dem schon Bruder Bernhard Pez in seinem 1721 herausgegebenen Thesaurus Mitteilung machte. Im zweiten Abschnitt behandelt Prof. Berthold Cemik in geistreicher Weise die Anfänge des Humanismus im Chorherrnstift, die bis auf Eneas Silvios, den späteren Papst Pius II., zurückgehen. Es folgt sodann ein Beitrag des Prof. Vinc. Oskar Ludwig über den Propst Thomas Ruef, eine Studie, die auch im allgemeinen interessante Einblicke in die Geschichte des österreichischen Prälatenstandes gewährt, und schließlich von Dr. Wolfgang Pauker ein Essai über den Maler Daniel Gran und die Entstehungsgeschichte einiger seiner Werke, besonders des großen Deckengemäldes im Maria Theresiasaal des Stifts. —bl—

„Studien über das Zeitungswesen“ nennt sich ein 300 Seiten starker Band, der dem Begründer und Leiter des journalistischen Seminars der Universität Heidelberg, Professor Dr. *Adolf Koch,* anläßlich der Vollendung des 20. Seminarsemesters von seinen Schülern und Freunden gewidmet ist (J. Friedrich Meißner, Frankfurt a. M.). Aus den kleinen „Spänen“, die den Beginn der interessanten Sammlung bilden, seien ein paar „Studien-Schnitzel“ von Heinrich Heidenheimer hervorgehoben, alte Briefstellen, die sich auch aktuell deuten lassen — ferner ein Beitrag von F. Dor über Josef Görres als Redakteur des „Rheinischen Merkur“ und ein weiterer von A. Osterrieth über den Urheberschutz der Zeitungen. Klug und fein plaudert Waldemar Langlet in Stockholm über journalistische Berufsbildung, während Friedrich Meißner die Entwicklung, Bedeutung und Aufgaben der deutschen Fachpresse behandelt. Zur Entstehungsgeschichte der modernen Zeitung von der Briefvermittlung ab bis zur letzten Übergangsform, der geschriebenen Wochenzeitung, gibt Hermann Bode einige neue und wissenswerte Mitteilungen, und Tony Kellen schließlich in seinem Aufsatz „Die Entwicklung des Anzeigen- und Reklamewesens in den Zeitungen“ eine wertvolle Übersicht über die Geschichte des Anzeigenwesens: ein Thema, das noch eingehender Behandlung wert wäre. —m.

Dem verstorbenen Wiener Verlagsbuchhändler *Leopold Rosner* gilt ein sehr interessantes Buch, das *Friedrich Arnold Mayer* unter dem Titel *„Aus den Papieren eines Wiener Verlegers* 1858—1897. Persönliches, Literarisches, Theatralisches“ (Wien, Wilhelm Braumüller) veröffentlicht hat. Rosner verdient diese posthume Ehrung. Sein Name ist mit der Geschichte des Wiener Buchverlags innig verknüpft, er gehörte auch in die Geschichte der Wiener Literatur, der er manche Opfer gebracht hat. Der Band enthält nur Briefe an ihn und fast lediglich von Theaterleuten, aber es sind berühmte Namen darunter, und da der Herausgeber sie getreu nach den Handschriften abdrucken ließ (auch in bezug auf die Grammatik), so lesen sie sich um so pläsierlicher. Ganz vortrefflich ist der an den Schluß gestellte Erläuterungsapparat, der dem Ganzen einen gefälligen kulturgeschichtlihhen Rahmen gibt. —g.

Aus der Serie *„Bibliographie der schweizerischen Landeskunde“* (Bern, K. J. Wyß) sind uns die Bände „Aberglaube, Geheime Wissenschaften und Wundersucht“ und „Inquisition, Intoleranz, Exkommunikation, Interdikt, Zensur — Sektenwesen, Hexenwahn und Hexenprozesse, Rechtsanschauungen“ (erste Hälfte) zugegangen. Dr. *Franz Heinemann,* der Bearbeiter, hat ein ungeheures Material bewältigt; schon rein mechanisch verdient die Leistung Respekt. Tausende von dickleibigen Werken und Zeitschriften, eine reiche Kalenderliteratur, eine ca. 30000 Nummern umfassende Broschürensammlung (das meiste aus der Bürgerbibliothek Luzern und Sammelstelle für Althelvetica) mußten durchgesehen werden, um an 20000 Titel zu notieren, die natürlich mit größter bibliographischer Sorgfalt wiedergegeben wurden. Besonders für folkloristische Studien wird die Bibliographie gar nicht zu entbehren sein.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

12. Jahrgang 1908/1909 **Heft 10: Januar 1909**

Eine josephinische Verordnung von 1782.

Ein Beitrag zur Geschichte der Kuriositätenliteratur.

Von

Gustav Gugitz in Wien.



ie deutschösterreichische Literaturgeschichte der josephinischen Zeit bietet des Kuriosen in Hülle und Fülle. Freilich waltet das Kuriose nur allzusehr vor, während das ästhetische Moment bei diesen Produkten eines seichten Rationalismus oft gänzlich ausgeschaltet ist, und einem Freund der vielbefehdeten Zensur könnte es nicht schwer fallen, an der Hand dieser (seit 1781) zensurfreien Literatur, die nur tausende der albernsten und rohesten Scharteken und Broschüren ausgehen ließ und kaum ein Dutzend reifer Werke zeitigte, die Schäden einer derartigen Zensurfreiheit überzeugend genug darzustellen. Fast keiner dieser zahlreichen Schriftsteller wußte das kaiserliche Geschenk für eine freie Meinung als Selbstzügelung seiner Sendung zu schätzen, wohl aber verstanden es alle, es in einem gewissenlosen Journalismus zur Ausbeutung eines skandalsüchtigen Publikums zu verwerten. Es war freilich nicht anders zu erwarten, da Autor und Publikum seit Jahrhunderten in Österreich keine Selbständigkeit genossen hatten.

Kommt der Ästhet bei der josephinischen Literatur also kaum auf seine Rechnung, so findet der Kulturhistoriker und Sammler merkwürdiger Bücher um so bessere Ausbeute, denn welchen Gegenstand hätten diese fingerfertigen Tagesschriftsteller außer Acht gelassen! Eine Bibliographie dieser Broschüren anzufertigen ist ein Kunststück, das an jene Fabel vom Teufel erinnert, der in Tirol die „Bildstökel und Marterl" — natürlich vergeblich — zählen wollte. Nicht etwa, daß es damit abgetan gewesen wäre, daß ein Autor in irgendeiner Sache seine Stimme erhoben hätte, sondern kaum hatte er seine Broschüre ausgehen lassen, als auch schon zehn andere mit Gegenschriften das bessere Geschäft machen wollten. Es läßt sich denken, daß in dieser Hinsicht die kaiserlichen Verordnungen am meisten in Mitleidenschaft gezogen wurden, und besonders waren es die Verfügungen im Polizei- und Kriminalfache, verbunden mit der Reform des Strafgesetzbuches (1786), die eine Fülle derartiger Pamphlete hervorriefen, in denen der Kaiser schließlich, wie in den Erzeugnissen des Wuchererischen Verlages, arg mitgenommen wurde. Und doch war das toskanische Strafgesetzbuch seines Bruders Leopold im allgemeinen viel schärfer (vgl. W. Lustkandl, Die josephinischen Ideen . . . Wien, 1881); aber eine Inkonsequenz in den Urteilsfällungen, die darin lag, daß die Justizstellen noch nach dem theresianischen

Strafkodex Recht sprachen, der im geheimen bereits aufgehoben war, und der Kaiser daher in letzter Instanz vorläufig schon im Sinne des neuen, doch noch nicht in Kraft getretenen Strafgesetzes das Urteil verschärfte, machte sich unangenehm bemerkbar und wurde als Willkür gedeutet, wie z. B. im Falle Zahlheim.

Joseph II., der in seinen kriminalpolizeilichen Verfügungen nicht immer glücklich war, huldigte der Abschreckungstheorie und dieser Tendenz entsprach die Verwendung der Zuchthaussträflinge zur Straßensäuberung, die so zugleich öffentlich ihre Schande zur Schau tragen und sich für ihre Verbrechen an der Gesellschaftsordnung auch wieder für diese nützlich machen sollten. Das Protokoll für Nieder-Österreich 1782, Fol. 349 (Archiv des Ministeriums des Inneren) verzeichnet „die Intimierung des höchsten Entschlusses wegen Verwendung der Züchtlinge zum Aufspritzen über Billet vom 14. Juli 1782.“ Nach Kropatschek (Jurid.-politische Gesetzsammlung 1782) stammt das Billet vom 15. Juli; derselbe verzeichnet übrigens in „Vollständige Sammlung aller seit dem Regierungsantritt Joseph des Zweyten etc. ergangenen Verordnungen“, Wien 1788, II Seite 210, schon am 17. Juni 1782 eine „Hofentschließung in Polizeisachen“, wonach die Zuchthäusler zur Begießung der Bäume auf dem Glacis verwendet werden sollten. Diese Verwendung der Sträflinge zu öffentlichen Arbeiten war für Österreich neu, und es läßt sich denken, daß sie innerhalb der Mauern Wiens genug Aufsehen verursachte, da die Schadenfreude diesen oder jenen verurteilten höheren Beamten, mit dem der Kaiser keine Ausnahme machte, nun bald in einer Schar abgefeimter Verbrecher beim Gassenkehren mit geschorenem Haupte zu erblicken hoffte. Diese Strafe, die einen moralischen Endzweck haben sollte, wurde nun zu einer widrigen Sensation der Nichtstuer, die sich des Spasses halber auch mit den Verbrechern trotz der Verbote in Gespräche einließen. Aber das Gaudium des Wiener Pöbels, auch des vornehmen, wurde nur so größer, als bald in dieser Besenarmee auch die bekanntesten „barmherzigen Schwestern“ Wiens erschienen, die tags zuvor noch auf dem Graben geglänzt hatten und nun anstatt mit ihren Schleppen mit dem Besen die Stätten ihres einstigen Triumphes fegten und zwar mit abgeschnittenen Haaren, wie ein späterer Erlaß wollte. Ganz Wien drängte sich zu diesem pikanten Schauspiel; Schriftsteller und Künstler bemächtigten sich des anregenden Stoffes, denn je sensationeller, desto besser, und daß das Aufsehen dieses Schauspieles sich nicht auf Wien allein beschränkte, beweisen italienische und französische Kupferstiche.

Bevor wir aber zur Behandlung dieses Stoffes durch Dichter und Künstler schreiten, müssen wir uns noch mit der Verfügung selbst, ihrem Eindruck und dem Endresultat beschäftigen. Wohl schon früher dürfte der Gebrauch geherrscht haben, den Sträflingen bei ihrem Eintritt in das Zuchthaus die Haare zu scheren; teils war dies als Brandmarkung, teils als hygienische Maßregel zu betrachten. Ein Hofdekret, wonach „allen zur öffentlichen Arbeit verurteilten Sträflingen zur Erhaltung der Gesundheit, Sauberkeit und Sicherheit das Haar am Haupte abgeschnitten und dieses allmonatlich ohne Ausnahme des Alters, der Person oder Geschlechtes während der Dauer der Strafe wiederholt werden sollte“, verzeichnet Kropatschek (l. c. II, Seite 443) erst unter dem 2. Dezember 1782. Indessen behandeln die Lieder, Broschüren und Kupferstiche, die bereits im Sommer 1782 erschienen, gerade dieses Haarscheren besonders bei der Weiblichkeit als Hauptmoment. Auch enthält das Protokoll für Nieder-Österreich vom 2. November 1782 eine Note an die oberste Justizstelle, wonach man mit dem Antrag, die „Züchtlinge bei den Landgerichten auch wie die hiesigen scheren zu lassen, einverstanden sei“. Ebenso schreibt die Wiener Zeitung 1782, No. 72 (Mitte September) aus Triest: „Auch hier hat die Policey angefangen, liederliche Weibspersonen mit geschorenen Köpfen an den Pranger zu stellen“. Mit dieser drakonischen Maßregel wollte man der überhandnehmenden Prostitution steuern und von dieser öffentlichen Brandmarkung und Beschämung erhoffte man das Beste. Nach F. X. Huber, „Geschichte Josephs II.“, Wien 1782, II, Seite 48, wurde der Anfang mit der Straßensäuberung durch männliche und weibliche Sträflinge zu Beginn des Augusts 1782 gemacht, und ein Augenzeuge (vergl. Geisler, „Skizzen aus Charakter und Handlungen Joseph II.“, 4. Band, Seite 40 f.) beschreibt diese kriminalpolizeiliche Einrichtung folgendermaßen:

„Da zufolge Sr. Majestät des Kaisers höchsten Gesinnungen die Todesstrafe in allen Übelthaten, so weit als möglich an den Verbrechern nicht ausgeübt werden sollte, so ergiengen doch, gegen das Ende des Juli Höchstdero Befehle von neuem dahin: daß inskünftige alle, welche nach den Kriminalrechten zum Tode verurteilet worden, in dem Zuchthause zur öffentlichen schwersten Arbeit angehalten werden sollen, und zwar auf diese Art: es sey nun Manns- oder Weibsperson, so wird ihnen beim Eintritt der Kopf geschoren, und die besonders dazu bestimmte Kleidung angezogen. Bei Männern bestehet solche Winterszeit in einer Jakke, und bis auf die Waden reichenden Hosen, dann einer Müze auf dem Kopf von dem sogenannten Hallina (vergl. Protokoll für Nieder-Österreich 1782, Fol. 506: Freipaß auf 1200 Ellen Hallinatuch zur Winterkleidung für Züchtlinge), oder Loden, bei den Weibern bestehet sie ebenfalls in einer Jakke, einem Rock und solcher Müze von Hallina. Sommerszeit hingegen haben die Männer und Weiber auf die nämliche Art ihre Kleidung, jedoch von blauem Zwilch. Sie erhalten insgesamt die Woche über nur zweimal warme Speisen, die übrigen Tage aber wird ihnen nichts anders als Wasser und Brod und das in einer ganz geringen Quantität gereicht. Bei der Art, die teils in Karrenziehen, Gassenreinigen, Straßenreparationen, Gebäudeabreissen u. dgl. besteht, sind sie zwei und zwei an einer ziemlich langen Kette zusammengefesselt und erhalten, wenn sie nicht recht fleißig arbeiten, von den dazu angestellten Aufsehern tüchtige Karbatschenstreiche. Die Weiber sind auf die nämliche Art gehalten, und bleibt ihnen auch nichts an Schlägen zurück."

Man muß offen gestehen, daß diese Einrichtungen für eine Großstadt kein erfreuliches ästhetisches Moment bildeten. Nichtsdestoweniger wurden sie anfänglich hoch gepriesen. So wiesen die „Provinzialnachrichten", Wien 1782, Seite 233, darauf hin, daß man sich an das „Pariser Muster" gehalten hätte und emphatisch riefen sie: „Man sieht bey dem häufigen Zulaufe des Volks Verbrecher und Verbrecherinnen aller Arten und Stände die Schuld ihrer Laster tragen, und die Geschichte ihrer Untugenden auf ihren Wangen allen Vorbeygehenden zum Schreck sichtbarlich und unverkenntlich gemahlt". Auch die offiziöse Wiener Zeitung 1782, No. 64, verzeichnet mit Befriedigung, „daß diese Einrichtung schon in mehreren Staaten bereits nach eben diesen Grundsätzen mit gutem Erfolge seit langem eingeführt worden". In Wien ließ vor allem ein moralischer Eindruck lange auf sich warten und es blieb bei der bloßen Sensation. So schreibt Faber, „Beyträge . . . für Josephs II. Lebensgeschichte", Mainz, 1790, I. 234, daß sich eine Zeitlang jeden Morgen eine Menge Neugieriger um das Zuchthaustor herumdrängte, um den ehemaligen Taxator Bolza mit den übrigen Züchtlingen zur Straßenarbeit herausführen zu sehen. Und Pezzl berichtet in seiner „Skizze von Wien", 1787, 3. Heft, Seite 418, daß „ein Mann, der heute den Besen ablegte und Tags darauf ein Caféhaus gründete, diesem Umstand viele Gäste verdankte". Unter der Regierung Maria Theresias wurden aber die Verbrecher von Stand und Würden, wenn es scharf ging, lebenslänglich in irgendeine Festung gesperrt. Damals konnte man sich jenes Schauspiel noch nicht vorstellen, das Joseph II. schuf, indem er den Baron und Hofrat wie den letzten Gaudieb in die Gesellschaft dieser Straßenkehrer verwies. „Da der erste gnädige Herr", schreibt Pezzl (l. c.), „mit geschornem Kopfe mit dem Besen in der Hand und mit Ketten rasselnd, auf der Straße erschien, drängte sich die halbe Stadt zu dem schreckenden Schauspiel. Seitdem hat man sich mehr daran gewöhnt . . ." In der Theorie konnte man freilich von unparteilicher höchster Gerechtigkeit und einem abschreckenden Beispiel sprechen, die Praxis jedoch ergab, daß ein Teil der Gesellschaft dieses Schauspiel nur mit Widerwillen oder Ärger aufnahm und daß es einem andern Teil lediglich zur Ausfüllung einer müßigen Stunde diente. Und als nun die Vertreterinnen der Venus Vulgivaga zahlreich unter die Gassenkehrer eingereiht wurden, da blieb bald alle ethische Wirkung dieser Strafe aus, und die Sensationslust des Wiener Spießers fand allein ihre Nahrung. Nichtsdestoweniger verfiel man in verschiedenen Zeitschriften in ein hohes Pathos der Moral, um den gelungenen Eindruck dieser neuen Verfügung zu beweisen, der, wie viele bemerkten, in einer aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Hauptstadt zum mindesten niemals ein einheitlicher sein konnte, wie es die Moral wollte. So schrieb der ehrenwerte „Thurmwächter von



Abb. 1. Lohn der Ausschweifung zur Warnung für andere. Ohne Verlag und Autor. (Wien, C. Löschenkohl.)

St. Stephan", 1782, Seite 12, voll moralinsaueren Eifers: „Da gieng jüngst eine herrliche Recroutierung unter denen Bierhäuslmenschern vor. Nichts Godl oder Mamm, so wie es die Wirthsweiber vorschützten, Marsch! Schlumpel! hieß es: mit der Wache ab. Einige, so die vollkommene Maß noch nicht erreicht hatten, wurden auf den Schub geschickt, die solche aber vollkommen hatten, erhielten statt einer Musquete einen neuen Kehrbesen." — Daß diese öffentliche Brandmarkung mitunter tragische Momente auslösen konnte, geht aus J. Faber l. c. I, Seite 239 hervor, der folgendes erzählt: „Die Kupplerinnen sollten, ehe sie in die Züchtlingstracht gekleidet wurden, allemal erst drey Tage in ihrer gewöhnlichen Kleidung die Gassen kehren. Diese Art Sittenschauspiel setzte viele Tausende in Bewegung, und es ist unglaublich, was diese Strafe bey den Verbrechern für Wirkung that. Ein Weib, so wegen verübter Kupplerey in ihrer ordentlichen französischen Kleidung kehren mußte, erzürnte sich dergestalt darüber, daß sie krank wurde und starb". Und ein Novellist J. F. v. Keppler weiß die Schauer des Haarscherens bei einem galanten Mädchen in einem Seelengemälde eindringlich genug darzustellen. „Schon sieht sie", schreibt er, „die schreckliche Scheere, die den goldnen Locken droht; sie sieht sie, und bebet und ringet die Hände. Sie durchgeht die Litanei von allen Heiligen, und rufet jeden mit Namen, daß er sie von dieser Angst errette. Vergebens! Kein Heiliger erbarmt sich ihres Haupthaares. Der Busen hebt sich, enthüllt noch einmal seine sterbenden Reize. Vergebens! Des Richters kaltes Aug bemerkt sie nicht. Die Scheere erhebt sich fürchterlich — dahin ist der Schmuck ihres Hauptes, ihr stolzes Haarengewölb, und die Hunde spielen mit den abgeschnittenen Locken, jenen Locken, die einst



Abb. 2. Die Lustmädchen im Lager. Ohne Verlag und Autor. (Wien, C. Löschenkohl.) Koloriert und unkoloriert.

ein zärtlicher Stutzer mit Wonnetrunkenheit um seine Hände wand. Eine grobe Kutte verhüllet jeden Reiz ihres Körpers. Sie sieht sich im Spiegel, bebet zurück, und glaubt sich nicht gesehen zu haben, wähnt sich zu täuschen, und wieder zum Spiegel, und wieder zurück, zerkratzt sich die Wangen, und verwünscht sich, und ihre schändliche Lage" (vergl. „Der Fasan", Frankfurt und Leipzig 1784, Seite 68 f.). Der Broschürist E. Höggard führt uns sogar mitten auf den Schauplatz, um die Eindrücke auf die Zuschauer mit allerdings unbeholfenem Griffel zu verzeichnen.

„Wir wollen uns", so schreibt er, „ein bischen in das Gedräng wagen, und sehen, ob bey diesem Auftritte eben wie einst bei den Rädern und Köpfen verwegene Diebstähle geschehen? so viel ich weiß, hat man keinen wahrgenommen, auch würkten diese neue Modebüßer bei den Zusehern und Lasterschwangeren angehenden Bösewicht eine ganz nüchterne Denkungsart: weit entfernet, daß man sie nicht achte, so würkt sie vielmehr innigste Rührung der Gemüther, und reifes Nachdenken, weil das Laster ohne Rücksicht der Person durchgängig gestrafet wird. Dort das Afterfräulein, jenes leichtsinnige Geschöpfe und Käder der Verführung (deren es in Hinkunft weit weniger geben wird), welches eine prächtige Frisur, ein Saloppmantel, eine Uhr an der Seite, weiße und rothe Schmüncke, aus einem Exstubenmädchen in ein gnädige Frau oder Fräulein erst neulich wie einen Schmetterling, Metamorphosirten, und deren Reize täglich so zunehmen, wie sich ihr Verdienst mehret, ertatteret (= erzittert) wenn sie die geschorne Büßerinen sieht, der frisirte Krep zittert ihr auf dem Kopf und sie wurde blas, wenn sie nicht der Anstrich nothwendig erröthen machte — Ha denkt sie gute Nacht Coquetterie, besser mit Ehren, unter

der Schlepphaube eines Stubenmädchens sicher, als unter der prächtigen Frisur und Anzug einer Dame in Gefahr der unerbittlichen Scheere des Polizeyaufsehers in die Hände zu gerathen, sie denkt recht, ich wünsche ihr Beständigkeit. — Auch jene freche Gassennymphen, welche von der Gallanterie leben, und öfters wenn sie abends auf den Fang ausgehen, ihre Mäntel und Frisuren ablegen, um in der besser auszeichnenden Stubenmädchentracht (weil unsere Herrn Gassenstreicher auf diese anziehende Gestalt am ersten gucken) sich neue Kundschaft zu erwerben, scheint nun die Polizeyaufsicht, ein zu viel äugiger Argus, als daß sie dergleichen Streiche in Hinkunft wagen dürften: es deucht ihnen alle Augenblicke greife eine unerbittliche Polizey nach ihren langen Haaren, und agire eine unerbittliche Parce. — Nicht nur die weiblichen Gemüther werden schichterner, selbst jene müssige, geputzte Modeherrchen, die nach den weiblichen Gestalten so gerne schielen, oder gar mit begierigen Ferngläsern so andächtig gucken, und blicken, welche man im Vorbeygehen oft von den Stubenmädchen dieser oder jener Gräfin, dieses oder jenes Barons so begeisternd sprechen hörte, führen beynahe auf den schröckbaren Anblick dieser geschornen büßenden Schönen, eine behutsamere Redensart, sie erachten, es seye nicht mehr rathsam, die Listen aller derer im Sack herum zu tragen, die in Renome stehen, und als Modegöttinnen ausgeschrien sind, um sie überall aufzusuchen, weil man gewis behaupten will, daß im Ernst nebst den geschornen Zuchthaus-Nymphen, nicht wenige Modepurschen sind, die sich ihr Haar ausraufendes Schicksal durch nichts mehr oder weniger als durch Coquetterien, und allgemeine Liebesfreyheiten zugezogen haben. — Es läßt sich auch hieraus viel Gutes hoffen, denn wann nun einmal das Kopfscheeren, die Anerbietungen und Caressen unserer jungen Herren, und übriger herumstreichender, vacirender Ehebrecher (wie es stark scheint) abzuschröcken im Stande ist, so wird auch das Mitnehmen, was kömmt, von Seite der Unterhändlerinnen und schandlosen (!) Venusdiernen, aufhören, weil das den Budelhunden ähnliche Haarabscheeren nur gar zu häßlich, und vor der ganzen ehrbaren Welt nur allzu kenntbar ist. Wie garstig und niederträchtig der geschorene Kopf aussieht, kann sich ein jeder mit eigenen Augen überzeugen, welch einen Widerwillen aber dieses Kopfscheeren bey den meisten Delinquenten verursachet habe, kann man daraus folgern, weil sie sich so sehr wehreten, daß man sie mit Militär-Wache, und nur durch angelegte Gewaltthätigkeiten zu dieser entehrenden Zensur zwingen mußte ...“

Wie problematisch und experimentierend diese ganze josephinische Verordnung war, beweist, daß man mit diesen öffentlichen Strafarbeiten noch andere, ganz ungehörige Zwecke verbinden wollte, wie die Verspottung von Modeartikeln. So sollten nach Geisler (l. c. 4. Band, Seite 224) die Bouffons abgeschafft und zu ihrer Herabwürdigung die zu der Straßensäuberung verurteilten Weibspersonen damit angezogen werden. Auch die grauen Hütchen, die die Mädchen später erhielten, waren eine solche Verspottung (vergl. „Reisen durch das südliche Deutschland“ 1789, I, Seite 392). Solche Experimente vertrugen sich keineswegs mit der Würde eines Gesetzes, das den Schuldigen bestraft, aber doch schließlich keinen Narren aus ihm machen will, sondern vielmehr seine Besserung im Auge hat. Tatsächlich betrachteten aber die Wiener Juxbrüder derlei Aufzüge als lustigen Mummenschanz und setzten sich durch Witzworte mit dem Sträfling auf vertrauten Fuß; die Sträflinge selbst handelten auch danach, drängten sich bettelnd an das Publikum heran und betrachteten ihre Strafe, die ohnehin nicht gar zu demütigend war, da die Straßensäuberung auch von ehrlichen Leuten betrieben wurde, als eine Art Maskerade. So artete diese josephinische Verfügung im Sinne der Aufklärung bald ärger aus als die so viel verspottete reaktionäre theresianische Keuschheitskommission.

Es war erklärlich, daß die „Grabennymphen“ die an das „öffentliche“ Leben so gewöhnt waren, viel empfindlicher gestraft worden wären, wenn man sie von diesem öffentlichen Leben etwas abgesondert hätte, während man sie nun erst an das Licht stellte und so jenen, die sie bis jetzt nicht gekannt hatten, beste Gelegenheit gab, sie kennen zu lernen. Das durch seine Seltenheit berühmte „Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787“, Seite 62, tröstet daher auch seine Klientinnen, die das Malheur hatten, einige Wochen bei den Gassenkehrerinnen verbringen zu müssen, und sagt: „Wenn ihr also

z. B. Sonntags um die Mittagszeit über den Graben gehet, und die Herren, die an den Kaufmannsbutiken Maulaffen feil haben, euch laut unter die Nase lachen, oder auch wohl gar daran erinnern, daß eure Haare schon einigemal unter der Zuchthausschere gestanden, so lasset ja nicht den geringsten Unwillen blicken". Aber die Unbefangenheit dieser Damen hätte wohl stärkere Scherze als diese mit Leichtigkeit gesalzen erwidert, da sie zudem sicher fühlten, wie wenig ernst die Wiener diese Strafe nahmen, und Michael Ambros singt auch in seinem Gassenhauer von den „lachenden Zuschauern" bei diesem Schauspiel. Und gerade das Publikum, das diese Strafe durch öffentlichen Abscheu empfindlicher machen sollte, versagte vollkommen. Der Kontakt eines großstädtischen Publikums mit diesen Sträflingen mußte ein verschiedenartiger sein, und das kecke Herandrängen der Sträflinge und ihre Bettelei fand im Publikum genug wohlwollende Aufnahme, sodaß bereits durch Vortrag vom 17. Juli 1782 (vergl. Protokoll für Nieder-Österreich 1782, Fol. 371) den Arrestanten die Sammlung am Freitage und das Betteln bei der Arbeit eingestellt wurden. Am 23. November 1782 mußte man noch schärfer vorgehen und den Zuchthäuslern bei Strafe das Betteln verbieten, „um den Endzweck solcher öffentlicher Züchtigungen, welcher nur die Besserung der Verbrecher und die Erspieglung ihresgleichen sein kann, durch eine übel angebrachte Mildthätigkeit nicht vereitelt zu sehen (siehe Provinzialnachrichten, Wien 1786 vom 21. Juni). Auch dies war umsonst, denn am 10. Juli 1786 wurde der Erlaß mit dem verschärften Zusatz erneuert, daß sowohl der Empfänger als auch der Geber empfindlich gestraft werden würden.

Wie weit aber die Keckheit der geschorenen Damen, der sich ja ein gewisser Galgenhumor nicht absprechen ließ, gegenüber dem Publikum ging, das schildert ein Augenzeuge in seinen „Reisen durch das südliche Deutschland" 1789, I, Seite 292 nebst anderem Unfug. „Kein ehrlicher Mann, noch weniger einer, der ein böses Gewissen hatte, durfte an dieser Reihe der Venuspriesterinnen passiren. Jeder bekam eine Sottise. ‚Dieser war auch in meinen Armen, jener ist mir noch schuldig', und dergl. riefen sie den Vorübergehenden nach. Als sie einst vor einem großen Herrn, der bey ihnen eben, als sie die Straße kehrten, vorbeypassirte, sich in Reihen und Glieder stellten und mit den Besen präsentirten; auch eine ansehnliche Anzahl derselben, selbst in den Kasematten, in welche sie bey der Nacht eingesperrt waren, durch die Veranstaltungen einer löblichen Polizey und ihrer mannhaften Diener in gesegnete Umstände versetzt wurde, so sah man diese Strafe als unnütz an, und jetzt laufen sie, und treiben, was sie wollen". Es entbehrt nicht eines kleinen tragikomischen Zuges, wenn wir aus einem anderen zeitgenössischen Werke: „Anekdoten oder Charakterzüge von Kaiser Joseph II.", Wien und Leipzig 1790, I, Seite 53 f. erfahren, wer dieser hohe Herr war. „Das Gassenkehren in Wien", heißt es dort, „war vormals als Strafe den liederlichen Weibsbildern etc. übertragen. Es konnte aber nicht lange bestehen. Sie griffen jeden Vorübergehenden mit liederlichen Worten und Gebehrden an, ja sie schonten selbst des Kaisers nicht. Wenn er vorüberritt, so stellten sie sich in ordentliche Reihen und salutirten mit ihren Besen". Wenn die Anekdote wahr ist, so wurde dem Kaiser so die Unhaltbarkeit seiner Einrichtung ad oculos demonstriert, und das Bitterste neben dieser Erkenntnis war wohl der freche Spott, mit dem sie auch ad absurdum geführt wurde. Die Witze seiner Wiener über diese Besengarde dürften auch genug ärgerlich gewesen sein.

Inzwischen waren aber auch schon jene Schriftsteller aufgetaucht, die mit dem Lob zu spät gekommen waren und die nun dafür die Unhaltbarkeit der neuen Einrichtung in allen Punkten nachzuweisen suchten. Selbst Schriftsteller, die früher voll des Lobes waren, mußten neue Mängel konstatieren (vergl. Faber l. c I, Seite 317). Den Hauptfehler hatte man bald erkannt, daß nämlich diese Strafe höchstens Verbrechern aus den besseren Klassen empfindlich sein konnte, während sie Verbrechern aus den unteren Volksklassen nicht hart fiel oder schmachvoll drückte; Gewohnheitsverbrecher aber, die schon allen Eindruck der Schande verloren hatten, konnten unmöglich bei dieser öffentlichen Schaustellung gebessert werden. Es war richtig, die Sträflinge zur Arbeit anzuhalten, aber ihrem Stande angemessen, nicht nur zu dieser und nicht am hellen Tage in Wien. J. Perinet schlägt daher in seinen „29 Ärgernissen", 1786, I, Seite 40 ff.,



Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus.

Abb. 3. Die Zurückkunft aus dem Zuchthaus. (Wien, C. Löschenkohl.) Koloriert und unkoloriert.

zu denen er auch das Gassenkehren durch die Zuchthäusler rechnet, bereits vor, diese Arbeit wenigstens bei Nacht durch sie besorgen zu lassen. Auch der kritische „Krampus" der Wiener, Herr Nicolai aus Berlin, spricht sich in seiner bekannten Reisebeschreibung (III, 205 f.) gegen die Verwendung der Züchtlinge bei der Straßenreinigung aus, da sie eine gemeinnützige Arbeit sei, zu der man stellenlose Leute nehmen sollte. Pezzl in seiner „Skizze von Wien" (III, 419) scheint sich dagegen zu wenden, wenn er schreibt: „Einige Leute wollen es übel angebracht finden, daß man die Gassen durch Verbrecher kehren läßt, da doch diese Arbeit auch andere ehrliche Leute verrichten, weil diese Arbeit dadurch gleichsam entehrend gemacht werde, wie sie meynen. Ihr Schluß ist irrig. Nicht die Arbeit ist entehrend; denn dieß ist keine Arbeit auf der Welt; aber als Missethäter zur öffentlichen Arbeit verdammt sein, die Ketten, und mit denselben den Beweis des Verbrechens und das Zeichen der Schande tragen, das ist es, was diesen entehrt, und jenen auf keine Weise trifft". Aber auch Pezzl findet die Verwendung von leichtfertigen Mädchen zur Straßensäuberung nicht angezeigt.

Andere Schriftsteller wieder zogen das unästhetische und überhaupt unerquickliche Moment in Betracht, in den schönsten Straßen Wiens immer wieder auf einen Trupp aneinander geketterter und geschorener Sträflinge zu stoßen. Die utopische Schrift von Rautenstrauch „Das neue Wien", Wien 1785, Seite 38 f., sieht in dieser Polizeiverfügung direkt eine Rückständigkeit nnd erhofft von einem neuen Jahrhundert, daß Menschen und Sitten durch Josephs Anstalten so gebessert und gereinigt werden würden, daß es nicht mehr nötig sei, die Straßen durch Verbrecher in Ketten säubern zu lassen, „deren Geklirre die allenthalben wallenden Einwohner betäubt und schwermütig macht". Auch



Abb. 4. Die Züchtlinge in Wien. Wien bei Artaria & Co. Karl Schütz exc.

in „Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Österreich", Leipzig 1786, II, Seite 14 ff., wendet sich derselbe Autor mit fast gleichen Worten gegen die Art von Strafe und zieht auch in Betracht, daß ein und dieselbe Strafe nicht für Verbrecher aus verschiedenen Ständen zur Anwendung kommen solle. Für einen Proletarier könnte sie nicht so drückend sein wie für einen verurteilten Beamten etwa, der in dieser Zuchthäuslergesellschaft vollends verkäme und nicht gebessert würde.

Rautenstrauch hatte Recht. Der Kaiser glaubte gewiß, höchst objektiv und gerecht zu sein, wenn er keinen Stand bevorzugte, war aber dabei vielfach einseitig, und so hatte er auch hier nur die Sühne im Auge, aber keineswegs die Besserung. Eine solche war unter diesem Auswurf der Menschheit für den, der sich nur einmal vergessen hatte, nicht möglich. Außerdem war es ein niederschlagender Anblick für die schuldlose Familie, Verwandte und Bekannte einen von ihren Angehörigen, der einst an der Spitze der Gesellschaft geglänzt hatte, nun im grauen Kittel in ganz anderer Gesellschaft öffentlich Gassen fegen zu sehen. „Hunderte faßten jetzt einen Widerwillen gegen den Monarchen", schreibt Pezzl (vergl. Österr. Biograph. 1790, I, Seite 110 ff.), „der in einem einzigen fehlenden Menschen gleichsam ganze weitläufige Familien zu jahrelanger öffentlicher Schande verurteilte." Diese wagten sich kaum mehr auf die Gasse, aus Furcht, mit den Verurteilten zusammenzutreffen, wenn auch z. B. ein rührender Zug überliefert wird, wonach dem zum Gassenkehren verurteilten Beamten Groppenperger sein Sohn bei der öffentlichen Arbeit die Hand küßte. Dieser Vorgang scheint freilich nur eine feindselige Spitze gegen den Kaiser zu enthalten, und wenn auch der Kaiser am Morgen einen jungen Fürsten Lichtenstein zum Gassenkehren verurteilte und am Abend mit dessen Vater soupierte und ihm alle mögliche Huld bewies, so dürfte diese seine Vorurteilslosigkeit, wie er glaubte, doch mehr

als geringes Taktgefühl ausgelegt worden sein, da der Vater an diesem Tag sicher mit sehr gemischten Gefühlen die Aufmerksamkeit des Kaisers entgegennahm.

Daß das Verfahren, leichtere und schwerere Verbrecher zusammenzuketten, nicht am Platze war, geht auch aus Zillers Schrift „Freimüthige Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unserer Zeit", Berlin und Stockholm, 1786, Seite 70 hervor. „In einem gewissen Staat", schreibt er, „sieht man fast in allen Städten die Strassen mit gefesselten Menschen angefüllt, und wenn man sich nach ihren Verbrechen erkundigt, so sind sie himmelweit von einander unterschieden, obgleich ihre Bestrafung gleich ist. Der Strassenräuber und der Tabakschwärzer kehren an *einer* Kette Gassen, so wie das 14jährige Mädchen, die einen Hausdiebstahl begangen, mit der abgefeimtesten Meze zusammengeschlossen, die nämliche Arbeit verrichtet, und will man sich überzeugen, was diese Strafen wirken, so beobachte man die Reden und frechen Gesichter dieser Elenden und das Betragen der kalt vorübergehenden gefühllosen Menge". — Diese bedenklichen Zustände, bei denen an eine Besserung der Verbrecher nicht zu denken war, finden auch bei anderen Schriftstellern eine scharfe Kritik. Die Ausstellung der Verbrecher und ihr ärgerliches Benehmen dank dem Wiener Publikum wurde bald ein allgemeiner Skandal, und die Hoffnungen, die man auf diese Reform gesetzt hatte, erwiesen sich als eitle. Sehr übel kommt die Verordnung auch in J. Perinets „Annehmlichkeiten in Wien", Wien 1788, Seite 46 f., weg, der konstatiert, daß „die Praktikanten und p. t. Damen dieses Bußhauses bei ihrem Austritte schlechter als beim Entrée befunden werden". Zu ähnlichen Resultaten kommt J. Richter in seiner „Bildergalerie weltlicher Mißbräuche", Frankfurt und Leipzig 1785, Seite 212, und vollends pessimistisch gegen die einst mit solchem Jubel aufgenommene josephinische Verfügung äußert sich ein Autor in Richters Zeitschrift „Die Brieftasche", 1783, 5. Stück, Seite 18, in seinem Aufsatz: „Strafe ohne Besserung". Vernichtenderes konnte der Kaiser nichts hören. Der Autor sagt u. a.: „Wer Gelegenheit hat, diese Leute unbemerkt zu beobachten, wird besonders beym weiblichen Volk, nicht nur keine Spur mehr von Scham gefunden haben — das wäre noch wenig gesagt — er wird bemerkt haben — das ist etwas mehr — daß sie sich recht vorsetzlich ausgelassen bezeugen, und wer, so wie ich, im Vorbeygehen einige Worte von ihnen aufgefangen hat, der kann den Schluß auf den Plan machen, den sie für ihr künftiges Leben in ihrer Gefangenschaft entwerfen. Ich sage nichts von der Art, wie sie ihre Arbeit verrichten. Sie spielen mehr, als sie arbeiten. Die Aufseher können vermuthlich nicht überall hinsehen, und so geht es denn natürlich mit ihrem Gassenkehren so langsam und krebsgängig zu, als mit ihrer Besserung."

Die Pamphletisten gegen den Kaiser waren nach 1785 überhaupt an der Tagesordnung, und so nahm auch ein Anonymus im „Patriotischen Blatt", Wien 1788, 10. Heft, Seite 460 ff., gegen das Haarscheren der Züchtlinge Stellung und belegte seine Ausführungen mit einem „haarsträubenden Beispiel". Danach wurde ein Züchtling ohne einen Kreuzer Geld entlassen; die Nacht mußte er in größter Kälte auf der Straße verbringen; niemand nahm ihn wegen seiner geschorenen Haare in die Arbeit und so blieb ihm nichts übrig, als wieder zu stehlen. „Das Resultat seiner gewiß gegründeten Entschuldigung", schreibt der Pamphletist triumphierend, „war folgendes, daß der Inquisit neuerdings auf zwei Jahre in die Kasematte zur öffentlichen Arbeit abgegeben wurde; in welcher Zeit er zureichende Gelegenheit finden wird, durch fleißigen Unterricht seiner Mitgefangenen das Muster eines Diebes zu werden." — Der Pamphletist meint nun weiter, man sollte den Sträflingen einige Zeit vor ihrer Entlassung die Haare wachsen lassen und ihnen für die erste Zeit einen kleinen Lohn für ihre Arbeit mitgeben. An dieser Darstellung der Verhältnisse war gewiß manches unrichtig und böswillig entstellt, denn nach einem Beschluß vom 31. Dezember 1784 (Protokoll für Nieder-Österreich 1784, Fol. 813) wurde den Fleißigen ohnehin bei ihrem Austritt der Überschuß von ihrem Arbeitslohn verabreicht.

Abgesehen von diesem Kesseltreiben der Journalistik machten sich auch Übelstände in administrativer Hinsicht geltend, von denen das Protokoll für Niederösterreich voll ist, und die der Verordnung ein frühes Grab bereiteten. Auch reichte die Zahl der Sträflinge für die Straßensäuberung gar nicht aus (vgl. „Wiener Blättchen"

1783 vom 15. Dezember). Mit der Verwendung der leichtlebigen Dämchen hatte der Kaiser selbst die schlimmsten Erfahrungen gemacht, und so bestimmte er sie im Frühjahr des Jahres 1784 für eine Arbeit, die ihrem Übermut bessere Zügel anlegte. Am 3. Mai 1784 meldet das „Wiener Blättchen" folgendes: „Die zum Gaßen kehren verurtheilten Weibsbilder haben eine andre Bestimmung erhalten, und infolge dessen den Kehrbesen bereits niedergelegt. Statt deßen wird ihre Arbeit künftig darinn bestehen, die Wäsche für die Krankenhäuser innerhalb den Mauern des Zucht- und Arbeitshauses zu waschen. Noch sollen ihnen dem Vernehmen nach die des Findelhauses mitgetheilt werden." — Die Männer wurden später zum Schiffziehen bestimmt.

Das war das Ende einer Verfügung, an die man sich nur einmal noch erinnerte, als die Mode der sogenannten „Tituskӧpfe" auftauchte. Da schreibt Richter in seiner „Wahrheit in Maske", 1798, 10. Heft, Seite 28 f.: „Was ihnen in ihrem Zug weiters auffiel, waren einige Frauenzimmer, die ihnen mit geschorenen Köpfen begegneten. Die kurz abgeschnittenen, in kleine kaum sichtbare Locken sich kräuselnde Haare machten mit der übrigen eleganten Kleidung einen sonderbaren Contrast. Ich möchte doch wissen, wer diese Nymphen sind? sagte Merkur. Vielleicht kommen sie gar aus dem Zuchthause, versetzte Momus, denn wie ich hörte, schneidet man dort den Zuchthausdamen die Haare ab". — Was von dieser Verfügung über die geschorenen Zuchthäusler der Nachwelt aber geblieben ist, das ist eine Serie kurioser literarischer Produkte und amüsanter Kupferstiche, bei deren Seltenheit auch die Sammler manchmal die Haare verlieren können, bevor sie alles komplett beisammen haben. Nachstehend soll nun eine Bibliographie und Ikonographie dieser josephinischen Episode versucht werden.

Der Gassenhauer bemächtigte sich des Stoffes zuerst. In Wien bestanden eigene Krämerbuden, die Lieder und kleine Bilder mit Legenden und Devisen darunter, sogenannte „Mandelbögen" verkauften und diese an Schnüre befestigt zur öffentlichen Schau ausstellten. Hier bekam man alle interessanteren Vorgänge versifiziert und dies bildete für die unteren Volksklassen vielfach den Ersatz für eine Zeitung. Mit der Preßfreiheit steigerte sich diese Gassenpoesie geradezu bis zur Plage (vergl. über den Unfug meinen Aufsatz in der Wiener Zeitung 1906 vom 1. und 3. November), und die literarische Entdeckung des Volksliedes kam auch ihm zugute. Einer der besseren Gassenhauerdichter war ein gewisser Michael Ambros, dem ein drastischer Humor nicht fehlte. Er bewährte sich auch in diesem Falle. Von ihm stammt:

1. Ein Lied von Michael Ambros auf die neuen geschornen Gassenkehrerinnen in Wien den 13. August 1782. Ist zu haben bey Franz Leop. Grund, bürgl. Buchbinder nächst dem St. Stephanshauptthore; bey Sebastian Hartl in der Singerstraße usw., usw. 2 Bl. 8° (Wien. Stadtbibliothek). — Nach Schrank, „Prostitution in Wien", 1886, I, Seite 222, soll es auch Exemplare mit einem Kupferstich geben; vermutlich ist es der am Schlusse dieses Aufsatzes unter den Stichen als 4. Nummer angeführte. Die „Wiener Provinzialnachrichten", 1782, Seite 295 schreiben darüber: „Eine kleine Poesie, die nicht ohne Laune und Genie ist; würdiger Pendant zu den Löschenkohlischen beyden Kupferstichen über diesen Gegenstand, und ein mit Gresettischen Witz und Pariser Vaudevillenton gesungenes Liedchen, das unter den Gassenhauern unstreitig seinen Rang behaupten kann und viel besser ist, als das neuere auf die Männer gesungne Lied." Wir schließen uns nur teilweise dem Urteil an, lassen aber statt aller Kritik das lustige Lied folgen, das vielleicht heute noch auf einem „Brettel" seine Wirkung ausüben würde.

O Mädchen! die ihr voll Erbarmen
Durch Gäßchen und durch Gassen schleicht,
Und Amorn oft in lüstern Armen
Um Geld ein morsches Opfer reicht,
Die ihr auf jeden Pfiff, und Huster
Flux wie der Wind am Fenster steht,
Es sey dann Hoffnarr, oder Schuster;
Kommt, daß ihr ein Spectakel seht.

Schaut, wie die Schwestern ganz geschoren,
Als kämen sie erst auf die Welt,
Mit kalen Köpfen neugeboren
Sich paar und paar zusammgesellt,
Schaut her, wie Lischen ungepudert,
Und ungeschminket durch die Stadt
Mit ihrem neuen Besen rudert,
Sie, die sonnst Frauendienst vertrat.



Abb. 5. Die Geschorenen. Staudet-Alibert exc. Koloriert.

Wie artig steht doch der Nanette
Die Allamode Kutten an,
Nur Schade, daß sie mit der Kette
Sich nicht recht wohl vertragen kann.
Wer mit geschornem Kopf, und Nacken
Die allerliebsten Kinder sieht,
Der schwört, sie wären Stockpolacken,
Und wenigst Seraphs Ordensglied.

Die Baberl nur zur Lust geschaffen,
Die manchen Werktag sanft durchschlief,
Doch Nachts mit Männern, und mit — Affen
Bey kühler Luft durch Haine lief,
Wie artig steht ihr auf den Gassen
Der funkelneue Besen an!
Hat sich aus Demuth scheren lassen,
Daß sie bequemer kehren kann.

Die Julerl, Freundin der Studenten,
Und was ihr oft das Schicksal gab,
Legt auch, die Schwestern nicht zu schänden,
Ihr Brautkleid, und die Haare ab,
Ergreift dafür den neuen Besen,
Die Julerl, die mit einem Wort
Der Arbeit niemal hold gewesen,
Die kehret itzt, wie Teufel, fort. —

Schaut dort die blonde Sepherl spritzen.
Die arme Sepherl war gewohnt
Den ganzen Tag hübsch still zu sitzen,
Ach! daß man dieses Kind nicht schont!
Herr Sekretär! wie doch, zum Schinder!
So lösen sie ihr Mädchen aus;
Sie schlichen so wie armer Sünder
Des Tags oft dreymal in ihr Haus.

Ihr Spötter! höret auf zu lachen,
Bedauert der Mädchen bittern Lohn;
Ihr pflegt ja selber mitzumachen,
Ihr wischt das Maul, und lauft davon,
Ihr fühlet keine weitern Plagen;
Die Mädchen sperrt man groß und klein
Und ohne nach Beruf zu fragen,
Ins sankt Antoni Kloster ein.

Allein ihr Herrn! (Respekt dem Stande)
Es sey Student, Abbee, Soldat,
Der etwa bei der Zwilcherbande,
Ein artiges Polackel hat,
Seyd guten Muths, hört auf zu trauern,
(Ich sehe zwar, es ist euch bang)
Doch wüßt, dergleichen Martern dauern
Zu unsern Zeiten niemal lang.

Ambros schöpfte den Stoff noch weiter aus und so erschien:

2. Die geschornen Zuchthäuslerinnen an die lachenden Zuschauer, ein neues Lied. Von Michael Ambros den 5. September 1782. In der Arie: Gebet Allmos einem Blinden, den die Lieb' hat blind gemacht. Zu bekommen

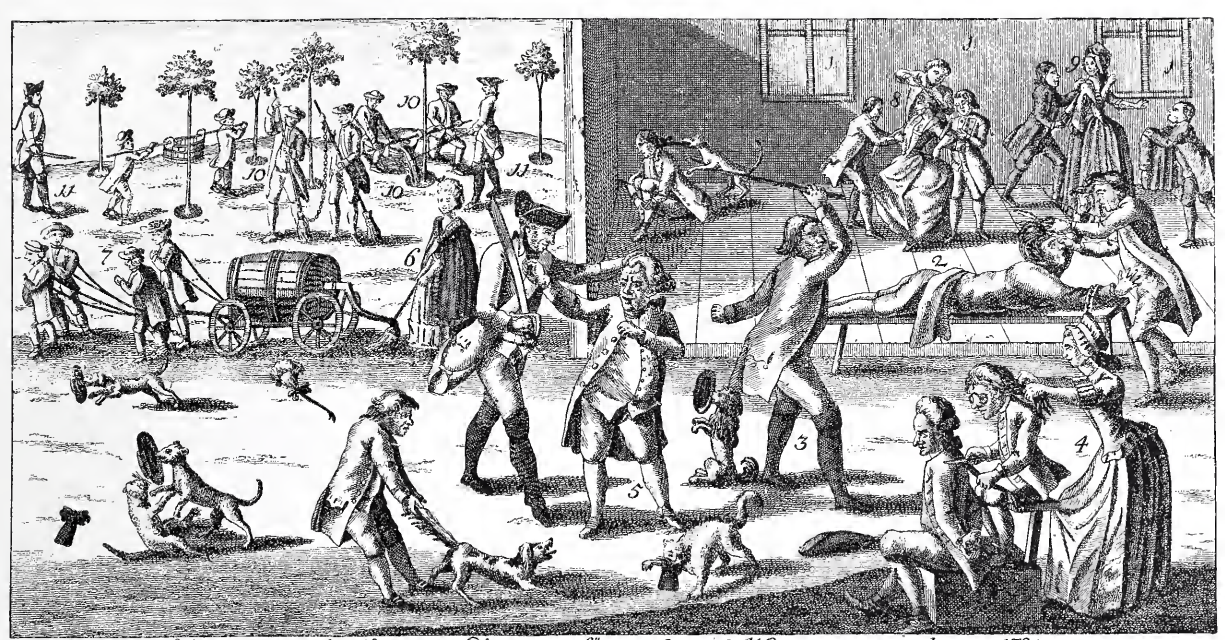


Abb. 6. Lohn der Ausschweifung. Wien 1782. Joh. Mart. Will exc.

im Tabakgewölbe im Schlossergäßchen, auf dem Judenplatze nächst der Flucht nach Egypten, und in den bekanntesten Buchbinderlädchen. W. I. E. N. 1782. 2. Bl. 8° (Wien. Stadtbibliothek). — Das Lied findet sich auch abgedruckt in: Drey schöne neue Weltliche Lieder. Das Erste: Menscher, heunt ist Samstanacht, fort zum Schafelreiben. Ebd 4 Bl. 8° (Wien. Stadtbibliothek). — Dieses Gedicht ist nicht so gelungen wie das erste; es leidet an einem allzu moralisierenden Ton, der es schwerfälliger macht. Mehrere geschorene Mädchen bejammern ihr Schicksal, aber Lenerl tröstet sie mit den Schlußversen:

> Liebe Schwestern! laßt uns leiden;
> Dieses Jammern hilft uns nicht,
> Laßt das Haar geduldig schneiden,
> Weil es unser Urtheil spricht;
> Manche prangt noch aufgeblasen
> Reich gekleidet durch die Gassen;
> Aber Schwestern! glaubt es mir,
> Sie verdient es mehr als wir.

3. Hans Kaspar, ein Lied auf die neugeschorne Gesellschaft der Gassenkehrer in Wien. Den 20. August 1782. 4 Seiten 8°. (Bei Herrn von Portheim.) — Ganz verschollen, wahrscheinlich auch von Ambros.

4. Die entehrende Tonsur exemplarischer Bĭsserinnen unter der Regierung Joseph des Zweyten. Durch Emanuel Höggard. Wien, gedruckt mit Geroldischen Schriften. 1782, 36 Seiten 8°. (Wien. Stadtbibliothek). — Mit Recht vernichteten die „Wiener Provinzialnachrichten“ (1782, Seite 405 f.) dieses stümperhafte Gedicht, an das sich noch eine längere Prosaabhandlung über die Verordnung anschließt. Der dilettantische Verfasser malt in grellen Farben zur Abschreckung den Vorgang des Haarscherens an liederlichen Weibern und verspricht sich einen großen moralischen Effekt. Er wendet sich gegen den „unaufgeklärten“ Haufen, der in dieser Strafe nur eine „Rache des Staats“ sehen will, anstatt einer Genugtuung des Schuldigen. Auch jubelt er der Gerechtigkeitsliebe Josephs zu, die selbst bei Höhergestellten keine Schonung kennt und trotzdem voll Menschlichkeit ist, da sie „mehr durch den Sporn der Ehrliebe und belehrende Züchtigung als durch verheerende Foltern und tyrannisierende Peinen zur Tugend antreibt.“ Durch das erschütternde Beispiel würde der bereits Wankelmütige wieder auf die rechte Bahn geleitet werden und ebenso würde „in dem Gemüth des lüsternen Jünglings, des verführerischen Wollüstlings ein gewisser

Widerwille gegen das Laster entstehen, da er den Gegenstand seiner Gelüste so niederträchtig behandelt sieht.“

Man schorr die Mädchen, spannte sie an Karren,
Und trieb durch Arbeit sie zu Paaren,
Gefesselt putzen sie die Gassen,
Man läßt sie blos nur Brod und Wasser essen,
Sie kehren; alles lauft — und Jung und Alt erscheint, —
Welch Märchen, welch ein Spott — die keine Haare hat,
Dieß muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen!
Was es zu unsrer Zeit für lose Mädchen gab . . .

5. Ein schönes weltliches Lied von der Waberl in Wien. 2 Bl. 8°. (Wien. Stadtbibliothek). — Dieses Lied, das im Dialekt geschrieben ist, erzählt in 16 vierzeiligen Strophen die Aventüren eines gutherzigen Mädchens, das infolge seiner öfteren Bekanntschaft mit der Zuchthausschere, den nom de guerre „g'scherte Watzenwaberl“ führte. Die Streiche, die sie in *einer* Nacht in verschiedenen Tanzsälen verübt, führen sie nur wieder dem Zuchthaus zu. Hier einige Proben:

G'scherte Watzenwaberl fohrt am Mondscheinsool,
Do hot's G'schichten g'macht i hob schon drüber Goll (Ärger),
Am Sool ist's umag'fohren jo grod als wie die Norn,
Und dem Kellner mit der Zech abg'fohrn.

Der Herr von Rutschiputschy kumt in aner Eil,
Und sogt gleich liebe Goschen tanz mit mir a Weil,
Sie sagt, gleich drahst di, du verliebter Haubenstock,
Wonst a Geld hast, führst mich g'schwind zum Bock.

Im Onfang hot mir oba dieser G'spaß nit g'folln,
Weil der Rutschiputschy muß die Zech' bezohln,
Daweil er sich beim Wirth durt (thut) wegen der Zech' beklag'n,
Fahrt ihm d' Waberl ob in Lecha (Lehn)-wogn.

Und zum Glück hob i von Wog'n das Numero kennt,
Bin ich flugs hinüber auf Margarethen g'rent,
Beim großen Stadtgut mußt ich 30 Kr. zohln,
Ey dos wor billig, mir hots recht gut g'folln.

Kaum las i mir den Plutzer Bier hergeb'n,
Wor die Watzenwaberl ja gleich daneben,
Sauft mir aus mein Bier und sogt soll tanzen, gehn,
Und wie ich's nehma will, so laßt's mi stehn.

Vorn Leuten hab' i mi grod g'schamd als wie a Nor,
Weil die Watzenwaberl a verschwunden wor,
Geh i auf Gumpendorf ins groß Hanswurstenhaus,
Do schmeist der Wirth just d' Watzenwaberl naus.

Schließlich endet die Geschichte tragisch:

Do hot's der Wirth jo gebn, dos wor a Graus,
Auf d' Lamgruben in das Arbeitshaus,
Da hat's kan Ruh geben, s' war jo no nit gnur,
Sie geb'n 's ins Zuchthaus in d' Leopoldstadt nur.“

6. Büschels „Kanthariden“. Rom 1785, Seite 40 ff., nehmen in einem längeren Gedicht: „Amors Reise nach Deutschland“ ebenfalls Notiz von diesem Wiener Vorgang. Dort beschweren sich die Wiener Gassennymphen über die unbillige Konkurrenz, die ihnen durch die Aufhebung der Nonnenklöster in Aussicht steht.

Allein die weise Polizei
Schlug kräftig sich ins Mittel;
Sie hörte bald das Mordgeschrey
Und ließ durch ihre Büttel
Die armen Dirnen heerden weis
Zusammenholen, ihren Fleis
Und Demuth zu probiren.

Man ließ, gar schaurig anzusehn,
Die Köpfe ihnen scheren;
So mußten sie, da half kein Flehn,
Die Gassen täglich kehren.
Da schwiegen sie; das heisse Blut
Ward kühl, es fiel ihr Heldenmuth —
Gott Amor reiste weiter.

Außer diesen Gedichten steht auch eine Anzahl Broschüren mit diesem Erlaß in Beziehung und zwar haben sie denselben zum Teil beeinflußt oder sind von ihm zum Teil abhängig. Wir führen sie in chronologischer Reihenfolge an.

7. Über Gefängnisse und Zuchthäuser. Wien und Prag 1781, 8° (vergl. Kalender ohne Heiligen (sic), Wien und Prag 1782, Seite 23). In diesem Büchlein werden die öffentlichen Arbeiten der Sträflinge angeraten. Desgleichen in

8. Zufällige Gedanken über Zucht- und Arbeitshäuser, über nützliche Feueranstalten, und über die Gesindeordnung . . . Wien 1782, 8° — (vgl. Geißau, Alphabetisches Verzeichnis der Broschüren . . . Wien 1782, Seite 74).

9. Ehrlichshof Ludwig, Etwas über die geschornen Köpfe und die Bestrafung der Verbrecher überhaupt. Wien 1781, 23 Seiten, 8°. — (Vergl. „Provinznachrichten“, Wien 1782, Seite 419.) — Die Absicht des Verfassers ist, die Moralität der Strafgesetze aus dem Naturrechte zu beweisen und darzutun, daß Joseph II. sehr weislich gehandelt, indem er die Todesstrafen aufgehoben und statt deren die Verbrecher,

die den Tod verdient hätten, auf eine weit empfindlichere Art züchtigt, ohne ihnen das Leben zu nehmen; durch solche Züchtigungen auch ein wirksameres Beispiel als durch den Tod geben läßt, ebenso dem Verbrecher selbst die Mittel in die Hand gibt, sich zu bessern, und dem Staate mehr Genugtuung verschafft, was der dreifache Endzweck der Strafe sei.

10. Seelinger Ignaz, Der Advokat der geschornen Schwestern. Wien 1782, 8°. Mit dem Motto:

„O Mädchen in des Lebens Jugend,
Da ihr die Schwesterchen so elend seht,
So huldigt doch der unbeschornen Tugend,
Wenn ihr am Scheidewege steht."

Da das Buch verschollen ist (nur dem Exemplar der Wiener Zeitung 1782, No. 70 in der Wiener Hofbibliothek ist das Titelblatt als Ankündigung beigegeben), so wollen wir die Kritik der „Provinznachrichten", Wien 1782, Seite 406, darüber hier anführen. „Ziemlich derbe Wahrheiten ohne überflüßige Drapperie vorgestellt", heißt es da, „z. E., daß die Wiener durchaus nichts kluges lesen wollen; daß sich die Wiener herzlich gern prellen lassen. Die Druckfreyheit in Wien sey eine Schenke von Dünnebier, in der geschäftige Jungens ihre Gäste anzechen. Die Hetze und ein Anblick der Züchtigung geht den Wienern über alles. Freilich ist das ein wenig indiskret; aber man muß die kleine Indiskretion dem Verfasser in Betracht des übrigen Guten verzeihen, das er nach seiner Art zu Markte bringt, obs gleich nur individuell wahr und eben nicht gar zu artig als allgemein gesagt ist. Er wünscht, daß alle Projektanten, die das Elend des armen Landmannes befördern, alle Spieler von Profession und alle Kuppler den kahlköpfigen Gassenputzern beygesellt würden. Er ermahnt die jungen Personen zur Ordnung, und warnt sie für Verführer und Verführung, und deswegen loben wir seinen patriotischen Versuch."

11. Der Staupbesen, oder etwas über die Freudenmädchen. Wien bei Jahn, Universitätsbuchdrucker, 1788. 8°. — Der Verfasser ereifert sich über das sittenlose Leben in Wien, macht dafür die Aufklärung verantwortlich und befürwortet außer den öffentlichen Arbeiten auch die Züchtigung der Prostituierten (vergl. S. Brunner, „Mysterien der Aufklärung" .. 1869, Seite 97 f.).

Neben der rein sachlichen Darstellung in diesen zeitgemäßen populären „sozialpolitischen" Broschüren hat der Stoff aber schließlich auch novellistische Behandlung gefunden und zwar in zwei sehr seltenen Werken von A. Simmerl und Josef Richter.

12. Das Haarscheeren, oder Anekdoten der Wonnemädchen, geschrieben von einem, der Augenzeuge war von dieser traurigen Operation, Namens Skarpin. Wien 1782, 8°. — Der Verfasser dieses Büchleins ist A. Simmerl (vergl. [Behrisch] Die „Wiener Autoren", 1784, Seite 211); es hat sich jedoch von diesem Büchlein bis jetzt nur das Titelblatt finden lassen, das dem Exemplar der Wiener Zeitung 1782, No. 69 in der Wiener Hofbibliothek als Anzeige beigegeben ist. Aus einer Kritik der „Provinzialnachrichten", Wien 1782, Seite 404 f., geht wenigstens ungefähr der Inhalt hervor. Danach ist es „eine kleine komische Schilderung, die wie eine Epopöe anfängt und wie ein Quodlibet aufhört, in einem ganz lustigen Ton geschrieben, der sich überaus gut liest. Das ganze Tableau enthält drei Stücke und zwar 1. Cretertons Verführungsgeschichte und ihre Plünderungsmanier. 2. Le Camp, ein feiner Spitzbube, der viel Genie hat, den Cartouche zu spielen und den es reut, daß er sich nicht in Brest aufhenken ließ. 3. Sichy oder Sichon, eine Mutter von Rabenart, die ihren Bastard im Stich läßt und einem Fremden anhängt. Diese drei Originale können als der Abschaum des menschlichen Geschlechts angesehen werden, und sind anderen zur Warnung frappant gezeichnet." Wahrscheinlich wurden alle drei zum Gassenkehren verurteilt.

13. Lebensgeschichten aus dem Zuchthaus. Im 89ten Jahre des philosophischen Jahrhunderts. Wien und Leipzig bei Georg Philipp Wucherer, 89 Seiten 8°. — Als Verfasser gilt Joseph Richter (nach Wurzbach, „Biographisches Lexikon", danach auch Goed). Es ist auch in seiner Art gehalten, doch haben wir kein authentisches Zeugnis für seine Verfasserschaft. In diesem raren Buche, das nur die Wiener Stadtbibliothek seit kurzem besitzt, werden die josephinischen causes célèbres im Kriminalfache novellistisch behandelt und zwar, wie eine alte Handschrift in meinem Exemplare kommentierend beifügt, sind es der Reihenfolge nach diese Personen: Der Badner Franzl, ein Räuber und Wilddieb; Legisfeld, ein Defraudant; Frau Baillou, eine Abenteuerin

Die entehrende Tonsur
exemplarischer
Büßerinnen
unter der Regierung
Joseph des Zweyten.

Durch
Emanuel Höggard.



Wien,
gedruckt mit Geroldischen Schriften.

1782.

Abb. 7. Titel zu Höggards „Entehrende Tonsur“.

und Betrügerin, sie wurde nach einem Pamphlet auf Joseph II. ungerecht behandelt; Bolza, ebenfalls ein Defraudant; Graf Poztacky-Lichtenstein, ein Banknotenfälscher, aber hauptsächlich abscheulichen agents provocateurs zum Opfer gefallen; ein gewisser Rittich, eine Art Cagliostro; Kriegel, ein Beamter, der Dokumente fälschte; Cetto, desgleichen; Groppenberger, ein Beamter, der defraudierte; ein Kutscher, der seine Geliebte umbrachte und auch von M. Ambros besungen wurde; schließlich zwei galante Mädchen, die unbestimmbar sind. Die beiden letzteren mußten auch unter die Schere, doch ist bei ihnen Hoffnung auf Besserung. Richter, der, wie wir gesehen haben, durchaus nicht mit dieser josephinischen Verfügung sympathisierte, — noch in seinem Pamphlet: „Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt? Wien 1787, Seite 49 f.“ spricht er sich dagegen aus, — wendet sich auch hier gegen das Verfahren, Gelegenheitsverbrecher mit Gewohnheitsverbrechern zusammenzusperren. An Besserung wäre da kaum zu denken.

Noch einmal riefen die Erinnerung an diesen sobald begrabenen Erlaß zwei Broschüren hervor, als am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Mode der „Tituskköpfe“ aufkam. Da erschien:

14. Die Zuchthausgrethl. An die Fräuleins mit geschornen Titusköpfen in Wien. Wien, bei Rehm. 1800. 8°. (Wiener Stadtbibliothek.) — Verfasser ist möglicherweise ebenfalls Joseph Richter. Ein galantes Mädchen ist untröstlich, als ihr im Zuchthaus die Haare abgeschoren werden. Da wird ihr eine bekannte Koriphäe vom Graben beigesellt, die ihren Kummer verlacht, da sie bereits seit drei Monaten öffentlich zur Bewunderung mit einem geschorenen Kopf herumläuft. Wenn die Untröstliche daher aus dem Zuchthause käme, so könnte ihr der geschorene Kopf nur zur Empfehlung dienen, da diese Mode jetzt en vogue wäre. Die Broschüre scheint etwas offiziösen Charakter zu tragen, denn man wollte durch diese Haartracht in Wien nicht an das revolutionäre Frankreich erinnert werden, wo sie zuerst aufkam, und gab sie daher dem Spott preis. Darauf erfolgte schließlich eine Erwiderung in:

15. Die Fräulein mit geschornen Titusköpfen an die Zuchthausgrethl in Wien. Wien 1800, 8°. (Exemplar in der Kais. Fideikommißbibliothek zu Wien.)

Hand in Hand mit dieser Literatur wetteiferten auch die Kupferstecher, diesem Vorfall pikante Darstellungen abzugewinnen, allen voran

der findige Löschenkohl, der Tagesillustrator dieser Zeit. So schreiben die „Briefe eines Eipeldauers", Wien 1785, 1. Heft, Seite 14 f.: „Hernach hat mich der Wiener Herr Vetter auf dem Kohlmarkt zu ein Gewölb gführt. Da hängen eine Menge Mohrnköpfe (das werden d' Silueden seyn, die beym Löschenkohl herausshenken) heraus. Da hängt auch der Pabst, der noch alle Tag den Segn giebt, und gleich daneben d' Zuchthausmenscher, den s' d' Haar abschneiden." Indessen ist Löschenkohl nicht der einzige, der sich des dankbaren Stoffes in bildlicher Darstellung bemächtigte. Wir lassen daher nachstehend eine wohl annähernd vollständige Ikonographie folgen.

1. Lohn der Ausschweifung zur Warnung für andere. Ohne Verlag und Autor (Wien, C. Löschenkohl), Qu.-Fol. — Die Exemplare (in der Wiener Hofbibliothek) kommen koloriert und unkoloriert vor. — Auf einer Estrade sehen wir den Polizeikommissar mit einem Schreiber; ein Polizist wartet auf den Befehl, was mit zwei bittenden Mädchen zu tun sei. Drei galanten Mädchen werden eben die Haare abgeschnitten, während ein Mann (Jude?) einen Korb mit abgeschnittenen Haaren fortträgt. Drei andere Mädchen beweinen den Verlust ihrer Haare. Unterdessen bringen zwei Polizeiwächter eine Kupplerin und ihren Mann herbei, gefolgt von spottenden Gassenbuben. Im Hintergrunde erblickt man unter Polizeiaufsicht arbeitende Straßenkehrerinnen. (Abb. 1.)

2. Dasselbe. Schlechter Nachstich, mit Unterschrift: Lohn der Ausschweifung zur Warnung für andere in Wien, neue Verordnung 1782. Johann Martin Will excudit Aug. Vind. (Augsburg), Qu.-Fol. Unter dem Bilde noch eine ausführliche Legende. (Exemplar in der Wiener Hofbibliothek.)

3. Dasselbe. Schlechter Nachstich mit italienischer Unterschrift. Ohne Verlag und Autor. Qu.-Fol. War in der Sammlung Alois Spitzer (vgl. Auktionskatalog III. No. 115) fälschlich als Karikatur auf die theresianische Keuschheitskommission angegeben.

4. Schlechte Nachahmung von No. 1, mit etwas veränderter Komposition, Qu.-Fol. (In den Sammlungen der Stadt Wien.) Vielleicht identisch mit dem Kupferstich, der nach Schrank, „Die Prostitution in Wien", 1886, I, Seite 222, dem Liede: „Die geschornen Zuchthäuslerinnen" von Ambros beigegeben war. Die Stadt Wien besitzt das Lied nur ohne den Stich.

5. Lohn des Lasters zur Warnung für andere. Ohne Verlag und Autor (Wien, bei Löschenkohl). Kolorierte und unkolorierte Exemplare. Qu.-Fol. (Exemplar in der Wiener Hofbibliothek.) — *Männlichen* und *weiblichen* Züchtlingen wird das Haar abgeschnitten. Polizeisoldaten bewachen die zum Straßenkehren und Wasserziehen verurteilten Männer und Frauen.

6. Dasselbe. Nachstich mit Unterschrift: Lohn der Ausschweifung zur Warnung für andere, in Wien neue Verordnung 1782. Außerdem ausführliche Erklärung. J. M. Will excudit Aug. Vind. (Augsburg), Qu.-Fol. (Exemplar in der Wiener Hofbibliothek.) (Abb. 6.)

7. Die Lustmädchen im Lager. — Im Vordergrunde Soldaten, die den Mädchen das Haar abschneiden; ein Teil der Mädchen sucht sich durch Flucht der unangenehmen Prozedur zu entziehen. Ohne Verlag und Autor. Wien, bei Löschenkohl, koloriert und unkoloriert. Qu.-Fol. (Exemplar bei Herrn Dr. Heymann.) (Abb. 2.)

8. Die Zurückkunft aus dem Zuchthause, 1782. — Die Szene stellt eines jener Modemagazine dar, die von den entlassenen weiblichen Züchtlingen auf dem Wege aus dem Zuchthaus in die Stadt förmlich belagert wurden, um hier die so lästigen Spuren ihres Zuchthauslebens und namentlich ihre Haarlosigkeit so gründlich als möglich abzustreifen. Das ihnen durch die Güte des Kaisers beim Austritte in kleinen Lederbeutelchen verabreichte Geld wurde hier zum Ankaufe von Perücken und Kleidern bis auf Heller und Pfennig verwendet. Ihre Liebhaber, die von ihrer Freilassung meist verständigt waren, begleiteten sie bei diesem komischen Geschäfte und leisteten ihnen willkommenen Beistand. — Wien, bei Löschenkohl, koloriert und unkoloriert. Qu.-Fol. (In den Sammlungen der Stadt Wien.) (Abb. 3.)

9. Die Züchtlinge in Wien, Welche zum Gaßen-Kehren verurtheilet worden sind. Wien, bei Artaria (gestochen von Karl Schütz), 1782, koloriert und unkoloriert, Qu.-Fol. (Sammlung der Stadt Wien und Wiener Hofbibliothek.) — Man sieht hier die Schönen, wie sie händeringend sich gegen die Eingriffe der so verhaßten Schere

zur Wehre setzen, während ein Sohn Israels diesem grausamen Vorgange eine angenehme praktische Seite abzugewinnen versteht, indem er die reiche Haarernte in einem langen Sacke einstreift. Vor dem Amtstische erteilt der Strafhauskommandant mit seinem Schreiber an die Militärwache strenge Verhaltungsbefehle und im Hintergrunde treten bereits die Sträflinge mit kahlgeschorenem Haupte und langen Rohrbesen aus dem Strafhause auf die Straße hinaus. — Artaria ärgerte sich übrigens über Löschenkohl, daß dieser ihm mit dem Stoff zuvorkam (über den Streit vergl. Wiener Zeitung 1782, Beilagen, in dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek). (Abb. 4.)

10. Französischer Stich von Staudet-Alibert. Paris, Palais Royal. Koloriert, Qu.-Fol. — Die Szene stellt ebenfalls das Haarscheren vor. (Bei Herrn Dr. v. Portheim.) (Abb. 5.)

11. Warum arbeitet ihr in Ketten? Kupferstich. Männliche Sträflinge in Wien.

12. Vignette zu Em. Höggards Broschüre (siehe oben). (Abb. 7.)

13. Illustration des Liedes von M. Ambros: „Die geschornen Zuchthäuslerinnen" (vergl. unter No. 4).

Bilder, die in modernen Büchern diesen Vorfall behandeln, sind natürlich hier nicht aufgenommen.

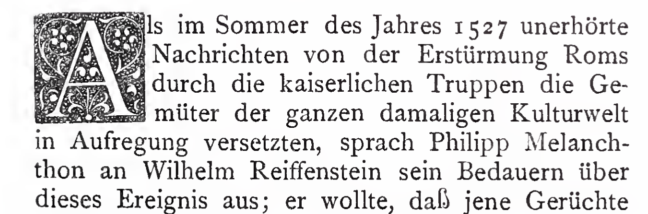
Es hieße übrigens eine Zeit, die für Österreich ein neues Leben bedeutete, ungerecht behandeln, wenn wir mit vorstehenden Ausführungen behaupten wollten, daß sie nur in diesen Kuriositäten weiterlebte. Diese Zeit mußte in ihrer Art manche Schrullenhaftigkeit als Zersetzungs- und Übergangsprodukt abgeben, doch blieben genug Keime, selbst in den Übereilungen und Fehlern, die in der Zukunft erst Früchte trugen, und selbst eine vorübergehende Episode wie diese ist in ihren freilich problematischen Absichten für den Kulturhistoriker noch immer interessant genug.



Schicksale von Büchern und Bibliotheken im Bauernkrieg.

Von

Dr. Karl Schottenloher in München.



Als im Sommer des Jahres 1527 unerhörte Nachrichten von der Erstürmung Roms durch die kaiserlichen Truppen die Gemüter der ganzen damaligen Kulturwelt in Aufregung versetzten, sprach Philipp Melanchthon an Wilhelm Reiffenstein sein Bedauern über dieses Ereignis aus; er wollte, daß jene Gerüchte sich nicht bestätigten, weil er vor allem für die Bibliotheken Roms, die reichsten der ganzen Welt, fürchten mußte. ‚Auch du weißt', fährt er in dem Brief an seinen Freund fort, ‚daß nicht bloß unsere Krieger und der Kriegsgott die Bücher hassen, sondern daß unseren Tagen überhaupt wie vielleicht sonst keiner Zeit die ärgste Feindseligkeit gegenüber den Wissenschaften beschieden ist'.[1] Wenn hier Melanchthon seinem Unmute über die

[1] Novi nihil habemus praeter rumores de capta Roma, quos optarim vanos esse cum ob alias multas causas, tum quia metuo bibliothecis, quae nullo in loco totius orbis terrarum locupletiores sunt quam ibi. Et tu scis, non modo milites nostros et Martem odisse libros, sed et hoc totum seculum nescio quo fato literis iniquius esse, quam ullum unquam fuisse credibile est. Brief vom 6. Juni 1527 (Corpus Reformatorum. Edidit C. G. Bretschneider V. 1: Ph. Melanthonis Opera 1. Epistolae. Halle 1834. Sp. 869, Nr. 445). — Die vatikanische Bibliothek wurde bei der Erstürmung Roms gerettet. Dagegen gingen viele Privatbibliotheken zugrunde. Augustus Valdus mußte gefesselt zusehen, wie seine sehr wertvolle Bibliothek und seine eigenen Schriften zerrissen und eingeheizt wurden. Colocci verlor seine Kunstsammlungen und Handschriften. Vielen Gelehrten wurden ihre Schriften geraubt und zerstört, so die Poesien Marones, so sechs Bücher der Geschichte des Jovius. Der Dichter Giraldi verlor alle seine Bücher. Vgl. Ioannis Pierii Valeriani De literatorum infelicitate libri duo (in vielen Ausgaben), und Ferd. Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, 8. Bd. 4. A. 1896, S. 607—616. So sind die Befürchtungen Melanchthons nicht unbegründet gewesen. Den Archiven Roms erging es nicht besser als den Bibliotheken. Der Biograph der Frundsberge, Adam Reissner, der übrigens unrichtig auch von der vatikanischen Bibliothek erzählt, daß sie „gar verwüst" worden sei, schreibt, „daß alle Gassen voll Bullen, Briefen und Büchern lagen, den Rossen in St. Peters und anderen Tempeln untergestreut worden". Rom hat hier unersetzlichen Verlust erlitten. „Allgemein wird in Rom Untergang oder Lückenhaftigkeit von Kloster- und Privatarchiven vom Sacco hergeleitet." Gregorovius a. a. O., S. 548, A. 2.

feindselige Stimmung seiner Zeit gegen die Bücher und Wissenschaften Luft macht, so mag ihm vor allem auch jenes unselige Ereignis vorgeschwebt sein, das wenige Jahre zuvor vor seinen eigenen Augen sich abgespielt und eine unerhörte Verwüstung an Büchern und Bibliotheken angerichtet hatte. Es war der Bauernkrieg gewesen, jener flammende Protest einer unterdrückten Gesellschaftsschicht gegen die führenden und besitzenden Klassen, der zugleich der deutschen Kultur das Todesurteil zu sprechen drohte.

Kriege sind nie Freunde der geistigen Kultur gewesen. Wenn siegreiche Truppen Städte erstürmten und Länder eroberten, dann mußten immer die Bücher in ihren Gewölben vor dem Getöse der Waffen erzittern. Bei vielen großen Bibliotheken hat in ihr Schicksal die Kriegsfurie entscheidend eingegriffen, sei es, daß das Feuer die Bücher vernichtete wie in Straßburg, sei es, daß der Sieger sie hinwegführte wie in Heidelberg.

Durch ungezählte Lasten und Bedrückungen vorbereitet, durch die von Luther geprägte und gepredigte Freiheit des Christenmenschen bestärkt und durch Flugschriften und Predigten geschürt machte sich in den Jahren 1524 und 1525 eine ungeheure Volkserregung Luft; es brach der Bauernkrieg aus, die größte deutsche Volkserhebung und der Mittelpunkt der Geschichte jener Zeit. Hier soll nur von einer Seite dieses weltgeschichtlichen Ereignisses die Rede sein, von den Geschicken der Büchereien, die jener Empörung zum Opfer gefallen sind, von den großen Verlusten, die damals das deutsche Volk an geistigen Schätzen erlitten hat.

Die erste Wut der erbitterten und aufgereizten Scharen richtete sich vor allem gegen die Klöster. In der Regel gar nicht oder schlecht beschützt, mußten diese mit ihren großen Reichtümern vor allem die ergrimmten und beutelustigen Bauern anlocken. Die Gebäude wurden geplündert, zerstört und verbrannt. In Thüringen gingen allein an 70 Klöster zugrunde.[1] Über die Verluste der einzelnen Ordenshäuser erhalten wir in den meisten Fällen keine näheren Berichte, nur die Plünderung oder Zerstörung der einzelnen Klöster wird uns gemeldet. Aus der großen Zahl derselben läßt sich schwer auf die Höhe des zugefügten Schadens schließen. Was die Büchereien dieser Klöster betrifft, so sind die meisten zugrunde gegangen. Stattliche Bibliotheken befanden sich darunter, und wenn auch die verwüsteten Frauenklöster nur wenige Bücher besaßen, so ist doch eine unermeßliche Zahl von Bibliotheken mit ungezählten Büchern damals vernichtet worden.

Aus dem Kloster *Amorbach* wurden silberbeschlagene Bücher mit allen anderen Wertgegenständen geraubt.[2] Während die Bücher, die mit Beschlägen oder sonstigem Schmuck in ihrem Äußern einen Wert verraten ließen, wie besonders die dem Gottesdienste dienenden liturgischen Werke, fortgetragen und ihres Schmuckes beraubt wurden, fielen die anderen Bücher in der Regel sogleich an Ort und Stelle der Zerstörungswut der wilden Horden zum Opfer.

In dem Augustiner-Eremitenkloster *Anhausen* bei Crailsheim wurde mit dem ganzen Kloster auch die Bibliothek zerstört. Der damalige Prior Johann Reinhart schätzte den Wert derselben auf 200 Gulden ein. Die Urkunden des Klosters waren noch rechtzeitig mit den wertvollsten Schätzen in sicheren Gewölben verborgen worden, während die Papiere des Ordens in dem Karmeliterkloster zu Rottenburg am Neckar untergebracht wurden.[3] Man mag bezweifeln, ob der Prior des Klosters den Verlust der Bibliothek recht schwer empfunden hat. Ein Bücherfreund ist er wenigstens nicht gewesen. Als er starb, hinterließ er kein anderes Buch als sein Brevier.[4]

Anderen Klosterherren, die an ihren Büchern mit ganzer Seele hingen, mochte das Herz schier brechen, wenn sie zur Bibliothek zurückkehrten und nur mehr Fetzen, Trümmer oder verkohlte Reste fanden. Aus dem Schadensverzeichnisse Georgs, eines Truchsesses von Wetzhausen, des Abtes des Klosters *Auhausen*, lesen wir solchen Schmerz und Unmut heraus. Da werden als verloren aufgezählt:

„Gesankbucher, geschribne pirmente und gedruckte Meßbücher, Gradual, Antiphonari, zwen neuer kostlicher geschribner und illuminirter pirmenter Psalter und vil andere pirmente Mettenbucher mochten mit 300 fl. nit also geschriben und erzeugt werden." Wie der Abt die zerstörten Bücher

---

[1] Ein Verzeichnis derselben ist nach einer Arbeit von R. Hermann (Zeitschrift des Vereins für thüringensche Geschichte und Altertumskunde, Band 8, 1871, Seite 1—176) zusammengestellt bei Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes. 2. Band. 17. Auflage, 1897, Seite 561, Anm. 2.

[2] Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Gränzländern . . . von Ferd. Friedr. Oechsle. Heilbronn 1844. Seite 117.

[3] Jäger (Carl), Markgraf Casimir und der Bauernkrieg in den südlichen Grenzämtern des Fürstentums unterhalb des Gebirgs. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. 9. 1892. Seite 95.

[4] Bossert, Das Kloster Anhausen, OA. Crailsheim. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. IV. Stuttgart 1881, Seite 145—146. Der Nachfolger Reinharts, Prior Leonhard Löß, wandte den Büchern schon mehr Aufmerksamkeit zu, wenn auch seine Bibliothek bei seinem Tode nur 12 Bände umfaßte. Er hatte aber eine gute Auswahl getroffen: 3 Bibeln, eine geschriebene und zwei gedruckte; Joh. Brenz, Deutsche Postille; Seb. Münster, Kosmographie; Seb. Frank, Paradoxa; Joh. Agricola, Sprichwörter; 3 Vokabularien, ein großes Diktionarium und ein Kräuterbuch. Eine kleine, aber gute Hausbibliothek der damaligen Zeit!

aufzählt, kann er sich seines Zorns nicht enthalten: „eine kostliche Liberei ob 1200 Buchern in allen Faculteten, welche den Dechant seligen von Eistat und mich furwar ob 1500 fl. gestanden haben. O Teufelskinder haben den merern Teil zerrissen, zerstochen und zerhauen, verbrent und in die Prunen geworfen. Got erbarms! wo es nit solt gestraft werden, Vindica domine et noli tardare in saeculum alterum". Wie mögen die wilden Horden hier gewütet haben! Die Einrichtung der Bibliothek mußte natürlich der Zerstörungslust der Scharen ebenfalls zum Opfer fallen. Die Fenster wurden eingeschlagen. „32 große Pulbret in der Liberei mit Ketten und Schlossen, haben bei 100 Gulden gestanden und die Band, Ketten und Schloß alles geraubt und erschlagen."[1] So vernichtete eine grobe und gründliche Bauernarbeit in kürzester Zeit die Schätze, die in langen Jahren mit Mühe und Kosten zusammengebracht worden waren. Der Abt durfte froh sein, noch rechtzeitig mit seinen Mönchen geflohen zu sein, die wütenden Bauern wollten auch noch die ausgeraubte Abtei in Brand stecken und wurden nur mit Mühe von den markgräfischen Hintersassen von ihrem unsinnigen Vorhaben abgehalten.

Das Schauspiel der Zerstörung der Klosterbibliotheken wiederholt sich an allen Orten, wo die wilden Bauern hausten. In *St. Blasien*, dem berühmten Kloster bei Freiburg im Breisgau, wurde die Bibliothek „zerstreut, zerrissen, verbrannt."[2] Die Urkunden waren größtenteils nach Freiburg gerettet worden.

Die reiche Zisterzienser-Abtei *Ebrach* im Steigerwald war für die beutegierigen Scharen ein erwünschtes Opfer ihrer Raubtätigkeit. Beutelust und Zerstörungswut gingen wie überall Hand in Hand. So wurde auch die herrliche Bibliothek nicht geschont. Der damalige Abt Johann Leiterbach berichtet uns in seinem Tagebuch, daß die unmenschlichen Bauern alle Bücher in der Bücherei vernichteten oder fortschleppten und dadurch dem Kloster einen Schaden von mindestens 2000 Gulden verursachten. Ebenso stahlen und raubten sie einen Teil der dem Kultus dienenden Bücher; den dadurch angerichteten Schaden schätzte der Abt auf 500 Gulden.[3]

Das Kloster *Groß-Frankenthal* in der Pfalz erlitt das gleiche Schicksal.[4] Die Großherzogliche Hofbibliothek in Darmstadt besitzt nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Direktors Dr. Adolf Schmidt noch heute einen lebendigen Zeugen, der uns von dem schlimmen Geschicke der Frankenthaler Klosterbibliothek erzählt. In einem Exemplar von Schedels Liber Chronicarum (Nürnberg-Koberger 1493),[5] das der Prior Jacobus de Nova Civitate ducatus Brandeburgensis dem Kloster Frankenthal gekauft hat, wird durch einen handschriftlichen Eintrag erzählt, daß das Buch 1525 dem Kloster von den plündernden Bauern geraubt, von dem Führer des Pfälzischen Heeres, Schenk Eberhard zu Erbach, aber den Räubern bei Pfeddersheim wieder abgenommen worden sei: Hunc librum generosus et magnificus dominus Schenck Eberhardus Dominus et Baro in Erpbach Palatinae militiae dux recuperavit ex spoliis servilis turbae ad Pfedersheim in agro Vangiorum Anno domini M. D. XXV.[6] Das geraubte Buch erzählt sein Schicksal in folgenden Versen:

Liber de se ipso.

Seruorum fueram crudelis praeda tumultus
Excidio templi spes mihi nulla data,
Quandoquidem vidi sacrata uolumina mecum
Mille per hostiles rapta uolare manus
Sed tamen eripuit miserum me Martius heros,[7]
Schenck Eberhardus iussit et esse suum.[8]

Der neue Herr hat den Band dann offenbar der Heidelberger Bibliothek überliefert. Von hier aus kam er auf den von Adolf Schmidt im „Zentralblatt für Bibliothekswesen"[9] beschriebenen Wege an die Heidelberger Franziskaner, zu den Franziskanern ad Olivas in Köln und an Baron Hüpsch, wie die Signaturen beweisen. Mit der Hüpsch-Bibliothek ist das Buch endlich 1805 nach Darmstadt gewandert. Seine Geschichte, die ich in

---

1 Jäger a. a. O. Seite 111—112. Das Schadensverzeichnis ist nochmals abgedruckt bei Müller (Ludw.), Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs im Ries und seinen Umlanden. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Augsburg 17. 1890. Seite 274—275.

2 Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Herausgegeben von Heinr. Schreiber. 1839. Seite 244.

3 Imprimis ipsi furiosi rustici omnes libros in bibliotheca in nichilum redigerunt et deportaverunt, quos ad minus computo pro duobus milibus fl. Item omnes libros cantuales lectionarios abstulerunt, aliquos raptaverunt, absentes taxo pro quingentis fl. Handschrift der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (Cod. lat. 6071), Abschrift beim historischen Verein in Ansbach. Vergl. Jaeger (Johannes), Die Zisterzienser-Abtei Ebrach zur Zeit der Reformation. Erlangen 1895. Seite 11.

4 Vergl. Plünderung des Frankenthaler Klosters 1525 in der Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereines, 1. Jahrgang 1893, Seits 4, nach einem Bericht eines Augenzeugen über die Verwüstung des Klosters Kirschgarten bei Worms (Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bistümer 1884, Nr. 3).

5 $\frac{\text{Inc. VI}}{14}$ = Hain* 14508.

6 Am Schluß wird der Eintrag nochmals mit geringen Änderungen wiederholt (Palatini Rheni exercitus Dux recuperavit ex seditiosorum rusticorum spoliis ad oppidum Pf . . .).

7 In dem am Schluß wiederholten Eintrag heißt es miserum Mauortius heros.

8 Darunter ein Monogramm mit den Buchstaben AR (wiederholt) M (K) QDS.

9 Band 22, Seite 526.

ihrem vollen Umfange Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Adolf Schmidt verdanke, ist ein hochinteressanter Beitrag zur Erläuterung des Wortes: Habent sua fata libelli.

Im Zisterzienser-Kloster *Herrenalb* im Schwarzwald war der Boden nach der Zerstörung überall mit den Blättern alter Bücher und den Fetzen schöner Pergamenturkunden bedeckt, so daß man allenthalben auf die Überreste der Bibliothek und des Archivs treten mußte.[1]

Meistens teilten Archiv und Bibliothek das gleiche Schicksal der Zerstörung; so verlor das Kloster *Ilsenburg* die meisten seiner Bücher, Privilegien und Urkunden.[2]

Die Bücher des schwäbischen Klosters *Irsee* wurden, so viele ihrer noch in der Bibliothek waren, durchstochen und vernichtet.[3]

Der Fürstabt von *Kempten* brachte bei dem bündischen Schiedsgericht zu Memmingen die Klage gegen seine Untertanen vor, daß sie „all Register, Brief, Bücher vnd Urkunden vß ier Gnaden bayden Cantzleye . . . Bett- vnd Gesang-, auch alle der herrlichen Libereybiecher . . . spoliert, für vnd zü ieren Handen genommen . . ."[4] Durch den Verlust aller Urkunden und aller Archivalien erlitt das Kloster ungeheuren Schaden. Vergeblich wurde später an den Haupträdelsführer Knopf und seine Gesellen die Anfrage gestellt, wo sie des „Gotzhus Brief, Lehenbucher, Vrbar, Gultbucher, Erschatzbucher, Kaufbrief vnd Schuldbrief, Freyhaiten vnd ander Gerechtigkaiten hinweg oder abgethaun, verendert oder verkert, vnd ob des vil oder wenig noch voranden sin soll vnd an welchen Orten vnd Versorgknus", ferner, „wär die Lehenbucher, derglichen andere Bucher zerzert oder zerrissen hab, oder wohin die komen syen." Diese Schätze waren für das Kloster unwiderbringlich verloren.[5]

Bei vielen zerstörten Ordenshäusern schweigen die Quellen über Bücherverluste, doch ist immer anzunehmen, daß alle verwüsteten oder zerstörten Klöster auch ihre Bücher verloren haben. In Franken kommen außer dem genannten Ebrach noch Banz, Neunkirchen, Schlüsselau, Frauen und Münchaurach in Betracht. *Langheim* brachte wenigstens seine Privilegien und kostbaren Schätze in Sicherheit. Abt Johann hatte „zwu Truhen, darinn vnnsers Closters Hailigthumb, Priuilegien vnnd anndre Kleinother gelegenn mit Verwilligung und Zulassen des . . . Herrn von Bambergs, inn seiner furstlichen Gnaden Schloß Altenburg inn Verwarung thun lassenn und bestätigte am Mittwoch Sankt Sebastian 1529, die hinterlegten Schätze wieder erhalten zu haben."[6] Da hier von geretteten Büchern nicht die Rede ist, ist wohl auch in Langheim die Bibliothek zugrunde gegangen.[7]

Das Kloster *Lützel* im Sundgau verlor ebenfalls seine Bibliothek. Lange nach dem Aufruhr wurden die Untertanen aus dem Pfirter Amt beschuldigt, den Kirchenschatz, die Bücher und andere in Lützel geraubte Sachen zum Verkauf ausgeboten zu haben.[8]

In *Maihingen*, einem Kloster im Ries, sind die Bauern in die Gebäude gedrungen und haben „die Bucher zerrüssen und vertragen.[9] „Die große Bibliothek von 3000 Büchern — eine solche Lieberei, schreibt Schefflerin (die Priorin), sei in vielen Klöstern nicht vorhanden gewesen, wie etliche Doktoren es gesagt haben — wurde von ihnen ganz zerstört. Einen Haufen Bücher zündeten die Bauern an, einige warfen sie ins Wasser und einige verkauften sie an die Krämer, ein Buch für einen Heller und doch hatte dem Kloster oft ein einziges Buch 20 Gulden gekostet."[10]

Maria-Mai bei Ellwangen hatte den Verlust seiner ganzen Bücherei zu beklagen. Mag auch die angegebene Zahl von 3000 Büchern zu hoch gegriffen sein, so fand auf jeden Fall eine sehr stattliche Bibliothek ihren schmählichen Untergang. Einer der Räuber berichtete später einmal, er habe 12 Bände je um 1 Pfennig an einen Krämer verkauft.[11]

---

[1] Hartfelder, Zur Geschichte des Bauernkrieges in Süddeutschland. Stuttgart 1884. Seite 215.

[2] Jacobs (Ed.), Über die ehemalige Bibliothek und das Archiv des Klosters Ilsenburg und über beider Schicksale seit dem XVI. Jahrhundert. Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen . . . 11. Band. Halle 1867. Seite 336.

[3] Marcus Furter, Historia belli rusticorum [Ursinensium] in den „Quellen zur Geschichte des Bauernkriegs in Oberschwaben". Herausgegeben von Fr. L. Baumann. 1876. Seite 115: libri inibi remanentes perfodiuntur.

[4] Baumann (Franz Ludw.), Akten zur Geschichte des Deutschen Bauernkriegs aus Oberschwaben. Freiburg im Breisgau 1877. Seite 332.

[5] Baumann, Akten . . . Seite 385 und 389. In der Chronik des Stifts Kempten von Fläschutz (a. a. O. Seite 382) heißt es ebenfalls: „Als nun die tyranischn Pauern das erwürdig Gotzhaus eingenomen, haben sy . . . Mesbüecher und allerlay Biecher . . . zerrissen und hinweggefüert.

[6] Kgl. Kreisarchiv Bamberg. Bauernkrieg Bamberg. II. Serie Fasz. 8 (= Rep. 140). Vergl. Looshorn (Johann), Die Geschichte des Bistums Bamberg. 4. Band. München 1900. Seite 654.

[7] Nur in ganz vereinzelten Fällen gelang es den Mönchen, ihre Bibliothek in Sicherheit zu bringen, so im Kloster Riedfeld (vergl. Geschichtliche Nachrichten von den Orten und ehemaligen Klöstern Riedfeld, Münchsteinach und Birkenfeld . . . Bearbeitet von Gg. Ludw. Lehnes. 1. Lief., 2. Auflage. Neustadt a. d. Airch 1834. Seite 84).

[8] Hartfelder a. a. O. Seite 38. — [9] Weißenhorner Historie von Nicol. Thoman beiBaumann, Quellen . . . Seite 115.

[10] Grupp (Georg), Oettingische Geschichte der Reformationszeit. Seite 9.

[11] Müller, Ludw., in der Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 16. 1889. II. Seite 116.

In *Mauersmünster* heizten die mutwilligen Banden mit Büchern und Urkunden die Öfen.[1]

Die Zisterzienserabtei *Maulbronn* sah ebenfalls ihre Bibliothek in Fetzen verwandelt. Die Bauern „zerrissen vill guter Bücher in der Liberey", so berichtet lakonisch der Chronist.[2]

Im Kloster *Mönchsroth* bei Ellwangen fielen die Meßbücher und die übrige Bibliothek den Räubern als Beute zu.[3]

Vom Kloster *Ochsenhausen* in der Nähe von Biberach meldet die Chronik einen Schaden von 3000 Gulden allein für Bücher.[4]

Im ehemaligen Reichsstift *Ottenbeuren* wurden die Archivalien und Bücher zu Hunderten in Wannen geworfen und in den Höfen des Klosters verbrannt.[5]

Der Chronist von Plankstetten, Pater Mathäus von Wichsenstein, erzählt die Geschichte seines Klosters *Plankstetten*, dem er als Abt vorstand, und berichtet: „Alle Urkunden, Originalien, Lehen- Saal- und Grundbücher des Klosters wurden hinweggenommen und in der Nähe von Berching zerrissen und verbrannt."[6]

Ähnliche traurige Berichte mußten viele andere gleichzeitige Chronisten von ihren Klöstern melden. Nach der Erzählung des Priors Wilhelm Listemann wurden in dem Kloster *Reinhardsbrunn* „die Sang Bücher, Meß Bücher, Bethe Bücher, mit allen andern geschrieben, vnd gedruckten Büchern der gantzen Librarey geschatzt vor 3000 Gulden, zuhauen, zuschnitten, zurißen, vnd mitten im Hoffe des Closters verbrandt".[7]

Die Weissenhorner Historie des Chronisten Nikolaus Thoman meldet, daß die Bauern in dem Prämonstratenserkloster *Roggenburg* bei Weissenhorn die Gesangbücher im Chor zerrissen und gerade die besten Bücher der Bibliothek geraubt oder zerrissen haben.[8]

Schwarzach in der Ortenau verlor alle seine Bücher und Urkunden, soweit letztere nicht nach Straßburg in Sicherheit gebracht worden waren.[9]

Das Kloster *Steingaden* hatte in seiner Schadenberechnung neben anderen Beschädigungen den Verlust köstlicher Bücher und Meßbücher zu melden.[10]

Dem Kloster *Weißenburg* verbrannten die Rebellen am 13. Juni noch einen Wagen voll Bücher, Zinsregister und anderer Archivalien auf dem Marktplatz, obwohl auf der Tagung zu Hagenau bereits bestimmt worden war, dem Kloster sei Alles zurückzugeben.[11]

Die Annalen von *Wettenhausen*, eines Augustinerklosters bei Günzburg berichten: „die 2. Aprilis seint die rebellischen Burger und Bauren . . . in das Gottshauß Wettenhausen gefallen, . . . und (haben) die damalige, ser schöne Bibliothec ganz verwüstet".[12]

Dieses hier gegebene Verzeichnis von Klöstern, welche mit ihren anderen Schätzen ihre Bibliotheken verloren haben, ist nicht annähernd vollständig, genügt aber sicher hinlänglich, um jedem, der hinter den angeführten nackten Berichten zu lesen versteht, die ungeheueren Verluste klar zu machen, die Deutschland damals an Büchern erlitten hat. Unter den aufgezählten zerstörten Bibliotheken befinden sich einige, die auf 3000 Gulden geschätzt wurden; überlegen wir, daß diese Summe für die damalige Zeit einen sehr hohen Wert bedeutet, so können wir daraus auf die Größe und Wichtigkeit der vernichteten Büchereien schließen. Bayern darf fürwahr von großem Glücke sagen, daß diese unselige Zerstörungsflut vor seinen Grenzen Halt gemacht und seine alten Klöster mit den wertvollen Kulturschätzen nicht erreicht hat, es wäre ihnen sicher nicht besser ergangen. Die Werke, die heute den Stolz jeder Bibliothek ausmachen, die alten Handschriften und Inkunabeln, wurden damals zu Hunderten zerhauen und verbrannt. Wir wissen nicht, welche Werke zugrunde gegangen sind, da uns keine Verzeichnisse von den geraubten und zerstörten Büchern vorliegen; aber wir wissen, daß in allen Klöstern unersetzliche Schätze verborgen lagen, die einige Jahre und Jahrzehnte vor jenem grausigen Zerstörungswerk die bücherfrohen Humanisten veranlaßt hatten, von einem Kloster zum andern zu ziehen, um

---

1 Hartfelder a. a. O. Seite 136.

2 Georg Schwarzerdt, Nachricht von dem Bauernaufruhr . . . Mitgeteilt von J. Würdinger im (Neuburger) Collectaneen-Blatt für die Geschichte Bayerns 43. Seite 18.

3 Müller in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben . . . 16. 1889. II. S. 95.

4 Aus der Heggbacher Chronik bei Baumann, Quellen . . . Seite 289.

5 Des ehemaligen Reichsstiftes Ottenbeuren Benediktinerordens in Schwaben sämtliche Jahrbücher . . . bearbeitet von P. M. Feyerabend. 3. Band. 1815. Seite 50.

6 Versuch einer historischen Darstellung des Bauernkrieges 1525 im ehemaligen Fürstentume Eichstätt . . . von L. Gangauf. Beilage III des 18. Jahresberichts des historischen Vereins in Mittelfranken. 1849. Seite 84.

7 Urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardsbrunn als Amt und Lustschloß von J. H. Möller. Gotha 1843. Seite 215.

8 Baumann, Quellen . . . Seite 81. Eine Handschrift hat noch den Vermerk: „es war ayn gantzer Lust zu ayner Lieberey". Ähnlich berichtet der Schulmeister von Roggenburg Jacob Holzwart: Erat bibliotheca optimis libris ex omni genere disciplinarum referta, hanc illi turpissime dilacerarunt. (Baumann, Quellen . . . S. 667.)

9 Hartfelder a. a. O. Seite 378.

10 Wilh. A. Vogt, Die Korrespondenz des schwäbischen Bundeshauptmanns Ulrich Artzt von Augsburg aus den Jahren 1524 und 1525 . . . in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 10. 1883. Seite 265.

11 Hartfelder a. a. O. Seite 160. — 12 Baumann, Quellen . . . Seite 244.

nach den Werken der Alten und des Mittelalters zu fahnden. Vielleicht gelingt es einmal in den Archiven genaue, etwa zum Zwecke der Entschädigung hergestellte Verzeichnisse von zerstörten Klosterbibliotheken zu finden. Wahrscheinlich ist freilich ein solcher Fund nicht. Die Klöster hatten in der ungeheuren Aufregung wohl kaum Zeit und Lust, aus ihren Katalogen mühsam die geraubten und zerstörten Bücher zusammenzustellen. In den meisten Fällen werden auch die Kataloge selbst zugrunde gegangen sein. Aus freiem Gedächtnis konnte aber auch der klösterliche Bibliothekar nicht mehr alle seine vernichteten Schützlinge in ein Verzeichnis bringen. So werden wir uns wohl in den besten Fällen mit einer kurzen Wertangabe über zerstörte Büchereien begnügen müssen. Hier ist aber zu erwarten, daß die Archive noch viele Berichte in sich bergen, die uns die Geschicke mancher Klosterbibliothek beleuchten können.

Fließen so die Quellen über die im Bauernkrieg geplünderten und zerstörten Klosterbibliotheken nur sehr spärlich, ein Umstand, der wohl die Ursache ist, daß in der Literatur über den Bauernkrieg der hier angerichtete unermeßliche Schaden nur flüchtig gestreift ist, so sind wir vielfach weit genauer über die Privatbibliotheken unterrichtet, die den wütenden Bauern ebenfalls zum Opfer gefallen sind. Die Adeligen und Geistlichen, die im Bauernkrieg in ihrem Besitz geschädigt worden waren, wurden in den meisten Gebieten später vertragsgemäß entschädigt. Sie mußten bei ihrem Fürsten ein genaues Verzeichnis ihrer Verluste mit Wertangaben einreichen, nach denen mit Hilfe von Schatzleuten die Entschädigungssummen festgesetzt wurden. Diese eingereichten Beschädigungslisten sind höchst wertvolle kulturgeschichtliche Quellen, weil sie mit ihren festen Angaben über Verlust und Wert der vermißten Gegenstände uns eine genaue Kenntnis der damaligen Hauswirtschaft, Wohnungseinrichtung und der Liebhabereien der Bewohner, sowie den Wert der einzelnen Gegenstände vermitteln. Hier sind auch die Bücher nicht zu kurz gekommen. In manchen Fällen begnügt sich zwar der Beschädigte mit einer kurzen Angabe, er habe um den und den Preis Bücher verloren, häufig werden aber die vermißten Werke einzeln aufgezählt und nach ihrem Geldwert geschätzt. Es liegt auf der Hand, daß solche Verzeichnisse einen sehr hohen geschichtlichen Wert beanspruchen dürfen. Sie lassen aus den angegebenen Büchern auf den Bildungsgrad des Besitzers schließen. In ihrer Gesamtheit geben sie wertvolle Beiträge zur Geschichte der Bücher und ihrer Verbreitung in der damaligen Zeit. Die beigefügten Wertangaben verschaffen uns ferner wichtige Nachrichten über die damaligen Bücherpreise. Die ganzen Berichte vervollständigen endlich das Bild der Zerstörung, das uns der Untergang der zahlreichen Klosterbibliotheken gibt, und veranschaulichen in einzelnen Skizzen, mit welcher Barbarei die Bauern gegen die Bücher gewütet haben. Auch hier kann die vorliegende Arbeit das in den einzelnen Archiven zerstreute Material naturgemäß nicht vollständig bringen, sie beschränkt sich auf das Bambergische Gebiet und den Stoff, den das Kgl. Kreisarchiv zu Bamberg in seinen reichen Beständen birgt.[1] Der Verfasser würde es freudig begrüßen, wenn diese seine Arbeit auch an anderen Orten solche Nachforschungen veranlassen würde.[2]

Wie der ganze Bauernkrieg einen stark antikirchlichen Einschlag an sich trug, so hatten es die wütenden Scharen neben den Klöstern vor allem auf die Höfe der hohen Geistlichen abgesehen. Oft genug war den horchenden Bauern gepredigt worden, daß die Pfaffen ihnen das Wort Gottes und das Evangelium enthielten und von ihnen den Zehnten und hohe Zinsen forderten, die dem Evangelium widersprächen. Jetzt setzten die gewalttätigen Horden jene Predigten in die grausame Tat um und erstürmten die Wohnungen der erschreckten hohen Herren, um ihre ganze Wut an den Einrichtungen der von ihren Besitzern schleunigst verlassenen Häuser auszulassen. In Bamberg gab der Aufbruch des Bischofs zur Altenburg das Zeichen zum allgemeinen Sturm. „Und als der Bischof mit etlichen seines Hofgesinds aus der Burg kommen, haben sie angefangen, Sturm zu läuten, und sind in die Burg gefallen, darin erschröcklich gehandelt mit Zerschlagung in der Thumherren Höfen, Oefen, Fenster, zu plündern und nehmen, mit Zerreissen der Bücher, Register, Briefe und anders, und sonderlich beym Fiscal Amt, da dann etwa viel alter Bücher, Gerichtsacta, Register und viel anders gewest, das alles zerhauen und zerrissen, und in die Burg gestreuet, also daß die Burg mit zerrissenen Büchern, und Briefen überstreut gewesen, daß man in allen Gassen in der Burg darauf gangen ist.“ So erzählt uns ein gleichzeitiger Bericht.[3] Einen schlimmeren Gründonnerstag als diesen des Jahres 1525 hatte die Stadt noch nicht erlebt. Es wurde alles kurz und klein geschlagen. Am schlimmsten kamen die Domherrn weg. Mit dem größten Teil ihrer Habe gingen auch die

---

[1] Den Herren Beamten des Kgl. Kreisarchivs sei auch hier für das gütige Entgegenkommen der beste Dank gesagt.

[2] In den Kgl. Kreisarchiven von Nürnberg und Würzburg konnte kein zweckdienliches Material gefunden werden. In Nürnberg liegt nur das bereits angeführte Entschädigungsverzeichnis von Auhausen. In dem Bericht Wilhelms von Crailsheim heißt es, daß in dem Schloß zu Stübach „etlich bewerte Bucher zu mancher gutter Kunst, in hoher Achtung“ verloren worden seien.

[3] Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs in Franken besonders im Bißthum Bamberg. Aus einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von Georg Ernst Waldau. Nürnberg 1790. Seite 24.

Bücher zugrunde. Der Domvikar *Johann Balckmacher* erklärte, daß er außer vielen anderen Verlusten großen Schaden an Registern, Briefen und Büchern erlitten habe.[1]

Sein Amtsbruder *Paul Bischoff* berechnete „für die Bucher zurrischen vnnd verderbt nemlich zwey Meßbucher vnnd eyn Copeybuch der Briff, zugehorich der Herrn Bruderschafft im Thumbstifft“, 10 Gulden.[2] Dem Tagmesser im Domstift *Heinrich Hoffmann* wurden alle seine Bücher zerhauen, die er „vmb 20 Gulden wider kauffen wolt vnnd wol eynes andern Wert werden“.[3]

Der Domherr *Philipp v. Hohenlohe*[4] verlangte 30 Gulden für vermißte Bücher, „kosten 7½ Gulden vonn Freyburg herzufuren“. Sehr unsanft gingen die Bauern in der Bibliothek des Domherrn *Albrecht Schenck v. Limburg* um, die aufgestellte Schadenberechnung lautet: 10 Pfund vom Schreibtisch in der Lieberey, 1½ fl. für die Fenster in der Lieberey, 3 fl. für den Ofen in der Lieberey, 50 fl. für verloren vnnd zerrissen Bucher.

Der Domherr *Willibald v. Redwitz* berechnete einmal 18 fl. „für allerley Bucher“, außerdem zählte er für sich und seine Brüder noch folgende Verluste einzeln auf:

1 Herbarius vmb 1 fl.
1 Puch genant die 24 Harpffenn vmb 1 fl.
1 Buch Summe Johannis vmb ½ fl.
1 Buch der Außzug der Bibel vmb 1½ fl.
1 Buch von Troja vmb ½ fl.
1 Buch das Lantrecht.
1 Buch Allexander Mangnus vmb ½ fl.

Item ein pergamenen vnd pappirn Puch sein vil Kunst innen gestanden.

Item sonst allerley kleine Puchlein, die wir nicht anzeichen kennen.

Eine stattliche Bibliothek verlor der Domherr *Paul v. Schwarzenberg*, der Sohn des berühmten Johannes von Schwarzenberg; leider führt er die verlorenen Bücher nicht einzeln an, sondern verzeichnet nur eine Beschädigung von 74 fl. 21 Pfg. „für viel gutter und mannicherley lateinische und deutsche Bücher“.

Christoph von Seckendorf hatte ebenfalls den Verlust von vielen Büchern zu beklagen. Er vermißte:

„item vill gutter Puecher, ein Truhen voll alß Totum corpus Iuris vnd vill andere Pucher dozugehörich.

Auch partes Lyre vnnd vill andere Opera doctorum et scribentium supra sacram scripturam.

Multor libros historiarum et poetarum vnd ist der meiste Teill gewest Venedischer vnd Leoner Truck vnd auff welsch schon saubern eingepunden. Schlag ich an vffs geringste vmb 70 fl.“

Ebenso verlor er wertvolle Schriftstücke:

„Item das sie mir alle meine Register vber die tzwue Pfarr, vnd meine Obley, auch die Sigill vnnd Brieff, die vber die Gutter vnd Stuck gehorenn auch etliche meiner Bullen alles zurissenn vnnd verloren, das mir ein grosser Schad ist, vnd zu einem grossenn Nachteill reichen möcht.

Solliche schlug ich vff das geringst an vmb 170 fl.“

Friedrich Sigel hatte zu verzeichnen:

Item schlagen vnnd zuhawen
1 grosses Petpuch
4 cleyne Petpucher
1 Bibliam
Compendium theologiae veritatis
Primam partem Anthonini
Sermones Roberti
Racionnale diuinorum
Lompardicam historiam

2 Postillen vnd andere Tractet sermones vnnd Pucher, dy sy mir zurissen vnnd zustochen vnnd zuhawen haben. Rechn ichs vmb 7 gulden.[5]

Der Domherr *Erasmus von Wolfstein* forderte

„2 fl. vor zwey Breuir oder Petpucher,

2 fl. vor ein Korirpuch oder Anthiuonarium

3 fl. vor 3 Pucher ein Kreutter Puch, ein Distilir Puch, ein Puch Ciromantia genant, alle drey neu gepuntem,

2 fl. vor ein pergemente Puch zu meiner Pfrundt sant Jorgen zu Staffelstein gehorig.

Petrus Drunck, Vikar zu St. Gangolf, machte folgende Angaben:

„Item das so hernachfolgt hab ich Petrus Drunck Vicarier zu sannt Gangolff in der verloffen Auffrur Schadenn erlitten an dem Grundonerstag vnnd an dem Carfreitag Anno etc. xxv vnnd dy Plunderung ist mir von meinen Nachtbarn den Gertnern bescheen, der ich wol eins theils wo es von nöten sein wirdt zunennen weyße“.

Über seine vermißten Bücher sagt er:

Item zwey pirgamene Meespucher sind mir zurhauen worden, ist eins mit 30 Gulden nit gezeugt wordenn will ich vff das gringst anschlahen Eins vmb 6 gulden facit 12 Gulden.

Item vier Breuir Betbucher zwei Sumer vnnd zwey Wynntter Theil sind mir zurhybenn worden hab ich vmb 24 Pfd. eingepunden kaufft, facit 24 Pfd.

Item ein Neu Diurnal ist mir zurhyben worden darfur 6 Pfd.

. . . Item alle meine Bucher vnd Register zerhybenn mitsampt Fritzen Hoffers Registern vnnd Brieffenn . . .“[6]

---

1 Kreisarchiv Bamberg. Bauernkrieg, Bamberg. 2. Serie. Fasc. 5, Bl. 39 (= Rep. 140, Seite 5).

2 Ebenda Bl. 29. — 3 Ebenda Bl. 30.

4 Die folgenden Angaben sind größtenteils den Beschädigungsverzeichnissen entnommen, die im Kgl. Kreisarchiv Bamberg alphabetisch beisammen liegen (Bauernkrieg, Bamberg I. Serie. Fasc. V^a und V^b = Rep. 140, Seite 2).

5 Bauernkrieg, Bamberg, 2. Serie, 5. Fasc. Bl. 29.

6 Kreisarchiv Bamberg. Bauernkrieg Bamberg. 2. Serie, Fasc. 5.

Die aufgeregten Bauern begnügten sich nicht mit den Klöstern und Höfen der Geistlichen. Immer mehr drang in der Bewegung der ausgesprochenste Radikalismus durch, der alle Obrigkeiten abgeschafft wissen wollte und sich gegen alle besitzenden Klassen wandte, die nicht gemeinsame Sache mit der Empörung machten. Gar bald mußte der Adel sehen, daß die Bauern vor seinen Schlössern nicht vorübergingen, sondern mit der größten Gewalttätigkeit die Burgen und Herrensitze plünderten und zerstörten. In Bamberg erfuhr besonders *Caspar von Aufseß*, Schultheiß der Stadt,[1] die Wut der Aufständischen an seinem Hab und Gut. Das meiste seines Besitzes fiel der Plünderung zum Opfer. Vor allem mag ihn der Verlust seiner Bücher und Handschriften geschmerzt haben. Er stellte das Verzeichnis derselben an die Spitze seiner Beschädigungsliste.[2] „An Buchern verloren und zuhawen worden:

Vergilium in omnibus suis operibus cum figuris pulcerrimis et tribus commentariis, Argentine impressum et ligatum secundum morem Erphurdianum pro duobus florenis et dimidio, 1½ fl.

Item opera Ovidij sequentia Epistolas, Remedia, Elegias, Methamorphoseos cum commentarijs, pro uno floreno et dimidio, 1½ fl.

Item Epistolas Plinij et Enee Siluij ligatas, pro dimidio floreno,

Item Adagia Erasmi Roterodami in magno uolumine per eum commentata, pro uno floreno, 1 fl.

Item Grammaticam Heinirichmanni Heinrici Bebelij cum operibus nonnullis Jacobi Wimpfelingi una ligatis pro floreno, 1 fl.

Item Rationale Diuinorum ligatum, pro dimidio floreno, ½ fl.

Item Mappam mundi, quam emi pro unico floreno.

Item Etliche viel vneingepunthene Tractetla vnd Buchlein als grauamina Germanica nationis, Regimina sanitatis, Tractatatulus contra pestem et reliqua.

Vnd viel ander welscher hispanischer vnd franzosischer Bucher, die ich von Rom zum andernmal gefuert vnd bracht. Item ein Exemplar in welsch von der Tuercken Sithen vnd Gewonheiten mit meiner eigner Handt mit grosser Muhe zu der Newenstadt[3] in Osterreich aufgeschrieben von dem Kunige von Cipern vnd das ich darnach in Teutsch gezogen hab. Mit viel andern seltzamen geschrieben Welschen Stuecken vnd Kuensten, die ich alle weil kauffenn wolt vmb 10 Gulden.“

Caspar von Aufseß scheint ein für die damalige Zeit hochgebildeter Mann gewesen zu sein. Dafür spricht auch die Zusammensetzung seiner kleinen, aber wertvollen Bibliothek. Er war viel auf Reisen gewesen, und hatte sich dabei großes Wissen erworben. Mit den jüngeren Brüdern des Markgrafen Kasimir war er lange Zeit in Rom gewesen, von wo er sich italienische und französische Bücher mit nach Hause nahm, die er nach der obigen Angabe im Bauernkrieg verlor. Das Schriftchen, von dem er in dem aufgeführten Verzeichnis berichtet, daß er es selbst abgeschrieben und verdeutscht habe, war im Jahre 1523 durch den Buchdrucker Georg Erlinger in Bamberg in den Druck gebracht worden. Sein Titel lautet: *Der Türcken heymligkeyt.* / Ein New nutzlich büchlein von der Türcken vrsprung, / pollicey, hofsytten vnd gebreuchen, in vnd ausser den zeit-/ten des kriegs, mit vil andern warhafftigen lustigen / anzeygenn, durch Theodorum Spanduuinum / Contacusinum von Constantinopel, weylant / bebstlicher heilikeyt, Leoni dem . x . in welsch- / er sprach beschribenn zugeschickt, vnnd / in newligkeytt durch Casper vonn / Aufses in ein gemein teutsch / gezogen. M.D.xxiii.[4]

---

[1] Aufseß war zuerst Hausvogt des Bischofs gewesen, wurde dann im Jahre 1524 stellvertretender Schultheiß der Stadt. Die Kapitelsherren waren auf ihn sehr schlecht zu sprechen. Sie mußten zwar einwilligen, daß der Bischof seinem Günstling jene Stellvertretung übergab, drangen aber dabei darauf, daß bald aus den Amtleuten ein tauglicher Schultheiß gewählt würde. Am 24. Dezember 1524 wiederholte das Domkapitel diesen Wunsch. „Dann meine Herrn besorgen, Caspar von Aufses möcht solchem Ambt vorzusteen zu gering sein, vnnd bedencken meine Herrn, ob Vtz von Rusenbach, Wilhelm von Wisentaue oder Bernhart vonn Schaumberg seiner Gnaden zu solchem Ambt gefallen wollt“ (Rezessbuch des Domkapitels. III. Band Bl. 274r, 277r. Kreisarchiv Bamberg). Als später der Bischof den Caspar von Aufseß zum Amtmann von Neideck bestallen wollte, machte ihm das Domkapitel wieder Schwierigkeiten, es schob die Angelegenheit hinaus und gab dem Bischof zu bedenken, „das sein furstlich Gnadt ein geschickten Reuttersmann zu solchenn Ortt anneme, der auch mit der Lutterischen Materi nit verwandt sey“ (Rezessbuch III. Band Bl. 331a u. 332b). Der Bischof ist aber dennoch durchgedrungen.

[2] Bamberg. Kreisarchiv. Fränkische Adelsakten. Fehde- und Kriegsakten, von Aufseß, Nr. 11 (= Rep. 161, I) „Verzeichetne Scheden, so mir Casper von Aufses in erster Emporung zu Bamberg in meinem Hewslein zugefugt.“

[3] Der Bamberger Geschichtsforscher Heller hat offenbar aus dem Kgl. Kreisarchiv eine Rechnung, die sich unter seinem Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Bamberg befindet, abgeschrieben mit folgendem Inhalt: Item Sontags nach Corporis Christi ist Caspar von Aufses von Wien gen den Neuenstat mit zweyen Pferden geritten, vnd doselbst 11 Tag . . . gelegen . . . Item ist Caspar von Aufsess noch acht Tag allein zu Neuenstat bliben und auf Abfertigung gewart . . .“ Die Rechnung ist nicht datiert. Heller schrieb 1524 mit Fragezeichen dazu. Offenbar kommt nur das Jahr 1522 in Betracht, um welche Zeit sich eine Bambergische Gesandtschaft mit Johann von Schwarzenberg in Wien aufhielt.

[4] Vergl. Heller (Joseph), Leben Georg Erlingers. Bamberg 1837. Seite 15. Otto Freiherr von und zu Aufseß, Geschichte des uradeligen Aufseßschen Geschlechtes in Franken . . . Berlin 1888. Seite 214—215, und meine Arbeit, Die Buchdruckertätigkeit Georg Erlingers in Bamberg. 21. Heft der Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. Leipzig 1907. Seite 78.

Der Übersetzer widmete seine Arbeit dem Bambergischen Hofmeister Johann von Schwarzenberg. „Nachdem ich fryschen verschynnen Tagen einer großmechtigen Nation der Türcken (Verfolger gemeiner Christenheit) Ordnung, Sytten vnnd Gebreüch, in vnnd ausser Frideszeitten, in Wellscher Sprach beschrieben, durch swärliches, nachtlichs vnd täglichs Abschreiben zu meinen Handen bracht, welches zu andern vnnsern Zeyten in Teütscher Nation verborgen geweßt, dieweil aber ewer Gunst sonderlich zu solchen vnnd anndern Newlikeitenn Begir vnnd Lieb tragenn, hab ich ewer Gunst nicht mit annders dann disem newen Buechlein durch mich mitt eylender Federn kurtzlich in grob gemein Teütsch verkeret, dyser Zeit zuuereeren befienden mügen. Derhalben mein dienstlich Begern, wöllet nit die Vnnzyerlicheit der Wort vnnd kleynen Wert dises Buechleins betrachten, sonnder mer die warhafftige Verteütschung mit annderm lustbarlichem kurtzen gegrundte Anzeygen neben gehabter Mühe vnd Arbeit von mir gutwillig annemen . . .“[1] Die folgende Vorrede an den Leser, in der vor der Macht der Türken gewarnt wird, ist in Verse gefaßt. Das verlorene Original dieser Übersetzung, das mit der größten Mühe erworben worden war, mag der Besitzer am empfindlichsten vermißt haben. Er konnte sich aber trösten, daß die Presse Erlingers wenigstens die mühevolle Übersetzung vor dem Untergang gerettet hatte.

Der erste Aufruhr in Bamberg war nur das Vorspiel einer allgemeinen Erhebung im Bambergischen Gebiet gewesen. In der Stadt selbst brach bald die zweite Empörung los. Die Gärtner und die Bewohner von Hallstatt gingen mit ihrem bösen Beispiel voran. Von den Hauptleuten des Lagers wurde der Befehl gegeben, „alle und jede Schlösser, die in des Stiftes Bamberg Oberkeit und uf desselben Grund und Boden liegen, unangesehen der Lehen, weß Herren die seien, abzubrechen und einzureissen, auch wo das ohn Schaden der andern Leute gesein mage, mit Feuer auszubrennen“.[2]

Überall im Lande stiegen die Feuersäulen zum Himmel empor, Burg an Burg fiel in Trümmer.[3] In *Freyenfels* wurde wie in allen Schlössern das ganze Haus gestürmt und geplündert. Der Besitzer Pankraz von Aufseß verlor seine ganze Habe, seinem Bruder *Hans von Aufseß*, der im Schloß seine wertvolle Bibliothek stehen hatte, wurden alle Bücher vernichtet. Seine Verluste hat er in ein genaues Verzeichnis gebracht. Dasselbe lautet:

„Item was ich Hans von Aufseß itziger vergangener Entporung an Puechern, so in meines Bruders Behawsung zu Freyenfels gelegen verloren, sind hernach volgendt verzeychent mit eygener meiner Handt

Digestum vetus
Digestum nouum
Digestum Inforciatum
Codex. Volumen hat mich sambt dem Pyndlon woll gestanden 14 Gulden
Item Bartholus
Baldus
Saluetus
Alexander de Imola
Paulus de Castro
Angelus de Arecio
solches alles hat mich eynß dem anderen zu hylff gestanden 50 Gulden in Gelt, wollt auch die selbst vmb eyn merers bezallen.

Decret
Decretales } Alles im Gelt gestanden 8 Gulden.
Clementina
Panormitanus 8 Gulden im Gelt
Practica ferrevicensis 1 Gulden
Angelus de malaficijs 1½ fl.

Etzliche vill teutsche Consilia gelertter Lewdt Im Rechtten sonderlich Doctor Prattenbachs des Eltern, habe mich vber die 12 Gld. zu schreyben gestanden, es sind auch Lewdt, die mir dieselbigen dieser Zeit vmb dreyfach Gelt bezalt hetten.

Item außgezogenne Tewtsche weltliche Recht sere großer Pucher drey Herrn Heinrichs meines Vronherrn gewest Eynem itzlichenn Leyen sere nutzpar, dafür ich offt eyn Pferd gehabt vnd nit wegk geben habe wollen acht solche um 70 fl. wolt auch dieselbst wider losen vmb solich Gelt.

Item Sachssen Spiegel samt Lehenn vnnd Landrecht vmb 4 Gld. nit erkauft.

Item eyn Tewtsch Puech in allen geistlichenn Hendlen durch Magister von Wien begriffen,

Herr Heinrich von Aufseß vmb 12 Gld. gern widerumb betzallen wolt.

Newe vnd alt Testamendt mit Glossen vnd Schribenten 4 Gld. sambt den Pyndtlon.

Biblia Layteinisch 1 Gld.

Psalterium Dauid mit vill Auslegung geistlicher Vettern 2 Gld.

Tewtsch Rhetorica 1 Gld.
Würmitzer Reformacion
die Gulden Bullen samt den Eynpynden 1 Gld.
Virgilium samt den Eynpynden 1 fl.
Horatium mit der Gloß 1½ Gld.
Iuuenalem
Persium } Alles 2 Gld.
Marcialem

[1] In dem verdienstlichen Werk: Johann Freiherr zu Schwarzenberg von Willy Scheel ist die obige Widmung nicht angezeigt; vergl. die Widmung, die Wilibald Pirckheimer in seiner Plutarchübersetzung: Theatrum Virtutis et Honoris oder Tugend-Büchlein . . . (Nürnberg 1606, Seite 112) an Schwarzenberg gerichtet hat. Dieser übte selbst fleißig die Übersetzungskunst, obgleich ihm das Lateinische fremd war. Vergl. Scheel, a. a. O., Seite 278ff.

[2] Looshorn 4. Bd. Seite 601—602.

[3] 20 Schlösser des Bambergischen Stifts und 98 Schlösser, die Lehen des Stifts waren, fielen dem Bauernkrieg zum Opfer.

Alle Opera Ovidii des aldischen Druck, sambt den Einpynden 2 Gld.

Terrentium sambt der Glossen 2 Gld.

Cicero in officiis
Cicero de oratore
Cicero de finibus Bonorum et malorum
Cicero in Tusculanis questionibus
} alles wol werdt im Gelt 4 Gld.

Baptista Mantuanus 1½ Gld.

Herbarium 1 Gld.

Oraciones Ciceronis aldischen Drucks 2 Gld.

Columella de Rustica geleychß Drucks 1½ Gld.

Opera Sabellici 1½ Gld.

Svetonium 2 Gld.

Moria Erasmi

Libellus Erasmi de institutione boni principis alleß 1 Gld.

Copia Erasmi vnd etzliche Orationes so er auß dem Luciano in das Lateyn bracht sambt dem Pyndtlon 1½ Gld.

Item Titum Liuium sambt dem Eynpinden 2 Gld.

Aulium Gelium

Valerium Maximum alles sambt dem Eynpinden 1½ Gld.

Apuleium sambt der Gloß vnd dem Eynpinden 1½ Gld.

Aristotelis vast alle opera haben mich sere woll gestanden sambt dem Eynpinden 6 Gld.

Salustium mit dem Eynpinden 1 Gld.

Iheronimum in vitis patrum 1½ Gld.

Aller lieben heiligen Legendt Tewtsch 2 Gld.

Item processum juris
Vocabularium juris
} alles 1 Gld.

Item andere vill mancherley Handellung Tewtscher geschriebenner Puecher althe Historie vnnd anders wellicher dan zwu Truhen voll gewest, die auch mit großer Costung Her Heinrich von Auffseß hat lassen schreyben, die ich vff 70 gulden woll anschlahenn kann, wolt auch die selbigen vmb 100 Gld. selbst gernn bezallenn, wiewoll sie vnder zwey hundert Gulden nit gezeugt worden seyn, wie vill wyssendth, so sie gesehen haben.[1]

In diesem Verzeichnis tritt uns eine höchst wertvolle und merkwürdige Bibliothek entgegen, für die damalige Zeit eine einzigartige Mustersammlung. Drucke und Handschriften wechseln in bunter Fülle. Alle Fächer sind vertreten: die Rechtswissenschaft zählt die meisten Nummern, die Medizin kommt am schlechtesten weg. Die Philosophie, Gottesgelehrsamkeit und Geschichte halten sich die Wage. Die Werke der Alten sind in großer Zahl vorhanden, sie hätten den Neid eines jeden Humanisten der damaligen Zeit erregt. Für den Kauf- und Tauschverkehr jener Zeit ist die Bemerkung des Besitzers, er hätte für drei große geschriebene deutsche Rechtsbücher öfters ein Pferd haben können, sehr bezeichnend und bemerkenswert. Es läßt sich erklären, daß der Bischof und die Schätzleute stutzig wurden, als sie eine so wertvolle Bibliothek entschädigen sollten. Der Besitzer hatte ohnedies die Unklugheit begangen, sein Beschädigungsverzeichnis nicht zugleich mit den Angaben seines Bruders, sondern erst nachträglich einzusenden. Der Bischof zeigte keine Lust, eine Entschädigung zu geben. Am 5. April 1526 schrieb Hans von Aufseß an den Bischof, er habe wiederholt schriftlich um Entschädigung seiner Bücher nachgesucht, es sei ihm auch die Erledigung der Angelegenheit versprochen worden. Er habe sich stets treu erwiesen, so hoffe er auf ein gerechtes Entgegenkommen. Das Verzeichnis der verlorenen Bücher liege bei. Er bitte dringend um Erfüllung seiner Forderung. Am 22. Mai wiederholte er sein Gesuch. Der Bischof habe ihm sagen lassen, es sollten erst noch Erkundigungen eingezogen werden. Nachdem er so lange Zeit „vmbgefuerdt vnd vffgehalten vnd hirüber in Vnkostung erwachsen" sei, wolle er endlich seine Entschädigung, auf jeden Fall fordere er die endgültige Erledigung der Angelegenheit. Der Bischof lehnte aber die Entschädigung bestimmt ab. Er schrieb am 29. Mai: „Wir haben abermaln dein Schreiben, belangennd den Schaden, so dir an etlichen Buchern zu Freynfels gefügt sein soll und ferners Innhalts vernomen, vnd vns vff vorig deshalben dein Annsuchen erkundigt, konnen aber nit bericht werdenn, das an dem Ort zw Freyenfels solche oder dergleychenn Bucher, wie du anzaigst, sind gesehenn worden, vnd ob gleych deinem Anzaigenn, also were es pillich gewest, das dw diesen vermeyntten Schaden zw der Zeytt, da dein Bruder seinen Schaden, so zu Freyennfels gescheen, gefordert auch angezogen hettest, dieweyl es aber nit beschehenn, ist vnnser gutlich Begern, dw wollest dauonn absteen vnd vnns deßhalb weytter Forderung erlassen . . . Hans von Aufseß ließ sich nicht beruhigen. Er wandte sich jetzt an die Statthalter und Räte der Markgrafen von Brandenburg, deren Lehensmann er war, und bat diese, sich beim Bischof für ihn zu verwenden. Aber auch die Fürbitte der markgräflichen Räte hatte keinen Erfolg. Lange Zeit blieb überhaupt jede Antwort aus, weswegen die Räte neuerdings sich an den Bischof wandten (15. Dezember 1526). Nun traf der Bericht ein, eine Entschädigung könne nicht erfolgen, da die Verluste des Gesuchstellers mit denen seines Bruders geschätzt und entschädigt worden seien. Hans von Aufseß versuchte es nun wieder bei den Räten der Markgrafen, stellte die behauptete Entschädigung seiner Verluste entschieden in Abrede und holte sich von seinem Bruder eine Bestätigung dafür ein (7. April 1527). Pankratz von Aufseß schrieb, daß sein Bruder sich „nit vnpillich" an den Bischof um Entschädigung seiner Bücher

[1] Darunter das Siegel. Kreisarchiv Bamberg: Adels-Akten. Fehde und Kriegsakten von Aufseß betr. = Rep. 161 I (No. 11).

gewandt habe. Die Angabe, als habe sich dieser „vmb allen dein vnnd meinen Brandtschaden, Briff vnnd dergleichen mit mir vertragen“ sei nicht richtig. Die Briefe seien auch ihm bisher nicht entschädigt worden. Der Bischof habe ihm sagen lassen, die Verluste an Briefen würden vorläufig nicht entschädigt, „wiewoll ich gruntlich weiß, daß man sich ingeheim mit einen vertragen hat Brief, Pucher vnnd dergleichen derhalb man sich vf mich nit enntschuldigen mag, dan ich nie mit keinem Wort deiner Pucher oder Register gedacht . . .“, er wolle selbst nochmals um Entschädigung seiner eigenen Briefe eingeben. Die Räte der Markgrafen ließen die beiden Schreiben der Brüder wieder an den Bischof gehen und drangen für Hans von Aufseß von neuem auf Entschädigung der verlorenen Bücher: „dieweil sich dann daraus befindet, das sein empfangener Schad in seins Bruders Pangrazenn von Aufseß Schaden nit angezaigt ist, so pitenn wir Ewer fürstlich Gnad vonn wegenn vnnserer genedigen Herrn der Marggrawen freuntlich für vnns selbst vnterteniglich, die wolle nochmals gnediglich verfügenn, das gemeltenn Hanßenn vonn Aufses sein empfangener Schad nochmals erstatt vnd bezalt“ (15. April 1527). Bischof Weigand verhielt sich aber wiederum ablehnend. In einem Schreiben an die Räte erklärte er (29. April 1527), daß für Briefe und Register überhaupt keine Entschädigungen gewährt worden seien. Die übrigen Verluste des Schlosses Freienfels habe er entschädigt. Dabei solle es sein Bewenden haben. Wenn Hans von Aufseß außerdem noch Schaden an Büchern erlitten habe, so wäre es seine Pflicht gewesen, sogleich Anzeige zu erstatten. So blieb die wertvolle Bibliothek unentschädigt.[1]

Ein anderes Glied der Aufseßischen Familie, der würdige *Euchar von Aufseß* hatte unter seinen Verlusten folgenden Schaden zu verzeichnen:

„Item 13 guldin, die Herr Eukarius ausgebn vnnd dargeliehen fur die gedruckhten Artickel der Ritterschafft, habenn die Pawern alle zerrissenn, darumb sy solich gellt billich wider geben.“[2]

Balthasar von Egloffstein verlor zu Kunreuth „5 Pucher, ein Ewangelypuch, 1 Kreutterpuch, 1 Legentpuch vnnd denn Schnepperer vnd sunst mer Pucher, dye schlag ich an vmb 5 fl.“

Die Witwe *Rudolf von Groß*, Margarete, geborene von Giech, beanspruchte „6 Guldein fur sechs grosse eingepuntne Latteinische vnnd teutsche Bucher.“

Wolf von Groß verzeichnete: Item die Briff, Register vnd die Pucher, die ich zue Senfftenperg gehabt hab, die sie mir alle zerissen vnd verbrent haben, die schlag ich ann vmb hundert Gulden.“

Wolf von Hetzelsdorf verlor zu Weilersbach „1 Truhen mit etlichen teutschen Puchernn“, die er auf 2½ Gulden anschlug.

Claus von Königsfeld gab an: „Item etliche Pucher zerrissen vnd hinweg, die mich bey 10 fl. kosten, wolt sie bey Glauben nit drum geben haben.“

Achatius von Ochs verlor auf seinem Sitz zu Gengendorf folgende Bücher:

Item ein geschriben pergamenna Mespuch, darfor v gulden

Item ein geschriben deutsch(?) Tecratal, darfor 2 gulden

Item 2 Erz(n)eypocher zu Leutten vnd Pferden vnd ein Puch zu der Puchssenmeysterey Pulffer, Salpetter vnd mancherley Feuerwerck zu machen vnd ein Puch zu der Archamey, wolt lieber 10 gulden verloren haben.

Auch *Utzen von Rusenbach* auf Trunstatt wurden „etliche Puecher“ verbrannt, die nicht näher bezeichnet sind.

Eine sehr stattliche Bibliothek hatte *Bernhard von Schaumberg*[3] zu beklagen. Das Verzeichnis seiner Verluste[4] meldet darüber:

„Nota zcu mercken, woaß mir Bernharten von Schaumberg von der Burgerschafft vnd Pawerschafft des Stieffts Bamberg für Varnus auß meiner Behawsung Taschendorff rawblich genumen vnd entpfrembt ist worden vnd haben mir solchen Raub vnd Schaden zcu gefugt die von Halstatt, Pawnach, Ebing, Rattelsdorff, Rechendorff, Gerach vnd die von Hoffen mit iren Helffernn vnd zcu Verwantten.

Was ich an Puchern verloren hab:

Corpus utriusque juris eingebunden vnd beslagen	32 fl.
Speculatorem in suo quadripartito . .	4 fl.
Summam Azonis	3 fl.
Alvarotem super usibus feudorum .	2 fl.
Angelum in maleficiis . . . . . } Cautelas Cepollae . . . . }	2 fl.
Summam angelicam[5]	1 fl.
Accioes(?) zcu teuer(?)	1 fl.
Petrum Ravennatem super ius canonicum	1 fl.
Viaticum juris	5 Pfd.
Omnes Francisci Philelphi epistolas . . . in magno volumine	1½ fl.
Augustinum doctorem cum triplici commentario cum elegantiis Jacobi Winphelingi	1 fl.
Calepinum[6]	1½ fl.

[1] Vergl. Otto Frhr. von und zu Aufseß a. a. O. Seite 231.

[2] Bamberg. Kreisarchiv. Fehde und Kriegsakten — v. Aufseß (Adels-Akten Fränk.) = Rep. 161 I (No. 15). Vergl. Otto Frhr. von und zu Aufseß, a. a. O., Seite 205. Der Familie Aufseß wurden 7 Burgen im Bauernkrieg geplündert und zerstört. — Ich vermute, daß unter den obigen Artikeln der Ritterschaft der Schweinfurter Vertrag vom Jahre 1523 zu suchen ist. Vgl. meine Arbeit über Erlinger, Seite 66. — [3] Bambergischer Hofmeister. — [4] Die Liste ist sehr undeutlich geschrieben, einige unleserliche Wörter sind im folgenden mit Strichen bezeichnet. — [5] Wohl: Summa Angelica de casibus conscientiae per fratrem Angelum de Clavasio. — [6] Ambrosius Calepinus: Dictionarium.

Vocabularium ex quo . . . . . . 5 Pfd.
Grapaldum de partibus aedium cum quibusdam epistolis . . . . 1 fl.
Compendium octo partium, orationes cum rethorica Enee Siluij et tractatum de oratoribus componendis . . . . 1 fl.
Ortulum animae cum imaginibus mit hubschen Perrlein, Knopffen vnd Seydenschnüren . . . . 3 fl.
Cursum beatae mariae virginis romanum cum imaginibus . . . . 1 fl.
Missale Romanum cum figuris . . . 2 fl.
Curium Lancilotum . . . .
Prassicanum . . . .
Heinrichmannum cum dictionario Altensteig . . . . $2\frac{1}{2}$ fl.
Varia opuscula Erasmi Roterodami de milite Christiano, copiam latinitatis, adagia eiusdem.
Cronicam cum Europa Enee Siluii beslagen mit Spangen . . . . 6 fl.
Cronicam Urspergensem . . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Titum Liuium cum figuris . . . . 3 fl.
Lucium Florum . . . .
Sextum Ruffum egidium de situ orbis cum opusculo de mirabilibus urbis Romae 3 fl.
Iustinum historicum . . . . . . 1 fl.
Salustium cum commentariis . . .
Caesarem cum commentariis . . . 1 fl.
Volateranum cosmographiam opus grande et egregium . . . . 4 fl.
Omnia opera Ouidii cum commentariis 6 fl.
Lactantius Firmianus . . . . . . 1 fl.
Cosmographiam Ptholomei . . . . 3 fl.
Quadripartitum / Almagestum Ptholomei . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Epistolas Ciceronis cum commentariis 2 fl.
Rhetorica Ciceronis cum commentariis $1\frac{1}{2}$ fl.
Titum Liuium — . . . . 3 fl.
Petrum de Crescentijs . . . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Herbarium . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Coronam medicinae . . . . 1 fl.
Episcopi quinque ecclesiarum[61] qui bella regis Mathie Ungarie contra Thurcas descripsit carmen . . . . 1 fl.
Omnia opera Ciceronis in litera Aldi . 3 fl.
Petrum de — cirurgicum . . . . 1 fl.
Johannem de — in medicinis . . . 1 fl.
duos libros in — . . . . 4 fl.
piccaturam de imaginibus componendis 1 fl.
Varia opuscula Baptistae Mantuani, libros Fastorum, eglogias eiusdem . . . . . 4 fl.
Varias historias Ungarorum . . . . 2 fl.
Lucanum cum commentariis . . . . 1 fl.
Suetonium cum commentariis . . . 2 fl.

In medicinis

Practicam Gerhardi de Solo . . . . 1 fl.
Tacuinum cum suis tabulis de omnibus egritudinibus et simplicibus . . . . . 2 fl.
Mesue cum commentariis . . . . . 2 fl.
Vulgare (?) maius et minus . . . . 1 fl.
Auicennam . . . . 2 fl.
Arnoldum de Villa Noua . . . . 2 fl.
Consilia Montagnane . . . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Practuram eiusdem . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Plinium cum naturali historia cum castigatione Hermolai Barbari . . . . 2 fl.
Epistolas Plinii cum tractatu de viris illustribus . . . . 2 fl.
Marcum Varronem de re rustica . . 1 fl.
Georgium Vallam qui methaphisicam septem artes liberales cum tota philosophia naturali scripsit . . . . 4 fl.
Ortulum sanitatis . . . . 2 fl.
Marsilium Ficinum de triplici vita . . 1 fl.
Opera Luciani . . . .
Opera Pontani . . . . 2 fl.
Picum comitem Mirandula, qui contra astrologos scripsit . . . . $1\frac{1}{2}$ fl.
Virgilium cum commentariis . . . . 3 fl.
Margaritha poeticamm . . . . . . 1 fl.
Hermolaum Barbarum de omnibus simplicibus . . . . 1 fl.
Omnia opera Virgilii . . . .
Omnia opera Ouidii litera aldi . . .
Quintilianum . . . . 1 fl.

Summa aller Pucher 163 Gulden, 5 Pfd., 24 Pfg.

Diese ganze Summe scheint nicht vollständig ausbezahlt worden zu sein. Auf dem Verzeichnis sind nur 112 fl. für Bücher von den Schätzleuten eingetragen worden. — Wie überall so haben auch hier die Bauern alle Briefe, die ihnen in die Hände kamen, vernichtet, der Besitzer meldet: „Item so haben mir die Pauernn alle meine Brieff vnd Sigell, auch alle meine Register zcuhawen vnd verbrannd."

Hans von Schaumberg verzeichnete: 6 Gulden fur ein Meßpuch mit eym außgestrichen Crucifix mit Gold vnd etlichen Puschtaben darinn, $1\frac{1}{2}$ Gulden fur zwey Pucher, vnd das ein: ein new Testament.

Gertrud von Schaumberg, die Witwe Martin von Schaumbergs, verlor zu Leytterbach „ein Truhen mit Puchern ob den hundert Puchen, eins ins ander geschlagen vmb 2 Gulden facit 200 Gulden" So schätzte der praktische Sinn der Frau die vermißten Bücher.

Gabriel von Streitberg meldete folgende zu Grub erlittene Schäden an:

„Ein gedruckts Neus Meßpuch wie die pey Bischoff Veyten hochloblichen Gedechtnus außgangen sein, schlag ich an vmb 4 gulden. Mer ein deutsche Lybell, das alt, vnd neu Testament pey eynander, nit Luterisch, auch getruckt vnnd außgestrichenn, ist meines Schwehers Seyligen gewesen, ich ways nit wie ers kaufft, wolt aber lieber zehen gulden verloren haben, darumb ich es auch acht, Mer ein Puch, das Passional, der Heyligen Leben, getruckt vnd mit Figuren außgestrichen, kost 3 gulden.

Diese Bücher dienten zur häuslichen Andacht des Besitzers und seiner Familie. Voraus geht

[61] Fünfkirchen.

ein Verzeichnis von verlorenen Bildern und anderen zum Gottesdienst bestimmten Gegenständen. Über diese Verluste sagt der Besitzer: „dieses Alles welt ich im meinem Haus vmb solches Gelt zu der Zyer Gottes nit geratten, als einer der kein Kyrchenn pey im hat." Auf vielen Burgen werden in der damaligen Zeit nicht viel mehr Bücher vorhanden gewesen sein als „Meßpucher" und andere Werke, die zu dem Hausgottesdienst gebraucht wurden.

Paul von Wichsenstein zählt unter seinen Schäden auf:

„Mer hab ich Pucher gehabt auch verlornn, an[1] die Pucher, die in der Capellnn sindt gewessenn, schlag ich ann vmb 15 fl."

Die fünf vermißten Bücher der Kapelle wurden zum Inventar derselben gerechnet und waren in die Summe von 120 Gulden eingeschlossen, die der Besitzer für die ausgeraubte Kapelle verlangte. Die Briefe wurden ebenfalls geraubt, das Verzeichnis gibt als verloren an:

„Mer 5 Schreibtisch woll beschlost vnd beschlagenn, darinn gewessenn vil brieff besigelt vnd vnbesigelt ... vnd etliche Register ... 3 Pucher Papirs .....

Wilhelm von Wiesenthau, der Schultheiß von Forchheim, setzte in dem Verzeichnis der in Wiesenthau ihm zugefügten Schäden ein: 70 fl. für Ius canonicum, partes Thomae, partes Lire, Jeronimum etc., etliche Scribentes mer, welliche Bucher Her Hans Seyliger dem heyligen (?) vnnd Edelman geben hat.

Aus dem Kirchengut wurden geplündert „1 Gesannkpuch, darfür 2 fl. Item 1 geschriebens Meßpuch constat 20 fl. Item 2 getruckte Meßpuchen darfur 6 fl. Zu Peullendorf gingen verloren: „etliche teütsche Püecher, darfür 4 Gulden angeschlagen." Auf dem gleichen Sitz vermißte Moritz von Wiesenthau: sechs Pucher, ein Herbarium, ein Passional vnnd andere Formular schlag ich an vmb dritthalben Gulden.

Wo also immer Bücher und Bibliotheken in die Hände der Bauern fielen,[2] wurden sie geplündert und verbrannt. Reine Zerstörungslust leitete in erster Linie die rohen Massen bei dieser Arbeit. Die Bauern betrachteten die erstürmten Burgen, Schlösser und Klöster als ihr Eigentum, über das sie nach Belieben schalteten. Die Bücher hatten größtenteils keinen Wert für sie. Um die rechtmäßigen Besitzer zu schädigen, wurden sie vernichtet. In dem geschriebenen und gedruckten Wort sahen weiter die Empörer eine Quelle aller ihrer Bedrückungen und ein Vorrecht der besitzenden Klassen. Aus den Schriftstücken waren ihnen oftmals die Lasten begründet worden, die ihre Herren ihnen auferlegt hatten. Naturgemäß richtete sich die Wut der Aufständischen jetzt vor allem gegen die Urkunden, Briefe und Registerbücher.[3] Da unterschied dann der erregte Haufe nicht, was Register oder Buch war, es wurde eben alles vernichtet, was geschrieben oder gedruckt war. Die Bildung war ja überhaupt ein Vorrecht der bevorzugten Gesellschaftsschichten, die Bauern und die armen Leute sahen in den Büchern die Zeugen einer ihnen fremden und überlegenen Kultur, gegen die sich jetzt ihre Zerstörungsarbeit richtete. „Es war der grauenhafte Protest gegen eine Geisteskultur, an welcher sie keinen Teil hatten, wenn die Elsässer Bauern bei Zabern bis an die Knie in zerrissenen Büchern und Schriften wateten und mit der Bibliothek des Klosters Maursmünster sich Feuer anmachten. So hatten einst die Taboriten geflissentlich ihre Wut an den Büchersammlungen ausgelassen, die englischen Revolutionäre von 1381 jeden Unterricht abschaffen wollen. Es ist schwer zu unterscheiden, inwieweit bei solchen Erscheinungen ein religiöses Element mitverantwortlich zu machen ist; im Grunde wird jenes bittere Gefühl von sozialem Pariatum doch den Ausschlag gegeben haben."[4]

Die Zerstörung der vielen Bücher und Bibliotheken war die grausame Tat der verwilderten Bauern. Aber daß diese einer solchen Tat fähig gewesen sind, daran waren die sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit schuld und zu keinem geringen Teile die führenden und besitzenden Klassen, die von der Arbeit des armen Volkes lebten, ohne diesem von den Früchten der Kulturarbeit mitzuteilen.

[1] = ohne.

[2] In den Schlössern und Burgen lagen allenthalben stattliche Büchereien, so wurde auf Rappoltstein eine ansehnliche Bibliothek von den Bauern zerstört. Vergl. Hartfelder a. a. O. Seite 86.

[3] In vielen Fällen wurde bei den oben angeführten vernichteten Bibliotheken auch die Zerstörung der Archivalien gemeldet. Diese wird uns noch öfters berichtet. Im Schloß Rötteln wurde nur das Gewölbe zerstört, in welchem die Urkunden, Rodel und Urbarien lagen (Hartfelder a. a. O. Seite 392). Im deutschen Haus zu Heilbronn wurden die Rechnungen und Papiere des Ordens zerrissen uud in den Bach geworfen (Oechsle a. a. O. Seite 110).

[4] Bezold (Friedr. v.), Geschichte der deutschen Reformation. Berlin 1890. Seite 479.



Die Herstellung der mittelalterlichen Bücher
nach einer Miniatur des XII. Jahrhunderts.

Von

Professor Dr. Jean Loubier in Berlin-Friedenau.



Zu dem interessanten Aufsatz „Ein Beitrag zum Werdegang der mittelalterlichen Pergamenthandschriften“ von Dr. Björnbø auf Seite 329—335 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift liefert die nebenstehende Tafel mit der folgenden Beschreibung ein Gegenstück aus älterer Zeit. Es ist das Titelbild einer Pergamenthandschrift der Kgl. Bibliothek in Bamberg aus dem XII. Jahrhundert. Auf diesem Titelbilde hat der Illuminator in zehn Medaillonbildchen die verschiedenen Stadien der Herstellung eines Buches dargestellt.

Ich lernte dieses Titelbild auf einer Ausstellung in der Kgl. Bibliothek in Bamberg kennen, die der Bibliothekar Hans Fischer bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Bibliothekare im Mai 1907 aus den hochbedeutenden Manuskriptschätzen der ihm unterstellten Bibliothek veranstaltet hatte, und bin Herrn Bibliothekar Fischer zu besonderem Dank verpflichtet, daß er die Nachbildung dieser künstlerisch und kulturgeschichtlich gleich bemerkenswerten Miniaturmalerei in unserer Zeitschrift bereitwillig gestattet hat.

Die Handschrift, deren erstes Pergamentblatt auf der Verso-Seite diese Miniatur als Titelbild ziert, enthält verschiedene Werke des Heil. Ambrosius.[1] Sie wurde im XII. Jahrhundert in der von Kaiser Heinrich II. bei Bamberg begründeten Abtei Michelsberg geschrieben. Die Schreibstube des Klosters Michelsberg hatte im XII. Jahrhundert ihre erste Blütezeit, besonders dank der Tätigkeit des Priors Burchard († 1149), der unter den Äbten Wolfram I. (1112—1123) und Hermann I. (1123—1147) der Klosterbibliothek vorstand[2] und der es sich angelegen sein ließ, seine Bibliothek, so viel es möglich war, zu vermehren. Hat die Michelsberger Schreibstube damals besonders großen Eifer im Kopieren von Handschriften entfaltet, so mag auch diese Ambrosius-Handschrift zu derselben Zeit geschrieben sein. Aber sie hat uns weder den Namen des Schreibers noch des Illuminators überliefert.

In der Mitte des Titelbildes sehen wir in länglichem Rechteck einen Engel, der in der Linken ein Szepter trägt. Er ist sehr wahrscheinlich als der Heilige Michael, der Schutzpatron des Klosters Michelsberg, zu deuten. In das Giebeldreieck, auf das der Engel seine Füße stützt, hat der Maler einen anbetenden Mönch eingefügt. Sehr hübsch ist die kleine Episode, die er daneben stellt. Ein anderer Klosterbruder, der Miniator, ist gerade bei der Arbeit dargestellt, wie er emsig mit breitem Pinsel (lat.: peniculus oder penicillus) die untere Kante des Giebeldreiecks mit gelber Farbe ausfüllt. In der Linken hält er die flache Farbenschale. Den unteren Teil des Mittelfeldes füllen drei romanische Rundbögen auf Säulen, in denen drei Halbfiguren von Mönchen in Verehrung zu ihrem Schutzheiligen aufblicken.

Das Mittelfeld umgeben in symmetrischer Anordnung zehn Medaillonbildchen, in denen nun der Illuminator des Klosters naiv, aber mit offenbarem künstlerischem Darstellungsvermögen und mit liebevoller Versenkung ins Detail geschildert hat, wie zu seiner Zeit in seinem Kloster ein Buch entstand und zwar von der Bereitung des Pergamentes an bis zur kunstreichen Ausarbeitung der Schließen des Einbandes.

Die Rundbilder, wie überhaupt die ganze Miniatur, sind in Federzeichnung ausgeführt. Der Miniaturist hat vier verschiedenfarbige Tinten gebraucht: ein tiefes Braun, wie es für ältere Handschriften, auch im Text des vorliegenden Manuskriptes, statt der schwarzen Tinte öfter verwendet wurde, ein leuchtendes Rot, ein ins Violette spielendes Blau und ein Safran-Gelb. Und mit diesen vier Farben abwechselnd, hat er mit großem Geschick in allen Büchern hübsche koloristische Wirkungen zu erzielen verstanden. Für Köpfe und Hände und für die Füße des Engels hat er das Braun genommen. Die Kutten der Mönche und das Obergewand des Heil. Michael sind blau-violett, das Untergewand des Engels und die unter den Kutten hervorschauenden Ärmel der Untergewänder der Mönche sind rot. Die Flügel des Engels sind in ihrem oberen Teile blau-violett, in ihrem unteren Teile rot gezeichnet. Das Rot ist außerdem verwendet für die Säulengalerie sowie für die doppelten Einfassungslinien des Mittelfeldes, der Rundbilder und der ganzen Miniatur. Diese Umrahmungen, die von den roten Doppellinien gebildet werden, und außerdem der Nimbus des Heil. Michael und die Kapitelle und Basen der Säulchen sind mit gelber Farbe ausgefüllt.

Fassen wir nun die Darstellungen der Rundbilder, die uns hier ja besonders interessieren, näher

---

[1] Sign. Patr. 5 (B. II. 5), beschrieben von Hans Fischer in dem Katatog der Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Bamberg, Band 1, Abt. 1, Seite 344 f.

[2] S. Harry Bresslau, Bamberger Studien im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Band 21, 1896, Seite 142.

ins Auge und beginnen wir mit dem *dritten Bildchen der linken Reihe*. Denn wir wollen die Bilder in der Reihenfolge betrachten, wie sie uns die Entstehung eines Buches in einer klösterlichen Schreibstube des XII. Jahrhunderts vor Augen führen. Wir sehen da zunächst einen der Mönche damit beschäftigt, sich das Pergament, das er für die Manuskripte braucht, zu bereiten. Gerade wie auf der Miniatur des XIII. Jahrhunderts, die Björnbø in der Abbildung 1 auf Seite 329 seines oben zitierten Aufsatzes wiedergibt, ist die ganze Haut in einem Holzrahmen eingespannt. Hier ist es aber der Klosterbruder selbst, der sich sein Pergament noch bereitet; erst im XIII. Jahrhundert gehörte der „Pergamenter" den bürgerlichen Gewerben an. Wir sehen hier auch ganz deutlich, wie er, den Rahmen mit der Linken aufrecht haltend, mit der Rechten das Schabmesser (rasorium oder novacula) handhabt, mit dem er das im Kalkbade erweichte Pergament von Haaren und Fleischresten befreit und glatt schabt. Das Schabmesser ist dasselbe halbmondförmige Eisen mit hölzernem Griff, wie es Björnbø beschreibt. Den Holzrahmen hat unser Künstler mit roten Linien dargestellt und gelb ausgemalt; die Umrisse der eingespannten Pergamenthaut und das Schabmesser sind braun wiedergegeben.

Wir betrachten nun das gegenüberstehende Bildchen, das *dritte der rechten Reihe*, dessen Inhalt mit Abbildung 3 bei Björnbo übereinstimmt. Es handelt sich darum, die fertig geschabte Pergamenthaut, von der die unregelmäßig auslaufenden Ränder bereits weggeschnitten sind, in Bogen von der Größe, wie man sie für das Buch braucht, zurechtzuschneiden. Bei solcher Arbeit finden wir den Mönch dieses zweiten Bildes. Er hat das ganze Pergament vor sich hingelegt, hat ein Lineal, das man regula oder norma nannte, darauf gelegt und schneidet, an diesem Lineal entlang das Messer führend, seine Bogen mit dem Federmesser aus. Dieses Federmesser (scalprum oder scalpellum) hat, wie stets auf den häufigen Abbildungen von Schreibern in mittelalterlichen Handschriften, eine abgerundete Spitze. Hier läuft die Spitze nach der Rückseite des Messers halbrund aus und endigt in einem Einschnitt. Das Messer ist also etwas anders gestaltet als das bei Björnbø abgebildete Federmesser des XIII. Jahrhunderts, es ist unserem heutigen Federmesser noch ähnlicher.[1] Der Miniaturist von Björnbøs Abbildung 3 hat das Ausschneiden der Pergamentbogen sehr viel geschickter dargestellt als sein Vorgänger des XII. Jahrhunderts, der sich statt der bequemer darzustellenden Seitenansicht mit einer Vorderansicht des Vorgangs abmüht. Das Pergamentstück hat er rot umzogen, Lineal und Messer sind braun, die Zeichnung des Messergriffs ist braun ausgefüllt. Als ein hübsches kleines Detail unserer Zeichnung sei erwähnt, daß die bereits ausgeführte kurze Schnittlinie durch einen dickeren roten Strich angedeutet ist.

Ist somit das Material zum Schreiben, der Pergamentbogen, fertiggestellt, so bedarf der Schreiber der Zurichtung seines Schreibinstrumentes: er muß sich seine Feder schneiden, calamum oder pennam temperare oder acuere, wie es im Mönchslatein hieß. Auf dem *ersten Rundbild der linken Reihe* hat der mönchische Schreiber das soeben getan. Er benutzt, wie wir deutlich erkennen, nicht eine Rohrfeder (calamus), die das frühe Mittelalter ausschließlich benutzte, sondern eine Kielfeder (penna). Denn eine Rohrfeder könnte nur einen geraden Schaft haben, während die Schreibfeder, die er in der Hand hält, den etwas gekrümmten Schaft eines Gänsekiels aufweist. Die Befiederung des Schaftes, die sogenannte Fahne, ist ganz weggeschnitten. Unser Schreiber hat seinem Gänsekiel, wie man sieht, eine haarscharfe Spitze angeschnitten, und er hält sich nun die Spitze unter die Augen, um nachzuprüfen, ob ihm die Spitze auch gut geraten sei. Sein Federmesser hat die gleiche Form wie dasjenige, was wir auf dem vorigen Bilde kennen lernten. Der Griff ist wieder wie dort mit brauner Farbe ausgefüllt.

Das Radiermesser gehörte zur ständigen Ausrüstung des mittelalterlichen Schreibers. Wie schon Björnbø Seite 332 und 333 ausführte, finden wir es regelmäßig auf den sehr zahlreichen Miniaturen, auf denen ein Schreiber dargestellt ist. Er hält stets in der Rechten die Feder und in der Linken das Federmesser. Er brauchte es ja auch unablässig, erstens um die abgeschriebene Feder von neuem spitz zu schneiden, zweitens um Schreibfehler auszuradieren, drittens — was ich zu Björnbøs Ausführungen ergänzend hinzufüge — um das starke und nicht gutwillig flach aufliegende Pergamentblatt auf das Schreibpult niederzuhalten, damit es die zum Schreiben nötige plane Fläche abgab,[2] und viertens, was jeder Abschreiber aus eigener Erfahrung kennt, um sich die Stelle, das Wort, das zu kopieren ist, festzuhalten. Gerade die sonst so häufig begegnende Darstellung des mit Feder und Federmesser ausgestatteten, über sein Manuskript gebeugten Schreibers fehlt merkwürdigerweise unter den Rundbildern unseres Titelbildes.

Wohl aber ist der Schreiber dargestellt, wie er die eigentliche Schreibarbeit unterbricht, um eine andere Manipulation zu machen, die für den Fortgang der Schreibarbeit nötig ist. Nämlich ich erkläre mir das dem vorigen gegenübergestellte Bild, *das erste der rechten Reihe*, dessen Deutung mir zuerst nicht gelingen wollte, jetzt auf folgende Weise. Der Schreiber hat seine Schreiberei unterbrochen. Zum Zeichen dessen hat ihn unser Illuminator dargestellt, wie er die Feder hinters Ohr

[1] Man vergleiche hierzu auf der Abbildung von Seite 251 dieser Zeitschrift die Form des Federmessers, das Rupert von Deutz auf einem Miniaturbilde des Münchner Kodex 14 355 in der Hand hält.

[2] Vergleiche auch Wattenbach, Das Schriftwesen des Mittelalters. 3. Auflage, Seite 275.



Titelbild einer Pergamenthandschrift des XII. Jahrhunderts mit zehn Medaillonbildchen, die Stadien der Herstellung eines Buches veranschaulichend. (Königl. Bibliothek in Bamberg.)



gesteckt hat, was, so wie wir es jetzt tun, auch in klösterlichen Schreibstuben ein bequemer Brauch war.[1] Unser Maler hat sie ihm aber statt hinters rechte Ohr hinter das linke gesteckt, damit der Beschauer des Bildes sie auch sehen kann, denn wenn sie ihm hinter dem rechten Ohr stecken würde, so wäre sie durch den Kopf verdeckt. Übrigens ist es wieder wie auf dem gegenüberstehenden Bilde eine leicht gekrümmte Gänsekielfeder. Der Schreiber muß nämlich, bevor er seine Niederschrift oder Kopierarbeit fortsetzen kann, sich eine neue Lage von Pergamentblättern zusammenlegen, einen Bogen in den anderen hineinlegen. Denn eine Lage bestand in der frühmittelalterlichen Zeit gewöhnlich aus vier, einmal in der Mitte gefalteten Bogen oder Doppelblättern. Man nannte eine solche Lage daher quaternio oder quaternus, und auch dieses Bamberger Manuskript, dessen Titelbild wir vor uns haben, besteht aus solchen Quaternionen. Der Schreiber auf diesem Bilde hält in der rechten Hand ein Werkzeug, eine Art stumpfes Messer oder Falzbein. Dieses Falzmesser hat wohl, wie wir sehen, am oberen Ende einen kleinen Einschnitt, aber es ist an der Spitze mehr abgerundet als die Federmesser auf den anderen Bildern, und es hat auch kein schwarzes Heft wie diese. Es mag also wohl ein stumpfes Falzbein aus Knochen oder Elfenbein gewesen sein, wie es unsere heutigen Buchbinder brauchen. Der Schreiber hat nun bereits mit diesem Falzbein drei Bogen in der Mitte gebrochen, gefalzt und ineinander gelegt. Sie liegen links vor ihm auf dem Tisch, und er hat die linke Hand in den mittelsten der drei ineinandergefügten Bogen hineingelegt, um sie offen zu halten und den vierten noch in die Lage gehörigen gefalzten Bogen ebenfalls noch hineinzulegen. Dieser vierte Bogen liegt rechter Hand vor ihm. Er hat ihn bereits in der Mitte gebrochen und fährt eben mit dem Falzbein darüber, um den Bruch noch glattzufalzen. Er wird ihn sogleich in die anderen drei Bogen mitten hineinlegen, dann ist die Quaterne vollständig. Er kann darauf seine Feder vom Ohre nehmen und die Blätter, so wie sie in der Lage aufeinander folgen, richtig beschreiben. Man sieht, unser Illuminator kennt die Vorgänge der Herstellung des Buches ganz genau und ist bei seinen bildlichen Darstellungen recht sorgfältig zu Werke gegangen. Die Pergamentbogen sind rot, Falzbein und Feder braun umrissen.

Wie ich schon sagte, fehlt eine Abbildung des Handschriftenschreibers bei der Arbeit des Schreibens. Aber statt dessen haben wir in dem *zweiten Bilde der linken Reihe* einen Klosterbruder, der mit dem Schreibgriffel, dem stilus, eine Eintragung in die Wachsfläche eines Schreibtäfelchens, eines Diptychons, macht. Die in die beiden hölzernen oder elfenbeinernen Tafeln eingestrichene und zum Schreiben bestimmte Wachsfläche hat der Miniator, um das Schreibmaterial deutlich zu machen, mit seiner bläulichen Farbe ausgemalt. Der Stilus hat auch — unser Miniator ist in den Details sehr genau — an seinem unteren Ende die breite Fläche, mit der man das Wachs, wenn man die Eintragungen löschen oder Schreibfehler beseitigen wollte, wieder glätten konnte. Wir wissen, daß die Diptychen antiker Form für kurze Eintragungen sich bis weit in das Mittelalter hinein erhalten haben und ganz die Stelle der heutigen Notizbücher vertraten.

Das nächste Medaillonbild, *das zweite der rechten Reihe,* hat ein ganz besonderes Interesse; seine Darstellung ist wahrscheinlich ein Unikum für diese frühe Zeit. Nämlich wir sehen den Klosterbuchbinder, den frater ligator, an einer Buchbinder-Heftlade ein Buch heften. Die Heftlade ist ganz so, wie sie der Buchbinder im Handbetrieb noch heutigentags braucht. Die älteste bisher bekannte Abbildung dieses Werkzeuges finden wir in dem Holzschnitt Jost Ammans „Der Buchbinder“ in seiner „Beschreibung aller Stände auff Erden“, die 1568 in Nürnberg erschien. Wie bei Amman und auf mehreren Kupferstichen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ist auch diese alte Heftlade des XII. Jahrhunderts fest mit dem Tisch verbunden und zu bequemer Handhabung an der Kante des Tisches angebracht. Die Heftschnüre sind an dem Querbalken nicht mit den heute allgemein üblichen Hefthaken befestigt, sondern an Stifte von Holz oder Metall angeknüpft, wie das übrigens manche Buchbinder auch jetzt noch tun. Die Heftschnüre werden durch den auf unserer Zeichnung deutlich erkennbaren Spalt des Querbalkens hindurchgeführt. Diese Miniatur ist also ein strikter Beweis dafür, daß man im XII. Jahrhundert bereits die Heftlade kannte von der Konstruktion, die wir noch heute benutzen.

Es sei beiläufig erwähnt, daß ein altes Inventar der Buchbinderei eben desselben Klosters Michelsberg aus dem Jahre 1483 erhalten ist, mit Aufzählung aller Buchbindergeräte, die damals in der „officina ligaturae librorum“ vorhanden waren.[2] Darin wird u. a. aufgeführt, „una mensa cum septum teaculis“, der nachher ebenda in einem revidierten Verzeichnis in deutscher Sprache wieder vorkommt unter der Bezeichnung: „I binttisch mit VII schrawben cum requisitis“. An diesem Michelsberger „Bindetisch“ aus späterer Zeit hatte man also bereits Schrauben zum Befestigen der Heftschnüre.

Der Bruder Buchbinder unserer Miniatur ist sehr aufmerksam bei der Arbeit. Die linke Hand vor, die rechte hinter der Lade haltend, sticht er mit der Nadel den hanfenen Heftfaden durch den Bruch der Bogen hindurch und führt ihn um die Heft- oder Bundschnüre herum, heftet auf diese Weise die Lagen zusammen. Wie unser Miniaturist es reizend schildert, muß er dabei sehr genau hinsehen, damit er die Nadel mit dem

[1] Vergleiche Wattenbach a. a. O. Seite 275. — [2] Abgedruckt von Harry Bresslau a. a. O. Seite 192—193.

Faden an der rechten Stelle des Bruches einsticht und fest um die Bundschnur anzieht. Der Tisch und die Lade sind auf der Zeichnung mit roten Linien dargestellt, die Heftschnüre ebenfalls, während die an den Schnüren aufgereihten drei Lagen des Buches braun gezeichnet sind.

Auch die beiden Medaillonbilder in den unteren Ecken geben Manipulationen des Klosterbuchbinders wieder. Wir wissen, und es geht auch aus dem eben angeführten alten Inventar hervor, daß noch im XV. Jahrhundert in einigen Klöstern mit den Schreibstuben Buchbindereien verbunden waren.[1] Aber für das XII. Jahrhundert ist es selbstverständlich, daß alle Arbeiten, die zur Herstellung der Einbände erforderlich waren, im Kloster selbst betrieben wurden. So finden wir also auch auf den beiden untersten Bildern unserer Miniatur Mönche an der Arbeit.

Das *vierte Rundbild der linken Reihe* schildert einen Buchbindermönch, der mit dem Handbeil einem der beiden Holzdeckel für einen Einband die erforderliche Gestalt gibt. Der Holzdeckel ist schon mit der Säge zugeschnittten, nun kommt es darauf an, den Deckel an den Kanten ein wenig abzuschrägen, bevor die Bundschnüre durchgezogen und die Deckel und der Rücken mit Leder oder Stoff bezogen oder mit Metallplatten belegt werden. Alle Bücher des Mittelalters sind ja zwischen dicke Holzdeckel gebunden. Der Buchdeckel ist rot gezeichnet, das Beil braun mit rotem Stiel.

[1] Vergleiche Wattenbach a. a. O. Seite 391.

Auf dem *vierten Bilde der rechten Reihe* sehen wir einen anderen Klosterbruder eine der metallenen Schließen des Einbandes (fibulae) mit dem Hammer auf einem kleinen Amboß bearbeiten. Der breitere, umgebogene Teil der Schließe mit dem Scharnier, der auf den unteren Deckel aufgenagelt wird, ruht in seiner linken Hand. Die Schließe ist rot gezeichnet, der Amboß in blasserem Rot, der Hammer rot umrandet und mit Blau ausgefüllt, der Stiel rot.

Das Buch ist nun fertig, so wie es in die Klosterbibliothek zu stellen ist. Die beiden übriggebliebenen Rundbilder zeigen uns das fertige Buch. Auf dem *mittleren Bilde der oberen Reihe* hält ein Mönch den aufgeschlagenen Band in der erhobenen Linken und weist mit dem ausgestreckten langen Zeigefinger darauf hin. Die blaßroten Buchstaben auf der rechten Schriftseite sind unleserlich, sie sollten wohl nur angedeutet werden.

Auf dem *mittleren Bilde der unteren Reihe* zeigt schließlich ein anderer Klosterbruder dem jungen Klosterschüler ein fertiges Buch, das vielleicht auch in dem Unterricht in der Klosterschule mit gebraucht werden soll. Er deutet mit dem energischen Zeigefinger auf die Schrift der linken aufgeschlagenen Seite hin. Die blassen, in drei Reihen angeordneten Schriftzeichen auf der linken Seite lese ich im Original als dif ci płu = discipulus.

So bietet die ganze Miniatur mit ihren zehn Rundbildchen aus früher Zeit ein hochinteressantes Dokument für die Herstellung der mittelalterlichen Bücher.



Weiteres von und zu J. P. T. Lyser.

Von

Konserator A. M. Cramer in Amsterdam.



Es sei mir gestattet, nachfolgende Lyseriana als Ergänzung zu den hier veröffentlichten Arbeiten von L. Hirschberg und F. E. Hirsch kurz einzuleiten.

Die beiden ersten Briefe, an den Buchhändler Schlemmer gerichtet, beziehen sich auf die „Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche", von welchem langatmigen Werke Lyser die dreizehnte Lieferung (1833 erschienen) übernommen hatte. Die Ausführungen in unserem ersten Briefe bilden ein vollkommenes Seitenstück zu der dort vorangeschickten „Einleitung", deren Prius sie darbieten. — Das Buch ist in der Hirschbergschen Bibliographie mit der Nummer 7 verzeichnet und bis in die Neuzeit in seiner Gesamtheit neu aufgelegt. Mit dem Würdigeren ist wohl Karl Gutzkow angedeutet, der Zeitmangels wegen Lyser die Arbeit übertragen hatte, jetzt in Italien reiste, im Jahre 1835 aber dem von Lyser weitherzig eingeräumten Vorbehalte entsprach und die vierzehnte Lieferung bearbeitete. Vom „Hogarth Illustrated" des John Ireland ist Lyser wirklich, so stofflich als methodisch, sehr weit geblieben. Der Obermedizinalrat Blumenbach hatte das Werk gönnerisch gefördert, E. L. Riepenhausen († 1839) die Kopien besorgt.

Lysers Arbeiten für den bei J. Campe erscheinenden „Almanach dramatischer Spiele" gelangten seit 1831 zum Abdruck, können also unter der „Ausübung älterer Pflichten" begriffen gewesen sein.

Unser dritter Brief ist weniger lichtvoll, auch schwerer zu beleuchten, als die vorhergehenden. Er stammt aus der bösen Zeit, von Hirschberg Seite 324 beschrieben, als die Wunde, die die Flucht Karolines dem tiefbedauerlichen Dichter geschlagen, noch heftig blutete.

Schon für die Bestimmung der Adressatin finden sich zu wenig Stützpunkte. Wäre der Briefwechsel Serres nicht seinem letzten Willen gemäß vernichtet worden, so verhielte es sich hiermit vielleicht anders. Jedenfalls gehörte sie dem Serreschen Kreise an.

Mehr tat es mir leid, auch das „konfiszierte Phantasiestück" nirgends erwähnt zu finden. Weder Hirschbergs „Verschollenes" noch die Liste des „Verlorenen" bei Dr. F. E. Hirsch, „Zur Biographie J. P. Lysers", in dieser Zeitschrift September 1908, machen den genannten Titel namhaft.

Wahrscheinlich unser köstlichstes Lyserianum ist die dem letzten Briefe beigegebene und in der Bibliothek als Nr. 78 E 85 verwahrte Farbenskizze. Der Dichter, ein schlanker Mann mit blondem Haar und etwas dunklerem Knebelbarte, rotwangig, sitzt vor einem vierkantigen Holztische in einem nicht überflüssig möblierten Gemach, dessen Fenster mit kolorierten Bügelscheiben offensteht und so einen schönen Fernblick sehr wohl (entgegen dem Briefe) ermöglicht. Den Boden stoffiert unordentlich hingeworfen Geschriebenes und Gezeichnetes; einen Schemel betritt der kleine blonde Knabe Gustav, um mit seinen Ärmchen den weiten Ärmelrock am linken Arm, der die Feder hält, zu ergreifen. Lyser trägt einen grünen, lila verbrämten Rock, die Beine laufen in einen kleinen Fuß aus. Daß er sich mehr mit der Illustration für Schillers Trilogie befaßt hat, zeigt die Nr. 17 der Hirschbergischen Bibliographie.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß die Ehrenbezeichnung Dresdens als „Elbflorenz" sich auch in einem Lyserischen Titel aus dem Jahre 1841, in der Hirschbergschen Bibliographie Nr. 110 b, findet.

Universitätsbibliothek in Amsterdam, Sammlung Diederichs No. 78 E s 10.

J. P. T. *Lyser* an *Schlemmer* 1832.

Sehr geehrter Herr!

Schon längst würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn nicht überhäufte Bestellungen, und die Ausübung älterer Pflichten alle meine Zeit in Anspruch genommen; auch wollte ich Ihnen gerne etwas *Gewisses* melden, und dazu war denn doch unumgänglich nothwendig, daß ich die mir von Ihnen gütigst überlassenen Hülfsquellen möglichst erschöpfte — dieses ist nun geschehen, und Sie erhalten hiebei das Resultat in der „Einleitung" — ich könnte Ihnen nur wiederholen, was ich darin ausgesprochen habe, bitte Sie also die Einleitung selbst zuvor zu lesen, ehe Sie selbige Jemandem anders mittheilen, sie enthält mein Glaubensbekenntnis über die 13. Lieferung, und meine Ansicht, wie der Erklärer es anzustellen habe, um das *Publikum* (dies unter uns) dafür zu interessiren. Ich hatte hier Gelegenheit, die Originale der dreizehnten Lieferung bei einem Engländer zu sehen, daher die Möglichkeit über das Ganze zu urtheilen.

Was denn nun die eigentliche Erklärung der Blätter betrifft, so werden Sie wohl aus meiner Einleitung ersehen: daß es keine leichte Arbeit ist, da die *historische* Beziehung so wie die Entstehung *vor allem* bestimmt und klar angegeben werden muß, eine *schärfere Kritik,* muß dieser 13. Lieferung den Werth geben, welche die *vorhergehenden in sich selbst trugen!* nur auf solche Weise kann die Arbeit würdig fortgeführt und beschlossen werden, ein flüchtiges den *Ton* Lichtenbergs nachahmendes Geschwätz, würde ein für die *Kunstgeschichte* höchst wichtiges Unternehmen zur bloßen Buchhändlerspeculation herabwürdigen.

Aus dem Ireland ist für mich *wenig* oder *gar nichts* zu brauchen, weil er über alles historische so gut wie schweigt, auch Lichtenberg berührt es nur flüchtig, ich ersuche sie also *dringend:* daß, sollte meine Einleitung den Beifall der Kenner erhalten, Sie mir schleunigst die Geschichte Englands aus jener Zeit (1762 p.p.) senden (sie zeigten mir schon hier ein *ungebundenes* Exemplar davon) ich werde dann *selbst* sehen, und mich unverzüglich an die Arbeit machen, um Ihnen sobald wie möglich das erste Blatt zu senden. Ich hoffe, daß Sie meinen Entschluß nur billigen können: entweder eine *befriedigende* oder gar *keine* Arbeit zu liefern. Sollte aber meine *„Einleitung"*

vor einer gerechten Kritik nicht bestehen (meine Ansicht über die Sache steht fest) und Sie Jemanden gefunden haben, oder noch finden, der die Sache *besser* und *schneller* zu beenden vermag, so trete ich natürlich ohne Weigerung und irgend einen Anspruch zurück, denn nur aus Achtung für Hogarths und Lichtenbergs Manen setze ich meine besten Kräfte daran, mich einer Arbeit zu unterziehen, welche mir, *nach Verhältniss der darauf zu wendenden Zeit,* nur geringen pecuniären Vortheil bringen dürfte. Dies ist meine Herzensmeinung, mein verehrter Herr! und ich erwarte baldmöglichst ihre Antwort. Die Hogarthschen Kupferstiche nebst Text, welche mir durch Herrn Vogel verabfolgt wurden, *behalte* ich, und bitte mir selbige in Rechnung zu setzen. Sollte mir die Arbeit *nicht* zugewandt werden, so erhalten Sie durch dieses eine Anweisung an Herrn Julius Campe, für den Betrag des Werks an Sie zu zahlen, und mir auf Rechnung zu setzen — Lichtenbergs kleine Schriften erhält H. Vogel von mir zurück.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung mit der ich zu sein die Ehre habe

Euer Wohlgeb. ergebenster

J. P. T. Lyser.

Leipzig, den 12. July 1832.

P. S. Entschuldigen Sie das *schlecht geschriebne* Manuscript! Aber meine Hand ist beim *Malen* verdorben und mein erster und *einziger* Abschreiber hat beide Hände voll mit dem Almanach für Campe (an welchem fortwährend gedruckt wird) zu thun, mit dem folgenden Manuscripte sollen Sie wenigstens in *dieser* Hinsicht zufrieden sein. L.

No. 78 E s 2: *J. P. T. Lyser* an *Schlemmer.* 1832.

Lieber Herr Schlemmer!

Hiebei folgt rasch die Einleitung zurück. Eine flüchtige Durchsicht wird Sie überzeugen, daß ich wesentliche Verbesserungen daran vorgenommen habe. Gefällt nun meine Erklärung auch, so bitt ich um die *Aushängebogen. Gedruckt* macht sich manches *anders,* und mir könnten auch *da* noch einige *vortheilhafte,* wenn auch *nur kleine Abänderungen* beifallen.

Ich habe in diesen Tagen einen gräßlichen Verlust erlitten! ein geliebtes Mädchen starb mir plötzlich innerhalb drei Tagen — nur in der anhaltendsten Arbeit finde ich einige Betäubung für meinen Schmerz. — Senden Sie mir daher, wenn Sie mit mir zufrieden sind, schnell was noch nach ist — wahrhaftig! ich wollte: es würde meine *beste* und — *letzte* Arbeit. Empfehlen Sie mich dem lieben Herrn *Riepenhausen,* sowie meinem ehrwürdigen guten *Blumenbach* ich bleibe

Ihr ergebenster

Leipzig, den 9. August 1832. Lyser.

No. 78 E s 3. 1843.

Sie haben lange auf die versprochenen Autographien von Caroline, sowie auf die Skizzen von mir warten müssen, hier folgen sie endlich *ohne Entschuldigung,* weil ich mich mit nichts zu entschuldigen wüßte als mit böser Laune, wegen Angelegenheiten, an denen *Sie* so unschuldig sind als mein *Gustav,* dessen Konterfei Sie auf der kleinen für *Sie* bestimmten Farbenscizze erblicken. Von Caroline sende ich Ihnen ein ganzes Heft Lieder — eine Autographie von *mir Ihnen* zu senden, macht mich lachen! Sie sind eine so liebe, vernünftige Frau, daß Sie mich gewiß nicht für so *dumm* halten, mir einzubilden: an meinem *Zuschreiben* sey irgend etwas. Als *Skizzist* thun mir's nicht *viele* zuvor, was *Erfindung* und *Ausdruck* betrifft und von dem *Skizzisten* erhalten Sie daher *Skizzen,* die *Autographie* — das Originalmspt. meines konfiszierten Phantasiestücks häßliche Bilderkalender, erhalten Sie für die Frau Majorin von *Serre.*

Sie werden große Augen machen, was denn die beifolgende *große* Scizze aus *Wallensteins Lager* soll? darüber will ich Sie nicht in Zweifel lassen, sondern Sie sub rosa fragen: ob Sie's vielleicht vermitteln könnten, daß der *Major Serre,* der ja ein großer Kunstmäcen sein soll, mir das Ding abkaufte? — Saphir ist mir *in demselben Augenblick,* wo er von der Hoftheaterdirection für eine Vorlesung 200 S. erhielt mit einer Honorarschuld von 125 Gulden C. M. durchgegangen! dadurch bin ich für den Moment in eine wahrhaft *abscheuliche* Verlegenheit geraten und konnte nicht zur Leipziger Messe p. p. p. p. kurz und schlecht: ich muß alles zusammenschlagen.

Die Zeichnung eignet sich freilich nicht zum Aufhängen, da es nur erster Entwurf ist, und die Farben *grell* und *schwer,* allein ich weiß: daß wenigstens noch keiner *auf so kleinem Raum* und *ohne Zerstückelung* das Wallensteinsche Lager *vollständiger* und *ungezwungener* im Bilde wiedergegeben hat — für ein *Album* wäre es daher schon eine artige Aquisition und da ich, weil ich in *Nöthen* bin, für das Blatt nur einen Ducaten verlange, so dürfte es vielleicht der Major Serre um diesen Preis behalten. Ich kenne ihn nicht persönlich, biete mich auch nicht gern aus, besonders wenn ich in *Noth* bin! Frauen haben in so etwas ein eignes Geschick, glauben Sie also: daß der Major es *kaufen* würde, *ohne* daß Sie ihm sagten, was ich nur *Ihnen* sub rosa sage: daß ich *sehr* in Noth bin, so bieten Sie es ihm an — aber bitte, *so bald wie irgend möglich,* denn ich befinde mich wie der Fisch auf dem Trocknen. Glauben Sie, daß der Major das Bild nicht nähme so senden Sie es mir *schnell* durch die *Stadtpost* wieder ich würde es dann nach Frankfurt a. M. senden, wo ich einen guten Abnehmer für solche Arbeiten habe hier in unserm Elbflorenz wüßt ich weiter Niemanden, dem ichs anbieten könnte.

Ich wünsche Ihnen: daß Sie sich minder leidend befinden mögen, als damals, wo ich Sie zuletzt sah, meine Gesundheit und meine Kinder hab ich von jeher als meine höchsten Güter angeschlagen und so lange mir Gott diese und jene erhält, rührt es mich nicht eben sonderlich, wenn ich übrigens in der Weltmühle des Lebens etwas stark getrillt werde.

Erhalten Sie freundlichst Ihre Gewogenheit

Ihrem

v. H., den 1. Juni 1843. Lyser.

Ich wohne jetzt: Neustadt: Laternenstraße No. 25. 4. Etage. — Die Aussicht nach dem Linkeschen Bade, Loschwitz und dem Bruhitzer Berge wäre göttlich, hätte ich nicht einige malitiöse Dächer vor dem Fenster, welche die freie Fernsicht hindern.





Chronik.

Ein gelehrter Bücherdieb.

Eine der merkwürdigsten Gestalten unter den zahlreichen gelehrten Bücherliebhabern, die den Diebstahl wertvoller Bücher in großem Umfange betrieben haben, war zweifellos der Italiener *Libri-Carrucci,* der in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in der wissenschaftlichen Welt Italiens und Frankreichs eine große Rolle spielte, bis die Entdeckung der Vergehen, zu denen er sich nicht nur durch allzugroße Neigung zu kostbaren Büchern, sondern auch durch materielle Beweggründe verleiten ließ, ihn in der amtlichen und öffentlichen Welt unmöglich machte und seinem Leben eine verhängnisvolle Wendung gab. Libri-Carucci war — so entnehmen wir einer diesem gelehrten Bücherdieb gewidmeten Abhandlung in der Pariser „Nouvelle Revue“ — als Sprößling eines alten Adelsgeschlechts im Jahre 1803 zu Florenz geboren und zeigte schon in früher Jugend eine außerordentliche Begabung. Er war mit siebzehn Jahren Licentiat der Rechte und Doktor der Naturwissenschaften und schrieb bald darauf mehrere allgemein beachtete mathematische Abhandlungen, so daß er schon im Alter von zwanzig Jahren zum Professor der Mathematik an der Universität Pisa ernannt wurde, wo er mit den ersten Gelehrten seiner Zeit in wissenschaftliche und persönliche Beziehungen trat. Seine Beteiligung am politischen Leben seines Vaterlandes bestimmte ihn indessen, seine Professur niederzulegen und ein neues Feld der Tätigkeit in Frankreich zu suchen, wo er alsbald auf die gewichtige Empfehlung Aragos hin im Jahre 1832 den berühmten Lacroixschen Lehrstuhl der Mathematik am Collège de France erhielt und an Stelle Legendres auch zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt wurde. In dieser Stellung schrieb Libri — nomen et omen! — seine vierbändige „Geschichte der mathematischen Wissenschaften in Italien von der Renaissance bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts“, die allgemein als ein Werk gründlichen Gelehrtenfleißes und geschickter Darstellung anerkannt wurde. Ihre Abfassung versetzte Libri in die Notwendigkeit, zahlreiche alte Handschriften zu durchforschen, so daß er bald einer der besten Handschriften- und Bibliothekenkenner Frankreichs wurde. Auch diese Seite seiner Tätigkeit fand allgemeine Anerkennung, und es war nur eine Folge des hohen Ansehens, das Libri als Handschriftenkenner genoß, daß er im Jahre 1841 durch Erlaß des Unterrichtsministers Villemain zum Schriftführer des Ausschusses ernannt wurde, der damals zur Inventarisierung und Katalogisierung aller in den französischen Bibliotheken vorhandenen Handschriften ins Leben gerufen wurde. In dieser Stellung war es ihm natürlich ein Leichtes, nicht nur alle Bibliotheken Frankreichs gründlich durchmustern und erforschen zu können, sondern auch kostbare Manuskripte und Bücher aus den Bibliotheken der Provinz nach Paris geschickt zu bekommen; denn wer hätte hinter dem Schriftführer des Ausschusses zur Katalogisierung der Handschriftenschätze Frankreichs einen der größten Bücherdiebe vermutet, die jemals in Frankreich oder anderen Ländern ihr Handwerk trieben!

Und dennoch erhoben sich schon damals gewisse Gerüchte, die Libri solchen Diebstahls bezichtigten. Zunächst wußte er freilich diesen Anklagen, die wegen verschwundener und entwendeter alter Bücher aus staatlichem Besitz an die Öffentlichkeit oder an seine Vorgesetzten gerichtet wurden, mit Geschick entgegenzutreten, indem er sie als böswillige Ausstreuungen bezeichnete, wie sie der Neid der Bücherfreunde gern gegen ihre vom Glück begünstigten Nebenbuhler hervorbringe. Diese Erklärung ging indessen nicht mehr an, als bekannt wurde, daß Libri vom April bis zum August 1847 in London eine kostbare Büchersammlung hatte versteigern lassen, die keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß es sich mindestens in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle um unrechtmäßig erworbene Bücher handelte. Diese Bibliothek bestand aus einer Handschriftensammlung, die Libri für 200000 Franks durch einen Zwischenhändler dem Lord Ashburnham verkaufte, sowie einer Büchersammlung von nicht weniger als 3025 Stück, für die ein umfangreicher „Catalogue de la Bibliothèque de Mr. L.“ herausgegeben wurde und die die kostbarsten Werke des älteren französischen Buchdrucks enthielt; aus welcher Quelle sie zumeist stammten, geht daraus hervor, daß schon während jenes Verkaufs, der Libri über 100000 Franks einbrachte, von entfernten Stempeln

bei vielen dieser Bücher gesprochen wurde. Die Folge war, daß zahlreiche anonyme Anzeigen gegen Libri bei der Pariser Polizei einliefen, und daß unter dem Eindruck dieser Angaben endlich am 4. Februar 1848 der Oberstaatsanwalt Boucly die förmliche Anklage wegen dieser Diebstähle gegen Libri erhob.

Dieser gab sich indessen keineswegs ohne weiteres gefangen. Er flüchtete zunächst nach England und richtete von dort aus eine Verleumdungsklage gegen den verantwortlichen Redakteur des „Moniteur Universel", der die Anklageschrift Bouclys veröffentlicht hatte, beim Seinetribunal ein mit dem überraschenden Ergebnis, daß dieser Redakteur, da er den Beweis für seine Beschuldigungen nicht zu erbringen vermochte, am 22. August 1849 zu Schadenersatz an Libri, zur Veröffentlichung des Urteils in zwanzig Zeitungen sowie zu den Kosten verurteilt wurde. Außerdem gab Libri eine 116 Oktavseiten starke Broschüre heraus, in der in eingehender Darlegung die Beschuldigungen Bouclys zurückwies; er behauptete, sein Besitz an alten Büchern entstamme ausschließlich dem rechtmäßigen Erwerb bei Buchhändlern oder bei öffentlichen Versteigerungen, wohin die Bücher infolge der Plünderungen, die die öffentlichen Bibliotheken bei der Revolution erlitten hätten, gelangt seien, und schickte zum Beweis dieser Behauptung über zweihundert Bände an den Justizminister, die nach den noch erkennbaren Stempeln unzweifelhaft aus fast allen großen Bibliotheken Frankreichs und Italiens stammten, und für die er gleichzeitig die Quittungen der Buchhändler, bei denen er sie erworben hatte, beilegen konnte. Diese Beweisführung verfehlte begreiflicherweise in weiten Kreisen ihre Wirkung nicht, und es trat wieder um so mehr ein gewisser Umschwung der öffentlichen Meinung zugunsten Libris ein, als jetzt auch einige der ersten außerfranzösischen Gelehrten Europas, wie der gelehrte Landsmann Libris am Britischen Museum, Panizzi, ferner die deutschen Professoren Witte in Halle und Encke in Berlin ihre Stimmen zugunsten des von ihnen als Gelehrten hochgeschätzten Beschuldigten erhoben.

Dennoch war von da an die Sache Libris verloren. Die Bücher- und Handschriftenkenner der Bibliothèque Nationale und der Ecole des Chartes, die auf Befehl des Ministeriums nunmehr eine Untersuchung der von Libri bei seiner Flucht zurückgelassenen Schätze vornahmen, stellten unzweifelhaft fest, daß Libri in großem Umfang Bücher und Handschriften aus den öffentlichen Bibliotheken Frankreichs entwendet und die Spuren ihrer Herkunft verwischt hatte, um sie nachher zu verkaufen. Von vornherein mußte es ja verdächtig erscheinen, daß der von Hause aus unbemittelte Libri die Gelder sollte gehabt haben, um während seiner Amtszeit so erstaunliche Mengen wertvoller Bücher und Handschriften erwerben zu können, und tatsächlich wurde denn auch nachgewiesen, daß Libri ein förmliches Laboratorium bei sich eingerichtet hatte, um die Stempel aus den gestohlenen Büchern zu entfernen, diese zu reinigen, einzubinden und so auf jede Weise den Ursprung derselben zu verwischen. Da war ein alter Ariost der Bibliothèque Mazarin beschnitten, vergoldet und völlig neu gebunden, dort ein Catull der ältesten venetianischen Ausgabe so verändert worden, daß er wie eine spätere, freilich immer noch sehr wertvolle Ausgabe erschien. Und ebenso war es mit den Handschriften; beispielsweise wurde sowohl im Archiv wie in der Bibliothek des Instituts festgestellt, daß eine Menge Handschriften von Heinrich IV., von Helvetius, von der Königin Christine von Schweden und anderen berühmten Persönlichkeiten fehlten, die nur während der Amtszeit Libris verschwunden sein konnten, und die sich im Katalog bei der Londoner Versteigerung verzeichnet fanden. Wie groß der Umfang dieser Entwendungen, war allerdings gerade bei den Handschriften nicht mit Sicherheit festzustellen, da die meisten Provinzbibliotheken diese Schätze entweder gar nicht oder doch nur ganz unvollkommen inventarisiert hatten. Es half Libri auch nichts, daß in der Tat damals eine Anzahl von Büchern, die den Stempel französischer Bibliotheken trugen, im Privathandel auftauchten, was also seine Behauptung, daß er seine Schätze auf redlichem Wege erworben habe, zu unterstützen schien; denn ganz abgesehen davon, daß schon seine Flucht nach England nicht anders denn als Eingeständnis seiner Schuld aufgefaßt werden konnte, hatte eben die Untersuchung der noch in seinem Hause befindlichen Bücher und Handschriften den bestimmten Beweis erbracht, daß Libri sie in großer Zahl entwendet und durch geschickte Veränderungen ihren Ursprung zu verwischen gesucht hatte. So wurde denn alsbald Anklage wegen dieser Diebstähle gegen ihn erhoben und er am 22. Juni 1850 vom Seine-Schwurgericht zu zehn Jahren Zuchthaus und den 9224 Francs 75 Centimes betragenden Kosten des Prozesses verurteilt. Die Folge war natürlich, daß er auch alle die Ehren verlor, die ihm zwanzig Jahre vorher so bereitwillig entgegengebracht worden waren; er wurde am 12. Juli 1850 aus den Listen der Universität und am 10. August auch aus der Liste der Ehrenlegion gestrichen; ebenso verlor er seinen Sitz in der Akademie der Wissenschaften.

Auch jetzt versuchte Libri noch, gegen die üble Wendung seines Geschickes anzukämpfen, und machte sich namentlich einige erweisbare Unrichtigkeiten zunutze, die in der Anklageschrift und Urteilsbegründung seines Prozesses enthalten waren; er erzielte indessen damit keinen Erfolg. Noch einmal versuchte er dann, nachdem er sich inzwischen in England hatte naturalisieren lassen, am 16. Dezember 1860 durch eine Eingabe an den Senat eine Aufhebung der angeblich unrechtmäßigen Verurteilung herbeizuführen; und er hatte den Erfolg, daß manche seiner früheren Freunde, die immer noch nicht von der Schuld des hervorragenden Mathematikers überzeugt waren, wie Guizot, Mérimée, Laboulaye und andere hervorragende Persönlichkeiten, sein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens unterstützten. Der Senatspräsident Bonjean wies indessen in seinem Bericht über dieses Gesuch alle von Libri vorgebrachten Angaben zurück und der Senat trat diesen Ausführungen am 11. Juni 1861 bei. Damit war nun der Fall Libri endgültig erledigt. Libri selbst lebte noch einige Jahre in London, zog sich aber

hierauf arm und entmutigt nach seiner Heimat zurück und starb halbvergessen und nahezu im Elend am 28. September 1869 zu Fiesole bei Florenz.

Sein Name wurde erst wieder in der größeren Öffentlichkeit genannt, als durch ein glückliches Geschick der größte Teil der von ihm entwendeten und verkauften Handschriften für Frankreich zuerworben werden konnte. Im Jahre 1883 gelang es dem Direktor der Pariser Nationalbibliothek, Mr. Leopold Delisle, die Librische Sammlung von Handschriften nach dem Tode des Lords Ashburnham für das Land ihres Ursprungs zurückzuerwerben. Die Verhandlungen zogen sich mehrere Jahre hin; erst am 17. Februar 1888 kamen die vielfach entstellten und veränderten Handschriften, die Libri aus den französischen Bibliotheken gestohlen und verkauft hatte, von neuem nach Frankreich. K. Sch.

Verschiedenes.

Studien und Kritiken von Dr. Herbert Hirth. Gesammelt und mit einer Lebensbeschreibung versehen von Dr. *E. Bassermann-Jordan.* München, L. Werners Architektur-Buchhandlung. 180 Seiten.

Der vorliegende Band enthält alle Arbeiten des 1901 im Alter von 28 Jahren jäh verstorbenen jungen Kunstgelehrten Dr. Hirth, soweit sie in Zeitschriften und Zeitungen (in „Westermanns Monatsheften", der „Kunstchronik", dem „Atelier", vor allem aber in den „Münchener Neuesten Nachrichten") erschienen sind. Herbert Hirth (geb. 1873 in Canton, wo sein Vater, der Sinologe Prof. Dr. Friedrich Hirth, als Assistent am Kaiserlich chinesischen Seezollamte tätig war) wurde 1880 von seinen Eltern nach Deutschland gebracht, um hier einen geregelten Schulunterricht zu erhalten, ging, da er große Neigung und Anlage zum Zeichnen hatte, 1892 nach München und begann auf den Rat seines Onkels Dr. Georg Hirth im Atelier des 1902 verstorbenen Otto Eckmann zu arbeiten, hörte gleichzeitig aber an der Universität mit besonderem Eifer kunstgeschichtliche Vorlesungen. Bald jedoch kam er zu der Einsicht, daß er mehr zum Gelehrten als zum Künstler geboren sei, und widmete sich ausschließlich und mit allem Nachdruck dem Studium der Kunstgeschichte. Seine Lehrer an der Münchener Universität waren W. H. von Riehl, Berthold Riehl, Muncker und Heigel, in Leipzig, wohin er sich nach vier Semestern begab, Schmarsow, Overbeck, Schreiber, Volkelt und Wundt. 1898 promovierte er in Leipzig und zwar auf Grund seiner Dissertation über den Kupferstecher Marcantonio Raimondi, nachdem er schon 1897 bei seinem Onkel Dr. Georg Hirth als Redakteur des „Formenschatzes" und des „Stils" eine vorläufige Anstellung gefunden hatte. Zu gleicher Zeit entstand die zweite größere und zusammenhängende Arbeit, die Einleitung zu dem Kataloge der Porzellansammlung Dr. Georg Hirths, von der der Besitzer einen großen Teil unter den Hammer brachte, um mit dem Ertrage das Schiffchen „Jugend" flott zu machen, wie er selbst schreibt. So erschien der Band „Deutsch Tanagra," in dessen Einleitung Herbert Hirth einen Überblick über die Entwicklung der süddeutschen Porzellanmanufakturen gibt.

Seit dieser Zeit läßt Hirths Spannkraft und Schaffensfreude entschieden nach; das goldene „Tanagrazeitalter" wie er es nannte, war vorüber. Die Artikel in der Tagespresse waren seltener geworden. „Wir Kunsthistoriker", sagt er, „sollten nur still beobachtend durch die Welt gehen, nur schreiben, wenn uns die Aufzeichnung einer Beobachtung wirklich reizt, leben, um zu denken, nicht denken, um zu leben, und vor allem keine kunstgeschichtlichen Terminarbeiten!" Um dieselbe Zeit bewarb sich Hirth um eine Anstellung am Bayerischen Nationalmuseum; doch zweifelt der Herausgeber, ob der Eintritt in die Beamtenlaufbahn Hirths Anlagen und Neigungen förderlich gewesen wäre. Allen seinen Hoffnungen und Plänen sollte der Tod jedoch ein jähes Ziel setzen: am 2. August 1901 verunglückte er bei einer militärischen Übung infolge eines Sturzes.

Die in dem Bande vereinigten Arbeiten sind nicht alle von gleichem Werte: vor allem fällt es auf, daß die Mehrzahl nur Skizzen, ja man könnte beinahe sagen Notizen sind. Größere Arbeiten finden sich nur zwei: „Das Publikum und die moderne Malerei" und „Sezession und Glaspalast in München" (beide aus dem Jahre 1894). In ihnen bekundet sich ein außerordentlich reifes Kunstverständnis, das von dem jungen 21jährigen Kunstgelehrten die höchsten Erwartungen rege machen mußte. In dem erstgenannten Aufsatz entwickelt er treffend die Gründe, weshalb das Publikum anfangs der neunziger Jahre der modernen Malerei noch kühl, ja ablehnend gegenüberstand, und tritt mit warmen Worten für die Berechtigung der neuen Richtung ein; in dem zweiten (dem umfangreichsten des ganzen Bandes) interessieren namentlich die feinsinnigen Charakteristiken von Gemälden Böcklins, Stucks, Thomas, Uhdes, Max einerseits (Sezession), von Werken Lenbachs, Leibls, Angelis andererseits (Glaspalast). Kunstausstellungsberichte nehmen überhaupt einen breiten Raum unter Hirths Arbeiten ein: außer dem eben genannten finden sich noch Berichte über die Ausstellung der Sezession in Stuttgart (1894), über die Plastik auf der Münchener Ausstellung der Sezession (1898), die Winterausstellung der Sezession 1899/1900 von Werken Donatellos und Velasquez', die Winterausstellung der Sezession 1900/1901 (Renaissanceausstellung). Von sonstigen Arbeiten sind noch zu nennen: „Ein Rundgang durch die Villa Stuck", „Villa Stuck" (beide 1899 erschienen), „Die Königliche Gemäldegalerie zu Dresden" (Vorwort zu Franz Hanfstaengls Meisterwerken der Dresdener Galerie, 1900), „Nymphenburger Porzellan". — In allen Arbeiten Hirths — ob groß oder klein — bekundet sich scharfe Beobachtungsgabe, hohe Selbständigkeit des Urteils und ein glänzendes Talent, den sinnlichen Eindruck der Kunstwerke in Worten wiederzugeben — Eigenschaften, die in der Tat Großes von dem in der Blüte seiner Jahre Dahingerafften erwarten ließen.

Leipzig-Gautzsch. Paul Seliger.

Aus dem Verlage von Carl Konegen (Ernst Stülpnagel) in Wien ist uns nun auch der zweite Band der von *Hans Feigl* herausgegeben Vossischen Übersetzung des Homer, die *Odyssee,* zugegangen. Die überaus sorgfältige Redaktion Feigls würdigten wir schon. Zu Grunde gelegt ist der Text der ersten Ausgabe — der Odyssee von 1781, der Ilias von 1793 —, also jene ersten Arbeiten, deren künstlerische Höhe die späteren sogenanten „verbesserten Auflagen" nicht mehr erreichten.

Den Bücherfreunden liegt das Gesamtepos nunmehr in neuer, längst ersehnter vornehmer Gewandung vor. Der dunkelgrüne schmiegsame Lederband mit seiner diskret gehaltenen goldenen Rückenverzierung umschließt ein Textbild von einfacher Schönheit. Der Antiquadruck von Fr. Winiker & Schickardt (K. K. Hofbuchdruckerei in Brünn) ist ausgezeichnet, die Type fein im Schnitt und gut lesbar, der ornamentale Buchschmuck von Rudolf Junk nicht aufdringlich, aber gerade in seiner Schlichtheit sehr wirkungsvoll. Wir möchten wünschen, daß die Ausgabe, die auch keineswegs teuer ist (M. 10 der Band) weite Verbreitung fände. Bei der Luxusedition auf Velin in echtem Pergamentband (100 numerierte Exemplare) erhöht sich der Preis auf M. 25. —m.

Im Dezember 1835 bot *Eckermann* dem Brockhausschen Verlage seine *„Gespräche mit Goethe"* an. Schon vierzehn Jahre vorher war er mit Brockhaus in Beziehung getreten; er hätte gern bei ihm die Restauflage seiner Gedichte untergebracht. Aber eine Kommissionsabnahme dieser Poesien, deren Absatzmöglichkeit zum größten Teil schon erschöpft war, konnte Brockhaus natürlich nicht reizen, und so blieb Eckermanns Angebot denn unberücksichtigt. Anders war es mit den „Gesprächen", für die Eckermann einen sorgsam ausgearbeiteten Plan mitsandte und deren Verlag sich Brockhaus sofort zu übernehmen erklärte. Ende März 1836 war der erste Teil im Druck vollendet. Aber kurz vor Beendigung drohte dem Werke noch ein Rival zu erwachsen: auch der Kanzler von Müller wollte seine Unterhaltungen mit Goethe herausgeben. Eckermann gelang es indessen, Müller zu einer Hinausschiebung seiner Publikation zu bewegen, die dann schließlich erst, von C. A. H. Burkhardt edirt, 1870 erschien. Der literarische Erfolg der „Gespräche" war groß, aber keineswegs der buchhändlerische. Die restierenden 1500 Exemplare wurden als „zweite Auflage" verausgabt, und als nun die Abrechnung erfolgte, kam es zu Zwistigkeiten zwischen beiden Parteien, die in einen Prozeß ausliefen, der mit der Freisprechung von Brockhaus endete. Jedenfalls ließ Eckermann den dritten Teil der „Gespräche" in der Heinrichshofenschen Buchhandlung in Magdeburg erscheinen, wieder ohne äußeren Erfolg. Erst 1867 wurde eine neue Auflage der drei Teile bei Brockhaus ermöglicht. Es hatte also nicht weniger als 32 Jahre gedauert, die ersten 3000 Exemplare des Werkes abzusetzen. Nun freilich ging es schneller: 1876 erschien die vierte, 1883 die fünfte, 1885 die sechste, 1899 die siebente, von Düntzer herausgebene Auflage.

Die achte (mir liegt bereits die neunte vor) hat H. H. Houben revidiert, und zwar auf Grund des ersten Druckes und des Originalmanuskriptes zum dritten Teil. So weicht denn der Text in mancherlei wichtigen Punkten von dem der früheren Ausgaben und der zahlreichen Nachdrucke ab: das heißt, er liegt hier zum ersten Male in rechtmäßiger Fassung vor. Die erläuternden Anmerkungen Houbens bieten eine ausgezeichnete Glossierung, das Register ist ungemein sorgfältig bearbeitet. Als Anhang ist der Beitrag „Goethe" Eckermanns zu dem Brockhausschen „Konversations-Lexikon der Gegenwart" von 1838—41 beigefügt; zudem schmücken den gut ausgestatteten und hübsch in flexibles graues Leinen mit Goldschmuck gebundenen Band zahlreiche Illustrationen und Faksimilien. So wird der „neue Eckermann" weiten Kreisen willkommen sein. W.

Aus dem Verlage von Hans von Weber in München liegen uns einige Neuerscheinungen vor, die nicht verfehlen werden, Aufsehen zu erregen: zunächst zwei Romane, die in der Art von Poe und Wells das gesucht Grausige, Un- und Übernatürliche mit feinster künstlerischer Form verbinden und dadurch einen eigentümlichen Reiz ausüben, dem man sich gar nicht entziehen kann, auch wenn man sonst bei dieser Lektüre aus dem Kopfschütteln nicht herauskommt. *Villiers de l'Isle-Adams* berühmter „Höllenroman" *„Edisons Weib der Zukunft"* (M. 5, gebd. M. 6, Luxusausgabe M. 15) hat in Annette Kolb eine verständnisvolle Übersetzerin gefunden, die alle originellen Schönheiten und die vielen verzwickten stilistischen Raffinements des Originals gut wiedergiebt. In der Tat ist die Kunst der Sprache bei dieser tollen Geschichte bewundernswert — weshalb man Villiers freilich nicht gleich „einen der größten Dichter des XIX. Jahrhunderts" zu nennen braucht. Ein ähnliches groteskes Spiel mit naturwissenschaftlichen Möglichkeiten bietet *Maurice Renards „Der Doktor Lerne"* (M. 5.50, gebd. M. 4.50, Luxusausgabe M. 12), ein nervenzerrender Schauerroman voll Witz und Grauen, Tiefsinn und Ironie, trefflich übertragen von Heinrich Lautensack. Daß die Scheusäler dieser phantastischen Geschichte durchweg Deutsche sind, wollen wir dem Verfasser nicht weiter nachtragen. Beide Bücher zeichnen sich, wie alle Publikationen des Weberschen Verlags, durch ihre geschmackvolle Ausstattung aus: gutes Papier, den glänzenden Druck von Poeschel & Trepte und die sehr hübschen Pappeinbände aus der Werkstatt Carl Sonntag jun. in Leipzig.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

12. Jahrgang 1908/1909 — **Heft 11: Februar 1909**

Die Buchkunst der Sammlung Wilhelm Metzler zu Frankfurt a. M.

Von

Dr. Fritz Hoeber in Straßburg.



Als am 8. Mai 1904 der Frankfurter Bankier Metzler starb, ging durch die kunstsinnigen Kreise der alten Kaiserstadt am Main einerseits ein Gefühl aufrichtigster Trauer wegen des Hinscheidens des geachteten Mitbürgers, andererseits eine Art Besorgnis, daß seine auserlesene Sammlung künstlerischer Altertümer in alle Winde verstreut werden könnte. Hatte man doch in dieser Beziehung in den letzten zwanzig Jahren, obwohl der Mitteldeutsche Kunstgewerbe-Verein erst kurz zuvor gegründet worden war, die allerübelsten Erfahrungen gemacht, indem die drei großen hiesigen Sammlungen Milani, Freiherr Karl von Rothschild und Konsul Becker nicht allein nicht der Stadt, sondern sogar teilweise nicht einmal dem Vaterlande, meistens wohl aus Geld- oder ähnlichen Gründen, erhalten werden konnten! — Um so erfreulicher mußte man also jetzt die Liberalität der drei Körperschaften: des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins, der Polytechnischen Gesellschaft und der Stadtverordnetenversammlung zu Frankfurt a. M. rühmen, die sich zu je ein Drittel in die Kaufsumme von ca. 390000 M. teilten, da der von den Wilhelm Metzlerschen Erben angesetzte Gesamtpreis den vorhandenen Ankaufsfond der Museums überstieg. So nahmen denn während des Sommers 1905 die Kaufverhandlungen dank der verdienstvollsten Bemühungen des trefflichen Leiters des Frankfurter Kunstgewerbemuseums, Direktors Dr. Herrmann von Trenkwald, ein befriedigendes Ende, und das Museum konnte so manche Lücken seines bisherigen Bestandes durch diese wohlfeilen Neuerwerbungen, die unter andern Umständen sein Budget doch beträchtlich überschritten hätten, ausfüllen: dazu gehören vor allem die Edelemails aus Limoges und eine Reihe von kostbaren Miniatur-Handschriften.

So findet denn auch der Bücherfreund eine kleine Sammlung der Buchkunst vor sich, die sich zusammensetzt aus:

1. *einer kupfervergoldeten Buchdeckel-Zierplatte des XIII. Jahrhunderts in Limousiner-Grubenschmelz-Email (Übergang);*
2. a) *einem Officium beatae Mariae Virginis auf Pergament mit Miniaturen u. s. f., nordfranzösisch-vlämisch (Ende des XV. Jahrhunderts);*
   b) *einem zweiten Officium beatae Mariae Virginis auf Pergament mit Miniaturen u. s. f. italienisch (Anfang des XV. Jahrhunderts);*

c) *den Horae Gloriosae etc., einem Manuskript mit Miniaturen römischer Hochrenaissance;*
d) *einem Livre d'heures auf Pergament, gedruckt von Gille Couteau (Paris 1513, mit Miniaturen und Initialen);*
e) *einem Manuskript auf Pergament mit bemalten Holzschnitten deutscher Renaissance aus der 1. Hälfte des XVI. Jahrhunderts;*
f) *den „Schönen Figuren . . . aus Ovid". Holzschnitte von Virgil Solis. — I. P. von Germersheim — bey Feyrabent. (Frankfurt a. M. 1563);*
g) *einer türkischen Handschrift vom Jahre 1739/40 mit Zierleisten und der Darstellung von Medina und Mekka*

und

3. *Drei Metall-Reliuren verschiedener Zeiten und Länder aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.*

Alles sicherlich prächtige Beispiele (die drei erstgenannten Stücke aus der Hamilton-Sammlung stammend) für den Schönheitssinn des heimgegangenen Sammlers, der als künstlerisches Glaubensbekenntnis über seinen Kunstenthusiasmus den Spruch Lavaters setzte: *Jeder Sinn für das Schöne, den in uns ein gütiger Gott legt, ist dem Weisen ein heiliger Strahl seines göttlichen Bildes.* — —

Im schönsten Teile der auf den einstigen Wällen der freien Frankfurter Reichsstadt errichteten berühmten Anlagen liegt die Villa Metzler; dort stand in dem mittleren Oberlichtsaale ein Spiegelschrank von der Hand des dem Verblichenen befreundeten Bildhauers J. Dielmann, der ihn in Anlehnung an die plastischen Motive des den Arbeiten des L. Ghiberti sich nähernden Elisabethentores zu Heidelberg (von dem die Sage geht, daß es ein Kurfürst einst *über Nacht* seiner Gemahlin Elisabeth zur Augenweide errichtet habe) im Renaissancestile vor Jahr und Tag entworfen hatte. In diesem künstlerisch geschaffenen Gehäuse war die buchkünstlerische Sammlung Wilhelm Metzlers vor der Überführung in das Kunstgewerbemuseum größtenteils untergebracht, deren genauer Betrachtung die folgenden Zeilen gewidmet sein mögen.

1. *Kupfervergoldete Buchdeckelzierplatte des XIII. Jahrhunderts in Limousiner Grubenschmelz (Übergang).* Format ungefähr schmales Klein-Quart, ca. 12×23 cm, Köpfe ca. 4 mm erhaben (Abb. 1).

Es mag wohl selten vorkommen, daß eine einst mit größter Virtuosität ausgeübte Technik nicht so schnell in Vergessenheit und Unkenntnis gerät, wie das uns die Geschichte des *Zellenschmelzes* (französisch: émail cloisonnée vom lateinischen smaltum) lehrt. Seine Blütezeit fällt in seiner zweiten Heimat Byzanz — er ist ursprünglich. orientalischen Ursprungs —, in das IX. bis X. Jahrhundert, und von dort kam er wie alle byzantinische Kunst durch die häufigen Verschwägerungen der griechischen mit den römischen Kaiserhäusern, besonders mit den Ottonen, nach dem Westen, so daß er in dieser Zeit an Reliquiaren, Antependien, Kruzifixen und auch an Bucheinbänden häufig zu treffen ist. Aber schon nach ca. 200 Jahren wußte man nichts mehr von der Kunst, feine Goldbändchen scheidewandartig (cloisons) auf ein Goldblech zu löten und diese Zellen dann sorgfältigst wiederholend mit bunten Glasflüssen anzufüllen, worauf die ganze Platte abgeschliffen wurde, so daß der Grund in Gold stehen blieb. Dagegen verfiel man am Niederrhein bald auf eine andere, nicht importierte Technik, in den immer *vergoldeten Kupferplatten* senkrechte Gruben unter Stehenlassen der stegartigen Scheidewände einzugraben: Grubenschmelz (französisch: émail en champ levé[1]) und dann wie beim Zellenschmelz die Massen umzufüllen; hier freilich wurden gerade umgekehrt die ziselierten Körper der Gestalten meist in vergoldetem Kupfer stehen gelassen, indessen Gewandstücke, Ornamente, der Hintergrund usw. emailliert wurden. *Charakteristisch für jede Wohnstätte — nicht nur für Limoges —* dieser in äußerst vielen Kunstwerken, namentlich Buchdeckeln[2], vertretenen Technik ist das besonders plastische Heraustreten der Köpfe, das aber seine stilistischen Parallelen in der gesamten

[1] d. i.: „in ausgehobenem Felde".

[2] Daß gerade hier so viele Buchdeckel in Grubenschmelz vorhanden sind, zeugt von der geschätzen Kostbarkeit dieser Technik, die den Bücherfreund veranlaßte, noch nach dem Verderben der Handschrift die Platten der Reliuren sorgsamst loszulösen und so als wertvollen Schatz zu erhalten.



Abb. 1. Kupfervergoldete Buchdeckelzierplatte des XIII. Jahrhunderts in Limousiner-Grubenschmelz (Übergang).



spätromanischen Flachskulptur: Tympana, Sarkophage usw. findet.

Das neue Verfahren wurde bald auch von kundigen Mönchen, deren Klöster wohl allein das Geheimnis hüteten, nach dem Oberrhein, u. a. nach Lothringen getragen, und von dort ließ anno 1144 der französische Abt Suger nach St. Dénis Goldschmiede zur Ausführung von Emailarbeiten kommen. Allein die Abhängigkeit Frankreichs von Deutschland hierin dauerte nicht lange, da am Ende des Jahrhunderts sich in *Limoges* (Département Haute-Vienne) eine künstlerische Metropole des Grubenschmelzes erhob.[1] Im XIII. Jahrhundert vervollkommnet sich dort die Kunst, so daß z. B. der Anfang gemacht wird, die Körper in blankem Kupfer vergoldet stehen zu lassen, ferner verschiedene Glasflüsse in ein- und dieselbe Grube zu schmelzen und ähnliches mehr. *Demnach dürfte unsere Buchdeckelplatte, da sie schon diese goldene, wenig emaillierte Körperbehandlung zeigt, nicht dem XII. Jahrhundert, wie sie in der Wilhelm Metzler-Sammlung katalogisiert ist, sondern viel eher dem XIII. angehören;* daß diese Hypothese auch stilistisch unterstützt wird, beweise folgende Ausführung:

Wir sehen ein die ganze Plattenfläche teilendes lateinisches Kreuz in dunkelgrüner Farbe mit trapezförmigen Enden des Querbalkens, dessen Arme so lang sind, wie der überstehende Mittelarm, auf dessen Mitte sich ein Täfelchen in freigelassenem gepunztem Metall mit der Inschrift

$$\frac{\mathrm{I\ \bar{H}\ S}}{\mathrm{X\ \bar{P}\ S}}$$

befindet; über ihm bemerkt man ein gleicharmiges Kreuzrad mit verknoteten Balken — einem Ornamentstücke der romanischen Zeit — dunkel- auf hellblau; daran schließt sich oberhalb die Peripherie einer in blau-grüner und roter Email ausgeführten hellen Kreisfläche mit hellerem Wellensterne an, ein Motiv, das auch noch zweimal ganz ähnlich mit nur etwas verbreiteter ausgezierterer Bordüre als Piedestal zweier links und rechts oberhalb der Kreuzarme stehenden Engelsgestalten Verwendung findet. In einem etwas geringeren Abstande als der des Schnittpunktes des senkrechten mit dem wagrechten Balken vom oberen Rande der Tafel setzt am unteren Kreuzesende ein romanisches Fußbrett, auf dem die Füße des Herrn angenagelt sind, in Parallelperspektive fast vogelschauartig in dunkelblau mit hellblauem rotgenageltem Rande an, unter dem direkt in weit besserer, fast ganz richtiger verkürzter Darstellung ein kleiner enger trapezförmiger Trog steht, aus dem ähnlich, wenn auch weit unbeholfener wie in Wechselburg ein kleiner Adam (?) seine Händchen emporstreckt. Der allenthalben etwas über $1^1/_2$ cm breite Kreuzstamm steht auf einem aus drei mit der Spitze nach oben gerichteten großen Schuppen, die ähnlich wie der obenerwähnte Halbkreis mit dem etwas in die Länge gezogenen Wellensternmotiv und einem Nagelsaume in rot, hellblau und dunkelblaugrün geziert sind; die halbe Höhe ($2^1/_2$ cm) erreichen auch die aus 10 kleineren, einfacheren, nur mit einem dunklen Kerne versehenen helldunkelblauen und blaugrünen Schuppen honigwabenartig aufgebauten Seitenhügel: die Standpunkte für die bis unter die Kreuzarme reichenden Maria und Johannes. Den dunkelblauen Hintergrund beleben 32 Rundsterne in entweder ausgespartem, plastisch getriebenem Metalle oder in helldunkelblauer Emaillierung. Zwischen je zwei dieser Sternchen ziehen sich unterhalb des wagerechten Kreuzbalkens zwei hellblaue, 1 cm breite Streifen horizontal hin; den Rand schließlich bildet das breiter genommene, mit der Spitze nach innen gekehrte weißblaue Wellenmotiv mit stehengelassenem innerem Goldstege, den eine immer wieder in sich zurückkehrende feinpunktierte Spirallinie ziert, eine spätromanische Schmuckform. Solche *Punzungen* treffen wir überhaupt auf allen Trennungenstegen dieses Grubenemailstücks. —

Das *Figürliche*[2] geht selbstverständlich rück-

[1] Vergl. u. a. Kronthal, Lexikon der technischen Künste. Berlin 1898. Band I. Seite 252 ff. — Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, Berlin und Leipzig 1904. Seite 29 ff. und Seite 44 ff.

[2] Von welcher Tradition diese Figurendarstellungen trotz allem noch befangen sind, lehrt ein Vergleich mit den vielen ganz ähnlichen Buchdeckeln, wie z. B. auch Paul Adam in seinem „Bucheinband" (Seemanns Kunsthandbücher VI, Leipzig 1890) einen in der figürlichen Komposition unserer Platte fast ganz ähnlichen auf Seite 165 abbildet. Desgl. „Crucifixe en émail en champ levé" im Musée du Louvre, beschrieben in der Revue de l'Art Chrétien 35 (1885), nach Seite 465. Tafel XVIII.



Abb. 2. Nordfranzösisch-vlämisches Officium beatae Mariae Virginis (Ende des XV. Jahrhunderts). Seite 7r: Der Evangelist Johannes bei der Schreibarbeit.

sichtslos über alle diese Ornamentik hinweg. Sogar nicht nur über die Ornamentik, sondern auch selbst über das eigentlich Architektonische. Obwohl wir z. B. das romanische, doch eine wagrechte Aufgabe erfüllende Fußbrett haben, sind die Füße des Herrn in zierlicher Längsstreckung nicht in Aufsicht, sondern fast in Vorderansicht dargestellt, was — man könnte sagen: schon ganz gotisch wirkt, besonders da wir eine *Vor*stellung des linken Schienbeines vor dem rechten nebst einer im Verhältnis zur Mittelachse linksseitigen Verschiebung der Füße haben: Bewegungsmotive, welche die nach rechts hinausgeschobene, auf romanische Art mit einem herabhängenden Gurtende umknotete *Hüfte als Höhepunkt* aufnimmt, die alsdann an den wieder gleichsam gotisch eingeschnürten Weichen der ganz ähnlich wie in Klosterneuburg in Kupfergravierung gezeichnete Torso in entgegengesetzter Richtung fortführt. Der breit byzantinisch mürrische, byzantinisch gescheitelte und mit dicken Lockensträhnen versehene Kopf endigt mit einer Parallelbewegung zum Unterkörper: *wir haben damit eine leise, aber doch deutlichst erkennbare S-Linie, eine Vorbotin der Gotik, ein Wegweiser für eine spätere zeitliche Fixierung als das XII. Jahrhundert.* — Die ondolierende Behandlung des bis zu den Knieen herabwallenden Hüftentuches, die strenge Muskulaturangabe, die man freilich auch aus der Geistesverwandtschaft mit dem zeichnerischen Genie des romanischen Flachreliefs erklären mag, z. B. der ähnlich unlogisch wie die Füße gewandten Hände, sind als byzantinischen Import zu deuten. — Hinter dem Kopfe Christi deckt der Kreuznimbus mit genagelten Kreuzarmen und dem Wellenrande in helldunkelblau und rot die Balkenwinkel. Daß Christus wie auch Maria und Johannes nicht in goldiger Metallfarbe erglänzen, vielmehr einen bräunlichen Ton zeigen, verstehe man nicht als Emaillierung, sondern als Abschabung der ursprünglichen Vergoldung von dem braunen Kupfergrunde; *dieses Blanklassen aber der Figuren zeugt auch für das XIII., nicht für das XII. Jahrhundert.*

Geradliniger, nicht von so ausgeprägtem Bewegungsschwunge wie der Kruzifixus sind



Abb. 3. Seite 29 v. des nordfranzösisch-vlämischen Officium: Weihnachten.

die beiden *Nebenfiguren;* und dennoch haftet ihrem Stehen eine große Haltlosigkeit an, da ihre Füße nicht mit den Schuppenhügeln darunter in Einklang gebracht sind, sondern frei darüber im Hintergrunde schweben. Bei dem byzantinisch stumpf ausdruckslosen *Johannes* mit eben solch byzantinischen Kugellöckchen, einer randgenagelten dunkel, hellblau und roten Nimbusscheibe, einem faltigen antikischen Obergewande und, am Hals wie am unteren Saum mit einfachem breitem Flachmuster bordiertem Untergewande, finden wir noch die antike Ponderation auf Stütz- und Spielbein vor, die im ganzen unteren Körper des Jüngers durchklingt, da die Figur trotz aller byzantinischer Fältelung ganz trefflich aufs Nackte komponiert erscheint. *Neues* aber zeigen uns nur die redseligen, hier ein Buch haltenden Hände, wie wir sie auch in der andern für die Gotik so typischen Bewegung, des modest sich über dem Leibe Kreuzens, bei der ähnlich wie Johannes, nur noch mit Beifügung einer enganliegenden Kopfkappe ausgestatteten *Maria* wiederfinden, deren Stellung nordisch plumpe Gleichwertigkeit zeigt. Auch die mit Wellenrandnimben in den üblichen Farben versehenen recht flügellahmen, mit den Hüften beinlos direkt auf den Ornamenthalbkreisen rechts und links oberhalb der beiden Kreuzarme sitzenden Engel weisen mit einer der des Johannes ähnelnden Bewegung auf neue Stilperioden hin, wie wir es auch in dem unbehilflichen Emporrecken der bittenden Händchen des mit zugewandtem Köpfchen sonst im Profile dargestellten Adam (?) im Tröglein unter dem Kreuzfußbrette erblicken können. *Es ist der absterbende, von der Antike sich lange genugsam genährt habende romanische Stil des XIII. Jahrhunderts, dem, während er nach Neuerem ringt, die mehr autonome nordische Gotik nun allmählich entwächst. — Schließlich wird auch noch die Zugehörigkeit unserer Platte zum Ducento durch das technische Geschick*

des Verschmelzens mehrerer Farben in ein- und dieselbe Grube völlig bewiesen. —

Der Rand der Platte zeigt noch die Nagellöcher, in denen unser Email auf den hölzernen Buchdeckel aufgeschraubt war; da solche Reliuren an sich schon sehr schwer waren, fielen die sichernden Schließen als überflüssig natürlich fort.

2. a) *Nordfranzösisch-vlämisches Officium beatae Mariae Virginis. (Ende XV. Jahrhunderts.)* (Klein-Oktav 9,5 × 13,5 cm; ca. 126 Pergamentseiten. Handvergoldeter Ledereinband.)

Das schönste der noch vollständigen bibliophilen Kunstwerke der Sammlung Wilhelm Metzler ist ein kleines Andachtsbüchlein *nordfranzösischen* Ursprungs, das schon der Zeit *nach* der Erfindung der Buchdruckerkunst — also dem ausgehenden XV. Jahrhundert — angehört, demnach von einem ganz besonderen Büchergourmet, wie man sie ja so häufig unter den damaligen französischen Grandseigneurs antrifft, bestellt worden ist, dessen feinerem Geschmacke nicht mehr die gedruckten holzschnittverzierten Breviaria genügten, wodurch sich denn auch die auserwählte Schönheit unseres kleinen Kunstwerks erklärt.

Heinrich Frauberger[1] will in dem Illustrator des aus der im Jahre 1882 größtenteils in den Besitz des Kgl. Kupferstichkabinetts zu Berlin übergegangenen berühmten Handschriftensammlung des Herzogs von Hamilton stammenden Officium einen Geistesverwandten des Geoffroy Toury (1480—1533) sehen: eine Hypothese, die ebenso allgemein und darum recht wenig präzisierend ist wie die, diese Illustrationen direkt von Flandern abhängen zu lassen. Das richtige: Nordfrankreich[2] mit dem hierauf immer einwirkenden niederländischen Einfluß als Ursprungsort anzunehmen, liegt auch hier in der Mitte. Mit der Zeit der Entstehung fällt ja Geoffroy Tourys Wirken ganz gut zusammen, und seine durch seinen langjährigen Aufenthalt in Italien (Rom, Bologna usw.) hervorgerufenen Italianismen würden auch so manches antikische Architekturstück, wie überhaupt die sehr frei gehandhabte Raum-, Luft- und andere Behandlung erklären, wenn nicht schon vor schier hundert Jahren, z. B. in der Buchkunst zur Zeit Karls V. von Frankreich, in den „Grandes heures du Duc de Berry" von Jacquemart von Hesdin (bis 1409) u. a., sich italienische (sienesische) Einflüsse gezeigt hätten, die dann bei der häufig auch politisch engen Verbindung mit dem burgundischen Flandern durch dieses (dessen Humanisten wie Künstler ja mit dem Frührote der Renaissance immer auf dem Wege nach oder von Italien waren) aufs leichteste in das nördliche Frankreich überströmten.

Ein glattes Einreihen in Künstler, Schule und präzis fixiertes Datum läßt sich also trotz aller Bemühungen nicht bewerkstelligen; wir können nur sagen, daß es ein äußerst geübter Buchmaler war, der viel gesehen hat und sich mit ebenso peniblem Fleiße wie schönem Geschmacke sehr gewissenhaft der Arbeit unterzog, dieses Gebetbuch mit 11 großen und 3 kleinen Miniaturen, 17 Randleisten, und ca. 1200 Initialen aufs feinste auszuschmücken. Die erste der 11 großen Miniaturen auf Seite 7, die sich frontispizartig zwischen das übliche, hier 6 Seiten umfassende Kalendarium und das eigentliche Officium einschiebt, zeigt dem Texte entsprechend: „In principio erat verbum" den Evangelisten Johannes (Abb. 2) mit langem Blondhaare, rotgrauem Kleide, dem Reifnimbus und dem Adlertier bei seiner Schreibarbeit auf der Insel Pathmos sitzend, die als ein von drei Strömen umgebenes Wieseneiland dargestellt ist, von denen man hinten zwischen Busch und Feld den breiten Fluß und in der linken und rechten vorderen Ecke je ein von dem von einem seitlich eingezogenen Bogen überragten rechteckigen Rahmen überschnittenes Wassereckchen sieht. Die Deutung der mit Architekturgruppen dicht besetzten, sich mählich in äußerst duftiger Bläue von vorn links nach hinten rechts verziehenden Bergkette des Hintergrunds auf ähnliche Gebirge der Heimat der Handschrift (meinetwegen der Höhen von Paris oder des Ardennerwaldes) muß an einem Vergleiche mit den

[1] Vergl. zu diesem Referat: Heinrich Frauberger, Die Kunstsammlung des Herrn Wilhelm Peter Metzler in Frankfurt a. M. Seite 63. Frankfurt a. M., bei Jos. Baer & Cie. 1897.

[2] D. h. Isle de France, Normandie, Bretagne und Picardie, wo sich sicher mehr aristokratische Bücherliebhaber finden konnten, als in dem doch recht demokratischen Flandern.

doch auch recht häufigen Gebirgslandschaften der Gebrüder van Eyck z. B., die doch sicher auch in einer recht flachen Gegend wohnten, scheitern. — Ganz trefflich ist dem Meister *Luft- und Farbenperspektive* geraten: alles erglänzt freundlich in äußerst zarten Tönen, eine Harmonie, die noch durch die aufgesetzten Glanzlichter und Reflexe in Goldhöhung gesteigert wird. Dieses Idyll wird buchtechnisch sehr geschickt von einem rechteckigen Rahmen verschiedenster Breite ganz zwanglos umschlossen, von dessen rechtem unterem Ende ein Gabelast ausgeht, der wieder die Richtungsachse vieler roter, blauer und grüner nelkenartiger Blümchen auf Goldgrund bildet, über den sich dann schließlich ein Band schlingt mit der Inschrift:

† Jhesus vincit †
† Jhesus regnat †
† Jhesus imperat †

Das nächste größere Bild auf Seite 14 ist sicher das am meisten vom Italienischen beeinflußte des ganzen Officium. Es stellt die *Verkündigung* dar: unter der Vierung einer italienischen (toskanischen) Renaissance-Pfeilerbasilika mit korinthisierenden Kapitellen, Tonnengewölben im Seitenschiffe, antiken Simsen, die teilweise von ebensolchen Lisenen gestützt werden und über denen sich Ansätze zu einem *Kuppeltambour* finden, antikischen Rosetten und muschelförmig eingewölbter Apsis mit Kerzenaltar (alles zumeist als Hintergrund in Grisaille ausgeführt) kniet die Jungfrau Maria im Halbprofil mit gekreuzten Armen und offenem Haare, in natürlichen Farben gemalt: blauem Ober-, rotem Untergewande mit goldig abgetöntem Nimbus vor einem karmoisinrot behängten Betpolster mit dem Buche darauf. Ihr gegenüber in Vollprofil kniet ein kreuzdiademgeschmückter Engel mit erhobener linker Zeigehand, während die andere, die ein Kugelszepter trägt, auf dem rechten Knie ausruht, in rotgoldenem, geteilten Obergewande, mit rotgoldenen Flügeln und im weißen Untergewande. Sein Nimbus erscheint der Stellung gemäß etwas verkürzt. — Unter dieser Darstellung halten zwei symmetrische weißgekleidete blonde Engel mit Kreuzdiademen, verkürzten Nimben und smaragdgrünen Flügeln die Schrifttafel mit dementsprechenden Psalmentexte; zwischen ihnen lehnt eine gegratete, am rechten oberen Rande ausgebuchtete Tartsche in Rotgold. Der Tenus der beiden Engel ist ganz und gar *italienisch-flandrisch*, wie auch die zusammenfassende, nicht zeichnerisch das Einzelne betonende malerische Art der Flügelbehandlung und der Darstellung der als weiße Masse auf goldenem Strahlengrunde oben hereinfliegenden Heiligen Geist-Taube, wie überhaupt die ganze wohl abgewogene Raumverteilung und die doch schon recht weit ausgeholte Bewegung mehr den malerisch schauenden Italiener als den buchtechnisch erfahreneren Zeichner des Nordens verrät. Das ist ein Mangel, der uns gleich nach dem buchtechnisch so vollendeten Blatte auf Seite 7 besonders deutlich auffällt, da hier gegenüber dort absolut nicht versucht ist, die Illustration mit der Buchseite in Einklang zu bringen, sondern sie sich vielmehr wie ein gerahmtes Tafelgemälde von rostbraunem Grunde kastenförmig nach innen vertieft.

Die Mitte: die gediegene nordische Buchtechnik und die malerische Haltung des Südens zeigt das räumlich genau so wie Seite 7 angeordnete „*Weihnachten*“ auf Seite 29 verso (Abb. 3). Eine Nachtszene in der teilweise nur mit Sparren gedeckten Scheune zu Bethlehem, durch deren Lücke dann neben zwei mal drei ziemlich massigen, in Rot modellierten Goldengeln die lichten Strahlen auf das nackte, auf weißem und blauem Tuche daliegende Jesuskindchen mit gezeichnetem Kreuznimbus herabgleiten, vor dem „ein Aschenbrödel aus dem Märchen“ Maria kniet, im grauen Gewande, mit bis zu den Füßen wallenden Haaren, Reifnimbus und aneinandergelegten Händen. Es ist hier die alte gotische Szene schlicht und einfach ohne modische Fingerstellung und Faltengekräusel erzählt, wozu denn auch der gute weißbärtige St. Niklaus des Heiligen Joseph in umgekrempelter Pelzmütze und rötlichem Rock trefflich paßt, wie er sich mit Holzschleppen zu einer besseren Herrichtung der Lagerstätte abmüht. Im Hintergrunde sieht man hinter den beiden hingelagerten Stieren sich fast nur in der Silhouette zweimal je drei Hirten vom Felde zwischen den stützenden Dachgebälkstiehlen von dem stumpfblauen Nachthimmel abheben, auf dem zarte Goldpunkte einen Sternenglanz verbreiten, von dem sich auch noch Teilchen in



Abb. 4. Seite 74r. des nordfranzösisch-vlämischen Officium: Kreuzigung.

Mauseleib auf dem Grashügelchen fällt in dieses Bereich. Freilich stellt sich auch hier ein bandartiges, einer blaugoldenen heraldischen Helmdeckendarstellung der Renaissance ähnelndes Ziermotiv dazwischen ein, das eine *neuere* Formensprache redet.

Auf dem Rahmen dieses Blättchens herrschte noch, wenn auch weniger ausgeprägt als auf Seite 7 eine gewisse Richtungsangabe durch die Spitzen der Dreiecke. Der Rand von Seite 34: *Darbringung Jesu im Tempel*, ist in seinem völligen Richtungsmangel echt *spätgotisch*: eine Reihe von abgeschnittenen Baumzweigen ist lose über den verfügbaren Raum zwischen die dichtgestreuten Kornblumen, Nelken und Erdbeerblüten hingeworfen; dazwischen sitzen oder stehen auf grünem Wiesenplätzchen ein rot, blau und golden gekleideter Krieger mit Spitzschild, Kegelstumpfmütze und Schwert und ein haariges drolliges Waldweibchen, einen Säugling in den Armen. Die Szene des Bildchens spielt in einem Winkel einer Art niederländischen Frührenaissancezimmers, in den der rot

den glimmenden Scheiten des linken Vordergrundes wiederspiegeln. *Wahrhaftig, ein reizendes stimmungsvolles Volkslied, das uns die gleichen Weisen zusingt, wie wir es bald darauf in den Lustspielen eines Bauernbreughel nicht weit von jener Gegend wiederhören!* — Das dem Rahmen auf Seite 7 im ganzen ähnliche Randmotiv zehrt noch in den aufgesetzten Goldknöpfchen wie in den auf dem hier weißen Grunde eingestreuten Goldgrunddreiecken von gotischen Erinnerungen der französisch-vlämischen Buchmalerei des XIV. Jahrhunderts. Auch die beiden „Drôlerien“: der dicke sitzende Edelmann in rotem und blauem Putze wie das gekrönte Fabeltier mit Hundskopf, halsbandgeziertem Entenhalse und grünem

und weiß behangene Altar mit dem üblichen goldgefransten grünen Baldachin darüber gerückt ist; oberhalb des wie alle Wände in Holz ausgeführten Gesimses mit einer Art von Blattwelle befinden sich zwei Fenster mit über Eck gestellten quadratischen Verbleiungen; der Fußboden ist mit abwechselnd rosa und grünlichen viereckigen Fließen bedeckt, deren Trennungslinien aber ganz unperspektivisch durcheinander laufen, wie sich überhaupt hier im Gegensatze zu dem malerischen „Verkündigungs“-Blatte italienischer Renaissance eine ganz ängstliche *Unsicherheit in der Raumlösung* vorfindet. Auch die Gebärde der Akteurs ist *nicht allzu hoch* gegriffen. Der „Bischof“ Simeon mit abgelegter Tiara, violettgrünem Gewande,



Abb. 5. Seite 49r. des nordfranzösisch-vlämischen Officium: Das Pfingstwunder.

greisem Haare und Bart und dem Reifnimbus langt mit beiden Händen nach dem blöde und dick dargestellten Jesuskindchen mit Kreuznimbus und Beinwindeln, das von Maria in blauviolettem, über den Kopf gezogenem Kleid, weißem Halstuche und Reifnimbus, der einzig rhythmischeren, wenn auch noch recht gotisch überzierlichen Figur der Szene, behutsam um das Leibchen gefaßt wird, hinter der dann wiederum der ebenso wie im „Weihnachts"-Bilde (außer der fehlenden Mütze) gekleidete Josef mit Taubenkörbchen und dem zittrig gehaltenen Lichte vorsichtig herantritt. Den Hintergrund füllen 12 Statisten in dunkelgrünen, gräulichen, weißen und rötlichen Trachten aus: zumeist kerzentragende Mönche oder Juden mit dem typischen Spitzhute. —

Seite 36 verso zeigt uns die *Flucht nach Ägypten.* In einer freien Landschaft, die sich vom grünbraunen, mit zwei kugelförmigen feinblätterigen Bäumen auf beiden Seiten und mehreren Büschen bestandenen Vordergrunde zum bläulichen Hügelzuge der Ferne allmählich abstuft, trabt auf einem, mit feinen Fellhärchen liebevollst gezeichneten Maulesel Maria *halb en face* mit dem Kindlein in symmetrischer Stellung, beide bis auf ein noch dazu gekommenes weißes Mützchen des Kindes im selben Kostüm wie auf dem letzten Blatte, indessen Josef in der gewöhnlich erscheinenden Tracht eines damaligen tüchtigen Landmannes, mit einem Vorratssäcklein am Krummstabe auf der linken Schulter gar wacker nebenherstampft. — Es ist die berühmte Wanderlust der Renaissancezeit, die uns aus diesem Bilde entgegenatmet, und auch auf die umschließende, wieder dreieckig zerteilte Bordüre scheint etwas derartiges Neues, Frisches überzuwirken. Das Renaissance-Helmdecken-Bandmotiv macht sich sehr lebhaft geltend, zwischen dem wir als „Drôlerien" einen rotblauweiß gekleideten Säemann und einen goldgepanzerten Krieger mit

rotem Harnischüberwurf, blauweißem Gurte und langer Turnierlanze in ausschreitender Bewegung sehen. —

Altes aber bringt uns wieder die *Krönung Mariä* auf Seite 40 verso. Man könnte an Nachahmung älterer Plastik denken: Maria in blauem und goldenem Gewande, mit dem weißen Kopftuche und dem Nimbusreife steht mit adorierenden Händen und aufwärts gewandtem Blicke auf einer stark blau und grau zerfaßerten Wolke unter der links und rechts Engelsbüsten in Gold hervorschauen, an die sich solche in blau anschließen, über denen alsdann nach einem kurzen Luftzwischenraume eine dritte Doppelgruppe in Rot folgt. Alle diese Begleiterscheinungen sind nach Art der Grisaille in *einer* Farbe mit Modellierung in Gold ausgeführt. Über der Himmelskönigin erscheint auf dunklerem blauem Grunde, dem Himmelsinnern, die heilige Dreieinigkeit in der Gestalt dreier blondbärtiger und blondlockiger Könige mit überhöhten Spangenkronen in goldverschnürten weißen Mänteln (wie man sie so häufig in der Leibung französischer Kathedral-Portale der hochgotischen Zeit treffen kann) deren mittelster mit beiden Händen Maria mit einem mit Kreuzen besetzten Diademe krönt. Die weiten Luftzwischenräume sind in zartem Himmelblau sorgsam mit spitzem Pinsel abgetönt und teilweise von feinen Goldstrahlen übersponnen, die ihren Ausgang von der Gruppe der Dreieinigkeit nehmen. Der Rand zeigt diesmal weder an sich noch in eingestreuten Dreiecken irgendwelchen Goldgrund. Zwischen den Blumen- und Bandmotiven knien in mehr oder minder starker en face-Wendung zwei rot- oder weißgekleidete Engel mit goldenen oder roten Flügeln, der obere betend, der untere ein Schriftblatt haltend: Figuren, wie man sie häufig in der spätgotischen Bildhauerkunst an Gewölberippenanfängen als Schild-, Leuchter- und ähnlichen -Haltern sieht. —

Die *Kreuzigung* auf Seite 47 (Abb. 4), mit der wir wieder in den eigentlichen Evangelienkreis rücken, bietet uns abermals solch ein effektvolles nächtliches Beleuchtungsstück, wie das „Weihnachten“ auf Seite 29 verso. Der Raum ist durch die strenge Frontstellung des ziemlich hohen, rechts und links weit hinausragenden und durch das hölzerne Schrifttäfelchen (I.N.R.I.) kurz am wenig überstehenden mittleren Kreuzarme abgeschlossenen Kreuzes recht flach gegeben: ein Tiefenmangel, der noch durch das Fehlen der konzentrisch sich doch immer schließen müssenden Schächerkreuze gesteigert wird, der jedoch schließlich ein Residuum aus ältesten Zeiten ist (wir erinnern nur an das obengeschaute Buchdeckelemail aus Limoges, das ja dem XIII. Jahrhundert angehört) und erst durch Dürers freiere Kunst im Norden endgültig überwunden wird. Ähnlich verhält es sich mit dem gotischen *Schädel* und Oberbeinknochen am Fuße des Kreuzes auf der *Schädel*stätte (Golgatha), den wir freilich noch in Dürers sämtlichen Passionen wiederfinden. Auch die *eingeschnürte* Oberkörperbehandlung wie die Gesamtbewegung des mit dem Kreuznimbus versehenen Krucifixus, dessen Finger sich bezeichnenderweise zusammenkrampfen, zeigt durch die rechtsseitige Kopfneigung, der nach dem rechten Schenkel ausladenden Richtung des Hüfttuches und das rechte übergelegte Bein die deutliche, wenn auch schon recht leise S-Linie. Dieser Eindruck wird durch die starke Vertikale der vielen aufragenden Lanzen, Fahnen und des Essigschwammes bis dicht unter die Kreuzarme im Hintergrunde noch verstärkt, dem sich aber äußerst rhythmisch die breite horizontale Masse der Kriegsknechte kontrapostiert, die in ihren grauen Rüstungen und mit ihren rötlichen Gesichtern eine ganz treffliche Folie abgeben für die Figuren des Vorder- und Mittelgrundes: den drei Hauptleuten links in goldenen und silbervioletten Harnischen des ausgehenden XV. Jahrhunderts, die zum Kreuze aufwärts sehen, an welchem soeben ein weißbärtiger Gefährte, ebenfalls im Goldpanzer, in die rechte Seite des Herrn sticht, worob dann die ganz von vorn gesehene Maria in bekannter Tracht von dem vom Bildrande überschnittenen rotgekleideten Jünger Johannes mit dem Reifnimbus als ohnmächtig gestützt werden muß. — Über alles, aber sonderlich über die vielen Waffen, lassen die oberhalb symmetrisch vom Kreuzstamme auf dem dunkelblauen Nachthimmel erschienenen Gestirne, Sonne und Mond, ihre goldenen Reflexe gleiten. — Der Rand zeigt diesmal auf zwei Seiten je zwei über Eck gestellte *Rhomben* in weiß ausgespart auf Gold mit einem ausschreitenden rot und weißgekleideten Lanzenknechte mit Sturmhaube, Buckelschilde und

Wurfspeere, einem rot- und weißbeflügelten Schmetterlinge, einem sitzenden, blaubemützten, in zweierlei Rot gekleideten Hirten, der den Dudelsack bläst und einer Art Eichelhäher: alles in der gewöhnlichen Umgebung von Blumen- und ornamentalem Rankenwerke. —

Nun erblicken wir auf Seite 49 recto (Abb. 5), dem *Pfingstwunder*, wieder dieselbe Szenerie: den Vierungsraum einer italienischen Frührenaissancekirche, wie auf unseren Heiligen Geist-Bilde der „Verkündigung", nur etwas mehr verkleinert und der Apsis zugerückt, in welcher der hohe Thronsessel Mariens steht, die mit zusammengelegten Händen zur Heiligen Geist-Taube hinaufschaut, deren Flügel voll ausgebreitet sind, deren Kopf vom Kreuznimbus umstrahlt ist und von deren Füßen nach den Häuptern der im Kreise auf goldenen, vorn über Eck auf den rosagrünen Fließen gestellten Bänken sitzenden bärtigen elf Apostel in roten, blauen, violetten und grünen Gewändern mit Reifnimben goldene Strahlen ausgehen, zwischen denen sich rötliche Zünglein in der Luft bewegen. Ihre Wirkung zeigt sich sowohl teilweise in den schon charakterisierten Köpfen, die zumeist im Halbprofil erscheinen, dann aber vor allem in den drastischen Bewegungen der Hände, die auch wohl hier und da den mittelalterlichen oder antiken Gebetsgestus aufweisen. Der Rand zeigt drei dem Quadrate sich nähernde über Eck gestellte Rhomben in Gold, die zwei Schmetterlinge, ähnlich wie auf Seite 47, zwischen rotspitzigen Gänseblümchen und Kornblumen, sowie einen Stiefmütterchenbusch aufweisen. Zwischen dem dazwischen sprossenden Vergißmeinnicht hocken zwei fabelhafte Grotesken: 1. ein Mann im grauen Rocke, goldenen Gurte, blauen Kragen, roter Mütze und braunen Haaren, einem roten Buckelschild am rechten Arme, ganz in Vorderansicht, indessen sein Unterkörper: ein grünlicher Mauseleib (vgl. die Randleiste auf Seite 29 verso) in Seitenansicht gegeben ist. 2. in derselben grünen Farbe ein windhundartiger Drache mit goldenem Halsstrick, langem Gänsehals, aufgerissenem Maule und ziegelroten Fledermausflügeln. —

Das *Weltgericht* auf Seite 51 zeigt uns ähnliche luftige Raumverhältnisse wie die „Krönung Mariä". Auf dem siebenfarbigen Regenbogen sitzt der Herr in antiker rotgoldener Tunika mit den Stigmen, dem gezeichneten Kreuznimbus und geteiltem rotblondem Haare und Bart; seine Füße ruhen, äußerst schlecht das Körpergewicht ponderativ unterstützend, auf der etwas eingedrückten goldenen Weltkugel mit dem in rot angegebenen Äquator, die ihrerseits wieder auf einem laubgrünen Kugelsegment, der Himmelswiese, liegt. Quasi das ins Schwanken geratene Gleichgewicht balancierend, hebt der Heiland seine Rechte zum Segen über die bis zur Brust sichtbaren rotblonden- und dunkelhaarigen Frommen empor, die betend zu ihm aufsehen, indessen seine andere Hand sich strafend über die etwas bräunlicher gehaltenen Bösen niedersenkt, die dem mit dem Schwerte herbeieilenden Racheengel entsetzt die Arme abwehrend entgegenstrecken. Dieser sowie die sieben Engel mit nicht aufwärtsgerichteten Flügeln zu Häupten Christi sind ganz nach dem Vorbild der Grisailletechnik gezeichnet, wie wir es schon unter anderem auf der „Krönung Mariä" gefunden haben. Auch hier ist der Himmelshintergrund vom hellsten Weiß bis zum dunkelsten Blau aufs feinste abschattiert. Der Rand zeigt uns diesmal zwischen Erdbeer- und anderen -Ranken auf goldenen spitzen Winkelstreifen einen kleinen grünen Grasfrosch und den Kampf zwischen David und Goliath: ein selbstverständlich häufig für die Drôlerie benutztes Motiv. David, ein kleiner kurzgeschorener Junge im roten Wamse, mit gelber Hirtentasche, ebensolchen Schuhen und blaugrauen Strümpfen hat die lange Schleuder fahren lassen, deren Wirkung nicht versagt hat, da augenscheinlich Goliath, von dem Steine unter dem breitrandigen Goldhelm getroffen, zu Boden gesunken ist und also vergeblich den stählernen Spitzbuckelschild sowie die lange Turnierpartisane ausstreckt; sonst ist der Riese mit rotem Schurze, darüberhängendem Hängegurte und hellblauen Strümpfen bekleidet. Zwischen dieser Szene wuchert das obligate Pflanzen- und Ornamentgesträuch. —

Der Buchmaler greift noch einmal auf die Passionszeit zurück; er bringt uns den *Judaskuß* auf Seite 87 (Abb. 6). Es ist die dritte Nachtszene und auch sie zeigt wieder wie die beiden vorhergegangenen auf Seite 29 verso und 47 das virtuoseste Können in der Verwertung von Lichteffekten und die feinsten Stimmungsreize.



Abb. 6. Seite 87 r. des nordfranzösisch-vlämischen Officium: Der Judaskuß im Garten Gethsemane.

Der vom Künstler gewählte Zeitpunkt liegt schon hinter dem eigentlichen Verrat des nach dem verbrecherischen Kusse scheu zurückweichenden, durch das scharfe Profil und den gierig umklammerten roten Säckel gut charakterisierten Jüngers an dem wie alle nichtkriegerischen Personen in einfacher, gewöhnlicher, grauer, blauer oder brauner antikischer Tracht dargestellten, mit dem üblichen Kreuznimbus und geteiltem Barte und Haar versehenen Herrn, dessen Rechte das noch blutende Ohr des links im Vordergrunde zusammengekauerten Malchus berührt, während St. Peter dahinter sein Schwert bedächtig in die Scheide zurückschiebt. Hinter ihm stehen noch zwei andere Jünger, vom Bildrande teils überschnitten. Auf der andern Seite gliedert sich an das Zentrum Jesus durch das Ergreifen des rechten Armes des Herrn bei der Gefangennahme der bärtige Schwarm der in Schuppenpanzern und mit übergebogenem Grate versehenen Blechhauben gewappneten Soldateska an, deren Lanzenschäfte die ganze rechte obere Bildhälfte durchziehen. Dazwischen werfen eine hocherhobene rotgoldene Fackel, die seltsamerweise sehr ruhig, *ganz ungotisch* brennt, und ein offenes Laternchen ihre goldenen Reflexe über die bis auf den dunkelblauen sternbesäeten Nachthimmel in den Farben recht monotone Szene, die im Hintergrunde durch das schwärzliche Gattertor und einen mit grünen Büschchen bestandenen Hügel abgeschlossen wird. — Von Drôlerien und Ähnlichem bemerken wir auf dem *nicht* goldgrundierten Randstreifen ein ähnliches Ungetüm wie das obere auf Seite 49, nur ohne Buckelschild, dagegen mit Blasbalg und zinnoberroten Fledermausflügeln, und unten eine dem Riesen Goliath auf Seite 51 bis auf die heranstürmende Stellung, der kürzeren Wurflanze und dem burgundischen Rundhute mit flatternder Decke ziemlich gleiche Gestalt: alles umspielt von dem üppigsten Blumen- und Rankenwerk, in welchem links oben ein stolzer Pfau sitzt, indessen gerade gegenüber, links unten, ein Nelkenstock zwischen einem Holzgitter aus einer Henkelblumenscherbe herauswächst. —

Die letzte der 11 größeren Miniaturen stellt auf Seite 93 die *Heilige Dreieinigkeit* dar. Auf einer goldverzierten hellbraunen Bank, die sich aus denselben niederländischen holzarchitektonischen Frührenaissance-Elementen zusammensetzt, wie die Wandtäfelung der „Darbringung im Tempel", sitzen die „drei Personen" in derselben Art gemalt, wie bei der „Krönung Mariä" (s. o.). In der schier völlig gleichen Darstellungsweise dieser drei Könige hat der Künstler gleichsam sein gutkatholisches athanasianisches Bekenntnis gegenüber der zeitlichen Neuerungssucht niedergeschrieben, was wieder mehr auf das absolutistische Frankreich als auf den schwarmgeisterischen revolutionäreren Norden als Geburtsort der Handschrift schließen lassen könnte. Nur durch die verschiedene Haltung des Kreuzapfels in der Rechten — die Linke ist allenthalben zum Schwur erhoben — kommt eine ponderative Verschiedenheit in die drei Figuren, deren mittelste durch das Auflegen des Kreuzapfels auf das rechte Knie die meiste Ruhe besitzt. Unter dem Podeste träufelt in feinen Goldlinien aus den uns ebenfalls aus der „Krönung Mariä" wohlbekannten graublauen zerfetzten Streifenwolken ein Regen herab. Über dem Gesimse dieser Art Chorgestühl schauen die in der üblichen Manier gezeichneten roten und blauen Engel, immer einer in



Abb. 7. Seite 23 v. des nordfranzösisch-vlämischen Officium: Begegnung der Frauen (Mariä Heimsuchung).

der Schulterlücke des andern stehend, mit aufgerichteten Flügeln herab. Der Rand, jeder Drôlerie bar, hält in den auf blumigem unvergoldetem Grunde verstreuten Ästen die Mittelstellung ein zwischen der großen Stammlinie auf Seite 7 und der zu kleinlichen Zerstückelung auf Seite 34, damit halb nach Art der Renaissance weiter ausholend, halb spätgotisch den gegebenen Raum dekorativ füllend. —

Außer diesen 11 größeren Miniaturen (Bildfläche ca. 7 : 4,5 cm; Randleiste ungefähr wie Seitengröße mit Ausnahme des Bildes auf Seite 14, das das ganze Blatt füllt) haben wir noch *drei kleinere* im Umfange von ca. 2 qcm in diesem livre d'heures zu verzeichnen, deren erstes auf Seite 10 verso eine äußerst weich und fein gemalte *Madonna* in blauem Kopf- und weißem Halstuche, *gemaltem* Nimbus auf Purpurrot in dem Initial O, dessen Zwickeln mit zinnoberoten Blümchen auf Gold ausgefüllt sind, einer „Oratio devota", deren Anfang „Obsecro te, domina sancta Maria", aufweist. — Der italienische Sinn dieser Mutter Gottes klingt auch noch in der gleichen Person auf der *„Begegnung der beiden schwangeren Frauen"* (Abb. 7) auf Seite 23 verso nach, wo Elisabeth in grauem Gewande, weißem Hals- und Kopftuche und mächtig großem, ziegelrotgoldenem Kürbishute, sowie mit einem Reifnimbus versehen, die mit einem ebensolchen gezierten, mit goldenem, nur durch ein rotes Band am Hinterkopfe zusammengehaltenem Haare, blau-goldenem Untergewande und ebensolchem, auf der Brust aneinandergehaltenem Mantel dargestellte Maria gar liebevoll und behutsam umfaßt: eine sich in freier Wiesen- und Berglandschaft abspielende Szene, die um so seltsamer bei der fast völlig altertümlichen Isokephalie der knienden und stehenden Figur wirkt, als hier gotisch-nordische Sucht nach Charakteristik und italienisches Frührenaissance-Anmutsgefühl direkt aufeinanderstoßen. Das Bildchen ist von einem als

plastisch zu denkenden rotgoldenen kleinen Rahmen eingefaßt. — Das halbe Sujet, wie Seite 10 verso in ziemlich gleicher Fassung, *eine betende Madonna*, zeigt uns die kleine Miniatur auf Seite 109. Die Kopfwendung ist nur entgegengesetzt, das Kopftuch blau mit goldenem Randstreife, das Busenkleid violett; von den gefalteten, nicht aneinandergelegten Händen ist ein größeres Stück sichtbar; der eigentliche Heiligenschein ist in der Fläche angelegt, und neben ihm befindet sich noch eine im Nacken der Jungfrau stehende Strahlensonne. Das Initial O ist plastischer durch Weißhöhung herausgearbeitet und die Zwickelblümchen sind zu naturalistischen Nelken mit Stiel und Blatt, Knospen und Blütchen entwickelt. —

Die *Randleisten* nehmen neben der Verwendung zur Einrahmung der Bildchen auch noch sonst eine bedeutende Rolle in unserm Stundenbüchlein ein. Außer den schon besprochenen besitzen wir hier noch 7 auf Seite 8, 9 recto, 9 verso, 10 verso, 12 verso, 23 verso und 47 verso. Zumeist ziehen sie sich nur längs der *Schnitt*seite des Textes hin, auf Seite 23 verso aber umzieht die Leiste den *ganzen Text*, während sie auf Seite 9 verso ein Stückchen nach unten, auf Seite 47 verso ein Stückchen nach oben übergreift. Sonst fallen sie fast ganz in den Bereich der oben beschriebenen; zumeist weißen Grundes mit Ausnahme der goldgrundierten Leiste auf Seite 47 verso weisen sie ein Muster von heimischen Feld- und Gartenblumen sowie von Renaissance-Ranken auf, in das häufig goldene geometrische Figuren eingestreut sind: auf Seite 9 recto der stehende Rhombus, auf Seite 9 verso das mit der Spitze nach innen gekehrte rechtwinklig-gleichschenklige Dreieck, Seite 23 verso je ein Paar verschieden gestellter Schrägbalken. Drôlerien finden sich nicht mehr, mit Ausnahme des letzteren großen Rahmens, der einen in einen ziegelroten Krebsschwanz endigenden Mohrenengel mit grauen Flügeln, einem rotgoldenen Kapuzenrocke, Wurfspeer und purpurnem Buckelschilde aufweist, der nach einem hellbraunen, eine in ein rotes Tuch eingeschlagene Gans auf einer grünen Wiese im Maule davontragenden Fuchs an der linken unteren Ecke herabsieht.

Die *Initialen* endlich, deren das Buch über 1200 in der Größe von $^1/_4$ bis 2 qcm aufzuweisen hat, lassen sich in zwei Gruppen teilen: einer *malerischen*, mehr in Aquarelltechnik, wo die einzelnen Glieder durch Gold- und Farbenhöhung, sowie der gleichsam als kostbarer *Stoff* gedachte Grund in Licht und Schatten *plastisch* herausgebildet sind, und einer *graphischen*, die den Buchstabenkontur zuerst in Tinte vorzeichnet und dieses Lineament dann mit Farbe ausfüllt. Die erstere Art ist die seltenere und findet sich zumeist in engster Verbindung mit den eigentlichen Miniaturbildern, wie z. B. das D mit dem kleinen Mandolinenengel auf Seite 14 der „Verkündigung". Die zweite zeichnerische Art überwiegt entschieden, da sie fast jeden Kapitelanfang sowie die Majuskel bei Deus, Dominus, Jhesus u. s. f. bildet. Paläographisch sind es die gotischen dornblätterigen und häufig etwas ausgeschweiften Buchstaben des ausgehenden XV. Jahrhunderts, dem auch stilistisch die kleinen, bis auf meist rote Kapitelbezeichnungen, besondere Textstellen u. ä., schwarz geschriebenen Charaktere angehören.

Dieser Stilart gliedern sich weiter die vielen mannigfaltigen Lücken-, Abschnitt- oder Ähnliches bezeichnenden Zeichen an, die der Illuminateur zur Ausfüllung einer nicht ganz bis an den Textrand reichenden Zeile verwendet. Meist sind dies $^1/_2$—$2^1/_2$ cm lange, 2 mm breite rechteckige Streifchen mit einem blauen, weißen, roten, goldenen usw. Muster, einem Zickzack mit Blümchen dazwischen, dem gotischen Dreipasse, Schrägbalken mit Mittellinien, kleinen Fleurets an Stielchen, *Palmetten*, abwechselnde Oval-Dreiecks- u. ä. Figuren, entweder in der mehr malerischen, oder mehr zeichnerischen Darstellung (s. o.); dazu gesellen sich dann noch die als Lückenfüller für die Spätgotik so typischen kleinen Hirschstangen in gold und schwarz, sowie mehrere quadratische oder runde Punktzeichen mit dem goldenen Andreaskreuz auf blau, einem goldenen Kreischen mit Mittelpunkt auf rot und ähnliches mehr. —

So nimmt auch temporal unsere Handschrift nach paläographischen wie malerischen Gesichtspunkten betrachtet eine Mittelstellung zwischen Spätgotik und Frührenaissance ein, wie sie lokal auf der Grenze Nordfrankreichs und Flanderns liegen muß.

Inhaltlich-literarisch besteht sie aus dem üblichen *Kalendarium* (Seite 1—7 verso einschließlich), aus einer *vier evangelische Abschnitte*,

die Entstehungs- und Kindheitsgeschichte Jesu nach Johannes, Lukas, Matthäus und Markus enthaltenden Einleitung (Seite 7—10 verso einschließlich), der dann ein ein *Psalterium und Hymenarium,* untermischt mit Gebeten an die Jungfrau Maria, die Heiligen u. s. f., folgen, mit alleiniger Ausnahme eines eingeschobenen *Passionsabschnittes nach Johannes* auf Seite 87—92 verso einschließlich, dessen Frontispiz der obenerwähnte „Judaskuß" bildet. Das Titelblatt des Buches fehlt. —

Der in dreifarbigem, rotem, gelbem und schwarzem *Ledermosaik gepreßte, wohl über 100 Jahre jüngere, gepunzte und teilweise handvergoldete Bucheinband* (Abb. 8), der noch ziemlich gut erhalten ist, zeigt eine stilistische Verwandtschaft mit der Kunst des „valet de chambre du roy, relieur royale" Nicolas Ève (ca. 1540-1610), der nicht mit seinem Bruder Clovis zu verwechseln ist, obwohl das eigentlich für die Eves gerne in Anspruch genommene „Semé" fehlt. —

b) *Toskanisches Officium beatae Mariae Virginis (Anfang des XV. Jahrhunderts)* (Klein-Oktav ca. 9×13 cm). Ca. 216 starke Pergamentseiten, grüner Samteinband mit vier starken Bünden auf dem Rücken, Goldschnitt und ca. 2½—4½ cm breiter, im ganzen ca. 12½ cm langer, in dreieckigen Zwickeln beiderseits endigender kupferversilberter Metallschließe: Fruchtkörbchen mit Volutenschnörkeln u. ä. m. in italienischer Hochrenaissance. (Reliure ca. 100 Jahre jünger als die um 1400 gemalte Miniatur.)

Während wir bei unserem nordfranzösischen Miniaturwerkchen die große Malerischkeit spätgotischer Vorrenaissance bewundern konnten, muß uns bei dem vorliegenden Officiale die Klarheit und verständige Übersichtlichkeit in Auffassung wie in Komposition in Erstaunen setzen, wie sie uns hier das *frühe italienische Quattrocento* vorführt. Natürlich kann es sich in dieser Zeit nur um *toskanische Kunst* handeln, die ja damals einen solchen Aufschwung nimmt und die in der strengen Präzision der Zeichnung sich auch sehr gut der Buchtechnik anpaßt. Eine genauere lokale oder temporale Fixierung ist bei den geringen individuellen Differenzen jener Kunstepoche, wenn auch Giotto noch so sehr die seelische Persönlichkeit geweckt haben mag, auch hier wieder ganz unmöglich.

Das nach einem handschriftlichen Barock-Exlibris auf Seite 3 recto durch das übliche Kalendarium (Seite 3 verso bis 15 recto) eingeleitete Psalterium, Hymenarium u. s. f. ohne Evangelien-Abschnitte enthält 16 Miniaturen, 31 Bordüren und viele Initialen.

Seite 12 verso: *Mariä Verkündigung*, zeigt uns in einem flachrundbogigen schwarzweißgoldgeränderten Ausschnitte eine an der linken Seite offene Doppelbogenhalle in perspektivischer Ansicht, deren Augenpunkt über den rechten oberen Bildrand hinweggerückt ist, die aber der Zeichner noch recht fehlerhaft beherrscht, wie man an den verschrobenen Grenzlinien der einzelnen blauen oder grünen Estrichplatten der Vor- und Hinterhalle ersehen kann. Die graue getupfte Hinterwand hat zwei rhombisch verbleite Bogenfenster mit Windeisen in Nischen, von denen das rechtsseitige von einer Art bronze-goldenem hölzernem Betpulte mit italienisch-hochgotischen Füllungen und Spitze, welches teilweise vom Rande verdeckt ist, überschnitten wird. Darüber zieht sich in denselben Farben wie das Betpult ein hölzernes geripptes, simsversehenes Tonnengewölbe zu dem dreifachen, ebenfalls getupften grauen Pfeiler hinauf, der mit den Schwellen zugleich die beiden Hallen trennt; im Vordergrunde schiebt sich auch eine Winkelschwelle hinein, eine Treppe nach einem Untergelasse andeutend. Die linke offene Seite dieser Architektur führt den Blick in eine freie mittelitalienische Landschaft unter mählich abgestimmtem hellblauem Himmel hinaus mit bläulich-gelbgrünen, mit goldenen Glanzlichtern versehenen Bergkuppen und -Hängen, Bäumchen u. ä. m. In diesem Raume sehen wir rechts am Bildrande Maria mit goldenem, doppelt schwarz umrändertem Heiligenscheine, rötlichblondem, in der Mitte gescheiteltem Haare, wenig modelliertem bläßlichem, ziemlich stumpfem Gesichte, weißem Halstuche, goldgebordetem blauem mantelartigem Ober- und ärmeligem, goldgesticktem Untergewande an einem braungoldenen, rotgolden drapierten, vom Rand überschnittenen Betpulte knien, dessen Buch die linke Hand aufhält, indessen die rechte in der kleinen Bewegung einer sich schämenden Konfirmandin ängstlich ans Herz geführt wird.

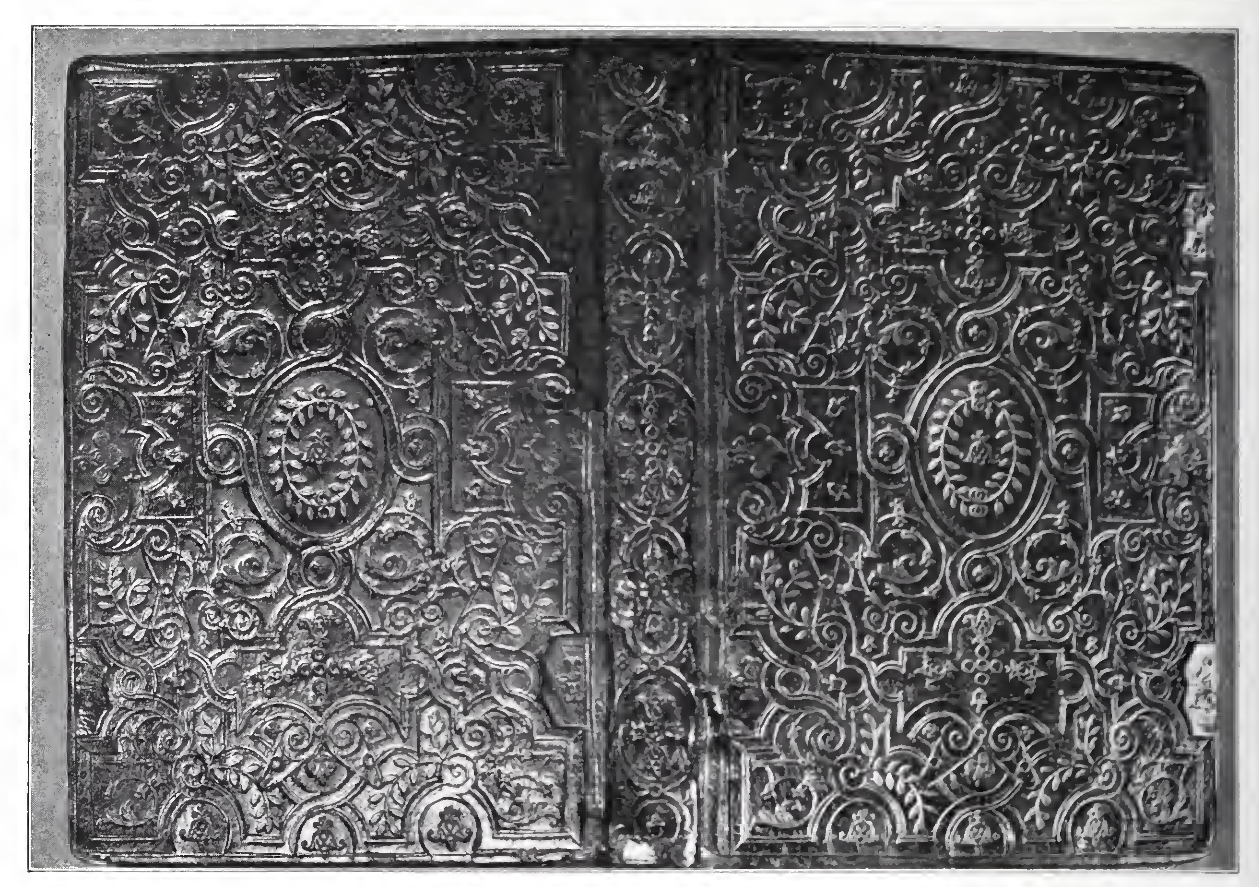


Abb. 8. Ledermosaikeinband des nordfranzösisch-vlämischen Officium in der Art des Nicolas Ève.

Dieser Befangenheit, entspricht auch der etwas verkniffene Blick zu dem ebenso unbeholfen im Halbprofil dargestellten, auf sein rechtes Knie sich niedergelassenen Engel mit bräunlichem Haare, blaugoldenem, wenig beweglich gegliedertem Flügelpaare, weißem Gewande und rotgoldenem, unten sich ähnlich wie bei der Fältelung am Kleide Mariens gotisch zerkräuseltem Mantel mit rundem goldenen Pektorale, so daß man das

Ave gracia plena. dominus tecum

des S-förmig sich krümmenden Botschaftsstreifens gar nicht glauben mag. — Auch die müde Art des kleinen, oben links in der Bogenwölbung auf dunkelblauem, sterneingefaßtem Himmelsovale mit rotbrauner Gewandung, weißem Vollbarte, Goldnimbus, Erdkugel und Schwurhand bis zu den Hüften dargestellten Gottvaters zeigt nichts Großes, geradeso wie die fliegenartige Heilige Geist-Taube, die in dem von Gott ausgehenden Strahlenbündel auf Maria losschwirrt. Etwas unglaublich Nüchternes weisen im Gegensatze zu dem poetischen oben besprochenen, allerdings späteren nordfranzösischen Kodex diese Miniaturen durch die Art der dürren Federzeichnung auf, die dann monoton koloriert wird.

Ein so anmutender Vorwurf wie die vom blauen Himmel überwölbte Fels- und Flußlandschaft mit daran liegenden Städten, mit grünen Büschen, hohen Toren, Zinnenkränzen und Türmen mit Fahnen, mit stolzen Domen und niedern Hütten der „*Zusammenkunft der schwangeren Frauen*“ auf Seite 38 verso muß denn auch an der byzantinisierenden Art der Felsschichtung, der schlecht perspektivischen Architekturräumlichkeit und ähnlichem mehr scheitern. Und derselben Anmutlosigkeit gehören auch die beiden, sich gegenseitig die Leiber behutsam betastenden, en face dargestellten Weiber des Vordergrundes an: Maria in gleicher Tracht wie in der „Verkündigung“, Elisabeth mit demselben Heiligenscheine wie Maria, mit weißem Kopf- und Halstuche, rotgoldenem Mantel, goldgebordetem violettem Untergewande, goldenem Gurte und schwarzen Schuhen; sie hat eine sonderbare, gleichsam sitzende Bewegung inne, womit der



Abb. 9. Toskanisches Officium beatae Mariae Virginis (Anfang des XV. Jahrhunderts), Seite 106 v.: Kreuzigung.

Maler wohl das ausdrücken wollte, was später in dieser Szene der vorgestreckte Leib bedeutet.

Wer sich noch des entzückenden nächtlichen „Weihnachten" unserer vorigen Handschrift entsinnt, der mag unserer jetzigen am lichten Tage in einem allenthalben offenen, an einem Felsen in braunem Fachwerk mit grauem Schieferdache angebauten, allerdings echt toskanischen Stalle spielenden *Geburt Christi* auf Seite 50 verso wenig Geschmack abgewinnen. Maria kniet mit ähnlicher verschüchterter Gebärde wie auf dem „Verkündigungs"-Bildchen betend vor dem moluskenartig weichlich gegliederten, auf einem, dem Papierbogen ähnlichen Tuche liegenden, mit ungeheuerem Heiligenscheine um das kleine rotblonde Köpfchen und haariger Strahlen-Mandorla versehenen Bambino nieder, während ihr gegenüber der weißhaarige gute Josef in violett-goldenem Unter-, rotgoldenem Obergewande und blaugoldenem Kragen in entsprechender Stellung sein Gebet verrichtet, in der rechten eine brennende Opferkerze, in der linken seine blaue Tuchmütze mit plebeischer Würde haltend. Aut der linken Seite im Hintergrunde, der sich durch die geöffneten, dunkler gehaltenen Fenster und Türe zur flußdurchzogenen, häuserbesetzten grünen Hügellandschaft vertieft, gewahren wir pars pro toto Öchslein und Eselein, die aus einem Steintroge goldenen Haber fressen. —

Die *Hirten auf dem Felde* auf Seite 56 verso befinden sich in einer im ganzen ähnlichen Landschaft wie der der „Begegnung der schwangeren Frauen". Sie sind mit den permutierten Gewandfarben: grau, blau, rot, gold, alle mit langen Strümpfen, kurzem, bis zu den Knieen reichendem, goldgegürtetem Rock und längerem oder kürzerem Kragen gekleidet. Bei dem links vorderen kommen noch dunkle Tuchschuhe und ein ebensolcher Filzhut mit aufgebogener Krempe hinzu. Die zwei Stehenden tragen stabartige Hirtenschleuder, der rechts Sitzende, der, wie alle diesem Kodex angehörigen *jüngeren* Figuren, rötlich-blondes Haar hat, eine Sackpfeife. Auf der im Vordergrunde liegenden grünen Wiese tummeln sich sechs äußerst spielzeugmäßig ausgefallene fette

Lämmchen. Der blöde Blick der drei im Dreieck sich in der Stellung verteilenden Hirten wird durch einen sehr lahmbeflügelten Engel, dessen rosa Gewandende gewaltsam in die Höhe gebogen ist, mit dem gotischen Inschriftbande:

gloria in coelis deo

emporgelenkt, was auch der Maler durch den zwar nicht ganz gelungenen Handgestus der Drei noch charakteristischer zu gestalten suchte.

Die *Anbetung der heiligen drei Könige* auf Seite 61 verso spielt an der geöffneten Schmalseite eines ähnlichen Stalles in Fachwerk und Schieferdeckung wie es das „Weihnachts"-Bild auf Seite 50 verso gezeigt hat; dahinter schließt sich wieder die freie Flußlandschaft mit einem rosa, blaubedachten, vieltürmigen, byzantinisch-romanischen Kastell links im Hintergrunde an. Ein goldener 6zackiger Stern in dunkelblau im Kreisfelde auf dem hellblau abgestimmten Himmel sendet vier Strahlen der Figurengruppe zu. Maria wie sonst gekleidet, aber jetzt etwas beweglicher, hält sitzend dem weißhaarigen und -bärtigen unbedeckten, in langem rotgoldgrünem Doppelgewande mit Kragen dargestellten Könige das mit zu kleinem Kopfe gezeichnete Kindlein hin, das dieser mit schüchterner Gebärde leise anrührt. Hinter ihm steht in derselben Achse ein in rotblau und gold ähnlich reich gekleideter blonder Fürst mit gekröntem Schlapphute, mit einer turmartigen italienisch-gotischen Pyxis in der Rechten, indessen die andere Hand einen Redegestus ausführt. Ihm ganz zur Rechten sieht man den Mohrenkönig in Frontansicht, in reicher blaurotgoldener Tracht und dem kronverzierten Deckenhute eines florentinischen, frühquattrocentistischen Nobile, mit einem nußbecherähnlichen Ziborium in der darbringenden Linken, wie ein gleiches Gefäß nebst einer goldenen, offenen Helmkrone mit drei Fleurets in aufrißartiger Zeichnung rechts unten am Boden liegt. Bei diesem Blättchen kann man sich im Gegensatze zu den andern kalten Vorstellungen unseres Officium doch nicht einer *gewissen Stimmung* erwehren — vielleicht dank einer Ideenassoziation mit dem ähnlich räumlich verteilten Holzschnitte aus unseres Dürers „Marienleben".

Auch die *Beschneidung* auf Seite 66 verso, die vor einem auf antikischen Säulen ruhenden, auf Stufen aufgebauten mächtigen Plattenaltare unter der Vierung einer italienisch-mittelalterchen Zentralkirche (ungefähr wie das Florentiner Baptisterium) mit Rundbogen, durch deren einen offenen man ein Stückchen der wie gewöhnlich gezeichneten Landschaft erblickt, und Triforium stattfindet, läßt durch die malerisch sich überschneidende Gedrängtheit der acht Personen in dem engen, mit rötlichen Platten belegten, von einer Grau-Sandsteinschwelle begrenzten Altarraume eine Art von Stimmung aufkommen. In dem reichsten blau-goldgelben Bischofsgewande mit Kasula und Bischofsinfuln bringt der braunbärtige und -haarige Simeon in Halbprofil auf rosa Tüchlein das nackte Jesuskindchen der mit gefalteten Händen und einem Kopftuche, sonst aber wie üblich gezeichneten Madonna dar, welcher Hanna im weißen Kopftuche, graugoldenem übers Haupt gezogenem Obergewande und rotgoldenem Unterkleide leise auf die Schulter rührt. Außerdem steht noch im Vordergrunde eine sonst auch in der italienischen trecentistischen wie quattrocentistischen Miniaturmalerei häufig in dieser Szene vorkommende modische Schöne da, die ihren Einfluß selbst noch in der Darbringungsszene der „Grandes heures du Duc de Berry" des Jacquemart de Hesdin ausgeübt hat, zur Rechten Mariens mit offenem, den höfisch geneigten Kopf mit ausgeschnittenem, von weißem Linnenstreifen eingefaßten Hälschen umspielendem goldbraunem Haare, rotgoldenem, zierlich geschürztem Überkleide, blauem Rock, schwarzen Schuhen, blau-goldgeziertem „Schapel" nebst schwarzem Stirnkettlein. Hinter ihr weilt in hellgrünem Gewande mit weißem Halstuche rechts von Hanna eine zweite Frau. Die Mitte bildet hinten ein blau-rotgolden gekleideter jüngerer Mann in Frontansicht im braunen Lockenhaare, dem sich dicht hinter dem Bischof Simeon ein blondgescheitelter Meßknabe in weißem Überwurfe und rotem Kragen (von vorn gesehen), teilweise schon vom Rande überschnitten anschließt, so die Kette der Teilnehmer an der „Darbringung" schließend. —

Seite 71 verso stellt den *Bethlehemitischen Kindermord* dar. Der weißbärtige Herodes in dem Kostüme eines florentinischen Herzogs (rotgoldenem Mantel mit Brustspange, blauem, goldbordiertem, lang herabwallendem Untergewande, goldenem Richterstabe und grauem,

gekröntem Schlapphute) sitzt mit befehlender Gebärde unter einem grünrotgoldenen aufgerollten Baldachin auf einem schräg in das links sich der mit einem Ziegelstaffeltore geschmückten Landschaft durch Tor und kreuzrahmigem *oben* in Glasverbleiung geschlossenem Fenster öffnende, graugetupfte Zimmer sich hineinschiebenden hochlehnigen Thronsessel italienischer Gotik. Vor ihm kniet auf den dunkelhellgrünen Fliesen im Profil eine dunkelblau gekleidete Frau mit weißem Kopftuche, die *ein* nacktes Kindlein — pars pro toto — umschlungen hält, dessen linkes Ärmchen ein ausschreitender Krieger in Beinschienen, Blechhaube und blaurotgoldenem Waffenrocke emporreißt, während er mit einem breitem Krummsäbel orientalischen Ursprungs ausholt und vom Halse des Kindes schon Blut herabträuft. Die Bildmitte hält eine, die Längsrichtung des Fensters betonende bartlose Höflingsgestalt in weißem Kragen, rotblaugoldenem Gewande und rotgoldenem Käppchen, eine servile Bewegung ausführend, ein. — Eine Charakteristik der Gesichtszüge in Schmerz und Grausamkeit ist hier natürlich durchaus noch nicht zu bemerken. Dagegen könnte die schon ganz *groß ausholende Gebärde des Schergen* einen mit etwas Ahnung erfüllen, was Rafael ungefähr hundert Jahre später in der gleichen Szene leisten sollte. —

Die *Flucht nach Ägypten* auf Seite 80 verso zeigt in der üblichen architekturbesetzten, flußdurchzogenen Fels- und Wiesenlandschaft die wie gewöhnlich gekleidete Madonna mit dem in Windeln geschnürten Säugling rechtwinklig auf dem von dem vornehm reisefertigen, in grauen Strümpfen, Schuhen und Krämpenhute, rotgoldenem, spangengehaltenem Mantel und blaugoldenem, gegürtetem, kurzem Rocke fast seitlich gesehenen Josef (wie auch schon oben *ohne* Heiligenschein) am goldschwarzen Zaume geleiteten Maultiere, das langsam in Seitenansicht im Paßschritte von links nach rechts daherzieht. Hier haben wir nicht, wie auf unserem niederländischen Bildchen ein keckes Vorwärtstraben einer wanderlustigen Zeit, ob auch gleich den Maler oft eine amüsante Lust zum Fabulieren anwandelte, was uns die zwischen jenem künstlich aufgetürmten Felshohlwege daherziehende, von Fähnlein überragte Kavalkade mit dem rot gerüsteten Hauptmann auf prachtvollem Schimmel an der Spitze beweist, mit der er die heilige Familie in seiner Künstlerphantasie verfolgen läßt. —

Die *Krönung Mariä* auf Seite 87 verso, eine Szene, die durch zwei über der grünen Landschaft unter einem dunkelblauen sternbesäten dicken Wolkenstreifen, von dem über den übrigen helleren Himmel goldene Strahlen gleiten, in rosigem oder gelblichem Gewande mit goldblauen oder roten, einerseits überschnittenen Flügeln (wie sie immer das italienische Quattrocento darstellt) schwebende Engel, deren einer die Mandoline, ein anderer eine gebogene Schalmei bläst, echt italienisch musikalisch wirkt, zeigt vor einer, den Raum abtrennenden, grau getupften schrägen Mauer einen hohen und einen niederen gotischen Holzstuhl, wie wir sie schon öfters in unserem Buche angetroffen haben. Auf dem höheren, ganz rechts an den Bildrand gerückten sitzt Gottvater in graugoldenem Obergewande, einen Nimbus um das weißhaarige, mit weißem, geteiltem Barte versehene Haupt. Er hält die als heraldisch gleich immer wiederkehrende Krone in den Händen. Die Madonna in ihrer gewöhnlichen Tracht kniet barhäuptig mit offenen Haaren auf einem untergelegten roten, gezipfelten Kissen auf den wie üblich gefärbten Steinfliesen mit zusammengelegten Händen. Ein rosagekleideter, blaugolden beflügelter Engel, der teilweise schon von dem ganz links stehenden bläulichen antikischen Pilaster überschnitten wird, mit goldenem, von Spangen durchzogenem Haar, hält die Schleppe ihres Überwurfes empor. —

Ebenso echt italienisch und darum auch noch neben der auch in dem nordfranzösischen Psalterium an Stelle des didaktischen Teiles des Evangeliums zwischen der „Flucht nach Ägypten“ und der „Kreuzigung“ eingeschobenen „Krönung Mariä“ ist das Bildchen auf Seite 97 verso, das man nach dem Vorgehen späterer Tafelbilder füglich als *Madonna mit dem Blümchen* bezeichnen könnte. Maria sitzt, bis auf ein neu hinzugekommenes Stirnreiflein wie sonst gekleidet, das fast im Profil gesehene, mit einem dünnen Schleier teilweise verhüllte, mit einer roten Korallenschnur gezierte Kindlein im linken Arme, seiner kleinen Linken mit der rechten Hand ein rotes Blümchen reichend, auf einem roten Polster, die Füße auf gleichfarbigem Kissen, das auf den rosigen Fliesen

des von grauen Stufen eingefaßten Sechsecks liegt, an dessen Ecken in Rundbogen übergehende Pfeiler emporragen, die ein braungoldenes Holztonnengewölbe (vergl. Seite 17 verso) verbindet. Zwischen den Pfeilern sieht man wie immer in die toskanische Busch- und Berglandschaft hinaus. Rechts und links von Maria knien anbetend zwei halb von vorn dargestellte Engel in weißen langärmeligen Tuniken und rot- oder graugoldenem, rechts mit Spange versehenem Umwurfe oder Mantel. Ihre Flügel zeigen wieder rot- bezw. blaugoldene Färbung, wie wir es auch bei dem darüberschwebenden, ähnlich wie auf Seite 56 verso und 87 verso dargestellten, grau und schwefelgelb gekleideten Engelspaare, das die Krone ob Mariens Haupte hält, wiederfinden. —

Das „Jerusalem" der *Kreuzigung* auf Seite 106 (Abb. 9) verso mußte sich natürlich zu einem der traditionellen Städtebilder jener traditionellsten Landschaftshintergründe, deren wir ja schon eine ganze Anzahl kennen gelernt haben, verflüchtigen. Auf einen ebenso traditionellen, mit wenigen Strichen als felsig bezeichneten Hügel reckt sich das hohe goldbraune mit einem Inschrifttäfelchen an dem wenig überragenden Mittelbalken:

INRI

in gotischen Minuskeln versehene Kreuz empor, an dem der gelbliche, gotisch dürre mit zusammengekrampften Fäusten und übergeschlagenen stark gebogenen Beinen, dicht angewickeltem Hüfttuche, spitzig gemaltem dünnem Haupt- und doppelt geteiltem Barthaar mit Dornenkrone und Scheibennimbus dargestellte Leichnam hängt, von dem ein fadenähnliches Blutgerinsel bis zu den Steinen herabträufelt: als ein Typ des italienischen spätgotischen, streng frontalen Kruzifixus. Diesem Typischen reihen sich auch die sonstigen Figuren an. Die ein archaisches, beleben sollendes Lächeln (das auch teilweise den andern Gestalten eignet) zeigende, stumpf blickende, genau so wie auf der „Flucht nach Ägypten" gekleidete Madonna weiß ihren Schmerz nur durch eine breitere Handbewegung Ausdruck zu verleihen. Maria Magdalena im goldvioletten Unter- und goldrotem Oberkleide nebst Nimbus beugt ihren Lockenkopf etwas mondän-kokett auf die linke Schulter, welchem bei dem ihr rechts zur Seite stehenden Johannes im gleichem Gewande eine entgegengesetzte Bewegung entspricht. Hinter diesen beiden sieht man noch zwei weitere Frauen aus Jerusalem in dunkelblauem und golden grauem Gewande, von denen die letztere, mit weißem Halstuche geziert anbetend mit zusammengelegten Händen zum Kreuze emporblickt. — Eine nicht ungeschickte Überleitung von dieser *heiligen* Gruppe zur Rechten des Gekreuzigten zu der *unheiligen* zu seiner Linken bildet die goldrote, faltig zerknitterte, vom Kreuzesstamme überschnittene Brokatschleppe Mariä Magdalenas, die den Blick auf die beiden Juden, den einen im profil, den andern en face lenkt, die zuvorderst der linken Gruppe stehen. Beide sind sie *vornehm*, teils in langem blaugoldenem Gewande mit rotgoldenem Überwurfe, teils in Beinschienen, violettgoldenem, grünärmeligem Wamse und blaugoldenem Überwurf gekleidet, nur durch den Rund- und Spitzbart, die aufgewickelten Löckchen, den rosa Turban und den rosagoldnen Spitzhut sowie den etwas drastisch spöttisch sein sollenden Bewegungen als Pharisäer und Oberste der Juden karikierend gekennzeichnet. Sie heben sich ab von der ziemlich allgemein gehaltenen graubraunen Masse der Kriegsknechte im linken Hintergrund mit dem Eisenhutbewehrten braunhaarigen Hauptmann an der Spitze, der, ein Fähnlein haltend, zum Kreuze emporblickt. Interessant ist es, zu beobachten, wie wenig es dem Zeichner gelungen ist, die *Figuren* individuell aus den *Massen* herauszuschälen, so daß wir hier nur regelmäßig angefüllte, schier eingefaßte *Figurenfelder* haben. —

Das *Pfingstwunder* auf Seite 114 verso zeigt wieder denselben sechsseitigen Grundriß, denselben Fußbodenplattenbelag und dieselbe Stufeneinfassung — diesmal in rosa — wie die Architektur der „Madonna" und auch ähnlich der der „Beschneidung". Nur in einem hohen mittleren Rundbogen geöffnet, durch den man vor der grünen, mit kugeligen Büschen besetzten Berglandschaft eine rote Backsteinmauer mit graublauen Häuschen sieht, zieht sich die graupunktierte (wohl verputzte) Wand mit zwei glasverbleiten, mit Windeisen versehenen Fenstern dem Vordergrunde zu. In den Winkeln dieser Seitenwände richten sich links und rechts von der Bogenöffnung zwei wie üblich antikische Säulen empor, die ein

Kreuzgewölbe mit goldenen unprofilierten Graten und blauen Kappen mit goldenen Kreischen tragen. Dicht unter der, mit einem goldenen Strahlenbündelnimbus versehenen, ebenso wie die Engel äußerst flügellahm unbeweglichen zur mittleren Bogenöffnung hereinbrechenden heiligen Geisttaube kniet Maria in der vorigen Kleidung mit zusammengelegten Händen, ein klein wenig von der Seite gesehen. Da der Buchmaler 13 Männergestalten rechts und links von Maria angeordnet hat, müssen wir wohl notwendigerweise bei der literarischen Genauigkeit jener Illustratoren. den rechts (von Maria aus) vordersten in violett-rotgoldenem Gewande, weißem Bart- und Haupthaare Ähnlichkeitsreminiszenzen früherer Bilder zufolge als St. Joseph deuten. Ihm gegenüber kniet im Profil in rotgoldenem Mantel mit grünen Untergewandsärmel ein spitzbärtiger lockiger Jünger, dem sich genau wie auf der Gegenseite eine Reihe von meist braun-, aber auch einmal weißhaarigen und -bärtigen Jünger, sämtlich mit Nimben, in blauen, grünen, violetten und roten goldverzierten Gewändern dreiecksartig nach hinten zu anschließt; ein Apostel hält ein Buch auf den Knien. In allen aber auf die Taube gerichteten Augen und Bewegungen drückt sich eine große religiöse Begeisterung aus, die dem lebhaften Italiener dank der trefflichen Vorbilder auf Markt und Gassen zu illustrieren ganz schön gelungen ist. —

König David im Gebete auf Seite 119 verso bringt uns in der üblichen Fluß- und Berglandschaft mit dem „hochgebauten" Zion zur Linken den kleinen Gottvater der „Verkündigung" bis auf den deutenden statt den schwörenden Finger in gleicher Darstellung. In der rechten oberen Ecke, gerade darunter, ein sehr übel verkürztes, schräg in die Landschaft gerücktes braungoldenes Betbänkchen mit aufgeschlagenem goldschnittversehenem Psalterium, vor dem König David, der knieende König der „drei Könige aus dem Morgenlande" auf Seite 61 verso, in blau-rotgoldener Brokatkleidung: Ober-, Untergewand und Kragen, weißem Vollbarte und geringem weißem Haare mit zusammengelegten Händen anbetend kniet. Harfe und der florentinische Herzogshut liegen lang ausgestreckt zur Rechten des Königs im Vordergrunde. —

Die Auferweckung des Lazarus auf Seite 140 verso spielt auf einem grasbewachsenen, vor der Stadt, wie es die Sitte war, gelegenen Camposanto. Links im Grunde sehen wir das mit dunkelblau-goldenem Satteldache gedeckte Beinhaus mit rundem geöffnetem Tore an der Vorder- und den wie immer ausgestatteten italienisch-gotischen Fenstern an der Nebenseite. Teils verdeckt ragt gleich dahinter ein schartenversehener bläulicher Rundturm mit umgekehrtem Zinnenkranze und dunkelblau-goldener Spitze empor. Bis zur rechten äußersten Seite führt eine Ziegelmauer, über der wieder die gewöhnliche Landschaft zu sehen ist. Schräg über das rechte untere Eck ist in diese Umgebung ein ähnlich schwerer grauer Sarg wie der Altar der „Beschneidung" mit teils auf dem Sargrande, teils auf dem Boden aufstehenden, vom Bildrande überschnittenen Deckel hineingeschoben. Aus ihm steigt mit im Profil gewendetem Kopfe der braunbärtige und -haarige Lazarus mit zusammengelegten Händen und von dem den ganzen übrigen Ober- und Unterkörper bedeckenden Schweißtuche entblößter linker Schulter auf: ein trefflich gegebener, muskulös artikulierter Halbakt, bei dem man sowohl das Studium der Natur wie Einflüsse der Antike wahrnehmen kann. Christus mit gescheiteltem langem Haare und Doppelspitzbart steht vor ihm, in halber Wendung zum Betrachter, im grau-goldenen langärmeligen und -herabwallenden Gewande, das die Linke etwas zum besseren Vorwärtsgehen zusammenrafft, indessen die Rechte, die Schwurhand, das „Lazarus, komm' heraus"[1] bedeutend, etwas emporgestreckt ist. Rechts zu Jesu Seiten kniet Maria Magdalena in weißem Halstuche, rot-goldenem Unter- und blau-goldenem Obergewande und offenen Haaren mit zusammengelegten Händen; dicht vor ihrem wellig gekräuselten Kleidsaume steht ein braun-goldenes Salben-Büchslein, das wohl auf die Salbung Jesu durch Maria Magdalena im folgenden Kapitel des Johannes-Evangelium gedeutet werden muß. Hinter Jesu und Maria Magdalena schließen sich in der ungefähr wie üblich abwechselnden Charakterisierung und Kleidung vier Jünger als Vertreter der Zwölfe an, wieder mit dem Herrn und

[1] Evangelium Johannis 11,43

Marien Magdalenen zusammen in ungelöst kompakter Masse. Der am meisten links am Rande stehende bartlose im blau-goldenen Untergewande und goldrotem, mit einer Fibula zusammengehaltenem Überwurfe wird durch ein Buch in seiner Hand als „Johannes Evangelista" charakterisiert. Diese *heilige* Gruppe ist wie bei der „Kreuzigung" mit Nimben geziert, im Gegensatze zu der etwas mehr in den Hintergrund gerückten Gruppe der drei Pharisäer und Schriftgelehrten auf der linken Seite des Herrn, die auch wieder — besonders in dem ziegenbärtigen Manne in rot-grau-goldener Kleidung und blau-goldenem aufgebogenem Hute — gar mancherlei Ähnlichkeiten mit der entsprechenden Gruppe der „Kreuzigungs"-Szene zeigt. Ein zweiter mit glattem Gesicht und bräunlichen Lockenpuffen, rotgoldenem Hute und blaugoldenem, gegürtetem, weitem Gewande, ganz en face dargestellt, hebt salbungsvoll die Linke, während sein braunhaariger und bärtiger Genosse in blaugoldenem Gewande mit rotgoldenem Überwurfe über die rechte Schulter und grauweißem Deckenkremphut schräg zwischen den beiden hervorblickt. —

[Schluſs folgt.]



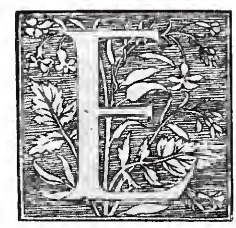
Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550.

Von

Hans Koegler in Basel.

II.

Die Künstler.



Eine ganze Reihe der bei Heitz und hier abgebildeten Büchermarken ist künstlerisch so wenig charakteristisch, daß es nicht möglich ist, sie bestimmten Händen zuzuweisen; daneben kann auch für einige wenige, trotzdem sie Stil haben, der Künstler noch nicht angegeben werden. Die größere Menge aber läßt sich wohl bestimmten Persönlichkeiten zuweisen. Namen können allerdings nur selten genannt werden, denn was bisher aus urkundlicher Überlieferung zur Geschichte der Bücherillustration in Basel beigebracht wurde, ist verhältnismäßig wenig. Ob es überhaupt möglich sein wird, zu den Kunstleistungen Namen, auch wenn sie für die letzten zwei Dezennien reichlicher überliefert wären, in sicheren Zusammenhang zu bringen, ist noch die Frage. Grössere Strecken innerhalb des Zeitraumes bis 1550 sind bisher auch den Kunstwerken nach noch wenig durchsucht gewesen; so die Jahre von 1500 bis 1515 und von 1530 bis 1550.

Unter den Signeten des XV. Jahrhunderts ist der Donat-Titel *218* das erste, das mit einer bestimmten Basler Illustrationsgruppe in Verbindung gebracht werden kann, und stammt offenbar vom Illustrator der Ysenhutschen Pilgerschaft Mariae von 1489. —

Von dem Zeichner, der das Bergmann-Signet *23* schuf, sind auch einige Randleisten in Brants Narrenschiff von 1494, und Daniel Burckhardt hat in den „Handzeichnungen Schweizerischer Meister" bei Tafel 46 der ersten Serie hervorgehoben, daß eine daselbst abgebildete Miniatur von 1493 aus der Basler Universitätsmatrikel, darstellend ein stehendes Waldfräulein mit einem Wappen, naheliegenderweise von demselben Zeichner wie das Bergmannsche Signet sei. —

Das Signet *7* gehört wohl zu den frühesten Arbeiten des Meisters D. S., des bedeutendsten Künstlers der Zeit von 1500—1515 in Basel. In



Abb. 1. Initial C des Monogrammisten G. Z. (0,02 im Quadrat.)

seine Richtung weist auch *16;* seine hochentwickelte Kunst zeigen dann die beiden Basilisken *4* und *5.* Die in der Einleitung von Heitz Büchermarken Seite X ausgesprochene Zuweisung der beiden Basilisken an Urs Graf, von Schmid (S¹) noch geteilt, muß heute völlig aufgegeben werden, nachdem in dem Monogrammisten D. S. nicht etwa bloß ein Holzschneider, sondern einer der führenden Meister erkannt wurde.[1] Ein dem Meister D. S. jedenfalls nahverwandter Schongauer Schüler ist auch der Verfertiger von *23a;* mit der Zuweisung an eine bestimmte Person möchte ich aber vorsichtig sein, weil derartige Anlehnung an Schongauer nicht zumindest in Basel sehr verbreitet war. Man denke beispielsweise an die Manier des Jörg Schweiger (Handzeichnungen Schweizerischer Meister. II. Serie Tafel 17). Dem bisher bekannten Werk des Meisters D. S. kann ich hier ein unbezweifelbar echtes Blatt hinzufügen: Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, 0,065 breit und 0,077 hoch, 1507 in den Postillae majores des Guilhelmus Parisiensis bei Jacob von Pfortzheim in Basel erschienen (Ex. Stiftsbibliothek in St. Gallen; das Blatt allein auch im Basler Kupferstichkabinett unter den Anonymen). Außerdem gehört dem Meister sehr wahrscheinlich der ebenfalls bei den Anonymen in Basel verwahrte kleine Holzschnitt an, auf dem ein altes Weib einen Narren zärtlich überfällt (0,045 breit und 0,093 hoch). —

Von Urs Graf, dem vielfach vom Meister D. S. angeregten, etwas jüngeren Zeitgenossen, der seit 1509 eine sehr rege Tätigkeit für die Basler Buchillustration entfaltete und auch noch einige Jahre lang neben Holbein Aufträge erhielt, sind außer den bereits von Heitz genannten Signeten *11, 38, 44, 61a, 62, 63* und den von Schmid hinzugefügten *24b,* 25, *29* und *31* auch noch *62a* und *75a.* —

Die Arbeiten Hans Holbeins hat Schmid (S¹ und S³) schon gesichtet; ihm gehören bestimmt an: *9, 10, 13, 14, 15, 27, 30, 41, 45, 64—67, 70, 71, 93, 95, 97—99, 102—104, 106, 109, 112—114* und *117.* Auch *68* ist in der Fachliteratur immer Holbein zugeschrieben worden. Früher nahm man (S¹) noch *100, 126, 127* und *139* unter die Holbeinschen Arbeiten; später hat man sie (S³) mit Recht fallen lassen. *127* bereitet allerdings eine gewisse Verlegenheit: eine sehr gute Arbeit, für die nicht leicht einer der sonst in Basel tätigen Künstler vermutet werden kann. Die auch schon ausgesprochene Meinung über die Autorschaft Holbeins bei *49* und *50—53* kann ich nicht teilen und glaube, daß sie dem ganz achtbaren Imitator Holbeins angehören, den man aus den mit C. V. bezeichneten Metallschnittkopien des Holbeinschen Kleopatratitels kennt, von dem man auch einige aus Holbein entlehnte Alphabete in Metallschnitt besitzt, z. B. das bei Schneeli[2] als No. 30 abgebildete. Von ihm sind wohl auch einige der Signete Henricpetris, etwa *73* und *75.* —



Abb. 2. Initial bei Herwagen in Basel, 1540. (0,026 im Quardrat.)

Von Ambrosius Holbein, Hans Holbeins älterem, der Kunst leider so früh entrissenen Bruder, sind *26, 33, 34, 40, 46, 48* und *48a* (S¹).

Bei *26* hat Heitz richtig gesehen, was bis dahin unbeachtet geblieben war: daß in dem Götzenfähnchen der rechten Seite das Monogramm des Künstlers im Gegensinn angebracht ist. Der Zusammenstellung des Holzschnittwerkes von Ambrosius Holbein, die ich im Beiheft des Jahrbuches der Preußischen Kunst sammlungen 1907 gab, wäre hinzuzufügen, dass es bestimmt noch eine unbeschriebene Titeleinfassung von vier Leisten (0,02 breit) geben muß, von der ich nur drei Fragmente in einem Psalterium der Stadtbibliothek in Zürich (Signatur Gal. VIII bis 93) eingeklebt fand. Man sieht darauf einen Putten, der etwas über sich stützt, ferner einen lautenspielenden Putten und einen Satyr mit Schild auf der Halbfigur eines Meerpferdes nach rechts gerichtet; alles in reichem Kandelaberornament. Vielleicht

[1] Über den Meister D. S.: Campbell Dodgson im Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1907, einiges auch in des Verfassers Beiträgen zum Holzschnittwerk des Urs Graf im Anzeiger für Schweizer Altertumskunde 1907 und ebenda über eine Kreuzigung in Zürich, ferner kurzer Bericht über neue Blätter des Meisters in der Kunstchronik N. F. XVIII. Nr. 19.

[2] Schneeli und Heitz, Initialen von Hans Holbein, Straßburg 1900.



Abb. 3. Initial bei Herwagen in Basel. 1540. (0,019 breit, 0,0195 hoch.)

hilft diese Notiz dazu, das komplette Blatt zu finden. —

Das Froben-Signet *32* ist vom Monogrammisten G. Z. zwar nicht bezeichnet, aber doch ausreichend sicher. Nagler bringt für das Monogramm ohne nähere Begründung den Maler Gabriel Zehender in Vorschlag, der seit 1529 in Basel urkundlich nachweisbar ist. Bisher ist mir aus Basler und Hagenauer Archivalien (letztere zu durchsuchen hatte Abbé Hanauer die große Güte) nichts bekannt geworden, was die Identifizierung Naglers belegen könnte. Nagler führt in den Monogrammisten, III. No. 493 und 862, nur zwei Blätter an, beide bezeichnet: einmal das Kanonbild des 1518 von Anshelm in Hagenau gedruckten Benediktiner Missales (Ex. Hagenau, Stadtbibliothek) und dann ein Titelblatt mit acht tanzenden Putten, das er nicht selbst gesehen hat und über dessen Vorkommen er keine Angaben macht. Es stammt aber tatsächlich von demselben Künstler wie das Kanonbild und ist mir zuerst und einzig November 1518 bei Schürer in Straßburg in Marci Antonii Coccii Sabellici Exemplorum libri decem begegnet. Schon Schmid (S[1]) hat bei dem Froben-Signet *32* auf Hagenauer Initialen verwiesen, nämlich auf das Alphabet, das Heitz seither in seinen Zierinitialen des Thomas Anshelm, Straßburg 1894, als No. 6 publiziert hat. In meiner erwähnten Zusammenstellung der Holzschnitte des Ambrosius Holbein, habe ich eingangs in der Anmerkung über Basler Holzschnitte des Monogrammisten G. Z. zwischen 1515 und 1519 berichtet. Das wichtigste davon ist das große Blatt mit Petrus und Paulus in dem Missale Numburgense von 1517 (Ex. Breslau); auch sein im gleichen Jahr bei Froben erscheinendes Alphabet sehr zahlreicher Buchstaben, das Woltmann irrtümlich als No. 41 dem Ambrosius Holbein zugeschrieben hatte, ist eine sehr charakteristische Arbeit. Trotzdem die Stilgleichheit dieses Alphabetes (siehe Initial C, Abb. 1) mit dem Signet *32* eine ganz selbstverständliche ist, und das Signet *32* einleuchtenderweise nicht von Urs Graf sein kann, hat E. Major in seiner Monographie über Urs Graf (Straßburg 1907, Seite 144) das Alphabet dem Urs Graf zugewiesen und zwar noch als dessen schönstes Kinderalphabet, obwohl ich den Verfasser rechtzeitig auf diesen leicht zu vermeidenden Irrtum aufmerksam machte. Die genannte Monographie hat übrigens auch zwei Holzschnitte des Meisters D. S. (Etterlin-Titel und „Guilhelmus Rainaldi“) dem Urs Graf zugewiesen und operiert gerade mit diesen lebhaft stilkritisch. Dagegen habe ich von den zahlreichen echten Urs Graf-Holzschnitten, die damals noch unbeschrieben waren, keine reichliche Erwähnung gefunden. Die reifste Entwicklung des Monogrammisten G. Z. nun ist in Hagenauer Drucken zu suchen. Die Vermutung drängt sich auf, daß der Titelheilige des Benediktiner Missales, die Anshelmschen Zierinitialen (Heitz No. 1, 2, 3, 6) und die beiden Titelblätter des Anshelmschen Plinius von 1518, ebenfalls von dem Meister G. Z. seien, obwohl hier vieles anders ist als in den Basler Arbeiten, man also eine rasche Entwicklung und wohl auch eine bewußte Änderung der Zeichentechnik, wohl im Eingehen auf Straßburger Holzschneider, annehmen muß. Bei dem einen Pliniustitel (Butsch, Tafel 76) ist auch die von Butsch schon bemerkte Kopie nach Hopfer und ein absichtliches Annähern an den Stil der Initialen des Buches (Heitz Alphabet Nr. 5), und bei dem bachischen Zug der unteren Leiste des anderen Titels die Kopie nach einer Florentiner Nielle (Delaborde, Gravure en Italie, Seite 22) in Anrechnung zu bringen. Das Alphabet Heitz No. 5 ist nicht von unserem



Abb. 4. Initial bei Herwagen in Basel. 1540. (0,019 im Quadrat.



Abb. 5. Initial bei Froben in Basel 1547. (0,0365 breit, 0,037 hoch.)

Monogrammisten, sondern ziemlich wahrscheinlich von Springinklee.[1]

Das Signet *24a,* in dem Schmid (S_1) eine Arbeit Urs Grafs vermutete, was ich in den Beiträgen zu Urs Graf im Anzeiger für Schweizer Altertumskunde 1907 bei No. 393 noch für möglich hielt, ist nicht von Graf, sondern wohl ebenfalls vom Monogrammisten G. Z., wie ein seit 1515 bei Froben erscheinendes, 0,021 im Quadrat messendes Alphabet (M N O P V) dieses Meisters mit fein gefranstem gotischen Krabbenwerk belegt. —

Das Signet *12* ist nach Schmid vom Monogrammisten H. F., dessen Holzschnittwerk der genannte Verfasser (S_2) in der Hauptsache zweifellos richtig zusammengestellt hat. Die von Schmid bestimmt geäußerte Ansicht, daß das Signet *12* vor 1523 entstanden sein müsse, hat sich als richtig erwiesen. Von demselben Monogrammisten H. F. sind die ihm bereits zugewiesenen (S_2) Signete *36, 91* und *96.* Das ihm noch nicht zugeteilte Signet *89* und *90* ist ebenfalls von ihm eigenhändig, wenn auch derber gezeichnet; die bei Heitz nicht abgebildete obere und untere Leiste erweisen das genügend. In der Zusammenstellung des Werkes bei

[1] Nebenbei sei bemerkt, daß von Springinklee 1518 auch eine Arbeit in Basel erschienen ist: das Titelblatt von Johannes Trithemius Polygraphia, innen die Übergabe des Buches an Kaiser Maximilian darstellend (Dodgson, Catalogue I. 376), außen von vier Leisten umrahmt, worin Halbfiguren von Astronomen und Mathematikern in Blattkelchen aus einem Baum hervorragen, der wie die Wurzel Jesse aus dem unten liegenden Abt Trithemius ausgeht. Die äußere Umrahmung allein wurde in den späteren Basler Drucken, Ptolemäus und Kosmographieausgaben, öfters wiederholt. Auch zwei Alphabete des Jahres 1522 (meist bei Cratander) sind wohl ebenfalls von Springinklee.

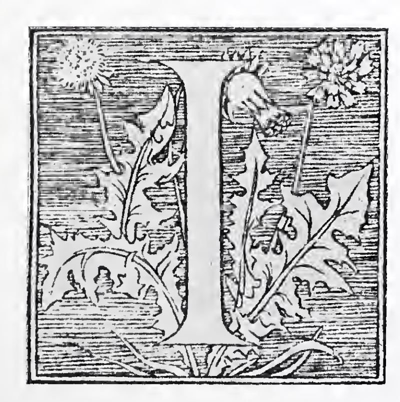


Abb. 6. Initial bei Froben in Basel 1547.
(0,0365 breit, 0,037 hoch.)

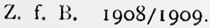



Abb. 7. Basler Alphabet von 1540.
(0,0195 breit, 0,02 hoch.)

Schmid fehlt noch ein bedeutendes Blatt des Meisters: Johannes der Täufer zwischen einfachen Säulen, von vorn gesehen stehend, im Missale Vratislaviense des Thomas Wolff 1519 vorkommend (Expl. Breslau, Univ.-Biblioth.) — Das Signet *43* ist ein Versuch des Formschneiders Jacob Faber, in starker Anlehnung an H. F., deren es mehrere in Basler Drucken des Jahres 1519 gibt, wie das schon früher (S_1 und S_2) ausgesprochen wurde. Auf die von Schmid versuchte und seither mehrfach bezweifelte Identität des Monogrammisten H. F. mit dem Basler Maler Hans Franck kann hier, weil die Frage zu kompliziert ist, nicht eingegangen werden. —

Dem Monogrammisten F. G., bekannt aus einer „1519" bezeichneten Miniatur der Basler Matrikel, hat Schmid (S_2), der übrigens E. G. liest, was angesichts der deutlichen Bezeichnung der Miniatur nicht aufrecht erhalten werden kann, schon *92, 92 a* und *94* zugewiesen. Ich kann mich dieser sorgfältigen Auswahl nur anschließen und glaube dem Meister mit Recht ein weiteres Blatt zuteilen zu können: ein Titelblatt, auf dem sich über Pilastern, die ähnlich gefüllt sind wie bei 94, eine oben offene und daselbst von einer Balustrade bekrönte Halbkuppel erhebt. Das jedenfalls um 1520 entstandene Blatt ist mir zuerst in der Ptolemäusausgabe bei Henricpetri in Basel 1540 begegnet, kommt auch in den folgenden Ausgaben und in den früheren Kosmographien Sebastian Münsters mehrfach vor. Dagegen glaube ich nicht mehr, daß der Monogrammist F. G. auch die Bathseba im Bade (S_2) in Adam Petris deutschem Alten Testament von 1523/24, II. Teil, Folio 76, gezeichnet habe und sehe darin die Arbeit einer besonderen Hand, von der z. B. auch die Signete *69* und *72* herrühren mögen. —

Die Signete *35, 37, 39* und *42* sind geringe unselbständige Kompilationen des Metallschneiders Jacob Faber, bald mehr in der Art des



Ambrosius Holbein, bald in der des H. F. und anderer Künstler, vielfach auch in jener harten und unerfreulich trockenen französischen Metallschnittmanier, die man in Pariser Drucken etwa von 1510 bis gegen 1520 allgemein findet; ich nenne beispielsweise mehrere Büchermarken des aus Basel stammenden Druckers Konrad Roesch in Paris, für welchen Stil unsere Signete *15 a* und *100 a* bezeichnende Belege sind. —

No. *107* ist nach Woltmann (Holbein) Kopie eines Basler Künstlers nach Burgkmair; wenn es wirklich ein Basler Künstler ist, so war er für den Holzschnitt daselbst jedenfalls nur vereinzelt tätig. —

Das Signet *105* ist nur die untere Leiste einer kompletten Einfassung, nach Schmid (S_1) von einem in Straßburg tätigen Baldungschüler. In der Tat lassen sich solche Arbeiten in Straßburg, besonders in der Grüningerschen Offizin, unschwer nachweisen, z. B. im Ptolemäus von 1525. —

Nach Straßburg weist auch *109 a* bestimmt auf jenen Zeichner, welchem die ungemein flott mit der Feder hingeworfenen 0,045 breiten und 0,047 hohen Initialen mit Putten und Chimären angehören, die 1522 bei Knobloch, 1523 bei Hervagen in Straßburg vorkommen; besonders die Initialen B, D, V sind wichtige Belege dafür. Eine Anzahl dieser Initialen, die schon zu den auserwählten Leistungen des deutschen Buchschmuckes gehören, findet man in den nachgenannten Drucken: Panzer VI, 99 No. 627, 107 No. 702, 108 No. 713 und 715, und 110 No. 731. —

Holbein und die übrigen Zeichner hatten während der ersten 1520er Jahre den Bedarf der Basler Verleger an Bücherzeichen vollkommen befriedigt. Schon vor Holbeins erster Reise nach England und besonders während seines dortigen Aufenthaltes ruhte in Basel die Holzschnittätigkeit. Erst mit dem Jahr 1531 beginnt wieder ein frischeres Leben, an dem sich auch Holbein selbst wieder etwas beteiligt hat. Mit der Bestellung neuer Signete macht jetzt die Offizin des Hervagen den Anfang und andere folgen mit reichlichen Aufträgen. In der Zeit kurz nach 1530 interessiert zunächst ein unbekannter Künstler, der von Holbein sicherliche, wahrscheinlich direkte Förderung genoß, so daß Holzschnitte nach ihm häufig für Holbein selbst in Anspruch genommen wurden. Von diesem Künstler sind die Signete *126* und *139* sowie die mit „1531“ bezeichneten kleineren Tierkreiszeichen (Passavant, Holbein bei No. 41) und der „1532“ datierte Kopf des Henricpetrischen Wandkalenders, sowie das Papageiennest und die großen Tierkreisbilder von 1533 (Passavant No. 38 und 41). Näheres und die entsprechenden Abbildungen in einem demnächst im Anzeiger für Schweizer Altertumskunde erscheinenden Aufsatz über alte Basler Kalender bei Kalender No. 17. — Trotz seiner achtbaren Leistung scheint dieser Künstler keine länger währende Bedeutung in Basel erlangt zu haben, denn es sind zwei andere, an die nach Holbeins dauerndem Ausscheiden aus der Basler Holzschnittkunst die Führung übergeht, beide seit 1534 in Werken nachweisbar: einmal der Monogrammist H. O. und neben diesem der unbekannte Meister der fünf schönen Signete für Walder und für Platter und Lasius (*163, 164* und *165, 166, 167*), den man nach den drei letztgenannten, die Minerva vorstellenden Signeten vielleicht den „Meister des Minervasignetes“ nennen darf. Von diesem Künstler, der die bedeutendste Kraft nach Holbein ist, erscheinen besonders von 1538 ab zahlreiche Arbeiten in Basler Büchern; größere Illustrationen sind allerdings nicht dabei, aber eine Fülle der schönsten Initialen. Vom Jahre 1538 sind zunächst die Signete *136* und wohl auch *133*; dann weiter, allerdings nicht ganz sicher, die vier schönen Initialen Schneeli No. 32, die auch schon für Holbein galten, ferner 1539 bei Lasius, Bebel und Isingrin ein 0,025 bis 0,027 breites und 0,026 hohes Alphabet von 24 Buchstaben mit ornamentalen Ranken und naturalistischen Pflanzen, z. B. bei C mit Anlehnung an das C von Holbeins Alphabet Schneeli No. 14, bei H. ein Spiralzweig. — Im Jahre 1540 drei Alphabete für Hervagen: a) 21 Buchstaben, 0,027 im Quadrat mit Cäsarenköpfen, Genien und Tieren, z. B. bei D bärtiger, bekränzter Profilkopf nach rechts, bei L männliche, über den Rücken gesehene Halbfigur aus einer Spiralranke sich lösend; — b) 9 meist griechische Buchstaben, 0,0265 im Quadrat, bei △ geflügelter Putte auf Hirschkuh nach rechts (*Abb. 2*); — c) 30 Buchstaben, 0,018 bis bis 0,02 im Quadrat, z. B. bei C Kind mit Kissen, bei I Eule, bei Q und V Pflanzen (*Abb. 3, 4* und *7*). Dies Alphabet ist besonders

wichtig, weil seine Pflanzendarstellungen eindringlich auf die großen Pflanzentafeln des Kräuterbuches von Leonhard Fuchs hinüberweisen, das zwei Jahre später, 1542, bei Isingrin in Basel erschien. Mehr als die Möglichkeit der Identität des Minervameisters mit den Künstlern des Kräuterbuches, Albertus Meyer oder Heinricus Füllmaurer, kann freilich nicht ausgesprochen worden, weil es meines Wissens noch nicht bekannt ist, ob diese Künstler überhaupt am Oberrhein zu suchen sind und weil andererseits ihre Pflanzentafeln zwar herrlich dargestellt aber doch nicht prinzipiell neu sind; Weiditz ist ihnen vorausgegangen. Bestimmt ist vom Meister des Minervasignetes noch das 1541 bei Oporin erschienene, nach dem Monogrammisten H. O. kopierte Alphabet, das bei Schneeli als No. 35 (A und P gehören nicht dazu) recht gering reproduziert ist. Anderseits ist von den Zeichnern des Kräuterbuches neben den Signeten *154* und *155* noch 1547 bei Froben ein 0,036 bis 0,038 im Quadrat messendes Alphabet von 18 Buchstaben erschienen, in dem die Naturstudien des Kräuterbuches in vorzüglich dekorativer Weise und mit solcher Zartheit angewendet werden, daß man sich an die Kunst des fernen Ostens erinnert fühlt (*Abb. 5 und 6; E* zu Beginn des Aufsatzes).

Der andere, während der 1530er Jahre in Basel am meisten beschäftigte Zeichner für den Holzschnitt ist der Monogrammist H. O., dessen Arbeiten gleichzeitig auch in Frankfurt a. M. und Mainz anzutreffen sind. Nagler in den Monogrammisten III. No. 1307 sagt von dem Künstler, er gehöre der Richtung Holbeins an und könnte in Basel um 1536 bis 1543 gelebt haben. W. L. Schreiber[1] hält ihn für einen Nachahmer oder Schüler Hans Sebald Behams, was trotz mancher Erinnerungen an Holbein gewiß richtiger ist, so daß man ihn schon wegen seiner Ornamentik in die Gefolgschaft der Kleinmeister einreihen muß. Pauli hat in seinem Beham-Katalog Seite 92 eine direkte Kopie des H. O. nach Beham nachgewiesen; man kann aber leicht zahlreiche andere Entlehnungen und Kopien aus Beham und den Kleinmeistern belegen. Überhaupt hat der Monogrammist eine geringe Erfindungsgabe, denn er hat auch aus Holbein ganz direkt entlehnt; dagegen besitzt er eine sichere Technik, nämlich einen kernigen Strich, den er mit stets gleicher Regelmäßigkeit handhabt, ohne daß man ihn trocken nennen könnte; seine Arbeiten sind vielmehr an einer freundlichen Klarheit leicht zu kennen und können auch inhaltlich durch ihr genrehaftes Bauern- und Kriegerleben interessieren, besonders wenn einem die Vorbilder dazu nicht sehr geläufig sind. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diesem Meister das Signet *132* zuweise, ebenso *115*. — Seine meisten Arbeiten in Basel erschienen bei Walder und es könnte daher sein, daß er für diesen auch das Signet *161* nach Vorlage von 164 zeichnete. Bei Walder erschien 1535 auch das Alphabet, das Nagler im Werk des H. O. als No. 5 beschreibt, bei Schneeli als No. 46 reproduziert (L I und J gehören nicht dazu). Im gleichen Jahre 29 Buchstaben, von denen einige in den zwei obersten Zeilen von Schneeli No. 39, Tafel 79 abgebildet sind, ferner 17 Buchstaben stark vergrößerter Umzeichnungen nach Holbeins berühmtem Kinderalphabet (nach Schneeli 18); das A davon ist bei Schneeli zu dem Alphabet No. 35 geraten, das sonst nur die Kopien dieses H. O.-Alphabetes von der Hand des Minervameisters umfaßt. Im Jahr 1536 erschienen neben Schneeli No. 46 E L V die Buchstaben Schneeli No. 38, Tafel 77 A E T und ein zugehöriges P, ferner in der Biblia hebraica bei Froben (Panzer IX, 1048b) drei ornamentale Einfassungen um Schriftbänder- und Tafeln, zwei davon mit dem verschlungenen Monogramm bezeichnet. — Dann 1537 bei Walder drei 0,041 breite und 0,042 hohe griechische Buchstaben (bei △ hockende Paniske). Zuletzt erschienen 1541 zwei Gegenstücke bildende 0,068 breite und 0,022 hohe Zierleisten mit Bauerntänzen, ganz von Holbeinschen und Behamschen Motiven durchdrungen. (Im Dares, Maittaire, III. Bd. a. 329, Exemplar Z. St. und im Apitius, Maittaire Index I. 54.) — Ich glaube auch, daß die Lasius-Signete *156*, *158* und *158*a mit großer Wahrscheinlichkeit dem H. O. angehören, besonders da im gleichen Jahr 1538 bei Hervagen und Froben in Alciatus Parergon ein Wappen mit einer fahnenhaltenden Dame vorkommt, worauf die gleiche gotische Ornamentik erscheint, während die Figur ganz mit

[1] W. L. Schreiber, Der Initialschmuck des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, Zeitschrift für Bücherfreunde 1901/1902.

der übrigen Art des H. O. übereinstimmt. In Frankfurter Büchern kenne ich in der Chronika bei Egenolph 1535 den signierten Schnitt eines Mathematikers, der die Armillasphäre auf den Schultern trägt, dann 1536 das bereits von Nagler als No. 4 beschriebene Alphabet, ferner 1537 in dem Katechismus bei Egenolph einen signierten Titel in Octavformat (Ex. Z. St.) mit drei Putten, Vase und Faun. Im gleichen Jahr 1537 mehrfache Holzschnitte in Mainz bei Schöffer, z. B. zwei Signete Schöffers (Heitz, Mainzer Büchermarken No. 15 und 16), ferner vier Alphabete, von denen man teilweise Proben in der Folioausgabe von Placentinus Summa Institutionum findet. Als dem H. O. wenigstens verwandt ist auch das Basler Signet *222* zu bezeichnen. —

Das Signet *144* könnte von dem Illustrator des Hervagenschen Hygin von 1535 sein; *135* und *137* sind mit einem zugehörigen Initial C (Simson und Delila) dem Meister des Minervasignetes wohl noch verwandt, dürften aber eher dem Zeichner des Züricher Froschauer-Signetes (Heitz, Züricher Büchermarken No. 7) angehören, von dem auch das reizende Kinderalphabet ist, das 1543 und 1544 die lateinische Froschauer Bibel in Großquart bevölkert, z. B. bei D zwei Kinder mit Steinbock. Der gesamte zeichnerische Schmuck der 1544 bei Oporin in Basel erschienenen Sophianustafel, von dem *182a* nur ein kleiner Teil ist, steht dem genannten Züricher Alphabet wieder recht nahe, ebenso das zugehörige Signet *182*. Vom Zeichner der Sophianustafel ist in Basel bei Westhemer 1545 auch ein originelles Alphabet von 19 Buchstaben erschienen; es mißt 0,026 im Quadrat, zeigt bei A zwei steigende Pferde, bei E einen Mann, der den Esel am Schwanz zerrt. Da ein mit allen den letztgenannten Arbeiten ganz nah verwandter Stil in der Züricher Illustration weiterlebt, z. B. in dem ornamentalen Schmuck der „wunderbarlichen köstlichen Gemält von allerlei Gebäuen“, so kann es sehr wohl sein, daß der Künstler der Signete *182* und *182a* in Zürich zu suchen ist. Wie weit dabei Christoph Schwytzer oder die beiden Wyssenbach in Frage kommen können, müßte erst untersucht werden. —

Daß der Zeichner der Oporin-Signete *183* und *184* kein Basler Künstler war, weiß man aus Oporins Briefwechsel mit dem Straßburger Prediger Conrad Hubert, den K. Schmidt in den Beiträgen zur Basler Geschichte 1893, Seite 402, veröffentlicht hat. Oporin schreibt im Oktober 1549 an Hubert, daß ihm der Berner Emanuel, egregius pingendi artifex, zwei Zeichnungen des Arion, dessen er sich als Marke bedient, angefertigt habe und daß sie in Straßburg bei dem Sculptor Veit geschnitten werden sollen. Der Holzschneider Veit ist offenbar Veit Rudolf Speckle, der Berner Maler Emanuel kann kein anderer sein als Hans Rudolf Manuel Deutsch, der seit 1545 reichlich für den Holzschnitt tätig war und 1548 bereits in voller Arbeit für Sebastian Münsters dritte Kosmographie-Ausgabe (erschienen 1550) stand und somit den Basler Verlegern bekannt war. Da Oporin wirklich im Jahr 1550 zwei Signete mit dem Arion neu führt, nämlich 183 und 184, so ist der Brief ein urkundlicher Beweis, zumal, wie mir Herr Staatsarchivar Professor Türler in Bern freundlichst mitteilte, es zu jener Zeit einerseits überhaupt keine Träger des *Vornamens* Emanuel in Bern gab, anderseits nur die Familie des Malers Niclas Manuel den *Familiennamen* Manuel = Emanuel führte. Die beiden Signete 183 und 184 geben nunmehr die Grundlage für Zuweisung anderer gleichzeitiger Basler Holzschnitte an Hans Rudolf Manuel, so für einige bisher anonyme der Kosmographieausgabe von 1550, beispielsweise die drei Menschenpaare fol. 1109, dann für das bei Oporin 1550 erschienene große Alphabet, das bei Schneeli unter Nr. 34 nicht ganz komplett und nur teilweise gut reproduziert ist (E und N [2] gehören nicht dazu). Von Manuel ist auch das Initial P, das sich zu Schneeli No. 35 verirrt hat, ferner die Illustrationen des zweiten Teiles der Biblia latina, interprete Sebastiano Castalione, Basel bei Oporin 1551 und 1554, sowie der mit der Jahreszahl „1551“ versehene Holzschnitt eines sitzenden Russenfürsten auf Blatt 6 der Rerum Moscoviticarum von Sigismund von Herberstein, ebenfalls bei Oporin 1551, fol. —

Das Parcus-Signet *197b* ist Kopie nach einem Kupferstich Hans Sebald Behams und stammt vielleicht von dem Monogrammisten D. R., der im Weltspiegel des Valentin Boltz bei Parcus 1550 das signierte Titelblatt mit dem Niclas von der Flüh im Kreise der schwörenden Eidgenossen gezeichnet hat. Es ist möglich, daß das im gleichen Buche zuerst

vorkommende Signet *198b* von der gleichen Hand herrührt.

Während man aus der bisher versuchten Gruppierung, die noch nicht alle für den spätern Basler Holzschnitt tätigen Kräfte in Betracht zog, schon eine genügende Anzahl achtbarer Künstler kennen lernt, fand sich doch noch Raum für ganz ungeschulte Hände; so begegnet uns seit 1540 ein Metallschneider (?), ein bedauerlicher Stümper, von dem es zahlreiche Alphabete, meist mit Vögeln in dürftigen Ranken gibt; von ihm mag auch der große Teil der Signete *129, 130, 138, 141, 148, 149, 152* sein. Kaum besser sind *198* und *198a*; es mag der Verfertiger dieser beiden derselbe sein, der durch sein Zeug auch die erste Kosmographieausgabe von 1544 so verunstaltete (man denke an die goldgrabenden Arimaspen Folio 629) daß die zum Teil trefflichen Landschaftsskizzen und die reizenden Ständebilder (Pfaffen, Dirnen, Soldaten, Stutzer, Handwerker, Schnitter usw.) darin übertönt werden mußten und das Buch einen unrettbar mesquinen Eindruck hinterläßt. Das Jahr 1550 mit dem Erscheinen der dritten, wesentlich veränderten Kosmographieausgabe ist dann keine willkürliche Grenze in der Betrachtung der graphischen Kunst in Basel, denn bis kurz davor reichte der letzte grüne Streif von Frührenaissance, die letzte Spur von Holbein. Mit der dritten Kosmographieausgabe tritt uns das erste größere Werk eines wesentlich öderen graphischen Stiles entgegen. — —

Im nächsten Hefte sollen noch einige kurze Nachträge folgen.



Zierleiste bei Jacobus Parcus in Basel 1549.

Goethe-Übersetzungen vor hundert Jahren.

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.



Als wirkliche Ausgrabung sind die beiden Werke, die ich hier besprechen möchte, nicht zu bezeichnen, denn *Goedeke* kennt und verzeichnet sie. Aber als ich sie neulich einmal im Berliner „Bibliophilen-Abend" vorlegte, da entstand doch allgemeine Verwunderung und beifälliges Erstaunen; vielleicht war auch — das soll so eine Eigenschaft dieser Gattung des homo sapiens sein — ein ganz, ganz klein wenig Neid dabei. Sämtliche gelehrte Herren dieser hochachtbaren Versammlung erklärten, die beiden Stücke noch nie vor Augen gehabt zu haben. Waren sie also bisher sogar diesen Leuchten der Bibliophilie verschlossen — wieviel mehr wohl der großen Lesergemeinde einer Zeitschrift! Die Berechtigung einer Besprechung wäre damit — selbst wenn es sich nicht um Goethe handelte — unbestreitbar. Kommt aber nun, wie hier, noch gar der Altmeister ins Spiel, so dürften sich wohl von niemandem Worte wie „literarische Totengräberei" und dergl. vernehmen lassen.

Es handelt sich um zwei Übersetzungen bezw. Nachahmungen in französischer Sprache von Goethes *Wilhelm Meister* und *Wahlverwandtschaften*, die ziemlich bald nach dem ersten Erscheinen der beiden Werke ans Licht getreten sind. Ich fand sie in absolut tadellosem Zustande — sie waren offenbar nie gelesen worden — in einer uralten Leihbibliothek, hoch oben in Ostpreußen. Es gewährt einen eignen kulturgeschichtlichen Reiz, der sich mit einem nicht geringen Amüsement paart, in ihnen zu blättern. Ihre Ausstattung ist, wiewohl sie verschiedene Verleger haben, fast genau die gleiche und zwar tadellose (worauf wir noch zu sprechen kommen); offenbar hat die Witwe Le Petit, die Verlegerin der Wahlverwandtschaften, von Herrn Louis, dem Verleger des Wilhelm Meister, gelernt: die Dame hat ihrem Buche nur ein etwas kleineres Format gegeben und 22 Zeilen (statt 21 in dem andern) auf die Druckseite gebracht.

Wenden wir uns zunächst dem ersten zu. Sein vollständiger Titel lautet: „Alfred, ou les années d'apprentissage de Wilhelm Meister, par Goethe, auteur de Werther; traduit de l'allemand, par C. L. Sevelinges. Avec figures et romances gravées. A Paris, chez François Louis, libraire, rue de Savoie, n° 12. 1802." Die „Übersetzung", 7 Jahre nach dem Erscheinen des Originals verfaßt, war die erste in französischer Sprache.

Ein paar Worte über Herrn *Sevelinges*, dessen Lebenslauf, wie er in der „Biographie universelle" beschrieben ist, uns recht sympathisch anmutet.

Charles Louis de Sevelinges ist am 28. Dezember 1767 in Amiens geboren und entstammte einer vornehmen Familie, die ihm denn auch eine gute Erziehung zuteil werden ließ. Er kommt, nachdem er die ersten Grundlagen im „Collége de Inilly“ erhalten hat, als Aspirant auf die Artillerieschule zu Metz, zeigt sich dort als guter Mathematiker und tritt dann zu den „gensdarmes de la garde“ über. Mit den Brüdern Ludwigs XVI. wandert er aus und macht in ihrem Heere die Feldzüge dieser Epoche mit; in seinen dienstfreien Stunden ergibt er sich eifrig dem Studium fremder Sprachen, vornehmlich des Deutschen. Er verläßt dann die Armee des Prinzen Condé, als sie nach Rußland geschickt wurde, und geht von 1800—1802 nach Deutschland, fleißig weiter studierend. Nach Frankreich zurückgekehrt, bewirbt er sich vergeblich um ein staatliches Amt und sieht sich genötigt, lediglich von seiner Schriftstellerei zu leben. „Ein saures Amt und heut zumal“ — kann man in bezug auf diesen Beruf stets mit Beckmesser sagen. Aber es gelang ihm doch; zahlreiche historisch-politische Arbeiten, daneben Übersetzungen, unter denen die des „Werther“ (vom Jahre 1804) die bedeutendste sein dürfte — „traduction fort estimée pour sa fidélité et son élégance“ wird sie a. a. O. genannt — verschafften ihm ein leidliches Auskommen. Da er „un critique sevère, mais juste, judicieux et spirituel“ war, machte er sich zahlreiche Feinde — „viel Feind, viel Ehr“ mag vielleicht auch sein Wahlspruch gewesen sein. Er hatte die Ehre, in demselben Jahr 1832, wie sein großes Vorbild Goethe, aus der Welt zu scheiden.

In seiner Vorrede zum „Alfred“ erklärt er sofort, daß er keine Übersetzung, sondern nur eine Nachahmung gibt. Was er zunächst über das Werk selbst sagt, hat Hand und Fuß. Es hätte Goethe gefallen, den „Wilhelm Meister“ bescheiden einen „Roman“ zu nennen. Aber ein Roman von *Goethe* kann nicht eine einfache Erzählung von mehr oder minder wahrscheinlichen Abenteuern sein. „Ein Mann von solch feurigem Geiste, von so riesiger Gelehrsamkeit, dem große Reisen und das Hofleben (!) eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens verliehen haben, muß all seinen Werken den Stempel der Originalität — das Kennzeichen von Schriftstellern höherer Gattung — aufdrücken.“ Das Alles ist zwar echt französisch gedacht und ausgedrückt, kommt aber aus dem Herzen. Sevelinges meint dann weiter, daß Goethe zu der Bezeichnung „Roman“ deshalb veranlaßt worden sei, weil sich der Autor dabei ohne Furcht dem Feuer seiner Einbildungskraft überlassen und die Fackel der Philosophie und Kritik über mannigfache Punkte der Moral und Literatur leuchten lassen kann. Bemerkenswert ist, daß selbst der Ausländer aus der ganzen Anlage und Schreibweise zu der Vermutung kommt, „que Goethe a écrit pour lui-même et pour lui seul“. Er bewundert die ungemeine Freiheit, mit der „l'illustre écrivain“ über alles geschrieben hat, was während seiner Arbeit sein Herz berührte, und er leitet ganz richtig die häufig nur lose Verbindung der einzelnen Teile der Erzählung davon her; außerdem aber sei aus dieser Unregelmäßigkeit die Einteilung in Kapitel hervorgegangen „comme un moyen de sauver l'incohérence des faits et des idées“.

Dem Übersetzer fällt ferner die Ausgiebigkeit auf, mit der von Goethe das Theater behandelt worden ist. Nicht allein, daß er seitenlange Analysen eines Stückes gebe — er dringe in die minutiösesten Details einer Schauspielergesellschaft, ihres Direktors, das Spiel der Einzelnen ein. Aber das wäre weiter nicht wunderbar, da der Autor „intendant des théâtres du duc de Saxe Weimar“ sei. Welch stolzer Titel! Und gleich Theater im Plural! Nichtsdestoweniger glaubte sich Sevelinges zur Abkürzung dieser „continuelles discussions“ berechtigt und genötigt. „Denn“ — so fährt er in seiner gallischen Bescheidenheit fort — „was können diese Ratschläge Neues oder Nützliches einer Nation bringen, die einen Molé, einen Fleury, einen Talma, einen Lafont besitzt!“

Solche Abkürzungen und die anderer Stellen, die nur für die „mit deutschen Sitten Vertrauten“ Interesse haben können, haben eine Zusammenschmelzung des Originals von vier Bänden auf drei zuwege gebracht. Die Leser, deren gewöhnliche Lektüre „un roman pur et simple“ ist, werden vor dem Buch gewarnt. Die weiteren Ausführungen über den Hof zu Weimar sind interessant genug, um sie in wörtlicher Übertragung hierher zu setzen:

„Goethes Ansichten kennen zu lernen, ist doppelt anziehend; einmal um der persönlichen Achtung willen, die ihm seine Schriften verschafft haben, dann wegen des Einflusses, den er auf *diese heute so reiche und angebaute*, *ehemals so arme und verachtete deutsche Literatur* ausübt. Er bildet in Weimar mit Wieland und Schiller diesen Herd von Leuchten, von dem aus in Deutschland täglich der Geschmack der Künste und Wissenschaften ausströmt. Sie sind dort durch einen Fürsten beschützt, der es sich zum Ruhm anrechnet, sich ihren Erfolgen zuzugesellen und ihnen den Lohn ihrer edlen Arbeit darzubieten.“

Nach weitern Ausführungen über das versifizierte Drama der Deutschen, als dessen Urheber er Goethe, und den selbst er dabei von Frankreich beeinflußt (!) betrachtet — er stellt die Iphigenie und die Voltaire-Übersetzungen auf eine Linie und erwähnt dabei sogar Kotzebues „Octavia“ und „Ritter Bayard“ — sagt er endlich kalt lächelnd, ohne weitere Gründe dafür anzugeben, daß er den Roman anstatt „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ einfach nur „Alfred“ genannt habe: „dies sei die geringste Veränderung, die zu unternehmen er sich berechtigt gefühlt habe.“ Warum gerade Alfred? Ist der Name schöner als Wilhelm? Warum nicht Dagobert?

Der Namensveränderung sind überhaupt nur wenige Personen entgangen. Die alte Barbara und Norberg, der junge Kaufmann, sind geblieben; aber Marianne hat einer „Adolphine“ weichen müssen. Aus Philine ist eine langweilige „Clotilde“ geworden und Marianne hat eine besondere Freundin, namens Laura, erhalten. Am ärgsten ist es der armen Mignon gegangen; was in aller Welt hat den unseligen Traducteur dazu gebracht, aus dem entzückenden und dazu noch französischen „Mignon“ eine „Fanfan“ zu machen? Beides sind ja Koseworte und — wenn sie überhaupt verdeutschungsfähig sind — etwa mit „Liebling“ zu übersetzen; um so weniger lag ein Grund vor, den holden Reiz des Mignon-Namens durch eine „Fanfan“ zu entstellen.



Französische Lithographie von 1833.

Betrachten wir nun die Übersetzung bezw. Nachahmung selbst, so sind daraus die „grandes opinions de Goethe“, von denen Sevelinges mit solchem Brustton der Überzeugung redet, so gut wie völlig verschwunden; keine „Fackel der Philosophie“ leuchtet mehr in ihr; sie ist „un roman dur et simple“ (also gerade das, was er vermeiden wollte) geworden. Die tiefsinnigen Gespräche über die verschiedensten Materien, die Goethes Werk für den Gereiften und Denkenden zu einem so unerschöpflichen Born edelster Genüsse machen, sind entweder ganz entfernt oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt; alles dagegen, was nur im entferntesten mit Liebe oder Intrigue zusammenhängt, in behaglicher Breite ausgesponnen. Bisweilen genügen da dem Imitator die von Goethe eingeführten Personen nicht und er bildet neue. So z. B. die schon oben erwähnte Laura; diese bekommt unglücklicherweise noch das Attribut „sensible“. Das von Sevelinges Hinzugebildete ist von so komischer Naivität, so typisch französisch, daß die Stelle im Original hier nicht fehlen darf; die Situation ist die, daß Laura zu der in Schmerz über die Abreise Alfreds (Wilhelms) vollkommen aufgelösten Adolphine (Marianne) kommt, von der geschwätzigen Barbara (Barbara) die Ursache erfährt und vermöge ihrer „Sensibilité“ alsbald fähig ist „pour expliquer le noir chagrin qui dominait Adolphine“. Sie wartet das Ende der Erzählung Barbaras nicht ab, sondern tritt an das Bett der Freundin. Und nun heißt es weiter:

„Laure possédait au suprême degré cette qualité précieuse, que l'on apporte en naissant, et qu'aucun art ne peut faire acquérir; cette qualité qui tient lieu d'esprit, et que l'esprit seul ne remplace point, cet heureux don du ciel, que les Français, avec leur délicatesse ordinaire (!), ont si bien nommé *tact*. Pour charmer la douleur d'Adolphine, Laure employa la ruse de ces oiseleurs, qui pour attirer les oiseaux dans leurs filets, imitent leur chant avec un appeau (!). Elle fit l'éloge d'Alfred, vanta sa taille, sa figure, et surtout son amour.“

Es ist wirklich schön und vor allem „taktvoll“, wenn man der weinenden verlassenen Geliebten die Taille des Liebhabers rühmt; man hat dann mit Sicherheit — wie hier — den besten Erfolg.

Es würde zu weit führen, wollte man alle französierten Stellen des Werkes einzeln aufzählen. Sie sind Legion. Andrerseits hat Sevelinges vieles, was als rein poetisch zu bezeichnen ist und einer französischen Übersetzung keine Schwierigkeiten bereitet haben würde, fortgelassen, vor allem die Exequien für Mignon. Er muß diese poetische Prosa also doch für seine Landsleute als zu „ennuyant“ betrachtet haben. Ebenso fehlen die „Bekenntnisse einer schönen Seele“ vollständig. Schließlich sah sich der Übersetzer bewogen, als Anhang des Romans, der offenbar doch nicht „spannend“ genug war, die „Geschichte des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro“, wie sie Goethe — ungefähr! — gegeben hat, seinen Lesern mitzuteilen!

Wir sehen also, daß — wenigstens damals — die Franzosen noch nicht fähig waren, die intimen Reize eines so durchaus persönlichen Werkes, wie es der „Wilhelm Meister“ ist, aufzufassen. Auch heute dürfte es nur wenigen Auserwählten gelingen, sich mit einem so rein deutschen Buche,



Der Harfner, Fanfan und Alfred. Titelkupfer zu Band I von „Alfred ou les années d'apprentissage". Paris 1802.

einem Buche, wie es zum zweitenmal in der Weltliteratur nicht existiert, ganz und innig zu befreunden. Wahrscheinlich könnten wir Deutsche mit einem französischen Werke — gäbe es ein auch nur annähernd ähnliches — es ebenso wenig.

Wirklich gelungen erscheint mir nur die Übertragung einiger Gedichte. Zwar steht es mit der ersten Ballade des Harfners recht übel. Auch keine Spur vom Inhalt des „Was hör' ich draußen vor dem Tor" ist in folgenden Versen zu entdecken:

„Bon troubadour, sans nul souci,
Peut se mettre en voyage;
Partout il trouve un doux abri,
Partout joyeux visage.
Le châtelain le fait chanter,
Fillette accourt pour l'écouteur:
Que faut-il davantage?"

„Mein Liebchen, was willst du noch mehr?" so kann man ja wohl die letzte Zeile — ohne den Vorwurf einer zu freien Übersetzung auf sich zu laden — übertragen? Im weitern Verlauf wird der französische Barde — Adalbert heißt er — immer mehr zum Vaudevillist:

„Le roi Saul, dans les accès
D'une sombre démence,
De mille docteurs, sans succès,
Épuisait la science:
Quand tout cédait à ses transports,
David chantait: ses doux accords
Domptaient sa violence."

In der Bibel ist meines Wissens von keinem einzigen Doktor, der den König Saul behandelt hat, geschweige denn von den tausend Doktoren, die der poetische Adalbert hier vorbringt, die Rede. Vom Mythos begibt sich der Harfenist dann auf historischen Boden:

„L'Anglais, des Danois inhumains
Éprouvait la furie:
Alfred, dans ses royales mains,
Prend sa harpe chérie.
Le Barde arrive au camp danois,
Les portes s'ouvrent à sa voix,
Il sauve sa patrie."

Um Gotteswillen unsern Alfred nicht mit dem englischen König gleichen Namens verwechseln! Aber Goethe — was mag er nur gesagt haben — als er (doch wahrscheinlich!) diese Übersetzung in die Hände bekam? Nicht wenig erstaunt mag er über das Gedicht gewesen sein; noch mehr wohl aber über die Aufklärung, die ihm Sevelinges über die „einigen Romanzen", die der liebenswürdige Greis noch als Zugabe folgen ließ, gibt. Denn Herr Sevelinges gibt ganz genau an, *welche* Romanzen Adalbert sang: es war zunächst die Arie des „grand prêtre" Sarastro: „In diesen heiligen Hallen" und dann „le delicieux rondeau" des Papageno „Ein Mädchen oder Weibchen". Welche Vielseitigkeit! Und welche Schalkhaftigkeit bei einem so alten Herrn!

Im Gegensatz zu der wahrhaft katastrophalen Veränderung, die der offenbar von dem „Becher Weins" benebelte Greis in diesem Gedichte hervorbringt, sind einige Lieder Mignons, vor deren unsterblicher Schönheit der Übersetzer offenbar mehr Respekt hatte, ziemlich wörtlich wiedergegeben. Besonders ist ihm „Kennst du das Land" gelungen; die erste Strophe namentlich recht gut:

„La connais tu cette heureuse contrée,
Où croît l'olive et l'orange dorée?
Où le laurier, le myrte, toujours verds,
De leur feuillage égayent les hivers?
Mon bien-aimé! partons, partons bien vite;
Qu'attendre encore, quand l'amour nous invite?" — —

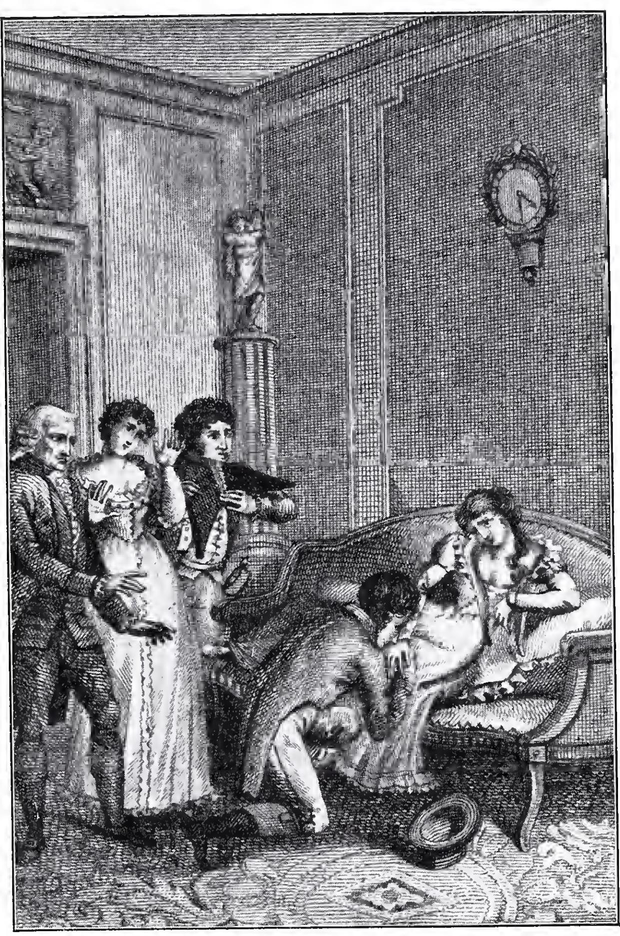
Für die Ausstattung hat der Verleger nicht gerade viel, aber immerhin doch Anerkennenswertes getan. Die Kompositionen von Reichardt sind schön gestochen als Musikbeilagen gegeben, allerdings nur sechs, da Sevelinges mehr Poesie für nicht „opportun" gefunden haben mag; auch ist jedem Band ein Kupferstich beigefügt. Fanfan-

Mignon nimmt sich auf dem ersten greulich aus. Große, unförmlich dicke Falten-Pluderhosen bedecken kaum das obere Drittel der Oberschenkel; das recht wohlgenährte Gesicht hat einen säuerlichen Ausdruck, als ob sie in dem Land, wo die Zitronen blühn, in eine solche gebissen hätte; der Kopf ist von einer neapolitanischen Schiffermütze mit lang herunterhängender Quaste bedeckt.

Bei dem zweiten Werk, der Übersetzung der „Wahlverwandtschaften", können wir uns kürzer fassen. Zunächst ist über einen Herrn *Breton*, der als Verfasser davon gelten könnte, nichts aus der „Biographie universelle" zu ermitteln. Die im ganzen wörtliche, nur stark verkürzte Übersetzung, stammt aus dem Jahr 1810 und ist die erste gewesen, die von dem 1809 erschienenen Roman verfertigt wurde: „Je reçus un des premiers exemplaires, et m'occupai aussitôt de cette traduction." Trotzdem wurde ihr zeitlich von einer andern Übertragung der Rang abgelaufen; kaum hatte nämlich Breton in den Zeitungen seinen Plan ankündigen lassen, als sich nicht weniger als *fünf* Männer mit Hochdruck an dasselbe Geschäft machten. Und so konnten „Les affinités électives, par M. M. Raymond, Sericys, Godain, Manget et Depping" wenige Wochen vor Breton ans Licht treten, und zwar in *drei* Bänden! Was mögen diese Herren — im Gegensatz zu dem verkürzenden Breton — Goethes Werk wohl hinzugefügt haben?

Jedenfalls ist bei unserm Übersetzer die Tugend der Bescheidenheit weit weniger entwickelt als bei Sevelinges. Zunächst ersetzte er den Titel, dessen der Chemie entlehnte Originalfassung, wie er sagt, von vornherein die große Menge der Leser abzuschrecken geeignet ist, durch eine „phrase équivalente". Und so kam folgendes heraus: „Ottilie, ou le pouvoir de la sympathie; traduit de l'allemand de Goethe, auteur de Werther, d'Hermann et Dorothée, etc. Par M. Breton. Orné de jolies figures. Paris, Veuve Le Petit, Libraire, rue Pavée-Saint-André-des-Arts, No. 2. 1810." Er tadelt in seiner Vorrede die endlosen Landschaftsschilderungen, die Ausführungen über Häuser- und Gartenbau, die bis zur Übersättigung ausgedehnten Gespräche, die müßigen Diskussionen über Personen, die für Deutschland wohl einiges Interesse beanspruchen können, für Frankreich aber von einer tödlichen Langeweile sind, abgebrochne Gedanken, die fast gar keine Beziehung zu dem Werke haben, die „emphatische, dreißig Seiten füllende Beschreibung von einfachen Gesellschaftsspielen" usw. Ja, er erlaubt sich sogar den Ausspruch: „Die interessantesten Situationen in abgeschmacktem Geschwätz ersäuft" („les situations les plus intéressantes noyées dans un verbiage insipide").

Dafür hat er denn auch dieses langweilige Werk



„Ottilie ou le pouvoir de la sympathie". Paris 1810.
Titelkupfer zu Band II.

„schmackhaft" zu machen versucht. Wie schön ist schon der Titel „Die Macht der Sympathie!" Wie gefühlvoll, wie edel! Und dann mußten die Kapitel-Überschriften erhalten. Aber nicht solche, wie die alten Schriftsteller sie gaben: „Chapitre ennuyeux; Chapitre le moins interessant de tous; Chapitre qu'on peut se dispenser de lire" — wiewohl man dies recht oft hätte tun können; da klingt doch „Der Ehezwist" für das erste Kapitel, „Der Vermittler" für das zweite, „Der Tischgenoß" für das dritte, „Abhandlung über die Ehe" für das neunte, „Die vollkommne Tochter oder das verwöhnte Kind" für das vierzehnte viel besser. —

Wir möchten es auch nicht unterlassen, ein französiertes, jedenfalls nur sehr wenig bekanntes Goethe-Bildnis hinzuzufügen, das für den französischen Charakter der damaligen Zeit immerhin von einiger Bedeutung ist. Die Lithographie stammt aus einer französischen Faust-Übersetzung (1. Teil) vom Jahr 1833 und zeigt uns den Altmeister mit Augen, die eine melancholische Konversation in irgendeinem stark parfümierten Salon zur Voraussetzung haben mögen.

Die Handschrift des Wertema von Plurs und die Rechenkunst vergangener Zeiten.

Von

Paul Hennig in Charlottenburg.

Auf der „Ausstellung farbig illustrierter Schul- und Volksbücher“, die im Oktober 1907 im Papierhause zu Berlin stattfand, erregte eine Handschrift aus dem Jahre 1553 Aufsehen, die eigentlich nicht in den Rahmen des Ganzen paßte. Es war die Schönheit der Schrift und der hohe künstlerische Reiz der eingestreuten farbigen Initialen, was hier fesselte. Als dann der die Aufsicht führende Schreiber dieser Zeilen das Manuskript aus dem Glaskasten nahm und einigen anwesenden Pädagogen genauer vorwies, da sammelte sich eine große Schar von Besuchern der Ausstellung um die Gruppe, die nicht von dannen wich, bevor das letzte Blatt gezeigt war.

Es handelte sich um das *Rechenbuch des Johan Baptista Wertema von Plurs*. Da es als Handschrift nur in einem Exemplar existiert, ist das Werk fast unbekannt. Es verdient aber nicht nur vom pädagogischen Standpunkt aus Beachtung, sondern mehr noch wegen seiner selten schönen und gleichmäßigen kalligraphischen Ausführung und der künstlerischen Vollendung der Ausschmückung mit mehreren hundert gemalten Initialen.

Der Besitzer des köstlichen Schatzes, Königlicher Seminardirektor Joseph Heigenmooser in München, hat das Manuskript in einer Monographie beschrieben und teilt über Wertemas Leben Folgendes mit:

Ein tragisches Geschick hat den Heimatsort dieses Mannes, „Plurs“, getroffen. Im Meratale, an der Grenze zwischen dem schweizerischen Kanton Graubünden und der italienischen Provinz Sondrio, zwischen Castasegna und Chiavenna, lag das reiche Städtchen Plurs, romanisch Piuro. Der Monte Conto, der sich unmittelbar an demselben erhob, stürzte am 4. September 1618 ein und begrub den mit zahlreichen Gebäuden geschmückten Ort mit 2500 Menschen über 30 Meter tief. Jetzt ist die untergegangene Stadt zum Teil von Weinbergen und einem schönen Kastanienwalde überpflanzt; keine Nachgrabungen drangen noch in die Tiefe.

Wer ist *Wertema?* Jedenfalls ein Deutscher, denn sein Rechenbuch ist in deutscher Sprache geschrieben. Es gelang, einen näheren Aufschluß zu finden, der die größte Wahrscheinlichkeit hat. In Zedlers großem Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste heißt es: „Wertemate oder Wertemann, zugenannt ‚Franken‘, ist ein uraltes adeliges Geschlecht, welches von Ruggierio della Porta herstammt und von dem im Mailändischen gelegenen Flecken Wertemate seinen Namen bekam. Es hat ehemals zu Plurs die ansehnlichsten Ehrenstellen verwaltet und floriert noch jetzt (ca. 1700) zu Basel in den Nachkommen Johann Peter Wertemanns, welcher einer von den drei oder vier Personen war, die dem schrecklichen Unglück, das Plurs getroffen, entgangen sind. Sie führen noch heute in ihrem adeligen Wappen die Porten, die von dem alten Mailändischen Geschlecht herrühren und die Schachwürfel. Balthasar Wertemann von Plurs hat 1447 von Mailand ein weißes Fähnlein mit der Inschrift ‚Libertas‘ heimgebracht. Auch Briefe und Siegel hatte er von Mailand erhalten, in welchen den Plursern verschiedene Rechte und Freiheiten zugesichert waren, so z. B. ihre Richter selbst einzusetzen. Dieses Amt hat Balthasar selbst verwaltet. Seine Söhne Wilhelm und Ludwig haben nachher die vornehmsten Ämter ihres Vaterlandes sowohl in bürgerlichen als kriegerischen Dingen innegehabt“. Das große Siebmacher-Weigelsche Wappenbuch vom Jahre 1734 enthält Teil V, 2 ein Wappen der Herren von „Wertema“. Der Name lautet hier wie in unserem Buche. Es gab also ein deutsches Geschlecht „von Wertema“. Es steht außer Zweifel, daß „Wertema“ nur die abgekürzte Form für „Wertemann“ ist und daß das vorliegende Buch von diesem verfaßt und geschrieben wurde, oder daß er der Besitzer desselben war.

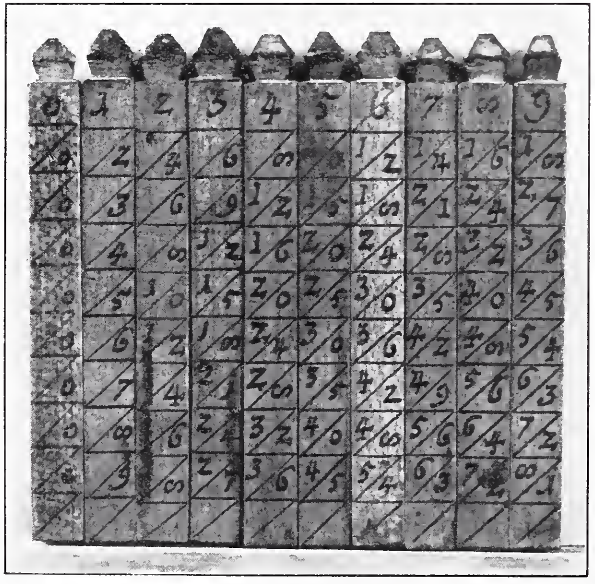


Abb. 1. Die Nepperschen Rechenstäbe.

Der verschüttete Ort Plurs verdankte seine Wohlhabenheit und seinen regen Handel der

günstigen Lage an der alten Handelsstraße, die vom Comosee ins Rheintal und ins Engadin führt. An einem solchen Platze war die Rechenkunst besonders nötig und geschätzt; dort wurde sie sicher auch durch Rechenmeister gelehrt. Unser Johann Baptista Wertema aus dem vornehmen Geschlechte der „Wertemann“, ein hervorragender Bürger des Ortes, hatte die Kunst des Schreibens und Rechnens in hohem Grade inne und schrieb entweder selbst dieses deutsche Rechenbuch, oder einer der Plurer Schreib- und Rechenmeister hat es in seinem Auftrage verfaßt und den hochgeachteten Namen des Besitzers auf das Titelblatt gesetzt. Als Beleg für letztere Annahme könnte der fromme Wunsch am Schlusse des Buches gelten: „Damit dem gehörer des Buchs in Gott des Allmechtigen gnedigen Schutz befehlende“.

Das Buch hat Klein-Quart-Format (155 zu 195 mm) und umfaßt außer den beiden Blättern des Titels, des Registers und der Einleitung 384 Seiten Text, der von Anfang bis zu Ende mit gleicher Sorgfalt und Schönheit flott aus der geübten Feder geflossen ist. Das Titelblatt ist reich verziert; es stellt in bunten Farben einen Renaissance-Rahmen mit zwei Karyatiden dar. Das Oberteil weist ein ovales Mittelfeld auf, das von zwei Engeln flankiert wird. Das ovale Feld zeigt auf blauem Grunde die Inschrift in Goldbuchstaben:

Anno Domini 1593
Welcher vergangen Ding betracht
Vnd gegenwertiges hat in acht
Auch zukünfftiges ermessen kan
Der ist Fürwar ein Kluger Man.

Der Titel in der Mitte des Rahmens ist ebenfalls in Gold gemalt und zwar in auffallend großen, verzierten Buchstaben (Versalien und Gemeinen):

Johan Baptista
Wertema von
Plurs.

Darunter stehen in kleineren gotischen Buchstaben in Violett, gleichsam als Untertitel die Worte:

Diss Rechen Buch Etwan Bürgermaister gnant
Macht Jedem all Exempel vnnd Rechnung Gemein bekant
Wie die zumachen vnd zu rechnen sein geschwind,
Auff Regula Detri, Practica vnd andere Regel man hierin find.
Wie volgendes Register kürtzlich thut Zeigen an
Nach demselben man mag Vleissig nachsuchung than.

Im Fußteile des Rahmens hebt sich auf rotem Feld in Goldbuchstaben der Vers ab:

Der ist recht Edel Den Adeln thut
Kunst, Weissheit, Tugent, Mannesmut
Dann Zeitlich Ehr, Gelt, Gut Pracht vergeht,
Aber Weissheit in Gott Ewig besteht.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieser Spruch den adligen Besteller rühmen sollte.

Alle Titel und Auszeichnungen des ganzen Buches sind in gotischer Druckschrift farbig geschrieben, der Text in einer vortrefflich dazu stehenden, kalligraphisch schönen und korrekten, nicht im mindesten steifen, vielmehr leicht fließenden und gut lesbaren Kanzleischrift, die auf einen ganz außerordentlichen Grad von Übung und Geschmack schließen läßt. Es scheint ausgeschlossen, daß ein anderer als ein talentvoller Berufs-Kalligraph das Buch geschrieben haben könne. Diese Ansicht wird noch gestützt durch die vornehme Raumverteilung und die Schönheit der Ziffern wie der Initialen.

Jedes Exempel beginnt mit dem Worte „Item“, das ein farbig gemalter großer Anfangsbuchstabe schmückt. Jeder der 25 Abschnitte trägt eine verzierte Überschrift mit einem Initial, das meist über zwei Seiten hinweg geht. Das tiefe Schwarz der Tuschtinte ist noch heute auf den meisten Blättern wohl erhalten, ebenso die Farbe in völliger Frische und das reich, dabei doch mit künstlerischer Dezenz zur Anwendung gebrachte Gold und Silber. Auch die Zusammenstellung der Farben verrät hohen Kunstgeschmack. Nicht eins der mehreren hundert I-Initialen ist dem andern gleich. Die Initialen harmonieren so vollkommen mit der Textschrift, daß die Annahme nahe liegt, beide rühren von einer und derselben Hand her. Die Abbildung einer Seite geben wir auf dem beigefügten Einschaltblatt.

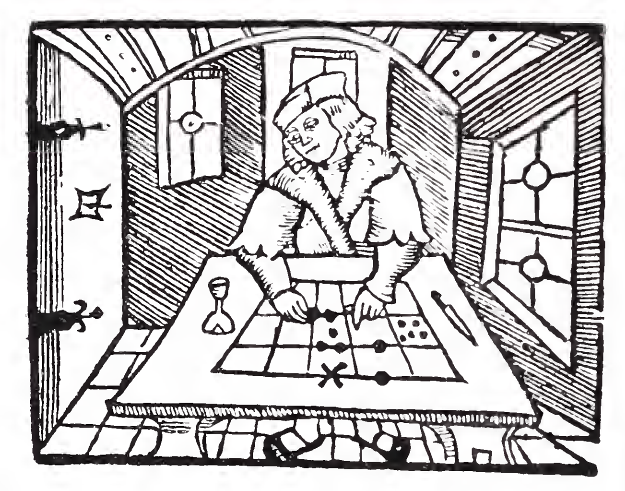
Schlicht, doch solid und gut erhalten ist der braune Halblederband.

Man rechnete zu Wertemas Zeiten auf zweierlei Art: „auff der Linihen“ und „auff der Fehdern“. Erstere Art war die des Volkes, letztere die der höheren Schulen und der Wissenschaft. Das Linienrechnen geschah folgendermaßen:

Auf einem Tische, Brette oder einer Bank[1] waren wagerechte Linien eingeschnitten oder für den augenblicklichen Gebrauch gezogen (Abb. 2.) Die unterste Linie war für die Einer, die zweite für die Zehner, die dritte für die Hunderter, die vierte, durch ein Kreuz bezeichnet, für die Tausender bestimmt usw. In den Zwischenräumen galt jede Einheit die Hälfte der oberen Linie, also: $^1/_2$, 5, 50, 500, 5000 usw. Auf die Linien und die Zwischenräume legte man nun Marken, Rechenpfennige, und mit diesen vollzog man die Operationen in anschaulicher Weise. Das Addieren gestaltete sich auf der Rechenbank von unten nach oben in einfacher Art. Die Anweisung lautet nach Albrecht 1534: „Wo fünff rechenpfennige auff einer linien liegen / so heb sie auff vnd lege dafür ein jns nehiste spatium darüber. Wo aber zween rechenpfennig jnn ein spatio liegen / so heb sie auch auff vnd leg dafür einen auff die nehiste linie darüber“.

Diese Rechnungsweise ist bei Wertema nicht berücksichtigt. Er rechnete „auf der Fehdern“. Das ist das Rechnen mit Ziffern. Ein ermunternder Spruch leitet den Unterricht ein:

1 Von der die Bezeichnungen Bank, Bankhaus usw. herrühren sollen.



Rechnūg auff
der linihen gemacht durch Adam Risen
von Saffelstein ynn massen man es pflegt tzu lern ynn
allen rechenschulen gruntlich begriffen anno 1518.
vleysigklich vberlesen vnd zum dritten mal
ynn truck vorfertiget.

Gedruckt zu Erffurdt. durch
Matthes Maler.
1 5 20.

Abb. 2. Das Rechnen auf der Bank.

Durch Sorg Vleis vnd Arbeit ein Jedermann
Das Schwerst auff Erden lernen kann,
Vnd so hast du Lieb vnnd Lust zu Ding,
Das mach dir alle Arbeit Leicht und Ring.
Studier mit Vleiss, Solches thut Bestehn,
Da sonst das Zeitlich wird Vergehn.
Darumb soll Kunst für alles Gelt
Den Preis haben hie in dieser Welt.

Das „Register vber diss Rechenbuch
Wo ein Foliche Regel bald zu finden sey“
ist mit zweierlei Tusche geschrieben; auf je eine Zeile schwarz folgt eine Zeile violett mit Gold und lautet (mit Weglassung der angegebenen Folien):

Algorithmus oder Speties in gantzen Zaln
Algorithmus oder Speties in Brüchen.
Summirn Müntz vnd Gewicht.
Subtrahirn Müntz vnd Gewicht.
Regula Detri vnd wie damit zu handeln.
Von der Practica Rechnung, ein Vnderricht.
Multiplicirn Practice.
Dividirn Practice.
Resoluierung.
Gewicht Rechnung.
Ein Rechnung.
Getranck Rechnung.
Allerley Gemeine Rechnungen.
Wechsel Rechnung.
Geselschafft Rechnung.
Allerley Handtierung Rechnung.
Gewin vnd Verlust Rechnung.
Silber vnd Gold Rechnung.
Stich Rechnung.
Regula Conuersa.
Regula de Quinque.
Regula Aligationis.
Regula Cecis oder Virginum.
Exempla auff Radiv Quadrate vnd Cubica.
Regula Falsi.

„Es gibt wohl keine Wissenschaft, deren Entstehung in der geschichtlichen Zeitperiode weiter zurückliegen würde, als die Anfänge der Rechenkunst“, sagt Professor Villicus in seinem trefflichen Werke „Zur Geschichte der Rechenkunst“; „denn der Begriff der Zahl und ihre sichtbare Darstellung durch Fingerstreckungen, welchen Behelf noch heutigen Tags unkultivierte Völker gebrauchen, sind mindestens ebenso alt als die primitivsten Wortbildungen der urältesten Zeitperiode, in welcher der Mensch die ihm unmittelbar umgebenden Naturdinge lautlich zu bezeichnen anfing. Als aber zu der plastischen Versinnlichung der Zahlen durch Finger die ersten rohesten Zahlzeichen hinzutraten, und das Bedürfnis des Rechnens sich fühlbar machte, waren es wieder die Finger, welche der Mensch durch Jahrtausende als eine natürliche, stets mit sich tragende Rechenmaschine gebrauchte, bis andere, auf fixe Zahlensysteme basierende künstliche Rechenapparate in ausgedehnterem Maße das Fingerrechnen ersetzten. Dieses instrumentale Rechnen, das ‚Rechnen auf der Linien‘, welches in Deutschland noch im XVI. Jahrhundert im Gebrauche stand, wurde bald von dem allerorts kämpfend eindringenden Zifferrechnen verdrängt, dessen Kenntnis das jetzige Zeitalter schon dem Schüler einer Volksschule in einem Umfange vermittelt, wie sie noch vor wenigen Jahrhunderten selbst Männer des Wissens nicht ihr eigen nennen konnten.“

Ende des XVI. Jahrhunderts wurde das Rechnen bei weitem nicht in jeder Elementarschule in dem Umfange gelehrt wie im „Wertema“. Erst in den oberen Klassen begann man überhaupt mit dem Rechnen und viele Schulhalter betrieben es überhaupt nicht. (Dieser Unterricht mußte auch besonders bezahlt werden.) Von 19 Schulhaltern in München um 1605 werden nur 6 genannt, die in ihren Privatschulen auch das Rechnen lehrten. Aus der Ingolstädter Schulordnung geht hervor, daß man beim Rechenunterricht „ainmalains Däfeln“ benutzte. Der „Schuelmaister“ durfte für die Lieferung eines „Däfels zwey kreutzer“ verlangen.

Um die Zeit des Wertema benutzte man im Geschäftsleben zur Erleichterung und Beschleunigung des Multiplizierens und Dividierens die



30

Wieuil die Tail eins fl. β vnd he in Goldt haben

Item $\frac{1}{2}$ fl hat 10 β oder 120 he
Item $\frac{1}{3}$ fl ist 6 β 8 he oder 80 he
Item $\frac{2}{3}$ fl sind 13 β 4 he oder 160 he
Item $\frac{1}{4}$ fl oder 1 ort ist 5 β oder 60 he
Item $\frac{3}{4}$ fl oder 3 ort sind 15 β oder 180 he
Item $\frac{1}{5}$ fl ist 4 β oder 48 he
Item $\frac{1}{6}$ fl ist 3 β 4 he oder 40 he
Item $\frac{1}{7}$ fl ist 2 β 10 $\frac{2}{7}$ he oder 34 $\frac{2}{7}$ he
Item $\frac{1}{8}$ fl oder $\frac{1}{2}$ ort ist 2 β 6 he oder 30 he
Item $\frac{3}{8}$ fl sind 1 $\frac{1}{2}$ ort habe 7 β 6 he oder 90 he
Item $\frac{5}{8}$ fl oder 2 $\frac{1}{2}$ ort haben 12 β 6 he oder 150 he
Item $\frac{7}{8}$ fl oder 3 $\frac{1}{2}$ ort haben 17 β 6 he oder 210 he
Item $\frac{1}{9}$ fl ist 2 β 2 $\frac{2}{3}$ he oder 26 $\frac{2}{3}$ he
Item $\frac{1}{10}$ fl ist 2 β oder 24 he

Wieuil die Gulden biß auff 10 gre haben

Item 1 fl hat 21 gre
Item 2 fl haben 42 gre
Item 3 fl haben 63 gre
Item 4 fl haben 84 gre
Item 5 fl haben 105 gre
Item 6 fl haben 126 gre
Item 7 fl haben 147 gre
Item 8 fl haben 168 gre
Item 9 fl haben 189 gre
Item 10 fl haben 210 gre
Item 1 gre hat 12 ₰

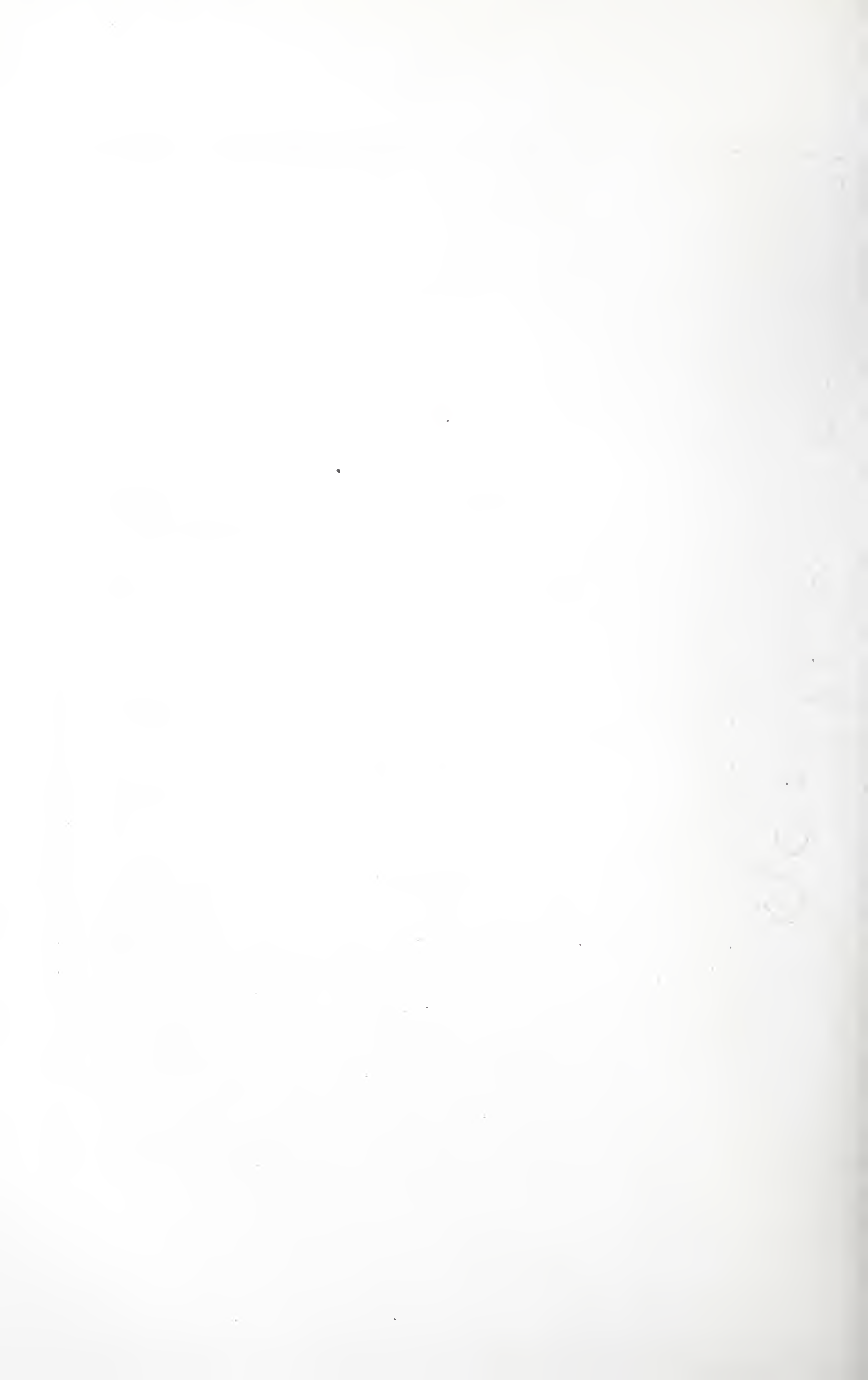
Wieuil die Tail eins gulden gre vnd ₰ haben

Item $\frac{1}{2}$ fl hat 10 gre 6 ₰
Item $\frac{1}{3}$ fl ist 7 gre
Item $\frac{2}{3}$ fl thun 14 gre
Item $\frac{1}{4}$ fl ist 5 gre 3 ₰
Item $\frac{3}{4}$ fl haben 15 gre 9 ₰
Item $\frac{1}{5}$ fl ist 4 gre 2 $\frac{2}{5}$ ₰
Item $\frac{1}{6}$ fl ist 3 gre 6 ₰
Item $\frac{1}{7}$ fl ist 3 gre
Item $\frac{1}{8}$ fl ist 2 gre 7 $\frac{1}{2}$ ₰
Item $\frac{3}{8}$ fl sind 7 gre 10 $\frac{1}{2}$ ₰
Item $\frac{5}{8}$ fl sind 13 gre 1 $\frac{1}{2}$ ₰
Item $\frac{7}{8}$ fl sind 18 gre 4 $\frac{1}{2}$ ₰
Item $\frac{1}{9}$ fl ist 2 gre 4 ₰
Item $\frac{1}{10}$ fl ist 2 gre 1 $\frac{1}{5}$ ₰

Wieuil 1 fl vnd sein Tail Batzen vnd kre hat

Item 1 fl hat 15 Batzen
Item $\frac{1}{2}$ fl ist 7 Batze 2 kre

Eine Seite aus dem Rechenbuch des Wertema von Plurs.



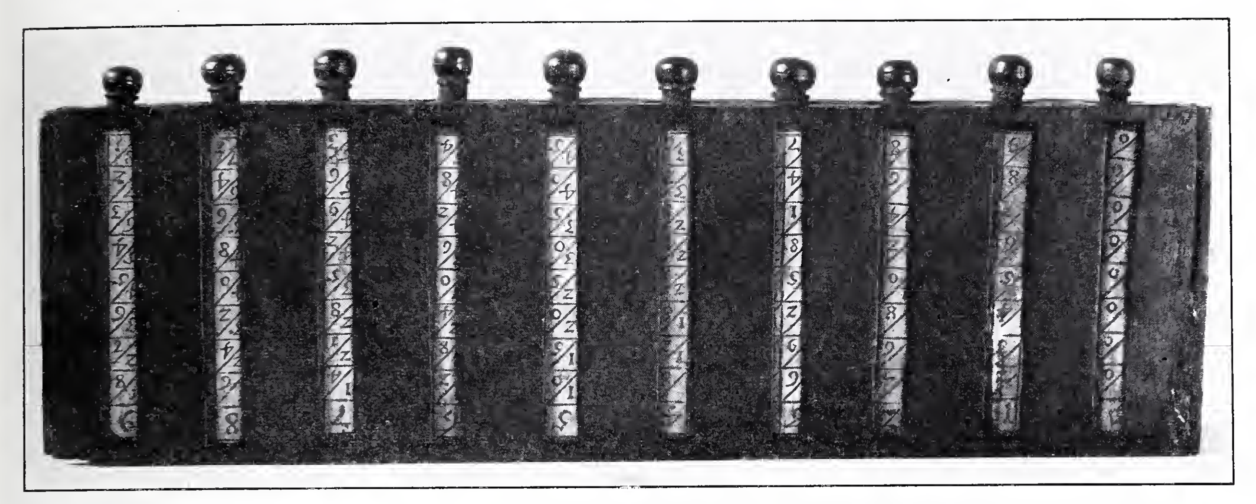


Abb. 3. Rechenmaschine aus dem XVII. Jahrhundert.

sogenannten „Nepperschen Rechenstäbe“, dessen Erfinder John Nepper, Baron von Marchiston, wir auch die Logarithmen verdanken. Diese Rechenstäbe waren sicher bei den Kaufleuten von Plurs ebenfalls in fleißiger Benutzung. Es sind (Abb. 1) vierkantige Holzstäbe, auf deren jeder Seite in schräg eingeteilten Quadraten Produktzahlen stehen: auf jeder Seite andere. Auf dem Stab mit 5 z. B. sehen wir untereinander alle Produktzahlen mit 5, so daß man leicht multiplizieren und dividieren kann. Unsere Abbildung zeigt uns solche alte Rechenstäbe aus dem Besitze des Herrn Lehrer Reiner in München.

Auf demselben Prinzip beruht eine Rechenmaschine aus dem XVII. Jahrhundert im Privatbesitze des Königlichen Seminardirektors Herrn Jos. Heigenmooser in München. Sie besteht aus drehbaren Rollen anstelle der kantigen Stäbe und gestattet mehreren Personen zugleich die Benutzung (Abb. 3). Ohne Zweifel war sie in kaufmännischen Kontors und Magazinen von großem Nutzen.

Heute ist es uns kaum faßlich, wie es möglich war, daß die elementare Rechenkunst, die jedes Schulkind in zartem Alter erlernt, so lange Jahrhunderte das Privilegium bevorzugter Klassen sein konnte. Viele Jahrtausende aber mußte das Menschengeschlecht in seiner geistigen Entwickelung durchlaufen, bevor der große Gedanke, in wenigen Zeichen und Wörtern alle erdenklichen Zahlen auszudrücken, in die Tat umgesetzt wurde. Dies große Ereignis vollzog sich in Vorderindien. Die Frage, wie die Menschen vor ihrer Trennung in verschiedene Völkerstämme und vor ihrer Zerstreuung über die Erde rechneten, läßt die Wissenschaft unbeantwortet. Dennoch sind die Völker in vorgeschichtlicher Zeit als Jäger, Fischer und Ackerbauer ohne das einfache Verfahren des Zählens und Teilens nicht zu denken. Die ältesten geschichtlichen Spuren finden wir bei Herodot, der erzählt: „Die Ägypter schreiben Schriftzüge und rechnen mit Steinen, während sie die Hand von rechts nach links bringen, indeß die Hellenen sie von links nach rechts führen.“ Hierzu bemerkt Cantor in seiner „Geschichte der Mathematik“: „Diese Erzählung, wo sie der hieratischen Schriftfolge der Ägypter von rechts nach links gedenkt, gewährleistet ein Rechnen mit Steinen, mutmaßlich auf einem Rechenbrette, etwa für das Jahr 460 v. Chr. Sie gewährleistet es für die Griechen mit derselben Sicherheit wie für die Ägypter.“

Die alten Römer haben die Kenntnis des Rechnens aus griechischer Quelle erhalten.

Auf die primitive Art des Fingerrechnens folgte zweifellos das Abteilen von Steinchen, Muscheln, Getreidekörnern, Bohnen. Die Klosterschulen und deutschen Privatschulen waren vom VIII. bis Ende des XV. Jahrhunderts die alleinigen Pflegestätten des Wissens, wo neben der Heiligen Schrift auch Grammatik, Rhetorik und teilweise die exakten Wissenschaften, darunter Astronomie und Zeitrechnung (Kalenderrechnung) die Lehrgegenstände bildeten. Im Jahre 1291 konnten übrigens in dem vordem berühmten Kloster St. Gallen weder Abt noch Mönche schreiben.

In den Klosterschulen in den ersten Jahrhunderten ihres Bestandes wurde nur das Fingerrechnen gelehrt, später das Rechnen nach römischem Muster an dem Rechenbrette (Abacus). Der Schwerpunkt lag, weil die Handschriften selten und teuer waren, im Diktieren und Memorieren. Da aber die lateinischen Pädagogen des Mittelalters die Rechenkunst und das Schreiben nicht genügend den Bedürfnissen des höheren Bürger- und Handelsstandes pflegten, so entstanden in den größten Handelstädten bürgerliche Rechen- und Schreibschulen, so zuerst in Lübeck im XIV. Jahrhundert und in Hamburg.

Johann von Gmunden (gest. 1422) lehrte als erster das Rechnen mit Brüchen, nachdem man bisher nur mit ganzen Zahlen nach dem Algorithmus gerechnet hatte. Dürer wies mit Nachdruck auf die Wichtigkeit der Geometrie und der Rechen-

kunst hin; infolgedessen ordneten die Behörden von Nürnberg öffentliche Vorträge von angestellten Lehrern an. Georg von Peuerbach (gest. 1461) schrieb einen Leitfaden für die Elemente des Rechnens als Grundlage für die Vorlesungen an der Wiener Universität. Er und sein Schüler Johannes Müller, genannt Regiomontanus, wendeten in Deutschland zuerst das Zifferrechnen in ausgedehnterem Maße an.

Das älteste gedruckte deutsche Rechenbuch verlegte Heinrich Petzensteiner in Bamberg. Es erschien 1482; sein Verfasser ist Ulrich Wagner, ein Nürnberger Rechenmeister.

Johann Widman von Eger, Meister der freien Künste und Lehrer der Mathematik an der Universität Leipzig, gab 1489 ein Rechenbuch heraus, das die im praktischen Leben vorkommenden Rechnungsarten behandelt. Ein vielseitiger Mann, Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim, Baccalaureus beider Rechte, Pronotar, Rechenmeister, Dichter, Zeichner, Holzschneider, Buchdrucker und Verleger, druckte und verlegte 1514 sein Buch „Eynn Newe geordent Rechēbüchlein vf den linien mit rechēpfenige den Jungen angenden zu heüslichem gebrauch vnd hendeln leichtlich zu lernen / mit figuren vnd Exempeln / volgt hernach clerlichen angetzeygt.“ 1518 verfaßte Magister Heinrich Schreyber von Erfurt, der sich Grammateus nannte, „Ein new künstlich behend vnd gewiß Rechenbuchlin / uff alle Kauffmannschafft. Nach gemeinen Regeln detri ... M. Henricus Grammateus. Wien. MDXViij.“

Der berühmteste und einflußreichste Rechenmeister des XVI. Jahrhunderts aber war Adam Riese, auch Rys, Ryse, Ries genannt. Er gab 1518, 1525 und 1550 drei Rechenbücher heraus, die sich durch zunehmende Stofferweiterung von einander unterscheiden und ein Jahrhundert lang die verbreitesten Volksbücher gewesen sind. Ein viertes Riesesches Rechenbuch erschien 1536. Auch von Rieses fünf Söhnen verfaßte der eine namens Isaac, Bürger und Visierer zu Leipzig, 1580 „Ein neues nutzbar gerechten Rechenbüchlein.“

Selbstverständlich fehlte es Adam Riese nicht an Nach- und Abschreibern. Einer der ersten ist Johann Brandt, dessen „Kunstliche Rechnung“ auch denselben Titel hat wie Rieses Oktavbuch, Auflage von 1522.

Im XVII. Jahrhundert hat sich die Literatur der Ziffernrechenbücher bedeutend vermehrt; die Kunst des Rechnens machte indes keine besonderen Fortschritte.



Der neueste Katalog des British Museum.[1]

Von

Professor Dr. Konrad Haebler in Friedenau-Berlin.



Als es bekannt wurde, daß die Trustees des British Museum beschlossen hatten, neben dem allerdings inoffiziell veröffentlichten Index von Rob. Proctor noch einen ausführlichen Inkunabelkatalog dieses Institutes herstellen und drucken zu lassen, hat man in den Fachkreisen zunächst bedenklich den Kopf geschüttelt. Denn man steht jetzt auf dem Standpunkt, daß der ausführliche Katalog einer Einzelsammlung, selbst wenn sie so bedeutend ist, wie die des British Museum, doch eine Vergeudung von Geld und Arbeitskraft bedeutet, da naturgemäß nur ein bescheidener Prozentsatz ihrer Wiegendrucke tatsächlich Neues bietet, während die große Masse derselben in der beträchtlichen Anzahl der vorhandenen gedruckten Kataloge unter den verschiedensten Gesichtspunkten nachgerade mehr als hinlänglich beschrieben worden ist, und eine gleichmäßige Beschreibung aller bekannten Inkunabeln, deren Vereinigung in einer Sammlung natürlich ein Ding absoluter Unmöglichkeit ist, in einer neuen Universal-Bibliographie des XV. Jahrhunderts doch über kurz oder lang geschafft werden mußte, und nunmehr von der Deutschen Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke auch tatsächlich erwartet werden darf. Trotz alledem muß der, der den soeben erschienenen ersten Band des englischen Werkes ohne Voreingenommenheit aber mit der nötigen Sachkenntnis prüft, gestehen, daß die englischen Bearbeiter, die unter der Leitung des verdienten Herausgebers der Library, A. W. Pollard, den Katalog hergestellt haben,

1 Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum. T. I. London, 1908. 2°. XXVIII, 312, [12] S. 28 Tafeln.

ein Werk von dauernder Bedeutung daraus zu gestalten verstanden haben. Sie haben sich unverkennbar unter dem Eindruck an die Arbeit gemacht, daß es eine Ehrensache sei, nach der epochemachenden Bedeutung von Proctors Index abermals etwas zu schaffen, was nicht nur auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft sich befindet, sondern dieselbe wiederum einen Schritt weiter fördert, indem es ihr neue Aufgaben stellt, und die Wege zu deren Lösung weist. Die Engländer haben auf dem Gebiete der Bibliophilie — und alle Inkunabelforschung hat einen Stich ins Bibliophile — von jeher das Bedürfnis empfunden, ihre eigenen Wege zu gehen, und sich von dem Tun und Lassen der anderen unabhängig zu halten. So hat auch der Inkunabel-Katalog des British Museum keineswegs alle die Forderungen anerkannt, die man heutzutage auf dem Kontinente an eine mustergültige Gestaltung eines solchen Werkes stellt. Er hat es abgelehnt, den gotischen und Antiqua-Druck der alten Vorlagen durch verschiedene Typen kenntlich zu machen, und hat die strengen Regeln für die Berücksichtigung der Orthographie in der Wiedergabe der alten Texte nicht in vollem Umfange erfüllt. Auch die äußere Gestaltung des Drucksatzes, die sich an die anderen Kataloge des British Museum anschließt, steht hinter dem zurück, was man selbst in englischen Liebhaberdrucken auf diesem Gebiete schon geleistet hat. Das sind aber mehr nur äußerliche Umstände. Sächlich bietet der Katalog dem Inkunabelforscher außerordentlich viel des Interessanten und Belehrenden.

In einer 20 Seiten langen Einleitung legt Pollard die Grundsätze dar, die für die Gestaltung des Kataloges maßgebend gewesen sind. Daß Rob. Proctors Verdienste dabei eine gebührende Anerkennung finden, ist selbstverständlich; die Herausgeber des Katalogs sind so bescheiden, in bezug auf die Bestimmung der nicht unterzeichneten Wiegendrucke für sich nur das Verdienst einer Nachprüfung von Proctors Ergebnissen in Anspruch zu nehmen, Nachprüfungen, die doch in nicht ganz seltenen Fällen den Anlaß zu Berichtigungen gegeben, und durchgehends ein eingehenderes Studium der unterscheidenden Merkmale herbeigeführt haben. Mit Recht beruft sich Pollard dabei auf Bradshaws interessante Notiz über die Aufgaben des Inkunabelforschers, die der eigentliche Ausgangspunkt für die methodische Behandlung des Gegenstandes geworden ist. Der ausführliche Katalog bot natürlich in weit umfänglicherer Weise, als Proctors kurzer Index, die Gelegenheit, jeden einzelnen Druck nicht nur in bezug auf seine Typen, sondern mit Rücksicht auf die Gesamtheit seiner literarischen und buchtechnischen Eigentümlichkeiten eingehend zu behandeln. Ein höchst interessanter Fortschritt, den die englischen Forscher in dieser Richtung gemacht haben, liegt in dem Versuche, bei den verschiedenen Ausgaben ein und desselben Werkes festzustellen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen als Vorlage und Nachdruck. Eine solche Aufgabe kann allerdings nicht vollkommen gelöst werden mit dem Materiale einer einzelnen Sammlung, in der naturgemäß nicht selten einzelne der verbindenden Glieder fehlen werden. Wirklich zeigt ein Blick z. B. auf die verschiedenen undatierten Ausgaben der Sermones thesauri novi, die Martin Flach in Straßburg hat ausgehen lassen, daß zurzeit eine erschöpfende Lösung dieser Fragen noch nicht möglich ist. Daß es aber tatsächlich im Plane der Herausgeber liegt, dem Probleme in seinem ganzen Umfange zu Leibe zu gehen, das zeigt eine Bemerkung auf S. XXV des Vorworts über das Verhältnis von Martin Schotts Ausgabe der Historie des großen Alexander zu derjenigen des Anton Sorg, die als sehr flüchtig benutzte Vorlage nachgewiesen wird. Bis jetzt haben sich die Bearbeiter von Inkunabelkatalogen und -Bibliographien nur ganz gelegentlich einmal auf dieses recht schwierige Gebiet gewagt, dessen Behandlung sie im allgemeinen lieber den Literaturhistorikern zuschieben wollten. Nachdem der British Museum Catalogue aber den Anfang damit gemacht hat, die Frage systematisch zu behandeln, wird kein Bearbeiter eines ähnlichen Werkes es mehr von der Hand weisen dürfen, diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zu schenken. Bei der Skrupellosigkeit, mit der im XV. Jahrhundert der Nachdruck ausgeübt worden ist, wird es noch eines großen Aufwandes an Arbeit bedürfen, ehe wir in größerem Umfange zu gesicherten Ergebnissen gelangen werden. Den englischen Forschern aber gebührt der Ruhm, den Weg zur Lösung der Aufgabe gezeigt, und die ersten Erfolge in der angegebenen Richtung errungen zu haben.

Es ist nicht möglich, hier alle die interessanten Auskunftsmittel einzeln zu besprechen, mit deren Hilfe die Bearbeiter die nähere chronologische Bestimmung der undatierten Drucke versucht haben und die gewonnenen Ergebnisse zu kontrollieren bemüht gewesen sind. Hier ist mit peinlichster Sorgfalt in der Richtung weitergearbeitet worden, für die Bradshaw und nach ihm Proctor die ersten Pfadweiser errichtet haben. Ich lenke die Aufmerksamkeit nur auf die scharfsinnige Ausführung über die Erneuerung der Typen durch Umschmelzen oder durch Beimischung neuer Bestandteile (S. XV/XVI) als Beweis für die minutiöse Genauigkeit, mit der diese Untersuchungen durchgeführt worden sind.

Auch aus den Notizen über die Behandlung der typographischen Beschreibung (collation) will ich nur das hervorheben, was der Katalog Neues bietet. Wohl jeder, der umfängliche Wiegendrucke zu beschreiben gehabt, hat die Unbequemlichkeit empfunden, die Lagen aufzuzählen, deren Blattzahl in einer gewissen regelmäßigen Weise wechselt. Ich habe früher einmal vorgeschlagen, die Exponenten solcher Reihen zwischen ihre Basen und Plus-Zeichen dazwischen zu schreiben: a^{8+4}—k. Die Vorteile einer entsprechenden Behandlung haben auch die englischen Forscher erkannt, und es ist nur ein äußerlicher Unterschied, daß sie die Form a—$k^{8.4.}$ gewählt haben.

Eine wesentlichere Neuerung ist die für den Katalog gewählte Art der Typenbezeichnung. Nach Bradshans Vorgang hatte Proctor die Typen eines und desselben Druckers nach der zeitlichen Folge ihres Auftretens numeriert. Zu welchen Unzuträglichkeiten eine strenge Befolgung dieses Prinzipes führen mußte,

kann man an dem drastischen Beispiele der jüngeren Typen des Johann Sensenschmidt sehen, die Proctor zweimal (in den Supplementen für 1900 und 1901) umnumeriert hat, so daß man sich auf seine eigenen Zahlen schließlich nicht mehr verlassen konnte. Bei Abfassung meines Typenrepertoriums hätte ich, wenn ich Proctors Beispiel hätte folgen wollen, wohl ein halbes hundert Typen umbenennen müssen. Da ich es aber für wichtiger hielt, den Zusammenhang der Forschung aufrecht zu erhalten, behielt ich im allgemeinen die Bezeichnungen von Proctors Hauptwerk bei, und erklärte nur im Vorwort, daß der Nummernfolge der Typen eine strenge chronologische Bedeutung nicht mehr beigemessen werden dürfe. Die Verfasser des englischen Kataloges sind radikaler vorgegangen. Proctors Nummern sind nur noch in Klammern beigefügt worden in den Verzeichnissen der Faksimilia; im ganzen Texte wird ausschließlich eine neue Bezeichnungsweise eingeführt; diese besteht in der Angabe des Normalmaßes von 20 Zeilen. Die neue Methode hat unstreitig gewisse Vorzüge, aber auch manche Nachteile. In einem Werke, das die Wiegendrucke nach Orten und Druckern aufzählt, und in der Lage ist, für jede einzelne Type auf die beigegebene Abbildung zu verweisen, überwiegen die Vorteile wohl ohne Zweifel. Bei einer allgemeinen Vergleichung der Typen aller Völker und Länder würden sie freilich nicht standhalten, weil die Zahl der auf die gangbaren Größen entfallenden Typen verschiedener Stile doch zu groß werden würde. Ein bedenklicher Übelstand ist es, daß diese Maße selbst sehr unbestimmte Größen sind. Die Verfasser des British Museum Catalogue haben sie aus dem Mittel der Messungen an den dort vorhandenen Büchern gewonnen, sie müssen aber selbst zugeben, daß in einzelnen Fällen die Extreme ziemlich weit auseinanderliegen. Als ein Mißgriff erscheint es mir, daß bei der Berechnung der mittleren Werte auch die Pergamentdrucke mit berücksichtigt worden sind. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Dehnungs- resp. Schrumpfungs-Koeffizient des Pergaments ein ungleich größerer ist, als der des Papiers, so daß ein mittleres Maß für Pergament und Papier meist ein in Wirklichkeit niemals vorkommendes Maß ergeben wird. Ein anderer Übelstand der Bezeichnungsmethode ist der, daß mehrfach auch ein und derselbe Drucker mehrere Typen verwendet hat, deren wirkliche Maße sich berühren; selbst in dem den relativ bescheidenen deutschen Druckereien gewidmeten Bande kommen schon bei einem Drucker mehrere Typen vor, deren mittlere Maße ganz gleich sind, und das wird im italienischen Abschnitte sich in weit größerem Maßstab wiederholen. Hier bleibt den Verfassern nichts übrig, als sich mit dem Zusatz eines A, B, C zu helfen, d. h. in die abgelehnte Methode der Zählung auf einem Umwege zurückzuverfallen. Nun will es aber mir erscheinen, daß es den Verwechselungen erheblich besser vorbeugt, wenn man eine Type 5 und 8 unterscheidet, als wenn man eine Type 98^{A} von 98^{B} zu trennen hat. Jedenfalls scheint es mir, daß man der neuen Bezeichnung einen erheblichen systematischen Vorzug kaum wird zugestehen können.

Ich habe schon ein paarmal die Abbildungen erwähnt, die dem Katalog beigegeben sind; ich muß aber darauf noch einmal ausführlicher zurückkommen, denn auch in ihnen liegt ein Stück überaus wertvoller Arbeit.

Proctor hatte wohl selbst empfunden, daß seine Angaben über Typencharaktere und Verwandtschaften nicht ausreichten, um auch denen, die sein Material nicht zur Verfügung hatten, ein Arbeiten mit ihnen zu gestatten. Er gab deshalb dem Bande, der die deutschen Drucke von 1501—20 behandelt, eine Reihe von Abbildungen bei, welche die Gruppen, in die er die sämtlichen Typen eingeteilt hatte, veranschaulichen sollten. Da diese Gruppen aber nicht durch bestimmte, leicht zu erkennende Merkmale unterschieden waren, so bildeten diese Illustrationen noch immer nur einen spärlichen Notbehelf. Erst die Herausgeber des British Museum Catalogue haben den Weg eingeschlagen, der allein die Typenklassifikation Proctors auch für diejenigen in vollem Umfange benutzbar macht, denen keine größere Inkunabel-Sammlung zugänglich ist: sie haben für jede Type jedes Druckers eine, wenn auch nicht sehr umfängliche, dafür aber möglichst charakteristische Probe gegeben. Sie haben dabei auch dem methodischen Kriterium meines Typenrepertoriums insofern Beachtung geschenkt, als sie soweit als immer möglich das Majuskel-M mit reproduziert haben, so daß dereinst, wenn der ganze Katalog vollendet vorliegt, die Illustrationen mit ihrem beschreibenden Texte nur noch eines Index nach Typenformen bedürfen werden, um für alle die Typen, die im British Museum vertreten sind, ein Typenrepertorium zu bilden, mit dem sich bei weitem bequemer arbeiten lassen wird, als mit meinem, der Illustrationen entbehrenden Werk. Diesen Vorzug neidlos anzuerkennen gereicht mir zur besonderen Freude, und ich erkenne dankbar an, daß mir die Veröffentlichung unserer englischen Kollegen für die abschließende Bearbeitung meines Typenrepertoriums eine ganz vorzügliche Unterstützung gewährt.

Jedenfalls bietet der neue Katalog der Inkunabel-Forschung ein überaus wertvolles Hilfsmittel. Wenn sich auch unter den Tausenden ausführlicher Beschreibungen sicherlich solche in Menge befinden, bei denen der Hauptwert in den Bemerkungen über das Einzelexemplar liegt, so enthält er doch nach verschiedenen Richtungen hin so wertvolles Neues, daß er sich einen Ehrenplatz unter den hervorragendsten Erscheinungen seiner Gattung sichert und schon aus diesem Grunde warme Empfehlung verdient.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

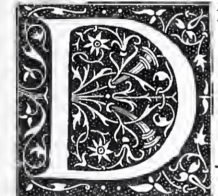
12. Jahrgang 1908/1909 — Heft 12: März 1909

Die Buchkunst der Sammlung Wilhelm Metzler zu Frankfurt a. M.

Von

Dr. Fritz Hoeber in Straßburg.

II.



Die größere Räumlichkeitsentwicklung des letzten Blattes ist auch auf Seite 191 verso *St. Franciscus vor dem Kruzifixus* zu beobachten (Abb. 10). Hier haben wir nicht mehr die kleinlich zusammengetragene toskanische Landschaft mit ihren Wässerchen, Bäumchen und Architekturstücklein. In weiten Berg- und Wiesentälern wurzeln kleinere Büsche und auch schon ganz große, ziemlich saftlos gehaltene braune Stämmchen, deren kugelige dunkelgrüne Baumkronen mit kleinen gelben, an Stielchen sitzenden Blätterbüscheln gegliedert sind. Der hellblaue Himmel lugt oben zwischen dem etwas ausgezackten Waldrande in die Wildnis hinein, in der auf einem sandigeren, steinigeren Platze der weißbärtige und -haarige, mit dem Scheibennimbus versehene Heilige vor dem Kruzifixus fast in ganz seitlicher Wendung kniet. Dieser beinahe genau so, bis auf das fehlende in der Mitte überstehende Kreuzesende und nur gezeichnetem Nimbus, ist *verhältnismäßig* nicht allzuschlecht verkürzt von rechts unten nach links oben schräg ins Bild hineingerückt, wodurch dieses natürlich auch an räumlicher Tiefe gewinnt. Franciscus hat sich zu seinen Bußübungen, von denen noch ein Stein in seiner Rechten zeugt, bis auf das schön gefältelte, an der Brust offene Hemd ausgezogen; der rote Kardinalshut und das gleichfarbige, goldgestickte, in Falten zerknüllte, mit weißem Halsausschnitte versehene Amtsgewand liegen rechts im Vordergrunde. Die fünf Stigmen Christi übertragen sich in dünnen roten Verbindungsstrahlen auf den Körper des *Heiligen*. Ein braun-goldener Löwe, byzantinisch-stilisierter Art, wie ihn sich der Buchmaler vielleicht einst auf einer venezianischen Reise vor San Marco gemerkt hatte, hält zwischen zwei dieser geradstämmigen Kugelbäume im Mittelgrunde hinter dem Rücken des St. Franciscus mit aufgerolltem Schweife die Wacht.

Selbstverständlich sind *alle* diese Bildchen in der Form eines eingedrückten Rundbogenfensters von bunten Zierleisten eingerahmt, die freilich nicht die bibliotechnische Feinfühligkeit der fortgeschritteneren französischen Miniatur zeigen. Ein harmonisierendes Band zwischen dem eigentlichen Bilde und dem Rahmen fehlt

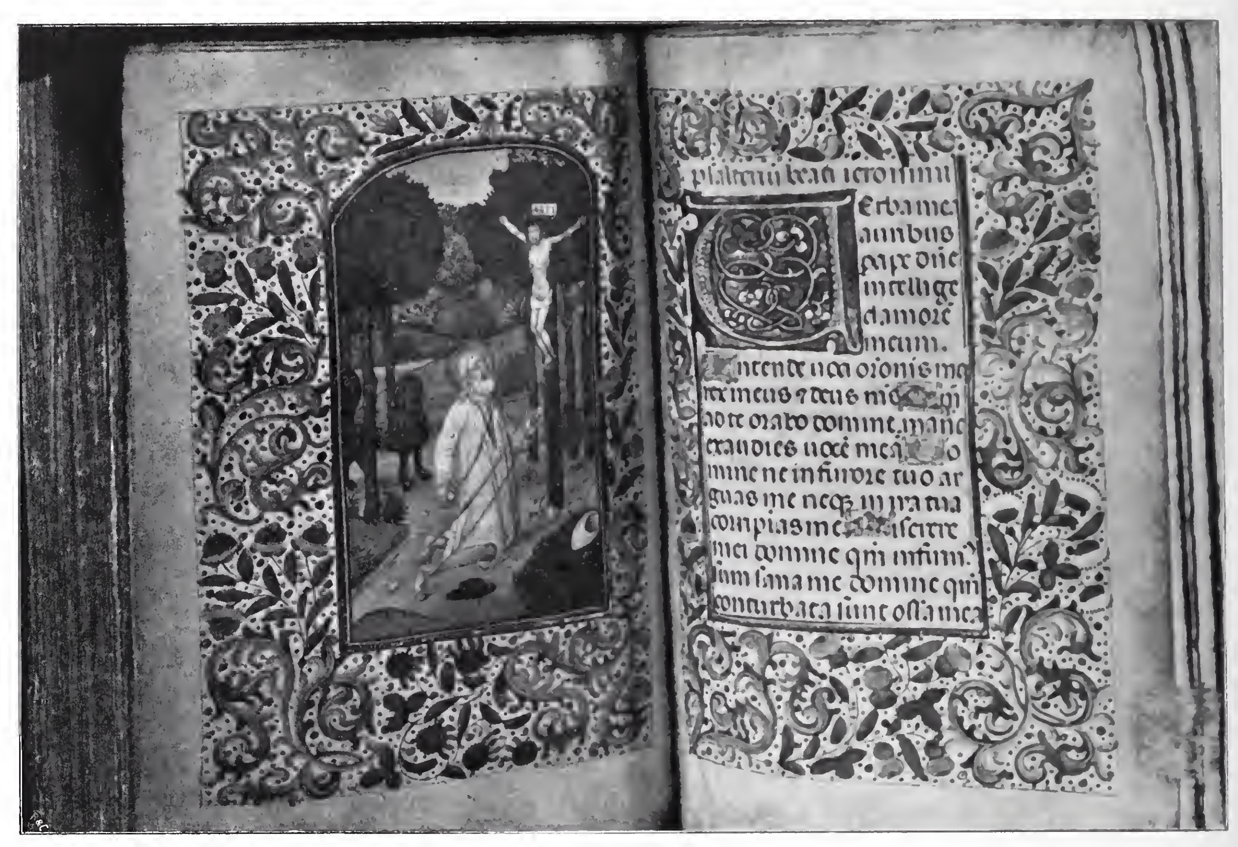


Abb. 10. Seite 191 v. des toskanischen Officium: St. Franciscus vor dem Kruzifixus.

sowohl in malerischer als auch in inhaltlich-sachlicher Beziehung, da bei dieser italienischen Miniaturkunst die in der nordischen Buchmalerei so häufige, das höfische Lied der Haupthandlung des Bildes mit dem Frohsinne niederer Minne begleitende Randdrôlerie fehlt. So setzen sich denn diese Randleisten nur aus den mannigfaltigsten heimischen Früchten-, Blätter- und Blütenornamenten sowie blau-rot-goldenen Frührenaissance-Wappenranken, ähnlich wie bei den Randstreifen unseres nordfranzösischen Officium, allerdings auf nur weißem Grunde zusammen, der freilich immer von einer Unzahl von blauen und schwarzen Pünktchen bedeckt wird. Nach außen schließt noch eine rosa Richtlinie, die man auch allenthalben in unserem nordfranzösischen Gebetbuche bemerken konnte, den Ornamentstreifen ab; nach innen, wo das bei *Text*füllungen nötig erscheint, ein schwarz-weiß-rot-goldenes dreiseitiges Liniengefüge. Solche Randleisten haben wir um jedes der 16 Bildchen, ferner auf der gegenüberliegenden Rectoseite, außerdem auf Seite 16 recto als Frontispiz nach dem Kalendarium. Auch die Initialen zeigen ein weniger strenges Gefüge, wie wir es vom letzten Buche her gewöhnt waren. Teilweise setzen sie sich in kleinen Fleuretszweigchen am oberen oder seitlichen Rande des Textes fort (wie z. B. auf Seite 214 verso). Im übrigen zerfallen auch sie in zwei Teile: die größeren (bis ca. 2½ qcm) in Tinte vorgezeichneten, die dann in Gold gehöht und mannigfaltigst koloriert (blau, rot, grün, weiß u. s. f.), werden und die als Kapitelinitialen natürlich den vielen kleineren Versinitialen (ca. ½ qcm) gegenüber, die nur in zwei Farben (rot-blau, schwarz-gold u. s. f.) direkt hingezeichnet und höchstens etwas, wie z. B. auf Seite 167 (teilweise auch schon wie im deutschen Renaissancedrucke auf der untersten Zeile nach unten), ausgeschnörkelt werden, in der Minderheit bleiben. Beide zeigen, wie immer die Majuskeln, ältere romanische Formenanklänge als die italienisch-gotisch weiten Minuskeln, die meist schwarz, nur an Kernstellen, Kapitelüberschriften u. s. f. rote Farbe zeigen. Der „Lückenbüßer" (Setzerzeichen zum Ausfüllen der Lücken) spielt lange keine so große Rolle wie in dem nordfranzösischen Psalterium; nur in der auch hier wie dort kalligraphisch besonders

schön ausgestatteten Folge von Heiligenanrufungen auf Seite 131 recto bis 135 verso finden wir Zickzacklinien mit Punkten in den Lücken, sich verästelnde Striche in blau und gold und ähnliches mehr.

So sehen wir denn auch hier eine einfachere Klarheit als in jener nordfranzösisch-flandrischen Spätgotik. Alles scheidet sich gar säuberlich: Schrift, Rand und Bild, sodaß man die Teile wohl zerlegt in der Hand hat; leider fehlt nur das geistige Band. Denn das buchtechnisch so feine In- und Übereinandergehen der Spätgotik, das allein *ein malerisches Seitenbild* ergeben kann, *fehlt doch hier in dieser italienischen Miniaturkunst des Quattrocento dank dem allzu klärenden Einflusse einer klassizistischen Protorenaissance schier vollständig!* —

c) *Horae Gloriosae Mariae Secundum consuetudinem ecclesiae Romanae.* (Römisch. Anfang des XVI. Jahrhunderts. Schmal-Oktav, ca. 10×18 cm; ca. 70 starke Pergamentseiten.) Olivgrüner handvergoldeter Ledereinband aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, mit rosa Satin gefüttert. Goldschnitt. —

Zu welchem mächtigen Schwunge, zu welcher klassischen Hoheit aber die italienische Hochrenaissance die Buchkunst Italiens geführt hat, zeigt uns ein römisches Horarium aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts eines äußerst geschmack- und talentbegabten Illuminators, zu dessen genauer Namhaftmachung aber auch hier jegliche Anhaltspunkte fehlen. Das Manuskript befand sich ursprünglich in der Bibliothek des Herzogs von Saint-Aignan. Dort erhielt es in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts einen der Richtung des Dérome le jeune entsprechenden fünfbündigen olivgrünen Saffianeinband, dessen Ränder und Rücken mit Einzelstempeln, die man noch an den kleinen unregelmäßigen Verschiebungen ganz genau erkennen kann, in Spitzenmustern verziert und dann handvergoldet wurden, wobei auch zugleich die braunen und roten Lederstückchen mosaikartig zwischen die Rückenbünde eingefügt wurden, die ersteren mit einem gekrönten V W, die letzteren mit der Inschrift

HEURES
LAT EN
LET ROND

M DU I6
S AV TR
BEL MIN.

Für 360 Livres kam die Handschrift dann in die Sammlung des Herzogs von *Hamilton,* wurde von F. Lippmann für das Berliner Kgl. Kupferstichkabinett gekauft, später an Trübner in Straßburg zediert und endlich von Wilhelm Metzler durch J. und S. Goldschmidt zu 5500 M. im Juli 1888 gekauft. Noch ein Jahr vor seinem Tode, am 6. April 1903, wurde dem Besitzer von dem Frankfurter Antiquariat Jos. Baer & Cie. der doppelte Kaufpreis für die drei Miniaturwerke der Hamilton-Sammlung angeboten, so daß dieses Büchlein mit 11000 M. bezahlt werden sollte. Doch der Liebhaber mochte sich pietätvoll nicht von seinem Kunstschatze trennen, woran er recht tat; denn eine edle Schönheit leuchtet fast von jedem Blatte dieses Stundenbuches römischer Renaissance. —

Nach dem hinten fälschlich eingehefteten Kalendarium (eigentlich Seite 1 recto bis Seite 7 verso) und den evangelischen Einleitungen Johannes 1, 1—14, Lukas 1, 26—38, Markus 16, 14—20 (Seite 7 recto bis Seite 9 verso) erscheint als vorderes Frontispiz der mit *Gethsemane* einsetzenden Passionsgeschichte nach Johannes 18 und 19[1] (Seite 10 recto bis Seite 14 recto) das mächtig ausholende Bild gleichen Stoffes, unter dem schon der Text beginnt (Abb. 11). Diese blaugraue, wolkenzerpeitschte Nacht, nicht die friedlich lagernde Ruhe der nordfranzösischen Miniatur, die nur wenige Jahrzehnte vor unserm jetzigen Bilde entstanden sein muß, die hellaufflackernden Wachsfackeln und mit Eisendraht umflochtenen Windlichter erstrahlen in mächtigen, alle Gruppen schier taghell beleuchtenden Lichtkreisen. Der Hintergrund zeigt uns, vor einer scharf in hell und dunkel erglänzenden Häusergruppe Jerusalems einen ungeheueren breitbeschatteten Kriegerschwarm in einem dichten Walde ragender Lanzen, der sich dem vordersten Getümmel zu etwas löst, um dem antik-

[1] Der sonstige Text ist wieder der eines „Gebetbuches" an sich, da er aus Hymnen, Psalmen u. s. f. sich zusammensetzt.

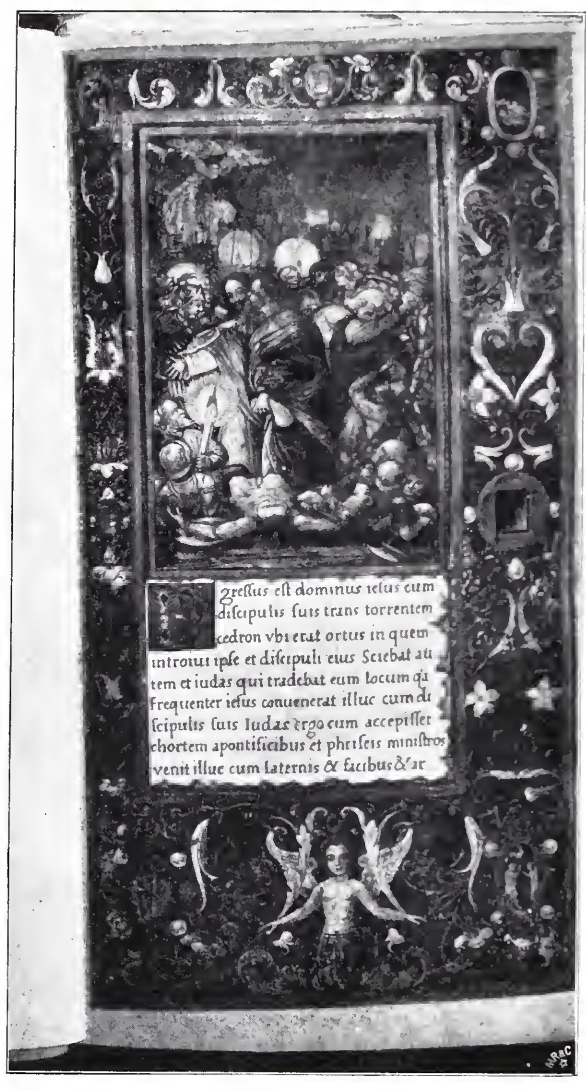


Abb. 11. Horae Gloriosae Mariae Secundum consuetudinem ecclesiae Romanae. (Römisch. Anfang des XVI. Jahrhunderts.) Seite 10r.: Gethsemane.

buntgekleideten, mit Strahlennimbus versehenen Jesus, dem Renaissancetyp mit gescheiteltem lichtbraunen Haare, Platz zu machen. Um ihn ist alles Bewegung: Judas mit blondem Haare und Bart, den Säckel in der krampfigen Hand, stürmt auf seine rechte Seite mit dem verräterischen Kusse ein, indessen die natürlich auch „antik" gewappneten Kriegsknechte sich schon mit seinem anderen Arme zu schaffen machen. Diese geradezu überschwengliche Freude an der weit gegriffenen Bewegung kehrt dann vor allem in der Petrus-Episode hinter dem Rücken des Judas wieder. Petrus, der glatzköpfige Pontifex primus, schwingt sein Krummschwert, die „ecclesia militans", so tapfer wie jener kriegerische Leo über dem sich ängstlich emporbäumenden Malchus. Und nicht genug hat der Maler an diesem einen *historischen* Opfer: eine ganze Wahlstatt gefallener oder im Getümmel Umgestoßener hat seine *Phantasie* vor Petrus, dem heiligen Helden, im Vordergrunde oft mit den virtuosesten Verkürzungs- und Aktkunststückchen aufgetürmt.

Dieser frischeste Luftzug italienischer Hochrenaissance, der teils schon in *Gethsemanes* Grandiosität schier barock uns anwehte, fährt auch gewaltigen Sturmes in alle diese weitfaltigen Togen und Tuniken des Cinquecento hinein, so daß man an ihren beinahe plastisch erscheinenden Faltenbäuschen die schönste Freude haben kann, nachdem man sich an gotischer Geziertheit und ängstlicher spitzpinseliger Musterung diesseits wie jenseits der Alpen herzlich satt gesehen hat. Von solchem Faltenwinde wird auch Gabriel, der Flügelengel, mit der nach Gottvater weisenden Rechten und mit der Lilie in der allerdings immer noch etwas überzierlich zugreifenden Linken und dem in der Luft flatternden hellbraunen Haare vor die schöne Maria auf Seite 14 verso der *Verkündigung* getragen (Abb. 12). Diese im roten, unter der Brust gegürteten Gewande, blauem vom Kopfe herabfließenden Schleier und dem Reifnimbus wendet sich im scharfen Profil mit erstaunt gespreizten Händen von dem Renaissance-Betpulte ganz zur Rechten des Bildrandes dem Engel zu. Ein goldener Strahl trifft sie in der Diagonale von links oben, von einer minder glücklich gelösten Gruppe seinen Ausgang nehmend: der breit im tellerförmigen Nimbus ausgestreckten Taube und dem kleinen mit schwörenden Händen segnenden Gottvater des weißbärtigen und -haarigen Renaissancetypus in blau-roter Kleidung mit zwei Flügelköpfchen am Gürtel in einem inwendig lichten Wolkenkranze — einer Kleinheit dieser Majestät, die sicher auch dem Meister ungelöst erscheinen mußte. Außerhalb dieses Wolkenkreises aber spielt eine teils ins Violette, teils ins Orange übergehende milde blaue Luft, über die sich wieder blauviolett hinziehenden Höhen und Häuschen des Tales, auf das man von dieser wundervoll edlen offenen Renaissance-Architektur-Estrade: einem mehrteiligen Ziegelbau, mit buntfarbiger Marmorinkrustation auf dem Boden, an den Säulen und dem Gebälk neukorinthischer Ordnung, mit Rustikaeinfassungen, zierlichsten

Balustraden u. ä. mehr, einen herrlichen Blick hat. Auch in die wohnräumliche Tiefe führt uns durch eine offengelassene Türe des rechts im Ausschnitte erscheinenden Hauses bis in zwei Zimmer gleicher Innendekoration des Künstlers spielende Perspektive.

Mit diesem wundervollsten Blatte aber hat er sich schon erschöpft: alle übrigen Abbildungen halten nicht mehr das, was diese zweite versprochen hatte. — Wohl bringt uns Seite 23: *Die beiden Frauen*, noch eine reizvolle Berglandschaft, vor der sich äußerst zierlich ein rotblättriges schlankes Buchenstämmlein und zwei ältere grünbelaubte Bäume abheben; aber der Bau zur Linken gleicht einem Bauernhofe dem Palaste der *Annunziata* gegenüber, aus dem die ebenso derbbäuerliche Elisabeth zwar in antiker Tracht, doch mit einer recht biederlich-jovialen Streichelgebärde sich Maria naht. Und diese zeigt gewiß die nämliche Holdseligkeit der Züge wie auf dem vorigen Blatte, zugleich aber auch etwas von dieser dummen, backfischmäßigen Kleinmädchenschämigkeit, der der Meister des *Verkündigungs*-Bildes so sicher aus dem Weg zu gehen wußte: was *damals* wohl viel schwerer als auf *diesem* Blatte war, wie wir uns noch Dank der in den beiden analogen Szenen unserer vorigen Handschriften gemachten Erfahrungen zweifellos entsinnen können.

Auch die *Geburt Christi* auf Seite 28 verso ist nur recht klein geraten. Hier hat der Maler weder eine stille, noch eine laute heilige Nacht, wie er es doch in seinem *Gethsemane* getan hat, geschildert, sondern eher den brütend heißen Tag seiner baumbesetzten hügeligen „Campagna". Vor einem Stück einer aus Baumstämmen aufgebauten mit ländlichem Hausrat behangenen strohgedeckten Hütte mit halbzerfallenem Mäuerlein davor, über das Öchslein und Eselein wiederkäuend die Köpfe recken, kniet das heilige Paar mit Reifnimben: beide anbetend in ziemlicher Frontalansicht dem wieder ganz altertümlich kleinlich-schwammig gezeichneten Jesuskindchen mit dem Strahlenkreuznimbus gegenüber. Seine Zimperlichkeit kommt noch durch die Nachbarschaft der hier auch wieder eine gewaltige Sprache redenden Gewandfalten des blau-violett-grünen Kleides Marias zur besonderen Geltung, auf dessen einem Zipfel oberhalb der untergeschütteten Streu



Abb. 12. Horae Gloriosae Mariae. Seite 14 v.: Mariä Verkündigung.

das Kindlein liegt. Die große Faltengebung, die auch bei Joseph in schönster Pracht erscheint, ist bei der sonstigen Kleinigkeitskrämerei der Darstellung das einzige Renaissance-Antike, von der die Ernst bedeuten sollende Misepeterigkeit Josephs, die Puppenhaftigkeit von Hirten und Herden im Hintergrunde, sowie das Fledermausartige der einen Strahlenbüschel versendenden Engelserscheinung über der Himmelswolke äußerst peinlich absticht. *Dürfte man am Ende aller dieser veralteten Enge gegenüber für den neuen Furor Romanus des „Annunziata"-Bildes eine fremde Hand annehmen, die hier bessernd eingegriffen haben sollte?* —

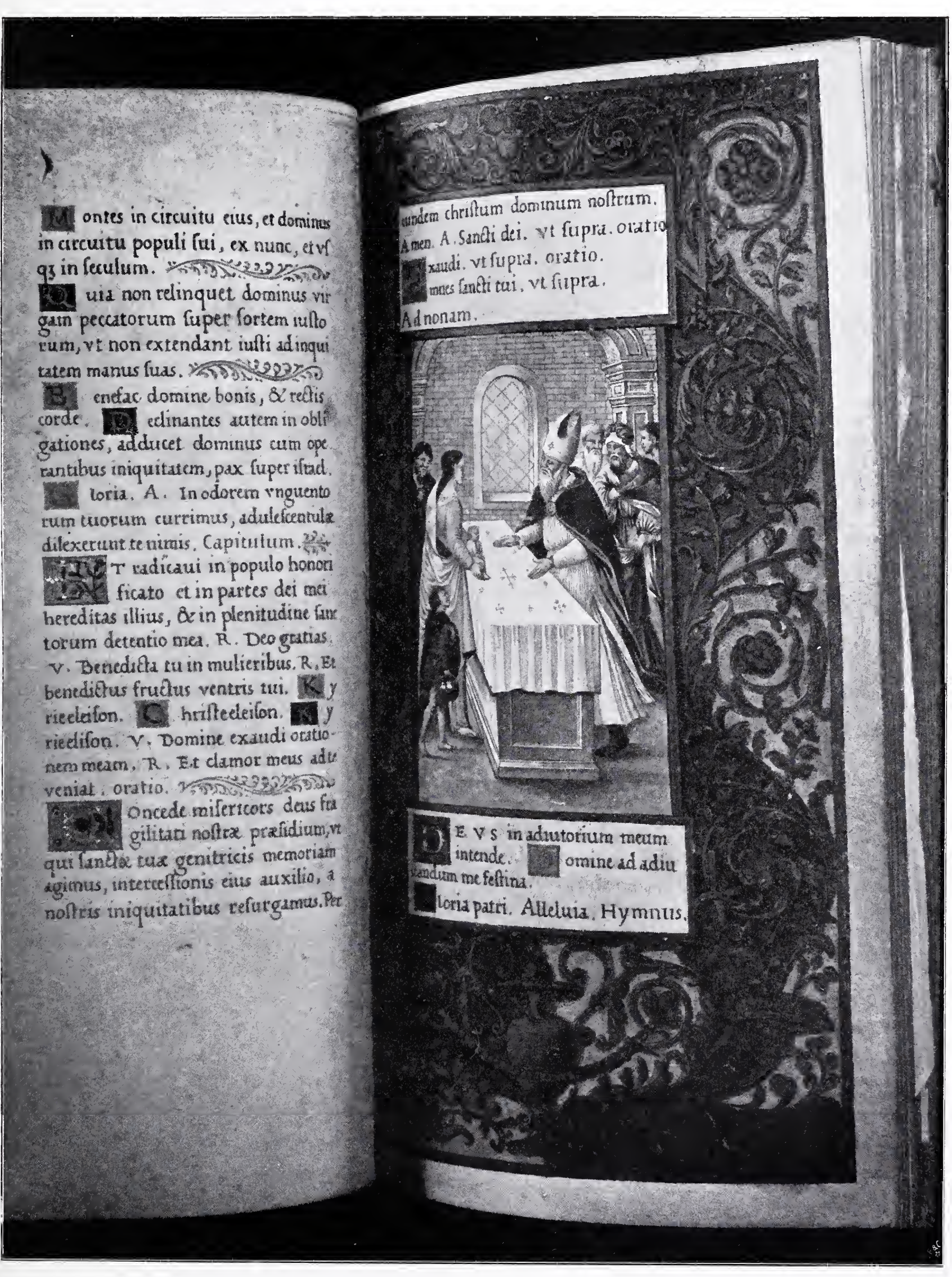
Noch einmal wird in den *Hirten auf dem Felde* auf Seite 30 verso die Szene des

Hintergrundes des Weihnachtsbildes in ausführlichere Behandlung genommen. Im Vordergrund der freien baumbesetzten Gegend ruht in schräger antiker Stellung, den nach oben ins scharfe Profil gewendeten Kopf auf den rechten Arm gestützt, mit übergeschlagenen, von weißlichen Gamaschen bedeckten Beinen, den langen Krummstab in der Linken, ein ältlicher Hirt in weitfaltigem Mantel eingeschlagen. Vor ihm liegt eingerollt sein halbgeschorenes Pudeltierchen. Zu seinen Füßen steht in der ebenfalls antiken Pose von Spiel- und Standbein ein graubärtiger, kurz in seiner ländlich freien Tracht geschürzter, ähnlich wie sein Genosse physiognomierter Hirte, auf eine T-artige Krücke sich stützend, unter einem, wie er selbst vom Bildrande überschnittenen Lattenstrohdach. Beider Hirten Augen sind wie Blick und anbetende Hände eines dritten etwas mehr dem Hintergrunde Zugerückten, in der Halspartie verzeichneten, mit einer Hirtentasche Gegürteten, rot und blau Gekleideten auf den oben erscheinenden blau gehaltenen Himmelsboten gerichtet, der seine Goldstrahlen allenthalben nach unten versendet. Durch das farbige Einpassen des Engels in seine Umgebung wird er mehr in die tonige große Einheit einbegriffen, der sich hier, wenn auch nicht die, wie auf dem Weihnachtsbilde ebenfalls verzierlichten weiteren Hirten und Herden des Hintergrundes so doch der im ganzen malerische Tenus der breitästigen blau-grüngoldenen Bäume und Sträucher unterordnet. —

Diesen halben Luftton etwas mehr ins Silberige nuanciert weist die *Anbetung der heiligen drei Könige* auf Seite 32 verso auf. Vor einem nur dürftigen, aber in seiner Schlichtheit doch ganz edlen Teile eines Renaissance-Porticus, durch den man ein Stückchen der duftigen Landschaft erhaschen kann, sitzt die jungfräuliche Mutter in üblicher Darstellung, mit dem ganz nackten, sehr niedlich lebendig zappelnden, diesmal zum ersten Male richtig gegebenen Bambino auf den Knien, der mit seinem rechten Händchen — das Linke hält sich an der stützenden Mutterhand fest — recht lebhaft auf den vor ihm mit im Gebete verschränkten Armen knieenden, profilmäßig dargestellten König im weiten Faltengewande weist, der zu den Füßen der Madonna ein goldenes antikes Öllämpchen niedergestellt hat. Den linken Hintergrund verdecken die zwei andern *antik* gekleideten oder gewappneten, mit Spitzzackenkronen versehenen Könige, deren einer der traditionelle Mohrenkönig ist, die mit der Rechten in feinem Stabwerk gedrechselte goldene Renaissancegefäße dem Kindlein entgegenhalten, während die andere Hand das flatternde Gewand zusammenrafft. Sichtbar kam es hier dem Künstler auf Lösung ponderativer Momente der gesamten Körper-, besonders aber der Arm- und Beinhaltung an, eine Aufgabe, die man wohl nicht als sonderlich gelungen betrachten darf.

Trotzdem herrscht auf diesem Bilde noch ein gewisser Proportionalismus vor, den wir leider auf der nächsten stark archaisierenden Miniatur durchaus vermissen müssen. Die *Beschneidung* auf Seite 34 recto (Abb. 13) spielt an einem weißgedeckten Seitenaltare vor einem bleiverglasten Rundfenster einer Blendarkatur in Marmor und Ziegel, deren Bogenkämpfer recht deutlich die Genesis aus einzeln ausgebildeten Gebälkstücken erkennen lassen. Hier bringt die im Verhältnis zur Breite übermäßig in die Länge gezogene, im Profil dargestellte Maria, das unglaublich klein zusammengeduckte Kindchen, das bequem in einer ihrer Gewandfalten hätte Platz finden können, dem durch die hohe Doppelspitzmütze bei seiner schon überragenden Körpergröße noch mehr ins Giganteske gesteigerten Oberpriester Simeon mit langem Barte und lang herabwallenden Gewändern dar. Dieser streckt seine Hände nach dem Knaben aus, wodurch der spangenzusammengehaltene Mantel von seiner Schulter in schräger Richtung herabflattert: eine Diagonale, die ihre Parallele in einem buntfaltig antik gekleideten bärtigen Priester größeren Stils des Hintergrundes findet, über dessen Schultern noch zwei weitere männliche Köpfe — ein älterer und ein jüngerer — herüberschauen. So wohl abgerundet diese kleine Gruppe von Nebenfiguren rechts im Hintergrunde erscheint, so wenig Harmonie zeigt die Gruppe links vorn durch den gewaltigen Luftsprung, den der Beschauer nötig hat, um von den berghohen Köpfen Mariens und Josephs zu der zwergigen Niedrigkeit des taubentragenden Knaben zu gelangen.

Da können wir uns wieder mehr an der *Heiligen Familie in Ägypten* auf Seite 36 recto



M ontes in circuitu eius, et dominus
in circuitu populi ſui, ex nunc, et vſ
q; in ſeculum.
Q uia non relinquet dominus vir
gam peccatorum ſuper ſortem iuſto
rum, vt non extendant iuſti ad inqui
tatem manus ſuas.
B enefac domine bonis, & rectis
corde. D eclinantes autem in obli
gationes, adducet dominus cum ope
rantibus iniquitatem, pax ſuper iſrael.
G loria. A. In odorem vnguento
rum tuorum currimus, adoleſcentulæ
dilexerunt te nimis. Capitulum.
E T radicaui in populo honori
ficato et in partes dei mei
hereditas illius, & in plenitudine ſanc
torum detentio mea. R. Deo gratias.
V. Benedicta tu in mulieribus. R. Et
benedictus fructus ventris tui. K y
rieeleiſon. C hriſteeleiſon. K y
rieeliſon. V. Domine exaudi oratio
nem meam. R. Et clamor meus ad te
veniat. oratio.
C oncede miſericors deus fra
gilitati noſtræ præſidium, vt
qui ſanctæ tuæ genitricis memoriam
agimus, interceſſionis eius auxilio, a
noſtris iniquitatibus reſurgamus. Per

eundem chriſtum dominum noſtrum.
Amen. A. Sancti dei. vt ſupra. oratio
E xaudi. vt ſupra. oratio.
O mnes ſancti tui. vt ſupra.
Ad nonam.

D EVS in adiutorium meum
intende. D omine ad adiu
uandum me feſtina.
G loria patri. Alleluia. Hymnus.

Abb. 13. Horae Gloriosae Mariae. Seite 34r.: Beschneidung Jesu.

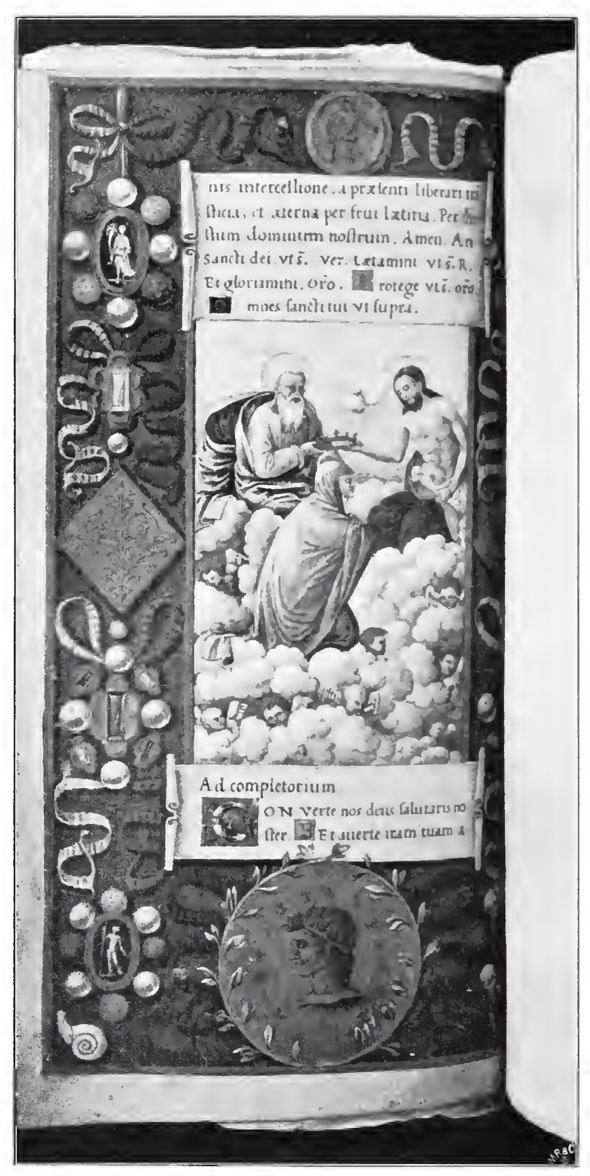


erfreuen. Wenn auch der sacktragende St. Joseph ähnlich sauer-süß dreinblickt wie auf dem Weihnachtsbilde, so ist doch die in anmutiger Träumerei mit dem munter heranspringenden nackten Jesulein beschäftigte Jungfrau unter dem ähnlich klar gezeichneten Apfelbaum wie den natürlich dort *großartigeren rafaelitischen* Fruchtkränzen der Deckengemälde aus der Villa Farnesina in der fein getönten blau-grünen Hügel- und Buschlandschaft eine ganz wundervolle Gruppe. Der von dem weit von links nach rechts ausschreitenden, in faltigen roten, blauen und grünen Gewändern gekleideten Joseph in das Bild hineingezerrte, vom Rande überschnittene Eselskopf, ein Detail, das so recht das Momentane der Ankunft schildern soll, gibt ein gutes Beispiel für den räumlichen Unendlichkeitsbegriff der darin gar nicht antiken Renaissance.

Auch das nächste Bild: die *Krönung Mariä* auf Seite 38 verso (Abb. 14) zeigt wieder, bis auf den noch hier nicht völlig gelungenen Gesichtsausdruck, den wir eigentlich nur auch auf der *Verkündigung* rein goutieren können, den großen Stil des römischen Cinquecento. Die im Profil nach rechts gewandte Maria im weichen Faltengewande, das sich dem Körper frei, aber ohne alle barocke Bauschvirtuositäten anschmiegt, hat sich auf einer äußerst niedlich dargestellten Puttenwolke knieend niedergelassen, während Gottvater und Sohn, letzterer zum ersten Male mit dem Kreuznimbus, in der Stellung, die uns Deutschen durch Dürer ja genugsam bekannt sein darf, mit mäßig ausreckender, natürlicher Gebärde ihr den fünffach mit Fleurets besetzten Goldreif aufs Haupt setzen. Die Taube des heiligen Geistes, die der Italiener, im Gegensatz zu dem immer gern gotisierenden deutschen Zeichner, mangels der detaillierteren Flügeldarstellung gar zu oft nur als unschöne *Masse* oder, ins Gegenteil verfallend, als fliegenartiges Pünktchen (wie wir ja teils zu beobachten selbst schon die Gelegenheit hatten) wiedergibt, zeigt hier in ihrer klafternden strahlenspendenden Stellung zum ersten Male Bescheidenheit und Selbstbewußtsein im Vereine.

Aber wenn hier Würde so gut angewendet war, um wieviel mehr hätte sie ihren Platz in der *Kreuzigung* auf Seite 41 recto finden müssen. Christus ist tot; um ihn trauert die liebliche Abendlandschaft mit den blassen Mauern und Türmen Jerusalems in der Ferne. Nur die drei Menschen am Kreuze teilen nicht diese *stumme* Trauer. Maria in dunkelbunter Tracht mit dem schräggestellten Scheibennimbus, sucht mit offenem Munde und redenden Händen ihrem *namen*losen Schmerz doch einen *Namen* zu verleihen, indessen der mit demselben Heiligenscheine wie die Madonna gezierte Johannes im künstlich komponierten Faltengewande eine Elegie komödiantenhaft vordeklamiert, was man auch von der gerade so posierten niederknieenden Maria Magdalena sagen kann, deren schwärmerisches Aufblicken zum Kruzifixus durchaus unwahr wirkt. Das Kleinliche aber dieser Blutstropfen, einem Residuum italienischer Spätgotik, mit ihrem fortwährenden Staccatogetröpfel, ebenso das der vier Nägel am Schnittpunkte der beiden Kreuzesstämme, das eine eigene Richtungskonstante bilden Wollende des doch so nebensächlichen Schrifttäfelchens darf in dieses weltfriedliche Adagio natürlich nimmer hineinklingen.

Einer Einheit entbehrt wohl schließlich auch die Darstellung des *Pfingstwunders* auf Seite 42 verso (Abb. 15) durch die Musterung des hellblauen Hintergrundes mit den in die gegenseitigen Zwischenräume einrückenden Flammenzünglein, wie durch den mit zerreißenden Farben und Formen wirkenden Nimbus der heiligen Geist-Taube, über den sich zu neuer Wirrsal ein weiteres Gitter radialer Goldstrahlen zieht. Ohne diese Himmelserscheinung wäre die irdische Gruppe der über 20 Personen (die alle den Reifnimbus haben) umfassenden, um die auf einem aufgemauerten Grashügel sitzende, streng frontal geneigten Kopfes mit betend zusammengelegten Händen, über dem Haupt zusammengezogenem blaugrünem Obergewande dargestellte, sonst rosa gekleidete Maria versammelten Gemeinde trotz den durcheinandergeneigten Köpfen ruhiger gewesen. Und wenn letztere auch manchen schönen Charakterkopf, wie z. B. den des ganz von der Seite gesehenen Petrus, aufweist, so ist doch dem Maler die schwere Aufgabe des schwärmerischen Augenaufschlags, den die Tradition in dieser auf freiem Felde spielenden Szene erheischt, physiognomisch aufs allerärgste mißglückt, sodaß wir hier keinen Ausdruck der Inbrunst, sondern höchstens den einer bigotten Heuchelei erkennen können.


nis intercessione . a præsenti liberari tri
sticia, et æterna perfrui lætitia. Per Chri
stum dominum nostrum. Amen. An
Sancti dei vt s. Ver. Lætamini vt s. R.
Et gloriamini. Oro. Protege vt s. oro.
Omnes sancti tui vt supra.

Ad completorium
ON Verte nos deus salutaris no
ster. Et auerte iram tuam a

Abb. 14. Horae Gloriosae Mariae. Seite 38 v.: Krönung Mariä.

Dasselbe, was sich hier über den heiligen Geist-Tauben-Nimbus sagen ließ, läßt sich auch von der beunruhigenden göttlichen Gnadensonne in dem linken oberen Eck der freien, baumbesetzten Berg- und Felsenlandschaft behaupten, die uns den von der italienischen musikalischen Kunst so gern im Hymenarium vorgeführten musizierenden *König David* auf Seite 44 verso zeigt. Die Bäume, an denen rechts eine sechssaitige Geige mit rundem Bogen, sowie eine dreieckige Harfe hängen, und manche Sträucher sind in der zeichnerischen Art der *Heiligen Familie in Ägypten* gehalten, was sich aber freilich nicht ohne weiteres auf die Darstellung des Gesteins übertragen läßt, ohne eine schiefe, kleinliche Mischung von Ornamentalem und Naturalistischem herbeizuführen, woran ja auch die Einführung jener ornamentalen Himmelserscheinungen der Nimben u. s. f. in die Realistik des Ganzen scheitern mußte. Der auf einem fünfsaitigen brettartigen Instrument, das er auf die gut in der Verkürzung gegebenen Kniee gelegt hat, mit goldenen Hämmerchen klimpernde, von vorn dargestellte König in Stachelspitzenkrone, blondem Vollbart und Haar im orange-grünlichen Gewand, sitzt auf einem ähnlichen Felsen wie die Maria des *Pfingstwunders*. Sein Kopf wendet sich zur Linken, wohin auch der untere Gewandsaum flattert, obwohl eigentlich kein Wind dazu weht.

In solchen Faltenspielereien ergeht sich nicht der violett-hellkarmin gekleidete, etwas seitlich zu dem Schädel, den die Rechte hält, gewendete frontale *St. Hieronymus*, der auf einem grasbewachsenen Felsstück sitzt, auf Seite 53 verso. Der weißbärtige, kahle, reifnimbusgeschmückte Heilige, dessen bequasteter Kardinalshut mit den Schnüren am Baume links über dem kleinen Kruzifixus aufgehängt ist, wird durch die Lektüre des rotgebundenen Gebetbuches in seiner Rechten an das „Memento mori" ernst gemahnt. Rechts vorn erscheint der Kopf seines Löwen, dem man immer noch in den breitgeschlitzten Ohren und Maule venezianisch-byzantinische Spuren anmerkt. Die Größe der beschaulichen Gestalt ist hier richtig durchgefühlt; die Enge des Mikrokosmus darf aber nicht in dem schmalen kulissenartigen Aufeinanderrücken der flächigen Szenerie seinen Ausdruck finden. Erscheinen doch Fels und Baum in ihrer etwas verwaschenen Massigkeit wie aus Karton geschnitten, indessen die mit dem Glockendachreiter versehene italienische Zisterzienserkapelle nicht übers Eck in einem Winkel von 45°, sondern sicher mit beiden Wänden ganz auseinandergefaltet aufrißartig betrachtet wird.

Dieses An- und Ineinandergeschobene fällt auch äußerst unangenehm auf der durch ihre Einteilung so äußerst unruhigen Seite 66 recto auf. Das Blatt *Christi Leiden und seine Marterwerkzeuge* ist von einem schwarzgoldenen Rande umgeben; mitten drin ist ein Stück Papier inselgleich in naturalistischer Darstellung mit umgewandtem, ineinandergerolltem,

arg zerschlitztem Rande in violettgrün fein abgetönt, aus welchem dann noch ein zweites quadratisches Stück gleichsam herausgerissen ist. In diesem thront die heilige Dreieinigkeit: Gott-Vater, die Taube auf der rechten Schulter, den Kreuzesstamm ausgestreckt fassend, und der Kruzifixus in würdigerer Darstellung als auf dem eigentlichen *Kreuzigungs*-Blatte auf Seite 41 recto. Allein schon von den Hüften bis zu den Füßen des Herrn zieht sich diese lächerliche Papierspielerei mit den zerfetzenden Horizontalen. Und dieser Überschneidungen gibt es kein Ende, besonders da noch die 14 sonst ganz reizenden Engel des Randstreifens mit den Marterwerkzeugen Christi: Säule, Leiter, Zange, Hammer, Lanze, Schwammrohr, Nägel, Geißeln und Würfeln in ihrem schleppenden und haltenden Tenus sich nicht klar, sondern immer von Wolken überdeckt zeigen. Fassen wir noch die kleine Ruhelosigkeit der schwarzen und roten Minuskel, sowie der quadratischen Flecken der rotblau-goldenen Initialen auf dem mittleren Papierfetzen ins Auge, so müssen wir entschieden diese verwirrende Uneinheit als buchtechnisch wie ästhetisch *durchaus unzulänglich* verdammen.

Hier läßt sich keine erklärende Entschuldigung durch den Renaissance-Ewigkeitsgedanken finden; denn was dieser Unbegrenztheit immer die Grenze gesetzt hat, vor allem Gesuchten ein Mahner in der guten Zeit, war eben jene Renaissance der Antike: die Renaissance des ῥυθμοζόμενον. Dieser schöne Rhythmus aber ist die Haupteigenschaft aller der Randleisten, mit welchen die 14 Miniaturen umgeben sind.

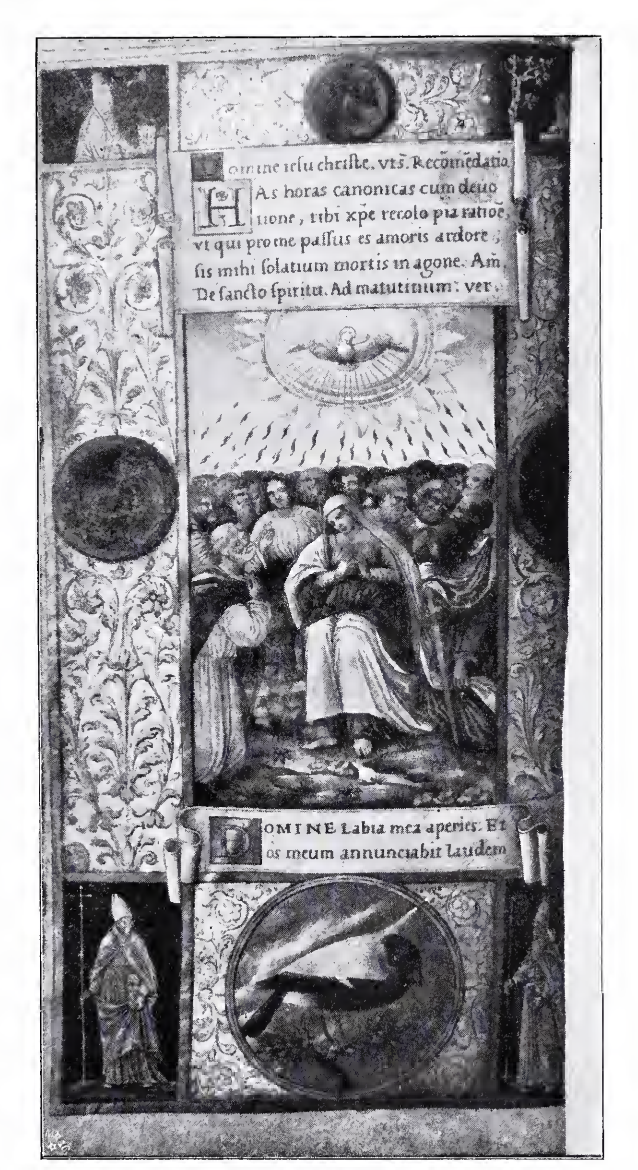


Abb. 15. Horae Gloriosae Mariae. Seite 42r: Das Pfingstwunder.

Eine zeichnerische und malerische bunte Fülle der mannigfaltigsten italienischen Renaissance-Ornamentik drängt sich teils naturalistischer, teils stilisierter in den 2½ bis 4 cm breiten Rähmchen, in denen das Bild bald nach oben geschoben wird, so daß ein breiter unterer Schriftraum, den öfters ein ausgefranstes Papierblättchen einnimmt, entsteht, bald aber auch die Mitte einnimmt, so daß dann, wie z.B. der Rahmen der *Beschneidung* zeigt, oben und unten ein Henkeltäfelchen den Text umfaßt, an dessen Stelle aber öfters auch sich einrollende Schriftbänder rücken. Die *Bordüre von Gethsemane* (Seite 10 recto) zeigt Gemmen und Edelsteine in symmetrischem, aber doch naturalistisch buntem Blumen-, Frucht- und Rankenwerk, das von einem in Akanthus endigenden Flügelengel ausgeht, auf schwarzgoldenem Grunde in blaugoldener Einfassung. — Der Rand der *Verkündigung* (Seite 14 verso) gruppiert in leichter, gefälliger Art um ein noch unausgefülltes Rund unterhalb des Bildes auf Gold eine Masse von Feld- und Waldblumen und -Früchten mit ihren Blättern, die sämtlich leicht schwärzliche Schatten werfen, und zwischen denen sich Vögel, Schnecken u. s. f. tummeln. Eine blauschwarze Linie rahmt diese Bordüre ein, eine schwarzgoldene die der *Beiden Frauen* (Seite 23 recto). Sie zeigt in Gold auf dunkelviolett ausgesparte Herzen, Voluten, Scheiben u. s. f., eingefaßt oder

übersponnen von Masken, Täfelchen, Greifen, Vögeln, Schnecken, mit Früchten gefüllten Füllhörnern u. s. f. in antikischer Manier. Dem dritten pompejanischen Stil ähnelnd zeigt der *Weihnachts*-Rahmen (Seite 28 verso) einen regelrechten symmetrischen Groteskenaufbau auf Gold zwischen allen vier schwarz-hellvioletten Linien. Die gleiche Leichtigkeit in der naturalistischen Blumen- u. s. f. -Verteilung wie die *Verkündigung* auf blau und rot abwechselndem goldgetupftem Grund mit Einschaltung von Vögel- und Groteskenmedaillons in grauweißer Rahmung, die *sonst* auch hier golden ist, weist die Bordüre der *Hirten auf dem Felde* (Seite 30 verso) auf, indessen die *Anbetung der heiligen drei Könige* (Seite 32 verso) auf Schwarz-gold wieder einen Groteskenaufbau besitzt. Sehr schön ist das in Gold zeichnerisch gehöhte, auf blau und rot ausgeführte antik-edle Akanthus-Voluton- u. s. f.-Ornament der *Beschneidung* (Seite 34 recto). Neues sehen wir auf der Bordüre der *Heiligen Familie in Ägypten* (Seite 36 recto), wo auf silbergemustertem, blauem, rotem oder grünem Grunde herzförmige, rhomboidale oder runde Goldscheiben eingefügt sind mit Ornamenten, Götterfigürchen: Abundantia mit dem Füllhorn und der „serens (säenden) Ceres“ (S—C?), sowie der ausschweifenden Gattin des Commodus, Crispina Augusta, und des Alexander Magnus, alles im römischen Gemmenstile — bei der heiligen Familie in Ägypten! Solchen fröhlichen Renaissance-Leichtsinn trägt auch der lorbeerumrankte spitzzackengekrönte Augustus Pater der *Krönung Mariä* (Seite 38 verso), der den Ursprung der Handschrift entschieden auf Rom deutet, zur Schau, sowie die antiken Götter- und Feldherrn-Gemmen und Blättchen, die neben allerlei anderen Bijouterien zwischen flatternden Bändern den gekörnten Goldgrund bedecken. In strengerer architektonischer Einteilung birgt der Rand der *Kreuzigung* (Seite 41 recto) neben den Goldmedaillons von St. Peter, dem Hahn und der Abendmahlpatene, das Wappen Christi, die fünf Wunden und die Dornenkrone auf blau, die Evangelistensymbole in den vier violetten Eckfeldern, die Marterinstrumente auf silbergemustertem, schwarzem Grunde, die wir ja schon auf dem Bilde auf Seite 66 recto beschrieben haben, wozu noch die Palme und die 30 Silberlinge in Grisaille hinzukommen. In Weiß auf Karmin gezeichnete Päpste und Heilige in den Ecken, goldene Medaillons mit der heiligen Geist-Taube, einem Rößlein und dem nur halb sichtbaren Tellus (S?), sowie einer blau geränderten großen Goldscheibe unten mit einem den Vögeln der *Hirten-Verkündigungs*-Randleiste ähnelnden Finken bringt das ähnlich streng tektonisch wie die *Kreuzigungs*-Bordüre eingeteilte Rahmenwerk des *Pfingstwunders* (Seite 42 verso) auf gleichsam damasziertem silbernem Grunde. Stilistisch mit den Leisten der *Annunziata* und der *Hirten auf dem Felde* in der Naturalistik zusammengehend, betont der Rand des *harfenspielenden Königs David* (Seite 44 verso) nur das Insektenreich noch mehr, aus dem neben allerlei Schmetterlingen und Marien- u. s. f.-Käferchen eine wunderschön dargestellte, dicke, gelbrotgraue, stachelgeschmückte Nachtschwärmerraupe, die auf einem Blattstiele kriecht, ihres Naturinteresses wegen mag hervorgehoben werden. Der Grund war hier golden gekörnt, das Randlineament hellblauschwarz.[1] Rot und blau goldengekörnt ist auch der Grund der sich in noch größerer Strenge dem Ornament der *Beschneidung* anschließenden Bordüre des in Todesgedanken versunkenen *St. Hieronymus* (Seite 53 verso). Hier treffen wir auch für uns zum ersten Male in der italienischen Miniaturkunst eine Relation zwischen Rand und Bild, wie wir es im Norden durch das Mittel der Drôlerie geschehen sahen: durch die Einschiebung der schwarzen Medaillons mit grau gehöhten Inschriften.

— Die letzte Randleiste auf Seite 66 ist als mit dem Bilde *Christi Leiden und seine Marterwerkzeuge* zusammenfallend schon oben besprochen worden.

Daß sie auch aus der Reihe der sonst *durchweg befriedigenden Seitenbilder* herausfällt, ist ebenfalls schon gesagt worden. Zu dieser buchtechnischen Ästhetik trägt vor allem auch die zierliche *Renaissanceantiqua* bei, die nach den üblichen Regeln meist schwarz, mit Bedeutung aber auch rot vorkommt. Die Initialen zerlegen sich auch hier wieder in häufigere *Vers*- u. s. f. und seltenere *Kapitel*- u. s. f. *Initialen;* letztere bilden immer ca. $^1/_2$ qcm große, qua-

[1] Wie beliebt solche „naturhistorische“ Randleisten in der italienischen Renaissance waren, beweist uns übrigens die den soeben besprochenen Bordüren ganz ähnliche größere Mehrzahl der Leisten des berühmten Breviarum Grimani.

dratische, rote oder blaue Farbenfleckchen mit der Antiqua-Majuskel in Gold darauf. — Die Größe der Kapitel u. s. f.-Initialen hält sich zwischen $1 \times 3/4$ cm bis $1^3/_4 \times 1^1/_4$ cm, die als aus edlem Gesteine Perlen, Perlmutter, Korallen u. s. f. zumeist zusammengesetzt gedacht sind und deren Goldgrund oft noch Blumen- oder Fruchtzweiglein und ähnliches mehr aufweisen. Die *Zeilenfüller* in Gold zeigen die zierlichen Formen verschiedenartiger Renaissancepalmetten in Vorder- oder Seitenansicht.

d) *Livre d'heures mit Miniaturen und Initialen auf Pergament gedruckt.*

☐ *les presentes heures au long sans rien reqîr avec les grâs suffraiges ont este primees a paris par Gille couteau Lan mil cinq censetreize Pour Guillaume eustace libraire demourât en ladiste Ville a la rue de la iuifrie a lêseigne des deux sagittaires ou au palais au troisiesme pillier* (Schlußwort). Klein-Quart ca. 14×23; ca. $3^1/_2$ cm dick. Braungoldener Ledereinband mit 5 Bünden, sowie marmoriertes Vorsatzpapier, neu in altem Stil. Goldschnitt. — Auf der ersten und letzten Seite handschriftliche Exlibris-Eintragungen in Französisch und Englisch aus den Jahren 1514, 1614, 1622, 1623.

Während unsere bis jetzt besprochenen Werke der Buchkunst sich aristokratisch durch den hohen Wert der nur einmaligen Herstellung auszeichneten, wendet sich unser nunmehr zu erläuterndes, zumeist noch lateinisches, aber teils schon mit vulgären französischen Anmerkungen, ja ganzen Gebeten und Überschriften versehenes Gebetbuch gleicher Literatur wie die vorigen, an einen schon größeren, wenn auch noch recht gesiebten Kreis von Bibliophilen durch sein Auftreten in Drucktypen und übermalten Holzschnitten. Da nun das Livre d'heures von jeher als Ausstattungsstück par excellence gegolten hat, können wir sicher mit Recht unser Buch eine Inkunabel der drucktechnischen Illustrationskunst nennen. Auch sonst zeigt sie die Charakteristik früher Drucke, wie die feine Vorliniierung in rot zwischen den Zeilen, das nachträgliche Einmalen mit der Hand der gewöhnlichen Initialen ($^1/_2$—$1^3/_4$ qcm groß) des ausgehenden XV. Jahrhunderts in Gold auf Hellblau oder Braunrot, wobei wir z. B. auch auf den kreuzförmig in Gold auf Hellblau oder Braunrot aufgesetzten Zeilenfüller des nordfranzösischen (damit wieder nicht flandrischen) Livre d'heures stoßen. Die Versanfänge zeigen häufig einen gelben, senkrechten Strich. Die Minuskel trägt den gotischen Gutenbergtyp, dem sich auch die *gedruckte* Majuskel anschließt. Häufig finden wir noch einen handgemalten, rotgoldenen glatten Druckseiteneinfassungsstreifen, der aber auch in reicher architektonischer Frührenaissance-Ausbildung die vorgeschnittenen Holzschnitte umzieht. Diese sind sämtlich mehr oder minder fleißig übermalt, so daß wir nun auch hier allenthalben sehen, daß dies holzschnittverzierte, gedruckte Buch doch nur dem Vermögenden erschwinglich sein konnte, da zu seiner Fertigstellung viel Zeit nötig war, die dem Künstler sorgfältigste Mühe und dem Kunstfreunde das entsprechende Geld kosten mußte.

Die *künstlerische* Bedeutung einer solchen Übermalungstechnik der Holzschnitte ist freilich stark anzuzweifeln, besonders wenn die technisch wie künstlerisch so verschiedenen Verfahren nicht sich gegenseitig angepaßt sind, so daß die starken Gouache-Farben, die nunmehr die Modellierung abgeben sollen, schweren Stand haben, die Rundungen und Schatten der xylographischen Strichelungen zu decken, wobei aber natürlich immer noch keine malerischen Feinheiten dank des dicken Konturs des Holzschneiders herauskommen können, so daß unsere im ganzen 36 größeren und kleineren Illustrationen mühsam und doch gewöhnlich kolorierten schwarz-weiß-Bilderbogen gleichen.

Das Frontispiz zeigt in glatt rotgoldener Streifeneinfassung einen Schimmel und einen Isabellen-Kentauren mit antiken Helmen, Bogen, Keule, Spitzbuckel- und Rundschild und Bärten, von denen der eine uns den Rücken, der andere die Brust zuwendet, mit gegeneinandergerichteten Köpfen. Ihre rechte Hand legen sie auf den oberen Rand eines aufrecht in Silber auf Zinnober gesparten halbrunden Schilds mit drei goldenen Sternen, der vermittels eines Ledergurtes an einem breitästigen Baume auf einer vom Holzschneider mit verschiedenen Pflanzen besetzten Wiese hängt Nach unten schließt ein Schriftband mit der Inschrift:

: KATHERINE : DOLEE :

das Bild ab.



Abb. 16. Livre d'heures mit Miniaturen und Initialen auf Pergament gedruckt von Gille Couteau. Paris 1513.
Frontispiz: Stammbaum Jesu (v.) und Mariä Verkündigung (r.)

Die Farbe geht rücksichtslos über die Holzschnittzeichnung hinweg, hier etwas hinzufügend, wie z. B. das freie Blätterwerk und die Glanzlichter am Baume, dort etwas übertuschend wegnehmend, wie den buschigen Hintergrund, der zum blaßblauen Himmel wird, oder die feingezeichneten Gräslein der Erde, die ein fast garnicht abgetöntes Blaugrün verdeckt. — *Johannes Evangelista Martyr*, eine Darstellung, die sich zwischen das Kalendarium und der evangelischen Einleitung: „In principio erat verbum“ etc. einschiebt, zeigt nicht nur in der Farbengebung solche Leichtfertigkeiten, sondern auch in der Zeichnung, die z. B. in dem handgezeichneten, mit einer herabhängenden Quaste gezierten, blaurotgoldenen Renaissance-Rahmenwerk, das vielleicht ähnlich bei Altaraufsätzen jener Zeit wiederkehrt, links in das eigentliche Figurenbild einschneidet. Interessant ist die Kombination von Gotik und Renaissance des Architekturhintergrunds, wo z. B. zwei spitzdachversehene Erker der Trauflinie eines antiken Tempelsatteldaches vorgesetzt sind, oder wo die Front eines ebensolchen Tempels spätgotische Maßwerkfenster zieren. Selbstverständlich können wir in diesen papierenen Gebäuden der Künstlerphantasie keine Nachbildungen von Originalen der Wirklichkeit erblicken. Den Vordergrund nimmt die buntgekleidete, verschiedenlichst charakterisierte Menge ein (unter der sich auch, vielleicht nicht ganz unbezeichnend für die religiöse Anschauung des Holzschneiders, ein Mönch befindet), die sich um den Kessel des verhältnismäßig nicht schlecht gezeichneten, betenden mit dem Reifnimbus versehenen Johannes drängt,



Abb. 17. Livre d'heures. Paris 1513. Uriasbrief und Bathseba.

während das Feuer von dem auf solchen Darstellungen niemals fehlen dürfenden Balgbläser links vorn angefacht wird. Ein nur mit dem Pinsel darübergestrichener Strahlenbüschel fällt golden von links oben auf Johannes schräg herab. Bei der zumeist noch großen Schwerfälligkeit, mit der das Schneidemesser geführt wurde, müssen wir in der Regel als aussichtslos auf eine Analyse der Bewegung oder gar Physiognomie der Figuren dieser Abbildungen verzichten.

Jesu Gefangennahme im Garten Gethsemane, drei Seiten später, mit dem Texte nach Johannes, zeigt im gewöhnlichen Rahmen solche Bewegungsunmöglichkeiten: wie z. B. den im Vordergrunde der Länge nach halb liegenden Malchus mit schier verrenkten Gliedern oder den in bunter Kleidung, mit dem Säckel in der Linken auf den, mit flach auf dem Kopfe aufliegenden Kreuzscheibennimbus geschmückten Herrn täppisch von der rechten Seite zutretenden Judas. Und die ganze klumpige Masse von Kriegern und Jüngern ist durchaus nicht lebendiger aufzulösen versucht worden. Dieser summarischen Breite in der Darstellung entspricht auch das gleiche Verfahren in der Tönung. Obwohl der eine Soldat eine Gitterlaterne emporhält, bringt uns der Maler den hellblau, teils wieder über die Hintergrundarchitektur gestrichenen Himmel, die hellgrünen Wiesen u. s. f. in einer Tagesstimmung leichtsinnigster Inkonsequenz. Bezeichnend dagegen mag für diese spielerische Art des Kolorismus die goldene, nur mit dem Pinsel aufgesetzte Blümchen-Ornamentierung des blauen Faltengewandes Petri sein.

Als Frontispiz der

> □ *Hore intemerate dei genetricis marie secundum vsum Ambiañ*

folgt eine Doppelabbildung: der *Stammbaum Jesu* und die *Verkündigung* (Abb. 16). Das linksseitige Bild ist schon thematisch spätgotisch durch und durch. Aus der Brust des auf

einem blaugoldenen Pfühle ruhenden Ahnherrn Jechonja, des Vaters der letzten 14 Glieder von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum,[1] die hier dargestellt sind, wächst eine weiße, goldgestielte Lilie empor, auf deren akanthusartigen Blättern zwölf kleine buntmodisch gekleidete Könige sitzen, die alle mit dem Finger auf die ebenfalls gekrönte, mit Scheibennimbus und Strahlenmandorla in Gold versehene, langlockige Madonna mit dem mit hellem Nimbus gezierten Knaben auf dem Arme hinweisen. Die vom grauen Grunde sich plastisch ganz gut abhebende Darstellung wird außer von dem gewöhnlichen Renaissancerahmen überdies noch von einem Dornen- und Distelwerke in rotgold mit zwei drôlerieartigen Grisaille-Kriegerfigürchen mit Schwert und Schild in den oberen Zwickeln umschlossen. Wir haben damit ein vollständig dekoriertes spätgotisches Flachkunstwerk, das, obwohl hier auch noch der Kampf der beiden Techniken nicht völlig geschlichtet erscheint, doch dem Meister um so mehr gelungen ist, als eine autonome Aufgabe ohne falsche Prätentionen damit an ihn herantrat.[2] — Die *Verkündigung* der rechten Seite freilich bescheidet sich nicht so weise ihres Könnens. Sie will mit den Marmorfliesen und der antiken Vase des von Säulen getragenen Renaissancezimmers, wie auch mit dem ganzen Schwarm der teilweise sogar musizierenden Engel italienisch reden, was ihr um so weniger gelingt, als ihr Ausdruck doch noch mit der schwerfälligen Doppelzüngigkeit von Druck und Handmalerei zu ringen hat. Auf die recht preziös betende blaugoldgekleidete Madonna mit in Rot ornamentiertem Scheibennimbus fliegt, einem kleinen Hähnchen ähnlich, eine weiße Taube in den von dem typischen schwörenden Gottvater-König ausgehenden Strahlen zu, der auf rotgoldenem Grunde in einem blauen Wolkenstreifen sitzt, genau so wie die kleine Madonna mit dem Kinde auf dem *Stifterbilde* nach der Stelle

☐ *Ad laudes.*

Ein weißhaariger und bärtiger, rotblaugolden gekleideter Fürst, der seine Vierspangen-Krone in Rot mit weißem Hermelin abgelegt hat, erhebt die Hände zur himmlischen Erscheinung, auf die auch seine äußerst mondän gekleidete, stehende junge Gemahlin mit einem Finger hinweist und nach der zwei nach Art der Jünger kostümierte Männer emporblicken. Der Hintergrund zeigt neben dem wie immer in breiter Malweise behandelten Baum französische Frührenaissance-Architektur.

Der *Kruzifixus* nach der Stelle

☐ *Ad matutinas de cruce*

leidet wieder an der Unmöglichkeit der Auflösung in bewegliche Einzelgestalten, so daß die ganze Charakteristik der Mater dolorosa, des gut in der großen Linie gezeichneten Heilands oder der teilweise ganz prächtigen Kriegerköpfe verlorene Liebesmühe ist. Maria Magdalena, die mit dem vorsichstehenden Salbentöpfchen wieder ebenso vorwitzig wie in der ersten italienischen Handschrift, das Kreuz umklammernd, nach oben schaut, ist schlechter geraten, während der schön aufgezäumte, prächtig dahertrabende Apfelschimmel in Frontansicht, der den mit einer von vielen Glanzlichtern aufleuchtenden Rüstung gewappneten Hauptmann trägt, ein echtes Glanz- und Paradestück des Stiles François I. bildet, wie wir ihn ja schon von vielen Darstellungen der Tapisseriekunst her kennen. Wäre an dieser Stelle der sonst durch die schräg zurückgerückten Schächerkreuze sehr erweiterte Raum ebenfalls tiefer gewesen, so hätten sich Roß und Reiter noch besser entfalten können.

In der alten Symmetrie ist das auf die Stelle

☐ *Ad matutinas de sancto spiritu*

folgende *Pfingstwunder* in einer Renaissanceapsis dargestellt. Die Madonna sitzt mit aufgeschlagenem Buche in einer Art Chorstühl. Links und rechts davon die Masse der Jünger, vorn links und rechts im Profil ein alter und jüngerer Apostel. Von der weitklafternden Taube zu Häupten Mariä gehen zungendurchleckte Strahlen nach allen Seiten aus. — Die folgende Seite bringt links unten ein grob kolo-

[1] Evangelium Matthäi. 1, 12—17.

[2] Dieser hier kolorierte Holzschnitt ist sicher einer der zeitgemäßesten; vergl. z. B. in der Biblia pauperum fol. I, das Bild zur Linken V 9: „Sic de radice passit vigula yesse" und „Egredietur virga de radice yesse" — und was der häufigsten Beispiele an Schnitzaltären u. a. mehr sind! —

riertes Holzschnittchen in der Größe $5^3/_4 \times 4^1/_2$ cm: *Die Madonna mit dem Kinde* ohne besondere Merkwürdigkeit.

Bethlehem auf der folgenden Seite zeigt wieder rein spätgotische Gesten: Maria mit den überschlanken Fingerchen, die sich gar zierlich auf der Brust kreuzen, einer gewissen Anmut aber keineswegs entbehrend, mit senkrecht gestelltem Goldscheibennimbus hinter dem weißumschleierten, blonden, rundkinnigen Köpfchen in vielgefälteltem, blaugoldenem Gewande, das in rotblaugold bei dem ältlichen, auf einen Stab sich anbetend stützenden St. Joseph noch tollere Kapriolen schlägt; der kleine Jesus, mit bewegten Händchen auf weißer Fläche ruhend, mit der eingeschnürten Taille, Arm- und Beingelenken, während die Muskulatur die eines Erwachsenen ist; die mächtigen, mit allem Gefieder fein durchgezeichneten Flügel der anbetenden, in Faltengewänder gekleideten Engel zeigen ebenfalls eine außerordentlich gelenkige Beweglichkeit. Und das spätgotisch reizende kleine Zuviel trägt schließlich auch das arg geflickte Dach, das ganze Holzfachwerk und der Spitzlattenzaun mit Esel und Rind davor. — Die heilige Nacht ist natürlich bei dem elenden Übertünchen zum heiligen Tag geworden. —

Die *Hirten auf dem Felde*, drei Seiten nachher, zeigen durch den dunkelblauen Grund des Verkündigungsengels auf dem gotisch gerollten Botschaftsstreifen, von dem nach allen Seiten Strahlen ausgehen, etwas mehr einen Nachtton. Das Thema ist sonst wie üblich behandelt: zwei Hirten mit Wurfschaufeln, einer mit Dudelsack, eine Reihe von weißen Lämmern und dem Hündchen, zumeist im wiesigen Hintergrunde, den dörfliche Architektur, eine Wassermühle und ein Baum begrenzen. Ähnliches sahen wir schon auf der entsprechenden Miniatur unserer ersten italienischen Handschrift. Nordisch charakteristischer mochte unser jetziger Zeichner nur die Betrachtungsgeberde der drei differenzieren, indem er den zur Rechten *einfach* nach oben blicken läßt, den mittleren mit über den Rücken nach oben gedrehtem Kopf, während der zur Linken sich die Hand vor dem die Augen blendenden, einfallenden Lichte vorhält.

Die *Anbetung der heiligen drei Könige* auf der vierten Seite nachher spielt unter einem Fachwerkdache. Zur Linken sitzt Maria nicht mehr in der spätgotischen Darstellung der *Geburt Christi*, sondern mit verkürztem schräg gestelltem Ornamentscheibennimbus in rotgold und freiwallendem Blondhaare. Der altklug dreinschauende Knabe auf ihrem Schoß besitzt die drei Strahlenbüschel des Nimbus; er greift recht frech in eine dukatengefüllte Goldschüssel, die ihm ein älterer, wie üblich gekleideter weißbärtiger König, der seinen mit fünf Fleurets geschmückten Kronreif abgelegt hat, kniefällig darbietet. Den Hintergrund nimmt Joseph mit Öchslein und Eselein, sowie die beiden anderen, Goldciborien tragenden, modisch gekleideten Könige, von denen der eine Hutschwingende von dem törichten Pinsel des Kolorators in seiner doch an den Gesichtszügen leicht zu erratenden Eigenschaft des Mohrenfürsten verkannt worden ist.

Während hier sich noch im engen Raum die Sachen stießen, zeigt schon die dritte Seite später in der *Beschneidung* die erweiterte Räumlichkeit der Apsis einer Renaissancekirche, ein Eindruck, der durch die Hineinstellung von nur vier Personen nicht gestört wird: der Bischof Simeon ganz wie gewöhnlich dargestellt, unterm Baldachin vor einem tuchbehangenen Altar zur Linken mit schraffiertem Nimbus, das ungeheuer große und entwickelte Kind mit dem Reifnimbus auf einem weißen Laken auf den Armen, das nach der weißverschleierten, mit schrägem Ornamentnimbus versehenen knieenden Mutter, die die kleinen Händchen ausbreitet, hinblickt, hinter welcher dann eine mit weißem Kopftuche geputzte Frau in goldgraugrünem Kleide steht, ein Mittelding zwischen der eleganten Jungfrau der gleichen Szene der „Grandes heures du duc de Berri“ und der Hanna der gewöhnlichen Darstellungen. Ein älterer mönchsartiger Mann mit Kerze und Korb schließt den Hintergrund in Frontstellung.

Die *Flucht nach Ägypten* wieder, auf dem vierten Blatte nachher, ist nur durch die äußerst langsame Schiebung des von links nach rechts herziehenden Maultieres merkwürdig. Baum und Hintergrundsarchitektur, die wie üblich in dieser Szene sitzend dargestellte und zur Ruhe gekleidete Maria mit dem großen Jungen, Joseph in breitstelziger Vorderansicht, die wohl als antikes Standmotiv gelten soll, sowie die beiden Schutzengel im Gefolge der heiligen

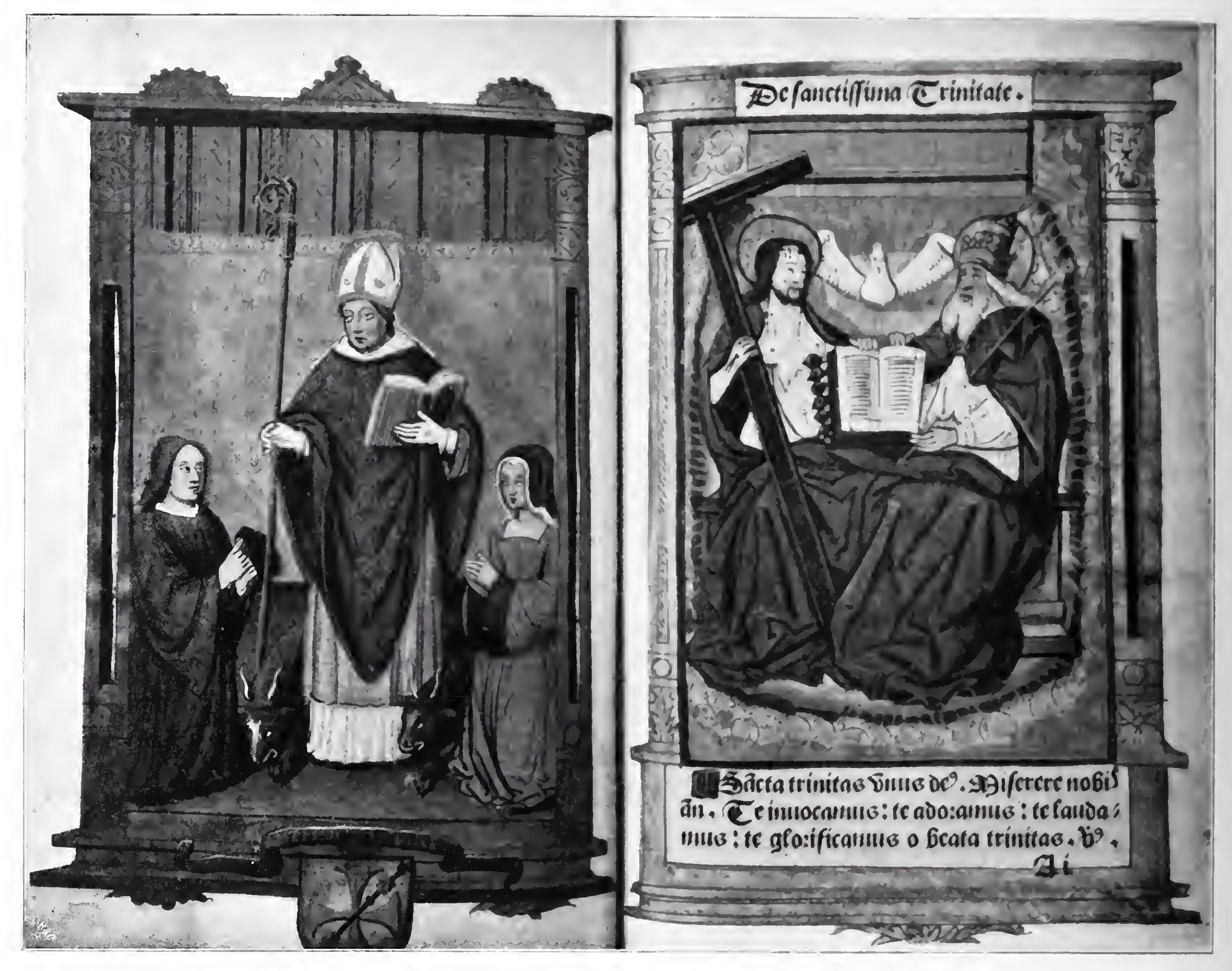


Abb. 18. Livres d'heures. Paris 1513. Stifterbildnis und heilige Dreieinigkeit.

Sippe zeigen den dürftigen Strich des Holzschneidemessers, über den noch zur völligen Verrohung die so wenig tonige Farbenskala des geschmacklosen Malers wieder rücksichtslos hingegangen ist.

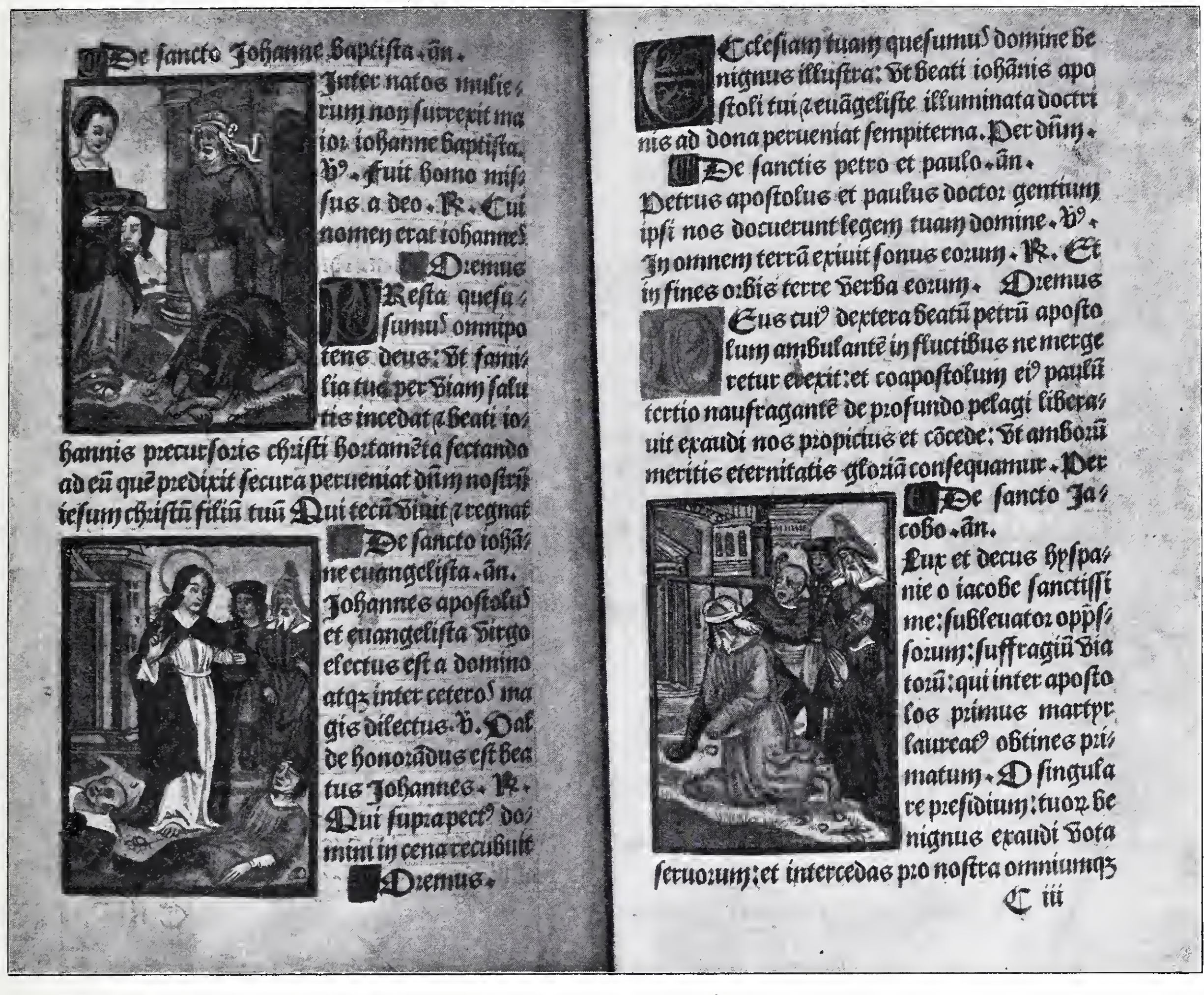
Eine gewisse Raumtiefe ist aber auch diesem Bilde, wie insonderheit der *Krönung Mariä* nach der Stelle

□ *Ad completorium de nostra domina*

eigen, wo drei Engel in ganz guter Verkürzung hinter der knieenden Maria stehen, deren vorderster auf ihr offenes, goldblondes Haar den üblichen fleuretgeschmückten Kronreif drückt, während Gottvater, barfuß auf rotem Kissen stehend, in päpstlichem Ornat mit senkrechtem Kreuzscheibennimbus, mit zwei ausgestreckten Fingern der Rechten ebenfalls den Kronreif berührt. Er steht vor einer Art Holzchorgestühl mit marmorierten Intarsien, das sich links vorn befindet. Der Hintergrund zeigt eine stilistisch strengere offene Renaissance-Bogenstellung auf Doppel-Halbpfeilern.

Wie bei dem *Stammbaum Jesu* und der *Verkündigung* finden wir bei Gelegenheit des sechsten Psalmes ein Doppelblatt: den *Uriasbrief* und *Bathseba.*[1] Auf dem linken Blatte (Abb. 17) sehen wir vor einer ähnlichen Architektur wie der des *Pfingstwunders*, die nur rechts einen Blick auf die offene Straße gewährt, den kronturbangeschmückten König David mit dem Zepterstabe in der Linken dem Krieger Uria ein gesiegeltes Schreiben in die linke Hand geben. Uria hat sich auf das rechte Knie niedergelassen, seinen Schwertgriff mit der rechten Hand haltend. Diese ganze Bewegung von Geben und Empfangen ist diesmal äußerst ungezwungen natürlich und kann uns auch als authentisches Beispiel dienen für das offizielle Zeremoniell bei fürstlichen Audienzen an Vasallen um das Jahr 1500 in Frankreich. Rings im Grunde oder auf der Straße

[1] 2. Samuel 11, 2—27.



De sancto Johanne baptista. an.
Inter natos mulie-
rum non surrexit ma
ior iohanne baptista.
V. Fuit homo mis-
sus a deo. R. Cui
nomen erat iohannes.
Oremus
Presta quesu-
mus omnipo
tens deus: ut fami-
lia tua per viam salu
tis incedat et beati io-
hannis precursoris christi hortamenta sectando
ad eũ quẽ predixit secura perueniat dñm nostrũ
iesum christũ filiũ tuũ Qui tecũ vivit et regnat
De sancto iohã-
ne euangelista. an.
Johannes apostolus
et euangelista virgo
electus est a domino
atq3 inter ceteros ma
gis dilectus. V. Val
de honorãdus est bea
tus Johannes. R.
Qui supra pectus do-
mini in cena recubuit
Oremus.

Ecclesiam tuam quesumus domine be
nignus illustra: ut beati iohãnis apo
stoli tui et euãgeliste illuminata doctri
nis ad dona perueniat sempiterna. Per dñm.
De sanctis petro et paulo. an.
Petrus apostolus et paulus doctor gentium
ipsi nos docuerunt legem tuam domine. V.
In omnem terrã exiuit sonus eorum. R. Et
in fines orbis terre verba eorum. Oremus
Deus cuius dextera beatũ petrũ aposto
lum ambulantẽ in fluctibus ne merge
retur erexit: et coapostolum eius paulũ
tertio naufragantẽ de profundo pelagi libera-
uit exaudi nos propicius et cõcede: ut amborũ
meritis eternitatis gloriã consequamur. Per
De sancto Ja-
cobo. an.
Lux et decus hyspa-
nie o iacobe sanctissi
me: sublevator oppsi-
sorum: suffragiũ via
torũ: qui inter aposto
los primus martyr
laureatus obtines pri-
matum. O singula
re presidium: tuorũ be
nignus exaudi vota
seruorum: et intercedas pro nostra omniumq3
C iii

Abb. 19. Livre d'heures. Paris 1513: Kleine Holzschnitte zu den Viten der Heiligen Johannes des Täufers, Johannes des Evangelisten und Jacobus.

sehen wir Trabanten, Krieger oder ähnliches Gefolge, unter denen sich auch eine mit blauweißem Turban geschmückte Dame befindet, den man aber genau so wie den rot-weißen des Königs nicht als orientalisch, sondern nur als spätgotisch erklären darf. Das „Proteron" des Ereignisses mußte zum „Hysteron" der Bilderfolge werden, da sich der Zeichner, sonderbar genug für jene Zeit, nicht entschließen konnte, den Uria zwiefach, im Vordergrunde und Hintergrunde, darzustellen. So wird er denn auf dem rechtsseitigen Bilde in dem Kampfgetümmel, das hinten vor dem Mauerturme tobt, überritten, indessen in dem Höfchen des Vordergrundes sein Weib Bathseba sich in der viereckigen Kufe von ihren zwei Krüge, feurige Kohlen und das Handtuch schleppenden Dienerinnen baden läßt. Von dem teppichbelegten Fenstersimse schaut der königlich gekleidete David herab.

Während hier die Vertikalrichtung des XV. Jahrhunderts vorherrscht, treffen wir ebenfalls auf einem Doppelbilde: einer großen Darstellung der *Madonna mit dem Kinde* und der *Auferweckung des Lazarus* bei Gelegenheit des fälschlich als 114. bezeichneten 116. Psalmes wieder die Breitenrichtung der Renaissance an. Auf einem Chorgestühl, wie wir es auf dem *Uriasbrief* und dem *Pfingstwunder* gesehen haben, sitzt die unlogisch wieder ganz spätgotisierende Madonna, der ein hereinfliegender Engel gleichen Stils die Krone aufsetzt. Sie hält dem mit übergeschlagenen Beinchen einem Alten gleich dasitzenden Knäblein die Brust mit schämiger Koketterie hin, die dieses aber abweist, da es schon zu sehr mit dem Halten des T-förmigen Kreuzes beschäftigt ist, das auch, wie nötig, ein zweiter Flügelengel unterstützt. Im Vordergrunde lagert ein weißes Einhorn in paralleler Körperrichtung zu dem

kleinen Jesulein auf den grünen Fliesen, mit einem blauen Halbrundschilde zwischen den Vorderbeinen, während unter dem krönenden Engel ein rot-braun-gold gekleideter Mann kniet, dessen Gebet in den mönchslateinischen Versen des Volksgebrauches

memēto mei
O mr̄ dei

ein flatterndes Zickzackpapier bringt. Eine so elende Zusammenstellung heterogenster Elemente giebt die *Auferweckung des Lazarus* nicht, die unter einer nach hinten freien, in Holztonnen überwölbten Renaissancehalle spielt, deren Fries ein seltsames Umspringen mit der antiken Ordnung aufweist, und die im Hintergrunde ein hochgotisches Langhaus mit überhöhtem, turmgeschmücktem Chor nebst den in Giebeln endigenden Querschiffarmen zeigt, ein Bau, der aber auch hier bei der phantastischen Allgemeinheit der Notiz nicht auf ein bestimmtes Architekturdenkmal gedeutet werden kann. Der Vordergrund weist den schräggestellten antikischen Steinsarg mit quer zurückgeschobenem Deckel auf, aus dem, mit dem rechten Fuße zuerst, der nur in wenige Bahrtücher gehüllte Lazarus heraussteigt. Natürlich ist keine andere Anatomie als die spätgotische hier möglich, wenn auch der Pinsel redlich bemüht war, die kleinere Zeichnung mit weicher, großflächiger Farbe rundend zu überdecken. Lazarus' Rechte ergreift der diesmal bis auf den Scheibennimbus (dessen perspektivisch eingezeichnetes rotes Kreuz sich absolut nicht mit dem Kopfe Jesu vertragen will) recht würdig dargestellte Herr, die edlen Lippen scheinbar zu leisem Spruche öffnend. Auch der bärtige Alte, der dem heraussteigenden Wiederlebendigen hilfreich unter die Arme greift, ist in der Verkürzung und der charakteristischen Bärbeißigkeit ganz gut gelungen, während man von der rot-blau-gold gekleideten Maria Magdalena, die ihre Arme schämig über der Brust kreuzt, nur das Gegenteil behaupten kann, da ihre Geziertheit einen ganz altjüngferlichen Eindruck abgibt. Die Jünger u. s. f. halten die Mitte der gewöhnlichen Darstellung ein. —

Daß unser Livre d'heures für die jagdliebende Haute-volée bestimmt war, geht aus der Vorausstellung des Gebetes an den *Heiligen Hubertus* hervor, der auch als volles Seitenbild auf der folgenden Seite erscheint (Abb. 18). Er ist mit einem, durch mehrere konzentrische Linienkreise fein abgetönten Heiligenschein geziert, hält ein grüngoldenes Missale in der mit weißgoldenem Bischofshandschuh (manipulus) geschmückten Linken, während die Rechte mit dem Daumenring über dem Handschuh einen hochgotischen Bischofsstab mit Laterne trägt. Seine Kleidung besteht aus der weißgoldenen Infula (Bischofsmütze), dem weißen Humerale um den Hals, der rotgoldenen Casula, der blaugoldenen Dalmatica (Obergewand) und der weißen Alba (Untergewand). Rechts und links von ihm laufen gesenkten Hauptes zwei hellbraune kleine Stiere auf dem grünen, unregelmäßigen Pflaster. Die Stifter zur Linken und zur Rechten folgen der Tradition ihrer Aufgabe. Den Hintergrund unter dem braungrauen Holzwerk ziert ein blau-golden gemusterter Behang. Die Umrahmung, etwas spätgotischer zugespitzt als sonst, zeigt einen silbernen Halbrundschild mit blauem Tatzenkreuz[1] mit einem vom rechten Untereck nach dem linken Obereck übergelegten, mit zwei blauen Blumenglocken gezierten, schwarzen, doppelknotigen Stäbchen. Ein rotes Band flattert darüber mit der Stifterbezeichnung:

: ANTHOINE : DVPIRE :

Während dieses Blatt durch die Sorgfalt der den Holzschnitt fast zur Miniatur machenden Übermalung sich auszeichnet, zeigt sein Pendant auf der rechten Seite (Abb. 18), das

De sanctissima Trinitate

überschrieben ist, die frühere leichtsinnige Kolorierweise: durch ihre Zerstückelung geht die wirksame Abrundung, die die dicht zusammengerückte, das siebenfach gesiegelte Buch der Apokalypse gemeinsam offen haltende, in einen gemeinschaftlichen roten Mantel eingeschlagene Gruppe von Gottvater und Sohn mit der klafternden Taube dazwischen durch die Strahlenmandorla erfährt, schier ganz verloren. Die Farbe drängt sich frech über den gemusterten Holzschnittfond; sie entstellt durch ihre Blut-

[1] Die heraldischen Bezeichnungen entnehme ich O. T. von Hefner, Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik. Görlitz 1887.

riefen den ganz schön gezeichneten Erlöser, wie durch ihre falschen Fleisch- und Barttöne und die grobe braune Schattenunterstreichung den würdevollen mit der Tiara versehenen Gottvater. —

Auch in den 15 folgenden kleinen Heiligenbildern von der Größe $5^3/_4 \times 4^1/_2$ cm des obenerwähnten kleinen Muttergottesbildchen weiß sie sich nicht bescheidentlich zu benehmen (Abb. 19). Wenn der Holzschneider mühevollst den Grund seines Blockes mit Figuren u. a. gefüllt hat, zeigt sich der Maler zu faul, diese einzeln modellierend auszumalen und übergeht sie daher mit gleichmäßig hellblauem Himmelston oder mit einem rotgoldenen Tapetenmuster u. s. f., wie es uns fast alle Darstellungen zeigen. Übrigens sind diese kleinen Holzschnitte, die schon auf der Seite vor dem Bilde des heiligen Hubertus mit den Worten

❐ *Sequuntur suffragia plurimorum sanctorumt e sanctarum*

angekündigt werden, von einer so unkünstlerisch ordinären Tradition, daß sie mehr als eine Erwähnung nicht verdienen. Sie bilden das Anschauungsmaterial zu einem kurzen curriculum vitae des Heiligen und einem Gebete (oratio) um seine Fürbitte bei Gott.

Warhaftiger
grund vnd Zeugnus
vnsers Christliché gla‖
‖ubens aus der Heilig‖
‖enschrifft des altenn
vnd newen Testame‖
‖nts trewlich vnnd
vleissig zusamen
gezogen. Allen
fromen Chris‖
‖ten zu einer
ler vnnd
Trost.
Durch
einen Hochgelertenn
der Heiligé Schrift.

(Duodez: ca. $12^1/_2 \times 8$ cm. — 45 oben etwas zu weit beschnittene Pergamentseiten.) Hellbraun-goldener fünfbündiger Einband und marmoriertes modernes Vorsatzpapier. Das Frontispiz ist wurmstichig. *Deutsche Frührenaissance. Gegen 1540. Manuskript auf Pergament mit bemalten Holzschnitten:* 14 $5^1/_4 \times 4^1/_2$ cm große Bildchen und 89 7—12 mm breite Randleiste in ungefährer Seitengröße. —

Während unsere bisherigen Bücher noch ganz der allgemeinen römischen Kirche angehörten und speziell für den Laiengebrauch beim Hochamte bestimmt waren, tritt unser jetziges Büchlein, wie es ja schon deutlich aus dem Titel hervorgeht, nicht mehr wie die andern als so eine Art lateinisches Laienmissale auf, sondern als reformatorisches Andachtsbuch des allgemeinen Priestertums. Das Volgare, das schon in unserm letzten französischen Manuskripte sich hie und da, wenn auch noch scheu, hervorwagte, hat nunmehr die Oberhand in dieser doch schon nationaler denkenden Renaissancezeit gewonnen, zumal da ein solches Gebetbuch wohl am wenigsten für den Kirchen-, am meisten aber für den Hausgebrauch bestimmt war. Dem Hausgebrauche entspricht ja auch vor allem die volkstümliche Übersetzungssprache Luthers, der hier allenthalben gefolgt ist, so daß das Heftchen wohl um 1540 anzusetzen ist, da die Bibelübersetzung erst 1534 völlig herauskam. Eine spätere Ansetzungszeit aber zu wählen, hindern uns stilistische Gründe der Illustrationskunst Während die Modellierung unseres französischen Holzschnittwerkes lediglich durch eine den Kontur füllende parallele Strichelung stattfindet, zeigen unsre jetzigen xylographischen Blättchen, soweit dies ihr kleiner Maßstab zuläßt, schon ein Eingehen der Schattenpartiedarstellung auf die *natürlich gegebene* Körperform, ohne indessen die alte Manier völlig abzulegen. Diese doppelte Ausdrucksweise ruft natürlich bei der Kleinheit der Figürchen mancherlei Wirrnis hervor, die der kolorierende Pinsel auch nicht gerade löst, der zwar weniger vorlaut als der des französischen Livre d'heures, jedoch durchaus nicht edel geschmackvoll *in den Bildern* aufzutreten versteht. Mit dem Kolorit der Randleisten steht es jedoch anders. Es sind das mit antikischen Vasen- u. s. f. Pilastern, mit Heiligenfiguren, Engeln, Vögeln, Hunden, Löwen, Blattwerk, Früchten, Grotesken, Rollwerk verzierten Kartuschen auf schwarzem, weißpunktiertem Grunde dicht vollgestopfte schmale Rechtecke, die, was das Kompositionsprinzip der Flächenfüllung angeht,

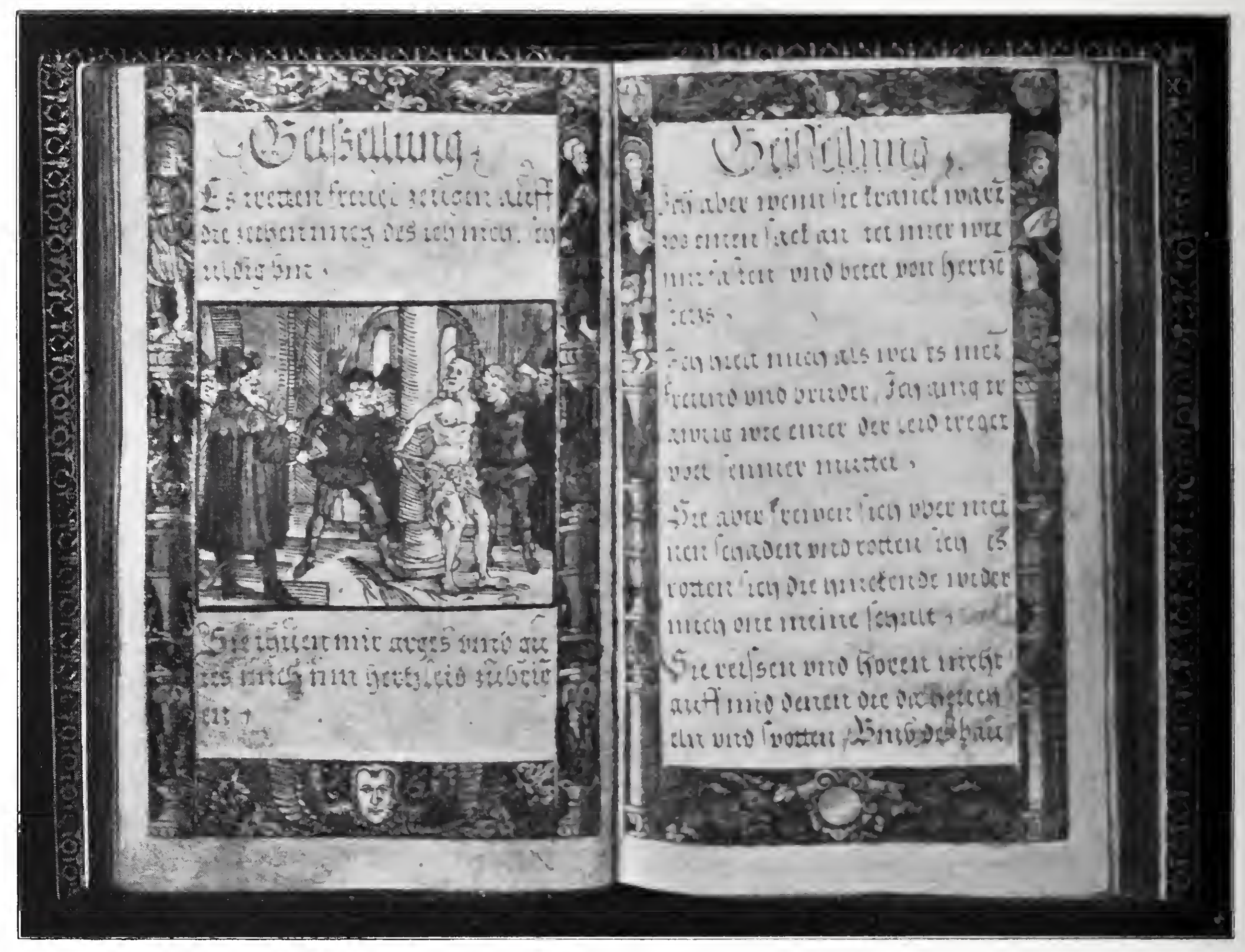


Abb. 20. Evangelisches Manuskript auf Pergament mit bemalten Holzschnitten deutscher Renaissance aus der 1. Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Seite 19v.: Die Geißelung.

noch völlig spätgotisch sind, und nur, ähnlich wie die gleichzeitige Architektur, die ja auch prinzipiell kein neues Aufbau-, sondern nur Dekorationssystem im XVI. Jahrhundert annimmt, modernere Ziermuster aufweisen. Diesem gleichsam impressionistisch Flimmernden der Spätgotik paßt sich die fleckige Art des etwas schnellfertigen Kolorismus ganz gut an, so daß wir bei Hinzunahme der teilweise in Gold oder Silber ausgemalten, auf das eleganteste mit der von zierlicher Hand geführten Feder schwarz ausgeschnörkelten, deutsch-gotischen Renaissancedruckschrift ein im ganzen durchaus buchtechnisch tadelloses Seitenbild erhalten.

Und trotzdem sind die kleinen Holzschnittbilder so durchschnittsmäßig unbedeutend, daß sie keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Sie zeigen fast durchweg mehr oder minder starke Anklänge an Albrecht Dürer, besonders an seine große und kleine Holzschnittpassion, was man entweder aus der verbreiteten Beliebtheit dieser Dürerschen Folgen deuten kann oder aus der von vornherein erfolgten bildnismäßigen Fixierung des populären Stoffes durch das Volk im weitesten Sinne, an welche sich ja sowohl die beiden Behandlungen des großen Nürnberger Meisters wie auch unsere Gebetbuchsillustrationen zu wenden hatten. Die *Geißelung* (Seite 19 verso) ist in unserer Abb. 20 wiedergegeben.

Textlich setzt sich das Buch aus den den Bildern entsprechenden Abschnitten meist aus dem neuen Testamente, aber auch aus dem didaktischen Teile des alten zusammen. Von Seite 39 verso an folgt noch eine kleine Anzahl von Gebeten und christlichen Lebensregeln.

Der Ort der Entstehung und der Eigentümer des Buches muß so lange, da Druckermarke u. s. f. fehlt, verborgen bleiben, bis die anbei abgebildeten *Wappen*, die auf Seite 1 verso und 2 recto zu finden sind (Abb. 21) auf irgendein Geschlecht gedeutet werden. Das erstere zeigt



Abb. 21. Evangelisches Manuskript des XVI. Jahrhunderts: Wappen auf Seite 1v. und 2r.

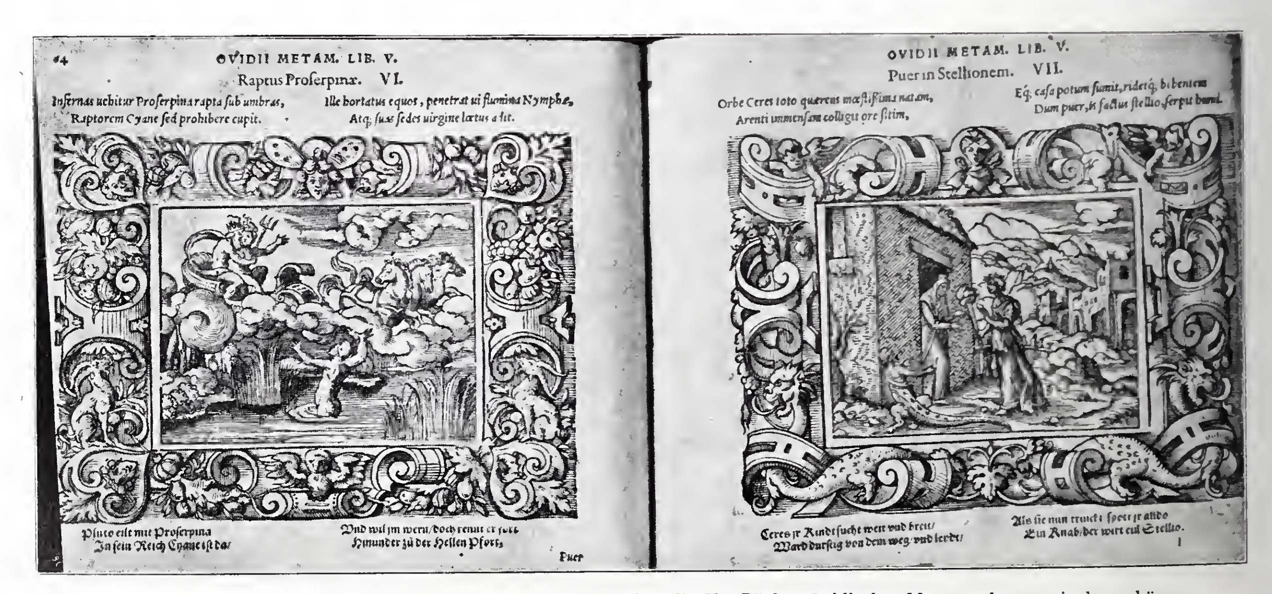
auf sogenanntem deutschem, rotem Schilde einen silbernen, dem Hinterrand zugewandten, sich mit den Vorderbeinen aufbäumenden, schwarz gehörnten, von einem goldenen Pfeile in der Richtung linkes Ober- rechtes Untereck durchbohrten Ziegenbockoberkörper. Der stählerne offene Spangenhelm in einem dem Schilde entsprechenden Renaissancestile mit teilweise goldenen feineren Stäbchen trägt eine hermelinverbrämte, niedere, runde, rote Pelzmütze mit von roten Mundlöchern geschlossenen Hörnern. Dazwischen sehen wir die gemeine Figur des Schildes wieder. Die stilistisch kontemporäre Decke zeigt die Wappenfarben Rot und Silber. Links und rechts der Helmzier sehen wir die gotischen Majuskeln *G* und *A*. — Das zweite Wappen, über dem ein *V* und *O* gleicher Schriftart steht, ist ein Heiratswappen auf einem doppelbehelmten sogenannten deutschen Schilde, der geviertet noch am Fuße des zweiten und dritten Platzes geteilt ist. Der erste und vierte Platz zeigen je einen goldenen, rotbezungten, doppelschweifigen, gelöwten Leoparden mit goldenem, dreifußartigem Kessel in der linken Klaue auf Blau der Schildmitte zugewendet, während der zweite und dritte am Fuß geteilte Platz von je einem schwarzen, von der Schildmitte abgewendeten, ungekrönten halben Adler auf Gold oben und einem silbernen Reit auf Rot unten gefüllt ist. Auf den Ecken des Oberrandes sitzen je ein offener, ordenverzierter Spangenhelm, von denen der vordere mit blaugoldener, stark gerollter und geschlitzter Decke die halbe gemeine Figur von Platz 1 und 4 über offener Helmkrone, der hintere mit schwarzgoldener, stark gerollter

und geschlitzter Decke die gemeine Figur des Oberfeldes von Platz 2 und 3 trägt. Die beiden Wappentiere sind natürlich einander zugekehrt.

f) *Des Johann Posthius von Germerßheim Vierzeiler über die XV Bücher Ovidischer Metamorphosen mit den schönen Figuren des Virgil Solis.* — Erstausgabe aus dem Jahre 1563 Kal. Mart. bei Georg C. S. Feyrabent und Erben des W. Gallus zu Frankfurt a. M.

(Quer-Breit-Großoktav ca. 19×15 cm. ca. 210 Holzpapierseiten.) Etwas späterer schlichter hellbrauner Ledereinband mit geringer Goldlinienpressung; vier Rückenbünde mit rotem Lederschildchen mit Goldschrift dazwischen. Rotschnitt. —

Mit diesem Buche der Wilhelm Metzlerschen Sammlung verlassen wir die Miniaturmalerei in des Wortes weitester Bedeutung, uns nunmehr ganz den buchdrucktechnischen Verfahren von Holzschnitt und Satzdruck zuwendend. Selbstverständlich aber muß mit diesem Übergehen aus Menschenhand zur Druckerpresse das buchkünstlerische Produkt an seiner sensiblen Feinheit einbüßen. Immer nüchterner gestalten sich Bild und Lettern, die in doppeltem Farbenschmucke: rot und schwarz nur noch auf dem Titelblatte erscheinen, wobei die erste Farbe stetig zurücktritt. Hierzu kommt noch im Schriftsatze ein deutliches Hervortreten der klareren, damit aber auch unmalerischeren Antiqua, der z. B. in unseren Versen über Ovid, also einem fast halb gelehrten Werk, eine ganz bedeutende Rolle eingeräumt wird, während andererseits auch die gotische Schrift der deutschen Hochrenaissance durchaus nicht mehr den malerisch ausschnörkelnden Duktus unserer spätgotischen Frührenaissance aufweist. Damit trägt sie zu der weiteren Ernüchterung bei, die noch häufig durch die traditionelle, teilweise sogar heteronome Kunst in des Ausdrucks übelstem Sinne von Holzschneidern geringeren Ranges, wie wir ja schon z. B. einen in dem Illustrator unseres letzten Andachtsbüchleins der vierziger Jahre kennen gelernt haben, gesteigert wird. — Wir dürfen den Nürnberger Ornamentisten, den zweiten Hauptmeister neben Peter Flettner, Virgil Solis (1514—1562), gewiß nicht unter solche Künstler zweiten Wertes rechnen, wenn er auch des öfteren bei Dürer, Pencz, Aldegrever u. a. mehr sich Anleihen erlaubt. Aber bei der ungeheuren Ikonographie, deren Bewältigung ihm oblag: aus der heiligen und weltlichen Geschichte, der Allegorie in Darstellungen wie z. B. der Jahreszeiten, der Monate, der schönen Künste, aus der Kostüm- und Kriegskunde, der Sage und der Fabel, ferner Porträts und zeitliche Ereignisse aller Art u. s. f. — mußte er doch eine Formulierung des schier allzureichen Stoffes finden, einerlei, wo er sie her bekam! — Und wie sein


64

OVIDII METAM. LIB. V.

Raptus Proserpinæ. VI.

Infernas uehitur Proserpina rapta sub umbras,
Raptorem Cyane sed prohibere cupit.

Ille hortatus equos, penetrat ui flumina Nymphæ,
Atq; suas sedes uirgine lætus adit.

Pluto eilt mit Proserpina
In sein Reich Cyane ist da/

Und wil jm weren/doch rennt er fort
Hinunder zu der Hellen Pfort/

OVIDII METAM. LIB. V.

Puer in Stellionem. VII.

Orbe Ceres toto quærens mæstissima natam,
Arenti immensam colligit ore sitim,

Eq; casa potum sumit, ridetq; bibentem
Dum puer, is factus stellio, serpit humi.

Ceres jr Kindt sucht weit und breit/
Ward durstig von dem weg und leidt/

Als sie nun trinckt spott jr allda
Ein Knab/der wirt ein Stellio.

Abb. 22. Des Johann Posthius von Germerßheim Vierzeiler über die XV Bücher Ovidischer Metamorphosen mit den schönen Figuren des Virgil Solis. (Frankfurt a. M. 1563.)
Seite 64: Raub der Proserpina. Seite 65: Verwandlung eines Knaben in eine Eidechse.

Thema, so war auch der direkte oder indirekte Einfluß auf eine nachahmende Jüngerschaft durchaus ungeheuer. Unter ihm stand eine ganz bedeutende Schule, und wie so oft müssen wir auch hier wieder künstlerische Erfolge besonders in der mehr traditionellen Figurendarstellung als nicht von ihm herrührend entschuldigen. *Sein Hauptverdienst besteht in der schier spielend immer in neuen originellen Kompositionen reich schöpferischen Ornamentik*, die den ganzen überquellenden Schatz von Natur- und Kunstformen jener Zeit in Maureske und Fratze, Roll- und Bandwerk, menschlicher und Tiergroteske, Laub, Früchten u. s. f. aufs prachtvollste und graziöseste ausspinnt. So darf denn mit bestem Fug und Recht die Weisung des Titelblattes seines opus posthumum, das ja als sein letztes Werk erst ein Jahr nach seinem Tode erschien: „*allen Malern / Goldtschmiden / und Bildthauwern / zu nutz vnnd gutem*“, auch noch als eine dem heutigen Geschlecht geltende Mahnung aufgefaßt werden — wenigstens was die Randleisten betrifft, die aus acht verschiedenen Arten, immer wiederholt als Rahmenwerk um jedes Bild geschlungen, bestehen.[1] Eine Untersuchung der nicht buchschmuckgemäßen Illustrationen ist hier nicht am Platze.

Während uns der Traditionalismus der eigentlichen Bilder bis auf wenige ganz kalt läßt, können wir uns desto mehr an den launigen deutschen und lateinischen Sprüchlein ergötzen, mit denen der gelehrte Dichter Johann Posthius von Germerßheim entweder historico-critice oder theologico-moraliter die Darstellung gar fürtrefflich kommentiert hat.

[1] Ich nenne sie in der anfänglichen Reihenfolge nach ihrem oberen Mittelstücke: 1. Bocksschädel. 2. Drapierter Frauenkopf. 3. Volutenverschlingung. 4. Blumenvase. 5. Gehörnte Frauenmaske. 6. Nymphenkopf mit Schmetterlingsflügeln. 7. Geflügelte Silenfratze. 8. Löwenkopf.



اللهم صل على محمد وعلى آله كما صليت
على ابراهيم وبارك على محمد وعلى
آل محمد كما باركت على آل ابراهيم
في العالمين انك حميد مجيد اللهم
صل على محمد وعلى آل محمد كما
صليت على ابراهيم وبارك على محمد
وعلى آل محمد كما باركت على ابراهيم
انك حميد مجيد اللهم صل على محمد
النبي الأمي وعلى آل محمد اللهم
صل على محمد عبدك ورسولك اللهم
صل على محمد وعلى آل محمد كما

بسم الله الرحمن الرحيم
صلى الله على سيدنا ومولانا محمد
وعلى آله وصحبه وسلم اللهم صل
على محمد وازواجه وذريته كما
صليت على ابراهيم وبارك على محمد
وازواجه وذريته كما باركت
على آل ابراهيم انك حميد مجيد

Abb. 23. „Wegweiser zum Besten und Aufgang der Lichter“ des Abu Abd Allah Mohammed Ibn Suleiman Aldjasuli (1465—66 n. Chr.) Türkische Handschrift vom Jahre 1739/40: Textseiten mit Randleisten.

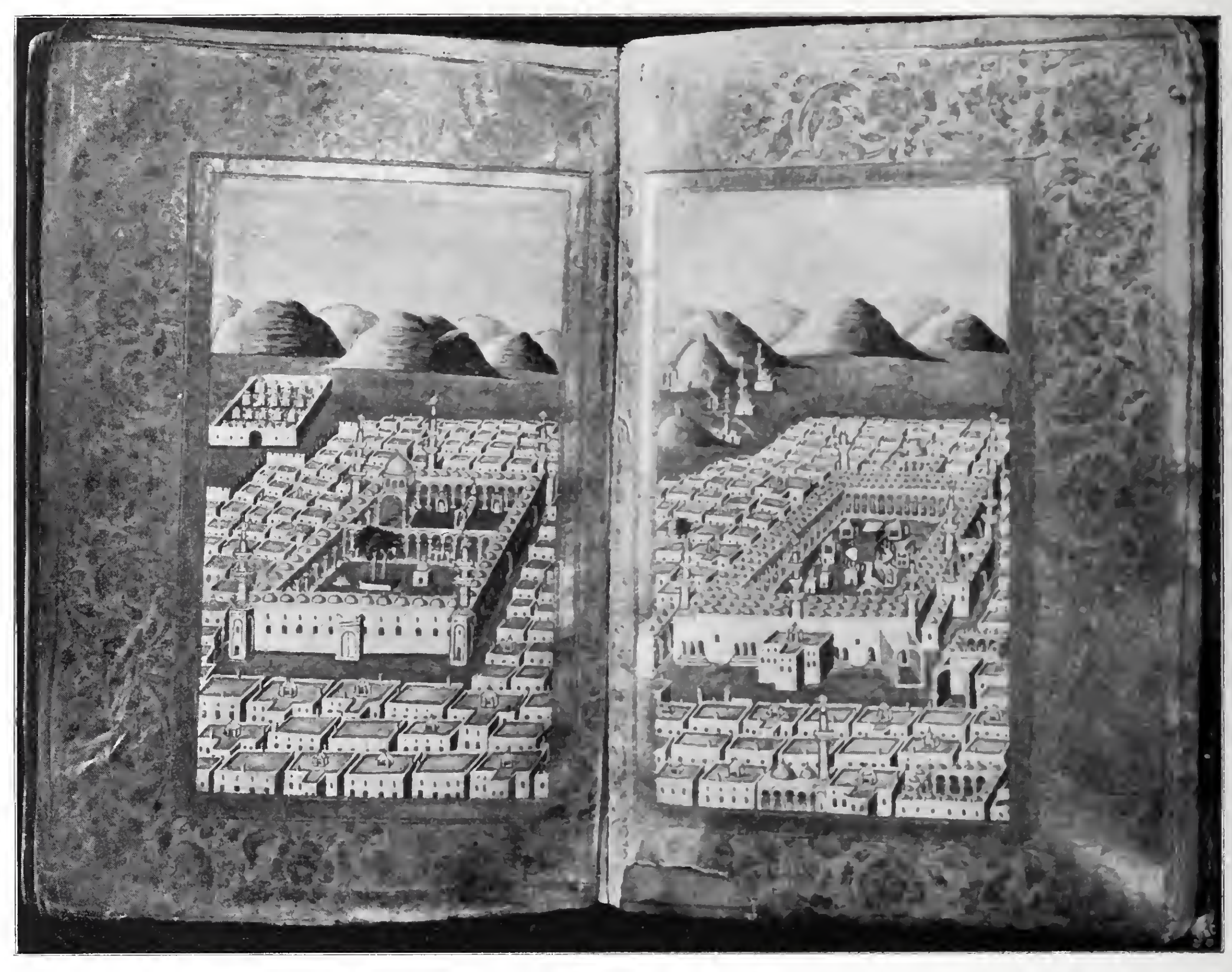


Abb. 24. Ansichten der farbigen Blätter von Mekka und Medina der türkischen Handschrift von 1739/40.

Von sonstiger Literatur birgt das Bändchen noch auf der Seite nach dem Titelblatte ein lateinisches *Widmungsgedicht* an den Würzburger Kanonikus *Erasmus Neustetter*, genannt *Sturmer*. Es folgt dann eine deutsche „*Vorred in den Ouidium*", inhaltlich und stilistisch obigen Sprüchen gleich. Außerdem haben zwei andere humanistische Poëtae laureati, *Carolus Hugelius* und *G. Johannes Lauterbachius*, in lateinischen Tetrastichen zweier weiterer Gedichte des Johann Posthius von Germerßheim Unternehmen gepriesen. Es folgen dann die XV Bücher *Ovidischer Verwandlungen* und ein *Index Fabularum*. Der eigene Teil setzt noch einmal mit einer siebenseitigen lateinischen gereimten Dedikation „*Germania*" an den späteren Kaiser, damaligen König von Böhmen Maximilian II. (1564—1576) ein, der sich noch *sechs weitere kurze Epigrammata* anreihen. Den Schluß bildet nach einem *lateinischen Epigramm des Basler Martin Huber* über die „Germania" des Posthius die *lateinische Druck- und Datumangabe* Feyrabents.

g) *Türkische Handschrift vom Jahre 1739/40:*

„*Wegweiser zum Besten und Aufgang der Lichter*" *des Abu Abd Allah Mohammed Ibn Suleiman Aldjasuli* (*1465—66 n. Chr.*).

(Oktav, ca. 17½—11½ cm, 100 Holzpapierseiten.) Nicht überstehender, rotbrauner, handvergoldeter Leder- oder Pappeinband späterer Zeit.

Der *Einband unserer Handschrift* besteht aus Leder und Pappe. Da die orientalische Buchbinderei keine Faden-, sondern Leinwandheftung kennt, fehlen die Bünde. Die bei allen orientalischen Buchbänden vorkommende überschlagende Klappe, die man dem Überschlage unserer Brieftaschen vergleichen kann, ist

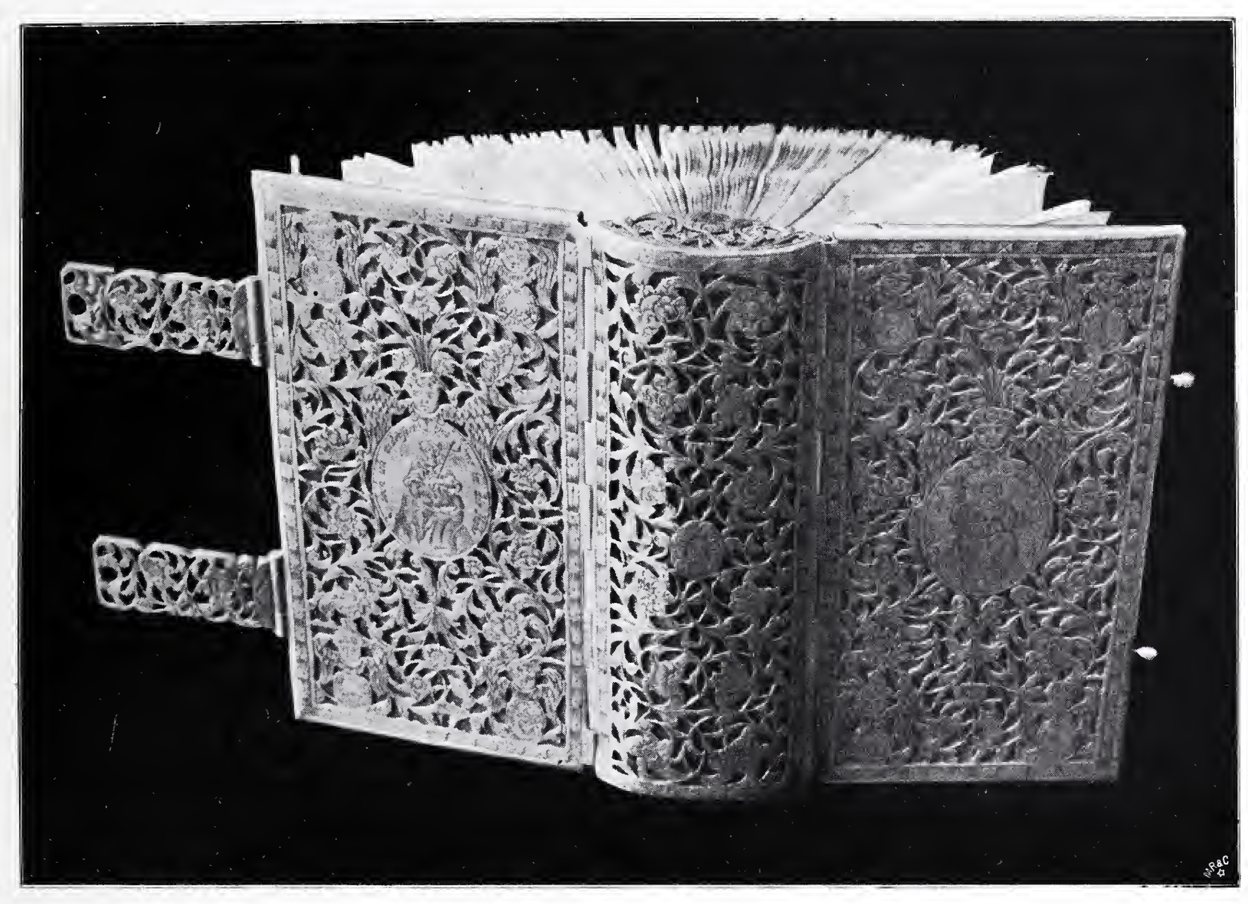


Abb. 25. Durchbrochene Silberplattenreliure der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

wohl abgetrennt worden.[1] Ein Buntschnitt fehlt auch hier der Regel zufolge. Der Vorsatz in braunrotem Leder zeigt eine Pinselzeichnung in Goldlinien und Pulverung, die dem äußeren Muster ungefähr entspricht und in ihrer legèren Art eine Dekadenz verrät, wie sie uns auch die Pappepressung der Außenseite aufweist. Diese zeigt gleichmäßig auf Vorder- wie Rückdeckel eine mandelförmige Matrize mit Rosenrankenmuster auf Goldgrund mit ausgehenden Goldstrahlen und je einem ebenfalls goldumstrahlten Spitzmuster mit Blume oben und unten. Eine mit gemalten kleinen Goldstrahlen sich der mit den beiden Spitzen versehenen Mandel parallel in die Ecken schmiegendes, also an der Breitseite weniger als an der Längsseite ausgreifendes Feld in der gewohnten Rankenrosettenmusterung bildet die vier Eckstücke. Eine Naht und Saum versinnbildlichender Streifen umgibt diese ganze Flächendekoration, die uns recht musterhaft für die sakrale Reliurentradition des Orients sein kann, da wir fast dieselben Versionen in vielen Beispielen vorfinden, wie sie uns u. a. Paul Adam in seiner „Geschichte des Bucheinbandes" auf Seite 187, 195 und 197[2] vorführt.[3]

Die zierliche und doch strenge Art der „Arabeske", die uns auf dem Einbande so reizend erscheint, weiß auch in noch etwas strengerer, geometrischerer Weise das Seitenbild buchtechnisch zu heben. Der Rand wird *in der Regel* von einem ca. $^1/_4$ bis $^1/_2$ cm abstehenden, goldgefüllten Parallel-Doppellinienstreifen begleitet. Diesem folgt nach innen in einem Abstande von ca. $2^1/_4$ bis $3^1/_2$ cm ein in einem rötlich-schwarzgoldweiß teilweise gehöhtem Lineament eingeschlossenes Rechteck, das der Innenseite, um steife Regelmäßigkeit zu vermeiden, ähnlich wie wir es bei den oben

[1] Das Überkleben des Rückens mit einem neuen Leder wie auch die verhältnismäßig geringere Reliure zeigt uns, daß das ursprünglich besser gebundene Manuskript in späterer Zeit nochmals weniger penibel gebunden wurde.

[2] Seitenzählung nach abend-, nicht nach morgenländischer Art.

[3] Seemanns Kunsthandbücher VI: Paul Adam, Der Bucheinband, seine Technik und seine Geschichte. Leipzig 1890.

beschriebenen Handschriften 2a und 2c beobachten konnten, zurückgerückt ist. In diesen kleineren Rahmen hat der wahrscheinlich türkische Schreiber, ein Schüler des Emin Effendi, sehr zierlich in roten (den Namen des Propheten, Gottes u. s. f.), sonst aber in schwarzen Charakteren geschrieben. Als Interpunktion, Zeilenfüller u. ä. mehr finden sich sechsfach in schwarz mit blauen, roten und grünen Knotenpunkten geteilte, in jedem Sektor noch einmal gepunzte, auf Seite 74 und 99 verso auch noch mit Sternchen versehene kleine Kreischen.[1] Die einzigen Initialen nach *unserem Begriffe* sehen wir nur in Schwarzrot- und Gold auf Seite 2 verso, 9 recto und 83 recto. Kapitelüberschriften, Anweisungen u. ä. mehr erscheinen marginaliter *meist* unten links auf der Recto-Seite.

Aber nicht immer erfüllt der Schrifttext das ganze Oblongum, das auch Raum für das natürlich als orientalisch *nur die Fläche* füllende Buchornament geben muß. Zu diesem Zwecke bilden eine bezw. zwei wagrechte goldgefüllte Doppellinien einen Abteil, den ein Goldblumenornament füllt, dessen Kelche, Blätterspitzen usw. noch teilweise blaue und rote Pünktchen besonders hervorheben (Seite 1, 19, 53 verso). Seite 19 bringt solche Blumenzweiglein auch noch freier verwendet in den Zeilen selbst. Diese Art wagrechter Linienführung betont oft auch eine dazwischen genommene, dann rot geschriebene Kernstelle, wie z. B. auf Seite 75 und 84 verso, oder sie nimmt einen ca. 2 cm breiten, bunt gebordeten, mit dem ganzen Zauber orientalischer Ornamentik in blau, rot, gold, grün, schwarz, weiß u. ä. Farbe verschiedenster Abstufungen ausgestatteten Streifen in die Mitte,[2] der zumeist eine von Blumen- und Rankenwerk umgebene von lauter unregelmäßigen Bogenteilen begrenzte Schrifttafel orientalischen Stils mit irgendeinem bedeutungsvollen Worte zeigt. Dieses Rechteck wird schieberartig zwischen den Längsbalken des kleineren Rahmenwerkes bald aufwärts, bald abwärts gerückt (vgl. Seite 1 verso, 6 verso, 23, 29, 45 verso, 59, 65 verso, 76, 87, wo wir neben der oberen breiten Borde noch eine untere feinere von ca. 1 cm Breite nur mit Blumenwerk vorfinden.) Ein solches oberes Ornamentstück sprengt auch manchmal das innere und sogar das äußere Liniengerähme, sich gleichsam über die Buchseite hinweg in die Ferne hinziehend, wie auf Seite 18, 30, 42, 53, 64, 74, 84, 100. Wir sehen mehrere bunte Streifen in Musterung und Flechtwerk sich um den bald rechtwinkelig strenger, bald freier gehaltenen Schriftteil ziehen, der in vollen Deckfarben von reichem Muster grundiert ist, und an den sich oben in mehr oder minderer Anlehnung an den Halbkreis ein ebenso farbenstarkes Zierstück anschließt, das seinerseits wiederum den Ausgang für nur in der Linie gezeichnete blumenartige Schmalornamente in geringerer Farbenpracht (stumpfblau, gold oder rot) auf Papiergrund bildet.

Das Dekorationsmotiv aller dieser buchschmückenden „Teppichausleger" besteht ja zum größten Teile aus dem Rosetten- und Rankenwerk, den geflochtenen Nähten u. s. f. des Buchdeckels, ein deutlicher Hinweis auf den *Beherrscher aller dieser orientalischen Miniaturkunst: den Knüpfteppich.* In der Regel zeigt der Rand dieser Flächenornamente runde Inschriftrosetten, die sich nach oben mehr als nach unten in feinen Zweiglein fortsetzen. Oder ein leicht mit dem Pinsel hingeworfener, ganz naturalistischer Rankenzweig nimmt den freien Rand ein, wie es uns die beiden letzten Seiten zeigen, wo sich der Maler mit der Goldfarbe nicht genug tun konnte, indem er sie als Grund einer Art geblümelten Initialstreifens regelmäßig oder unregelmäßig einfach mit dem Pinsel zwischen die Zeilen gesetzt hat. Der malerisch skizzierende Pinsel beherrscht auch den Rand auf Seite 13 recto, 13 verso, 14 recto, 51 verso, 52 in einer kleinen Wellenlinie, Feldblume oder dergleichen. Seite 100 verso zeigt noch ein schlichtes Liniengefüge in Schwarz und Gold von zwei parallelen Horizontalen in dem rechteckigen Rahmen, auf deren oberste in der Mitte zwei weitere Linien schräg aus den oberen Ecken münden.

Wie schön und scharf sich auf allen diesen ornamentalen Blättern Schriftcharaktere und zweckmäßiger Buchschmuck von dem leicht

[1] Seite 13 v. gibt uns dieselbe Gestalt mit noch zwei keulenförmigen Knospenansätzen.

[2] Ein nur in gold und rot ausgeführter ca. 1 cm breiter Blumenstreifen mehr in der Art der erstangeführten Ziermotive bringt Seite 30 v. unten.

havannabraunen Papiertone abheben (Abb. 23), so wenig mögen uns illustrationstechnisch die drei rein malerischen, nicht ornamentalen Blätter befriedigen, die als Ansichten von Mekka und Medina (Abb. 24), sowie nochmals in einer vergrößerten Abbildung des Grabes des Propheten zu Medina das Antlitz des in diesem Brevier fromm Betenden gleichsam nach Osten, nach den Stätten seiner Religion, wenden sollen.

Da die mohammedanische Gesetzesvorschrift ein Nachbilden von lebendigen Wesen, Menschen, Tieren u.s.f. nicht zuläßt, so mußte sich das durch Arithmetik und Geometrie präzisierte Formengenie des Orients dem architektonischen und ornamentalen Kunstgebiete zuwenden: die „Arabeske“ hier, die „Maureske“ dort sind die herrlichen Resultate. Diese fast starre topographische Art der Darstellung zeigen uns auch die beiden aus der Vogelschau gesehenen, wieder von einer Art Goldzweigrahmen umrankten Ansichten von Mekka und Medina auf Seite 85 verso und 86 recto (Abb. 24). Aber auch der Pinsel hat in stumpfen und genauen Gouache-Farben sein mühsames Werk verrichtet, so daß eine Halbheit von allzu ängstlicher Malerischkeit und allzuverwischter Zeichnung herauskommt. Wenn jedoch der Ästhet sich auch durchaus nicht mit diesem blaurosa abgetönten Himmel oder den kindlich sandkuchenartig auf der flachen Ebene aufgesetzten Calotten-Bergen des Hintergrundes, den einerlei geordneten Häuserreihen der Stadt u. s. f. zufrieden geben kann, muß der Ethnologe und Geograph ein desto größeres Wohlgefallen an der akkuratesten Akribie finden, mit welcher auch die kleinste Merkwürdigkeit dieser beiden heiligen Wallfahrtsorte verzeichnet ist.

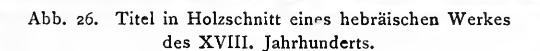


Abb. 26. Titel in Holzschnitt eines hebräischen Werkes des XVIII. Jahrhunderts.

Das Blatt *Medina*, arab. Medînat Rasûl Allâh-ader Medinat el-Nâbi, d. h. Stadt des Gesandten Gottes, Stadt des Propheten, zeigt die Haupt-Moschee El-Haram („das Heiligtum“) mit ihren 5 Minarets, ihren herumlaufenden 400säuligen, kuppelgedeckten Kolonnaden und ihrem inneren, durch eine Bogenreihe doppelt geteilten Hof mit den verschiedensten Heiligtümern, deren wichtigstes das in der Südostecke befindliche Grabtürmchen des Propheten ist. Eine Zinnenmauer umschließt die sich rings um das Heiligtum ziehende Masse flachgedeckter Häuser mit Dachtempelchen. Außerhalb der Befestigung liegt am Fuße der den Horizont deckenden Bergkette die von 20 Türmen besetzte Stadtzitadelle. *Mekka*, die Geburtsstadt des Propheten, bringt das ähnlich, nur entschieden reicher mit Vorhöfen, sieben Minarets u. s. f. wie El-Haram angelegte Beit-Allah („Gotteshaus“) mit der von verschiedenen Kanzeln und ähnlichen sakralen Bauten umgebenen Kaaba („Würfel“) in der Mitte des Säulenhofes. Auch der Brunnen Zem-Zem, der einstige Ismael-Quell, ist deutlich zu erkennen. Bis auf das Hinzukommen einiger palastartiger Kuppelhöfe bietet die Stadt einen ähnlichen flachgedeckten Anblick wie Medina. Auch hier wird das Flachland von einem Kastell beherrscht, das inmitten einer Reihe minaretgeschmückter Berge liegt (Abu Kubnis, Dschebel al-nûr u. a. m.), an die sich eine Unzahl frommer Legenden knüpft. Das *Grab des Propheten* zu Medina auf der Verso-Seite von *Mekka* gibt in Aufrißdarstellung ein viereckiges, rundbogenüberspanntes Pfeilertempelchen, auf dessen Dache über einem vierfenstrigen Tambour die halbmond-

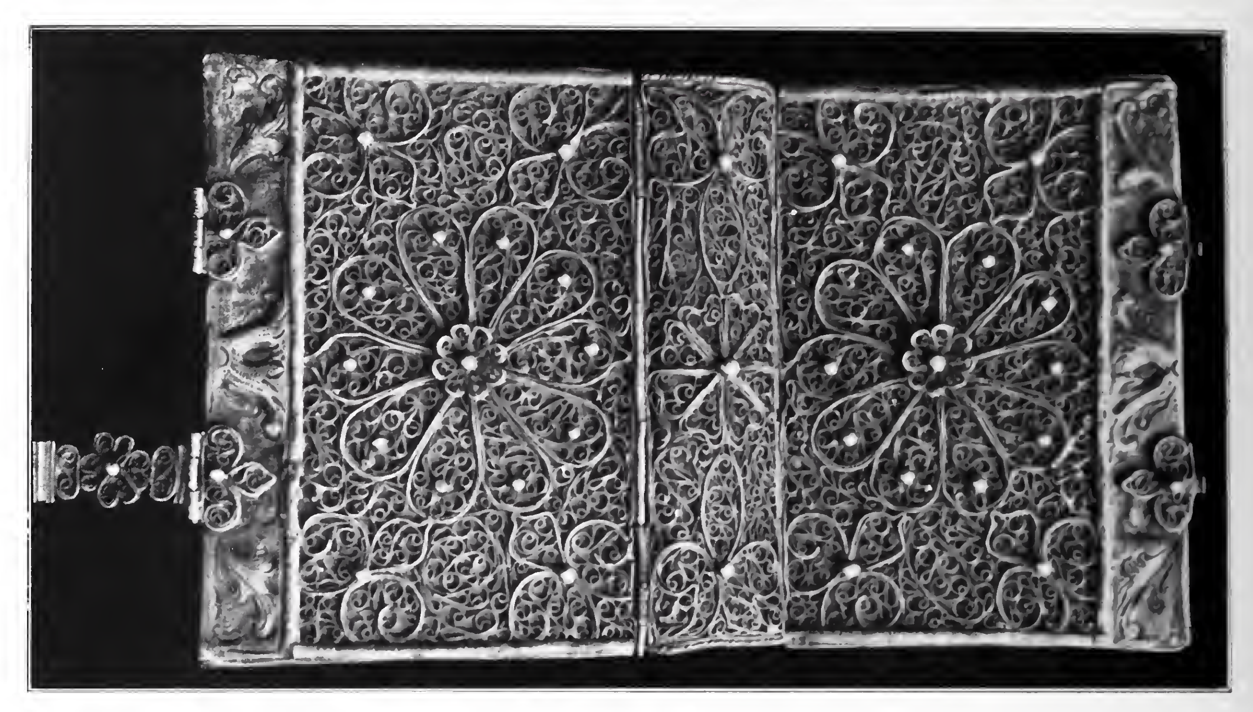


Abb. 27. Kleiner Filigraneinband des XVIII. Jahrhunderts (deutsch).

überragte Zwiebelkuppel aus Goldblech sitzt. Durch das vergoldete Eisengitter sieht man in einem grünen Raum die drei dunklen Gräber von Abu-Bekr, Mohammed und Omar. Ein kleiner, aus weißen Kalksteinen aufgemauerter, mit drei Treppenstufen versehener, von rotem Eisen umgitterter Vorhof zieht sich davor perspektivisch dem Beschauer entgegen.

Der *literarische Inhalt* unserer Handschrift, nach Hofrat Professor Dr. Gustav Weil (1808—1889), Heidelberg, ist noch nachzutragen. Sie enthält:

1. Eine Sammlung von Gebeten für den Propheten Mohammed, denen verschiedene Stellen aus dem Koran und der Tradition vorausgeschickt werden als Beweis, daß das Beten für Mohammed zu den gottgefälligsten Werken ghört.

2. Andere Gebete, die nach dem Lesen verschiedener Abteilungen des Korans verrichtet werden sollen.

Der Titel des viel kommentierten Werkes lautet: „*Wegweiser zum Besten und Aufgang der Lichter*" von *Abu Abd Allah Mohammed Ibn Suleiman Aldjasuli.* Sein Tod fällt in das Jahr 870 des Hidjrah = 1465 bis 66 n. Chr. Der wahrscheinlich türkische Schreiber, ein Schüler des Effendi, hat die Handschrift im Jahre 1152 der Hidjrah = 1739 bis 40 n. Chr. geschrieben und ausgeschmückt.

3. *Drei Metall-Reliuren verschiedener Zeiten und Länder aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.* —

Während unsere bisherigen Einbände bis auf das Limoger Grubenemail sich aus Leder oder Pappe zusammensetzten, mag zum Beschlusse unserer Betrachtung der Wilhelm Metzlerschen Buchkunstsammlung noch eine kurze Besprechung von drei Metalleinbänden des XVII. und XVIII. Jahrhunderts folgen. Diese Metalleinbände sind enveloppenartig über die Pappendeckel gezogen, die auf die gewöhnliche Weise durch Bundfäden mit den Seiten vereinigt sind, ein Verfahren, daß bei Unterlage mit bunter Seide, Metallpapier u. ä. m. bei durchbrochener Metallarbeit zu neuen Effekten verhelfen kann.

Der Metalleinband geht ja bekanntlich bis auf das XVI. Jahrhundert zurück, wo wir in der berühmten Silberbibliothek der Herzogs Albrecht von Preußen ein herrliches Beispiel haben.[1] Daneben spielte auch der Stoff-(Sammet-)Band mit Metallbeschlägen eine große Rolle, und indem ersterer zurückwich, d. h. den Grund

[1] Vgl. P. Schwenke und K. Lange, Die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen. Leipzig 1894 mit 12 Tafeln.

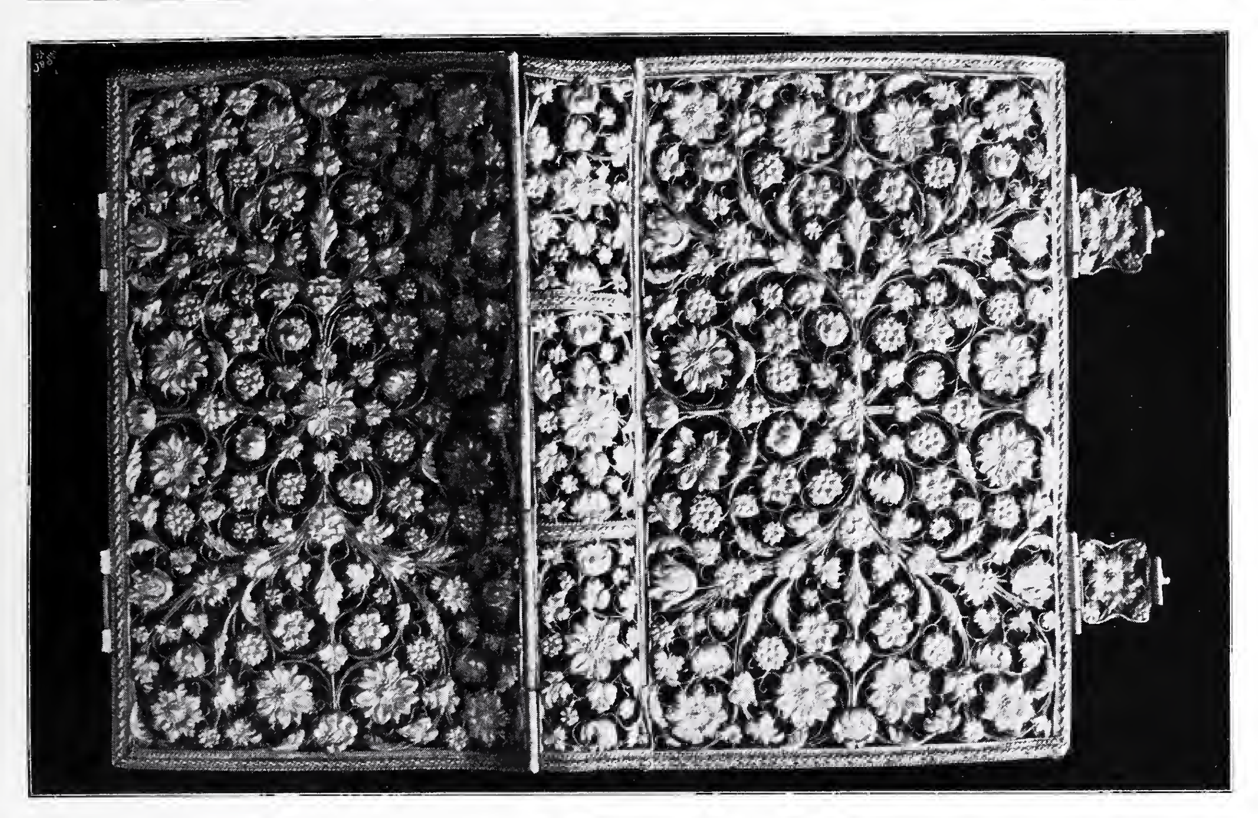


Abb. 28. Kleiner Silber-Filigraneinband des späten XVIII. Jahrhunderts (italienisch).

der Zeichnung frei von Metall ließ, der letztere vordrang, d. h. mit den durchbrochenen Rand-, Eck- und Mittelstücken den ganzen Spiegel allmählich überschwemmt, vereinigte sich beider Art in der durchbrochenen Silberplattenreliure, aus deren Frühzeit, der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wir ein sehr schönes Beispiel in dem handschriftlichen, *textlich viel späteren Bändchen: „Auszüge aus den Schriften berühmter Männer über Tugend und gute Sitten“* (ca. $10^1/_2 \times 6^1/_4 \times 3^3/_4$ cm) besitzen. Wir sehen (Abb. 25) in Silber ausgestochen und nielloartig graviert, mit Goldpapier unterlegt auf dem vorderen Deckelteile ein größeres Mitteloval mit einer auf einem Hügel sitzenden weiblichen Engelsgestalt darauf, die in der Rechten ein Balkenkreuz hält, in der Linken einen Sakramentsbecher. Ein geflügelter Engelskopf sitzt auf dem Rande dieser Kartusche nach Art eines Wappenhelmes mit Decke. Vier kleinere Medaillons genau derselben Art befinden sich in jeder Ecke des Rechtecks. Auf dem linken oberen ist eine Sonnenuhr dargestellt, auf dem rechten eine Kerze, auf dem linken unteren ein nimbusversehenes Brustbild, auf dem rechten ein von zwei Händen gehaltenes Herz mit dem Jesuitenzeichen. Von den gleichen Medaillons der Rückseite zeigt das große mittlere eine Matrone mit einem Lämmchen auf dem Schoße; sie hat den mit einer Bänderhaube bedeckten Kopf etwas zur Rechten gewandt; ihre Linke hält ein Stabkreuz, während die andere Hand liebkosend über den Rücken des Lämmleins fährt. Das kleine Oval links oben zeigt ein Häuschen mit einer Wolke darüber, aus der Strahlen zucken, das rechte zwei auf einem Zweiglein gekreuzte Schwerter, die der verstorbene Besitzer auf Sachsen deuten zu müssen meinte. In den beiden unteren Feldern findet sich ein durchstoßenes kleines Säugetier, das ob seiner Kleinheit weder als ein Bär, noch ein Lamm oder Hund u. s. f. erkannt werden kann, und ein gekröntes schwertdurchstochenes Herz. — Diese wohl absichtlich gesuchte Symbolik sollen uns überall beigeschriebene Verszeilen verdolmetschen, die aneinandergereihet ergeben:

Nuhr dise Bahn
Führt Hiṁelan
drum las es nicht
vom wahren Licht
ganz wird sein
der Klare Schein
So doch ich widerstehe
vnd Kome in die Höhe

Gott hilft aufs best
So dult nur fest
ob Godes ruth
gleich wehe thut.

Die Füllung zwischen diesem Rundschildchen bildet ein reiches symmetrisches Blumen- und Rankenwerk in der Stilisierung der ausgehenden deutschen Hochrenaissance, das auch den schöngewölbten Rücken, sowie dessen beide am Schnitt überragenden Ausläufer nebst den beiden zierlichen Schließen in sauberer Arbeit anfüllt. Als Borde dient dieser Musterung ein der Holzschnitzerei entlehntes Bandmotiv. Der Schnitt des Büchleins ist golden.

Das zweite Buch (ca. $3^1/_4 \times 9 \times 11^1/_2$ cm) ist hebräisch und zwar trägt es seinen Titel in Holzschnitt (Abb. 26). Es gehört dem *XVIII. Jahrhundert* an. Der Einband (Abb. 27) zeigt ein reiches, duftiges Filigranwerk in dickeren glatten und feineren, gleich dünnen Seilchen gedrehten Drähten. Das gleichseitige Muster, das sich sehr wirkungsvoll von lachsfarbener Seide abhebt, zeigt eine große Mittelrosette mit aufgesetztem Stern und dicken Knöpfen in der Mitte und auf jedem sich verbreiternden Schleifenende sowie in jeder Ecke eine knopfverzierte, mit der Spitze zentral gerichtete heraldische Lilie. Auch der Rücken setzt sich aus einer kleineren Rosette, sowie aus zwei Lilien zusammen, als Füllsel dient eine Unzahl genial unregelmäßiger, feiner Drahtverschlingungen, die deutlichst den orientalischen Einfluß auf den westeuropäischen Bucheinband des XVIII. Jahrhunderts verraten. Nicht so duftig wie die beiden Buchspiegel schließt ein ca. $1^3/_4$ cm breiter, teilweise mit getriebenem Ohrmuschelwerk versehener Rand die Buchoberfläche beiderseits nach den Schließen zu ab, die ebenfalls in festerer Arbeit die alte Kombination von Lilie und Rosette zeigen. Das Buch hat einen in Kreis- und Sternmotiven gemusterten Goldschnitt.

Mit dem letzten, ebenfalls goldschnittverzierten Büchlein (160 Seiten, Größe ca. $5^3/_4 \times 9$ cm) rücken wir in unsere eigene Zeit: der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Es ist auch ein Livre d'heures, wie wir es in Frankreich, Italien und Deutschland ja kennen gelernt haben: *Giornata pel Christiano.* Milano. Per Paolo Ripamonti Carpano — also ein „Diurnale". Druck und Heiligenholzschnitte sind mehr als ärmlich. Aber das bescheidene Werklein des Setzers und mechanischen Xylographen ist in ein ganz allerliebstes, wohl älteres Prachtgewand von Silber-Filigran auf roter Seide hineingeschlüpft (Abb. 28). In einer Art von geflochtenem Börtchen zieht sich in haarfeiner Ausführung, von gemeinsamem Mittelpunkte ausgehend, ein Netz von Astern, Tulpen und ähnlichen Blumen hin. Auch vier Engelsköpfchen finden sich dazwischen. Der Rücken gleicher Ornamentik bringt das obige Börtchen noch zweimal an Stelle von Bünden. Zwei etwas fester gearbeitete Quadratschließen mit Sternornamente halten das Buch zusammen. Wir sehen an ihm wieder deutlich, wie in einer sonst äußerst nüchternen Zeit die Kirche dadurch, daß sie ihre Heiligtümer mit besonderem geistigen Werte begabte, sich durch eine würdige Fassung ihrer Sakralgegenstände die größten Verdienste um die Kunst erworben hat. —

Wir sind am Ende unserer Besprechung angelangt. Eine Reihe verschiedenster Werke der Buchkunst von der Zeit des ausgehenden Mittelalters bis zur Schwelle unserer Tage haben wir verfolgen können. Mancherlei konnten wir historisch lernen, mancherlei Anregung auch für eine künstlerische Ausgestaltung unserer modernen Buchgewerbes aus den wenigen, aber auserwählten Werken schöpfen. Dem verstorbenen Sammler Wilhelm Metzler müssen wir darum für seine schöne Kunstbegeisterung dankbar sein, mit der er uns allen ein edles Beispiel gegeben hat. Vivant sequentes!



Die ältesten Bestände der Lemgoer Gymnasialbibliothek.

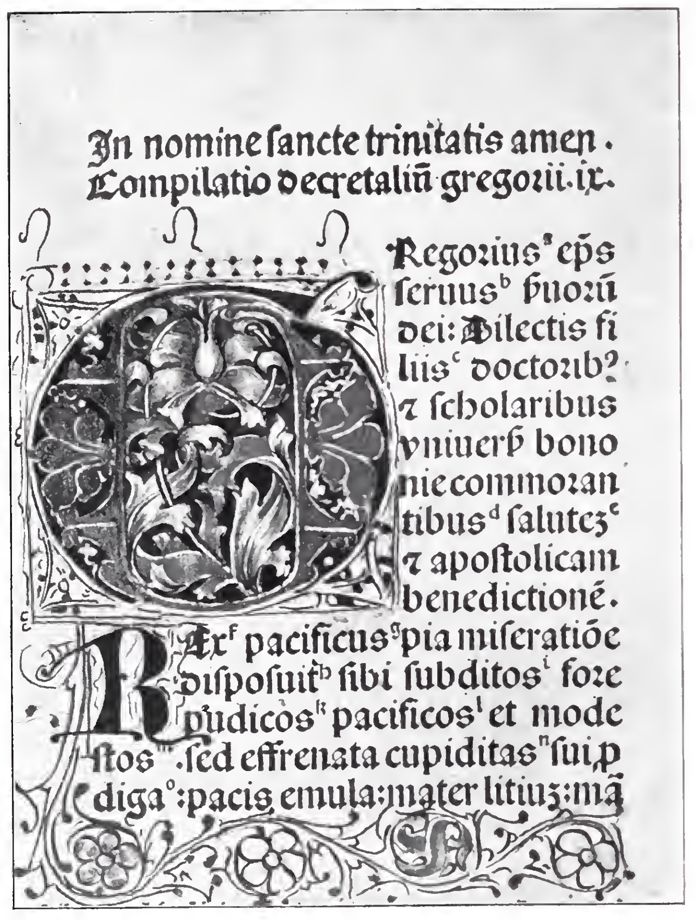
Von

Dr. Ernst Weißbrodt in Lemgo.

Lemgo, das früher auch als Buchdrucker- und Buchhändlerstadt einen bedeutenden Namen hatte, besitzt in seiner Gymnasialbibliothek eine für deren Umfang recht stattliche Zahl von kostbaren alten Büchern. Der weitaus größte Teil von ihnen stammt aus den früheren Büchereien der Altstädter (Nicolai-)Kirche und der Neustädter (Marien-) Kirche, von denen Hamelmann (Op. gen.-hist. 300, 1081) berichtet, daß sie außerordentlich reich an Werken der Kirchenväter und neuerer theologischer Schriftsteller gewesen seien. Mit der Bibliothek der Nikolaikirche wurde — wohl erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts — die Bücherei des in der Reformationszeit eingegangenen Klosters der Franziskaner-Minoriten von der (strengeren) Observanz vereinigt, wie man auch in anderen Orten verfuhr, z. B. in der Nachbarstadt Blomberg (vgl. Joh. Piderit, Chronicon comitatus Lippiae 1627, Seite 639). Wahrscheinlich befand sich dieses Franziskanerkloster im Westen der Altstadt, wo noch jetzt einige Gebäude im Volksmund „das Kloster" heißen. Eine Reihe dieser alten Klosterbücher trägt die darauf hinweisende Eintragung auf dem Vorsatzblatt oder dem Titelblatt; viele führen auch noch eine alte auf dem Deckel aufgeklebte Signatur, bestehend in einem großen gotischen Buchstaben in schwarzer oder roter Farbe, zu dem bei mehrbändigen Werken noch kleine Zahlen treten. Fast alle der aus dem Kloster stammenden Werke sind in starke Holzdeckel mit Lederüberzug gebunden, mit Schließen versehen und Buckeln aus Horn, Holz oder Metall zum Schutze der Deckel, die mehr oder weniger mit reichen Ornamenten, zum Teil von seltener Eigenart, geschmückt sind; unsere Abbildungen geben davon einige Vorstellung. Diese eigenartigen Einbände erlauben es uns, auch solche Bücher, die sich durch keinen Eigentumsvermerk ausweisen, als ehemaliges Klostergut in Anspruch zu nehmen. In einem solchen Besitzvermerk (No. 40) wird ein Kloster „Bethlehem in Lemgo" erwähnt, das sonst nicht nachweisbar ist; ich vermute, daß mit dieser Bezeichnung eben auch jenes Franziskanerkloster gemeint ist, daß der Name Bethlehem sich jedoch nicht recht einbürgerte und daher bald wieder fallen gelassen wurde. Bei einem (No. 38) Werke findet sich eine lateinische Eintragung, nach welcher es „aus dem Hause der Schwestern im Rampendahl" in eine der beiden Kirchenbibliotheken gebracht worden ist. Wenn hier kein Irrtum vorliegt, so ist damit das Augustiner-Kanonessenkloster gemeint, das ebenfalls in der Reformationszeit aufgehoben wurde, um 1560 die erste Lemgoer Druckerei beherbergte und 1583 das schon länger bestehende, in jenem Jahre reorganisierte Gymnasium aufnahm. In dieses ehemalige Klostergebäude wanderten infolge einer merkwürdigen Fügung in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die beiden Kirchenbibliotheken, deren Bedeutung in jener Zeit nicht mehr gewürdigt wurde; selbst akademisch gebildete Leute waren damals der Meinung, daß jetzt, wo man um-



Initial aus Aeneae Silvii Epistola familiaris.


In nomine sancte trinitatis amen.
Compilatio decretalium gregorii .ix.
Gregorius eps
seruus seruorum
dei: Dilectis fi
liis doctoribus
et scholaribus
vniuersis bono
nie commoran
tibus salutem
et apostolicam
benedictionem.
Rex pacificus pia miseratione
disposuit sibi subditos fore
pudicos pacificos et mode
stos. sed effrenata cupiditas sui pro
diga: pacis emula: mater litium: ma

Initial aus Gregorii Decretalia. Venedig 1486.

fassende enzyklopädische Werke, wie das von Ersch und Gruber, besitze, alle älteren Bücher überflüssig seien! Zum Glück wurde der Vorschlag, die bisherigen Kirchenbibliotheken dem Gymnasium zu überweisen, ausgeführt, und so blieben die kostbaren Bücher wenigstens vor völliger Vernichtung bewahrt. Freilich lagen sie auch jetzt noch lange kaum beachtet in einem Giebelzimmer der Lehrerwohnungen, und mancherlei Beschädigungen erinnern an ihre Schicksale. Erst nach der im Jahre 1873 erfolgten Verlegung des Gymnasiums fanden sie mit diesem in dem fürstlichen Lippehofe eine würdigere Stätte. Erwägt man außer diesen wechselvollen Schicksalen die traurige Tatsache, daß gerade in Lemgo im vorigen Jahrhundert mit städtischen und anderen Besitzstücken, deren Wert man verkannte, ganz unverantwortlich umgegangen worden ist, so ist es ohne weiteres klar, daß wir sicherlich nur noch Reste jener alten Bibliotheken besitzen. Was alles verloren gegangen ist, läßt sich aber nicht mehr feststellen, da wir erst aus späterer Zeit einen außerdem augenscheinlich unvollständigen Katalog besitzen. Umsomehr erscheint deshalb eine beschreibende Aufzählung des noch Vorhandenen geboten.

Wir beginnen mit den Handschriften. Deren verhältnismäßig kleine Anzahl erklärt sich erstens aus dem eben Gesagten, dann aber auch daraus, daß die Gründung des Klosters erst 1463 erfolgte, also zu einer Zeit, als die Buchdruckerkunst bereits in Wettbewerb mit der handschriftlichen Vervielfältigung getreten war. Unsere Manuskripte, die vielleicht schon sämtlich aus dem Stammkloster mitgebracht wurden, da die beiden datierten 1438 und 1436 geschrieben sind, umfassen die folgenden Nummern:

1. *Inventorium pauperum sive tabula decretorum.* 75 Bl., Papier, mit roten Initialen und Paragraphen, in zwei Kolumnen zu ungefähr 22 cm Höhe geschrieben, kl. 2°. Zum Einband verwendet sind Pergamentblätter mit kirchlichen Gesängen (Noten!)

Sammelband: Handschriften und Drucke, 4°. 2—15. Handschrift: *a) Dialogus de passione domini Jesu Christi,* 36 Blätter, deren letztes leer, 35 Z., ungefähr 15 cm, rubriziert. Am Schluß: *Explicit quidam dialogus de Christi passione editus per quendam || pauperem fratrem minorem Anno domini 1438 ||.*

3. Druck: *[Rolewinck:] Libellus de regimine rusticorum qui etiam || valde utilis est ....* [Arnold Therhoernen, Köln], o. Jahr. 58 Bl. zu 29 Z., Titel in Rotdruck.[1] (H. 13726, Pr. 1150, V. 1039).

4. Druck a) *Johannes Gerson*: *Tractatulus ae cognitione castitatis et pollutionibus diurnis.* b) *Forma absolutionis sacramentalis.* [Arnold Terhoernen, Köln.] 16 Bl. zu 26 Z. (V. 489).

5. Druck: *Aegidius Sanctus, Aurea verba.* [Mainz, Peter Schöffer.] 24 Bl. zu 26 Z. (H. 105, Pr. 884.)

6. Handschrift: *Speculum stultorum* und *Speculum amatorum mundi.* 12 Bl. zu 35 Z. (16 cm), rubriziert.

7. Handschrift: *Liber de arte moriendi.* 11 (und 12a) Bl., in zwei Kol. zu 35 Z., rubriziert; von derselben Hand.

8. Handschrift: *Auctoritates doctorum de vita et statu sacerdotum.* Bl. 126 u. ff., endet auf 15a in der 1. Kolumne.

[1] Auf die in der Fachliteratur beschriebenen Drucke weise ich hin mit H. = Hain, Pr. = Proctor.

9. Handschrift: *Virtutes missae* (geschr. Mysse)., auf Bl. 16b in zwei Kolumnen, von derselben Hand wie b—d.

10. Handschrift: *Evangelium Nicodemi.* 25 Bl. (also unvollständig) in zwei Kolumnen, zu 28 Z. (16 cm), rubriziert, von anderer Hand als die vorausgehenden.

11. Handschrift: *Tractatus Judacorum Rabi Samuelis Israelitici, per quem probatur adventus Christi sive Messiae dudum praeteritus* . . . oder: *Epistola Rabi Samuelis missa Rabi Isaak*, 26 Bl., 30 Z., rubriziert. Durch einen Frater Alphonsus aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt; 1439, im 8. Jahr des Papstes Eugen IV., abgeschrieben durch Hermann Ekcen. (?)

12. Handschrift: *Tractatus de sacramentis ecclesiae.* 34 Bl. zu 20 Z., rubriziert. Mit niederdeutschen Worten im Text und ebensolchen Randbemerkungen.

13. Handschrift: *Historia de beato Karolo.* Bl. 1b, 8a zu 23 Z., rubriziert; gewidmet „Universis et singulis vicariis ecclesiae Mindensis".

14. Handschrift: *Nota de peccatis.* Bl. 8b u. 9a.

15. Handschrift: *Tractatus de cura et modo rei familiaris utilius gubernandi et qualiter patresfamilias debeant se habere* . . . und *Tractatus Beati Isidori ad institutionem bonae vitae.* 8 Bl. zu 30 Z., rubriziert. Anfang *„Gracioso militi et felici Raymundo domino castri Ambrosii Bernardus in senium ductus salutem."*

16. Handschrift auf Pergament: *Biblia Latina.* 2°. 456 Bl. zu 55 Zeilen, geschr. von *„Franciscus de Grasulpho innomine (?) Felix."* Das Prachtstück unserer Manuskripte, in vortrefflicher gotischer Schrift, mit herrlichen Initialen und Randleisten in Malerei und Federzeichnung; voraus, wie gewöhnlich, ein erklärendes Verzeichnis hebräischer Eigennamen. Einband jünger. (Vgl. die Einschaltbilder.)

Hat uns so bereits der beschriebene Sammelband (2—15) mit drei Stücken in die Zeit des ersten Buchdruckes hineinführt, so verfolgen wir mit den Nummern 17—59 die Reihe unserer Wiegendrucke, und zwar zunächst derjenigen, die sich selbst mehr oder weniger deutlich als einstigen Klosterbesitz ausweisen.

17. [*Meßbuch*, Berthold Rihel, Basel, o. Jahr.] 2°. 257 Bl. Das unbedruckte Blatt 151 ist in schöner Schrift ergänzt; gegenüber dem Meßkanon ein blattgroßer Holzschnitt, die Kreuzigung darstellend. In dem Kalender ist zu „iiiij Nonas Francisci confessoris" handschr. rot bemerkt „funditoris ordinis minorum", woraus sich wohl ohne Zwang die Zugehörigkeit zu unserer Franziskanerbücherei ableiten läßt.

18.—22. Sammelband. 4°. Auf der ersten Seite handschr. „Pro conventu fratrum minorum in Lemgo"; die alte Signatur noch erkennbar.

18. *Johannes Nider: De morali lepra.* [Köln, Ulrich Zell.] 102 Bl. zu 27 Z. (H. 11814, Pr. 845.)

19. *Johannes Nider: Manuale confessorum.* [Köln, Ulr. Zell.] 75 Bl. zu 27 Z. (H. 11835 = Pr. 846.)

20. *Joh. Nider: Dispositorium moriendi.* [Köln, Ulr. Zell.] 28 Bl. zu 27 Z. (H. 11828.)

21. a) *Johannes Nider: De contractibus mercatorum.* b) *Johannes de nigro monte: Articuli* [Köln, Ulr. Zell]. 29 Bl. zu 30 Z. (H. 11822, Pr. 844.)

22. *Decanus et facultas theologiae in alma universitate Parisiensi: Propositiones responsivae ad quaestionem de observantia dominicalium dierum et praecipuorum solemnium festorum.* [Therhoernen, Köln.] 6 Bl. zu 27 Z. (H. 13414, Voull. 982.)

23. *Johannes Nider: Aurei sermones totius anni de tempore et de sanctis cum quadragesimali.* [Drucker des Jordanus v. Quedlinburg, Straßburg.] 2°. 255 Bl. zu 40 Z. (H. 11979 = Pr. 588). Geschenk des „Honorabilis dominus propositus Ryckwymus Kersenbroeck, Paderbornensis Monasteriensisque ecclesiarum summarum Canonicus" (vergl. die Nr. 31). Dahinter im selben Band:

24. *Guillermus Parisius: Postilla.* [Drucker des Jordanus v. Quedlinburg, Straßburg.] 2°. 166 Bl. Das Druckjahr 1481 ergibt sich aus fol. 163b, Z. 17 „Jam enim duravit per mille quadringentes [!] et LXXXI annos", einer Zeitangabe, die nach anderen Belegen auf Christi Geburt zu beziehen ist. (H. 4287.) Die alte Signatur des Bandes (23/24) ist noch schwach erkennbar.

25. *Bernardinus de Senis: Sermones de evangelio aeterno.* 2°. 330 Bl. zu 54 Z. (H. 2827 = Pr. 7631). An die Schlußschrift „Expliciunt . . . Bernardini de Senis ordinis fratrum minorum" ist handschr. rot angefügt „de observancia" (vgl. die Bemerkung im „Meßbuch", Nr. 17).

26. *Bernardinus de Senis: Quadragesimale de christiana religione.* [Basel, Joh. v. Amorbach?] 2°. 254 Bl. zu 54 Z. Auf der 1. Seite signiert „Pro librario fratrum minorum observantium in Lemgoe" (H. 2834 = Pr. 7632).

27. *Paratus: Sermones de tempore et de sanctis.* [Köln], Johannes Guldenschaff. 2°. 368 Bl. zu 37 Z. Mit vielen handschr. Bem. von alter Hand und alter Signatur. Auf der Innenseite des Deckels: „Pro memoria quondam magistri Borchardi plbñi (?) ecclesiae beatae Mariae virginis Osnaburgensis datum fratribus minoris (?) observancia conventus Lemgoviensis. (H. 12408, Voull. 886.)

28. *Albertus Magnus: Sermones de tempore et de sanctis.* Ulm, Günther Zainer. 2°. 259 Bl. zu 38—40 Z. Mit alter Signatur u. Vermerk auf der 1. Seite: „Pro memoria domini Joannis Ermelinck quondam vicarii maioris (?) ecclesiae Osnaburgensis (vgl. Nr. 35) Pro conventu Lemgoviensi". (H. 472 = Pr. 2531.)

29. *Vincentius Bellovacensis: Speculum naturale.* 2 Bde., groß 2°., 366 u. 327 Bl. zu 66 Z., mit prachtvollen gemalten Initialen. Im 2. Bd. der Vermerk: „pro conventu fratrum minorum in Lemgo". (Copinger 6256.) Vgl. Nr. 47.

30. *Thomas de Aquino: Tertium scriptum* oder *Tertius liber sententiarum.* Köln, Joh. Koelhoff, 1476 (in altertümlichen arab. Ziffern). 2°. 404 Bl. zu 40 Z. Mit alter Signatur u. dem Vermerk auf der Innenseite des Deckels: „pro conventu fratrum minorum in Lemgo", dem von jüngerer Hand hinzugefügt ist: „Bib. palaep". Hier sehen wir deutlich die Wanderung des Buches aus der alten Franziskanerbibliothek in die Altstädter Kirche (vgl. Einleitung). (H. 1479.)



Einband zu Petrus de Harentals Expositio libri psalmorum. Köln 1487.
Größe des Buchdeckels: $20^1/_2 \times 30$ cm.

34. *Petrus de Harentals: Collectarius sive expositio libri psalmorum.* Köln, Joh. Koelhoff, 1487. 2°. 261 Bl. zu 45 Z. Mit alter Signatur u. dem Vermerk auf der 1. Seite nach dem gedruckten Titel: „pro librario fratrum minorum observancium in Lemgo". (H. 8366 = Pr. 1072.)

35. *[Joh. v. Verden?]: Sermones „Dormi secure" de tempore et de sanctis.* Basel 1489, 29. Juni. 4°. b) Sermones de tempore, 156 Bl. zu 35/36 Z. a) Sermones de sanctis, 208 Bl. zu 38 Z. Die Stelle der alten Signatur ist noch sichtbar; auf der 1. Seite der Vermerk: „In Lemegowe .... (Titel!) Pro memoria quondam domini Johannis Hermelinck vicarii ecclesiae maioris Osnaburgensis." (Vgl. Nr. 28). Zum Einband ist ein deutsch beschriebenes Pergament verwendet. (H. 15961 = Pr. 7714.)

36a. *Angelus de Clavasis: Summa angelica de casibus conscientiae.* Alost, Theodoricus Martini, 1490, 4. Juli. 2°. 326 Bl. zu 56 Z. Geschenkt den „fratribus de observancia in Lemego e parte (?) domini Johannis Oligslegers vicarii ecclesiae beatae Mariae virginis maioris (?) . . .", dahinter gebunden ist das zugehörige

36b. *Rubricae iuris civilis et canonici.* [Alost, Theod. Martini.] 2°. 10 Bl. zu 56 Z. (Copinger 5389.)

31. *Aeneas Sylvius: Epistolae familiares.* Köln, Joh. Koelhoff, 1478 (handschriftl. geändert aus dem falschen 1458). 2°. 251 Bl. zu 36 Z. Auf S. 1. unter dem geschriebenen Titel derselbe Vermerk wie in Nr. 23); Geschenk des „Rickwynus (!) Kersenbroeck". (H. 150, Pr. 1037.)

32. *Ropertus Holkot: Super sapientiam Salomonis.* Speier, Peter Drach, 1483, 26. Febr. 2°. 347 Bl. zu 48 Z. Mit dem Druckerz. des P. D. am Schluß, alter Signatur u. dem Vermerk auf dem Deckel: „Pro memoria domini Wilhelmi Witlinck, vicarii maioris ecclesiae Osnaburgensis (?), hospitis fratrum de observantia in Lemgo . . .". (H. 8757 = Pr. 2352.)

33. *Johannes de Turrecremata: Flos theologiae.* Deventer, Richard [Paffreet], 1484, 20. Nov. 2°. 440 Bl. zu 40 Z. Mit alter Signatur und der Widmung auf dem 1. Blatt: „Albertus pastor et curatus in Barchusen prope (?) Wimberch Mindensis Dioecesis concessit hunc librum religiosis sacerdotibus et fratribus minoribus de observancia in Lemgo per longiora tempora . . . ." (H. 15717, Pr. 8951 = Campbell 1694.)

37. *Antoninus archiepiscopus Florentinus: Summa historialis.* [Basel, Nicol. Kesler, 1491, 10. Febr.] 2°. 3 Bde zu 236, 260, 276 Bl. zu 66 Z. Mit alter Signatur u. dem Vermerk: „Pro conventu fratrum minorum observancium in Lemgo". (H. 1161 = Pr. 7680.)

38. *Codex decretorum* oder *Decreta patrum sive concordantia discordantium canonum Gratiani auctoris sive compilatoris: cum apparatibus Johannis ac additionibus Bartholomaei Brixiensis.* Nürnberg, Antonius Koberger, 1493, 30. Nov. 2°. 410 Bl. zu 62 Z. Überschriften, Init. u. dgl. in Rotdruck. Auf der 1. Seite der Vermerk: „Hic liber ex domo sororum in Rampendahl huc translatus est. Anno 1563". (H. 7913 = Pr. 2085.)

39. *Vincentius Ferrarius: Sermones de tempore. Pars hiemalis.* Straßburg, 1493. 2°. 208 Bl. zu 52 Z. Mit alter Signatur u. dem Vermerk: „Pro conventu Lemgoensi". (H. 7009.) Siehe Nr. 55.

40. *Vincentius Ferrarius: Sermones de tempore. Pars aestivalis.* Straßburg 1493, 21. Dez. 2°. 255 Bl. zu 52 Z. Mit alter Signatur u. dem Vermerk: „Pro

conventu Lemgoensi qui Bethleem est vocitatus" (vgl. die Einleitung). (H. 7009: „partem sec. non vidi".)

Wenden wir uns nun zu den Wiegedrucken, die keinen ausdrücklichen Vermerk über ihre Herkunft aus dieser oder jener Bibliothek enthalten. Einzelne tragen jedoch noch die ehemalige Signatur, und die meisten zeigen besonders in den Einbänden eine solche Verwandtschaft, ja Bruderschaft, mit den bisher aufgezählten, daß ich nicht anstehe, auch die folgenden Nummern (41—59) als ehemaliges Eigentum der Lemgoer Minoritenbrüder zu betrachten. Auch hier begegnen wir einem Sammelband (41—45), der Werke verschiedener Zeit und Herkunft in sich vereinigt:



Einband zu Gregorii IX. Decretalia.
Größe des Buchdeckels: 30×44 cm.

41—45. Sammelband, klein 2°., in Holz und Leder; beschriebenes Pergament zum Einband verwendet.

41. *Vigellus [Wireker]: Speculum stultorum.* 71 Bl., deren 1., jedenfalls leeres, fehlt, zu 30 Z. (H. 16214, Pr. 8851.)

42. *Bernardus Gestensis: Palpanista.* [Niederländ. Drucker.] 18 Bl. zu 32 Z. Da der „Schmeichler", ein satirisches Zeitgedicht in lateinischen Knüttelversen und reimenden Hexametern, bisher in der Fachliteratur noch nicht beschrieben worden ist, so will ich dies hier nach den Instruktionen der „Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke" tun:

Bernardus Gestensis· Palpanista. Ohne Ort, Drucker und Datum. Klein 2°. 18 Bl., deren letztes leer ist, ohne Kustoden oder sonstige Signatur, zu 32 Zeilen; 20 Zeilen = 122 mm; Rubriken und Initialen in Miniatur, für Initialen ein director; got. Type.

Bl. 1a: Incipit palpanista bernardi feliciter // Uerba bernardi ad militē // (r) Ure sub vrbano // sub aere sub vere sano // Si volo sub diuo // vel si volo sub lare priuo // Uiuo priuate me iudice viuo beate //

13a; Vix tamē īuenias quin tāgat egentis egestas // Verba bernard iad militē // (r) Vrsus ego surgit prē ceps īopina que guerra // Mars furit. impetius herus. ipetit[2] sua t'ra // Omnis poscit opem qui debet iure iuuare //

Bl. 17b: . . . Bernardiqe stilo gestensis queso fauete // Simplicibus qui simpliciter mee [!] carmina scripsi // Jure mee lector ignoscere debet eclipsi // Explicit palpanista bernardi feliciter //.

43. *Libellus dans* (oder *docens) modum legendi et studendi abbreviaturas in utroque iure.* Nürnberg, Fridericus Crewsner, 1482, 1. Juli. 46 Bl. zu 37—38 Z. (vgl. „Deutsche und ital. Inkunabeln", Taf. 163; H. 11466 = Pr. 2152).

44. *Laurentius Valla: De libero arbitrio et providentia divina.* [Straßb., Georg Husner?]. 10 Bl. zu 35 Z. (H. 15830 = Pr. 355.)

45. *Thomas Dornberg* (alias *Dorniberg*) *von Memmingen: Tabula remissoria.* 1472 (?) [Drucker des Henricus Ariminensis, Straßburg]. 10 Bl. zu 34 Z. Auch dieser Druck, ein alphabetisches Register zu dem „Compendium theologicae veritatis" des Albertus Magnus ist weder von Hain noch von seinen Ergänzern beschrieben.

Diesem Sammelband schließen sich in den Nummern 46—59 die übrigen Inkunabeln in zeitlicher Folge an:

46. *Leonardus de Utino: Sermones aurei de sanctis.* [Köln, Ulr. Zell], 1473. 2°. 244 Bl. zu 36 Z. Mit alter Signatur. (H. 16128, Pr. 882.)

47. *Vincentius Bellovacensis: Speculum historiale.* [Straßburg?], Joh. Mentellin, 1473, 4. Dez., groß 2°. 4 Bde. zu 169, 205, 201, 214 Bl. u. 62 Z.; der 2. Bd. am Schlusse unvollständig, Bd. 1 u. 2 mit farbenprächtigen Initialen deutscher Arbeit (vgl. Nr. 29). Mit alter Signatur. Vgl. „Deutsche u. ital. Inkunabeln", Tafel 91 (Pr. 212, Copinger 6246).

48. *Thomas v. Aquino: Quodlibeta XII.* Nürnberg, Joh. Sensenschmid, 1474, 15. April. 2°. 135 Bl. zu 48 Z. Mit alter Signatur. Dahinter gebunden: Aurelius Augustinus, De trinitate (Nr. 50). (H. 1402=Pr. 2194.)

49. *Justinianus: Institutiones.* Basel, Mich. Wensler, 1476, 31. Mai. Groß 2°. 106 Bl. zu 66 Z. Druckerz. des M. W. (H. 9499.)

50. *Aurelius Augustinus: De trinitate.* [Straßb. 1477?]. 2°. 105 Bl. zu 47 Z. (s. Nr. 48; H. 2034= Pr. 319.)

51. *Papst Gregor IX: Decretalium libri V, ed. Dr. Franc. Niger.* Venedig, Berardinus de Tridino, 1486, 18. Dez., groß 2°. 234 Bl. zu 96 Z. Prächtiger Druck mit gemalten Initialen, schöner Messingbeschlag, vermutlich Florentiner Arbeit. (H. 8020=Pr. 4828.)

52. *Petrus Lombardus: Liber sententiarum.* Basel, Nicol. Kesler, 1488, 22. Sept. Mit d. Druckerz. des N. K. und alter Signatur. 2°. 279 Bl. zu 55—70 Z. (H. 10195=Pr. 7670.)

53. *Guido de Columna: Historia Troiana.* Straßburg [Drucker des Jordanus v. Quedlinburg?], 1489, 25. Mai. 2°. 88 Bl. zu 43 Z. Zusammengebunden an zweiter Stelle mit Haymo Saxo: In divi Pauli epistolas, 1519 (Nr. 107). Mit alter Signatur. (H. 5510 = Pr. 610.)

54. *Beatus Hieronymus: Epistolae, Pars I–III.* Basel, Nic. Kesler, 1489, 8. August. 2°. 491 Bl. zu 56 Z. Am Anfang des 2. Teils ein Holzschnitt: Der heilige Hieronymus (?) vor dem Gekreuzigten kniend. Druckerzeichen über der in lateinischen Distichen abgefaßten Schlußschrift. Bemerkenswerter Einband, mit dem Kölner Wappen, das als Ornament in das Leder gestempelt ist. (H. 8559 = Pr. 7673).

55. *Vincentius Ferrarius: Sermones de sanctis.* Straßburg, 1494. 2°. 134 Bl. zu 52 Z. (H. 7009.) Siehe Nr. 39.

56—59. Sammelband in 4°., durch Moder besonders am Anfang beschädigt. Den Schluß unserer Inkunabelserie bildet wiederum ein Sammelband, der inhaltlich wie typographisch sich von den andern abhebt, wie die folgenden, zeitlich geordneten. Einzelbeschreibungen zeigen:

56. *Petrus de Aliaco* (d. i. in franz. Namensform *Pierre d'Ailly*): *Concordantia astronomiae cum theologia etc.* Augsburg, Erhard Ratdolt, 1490, 2. Januar. 4°. 56 Bl., wovon Bl. 49 und 56 fehlen, zu 39 Z. Gedruckte Initialen mit Blattwerk, weiß auf schwarz; 1 Holzschnitt, den Theologen und den Astronomen darstellend. (H. 834=Pr. 1884.)

57. *Libellus isagogicus Abdilazi id est servi gloriosi Dei: qui dicitur Alchabitius etc.* Venedig, Joh. u. Greg. de Forlivio, 1491, 26. Juli. 82 Bl. zu 38—39 Z., mit lateinischen Lettern gedruckt; 4 Holzschnitte mit astronomischen Darstellungen. (H. 618=4519.)

58. *Joh. Ganivetus: Amicus medicorum: cum opusculo quod „Caeli enarrant" inscribitur etc.* Lyon (?), Joh. Trechsel, 1496, 14. Okt. 50 Bl. zu 50 Z. (H. 7467= Pr. 8610.)

59. *Ephemerides sive Almanach perpetuus.* Venedig, Peter Liechtenstein aus Köln, 1498, 15. Okt. 122 Bl. zu 41 Z. (H. 13798 = Pr. 5641.)

Hiermit endet die Reihe unserer Inkunabeln in dem jetzt allgemein anerkannten Sinn: eine kleine, aber an Seltenheiten reiche und durch das ganze erste Halbjahrhundert der Buchdruckerkunst reichende Sammlung, in der die besten Namen ihrer Zeit vertreten sind. Der Inhalt dieser Werke freilich wird heutzutage wohl kaum noch einen Leser fesseln, wenn er nicht ganz besondere fachwissenschaftliche Zwecke verfolgt; es sind eben Stücke einer Klosterbibliothek. Aber schon der von mir an letzter Stelle beschriebene Sammelband zeigt, wie doch allmählich auch in die Gedankenwelt der Klostermauern ein Neues dringt, das, wenn auch anfangs noch im Banne scholastischer Formen befangen, doch schon hinausweist auf ein freieres Gebiet literarischer Betätigung. Selbst in dem engen Rahmen unserer Büchersammlung erkennen wir ein deutliches Bild jener gewaltigen geistigen Umwälzung, die um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts, von Italien ausgehend, über Deutschland dahindrang und die Fesseln des Mittelalters auf wissenschaftlichem wie künstlerischem Gebiet sprengte. Kehren wir zu unserer Klosterbibliothek — so darf ich sie wohl nennen — zurück; sie bietet dem liebevollen Betrachter auch für diese Übergangszeit vortreffliche Anhaltspunkte für ein richtiges Verständnis. Jene Fortentwicklung aus der Gebundenheit mittelalterlicher Anschauung und literarischer Produktion zu einer freieren Würdigung aller Dinge, die dem Menschengeist nahe treten, ersehen wir sofort an einer Reihe von Drucken, die, wiederum in einem Sammelband vereinigt, bezeichnenderweise fast sämtlich aus den Niederlanden oder aus Frankreich stammen; die Beschäftigung zunächst mit der römischen Literatur ließ das

Mönchslatein in seiner ganzen Verwilderung erkennen und brachte grammatische und stilistische Lehrbücher hervor, freilich in einer für die Schulbuchliteratur nur zu lange vorbildlichen Dürftigkeit der Ausstattung. Anderseits aber sehen wir bald das Bestreben, die mit neuem Leben erfüllten antiken Kunstformen auch dem Buchdruck und Buchschmuck dienstbar zu machen. Langsam ringen sich die Künstler los aus den Banden der Gotik; noch finden sich in den heidnischen Dichtern Darstellungen von Christus, Märtyrern und dgl., und die Zeichnungen in dem neuen Geschmack erscheinen noch eckig und unbeholfen. Aber bald erreicht auch auf dem Gebiete des Buchschmucks die Kunst eine erstaunliche Höhe; die Ausgestaltung des Titelblattes zu einem Kunstwerk vollzieht sich in dieser Zeit; Zierleisten, Vignetten und Initialen mit einer bewunderungswürdigen Fülle von Motiven erfreuen das Auge des Lesers, bildliche Darstellungen beleben den Text. Meine, den Buchschmuck betreffenden Verweise auf das vorzügliche, leider vergriffene Werk von Butsch, „Bücherornamentik der Renaissance", können keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, da ich das Handexemplar des Verlags aus begreiflichen Gründen nur für kurze Zeit erhalten konnte. Auffallend könnte uns heute erscheinen, daß Titelblätter mit bildlichen Darstellungen sowie Textholzschnitte oft ziemlich wahllos verwendet werden, so daß die Titelumrahmung nicht zum Titel und die Illustrationen nicht zum Texte passen; selbst einzelne Leisten, wenn auch verschiedenen Charakters werden zu einer Titelumrahmung zusammengesetzt. An diesen Dingen scheint jene Zeit keinen Anstoß genommen zu haben. Die schon in Panzers „Annales typographici" beschriebenen Bücher verzeichne ich nur kurz und verweise mit P. auf dieses Werk. Wiederum eröffnet ein Sammelband den Reigen der zu betrachtenden Bücher:

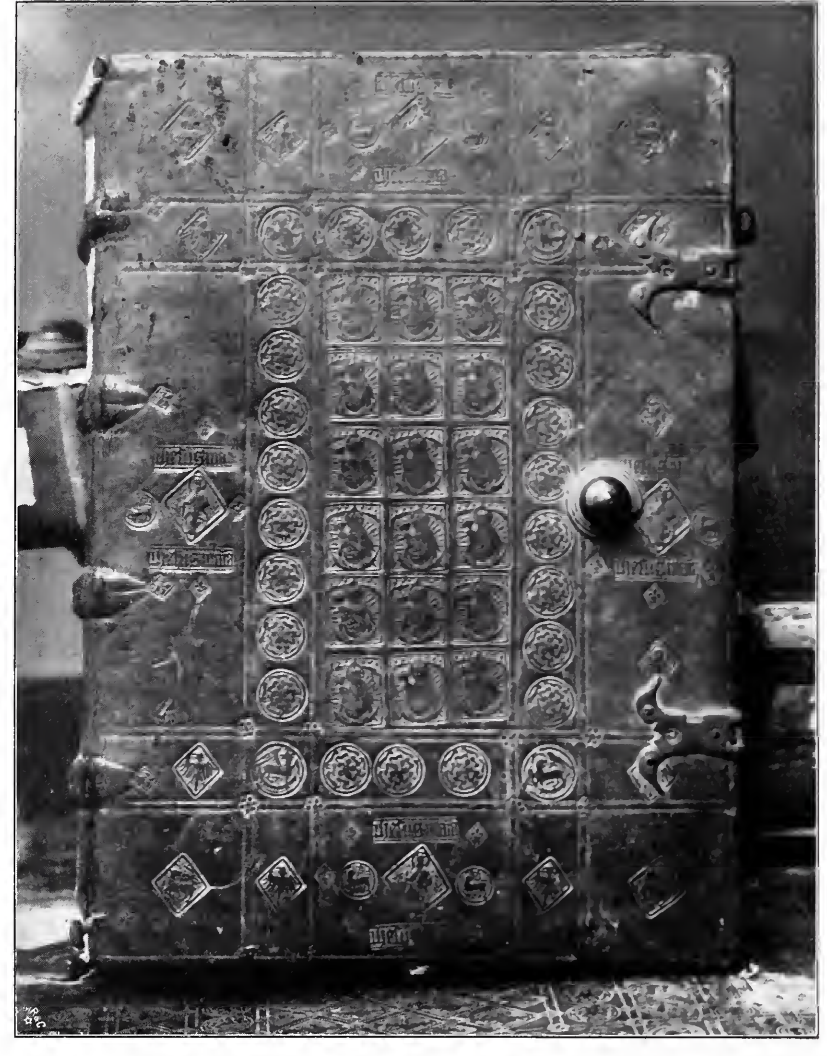
60—73. Sammelband in 4°. Pappband. Mit einer Ausnahme Niederländer Drucke aus dem Gebiete der Grammatik, Stilistik und Poetik aus den zwei ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts, von Panzer nur zum Teil beschrieben.

60. *Joh. Murmellius: Composita verborum et verba communia ac deponentalia;* in gotischen Lettern; Titelbild: Symbole der vier Evangelisten. Der Besitzer nennt sich „Georgius". Der Einleitungsbrief an Ludolphus Heringus Hammonius ist datiert: Münster, 1. Aug. 1504.

61. *Joh. Murmellius: In artis componendorum versuum — tabulae.* Deventer, Alb. Paeffraed. 13 Bl. in got. Lettern, mit sonderbarem Titelholzschnitt: eine ganz behaarte Frauengestalt mit Heiligenschein; mit der linken Hand hält sie einen Zipfel des von den Schultern herabfallenden Mantels vor den Leib, in der Rechten ein unbestimmbares dreiteiliges Ding. Besitzer „Johannes Lemgo" (vielleicht der unter 64 erwähnte Johannes Ahus in oder aus Lemgo?).



Einband zu Quincuplex psalterium. Venedig 1511.
Größe des Buchdeckels: 21 × 32 cm.



Einband zu Aeneae Silvii Epistola familiaris. Köln 1478.
Größe des Buchdeckels: 20 × 30 cm.

62. *Anton. Mancinellus: Versilogus etc.* Deventer, Theod. de Borne, 1516. Bes. „Johannes Lemgo".

63. *Anton. Mancinellus: Thesaurus variae constructionis.* 20 Bl., Titelbl. fehlt. (P. VI 484,8: „Deventer 1502".)

64. *Anton. Mancinellus: Carmina de floribus* oder *Vocabularius utilissimus de floribus nominum.* Deventer, Rich. Pafraet, 8. Juni 1506. Besitzer „Johannes Ahus".

65. *Laurentius Valla: Elegantiae.* Zwolle. 34 Bl.

66. *Timannus Camenerus Wernensis: Opusculum de quatuor indeclinabilibus orationis partibus.* Deventer, Alb. Paffrad, 1520, Okt. 24 Bl. Schönes Titelblatt mit dem Monogramm des Druckers und 8 Brustbildern römischer Schriftsteller.

67. *Hermannus Torrentinus: Orationes familiares et elegantissimae ex omnibus Publii Ovidii libris formatae,* in Rot- u Schwarzdruck zeilenweise abwechselnd. Deventer, Rich. Pafraet, 1501. 6 Bl. Ein Holzschnitt auf dem Titel (zwei Figuren mit Nimbus auf einer Bank sitzend und lesend, umgeben von anderen mit Nimbus, darüber die Taube) und zwei am Schluß (links Himmelfahrt, rechts Christus und der Teufel). Besitzer „Johannes Lemgo".

68. *[Hermannus Torrentinus]: Elucidarius carminum et historiarum.* Deventer, Rich. Pafraet, 1501. (P. VI 483, 1).

69. *Erasmus Roterodamensis: De rerum ac verborum copia, de ratione studii et instituendi pueros etc.* Deventer, Jac. de Breda, mit dessen Druckerzeichen, einer aus mehreren Leisten schlecht zusammengesetzten Titeleinfassung und einem Holzschnitt am Schluß (Kreuzigung); schöne gedruckte Initialen, weiß auf schwarz. Besitzer „Johannes Lemgo".

70. *Erasmus Roterod.: De octo orationis partium constructione etc.* Deventer, Alb. Paffraedt. Initiale E weiß auf schwarz. Besitzer „Johannes Lemgo".

71. *Erasmus Roterod.: Μωρίας ἐγκώμιον.* Deventer, Alb. Pafrad, 1520, März. Titelblatt mit Druckerzeichen, die Figuren noch etwas ungelenk.

72. *Erasmus Roterod.: Adagiorum collectanea.* Straßburg, Matth. Schurer, 1517, Sept. Titelumrahmung; Bestizervermerk „Liber monasterii Beatae Mariae Vriginis, vulgo Maria Munster" (P. VI 85, 490).

73. *Jacobus Spirensis: Collectanea latinae locutionis.* Deventer, Theod. de Borne. 1515, 27. Mai. Mit Übersetzung der lateinischen Ausdrücke ins Niederdeutsche.

Hieran schließt sich besonders nach der Herkunft der Drucke der Sammelband 74—77, ebenfalls in (kl.) 4° und Pappband, drei Niederländer und einen Kölner Druck enthaltend.

74. *Terentius: Eunuchus.* Deventer, Alb. Pafraet, 1517 Januar. Got. Type. Unter dem Titel ein Holzschnitt: Henker, im Begriff einem mit verbundenen Augen vor ihm knieenden Heiligen mit dem Schwerte das Haupt abzuschlagen. Besitzer „Johannes Lemgo".

75. *Terentius: Andria.* [Deventer, Alb. Pafraet, 1517.] Got. Type. Besitzer „Johannes Lemgo".

76. *Vergilius: Fol. V–XLIIII.* Deventer, Alb. Pafraet, 1515 Nov. Got. Type, Text nebst Glossen. Auf Bl. 2b in Blattgröße ein eigenartiger Holzschnitt: In einer Burg Caritas und Oratio, darüber in Wolken Christus von Engeln umgeben; Caritas schießt mit einem Bogen einen Pfeil nach Christus, den sie in die rechte Brust trifft; das ausströmende Blut fängt Oratio in einer Vase auf.

77. *Persius: Satyrae .. cum ecphrasi et scholiis Johannis Murmellii Ruremundensis.* Got. Type. Zwei gedruckte Initialen (P. VI 377, 270).

Drucke aus derselben Zeit vereinigen in sich auch die beiden folgenden Sammelbände 78—81 und 82—86.

78. *Orosius: Historiarum libri VII.* Paris, Dion. Roce (Barbier), 1510, 13. Nov. 4°. Mit Druckerzeichen und Initialen weiß auf schwarz (P. X 5, 414).

79. *Diogenes Laertius: De philosophorum vita decem perquam fecundi libri.* 4°. Paris, Jean Petit. Mit Druckerzeichen, Initialen weiß auf schwarz und einfach schwarz (P. VIII 211, 2726).

80. *Pomponius Mela: Cosmographia.* Paris, Jean Petit, 1513, 5. Juni 4°. Mit Druckerzeichen, Initialen weiß auf schwarz und einfach schwarz (P. VIII 6, 646).

81. *Solinus: De memorabilibus mundi.* Speier, C. H. (d. i. Conrad Hyst), 1512. 4°. Keine Initialen, nur director (P. VIII 298, 15).

82—86. Sammelband, Holz mit gepreßtem Schweinsleder.

82. *Plinius: Epistulae.* Straßburg, Huldr. Morhart, 1521, Nov. 4°. Ziemlich rohe Titeleinfassung, Initialen weiß auf schwarz (P. VI 97, 605).

83. *Rodolphus Agricola: Nonnualla opuscula.* 4°. Basel, Cratander und Cruftanus, 1518 Okt. Titeleinfassung, Initialen weiß auf schwarz (P. VI 209, 257).

84. *Pomponius Laetus: Libellus de Rom. magistratibus. Eiusdem de Sacerdotiis Ro. Eiusdem de diversis legibus Ro.* 4°. [Leipzig?], 1518. Mit zwei größeren Initialen.

85. *Phil. Novenianus: Elementale Hebraicum.* 4°. Leipzig, 1520, 27. Jan. Titelblatt mit dem sächsischen und Leipziger Wappen, aus vier verschiedenen Leisten zusammengesetzt (P. VII 216, 778).

86. *Lucian: Charon, Tyrannus* (lateinisch!). 4° Hagenau, officina Anshelmiana, 1518 Okt. Schöne Titeleinfassung und prächtiges Druckerzeichen am Schluß (= Butsch, Bücherornamentik I Taf. 75; P. VII 86, 148).



Einband zu Joh. Nider: Postilla. O. J.
Größe des Buchdeckels: 21½ × 29½ cm.

Die teilweise recht zahlreichen Bemerkungen von alter Hand in diesen Sammelbänden beweisen die eingehende Beschäftigung der ehemaligen Besitzer — in denen wir (vgl. den häufig wiederkehrenden Besitzvermerk „Johannes Lemgo"), wenn auch nicht bestimmt Klosterleute, so doch sicher Lemgoer Gelehrte zu suchen haben — mit den sich augenscheinlich besonders von den Niederlanden her verbreitenden humanistischen Studien. Es nimmt ja auch nicht wunder, wenn die Gebildeten jener Tage sich in die stille Studierstube zurückzogen zu den formvollendeten Werken der alten Schriftsteller, deren Verständnis ihnen von den geistvollsten Männern ihrer Zeit vermittelt wurde, wenn sie bei Vergil und Terenz, Plinius und Lucian versuchten „sich eine schuldlos reine Welt zu gründen in dieser rauh barbar'schen Wirklichkeit". In dieses Gelehrtenidyll hinein, wie wir es uns nach der Betrachtung der zuletzt beschriebenen Bücher wohl ausmalen dürfen, drangen wie Posaunenstöße die Worte des Augustiners von Wittenberg; in die lateinische Elegantiae und Flores mischte sich wie Wetterbrausen ein echtes, rechtes Deutsch, das Deutsch Dr. Martin Luthers.

Luthers Kampfschriften aus den Jahren 1519—21 füllen wiederum einen Sammelband unserer Bibliothek und inhaltlich wahrlich nicht den schlechtesten, dessen teilweise recht derbe Randbemerkungen den Leser unmittelbar in jene gewaltige Zeit zurückversetzen. Daß einzelne Schriften lateinisch verfaßt sind, ergibt sich von selbst aus den Umständen, denen Rechnung getragen werden mußte. Lassen wir den schlicht in Leder gebundenen Quartband selbst sprechen:

87. *Doctor Martinus Luther Augustiners Erbieten.* 2 Bl.

88. *Appellatio F. Martini Luther ad Concilium.* 4 Bl.

89. *Doctor Martinus Luther Augustiners Unterricht auff etlich artickel dye im vo seynen abgunnern auff gelegt vnd tzu gemessen Werden. 1519.* 4 Bl.

90. *Appellatio vniuersitatis parisiensis.* Darüber schrieb ein Zeitgenosse: „Der großen Narren". Darunter ein sonderbarer Holzschnitt; Titeleinfassung, noch ziemlich roh. 4 Bl.

91. *Doctor Martinus Luthers Antwort auff die czedel, so vnter des Officials tzu Stolpen sigel ist ausgangen.* Darunter von der Hand des erwähnten Lesers: „Der official zu stolpen sal so vil können in der hilligen schrifft also der esel uf der lyren". Titelumrahmung, deren untere Leiste ein fliegendes Band über einer Eule zeigt mit den Buchstaben: MHAV. 4 Bl.

92. *Condemnatio doctrinalis librorum Martini Lutheri, per quosdam Magistros nostros Lovanienses et Colonienses facta* (darunter geschrieben: „daß syn große esel vnd corruptores sacrae scripturae", dann folgt:) *Responsio Lutheriana ad eandem contemnationem.* Wittenberg, Melch. Lotther jun., 1520. Titeleinfassung [v. Luc. Cranach?, = Nr. 97] mit dem Druckerzeichen des M. L. 16. Bl. (P. IX 76, 77).

93. *Bulla apostolica contra errores Martini Lutheri et eius sequacium.* Unter dem Titel ist das erste Blatt weggerissen. 6 Bl.

94. *Bulla Decimi Leonis, contra errores Martini Lutheri, et sequacium.* 22 Bl. Text der Bulle, mit Vorrede und Glossen Ulrichs von Hutten. Unter dem Titel das päpstliche Wappen mit der Unterschrift: „Astitit Bulla a dextris eius, in vestitu deaurato, circumamicta varietatibus. Vide lector, operae precium est. Adficieris. Cognosces qualis pastor sit Leo". Am Schluß die Worte: „Dirumpamus vincula eorum et proiiciamus a nobis iugum ipsorum".

95. *Martinus Luther: Adversus execrabilem antichristi bullam.* Wittenberg, 1520. 10 Bl. Ein Initial (B. IX 77, 87).

96. *Martin Luther: Von den newen Eckischenn Bullen vnd lugen.* Wittenberg 1520. 8 Bl. Mit derben Randbemerkungen.

97. *Assertio omnium articulorum M. Lutheri, per bullam Leonis X. nouissimam damnatorum:* Wittenberg, 1520. 34 Bl. „Titelumrahmung in Holzschnitt aus Joh. Grünenbergs Offizin in Wittenberg, von Lucas Cranach" (Butsch, Bücherornamentik I Taf. 90; P. IX 77, 88).

98. *Grund vnnd vrsach aller Artickel D. Marti Luther: szo durch Romische Bulle vnrechtlich vordampt seyn.* Wittenberg, 56 Bl. Titelumrahmung = Nr. 92, Initialen.

99. *Martinus Luther: Von der freyheyt eynes Christen menschen.* Wittenberg, 1520. 16 Bl. Schöne Titelumrahmung [von Luc. Cranach?], die heilige Familie mit musizierenden und spielenden Engeln darstellend.

100. *[D. Martin Luther]: Ein vnterricht der beychtkinder [?]: vbir die vorpotten bucher D. Martin Luther.* Wittenberg, 1521. 4 Bl.

101. *Warumb des Bapsts vnd seyner Jungern bucher von Doc. Martino Luther vorbrant seyn. // Laß auch antzeygen wer do wil warumb sie Doc. Luthers bucher vorbrennet haben.* Wittenberg, 1520; schließt mit den Worten: „In diesem allen erbiete ich mich stehn tzu recht fur yderman. Somson Judic. 15. Sicut fecerunt mihi: sic feci eis". 8. Bl.

Wie uns dieser Sammelband im Inhalt und besonders in seinen zeitgenössischen handschriftlichen Glossen, von denen ich nur einige, nach unseren Anstandsbegriffen noch mitteilbare, verzeichnet habe, den Bruch mit mittelalterlich-mönchischen Wesen erkennen läßt, so zeigen auch die jener Zeit angehörenden Einzelbände, die ich besonders wegen des charakteristischen Einbandes als altes Klostergut ansehe, ganz unverkennbar das Erwachen einer neuen Zeit, deren literarische Erzeugnisse freilich, soweit sie nicht, wie bei Luther, durch einen mächtigen Landesherrn Schutz erhielten, nur in den freien Reichsstädten und im Ausland einen Drucker und Verleger fanden (beides meistens in einer Person, wie in Joh. Froben, Henr. Stephanus u. a.). So betrachten wir die folgenden Nummern:

102. *Textus Bibliae cum glosa ordinaria etc.* Basel, Froben und Petri, 1506—1508. 2°. 5 Bde., mit gotischen Lettern und Initialen (P. VI 180, 45).

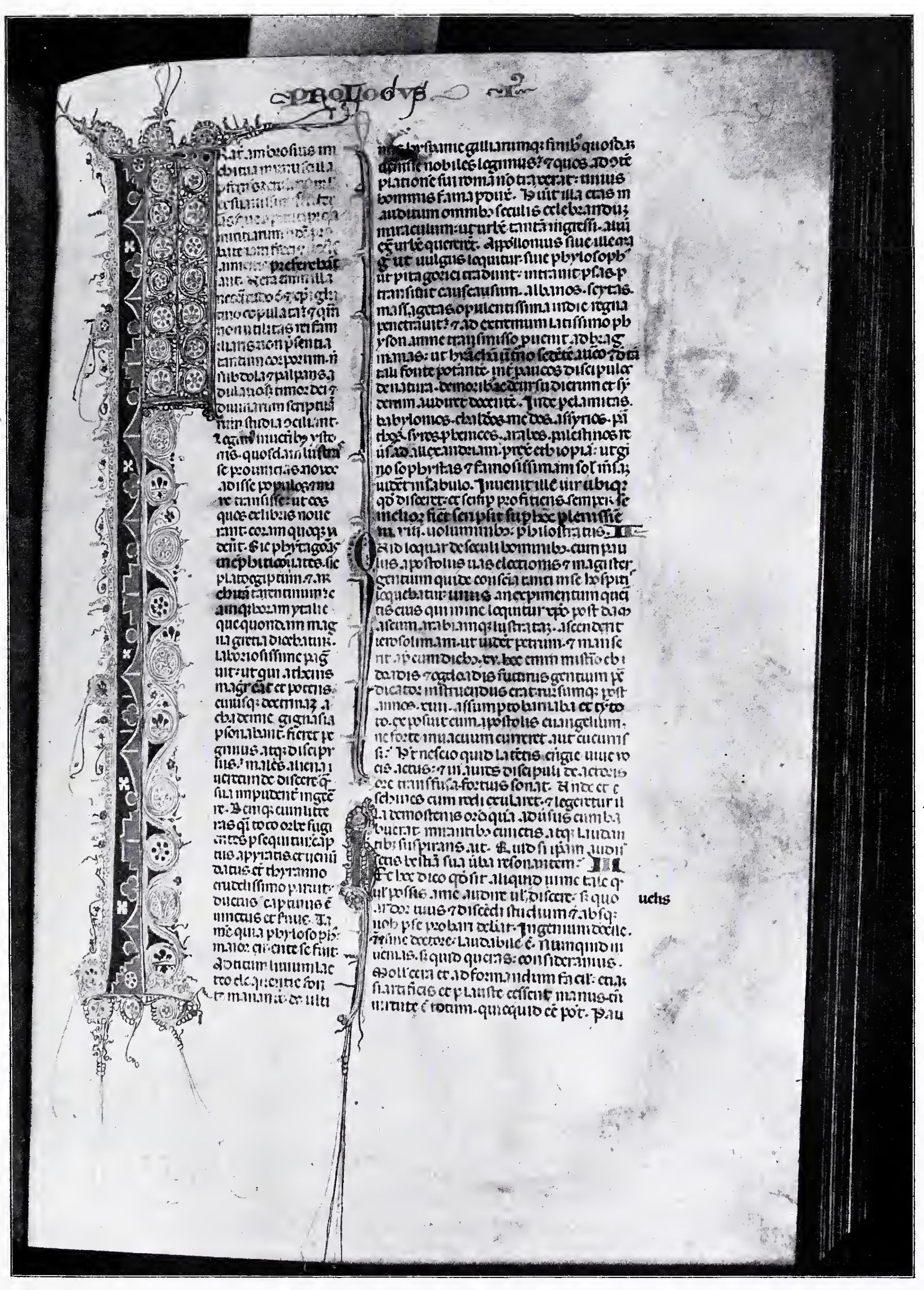
103. *Platina: De vitis maximorum pontificum historia periocunda . . . . Raphaellis Volaterrani historia de vita quattuor maximorum pontificum.* Venedig, Phil. Pincius Mantuanus, 1511, 29. Okt. 2°. 168 Bl. Dann folgen ohne Blattzählung die auf dem Titel mit aufgezählten Werke: *Platinae de falso et vero bono dialogus, Platinae contra amores dialogus etc.* 58 Bl. mit Kustoden, 1511, 7. Nov. Titelholzschnitt: Der Papst inmitten der Kardinäle, größere und kleine Initialen weiß auf schwarz (P. X 39, 547b). Angebunden an: Quincuplex Psalterium. (Nr. 105). Den eigenartigen Einband geben wir in Abbildung wieder.

104. *Origenes: Tertius et quartus tomi operum.* 2°. Paris, Johannes Parvus et Jodocus Badius Ascensianus. Schöne Titelumrahmung, wenn auch das Figürliche noch etwas eckig; unter dem rotgedruckten Titel das



Bibelhandschrift auf Pergament. Einleitung zu den Sprüchen Salamonis.





Bibelhandschrift auf Pergament. Prologus zum Alten Testament,



prelum Ascensianum, mit dem Monogramm des Jodocus Badius Ascensianus (P. VII 561, 524).

105. *Quincuplex Psalterium. Gallicum, Rhomanum, Hebraicum, Vetus, Conciliatum. etc.* Secunda emissio. Paris, Henr. Stephanus, 1513, 19. Juni. 2°. 294 Bl. Schönes, wenn auch im Figürlichen noch etwas eckiges Titelblatt mit Monogramm des Druckers und dem Lilienwappen. Prachtvoller Druck in rot und schwarz, zierliche Leistchen zum Zeilenfüllen in Rot und Schwarz-rot (P. VIII 6, 650). Vorgebunden an: Platina, De vitis pontif. (No. 103.)

106. *Erasmus Roterodamensis: Proverbiorum Chiliades.* 2°. Basel, Froben. 1518, Nov., mit schönem Titelblatt, Randleisten, Initialen, Druckerzeichen am Schluß (P. VI 207, 236).

107. *Haymo Saxo: In Pauli epistolas expositio.* Straßburg, Ren. Beck. 1519. kl. 2°. 178 gez. Bl. Titelblatt mit dem Buchdruckerwappen (=Butsch, Bücherornamentik I Tafel 67: „früheste bekannte Arbeit Wechtlins für eine Straßburger Offizin . . . erinnert noch stark an die Gotik"; P. VI 92, 553).

108. *Krantz: Wandalia etc.* 2°. Dahinter: *SAXONIA // ALBERTI // KRANTZ // COLONIAE // IMPRESSA //* (am Schluß *MENSE MAIO*). Köln, Sept. 1519, Joh. Soter, alias Heil ex Bentzheim. Ornamentale Titelumrahmung, keine Initialen, nur director., handschriftl. auf dem Titelblatt. „Bibl. Lemgov. ad S. Nicol." (P.VI 382, 321).

109. *Tauler: Predig.* Basel, Adam Petri, 1521 Aug. 2°. Schönes Titelblatt und Initialen. Geschenkt an die Bibliotheca veteris ecclesiae Lemg. von Johannes Musmann 1567.

110. *Erasmus Roterodamensis: Epistolae.* Basel, Froben, 1521. 2°. Titelblatt mit Druckerzeichen und Monogramm des Zeichners V. G. [Urs Graf?]. Der Altstädter Bibliothek geschenkt von Theodorus Cock 1569 (P. VI 225, 385).

111. [*Lateinische Geschichtschreiber der röm. Kaiserzeit.* Basel, Joh. Froben, um 1518]. 2°. 834 Seiten vorhanden; der später ausgebesserte Band ist am Anfang und Schluß unvollständig. Prächtige Titelumrahmungen, teilweise V. G. [Urs Graf] gezeichnet, wie eine Menge von größeren und kleineren Initialen verschiedenster Art und Ausführung machen den Band zu einem Schatz für den Schwarz-Weiß-Künstler.

So sehen wir allmählich die alte Mönchsbibliothek übergehen an und in die Lemgoer Kirchenbibliotheken. Den eigentümlichen Einband der älteren Stücke zeigt noch Nr. 107 vom Jahre 1519, an die „Guido de Columna: Hist. Troiana" (Nr. 53) angebunden ist. Wenn diese Art des Einbandes gerade für unsere Klosterbibliothek bezeichnend ist und bei Drucken aus späterer Zeit nicht mehr erscheint, wogegen nunmehr andere Einbände und die Besitz- oder Schenkungsvermerke der Kirchenbibliotheken häufiger werden, so ist die Folgerung wenigstens wahrscheinlich, daß nach dieser Zeit die alte Klosterbibliothek keinen Zugang mehr erfuhr, wenigstens keinen, der sich in die jetzige Gymnasialbibliothek gerettet hat.



Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550.

Von

Hans Koegler in Basel.

Nachträge und Berichtigungen.

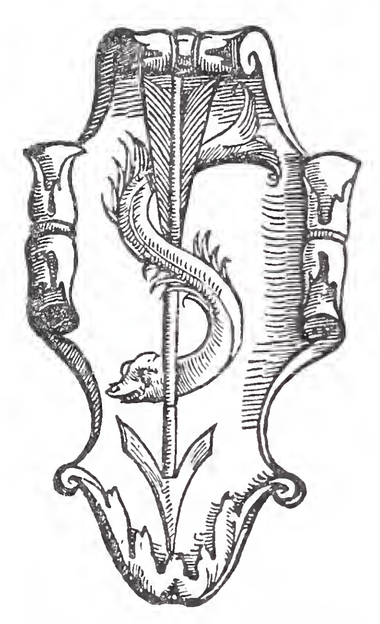
Abkürzungen:

Ex. = Exemplar.
P = Panzer, Annalen.
S_1 = Schmid Heinrich Alfred, Besprechung der Basler Büchermarken, Repertorium für Kunstwissenschaft 1895.
S_2 = Schmid H. A., Der Monogrammist H. F. und der Maler Hans Frank. Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 1898.
S_3 = Schmid H. A., Hans Holbeins Tätigkeit für die Basler Verleger, ebenda 1899.
Z. St. = Zürich, Stadtbibliothek.

Während der Drucklegung dieses Aufsatzes sind mir noch einige Nachträge bekannt geworden, außerdem haben sich einige Irrtümer eingeschlichen, so daß zu den einzelnen Nummern der Büchermarken noch folgendes zu bemerken wäre:

1c. M. Wenßler. Die Abbildung von 1c kam nicht erst in der Fortsetzung, sondern steht in Nachbarschaft des zugehörigen Textes auf Seite 253.

14. Th. Wolff. Das Signet Heitz 14 ist nur die untere Leiste einer Holbeinischen Titeleinfassung, die meines Wissens zuerst und allein im April 1522 komplett vorkommt in:



159a. Bartholomäus Westhemer.

Isocrates, de bello fugiendo. (Ex. Zofingen, Stadtbibliothek.)

15a. 1548 auch bei Oporin in Basel im ersten Band von Aristotelis omnia opera.

21. Jo. Bergmann von Olpe. Kommt zuerst in: Liber Faceti per Seb. Brant translatus vor (Hain 6892, Ex. Berlin), zwar im Impressum nicht direkt datiert, aber die beiden Signete Heitz 21 und 22 je mit der Jahreszahl 1496 enthaltend.

24c. Lamparter und Murrher. In der Unterschrift der Abbildung 24c darf es nicht: „in Basel" heißen, sondern gemäß dem Text: „in Frankfurt a. d. Oder".

Zu *26. Gengenbach.* Gengenbachs Signet mit dem Baselstab und der Verkündigung an Maria kommt auch auf der Titelrückseite von Alofresants Pronosticon vor, wo direkt unter diesem Holzschnitt das Impressum steht: „Basileae apud Pamphilum Gengenbach. Anno. M.D.XIX."

27. Froben. Das von Schmid (S3) genannte Erstvorkommen im Oktober 1516 ist auch nicht ganz genau; das Blatt erscheint zuerst sicher datiert im Theodorus Gaza, November 1516.

31. Schon September 1517 im V. Band der opera Chrysostomi.

33. Zwar Mai 1517, aber nicht im Erasmus, sondern im Galeotus.

34. Meine Angabe, daß dieses Signet von der Hand des Ambrosius Holbein schon Oktober 1516 im Gaza (P. 165) vorkomme, war falsch. Das Signet kommt erst im Dezember 1517 in den Querela pacis des Erasmus vor.

39. Schon Februar 1519 in: Erasmus parabolae sive similia.

Der Irrtum schreibt sich von dem tückischen Zufall her, daß das Exemplar D. B. V. 2 des Gaza von 1516 in der Basler Bibliothek verbunden ist, d. h. mit einigen Bogen offenbar der Frobenschen Ausgabe von 1518 durchschossen.

63. A. Petri. Die beiden Seitenleisten erscheinen im August 1516 im Plenarium oder Evangelibuch, fol. (Ex. Sammlung Grisebach, vergl. No. 12), der komplette Titel zuerst im September 1516 in: Parvulus Philosophie naturalis, 4° (Ex. Frauenfeld, Kantonsbibliothek).

69. Letzte Zeile lies: Sedulius Scotus.

75a. Petri und Froben. Juni 1514 von Froben allein verwendet in: Biblia cum pleno apparatu, fol.

103. Valentin Curio. Juli 1522 in: Angeli Politiani Miscellanorum centuria, 8°.

123. Apiarius. Schon Juli 1543 in: Basilii Zanchi verborum latinorum Epitome, 8°, auf dem Titel mit „Basileae" bezeichnet, am Ende aber unter dem Apiarius Signet: Excusum Bernae Helveticae per Mathiam Apiarium, sumptu & expensis D. Joannis Oporini . . .

159a. B. Westhemer. (Siehe obenstehende Abbildung.) August 1540 in: Crodelius, Institutiones grammaticae, 4° (Ex. Luzern, Kantonsbibliothek). Auch 1543 in: Johann Spreter, Von heiliger Biblischer Gschrifft, 4° (Ex. Frauenfeld, Kantonsbibliothek).

168. N. Brylinger. Schon 1539 in: Scholae Christianae Epigrammatum libri duo, 8° (Ex. Luzern, Kantonsbibliothek).

175. Schon 1539 wie 168.

180a. Die Abbildung erschien nicht erst in der Fortsetzung, sondern steht auf Seite 365.

197a. J. Parcus. In der Anmerkung zu 197a sind Trennungsstriche weggelassen, es heißt richtig: „Le trespas / de Mar- / tin Lu / ther.", und: „Imprimé à Basle, par Jaques / Estauge . . . /",

197e. Die zugehörige Abbildung steht auf Seite 366 rechts oben, die Unterschrift sollte 197e heißen.

198b. Lies: „fryhstatt" und nicht Fryhstatt.

224. Xylotectus. Das Signet kommt auch 1553 in einem für David Erny gedruckten Lied

vor: „Das Mülhu- / ser lied, jnn Nawerer / than, zu singen / Getruckt zu Basel, für David Erny, / im jar M. D. LIII.“/, 8° (Ex. Winterthur, Stadtbibliothek). — Hier begegnet mir zum erstenmal der Name *Erny* in Basel in Zusammenhang mit dem Buchdruckergewerbe. Es scheint wahrscheinlich, daß David Erny zu derselben Familie gehört, der jener Görg *Erne* angehört, der zu dem Exemplar des Germanischen Museums des berühmten Dornacher-Schlachtholzschnittes von 1499 das unter dem Holzschnitt stehende Lied druckte oder herausgab. Die Typen des Dornacher-Schlachtliedes und des Mühlhauser-Liedes sind, abgesehen von einem unbedeutenden Größenunterschied, gleich. Die Möglichkeit, daß das Nürnberger Exemplar ein um die Mitte des XVI. Jahrhunderts genommener Wiederabdruck von dem alten Dornacher-Schlachtbild sei, wird man also im Auge behalten müssen.



Die Kometen-Flugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Von

Dr. H. Ludendorff in Potsdam.



Schon häufig ist in den Spalten der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ auf die Bedeutung hingewiesen worden, welche die unscheinbaren Flugschriften verschiedensten Inhalts, die im XVI. und XVII. Jahrhundert in großer Zahl erschienen und zum Teil einen gewissen Ersatz für unsere Tageszeitungen bildeten, für die kulturgeschichtliche Forschung haben. Der vorliegende Aufsatz soll einer besonderen Klasse dieser Schriften gewidmet sein, denjenigen nämlich, die sich mit den damals so gefürchteten Kometen beschäftigen. Sind auch fast alle diese Kometen-Flugschriften ohne jede Bedeutung für die astronomische Wissenschaft, so gewährt ihr Studium doch einen höchst interessanten Einblick in die Denkungsweise der Gelehrten jener Zeiten und läßt die Rolle, welche die Astrologie im Leben des Volkes spielte, klar erkennen. In der Tat müssen diese Schriften viel begehrt worden sein, denn nur so läßt sich ihre große Zahl erklären. Da es sich zumeist um kleine, oft auf schlechtes Papier gedruckte Heftchen handelt, die nur ephemeres Interesse boten, so ist naturgemäß die Mehrzahl der Exemplare der Vernichtung anheimgefallen, und nicht wenige von den Kometen-Schriften gehören daher heutzutage zu den Seltenheiten. Eine hervorragend schöne Sammlung dieses Zweiges der Literatur besitzt die Kaiserliche Sternwarte zu Pulkowa bei St. Petersburg, eine andere die Crawford-Bibliothek der Sternwarte zu Edinburg. Die Kataloge dieser Bibliotheken, sowie verschiedene andere bibliographisch-astronomische Werke und zahlreiche Antiquariatskataloge bilden das Material, auf welches ich mich im folgenden stütze. Von besonderm Nutzen war mir Ph. Carls „Repertorium der Cometen-Astronomie“ (München, 1864), das zahlreiche Kometen-Flugschriften aufzählt, ohne indessen auch nur annähernd die angestrebte Vollständigkeit zu erreichen. Eine eigene, zwar kleine, aber verschiedene seltene Stücke enthaltende Sammlung derartiger Schriften wurde gleichfalls zu Rate gezogen.

Während des ganzen Mittelalters und des Beginns der Neuzeit, ja zum Teil noch bis in das XVII. Jahrhundert hinein, hielt man die Kometen nicht für eigentliche Himmelskörper, sondern für Erscheinungen der obersten „feurigen“ Regionen der Atmosphäre, die nach der damaligen Anschauung an der täglichen Drehung des Himmelsgewölbes teilnehmen sollten. Man folgte hierin der Lehre des Aristoteles, des Abgottes der Naturforscher jener Zeiten. Der Glaube, daß die Kometen Böses bedeuten, ist sehr alt; er findet sich schon bei den Römern, und Plinius ist sein entschiedener Anhänger. Im Mittelalter war dieser Aberglaube allgemein verbreitet, und das Interesse, welches das Volk an den glänzenden Erscheinungen nahm, die die Kometen von Zeit zu Zeit boten, war daher ein sehr reges. Die Buchdruckerkunst ermöglichte es nun auch auf diesem Gebiete den Gelehrten und solchen, die es zu sein glaubten, ihre Anschauungen zu veröffentlichen. So besitzen wir denn schon über den ersten hellen Kometen, der sich zeigte, nachdem die Buchdruckerkunst eine weitere Verbreitung gefunden hatte, nämlich den vom Jahre 1472, ein kleines Druckwerk, das in zwei Inkunabel-Ausgaben und einer späteren vorliegt. Der Verfasser, der sich nicht nennt, ist nach den Untersuchungen von R. Wolf, dem Historiker der Astronomie, ein Züricher Arzt namens Eberhard Schleusinger. Die Editio princeps dieser Schrift, die zwölf Blatt Folio umfaßt, beginnt mit den

Worten: „Thurecensis phisiti (sic!) Tractatus de Cometis incipit." Nach Wolf ist sie höchst wahrscheinlich schon 1472, und zwar in Beromünster gedruckt, während die zweite Ausgabe aus dem Jahre 1474 stammt. Letztere beginnt: „Thurecehsis (sic!) Phisici Tractatus de Cometis incipit", und am Schlusse steht: „Anno Domini MCCCCLXXIIII Hans Avrl" (32 ff., klein 4°). Meines Wissens ist es nicht sicher bekannt, wo Hans Aurl gedruckt hat. Eine Neuauflage erlebte das Werkchen im Jahre 1556 in Basel (Michael Martin Stella). Die beiden Inkunabel-Ausgaben, namentlich die erste, sind äußerst selten. Der Inhalt der Schrift ist bedeutungslos, bemerkenswert ist nur, daß der Verfasser dem Kometen eine gute Vorbedeutung beilegt.

Schleusingers „Tractatus de Cometis" verdient als eines der ersten Druckwerke astronomischen Inhalts Erwähnung. Wohl ziemlich gleichzeitig mit ihm erschien ein in Houzeau-Lancasters „Bibliographie de l'Astronomie" zitiertes, mir sonst unbekanntes „Judicium de comete" eines anonymen Verfassers. Ebenfalls im XV. Jahrhundert wurde noch eine kleine, 16 Blatt Quart zählende Schrift gedruckt, die zu Anfang desselben Jahrhunderts Jacobus Angelus de Ulma über den Kometen des Jahres 1402 geschrieben hatte: „Tractatus de cometis seu de apparitione comate stelle" (ohne Ort, Drucker und Jahr). Ferner führt Houzeau in seinem Buche „Ouvrages d'Astronomie et de Météorologie en Belgique" noch ohne nähere Angaben eine Schrift des Pierre d'Ailly (Alliacus) „Sphaera mundi cometum" (Paris, 1500, fol.) an.

Die vier besprochenen Werke sind wohl die einzigen den Kometen gewidmeten Inkunabeln, und wenigstens die beiden ersten können als Vorläufer der eigentlichen Kometen-Flugschriften bezeichnet werden. Sie sind zwar in lateinischer Sprache abgefaßt, aber das trifft auch auf viele der späteren Kometenschriften zu, die sich in ihrem Inhalte nicht von den in einer lebenden Sprache geschriebenen unterscheiden und bei der weiten Verbreitung gründlicher Kenntnis des Lateins recht wohl auch als Flugschriften angesprochen werden können.

Die kometomantische Literatur in deutscher Sprache beginnt mit dem Kometen von 1506. Die Sammlung in Pulkowa enthält ein ohne Angabe des Druckortes erschienenes Werkchen: „Ausslegung und erklerung . . . die unss der Stern den man Comet nennt, in unsern Landen gesehen Im Jahr 1506 . . . bedewten ist. Durch Hansen Virdung von Hassfurt", und in dem Katalog 50 von L. Rosenthal in München findet sich eine nur 4 Blatt 4° umfassende Schrift des bekannten Astrologen Grünpeck über denselben Kometen verzeichnet. Auch über den Kometen von 1527 vermag ich nur zwei Schriften nachzuweisen, eine anonyme, in Wien gedruckte, in lateinischer Sprache und eine deutsche von Peter Creutzer. In Wirklichkeit dürfte aber die Zahl der Schriften über diese Kometen größer gewesen sein, und die mir nicht zur Verfügung stehenden bibliographischen Werke über die Druckerzeugnisse jener Zeiten werden vielleicht noch eine oder die andere aufzählen.

Eine ganze Anzahl von Flugschriften wurde aus Anlaß der Erscheinung des Halleyschen Kometen im Jahre 1531 veröffentlicht. Die interessanteste unter ihnen ist zweifellos des Paracelsus „Usslegung des Commeten erschynen im hochbirg zu mittem Augsten Anno 1531", in welcher dieser bedeutende Gelehrte gegen den Kometen-Aberglauben Stellung nimmt, freilich ohne viel Erfolg. Leider ist mir diese hochseltene Schrift, von der die Stadtbibliothek in Zürich ein Exemplar besitzt, nicht zugänglich. Eine andere Flugschrift über denselben Kometen ist diejenige, welche Michael Krautwadel herausgab. Ich möchte auf den Inhalt derselben etwas näher eingehen, weil er auch für spätere Schriften derselben Art typisch ist. Der Titel lautet:

„Anzaygung grüntlicher natürlicher vrsachen der natur / wachsung / vnderscheyd / farbē / gestalt / bewegung / bedeutnus etc. aller vñ sunderlich diss Newlich erschinen Cometen / . . . Durch Michaelem Krautwadel der freyen künst vñ Artzney Doctor zu Landsperg. 1531." (32 ff. kl. 4°).

Der Text des Büchleins zerfällt in eine Vorrede und sechzehn meist sehr kurze Kapitel; ich führe die Überschriften der wichtigsten unter ihnen hier an:

Das Drit Capitel / von warhafftiger natürlicher vnd grüntlicher vrsach der wachsung eines Cometen.

Das vierdt Capitel / von der beschreibung was ein Comet sey.

Das Acht Capitel / von bewegung der Cometen.

Das XIII. Capitel / von der bedeütnus aller Cometen jn gemain.

Das XVI. Capitel / von der bedeütnus des newlich erschinen Cometen.

Der Verfasser äußert sich zunächst über verschiedene irrige Ansichten über die Beschaffenheit und Entstehung der Cometen. Seine eigene Ansicht ist die, „dz ain Comet nit sey ein luft / ein fewr / ein steren / ein planet / . . . sunder etwas vermüschtes aus einer jrdischen elementischen Natur / das ist eine jrdische / warme / truckne . . . exalation oder aufschwebung / . . . aus krafft des stirns / vber sich gehept bis in die obersten region des lufts / daselb . . . ausgeprint vñ erzünt." Diese Ansicht, wonach also die Kometen durch Dämpfe und Dünste entstehen, die von der Erde infolge des Einflusses der Sonne, der Planeten oder anderer Himmelskörper aufsteigen, ist die des Aristoteles.

Krautwadel beschreibt dann weiter die verschiedenen Arten der Kometen, ihre Farbe, Bewegung usw. Besonders eingehend behandelt er

natürlich ihre Bedeutung. Er meint „das fünff fast gmain bedeütnus der Cometen erfunden werden / dz sind grosse wyrme vñ trückne / viel oder vngestüm wind / krieg / aufrur / vñ sterbẽ der fürstẽ / zu wölchen jr vil auch pestilentz vnd vnfruchtbarkeit der erden setzẽ.“ Für diese Wirkungen gibt er eine damals vielfach angenommene und auch noch im XVII. Jahrhundert öfters anzutreffende Erklärung. Durch die „Aufschwebungen“, denen der Komet seine Entstehung verdankt, wird nämlich „der lufft merklich verwandelt“, und dies wirkt auf das Wetter, sowie auf Menschen, Tiere und Pflanzen. Die Fürsten sind diesen Einflüssen besonders stark unterworfen, denn sie sind „subtiler vñ zärterer Complexiõ / etlich auch Colericij / dañ der gemain mensch / . . . etlich auch vnmässig jn essen vnd trincken erfunden“.

Weiter gibt Krautwadel Auskunft, wie in den einzelnen Fällen die Bedeutung der Kometen erkannt wird. Über die spezielle Bedeutung des Kometen von 1531 drückt er sich sehr vorsichtig aus; offenbar scheut er sich vor bestimmten Prophezeiungen.

Außer den beiden Schriften von Paracelsus und Krautwadel sind über den Kometen von 1531 noch mehrere andere zu verzeichnen. In Krakau ließ der Pole N. de Szadek eine lateinische Schrift über ihn erscheinen, und eine gleichfalls lateinische Schrift widmet ihm Nausea (Köln 1532). Apianus berichtet über ihn in deutscher Sprache in seiner Practica für 1532 und Schöner schrieb eine „Conjectur odder abnemliche auslegung“, welche in zwei Ausgaben (Leipzig und Nürnberg) gedruckt wurde.

Schon die beiden nächsten Jahre, 1532 und 1533, brachten wiederum je einen hellen Kometen; über diese beiden sind mir fünf deutsche Schriften (von Apianus, Brotbeyhel, Pruckner, Paracelsus und „Pasquillus“) bekannt geworden, ferner eine italienische (von de Forte) und fünf lateinische (von Michael a Vislicza, Thuszynu [zwei], Vogelin und einem Anonymus). Vier von diesen lateinischen Schriften und ebenso auch die weiter oben erwähnte von Szadek sind in Krakau gedruckt, wo man demnach ein besonders lebhaftes Interesse an den Kometen gehabt zu haben scheint.

Wenn sich auch vielleicht für alle diese Kometen noch mehr Erzeugnisse der kometomantischen Literatur werden nachweisen lassen, und wenn auch ohne Zweifel manche von diesen Schriften verloren gegangen sind, so ist doch jedenfalls damals noch nicht von der enormen Produktion an Flugschriften die Rede, wie wir sie später beobachten.

Auch für die nächsten Kometen gilt noch dasselbe; so kenne ich nur zehn Schriften, die sich mit dem bedeutenden Kometen von 1556 beschäftigen, in lateinischer, deutscher und französischer Sprache.

Im Herbst des Jahres 1572 flammte plötzlich im Sternbilde der Cassiopeia ein neuer Stern auf, der einige Zeit hindurch alle übrigen Sterne des Himmels an Helligkeit übertraf, dann aber allmählich wieder verschwand. Die Gelehrten wußten nicht, wie sie diese Erscheinung deuten sollten. Obgleich sich der Stern nicht wie die Kometen bewegte, sondern an seinem Orte verharrte, so hielten ihn viele dennoch für einen Kometen. Bei allem Widerstreit der Meinungen war man sich aber darin einig, daß diese merkwürdige Erscheinung eine ganz besonders schlimme Vorbedeutung haben müsse, eine Vermutung, die bei der damaligen Weltlage nur zu gerechtfertigt schien. Kein Wunder ist es daher, daß die Anzahl der Schriften, die sich mit dem neuen Stern von 1572 beschäftigen, bereits eine ganz stattliche ist. Vor allem möge das außerordentlich seltene Büchlein des damals 26jährigen Tycho Brahe: „De Nova et Nullius Aevi Memoria Prius Visa Stella“ erwähnt werden, welches freilich zu gelehrt ist, um noch als Flugschrift gelten zu können. Dasselbe wurde 1573 in Kopenhagen gedruckt, und eine Faksimile-Ausgabe erschien ebendaselbst im Jahre 1901; es umfaßt 53 Blatt kl. 4°. Tycho hielt den neuen Stern nicht für einen Kometen, sondern für einen Stern der achten (Fixstern-) Sphäre, und er beweist durch seine Beobachtungen, daß das merkwürdige Objekt jedenfalls weit jenseits der Sphäre des Mondes gestanden haben müsse. In recht unbestimmten Ausdrücken ergeht er sich über die Bedeutung der Erscheinung. Trotz dieses astrologischen Teiles zeichnet sich Tychos Schrift — sein Erstlingswerk — durch ihre Wissenschaftlichkeit aus. Später hat Tycho sich übrigens in einem seiner größeren Werke nochmals ausführlich über die astrologische Bedeutung des neuen Sternes ausgelassen, und da seine Prophezeiungen merkwürdigerweise zum Teil tatsächlich eintrafen, so sind sie in der Folgezeit wiederholt abgedruckt worden (1632 in deutscher und englischer, 1648 in holländischer Sprache).

Die übrigen Schriften über den neuen Stern von 1572 stehen meist auf einem sehr niedrigen wissenschaftlichen Niveau. Von denen in deutscher Sprache erwähne ich die beiden von Busch, die von Misner, von Nolthe und von Graminaeus, über welch letzteren sich Tycho Brahe den Witz „Autor Stramineus, Graminaeus volebam dicere“ leistete. Interessant ist das Elaborat des Graminaeus, welches in Köln a. Rh. gedruckt wurde, dadurch, daß es eine Karikatur Luthers in Holzschnitt enthält. Die andern oben angeführten deutschen Schriften sind in Erfurt gedruckt, wo die Druckereien von „Esaias Mechler zum bundten Lawen bey S. Paul“ und von „Conradus Dreher zum rothen Creutze bey Sanct Michel“ damals viel astrologische Literatur produziert zu haben scheinen. Alle diese Schriften zeigen keinen Fortschritt gegenüber denen aus dem Anfang des

XVI. Jahrhunderts und ähneln diesen auch in der Anordnung. Sie enthalten viel Unsinn — z. B. beweist Misner sehr gelehrt, „das dies Meteorum kein Engel sey . . . Wöllen aber damit omnipotentiae divinae nichts genommen haben". Nolthe glaubt aus seinen Beobachtungen schließen zu müssen, daß der neue Stern uns näher sei als der Mond. „Folgt derhalben, das der Comet nicht an der vheste des Himels verhafft, sonder im Element des Luffts schwebe."

Im ganzen zähle ich mehr als zwanzig Flugschriften über den neuen Stern von 1572. Eine noch weit größere Menge rief bald darauf der Komet des Jahres 1577 hervor. Ich kenne deren dem Titel nach einige sechzig, in lateinischer, deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Tycho Brahe gab sich nicht dazu her, seine Ansichten und Beobachtungen in allgemeinverständlicher Form sofort zu veröffentlichen, sondern legte sie erst in einem großen, 1588 erschienenen Werke dar, in welchem er schlagend bewies, daß der Komet weit jenseits des Mondes gestanden habe, also keine atmosphärische Erscheinung gewesen sei. Nur wenige andere Astronomen kamen damals zu demselben Ergebnis (so Keplers Lehrer Mästlin), und selbst noch in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts glaubten einige Autoren an infralunare Kometen. Sehr klein ist auch die Zahl derer, die *nicht* oder nur mit großen Einschränkungen an eine böse Vorbedeutung des Kometen von 1577 glaubten. Unter ihnen möge Sanchez erwähnt werden, der 1578 in Lyon ein lateinisches Gedicht drucken ließ, in welchem er seine Ansichten auseinandersetzt, und ferner Erastus, Dudithius und Squarcialupus.

Die nach 1577 im XVI. Jahrhundert noch erschienenen Kometen waren weniger glänzend und hatten daher auch nur wenige Kometenschriften im Gefolge. Ein näheres Eingehen darauf würde zu weit führen. Ich möchte aber, obwohl es eigentlich nicht zu dem hier behandelten Gegenstande gehört, auf eine andere Spezies der Kometenliteratur hinweisen, die dem XVI. Jahrhundert ihre Entstehung verdankt, nämlich die Kometenverzeichnisse, deren ältestes, selbständig veröffentlichtes wohl in einer kleinen, gegen 1530 in Brescia gedruckten Schrift von O. Viviani vorliegt, die ich nicht gesehen habe. Das zweitälteste Kometenverzeichnis ist die von Antoine Mizauld (Mizaldus) verfaßte, 1549 in Paris erschienene „Cometographia". In diesen Verzeichnissen ist meist der Beschreibung der einzelnen Kometen eine Aufzählung der schlimmen Ereignisse, die auf sie folgten, beigefügt. Das originellste Machwerk dieser Art ist ohne Zweifel Johann Görgen Schinbains in Versen abgefaßtes „Sternen oder Cometen Buch" (Ingolstadt 1578, 70 ff. 4°). Ich gebe nach Mädlers „Geschichte der Astronomie" eine Probe aus diesem mir nicht zugänglichen, seltenen Büchlein:

„Als Noah alt 600 Jahr,
stünd wieder ein Comet anbar.
Am dritten Tag zuvor, eh das
mit Tod abging Methusalahs.
Dieser Comet der stund im Visch
under dem Regiment Jovis.
In vier Wochen mit seinem Gang
er alle Zeichen durchaus trang.
Man schreibt von ihm ohnfehlbar gewiss
den sechzehenden Aprilis
sei er verschwunden überall
darauf sei kommen viel Unfall."

Im XVII. Jahrhundert wurden diese Kometographien zum Teil sehr voluminös. Vielen Lesern wird das noch häufig im Handel vorkommende „Theatrum Cometicum" des Lubienietz bekannt sein, das zuerst 1667 in Amsterdam erschien — zwei große Foliobände, deren erster den Kometen der Jahre 1664—1665 gewidmet ist, während der zweite einen Kometenkatalog der beschriebenen Art enthält. Der Verfasser zählt übrigens auch die auf die Kometen folgenden glücklichen Ereignisse auf und findet, daß diese den schlimmen das Gleichgewicht halten.

Ihren Höhepunkt erreichte die kometomantische Literatur erst im XVII. Jahrhundert. Der neue Stern, der 1604 plötzlich im Sternbilde des Schlangenträgers (Serpentarius) aufleuchtete, hat allerdings nicht allzuviele Schriften veranlaßt, — mir sind nur etwa zwanzig bekannt. Bei weitem die interessanteste unter ihnen ist Keplers „Gründtlicher Bericht Von einem vngewohnlichen Newen Stern, welcher im October diss 1604. Jahrs erstmahlen erschienen" (Prag 1605). Kepler ist durchaus nicht abgeneigt, einen Einfluß des Sterns auf irdische Angelegenheiten anzunehmen, enthält sich aber jeder speziellen Prophezeiung, abgesehen von einer humorvollen und sehr charakteristischen; [Der Stern bedeutet] „den Buchdruckhern grosse vnrhu vnd zimlichen gewin dabey: dan fast ein jeder Theologus, Philosophus, Medicus vnd Mathematicus . . . würt jme besonderliche gedanckhen machen, vnd mit denselben ans liecht khommen wollen." Später schrieb Kepler noch ein größeres Werk über den Stern (De Stella Nova in Pede Serpentarii, Pragae, 1606). Auch über den Kometen von 1607 ließ Kepler eine Flugschrift in deutscher Sprache erscheinen: „Aussführlicher Bericht von dem newlich im Monat Septembri vnd Octobri diss 1607. Jahrs erschienenen Haarstern oder Cometen . . ." (Hall 1608, 20 ff. 4°). Die Kometen entstehen nach Keplers Ansicht aus der „himlischen Lufft", nicht aus Ausdünstungen der Erde. Sie befinden sich „weit vber dem Mond" und bewegen sich geradlinig, wie ein „Raketel". Über die Entstehung der Kometenschweife äußert Kepler Gedanken, die sich in ganz eigentümlicher Weise mit den allermodernsten Ansichten hierüber berühren.

An die Vorbedeutung der Kometen glaubt Kepler, doch kann man, so meint er, die Spezialbedeutung nicht erkennen: „Gleichwie es zugehet, wann ein jung Gesell zu Nacht auff der Gassen

ein Musik helt, hören solcher zwar viel Jungfrawen zu, . . . aber keine weiss, welcher es etwas gutes bringe, . . . denn nur eine, . . . kan auch wol seyn, dass ihrer mehr ihnen drüber falsche Einbildungen machen . . ." Trotz dieser Anschauungen macht Kepler im zweiten Teil seiner Schrift doch allerlei Prophezeiungen, und in seinem späteren Buch „De cometis libelli tres", welches hauptsächlich die Kometen des Jahres 1618 behandelt, sucht er zu beweisen, daß diese Prophezeiungen tatsächlich eingetroffen seien.

Wenn selbst ein Kepler im großen ganzen noch im Kometenaberglauben befangen war, so ist von seinen Zeitgenossen nichts Besseres zu erwarten. Der erwähnte Komet von 1607, eine Erscheinung des Halleyschen Kometen, hatte zwar nur wenige Flugschriften im Gefolge — ich kenne etwa ein Dutzend —, denn er war nicht sehr hell und namentlich sein Schweif nur klein. Als aber in der zweiten Hälfte des Jahres 1618 drei Kometen erschienen, von denen namentlich der erste ein glänzendes Schauspiel bot, wurde der Büchermarkt von einer wahren Flut von Kometenschriften überschwemmt. Ich zähle deren ungefähr 120 verschiedene! Die Länder deutscher Zunge waren, wie auch bei den früheren und den späteren Kometen, in dieser Literatur am fruchtbarsten, aber auch Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und die Niederlande sind zahlreich vertreten, weniger oft England, Dänemark und Polen. Nur wenige Autoren, z. B. der Holländer Cats, machen sich von dem Glauben an die böse Vorbedeutung der Kometen frei, die überwältigende Mehrzahl der Schriften ist voll von den düstersten Prophezeiungen. Und alle diese pessimistischen Weissagungen schienen ihre Erfüllung zu finden in dem Dreißigjährigen Kriege! Es ist kein Wunder, daß namentlich in Deutschland das Zusammenfallen des Beginns dieser furchtbaren Kriegszeit mit dem Auftreten dreier Kometen dem Aberglauben neue Nahrung gab.

Die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts war an Kometen reich. Die von 1652 und 1661 waren nicht sehr bedeutend, immerhin vermag ich etwa 30 bezw. 20 Schriften über sie nachzuweisen. Nur vereinzelte dagegen sind bekannt über die Kometen von 1668, 1672, 1677, 1683 und 1689, die in Mitteleuropa alle nur wenig auffällig waren. Um so mehr Autoren aber beschäftigten sich mit den beiden glänzenden „Zornruten" der Jahre 1664 und 1665, sowie mit der von 1680. Über die beiden Kometen von 1664/65 finde ich ungefähr 130 Schriften verzeichnet, über den von 1680 etwa ebensoviele. In Wirklichkeit dürften die Zahlen aber noch weit größer sein. Die Wiedererscheinung des Halleyschen Kometen im Jahre 1682, die ebenfalls ziemlich glänzend war, brachte merkwürdigerweise nur einige zwanzig Schriften zutage.

Wenn auch in manchen von den Kometenschriften aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wissenschaftliche Erklärungen der von den Kometen dargebotenen Phänomene versucht werden und gegen den Aberglauben Front gemacht wird, so sind dies doch nur Ausnahmen. In der Mehrzahl der Fälle stoßen wir noch auf den krassesten Aberglauben, und der Fortschritt gegen die älteren Schriften ist nur ein geringer oder überhaupt nicht vorhanden. Auch das Äußere ist unverändert geblieben. Meist sind es Heftchen in klein Quart, oft auf schlechtes Papier gedruckt, der Titel mit einem Holzschnitt oder Kupferstich verziert.

Bei der großen Überproduktion an derartigen Schriften wählten die Verfasser, um Käufer für ihre Geisteskinder herbeizulocken, oft möglichst zugkräftige, sensationelle Titel, während man sich im XVI. Jahrhundert im allgemeinen mit ziemlich einfachen begnügt hatte. Als Beispiele führe ich einige kuriose Titel aus dem XVII. Jahrhundert zum Teil etwas gekürzt, hier an:

Theodor Majus: Zorn Ruthe. So der ewige Gott . . . vnter dem Himmel in der Lufft, in gestalt eines Roth Fewrigen Sterns mit einem erschrecklichen langen Schwantz oder Besem lodernd vnd Brennend erzeiget . . . (Magdeburg, 1618.)

Johann Procopius, Κομητοδικαιολοπροσιασια. Oder Cometenbutzer. Das ist: EIne glaubwürdige Copey Articulierter vnnd rechtmässiger Klag desz guten, vnschüldigen Cometen, welcher im . . . 1618. Jahr erschienen . . . dem Gott Apollini durch ermeldetes Cometen wohlbestellten Anwalt . . . übergeben. Gedruckt in Parnassischer Buchdruckerey, 1619. (Prag.)

Bartholomaeus Anhorn, Wachende Rut am Himmel, und Zitter der Pfeileren der Erden: oder Wolgemeinte erinnerung an das liebe Christenvolk Wegen des alle Welt erschreckenden . . . Grossen Cometen: und Die Grundveste der Erden erschütternden Erdbidems . . . (Zürich, 1681.)

Johann Gottlieb Taust, Der Von Abend gegen Morgen lauffende Unglücks-Prophete Oder Nach gemeiner Art benahmte Comet oder Schwantz-Stern . . . (Hall, 1681.)

Anonymus, Kometen sind Propheten, welches zur Schande denen Bauch-Pfaffen und zum Zeugnüss über die politisch-atheistischen Spötter und Kometen-Putzer, erweiset ein Liebhaber Gottes und seiner Wunderwerke. (Ohne Ort, 1683.)

Unter denen, die über den Kometen von 1680 geschrieben haben, befindet sich auch eine Frau Fritsch; der Titel ihrer mir nicht zugänglichen Schrift lautet: „Beschreibung und Bedeutung des Cometen in drei besondern und fleissigen Observationibus von J. Fritschens Wittbe in Leipzig."

Manche Autoren haben eine ganze Anzahl von Kometenschriften auf dem Gewissen, z. B. Voigt, Prätorius,[1] Weigel und auch Georg Samuel Dörffel, Superintendent zu Plauen, von dem wir fünf solcher Schriften besitzen. Von diesen hat

[1] Vgl. das Mai-Heft 1908 dieser Zeitschrift.

die vierte großes historisches Interesse, denn in ihr wird nachgewiesen, daß der Komet von 1680 sich in einer Parabel bewegte, in deren Brennpunkt die Sonne steht. Dörffel hat durch diesen Nachweis den Ruhm erworben, der erste (vielleicht außer dem Italiener Borelli) zu sein, der eine klare Vorstellung von der wahren Bewegung der Kometen hatte. Das übliche Kapitel über die Bedeutung der Kometen fehlt in dieser Schrift, deren Titel lautet: „Astronomische Betrachtung des Großen Cometen, Welcher im ausgehenden 1680. und angehenden 1681. Jahre höchstverwunderlich und entsetzlich erschienen" (Plauen, 1681, 40 Seiten). In seinen früheren Schriften zeigt es sich aber klar, daß Dörffel dennoch ein Anhänger des Kometenaberglaubens war. So setzt er z. B. in seiner ersten Schrift (über den Kometen von 1672) auseinander, daß derselbe Böses bedeute, zumal noch andere Wunder hinzukämen, nämlich „dass unlängst . . . eines Schmieds Kind zu Schrebitz blutige Thränen . . . geweinet; Ein anderes aber bey Döbeln etliche Tage Blut geschwitzet". Freilich, meint Dörffel, dürfe man allen speziellen Prophezeiungen kein Vertrauen schenken.

Immerhin gibt es in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts eine Anzahl von Autoren, die gegen den Kometenaberglauben ins Feld ziehen; so Bartholinus, Graevius und Petit im Jahre 1665, Bayle und Siguenza 1681, Bekker 1683. Andere gingen auf die Bedeutung der Kometen nicht ein, sondern beschäftigen sich nur mit Darlegungen über die Natur und die Bewegung der Kometen.

Deutschland bleibt auch in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts das Land, in welchem die meisten Kometenschriften erschienen, aber auch die übrigen Kulturländer produzierten viel. Von merkwürdigen Druckorten sei Mexico erwähnt, wo im Jahre 1681 zwei solcher Schriften erschienen, nämlich die „Exposicion astronomica del cometa" von Kinus und die „Expositio philosophica adversus cometes" von dem schon oben erwähnten Siguenza y Gongora, der den Kometenaberglauben bekämpft. Aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Nordamerika ist mir nur eine ziemlich umfangreiche Kometenschrift bekannt geworden, nämlich Increase Mathers „ΚΟΜΗΤΟΓΡΑΦΙΑ. Or a Discourse Conceirung Comets" (Boston, 1683, 8°), von der die Crawford-Bibliothek ein Exemplar besitzt.

Über den Inhalt einzelner besonders interessanter Schriften hier näheres zu berichten, würde zu weit führen. Ich möchte nur noch erwähnen, daß sich für die schlimmen Dinge, welche durch die schrecklichen „Schwanzsterne" angekündigt wurden, förmliche Versregeln ausgebildet haben, die häufig abgedruckt werden. So finde ich in einer 1579 gedruckten Schrift den schönen Vers:

Achterley vnglück ein Comet
Bedeut, wann er am Himmel steht:
Gross wind, gewessr, vnfruchtbarkeit,
Pestilentzisch seuch vnd grossn neid,
Erdbeben vnd eins Fürsten end,
Darzu endrung im Regiment.

Fast hundert Jahre später (1665) kehrt dieser Vers in nur wenig veränderter Form wieder:

Acht Hauptstuck seyn, die ein Comet
Bedeut, wann Er am Himmel steht:
Wind, Thewrung, Pest, Krieg, Wassersnoth,
Erdbidem, Endrung, Herren Tod.

Ein anderer Vers lautet:

Kein Comet ist je gesehen,
Drauff nicht böses ist geschehen! (1665)

Hübsch ist auch folgendes Stoßgebet aus dem Jahre 1672:

Lass Himmel diss Gestirn und deinen Zorn verschwinden
Und stelle deine Raach und unsre Straffen ein:
Sol aber der Comet doch was gefährlichs würken,
So schütte deinen Grimm auf Tatarn, und auf Türken.

Mancherlei Wunder, die mit den Kometen in Verbindung gebracht wurden, werden natürlich in den Kometenschriften mit Vorliebe erzählt. So spielt ein Wunderei, welches 1680 in Rom von einer Henne gelegt worden sein soll, eine große Rolle; auf demselben war nach einigen Angaben ein Bild des Kometen, nach andern aber ein Bild von Sternen sichtbar. Auch in Berlin wurde eine kurze Abhandlung über dieses Ei gedruckt, nämlich Madeweis' „Ovum mirabile Romae gallina natum oder Bericht von dem wundersamen Ey, welches zu Rom eine Henne sol gelegt haben".

Der Vollständigkeit wegen möge hier erwähnt werden, daß die Kometen im XVII. Jahrhundert auch häufig auf Flugblättern in Kupferstich abgebildet wurden. Denkmünzen mit Abbildung der Kometen und passenden Inschriften wurden ebenfalls geprägt.

Die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts brachte, wie wir gesehen haben, die kometomantische Literatur auf den Höhepunkt ihrer Entwicklung, sie brachte aber zugleich auch die Vorbedingungen für ihren Verfall. Newton zeigte in seinem 1687 erschienenen Werke „Philosophiae naturalis principia mathematica" in unwiderleglicher Weise, daß die Kometen denselben Bewegungsgesetzen gehorchen wie die Planeten, und Halley bewies bald darauf, daß die Kometen von 1531, 1607 und 1682 nur Erscheinungen ein und desselben Himmelskörpers seien. Durch diese und andere Untersuchungen aber wurden die Kometen ihrer Schrecknisse beraubt.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Straßburg i. E.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

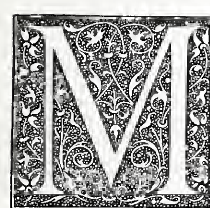
XII. Jahrgang. | Zwölftes Heft.

März 1909.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

An unsere Leser!



Mit diesem Heft, dem zwölften des zwölften Jahrgangs, erscheint die *„Zeitschrift für Bücherfreunde“* zum letzten Male in ihrem alten Verlage und unter meiner Leitung. Gründe rein persönlicher Natur nötigten mich, die Herren Velhagen & Klasing zu bitten, die Redaktion niederlegen zu dürfen. Der Verlag entschloß sich infolgedessen, die Zeitschrift eingehen zu lassen. — Daß mir mein Rücktritt schwer geworden ist, wird man mir ohne weiteres glauben. Ich bin vor zwölf Jahren mit ehrlicher Begeisterung an unsere Sache herangetreten und habe mich ihr gewidmet, so weit es in meinen Kräften stand. Es war nicht so ganz leicht, für eine, bibliophilen Zwecken dienende Zeitschrift in Deutschland Meinung zu erwecken. Aber das anfängliche Mißtrauen legte sich schnell, und auch die gelehrte Welt gesellte sich bald den ersten Mitarbeitern zu, so daß die Gefahr, nicht genügendes Publikationsmaterial zu finden, rasch überwunden war. Allerdings mußte der Interessenkreis der Zeitschrift von vornherein möglichst weit gezogen werden: er mußte neben dem Antiquarischen die literarhistorische Forschung berücksichtigen, neben der Pflege des schönen Buchs die bibliographische Wissenschaft, neben der Typenkunde die graphischen Künste, neben dem literarisch Zünftigen auch das entlegenere Gebiet der reinen Kuriositäten. Aber das schadete nichts: die Hauptsache war, die Bibliophilie, die vielen bis dahin nichts anderes als eine amüsante Liebhaberei erschien, vom Kleinkram ihrer Äußerlichkeiten zu befreien und ihr eine mehr innerliche Richtung zu geben. Also *das* zu schaffen, was Professor Dr. Ebrard der aus unserer Zeitschrift hervorgegangenen Gesellschaft der Bibliophilen gelegentlich nachrühmte: „den so lange und schmerzlich vermißten Mittelpunkt der Bücherfreunde Deutschlands zu bilden und die Freude am Buch, vordem zwar auch von vielen, aber doch gewissermaßen nur als Sport gepflegt, *zur gemeinsamen Aufgabe der Gleichstrebenden und für die weitesten Kreise nutzbringend zu machen.*“

Wer die erschienenen vierundzwanzig Bände der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ durchblättert, wird finden, daß kein Gebiet vernachlässigt worden ist, von dem man annehmen mußte, daß es für die Bibliophilen von Interesse war. Mein verstorbener Freund *Eduard Grisebach* pflegte unser Blatt ein „bibliophiles Museum“ zu nennen, in dem man sich über alles orientieren könne: über die typographischen und literarischen Seltenheiten aller Zeiten und Länder, über das Schrift- und Buchwesen fremder Völker, über die mannigfachen Geheimnisse der Erstausgaben, über

Kuriosa und Erotica, die Kunst des Einbands und der Illustration, das Papier und die Wasserzeichen, über Autographen, Exlibris und Signete, über Zeitungs- und Plakatwesen, Einblattdrucke und Palimpseste, fliegende Blätter und Teigdrucke, über den Auktions- und Antiquariatsmarkt — lieber Gott, über alles. Also meinetwegen „Museum", das aber auch dem Modernen Aufnahme gewährte: im Buchgewerblichen freilich nur dem, das aus den Kämpfen der Jungen und Alten siegreich hervorgehen konnte. Wenn *Felix Poppenberg* in seinem Werke „Buchkunst" von unserer Zeitschrift sagt, sie habe „mit dem an der Kenntnis der Vergangenheit sicher geschulten Stilgefühl klärend und sichtend" in diesem Gärungsprozesse gewirkt, so klingt das schmeichelhaft für uns, trifft aber insofern das Rechte, als wir uns jedenfalls immer redliche Mühe gegeben haben, uns von „forcierter Neuerungssucht" frei zu halten.

Natürlich hat unser Vorsatz, die Zeitschrift abzuschließen, nicht verborgen bleiben können, und so bin ich denn von zahlreichen Seiten bestürmt worden, ihr noch ein paar Jahre länger das Leben zu retten. Man hielt mir vor, daß das einzige Organ der deutschen Bibliophilen mit ihr in den Orkus versinke, und daß den sonstigen literarischen Blättern wie auch dem trefflichen Organ für Typenkunde, dem „Zentralblatt für Bibliothekswesen", das von unserer Zeitschrift so reichlich gebrachte Material an erläuternden Faksimilien fehle. Man sprach auch von der entstehenden „Lücke". Und ich freue mich von Herzen, mitteilen zu können, daß sich im letzten Augenblick andere Kräfte gefunden haben, die die Zeitschrift fortführen wollen. Dem Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen ist es gelungen, die Firma *W. Drugulin in Leipzig* zur Übernahme des Verlags zu bestimmen. Der Besitzer der weltbekannten Druckoffizin, Herr Hofrat Dr. Baensch-Drugulin, gehört der Gesellschaft seit ihrer Begründung und seit Jahren auch dem Vorstande an; er war zugleich der Drucker unsrer Zeitschrift, und so schien es uns die glücklichste Lösung aller Schwierigkeiten, unser Organ seiner Fürsorge anzuvertrauen. Die Redaktion übernehmen die Herren Professor Dr. *Georg Witkowski* und Professor Dr. *Carl Schüddekopf*, auch ein paar alte Freunde, die das Blatt im gleichen Sinne weiter leiten werden wie bisher. Ich bitte also, künftighin alle größeren Beiträge an Herrn Professor Dr. C. Schüddekopf in Weimar, Grunstedterstr. 16, die kleineren Artikel, Rezensionen, Notizen usw. an Herrn Professor Dr. G. Witkowski in Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, senden zu wollen. Das noch verbleibende Manuskriptenmaterial ist den Herren bereits übergeben worden; die noch ausstehenden Rezensionen finden in den nächsten Heften Erledigung. Die Herren Antiquare bitte ich, mir ihre Kataloge nach wie vor *direkt* zusenden zu wollen.

So wäre also der Fortbestand der Zeitschrift vorläufig gesichert. An den deutschen Bibliophilen liegt es nun, für unser Organ eine feste materielle Basis zu schaffen. Sie würde schon da sein, wenn jedes Mitglied der Gesellschaft auch Abonnent der Zeitschrift werden wollte.

Schließlich habe ich noch ein paar Dankworte zu sagen. Den herzlichsten Dank vor allem den Herren Velhagen & Klasing, die mit der Zeitschrift wahrhaftig keine Seide gesponnen, sie aber auch in Zeiten der Gefährdung hochherzig über Wasser gehalten und kein Opfer gescheut haben, sie würdig auszugestalten. Dann meinen Mitarbeitern von nah und fern, deren Liste ich hier folgen lassen will, sei es auch nur, um mir selber ein letztes wehmütiges Vergnügen zu bereiten:

Julius Aufseesser; Prof. Dr. Rudolf Beer; Otto Julius Bierbaum; Direktor Hans Boesch; Dr. W. Fabricius; E. Fischer von Röslerstamm; Prof. Dr. Ludwig Geiger; Dr. Oskar Hecker; Prof. Dr. Eduard Heyck; A. L. Jellinek (†); Prof. Dr. Friedrich Keinz; Paul Kersten; Graf K. E. zu Leiningen-Westerburg (†); Prof. Dr. Jean Loubier; Julius Meier-Graefe; Prof. Dr. Heinrich Meisner; Dr. Alfred W. Pollard; Dr. Felix Poppenberg; Dr. Carl Scherer; Prof. Otto von Schleinitz; Prof. Dr. Karl Schorbach; Prof. W. L. Schreiber; Moriz Sondheim; Dr. Adolf Schmidt; Prof. Dr. Rudolf Wolkan; Dr. Ed. Grisebach (†); Paul Adam; Dr. Oskar Döring; Dr. Robert Eitner; Dr. Georg Frick; Prof. Dr. E. Fromm (†); Eduard Fuchs; Ed. Grosse; Prof. Dr. Konrad Haebler; Dr. O. Heuer; Dr. G. Karpeles; Karl Lory; Prof. Dr. Joh. Luther; Victor Ottmann; Dr. Ernst Rowe; Hans Schliepmann; Octave Uzanne; Prof. Dr. Georg Witkowski; Dr. P. E. Richter; Prof. Dr. Fr. Weinitz; Dr. M. Rubensohn; Dr. F. Falk; Dr. Arend Buchholtz; Prof. Dr. Heinr. Bulthaupt (†); Dr. R. Forrer; Prof. Dr. Rud. Genée; Theod. Goebel; Prof. Dr. Ad. Hauffen; Heinz König; Hans Müller-Brauel;

Dr. Max Ring (†); Ernst Schur; Prof. Dr. Eugen Wolff; Regierungsrat Walter von Zur Westen; Hugo Oswald; Gotthilf Weißstein (†); Prof. Dr. Gust. Milchsack; Georg Böttiger; C. A. Grumpelt; J. L. Algermissen; Dr. Friedrich Deneken; Dr. Heinr. Heidenheimer; Prof. Dr. Anton Klett (†); Ph. Rath; Dr. Anton Schlossar; Dr. Alfr. Schulze; Dr. D. Simonsen; Dr. Heinr. Stümcke; Dr. Alb. Dresdner; Dr. M. Grolig; Dr Raph. Loewenfeld; Dr. Marcus Landau; Hugo Hayn; Dr. Ludw. Kaemmerer; Dr. Rud. Kautzsch; Dr. Felix Priebatsch; Dr. Hans Schulz; Dr. Franz Stock; Pastor E. Thiele; Dr. O. Zaretzky; G. Hölscher; Max Ziegert; Dr. F. A. Borowský; Eg. Ebart; Willibald Franke; Tony Kellen; J. Norden (†); Jak. Schnorrenberg; Dr. Eugen Schwetschke; Prof. Dr. Carl Schüddekopf; Max Bach; Prof. Dr. R. Ehwald; Georg Hermann; Dr. Jul. Leisching; Dr. Const. Nörrenberg; Dr. Wilh. Schölermann; Dr. Anton Schubert; Dr. Bruno Stübel; Dr. Hermann Ullrich; Joh. Ültzen; Dr. Wolfg. von Wurzbach; Th. Ebner; Paul Seliger; Max Bruns; Otto Ficker; Dr. G. Kohfeldt; Dr. Johs. Poppelreuter; Dr. Carl Sudhoff; Dr. Arth. Wyß; Dr. Rob. F. Arnold; Karl Borgmann; J. Braun; Prof. Dr. K. Budde; Dr. Erich Ebstein; Dr. Rob. Petsch; Cobden-Sanderson; Dr. Rich. Stettiner; Prof. Dr. Al. Tille; Franz Unger; Karl Wilke; Gustav Gugitz; Dr. Leop. Hirschberg; Dr. A. Kohut; Dr. Bogdan Krieger; Prof. Dr. Friedr. Zelle; K. Bader; Dr. Alfr. Baß; Dr. Franz Boll; Prof. Ludw. Fränkel; Moritz St. Goar; Prof. Dr. Arth. Kopp; Prof. Dr. Eugen Laur; Prof. Dr Joh. Minor; Dr. Th. Stettner; P. Ettinger; Dr. Heinr. Berger; Dr. E. W. Bredt; F. Frhr. von Biedermann; Dr. Hans Landsberg; Dr. W. M. Schmidt; Prof. Dr. H. W. Singer; Eman. Steiner; Ernst Arnold; H. A. L. Degener; Otto Grautoff; Dr. Hans Lafrenz; Dr. Heinr. Pudor; Prof. Dr. L. P. Betz; Prof. Dr. E. Consentius; F. J. Kleemeier; Egon von Komorzinsky; Georg Mader; Prof. Dr. Ernst Müller; Dr. Max Osborn; Prof. Dr. Carus Sterne (†); Dr. Erich Eckertz; L. Gerhardt; Alexander Frhr. von Gleichen-Rußwurm; Dr. Alfred Hagelstange; Dr. Fritz Hoeber; Dr. H. H. Houben; Dr. Fritz Jonas; Prof. Dr. Albert Köster; Dr. Wilh. Kothe; Dr. Richard Kukula; Dr. R. Pissin; Dr. Yngwe Schaar; G. Bargum; Gehr. Dr. Paul Schwenke; Dr. P. Trommsdorff; Dr. Theod. Volbehr; W. Fred; Paul Hoffmann; Dr. Leo Jordan; Dr. Klemens Löffler; Dr. P. Nitzschke; Karl Fr. Nowack; Dr. Friedr. Perzyński; Dr. Axel L. Romdahl; R. Schapire; Dr. Hans Schmidkunz; Dr. Hans Benzmann; Dr. G. A. Crüwell; Fritz Engel; Alexander Moszkowski; Max Harrwitz; Dr. Oskar Loewenstein; Dr. W. Molsdorf; K. von Różycki; Prof. Dr. Jaro Springer; Dr. Franz Deibel; Dr. Emil Gigas; Prof. Dr. Emil Jacobs; Dr. St. Kekule von Stradonitz; Dr. Wilh. Niemeyer; Al. Tzigara-Samurcas; Dr. Alfr. Börckel; Dr. Eduard Engels; Dr. Maxim. Kohn; Dr. O. zur Linde; Prof. Dr. Eugen Müntz (†); S. Perschmann; L. Schneider; Prof. Franz Bertram; Dr. A. A. Björnbø; Dr. Franz Heinemann; Hans Koegler; Dr. M. Maas; Dr. Maximilian Runze; Dr. Karl Schottenloher; Dir. O. Ulrich; P. Westheim; Prof. Dr. J. von Kelle; Dr. W. Lüdtke; Dr. Georg Minde-Pouet; Prof. Paul Müller; Max Pellnitz; Dr. Gottfr. Vielhaber; A. Askani; Dr. Alois Bömer; Dr. Jac. Kelemina; Martin Breslauer; Dr. Arnulf Perger; Dr. Otto Ed. Schmidt; Dr. Alfr. Semerau; Paul Hennig; E. von Horstkamp-Sydow; Dr. E. Friedr. Hirsch; Dr. Wilh. Riedner; Dr. Chr. Ruepprecht; Prof. Dr. K. Seitz; Karl Schneider; Dir. A. M. Cramer; Dr. O. Schißel von Fleschenberg; Prof. Dr. Wilh. Heß; Dr. Tjard W. Berger; Dr. H. Ludendorff; Dr. E. Weißbrodt; E. K. Blümml; Dr. Felix P. Greve; Prof. Dr. A. Hortzschansky; Dr. Max Kemmerich; Dr. Heinr. Mayer; Jak. Menth; Dr. Joh. Sass; Dr. E. Slijper; Dr. Herm. Schmitz; Dr. Herm. Zander.

Ich hoffe, die meisten der Herren werden auch fernerhin, gleich mir selbst, treue Mitarbeiter der Zeitschrift bleiben.

Berlin, im März 1909. **Fedor von Zobeltitz.**



Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

D'Ancona, P., Di un bellissimo libro d'Ore miniato da Francesco d'Antonio del Cherico.
Il Libro e la Stampa. 2. 1908. S. 7—8. 1 Taf.

Boffito, C., D'un importantissimo codice in parte inedito del secolo XIV. (Im Besitze von L. Olschki.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 325—351 m. 9 Abbild.

Diez, E., Die Miniaturen im Wiener Kodex Med. Graecus 1 von Joseph Mantuani.
Zentralblatt f. kunstwiss. Literatur und Bibliographie. 1. 1909. S. 7—8.

Durrieu, P., Un siècle de l'histoire de la miniature parisienne à partir du règne de Saint Louis.
Journal des Savants. N. S. 7. 1909. S. 5—19 mit 2 Taf. (Betrifft Georg Graf Vitzthum, die Pariser Miniaturenmalerei.)

Gasquet, Books and bookmaking in early chronicles and accounts.
Transactions of the Bibliographical Society. 9. (1906/8) 1908. S. 15—30.

Keller, L., Die Geheimschrift der älteren Großlogen-Systeme und die Lehrzeichen der Alchymie.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 17. 1908. S. 301—306.

Kruitwagen, B., Vattassos und Littles lateinische Initien.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 60—74.

Nogara, B., Codici di proprietà Orsini dati a prestito nell' anno 1397.
Il Libro e la Stampa. 2. 1908. S. 93—96.

Tangl, M., Die Tironischen Noten in den Urkunden der Karolinger.
Archiv f. Urkundenforschung. 1. 1908. S. 87—166 mit 31 Abbild.

Wilcken, U., Zur Geschichte des Codex. (Gegen W. Schubarts Annahme der Entstehung im II. Jahrhdrt. v. Chr.) *Hermes.* 44. 1909. S. 150—151.

Bibliophilie. Exlibris.

Clegg, S., The colour prints of Mr. Allen W. Seaby.
The Bibliophile. 2. 1908/9. S. 259—263 mit 3 Abbild. u. 1 Taf.

Császár, E., La bibliothêque d'Alexander Kisfaludy en 1795.
Magyar Könyvszemle. 16. 1908. S. 314—318.

Gilson, J. P., The library of Henry Savile, of Banke. (1568—1617.)
Transactions of the Bibliographical Society. 9. (1906/8.) 1908. S. 126—210.

Mercati, G., Un indice di libri offerti a Leone X.
Il Libro e la Stampa. 2. 1908. S. 41—47.

Motta, E., Libri della biblioteca Soranzo in Trivulziana. *Il Libro e la Stampa.* 2. 1908. S. 99—103.

Raisin, F., The portrait of Bilibald Pirkheimer (von Dürer, 1524) as an Ex Libris.
Journal of the Ex-Libris Society. 18. 1908. S. 143—144.

Ross, J. A., Notes on Public School book-plates. (Continued.)
Journal of the Ex-Libris Society. 18. 1908. S. 136—138 mit 5 Abbildungen.

Samuels, A. C., English Illustration. The Sixties.
The Bibliophile. 2. 1908/9. S. 235—242 mit 5 Abbildungen.

Zur Westen, W. von, Zur Kunstgeschichte der Besuchs- und Glückwunschkarte.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 18. 1908. S. 90—126 m. 10 Abbild., 36 aufgeklebten Faksim. und 5 Tafeln.

Zur Westen, W. von, Allerlei Exlibris.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 18. 1908. S. 69—89 mit 11 Abbild., 5 aufgeklebten Faksim. und 4 Tafeln.

Bibliothekswesen.

Ahrens, W., Die Königliche Bibliothek in Berlin.
Montagsblatt. Wissenschaftliche Wochenbeilage der Magdeburgischen Zeitung. 1909. Nr. 3 vom 18. Januar.

Brinkerink, D. A., Geschiedenis der boekerij in de Westerkerk te Enkhuizen. (Slot.)
Tijdschrift von boek- & bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 223—226.

Die ältesten Bücherdrucke der Pößnecker Kirchenbibliothek.
Thüringer Warte. 5. 1908. S. 103—106.

Corradini, C., Le biblioteche popolari in Italia. Relazione a S.E. il Ministro della Pubblica Istruzione.
Bollettino ufficiale del ministero dell'istruzione pubblica. 35. 1908. Vol. 2. S. 4807—4914.

Dorsch, E., Karl Schaarschmidt †.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 74—78.

Füchsel, H., Geschäftsgang und Arbeitsteilung an den wissenschaftlichen Bibliotheken.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 49—59.

Hefner, J., Zur Geschichte des Schatzes und der Bibliothek der Päpste im 14. Jahrhundert.
Historisches Jahrbuch (Görres-Gesellschaft). 29. 1908. S. 805—809.

Inkster, L., Co-operative schemes for libraries in the London Area.
Library Association Record. 11. 1909. S. 9—16.

(Jürgens, O.), Die Handschriftensammlung Bernhard Homeisters in der Stadt-Bibliothek zu Hannover. — Mitteilungen aus der Stadt-Bibliothek zu Hannover. *Hannoversche Geschichtsblätter.* 11. 1908. S. 360—365, 367—368.

Kereszty, E., La littérature de la musique dans la bibliothèque. *Magyar Könyvszemle.* 16. 1908. S. 319—341.

European and American Libraries. American fancy-pictures of European libraries and librarians. *Library World.* 11. 1908/9. S. 245—250.

Notable Libraries: Portsmouth. *Library World.* 11. 1908/9. S. 263—265.

Macleod, R. D., The preservation of books in libraries. *Library World.* 11. 1908/9. S. 256—261. (Wird fortges.)

Rosenlehner, A., Zur Lebensgeschichte des Kurpfalzbayrischen Bibliothekars und Hofhistoriographen Karl Theodor von Traiteur (1756—1830). *Mannheimer Geschichtsblätter.* 9. 1908. Sp. 170—176.

Stephen, G. A., The Application of exact classification to shelf arrangement. I. *Library World.* 11. 1908/9. S. 251—255.

Wendland, A., Die Handschriften des Kestnerschen Nachlasses in der Stadtbibliothek zu Hannover. *Hannoversche Geschichtsblätter.* 11. 1908. S. 97—135.

Xylander, Die Desinfektion von Büchern mittels feuchter, heißer Luft und gesättigten, niedrig temperierten, unter Vakuum strömenden Formaldehydwasserdämpfen. *Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte.* 29. 1908. S. 288—312.

Buchdruck und -Gewerbe.

Baer, L., Bernhard, Maler von Augsburg, und die Bücherornamentik der italienischen Frührenaissance. (Druckerei in Venedig 1476/1478.) *Monatshefte f. Kunstwissenschaft.* 2. 1909. S. 46—57.

Beck, F. G. M., A new Ipswich Book of 1548. (John Ramsay, A Plaister for a Galled Horse, gedruckt von John Oswen.) *Library.* N. S. 10. 1909. S. 86—89.

Bertarelli, A., L'Ornamentazione del libro in Italia nel secolo XVIII. *Il Libro e la Stampa.* 2. 1908. S. 10—18, 119—126, mit 4 Tafeln.

Biedermann, F. v., Lateinschriften. 1. Historisches. (1465—1800.) *Deutscher Buch- und Steindrucker.* 15. 1908/9. S. 344—349 mit 25 Abbildungen.

Duff, E. G., English fifteenth century broadsides. *Transactions of the Bibliographical Society.* 9. (1906/8.) 1908. S. 211—227.

Duyse, F. van, Een Antwerpsche muziekdruk van 1563. De ordinancien der Antwerpsche ommegangen in de XVI[e] eeuw. *Tijdschrift v. boek- & bibliotheekwezen.* 6. 1908. S. 197—215.

Koopman, H. L., Simplified spelling from the printer's standpoint. *Library.* N. S. 10. 1909. S. 78—85.

Lehrs, M., Holzschnitte der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts im Königlichen Kupferstichkabinet zu Berlin. *Graphische Gesellschaft. VII. Veröffentlichung.* 1908. 4 Bl., 22 Taf.

Dela Montagne, V. A., Een onbekende druk van Hugo Janssoen van Woerden (1497). *Tijdschrift v. boek- & bibliotheekwezen.* 6. 1908. S. 221—222.

Neeb, E., Gutenberghäuser zu Mainz. *Gutenberg-Gesellschaft. Jahresbericht.* 7. 1908. S. 27—37.

Novati, F., Un rarissimo cimelio tipografico fiorentino del secolo XVI. *Il Libro e la Stampa.* 2. 1908. S. 96—99 mit 1 Doppeltafel.

Olschki, L., Letterati e la stampa in Germania. *Bibliofilia.* 10. 1908/9. S. 351—363 m. 1 Abbild.

Pauli, G., Inkunabeln der deutschen und niederländischen Radierung. *Graphische Gesellschaft. VIII. Veröffentlichung.* 1908. 10 S., 26 Taf.

Salley, A. S., The first presses of South Carolina (mit Ausnahme der Kolonialzeit). *Bibliographical Society of America, Proceedings and Papers.* 2. 1907—1908 (1909). S. 28—69.

Savorgan di Brazza, F., Chi è l'inventore della carta? *Bibliofilia.* 10. 1908/9. S. 405—406, aus Domenica del Corriere.

Scheuermann, W., Elsässische Büchermarken vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. *Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik.* 18. 1908. S. 127—136 mit 7 aufgeklebten Faksim. und 4 Tafeln.

Scholderer, V., Ludwig Hohenwang's second press at Basel. (1487 ff.) *Library.* N. S. 10. 1909. S. 98—100.

Steele, R. L., Printers and books in Chancery. (1566 ff.) *Library.* N. S. 10. 1909. S. 101—106.

Thomson, J., Report on the check list of Incunabula owned in America. *Bibliographical Society of America. Proceedings and Papers.* 2. 1907—1908 (1909). S. 19—21.

Wiley, E., Eighteenth century presses in Tennessee. *Bibliographical Society of America. Proceedings and Papers.* 2. 1907—1908 (1909). S. 70—83.

Buchhandel.

Convention de Berne revisée en 1908, mise en regard de la convention de Berne de 1886 et des actes de Paris de 1896. *Droit d'Auteur.* 22. 1909. S. 4—14.

Gunz, J., Der internationale Literatur- und Kunstschutz und die Berliner Konferenz. *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel.* 1909. S. 573—577. 630—634.

(Rundschau der Presse.)

Plomer, H. R., Some dealings of the long parliament with the press.
Library. N. S. 10. 1909. S. 90—97.

Voerster, A., Praktische Mittel zur Verbesserung des Zwischenhandels im Buchgewerbe. (Forts.)
Börsenblatt f. den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 1019—1026. 1073—1076. 1185—1191.

Wheatley, H. B., Signs of booksellers in St. Pauls Church-Jard.
Transactions of the Bibliographical Society. 9. (1906/8) 1908. S. 67—106.

The Will of George Thomason. (1664 u. 1666, Buchhändler in London.)
Library. N. S. 10. 1909. S. 34—43.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Credner, K., Unsere Jugendzeitschriften. IV. V. (Schluß.) *Eckart.* 3. 1908/9. S. 252—262.

Hoeniger, F., Die Fusion zweier Zeitschriften.
Börsenblatt f. den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 405—407.

Pöllmann, A., Deutsche Witzblätter. IV. Iudex ergo — *Bücherwelt.* 6. 1908—9. S. 87—92.

Schultze, E., Die Entwickelung des Annoncenwesens in den Vereinigten Staaten.
Börsenblatt f. den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 1403—1406.

Voge, A. L., Indexing of Periodical literature and the work of the Concilium bibliographicum, Zurich.
Bibliographical Society of America. Proceedings and Papers, 2. 1907—1908 (1909). S. 116—134.

Wagner, K. O., Die „Oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung. (Salzburg, seit 1788.)
Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. 48. 1908. S. 89—221, mit 1 Portr.

Bibliographie.

Gulyás, P., Systèmes bibliographiques. (P. 1.)
Magyar Könyvszemle. 16. 1908. S. 289—313.

The Bibliographical Society. Journal of the session 15, 16. October, 1906, to March, 1907. October, 1907, to March, 1908.
Transactions of the Bibliographical Society. 9. 1908. S. 1—14. 107—126.

Madan, F., Degressive bibliography.
Transactions of the Bibliographical Society. 9. (1906/8) 1908. S. 53—65.

Pollard, A. W., and W. W. Greg, Some points in bibliographical descriptions.
Transactions of the Bibliographical Society. 9. (1906/8) 1908. S. 31—52.

Riunione della Società Bibliografica Italiana 8. (Bologna, 18—20 maggio) 1908.
Il libro e la Stampa. 2. 1908. S. 147—156.

Roeper, A., Jozef Israels. Zum fünfundachtzigsten Geburtstage des Künstlers (27. Januar 1909.) (Mit Bibliographie.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 1126—1131.

Roeper, A., Wilhelm Woernle. Zum sechzigsten Geburtstage des Künstlers. (Mit Bibliographie.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 960—966.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Böckel, O., Wesen und Bedeutung der deutschen Volkssage. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 235—242.

Fluri, Ad, Dramatische Aufführungen in Bern im XVI. Jahrhundert.
Neues Berner Taschenbuch. 1909. S. 133—159.

Heiss, H., Studien über einige Beziehungen zwischen der deutschen und der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. I. Der Übersetzer und Vermittler Michael Huber (1727—1804).
Romanische Forschungen. 25. 1908. S. 720—800.

Rausse, H., Zur Geschichte des spanischen Schelmenromans in Deutschland.
Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. 8. 1908. 118 S.

Witkowski, G., Englische Komödianten in Leipzig.
Euphorion. 15. 1908. S. 441—444.

Einzelne Schriftsteller.

Arnim: Düring-Oetken, H. v., Bettina v. Arnim.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 31 vom 20. Januar.

Börne: Mentzel, E., Ungedruckte Briefe und Billette von Ludwig Börne an Jeanette Wohl.
Euphorion. 15. 1908. S. 522—535.

Burns: Beck, M., Der Pflüger von Ayrshire. Zum hundertundfünfzigsten Geburtstage Robert Burns'. (25. Januar 1909.)
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 37 vom 23. Januar.

Busch: Wippermann, F., Wilhelm Busch und das katholische Haus. (Schluß.)
Die Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 92—96.

Chénier: Charlier, G., André Chénier et Lamartine, poètes de la nature.
Revue de Belgique. 1909. Jan. 1. S. 50—63.

Droste-Hülshoff: Badt, B., Annette von Droste-Hülshoff, ihre dichterische Entwicklung und ihr Verhältnis zur englischen Literatur.
Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. 17. 1909. 96 Seiten.

Emerson: Adler, F., Emerson. Auszug aus einer Vorlesung.
Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 3. 1909. Sp. 181—188.

Fichte: Fichte und die Loge Royal York in Berlin. (Schluß.)
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeilage Nr. 3 vom 17. Januar.

Flaubert: Spont, H., Gustave Flaubert, éducateur.
La Revue. 1909. Febr. 1. S. 289—302.

Friedrich der Große: Volz, Zum Friedrichstag. Die Schrift Friedrichs des Großen über die deutsche Literatur.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 39 vom 24. Januar.

Goethe: Fasola, C., La Parodia Goethiana „Der Triumph der Empfindsamkeit", eine dramatische Grille.
Rivista di Letteratura tedesca. 2. 1908. S. 287—294.
—: Marschner, K. W., Goethe und Felix Mendelssohn. Ein Beitrag zur Mendelssohn-Säkularfeier.
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 4 vom 24. Januar.
—: Münz, B., Goethe über menschliche Irrtümer und Fehler. *Xenien.* 1909. S. 8—20.
—: Simmel, G., Fragmente eines Goethe-Buches.
Österreichische Rundschau. 18. 1909. S. 40—48.
—: Vogel, Th., Führer durch Goethes Briefwechsel. (Schluß.)
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 737—751.
—: Warnecke, F., Seele und Leib im Faust.
Euphorion. 15. 1908. S. 444—455.
—: Wehnert, Gottvater, Erdgeist und Mephisto.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 758—768.

Grabbe: Jockisch, H. R., Chr. D. Grabbe als Lyriker.
Xenien. 1909. S. 27—34.

Grillparzer: Kraus, E., Grillparzerfunde in Neuhaus.
Euphorion. 15. 1908. S. 510—522.

Haller: Dübi, H., Haller und die Alpen.
Neues Berner Taschenbuch. 1909. S. 189—211.

Herder: Piquet, F., La langue et le style de Herder (dans l'Extrait d'une correspondance sur Ossian et dans Shakespear).
Revue Germanique. 5. 1909. S. 1—54.

Hugo: Meyer, R. M., Victor Hugo. (Geb. 1802 in Besançon, gest. 1885 in Paris.)
Nord und Süd. 33. 1909. S. 158—170, 1 Porträt.
—: Simon, G., Les origines des „Misérables".
Revue de Paris. 1909. Januar. S. 327—348.

Ibsen: Ewald, O., Kant und Ibsen.
Xenien. 1909. S. 1—7.

Immermann: Deetjen, W., Zur Beurteilung von Immermanns „Münchhausen".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 781—787.

Kleist: Fischer, O., Mimische Studien zu Heinrich von Kleist. *Euphorion.* 15. 1908. S. 488—510.

Lie: Bang, H., Persönliche Erinnerungen an Jonas Lie. *Nord und Süd.* 1909. Januar. S. 19—24.

Lucian: Marigo, A., Lo spirito della commedia aristofanesca nel „Timone" di Luciano.
Atti e memorie della r. Accademia di scienze ... in Padova. N. S. 24. 1908. S. 89—102.

Michaelis: Wien, A., Ein Dichter des Unbewußten. (Sophus Michaelis.)
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 4 vom 25. Januar.

Milton: Austin, A., Milton and Dante. A comparison and a contrast.
Quarterly Review. 1909. Januar. S. 157—170.
—: Pollard, A. W., The bibliography of Milton.
Library. N. S. 10. 1909. S. 1—33.

Poe: Ewers, H. H., Edgar Allan Poe und sein Einfluß. (Zu seinem 100. Geburtstag am 19. Januar 1909.)
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 3 vom 18. Januar.
—: Ingram, J. H., Edgar Poe et ses Amis. (H. D. Davray trad.)
Mercure de France. 1909. Januar 16, S. 208—219.
—: Owlett, F. C., Edgar Allen Poe. 1809—1849.
The Bibliophile. 2. 1908/9. S. 231—234 mit 2 Portr.
—: Schultze, E., E. A. Poe, der Dichter des Grausigen. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages.
Tägliche Rundschau. 1909. Nr. 27 v. 17. Januar, 4. Beilage.
—: Wildberg, B., Poe und seine Kunst. Zu seinem 100. Geburtstage (19. Januar).
Westermanns Monatshefte. 1909. Februar. S. 776—780 mit 1 Porträt.
—: Zieler, G., Edgar Allan Poe. Zu seinem 100. Geburtstage (19. Januar).
National-Zeitung. 1909. Sonntags-Beilage Nr. 3 v. 17. Januar.

Raabe: Speyer, M., Raabes „Hollunderblüte".
Deutsche Quellen und Studien. (Regensburg, Habbel.) 1. 1908. 126 Seiten.

Redwitz: Lips, B., Oskar von Redwitz als Dichter der „Amaranth".
Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. 9. 1908. 137 Seiten.

Scheffel: Proelß, J., Scheffel und Eggers; eine Dichterfreundschaft. Mit bisher ungedruckten Briefen Scheffels und seiner Mutter an Eggers.
Deutsche Rundschau. 1909. Januar/Februar. S. 86—108. 237—260.

Schiller: Fester, R., Schiller als historischer Materialiensammler. *Euphorion.* 15. 1908. S. 456—474.
—: Fester, R., Schillers historische Schriften als Vorstudien des Dramatikers.
Deutsche Rundschau. 1909. Januar. S. 48—58.
—: Müller, E., Schiller und die Freimaurer.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 6 vom 7. Februar.

Shakespeare: Oliphant, E. H. C., Shakespeares Plays: an Examination.
The Modern Language Review. 4. 1908/9. S. 190—199. (Wird fortges.)

Spielhagen: Frenzel, K., Friedrich Spielhagen. Zum achtzigsten Geburtstage.
Deutsche Rundschau. 1909. Februar. S. 272—278.

Strachwitz: Faßbinder, J., Strachwitz und Fontane.
Der Osten. Literarische Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 35. 1909. S. 10—13.
—: Hille, K., Moritz Graf Strachwitz.
Der Osten. Literarische Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 35. 1909. S. 2—8 m. 1 Portr.

Strindberg: Jacobs, M., Strindberg. Zum 22. Januar 1909.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1909. Nr. 3 vom 18. Januar.
—: Strecker, K., Strindberg. (Zu seinem 60. Geburtstag.)
Tägliche Rundschau. 1909. Unterhaltungsbeilage Nr. 17 und 18 vom 21. und 22. Januar.

Sudermann: Strecker, K., Hermann Sudermann.
Eckart. 3. 1908/9. S. 217—235.

Swinburne: Keys, F. V., Mr. Swinburne and the Elizabethans.
North American Review. 1909. Januar. S. 53—60.

Thackeray: Walter, E., Entstehungsgeschichte von W. M. Thackerays „Vanity Fair".
Palaestra. 79. 1908. 152 S.

Tolstoi: Delines, M., Tolstoï et les doukhobors.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1909. Januar. S. 5—31.

Trollope: Escott, T. H. S., The works of Anthony Trollope.
Quarterly Review. 1909. Januar. S. 210—230.

Wilde: Woodbridge, H. E., Oscar Wilde as a Poet.
Poet Lore. 1908. Nr. 4. S. 439—457.

Wildenbruch: Hirschfeld, G., Erinnerungen an Ernst von Wildenbruch.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 63 vom 7. Februar.

—: Storck, K., Ernst von Wildenbruch.
Der Türmer. 11. 1909. Februar. S. 702—710.

—: Wildenbruchs erster dramatischer Erfolg.
Grenzboten. 68. 1909. Nr. 6. S. 290—294.

Von den Auktionen.

Versteigerung der Sammlung W. L. Schreiber. Die Auktion einer der bedeutendsten graphischen Kollektionen hatte naturgemäß die Direktoren und Vertreter der öffentlichen Sammlungen, verschiedene Privatsammler, in- und ausländische Kunsthändler nach Wien gelockt. Die Firma *Gilhofer & Ranschburg*, die die Auktion gemeinschaftlich mit der durch Herrn Dr. L. Baer vertretenen Firma Baer & Co. in Frankfurt a. M. veranstaltete, sah am 3. und 4. März in ihren Räumen viele Fachleute von internationalem Ruf: Lehrs (Dresden), v. Bezold (Nürnberg), Friedländer (Berlin), Dörnhöffer und Meder (Wien), Pallmann (München) seien als Vertreter der Museums- und Gelehrtenkreise, Thibault und Danlos (Paris), Obach und Quaritch (London), J. und L. Rosenthal (München), J. Halle (München), Boerner (Leipzig), Artaria (Wien) als Repräsentanten des Buch- und Kunsthandels genannt.

Über die Bedeutung der Sammlung wurde an dieser Stelle schon bei Erscheinen des Kataloges gesprochen, so daß nur noch über den Verlauf der Versteigerung zu berichten übrig bleibt.

Das Hauptinteresse und auch die größten Erwartungen konzentrierten sich auf No. 78 des Kataloges: das *Blockbuch der Apokalypse.* Es handelte sich um ein altkoloriertes Exemplar, mit 41 (statt 50) Blatt, Abdruck mit Signaturen, erste Ausgabe von ca. 1440 (Schreiber, Manuel IV, 163, II). Das Stück wurde mit Kr. 10000 ausgeboten und ging nach lebhaftem Bieten seitens Danlos, Quaritch, Egger (Wien) in die Hände Thibaults über, zu dem bisher noch nie erreichten Preise von Kr. 86000. — Es wird angenommen, daß Baron Edmond de Rothschild nunmehr Besitzer des Bandes ist. — Das zweite Blockbuch, das angeboten wurde (No. 79), die niederländische *Biblia Pauperum* von ca. 1465, mit lateinischem Text, 30 (statt 40) Blätter, einziges Exemplar außer dem der Wiener Hofbibliothek (Schreiber IV, 6 ff.) wurde vom Auktionator im Auftrage für Kr. 21000 gekauft. — Die den berühmtesten Teil der Schreiberschen Sammlung bildenden *Formschnitte des XV. Jahrhunderts* gingen zu niedrigeren Preisen ab, als dies nach dem so sehr wachsenden Interesse für frühe Graphik anzunehmen war. No. 1 des Kataloges, die Madonna von Loreto, Zeugdruck, kaufte Dr. Baer für K. 830, No. 7, Christus an der Martersäule (Schr. 651) für Kr. 350 die Hofbibliothek; No. 11, das heil. Antlitz (Schr. 753), ein nur in Konturen ausgeführtes großes Blatt, Unikum, kostete Kr. 300. No. 8 Neujahrswunsch von 1490 (Schr. 792) ging für Kr. 230 an das Germanische Museum; No. 16 und 17, Mariendarstellungen (Schr. 998 und 1010) für Kr. 270 und Kr. 105 an die Albertina. — Ein sehr interessantes Pestblatt, Nr. 19, Gottvater mit Pestpfeilen (Schr. 1012 a), erwarb Boerner für Kr. 430. — Ein besonders schöner Druck einer „Maria mit dem Kinde", Nr. 21 (Schr. 1059), brachte Kr. 600 (German. Museum). Das Österreichische Museum erstand ein sehr großes, venezianisches Blatt, No. 23 (Schr. 1138) für Kr. 510. — No. 26, der hl. Antonius, möglicherweise spanisch (Schr. 1216 a), Kr. 405 (L. Rosenthal). — Wohl das schönste und kostbarste Einzelblatt der Sammlung, No. 29, der hl. Bernhard (Schr. 1275), brachte Kr. 600 (Danlos). Das Blatt wurde angezweifelt, sonst hätte es fraglos den vierfachen Betrag gekostet. — No. 31, Apostel Matthäus (Schr. 1624), das älteste Blatt der Sammlung, von ca. 1440, kaufte Boerner für Kr. 710. — No. 32, einen mittelitalienischen Einzelholzschnitt von 1470 (Schr. 1636) erwarb das Münchner Kabinett für Kr. 730. — Direktor Friedländer (Berlin) erstand No. 39, ein Flugblatt von Seb. Brant, de fulgetra 1492, für Kr. 480. — London, wohl das British Museum, kaufte No. 40, eine der frühesten Holzschnittarbeiten Burgkmairs, über das sich zwischen Dörnhöffer und Dodgson eine rege Kontroverse eröffnet hat, für Kr. 530. — Nach lebhaftem Bieten erstand Danlos No. 43, ein Schrotblatt, Christus am Ölberg (Schr. 2241) für Kr. 1900. — Das sehr bedeutende Blatt „Christus als Schmerzensmann", No. 51 (Schr. 2907) ging für Kr. 700 an die Albertina über. Ein zweites Schrotblatt, No. 56 die Dornenkrönung, kostete Kr. 950 (Boerner). No. 57 Jesuskind, norditalienisch, 1470, unbeschriebenes Unikum, Kr. 470 (Dresdener Kabinett). No. 60, ein Farbenholzschnitt des XV. Jhr., auf Pergament, vielleicht der erste deutsche Farbenholzschnitt, Kr. 800. — No. 65 bildete eines der Hauptstücke der Sammlung. Es ist dies die sogenannte Schreiber-Delbecqsche Passion, die 1908 von Molsdorf vollständig reproduziert und herausgegeben wurde. Die Serie wurde mit 2000 Kr. zugeschlagen, ein geradezu unverständlich niedriger Preis für dieses Unikum.

Eine weitere Abteilung des Katalogs bildeten *Holzschnitte des XVI. Jahrhunderts,* von denen im Nachstehenden die bedeutendsten Stücke vermerkt werden sollen. No. 102 The welspoken nobody, Einblattdruck, London, Wynkyn de Worde? ca. 1534, Kr. 800; No. 117

und 118, deutsche Spielkarten, 31 resp. 15 Stück, Kr. 400 und 300; No. 127 Contrafactur Maximiliani, Wiener Flugblatt von 1568, Kr. 310 (Baer). — Die Holzschnitte von Baldung, No. 130—155, wurden durchschnittlich mit Kr. 25—35 bezahlt. No. 181 Jörg Breu, Ablaßhandel, Kr. 67 (Berliner Kabinett); No. 185 Burgkmair (Bartsch 7) Kr. 185 (Berlin); No. 189 21 apokalyptische Darstellungen von demselben, Kr. 310 (Obach, London); No. 190 Die heil. Veronika, demselben zugeschrieben, Kr. 205 (Albertina); No. 203 Lucas Cranach, Christus am Kreuz, ein bemerkenswert schöner Probedruck, Kr. 490 (Obach, London); No. 213 die heil. Catharina, von demselben, Kr. 300 (German. Museum); No. 225 und 226 Cranach, Moritz von Sachsen und Fabian v. Auerswald, Kr. 140 und 150 (Danlos). No. 228 Apostel Philippus, wahrscheinlich Früharbeit Cranachs, Unikum, Kr. 340 (Berlin); No. 232 Deckinger, Votivbild (Andr. II, 218), Kr. 165 (Obach, London); No. 238—386 bildeten ein fast komplettes Exemplar von Dürers Holzschnitt-Oeuvre. Die Blätter sind im allgemeinen nicht hoch gegangen, nur einige besonders gute oder seltene Stücke, die hier angeführt werden, erreichten höhere Preise. No. 240 Ankunft der hl. 3 Könige, Kr. 105 (Dr. Sonnenthal); No. 241 Christus verspottet, Titelblatt der Gr. Passion, Kr. 105 (Schrey); No. 281 Christus am Kreuz, mit Randeinfassung, Kr. 105 (German. Museum); No. 283, ein komplettes Exemplar der II. Ausgabe der Apokalypse, mit latein. Text, ging zu dem niedrigen Preise von Kr. 620 fort. No. 301 Maria auf dem Halbmond, Titelblatt zum Marienleben, Kr. 90 (Schrey); No. 329 Der hl. Christoph, hervorragender Abdruck, Kr. 255 (Boerner); No. 357 Triumphwagen Maximilians, 8 Blatt, Kr. 270 (L. Rosenthal); No. 362 Kaiser Maximilian zwischen Säulen, Kr. 350 (J. Halle); No. 363 dasselbe ohne Umrahmung Kr. 110 (Boerner); No. 386 Christus am Kreuz; von Dodgson Dürer zugeschrieben, Kr. 350 (Obach); No. 405 Wolfg. Huber, Christus am Kreuz, unbeschriebenes Blatt, zu dem das Berliner Kabinett eine Vorzeichnung besitzt, Kr. 820 (Obach). — Eine interessante Abteilung des Kataloges bildeten die Clair-obscurs, die zwar keine sehr hohen Preise erzielten, für die sich aber doch ein lebhaftes Interesse zeigte. Außer den Händlern L. Rosenthal und Boerner kaufte auch der Wiener Sammler Wünsch eine ganze Anzahl.

Am Schluß der Holzschnittsammlung wurden noch 24 Blatt früheste *Kupferstiche* versteigert, wovon 19 Unika und die übrigen 5 auch nur in wenigen Exemplaren vorhanden sind. No. 591—94, Stiche von dem Meister der Berliner Passion, darunter zwei Unika, wurden für Kr. 4800 von Artaria, Wien, erworben. No. 595—600 sind Stiche eines der Kunstwissenschaft bisher noch ganz unbekannten Monogrammisten W. Z., eines hervorragenden niederländischen Stechers des XV. Jahrhunderts, den man am Hofe Karls des Kühnen zu suchen hat. Der Katalog glaubt in ihm Claus Sluter, ein Mitglied der berühmten Künstlerfamilie Sluter, erkennen zu dürfen. No. 595 Salvator mundi kostete Kr. 530 (Obach), 596 Petrus Kr. 300 (Obach), 597 Jacobus der Ältere Kr. 320 (German. Museum), 598 Johannes Kr. 620 (Artaria), 599 Simon Zelotes Kr. 200 (Münchener Kabinett), 600 St. Paulus (Samml. Eißler, Wien). Nr. 601 Monogrammist S, Johannes und Magdalena Kr. 340 (Artaria), No. 602 derselbe, Geburt Christi Kr. 200 (J. Halle), No. 603 derselbe, Der Hl. Johannes Kr. 560 (Artaria), No. 604 Schule des Vorigen Kr. 110 (Dr. Baer), No. 605 und 606 Schongauer, Flucht nach Ägypten und Tod der Maria, je 150 Kr. — Die letzten Nummern des Kataloges, 607—612, bildeten Niellen, von denen eine Darstellung des Raub der Dejanira den höchsten Preis, Kr. 85 (München), erzielte. Die letzte Nummer 614, ein sehr seltenes Blatt eines anonymen Stechers des XVI. Jahrhunderts, Christus am Kreuz darstellend, ging für Kr. 150 nach Dresden.

L. Bl.

Von der Auktion Hewett bei C. G. Boerner in Leipzig (24.—27. Februar) sei folgendes notiert:

Almanache; Nicolais feyner kleyner Almanach 1777/78 M. 81; Almanach der deutschen Musen 1771 M. 20; Histor. Kalender für Damen 1791—93 von Schiller M. 57; Minerva 1.—23. Jahrgang M. 38, Musenalmanach von Voß und Goeckingk 1777—1800 M. 145; Schillers Musenalmanach 1796—1800 M. 145; Musenalmanach Leipzig, Weidmann 1830—39 M. 78; Taschenbuch für Damen 1802—22 M. 50; Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst 1816 M. 38; Taschenbuch von der Donau 1824/25 M. 24.

Deutsche Literatur; Arnim, Schaubühne, M. 39; Wunderhorn 1806/08 M. 145; Beaumarchais, Figaro, übers. von Huber, Kehl 1785 M. 34; *Börne,* Worte des Glaubens, mit Widmung an Huber, M. 50; *Brentano,* Gockel, M. 190; Godwi M. 150; Mosel-Eisgangs-Lied M. 40; Lustige Musikanten M. 42; Blütenalter M. 72; Bunte Reihe M. 54; Fiametta M. 68; *Bürger,* Schriften 1796—1802 M. 28; Gedichte 1778 M. 50; Gulliver Revived, London 1787 M. 78; *Campe,* Robinson 1848, mit Holzschnitten von L. Richter, M. 165; *Chamisso,* Schlemihl 1814 M. 32; dasselbe, ill. von Menzel, M. 36; *Förster,* Sängerfahrt, M. 22; *Fouqué,* Jahreszeiten, M. 39; Frauentaschenbuch 1815—31 M. 66; *Gerstenberg,* Ugolino, M. 37; *Gleim,* Preuß. Kriegslieder, M. 30; Versuch in scherzhaften Liedern M. 31; *Görres,* Histor.-polit. Blätter, 1.—98. Bd. M. 51.

Goethe: Italienische Landschaft M. 295; Originalzeichnung in Sepia M. 140; Originalzeichnung in Blei M. 155; Landschaft peint par A. Thiele, gravé par Goethe M. 100; Schriften, Himburg, 2. Aufl. Bd. 1—3 M. 405; Schriften 1790, M. 110; dasselbe 1787/90 M. 82; geringere Ausgabe M. 36; Neue Schriften M. 85; Ausgabe letzter Hand M. 75; dasselbe auf starkem Papier M. 135; dasselbe mit Kupfern M. 155; Aus meinem Leben M. 32; Bürgergeneral M. 32; Claudine 1776 M. 35; Erlkönig von Schubert M. 140; Faust 1790 M. 1100; Faust 1787 M. 190; Faust 1808 M. 185; dasselbe, leicht lädiert M. 105; Faust 1809 M. 50; Faust 1831 M. 82; Götz 1773 M. 705; Hermann und Dorothea, Taschenbuch 1798 M. 275; dasselbe 1799 M. 91; Iphigenie 1825 M. 55; Werther 1774, erster Druck, M. 455; zweiter Druck M. 150, 1775 M. 31; Wagner, Prometheus, M. 105; Tasso 1790 M. 110; Divan 1819, erster Druck, M. 61; Wilhelm Meister 1795/96 M. 125; Maskenzug 1810 M. 42.

(Von den Auktionen — Kleine Mitteilungen.)

Grimm, Märchen 1812/13 M. 76; Altdänische Heldenlieder M. 31; *Günderode,* Poetische Fragmente M. 52; *Hoffmann,* Fantasiestücke M. 72, Olimpia M. 140, Vision M. 410.

Hölderlin, De ecclesia Wirtembergicae, M. 290; Gedichte 1826 M. 25; Hyperion 1797/99 M. 155; Sophokles M. 100; *Immermann,* Schriften 1835/43 M. 105; *Klinger,* Theater, 1786/87, M. 115, Die neue Arria M. 50, Goldener Hahn M. 36; Das leidende Weib M. 115; *Lessing,* Laokoon 1766 M. 39; Lessing-Mylius, Beyträge M. 65; *Reinick,* Lieder eines Malers, M. 48.

Schiller: Originalporträt von Ramberg M. 445; Dom Karlos 1787 M. 75; Räuber 1781, M. 880; 2. Auflage, Löwe nach links, M. 120; Tell 1804 mit 3 Kpfrn. M. 47; *Tieck,* Leberecht, M. 27; Phantasus M. 18; *Wagner,* Reue nach der Tat, M. 100.

Silhouetten: Goethe als Knabe, M. 385; Buchhändler Dietrich und seine Familie, M. 30. *Stammbücher:* des E. A. Carus aus Bautzen, Ende XVIII. Jahrhundert, M. 125; des Studenten Reimann, 90er Jahre des XVIII. Jahrhunderts, M. 105. *Autographen:* Bettina v. Arnim, M. 48; Baggesen M. 25; Bahrdt M. 10,50; Giordano Bruno M. 380; Byron M. 490; Diderot M. 105; Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg M. 225; Goethe an Reinhardt, Juni 1810, M. 390; Carl August an den Gesandten von Ende in Petersburg, M. 85; Johanna Schopenhauer M. 85 u. M. 25; Corona Schröter an ihre Schwester, Juni 1794, M. 515; Grabbe M. 65; Grillparzer M. 75; Hauff M. 180; Heine an Hitzig M. 80; Hoffmann an Jean Paul M. 275; Lichtenberg M. 30; Longfellow M. 62; Rückert M. 41; Stauffer-Bern M. 130; Wieland M. 130, 110, 69, 62, 57.

Kleine Mitteilungen.

Ein Mißstand im Antiquariatsbuchhandel. Vor kurzem sandte mir ein Antiquar einen Katalog zu, auf Grund dessen ich das darin zu 5 M. (statt 9 M. ordinär) offerierte Werk: E. du Bois-Reymond, Reden I, 1886, durch Vermittelung eines Sortimenters bestellte. Die Bestellung geschah sofort und direkt (nicht über Leipzig). Ich erhielt die Antwort „Bereits verkauft!" Mehrere Tage vor Eintreffen der Antwort war mir von unbeteiligter buchhändlerischer Seite die dann später tatsächlich erfolgte Antwort mit aller Bestimmtheit prognostiziert worden; das Werk, so hieß es, sei von demselben Antiquar bereits zu den verschiedensten Malen — und zwar stets sehr preiswert — offeriert, sei unzählige Male bestellt, aber stets „bereits verkauft"; tatsächlich sei es dort überhaupt nicht vorhanden gewesen, sondern werde immer nur mit vielen anderen, gleichfalls nicht vorhandenen Sachen als Lockmittel, Füllsel oder, weiß der Himmel aus welchen Gründen wieder in die Kataloge eingesetzt. Nach eigenen früheren Erfahrungen bereits recht bedenklich geworden, hielt und halte ich diese Darstellung für durchaus zutreffend. Ich bestellte dann bei demselben Antiquar noch ein anderes, gleichfalls sehr preiswert in dem nämlichen Katalog offeriertes Werk, nämlich Theodor Mommsens „Reden und Aufsätze" (5 M. statt 8 M. ordinär); aber auch dieses war „bereits verkauft".

Wenn, wie es hiernach scheint, in dieser Beziehung ein nicht selten sich zeigender Mißstand vorliegt, so ist es im Interesse derjenigen Antiquariate, die in der Hinsicht einwandsfrei dastehen (und das sind zweifellos die meisten), jedenfalls geboten, daß gegen derartige Praktiken energisch Protest erhoben wird. Da sieht man die Kataloge mit aller Sorgfalt und mit Verlust kostbarer Zeit durch, vergleicht sie wohl mit anderen aufbewahrten und muß hinterher gewahr werden, daß man durch Potemkische Dörfer und Fluren gewandert ist. Man muß unbedingt fordern, daß nur solche Werke in einen Katalog aufgenommen werden, die bei Aufstellung des Katalogs tatsächlich verfügbar waren. Wird dann bis zur Ausgabe des Katalogs das eine oder andere Werk verkauft und kann dies nicht gut mehr berichtigt werden, so wird dagegen natürlich nichts eingewandt werden können. Nicht von solchen Fällen ist hier jedoch die Rede, sondern von denen, in denen die aufgeführten und offerierten Werke schon *bei Aufstellung des Verzeichnisses* nur in der Phantasie des betreffenden Antiquars existierten. Der ehrliche Antiquariatshandel hat das größte Interesse daran, daß dieser unerhörte Mißbrauch aufgedeckt und ausgerottet wird. Von einer Kritik vor der breiten Öffentlichkeit würde ich jedoch mit Rücksicht auf den Buchhandel gern Abstand genommen haben und sandte daher meine Erklärung an das bekanntlich sekretierte Organ des Buchhändlerbörsenvereins. Die Redaktion dieses Blattes lehnte jedoch die Aufnahme ab mit der Motivierung, daß es sich um ein „täglich sich wiederholendes, durchaus erklärliches" Vorkommnis handle, das nicht zu dem von mir ausgesprochenen Verdacht berechtige. Daß dieses Vorkommnis sich sogar „täglich wiederholt", hatte ich nicht einmal in meinem schwärzesten Argwohn angenommen und halte mich daher nur umsomehr zu dieser öffentlichen Warnung verpflichtet.

Magdeburg. Dr. *W. Ahrens.*

Katalog No. 32 von *Max Jaeckel* in *Potsdam* kann als eine Art Fortsetzung des hübschen Katalogs von Edmund Meyer über *den deutschen Roman um die Wende des XVIII. Jahrhunderts* betrachtet werden. Er bringt eine reiche Fülle interessanter und verschollener Werke zu wohlfeilen Preisen und ist vortrefflich redigiert. Besonders bei den anonym und pseudonym erschienenen Romanen, denen im Katalog die Autornamen beigefügt sind, merkt man die Umsicht und bibliographische Belesenheit des Redaktors.

Zum *100jährigen Geburtstag Chopins* (1. März) werden von verschiedenen Seiten *Chopin-Autographen* angeboten. So von *Leo Liepmannssohn* in Berlin: Manuskript, Titel von fremder Hand, $7^1/_3$ Seiten in Fol.-Obl. (Autograph von No. 1, 3 und 4 der Mazurkas für das Piano, zugeeignet der Gräfin Rosa Mostowska) M. 2500; ferner Brief von Felix Mendelssohn-Bartholdy,

3. 11. 44, an Chopin, M. 180. Von *Stargardt*-Berlin: 15 Originalbriefe Chopins an den Komponisten Julius Fontana, in den Jahren 1838—48 geschrieben, 36 Seiten nebst einer Federskizze, die mit George Sand gemeinschaftlich zu beziehende Wohnung betreffend, M. 3600. — Auch auf den Autographenkatalog von *Franz Malota* in Wien sei bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht; er enthält u. a. eine Anzahl Beethovenbriefe aus Bernards Nachlaß.

Ludwig Rosenthal in *München* bringt als Katalog 133 eine erste (A—R) Sammlung *Bavarica* zur Ankündigung: 3955 Nummern, Bücher, Autographen und Urkunden zur bayrischen Volks- und Landeskunde, Geschichte, Geographie und Kunst.

Bitte. Im Interesse einer von mir vorbereiteten Monographie über *Heinrich Beck* (1760—1803), den Freund Ifflands, bitte ich diejenigen, welche Handschriftliches, namentlch Briefe, von ihm besitzen, um gütige Mitteilung.

Posen, Fischerei 7. Dr. *Hans Knudsen*.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

List & Francke in Leipzig. No. 409. *Kultur und Sitte, Volks- und Landeskunde, Reisen.*

Oskar Rauthe in Berlin W. 57. No. 10. *Deutsche Literatur und Erstausgaben.*

Franz Malota in Wien IV. *Autographe von Beethoven* (aus Bernards Nachlaß) *und von anderen berühmten Persönlichkeiten.*

Franz Seliger in Berlin W. No. 5. *Erstausgaben, Kunst, Philosophie, Theater.*

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). No. 9. *Deutsche Literatur, illustrierte Werke, Kuriosa.*

Alois Hilmar Huber in Salzburg. *Salzb. Bücherfr. No. 2 u. 3.*

Franz Richter in Leipzig. No. 7. *Klassische Philologie* (Bibl. Fleckeisen IV).

Ottmar Schönhuth in München. No. 12. *Folklore, Kultur und Sitte.*

Th. Ackermann in München. No. 574. *Kunst, Literatur, Sport, Varia.*

Ernst Geibel in Hannover. No. 128. *Genealogie, Heraldik, Numismatik.*

Lindners Buchhdlg. in Straßburg i./E. No. 40. *Alsatica.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 133. *Bavarica.* A—R.

J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 133. *Deutsche Literatur, illustrierte Werke, Geschichte, Kunst.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. Mitth. f. Bücherfr. No. 32. *Aus allen Gebieten der Literatur.*

(Kleine Mitteilungen — Kataloge — Inserate.)

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für jedes Heft 1.— Mk. (2 Zeilen), Jahres-Abonnement 10 Mk., Halbjahres-Abonnement 6 Mk.

Frau Paula Katz, Reichenberg (Böhmen) Rad. von K. Reiß, tauscht nur gegen Radierungen. Wienerstr.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld

Frau Hedwig Klasing, Leipzig Kreuzstr. 3 b

Frau Pastor Schreiber, Leipzig-Gohlis Fritzschestraße

Karl Seidel, Verlagsbuchhändler, München (Vom Künstler sign. 3farb. Orig.-Holzschnitt Römerstr. 16 von Harry Schulz nur gegen hervorragende originalgraphische Blätter. — 3 farb. Klischeedrucke auf Japan nur gegen Gleichwertiges.)

(Kataloge — Inserate.)

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in München. No. 163. *Alte Drucke, Kuriosa.*

Koebnersche Buchhdlg. in Breslau I. No. 274. *Rechts-, Staats- u. Sozialwissenschaft.*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 49. *Geschichte, Geographie, Reisen. Bavarica, Militaria.*

Julius Koppe in Nordhausen. No. 31. *Deutsche Literatur, Napoleon I., Reisen.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 51. *Berlin, Franzosenzeit, Frauen, Friedrich der Große, Literatur, Luftschiffahrt.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 364. *Archaeologie, Kunst und Kunstgewerbe des klassischen Altertums.*

Jos. Baer & Co. in Frankfurt a/M. Frankf. Bücherfr. VII. 1/2. *Holzschnittbücher des XV. Jahrhunderts.*

Fr. Strobel in Jena. No. 22. *Billige Bücher für Jedermann.*

Rich. Kaufmann in Stuttgart. No. 113. *Drucke des XV.—XVIII. Jahrhunderts* (Dubletten der Kgl. und der Staendischen Bibliothek).

Emil Hirsch in München. No. 49. *Erstausgaben der klassischen und romantischen Zeit.*

Max Harrwitz in Nicolassee-Berlin. No. 107. Abth. V. *Pommern, Mecklenburg, Oldenburg, Lippe, Schleswig-Holstein, Hansastädte.*

G. G. Boerner in Leipzig. No. 31. *Originalzeichnungen alter und neuer Meister.* (Aus den Sammlungen Max Jordan, Ed. Cichorius und Wilh. Drugulin.)

G. Budinsky in Graz. No. 43. *Alte Sprachen, Orient, Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst.*

Süddeutsches Antiquariat in Müchen. No. 112. *Musik, geistliches und weltliches Lied, Theater.* (Bibl. G. Scherer Abth. III). — No. 110. *Nationalökonomie. Die gesamte Handelswissenschaft.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 230. *Germanistik, Kultur und Sitte, Kunst, Kuriosa.*

C. E. Henrici in Berlin W. 35. No. 2. *Autographen und Porträts.*

L. & A. Brecher in Brünn. No. 27. *Österreich-Ungarn.* — No. 26. *Geschichte und Geographie.*

Franz Meyer in Dresden-A. No. 41. *Alte deutsche und niederländische Meister.* Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte.

Max Schmidt in Naumburg a. S. No. 23. *Aus allen Gebieten.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 363. *Mittel- und Süd-Amerika, West-Indien uud Philippinen.* (Bibl. W. Reiß und E. W. Middendorf.)

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 318. *Grammatiken, Lexika und Chrestomathien fast aller Sprachen.* (Bibl. Friedr. Müller.)

Alfr. Lorentz in Leipzig. No. 180. *Klassische Philologie.* (Bibl. Ed. Zeller u. a.)

Edmund Meyer in Berlin W. 35. Anz. No. 11. *Aus verschiedenen Gebieten.* — No. 7. *Kunst und Kunstgeschichte.* — No. 6. *Geschichte.* — No. 14. *Livres à figures du XVIII. siècle* (illustriert und mit einleitendem Essai). — No. 15. *Illustr. französische Bücher des XIX. Jahrhunderts.*

Jos. Jolowicz in Posen. No. 170. *Rußland und Russisch-Polen.*
R. Levi in Stuttgart. No. 178. *Deutsche Literatur, Theater, Musik, Varia.*

Ausland.

Georg & Co. in Basel. No. 101. *Geschichte.* Anhang: Porträts.
Basler Buch- u. Antiquariatshandlung vorm. A. Geering. No. 325. *Handel, Gewerbe und Industrie.*
Antonino di Lorenzo in Neapel. No. 2. *Varia.*
Simone Cioffi fu Gennaro in Neapel. II, 2. u. 3. *Geschichte, Kulturgeschichte, Varia.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 12 — März 1909.)





Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. Oktober 1908. Siebentes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige *Generalversammlung* der Gesellschaft findet am *Sonntag den 29. November* in *Leipzig* statt. Alles Nähere darüber wird den Mitgliedern durch besondere Einladung bekannt gegeben.

Anträge für die Generalversammlung sind nach § 9 der Satzungen einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretariat anzumelden.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Der Vorstand.
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Beer, R., Die Handschriften des Klosters Santa Maria de Ripoll II.
Sitzungsberichte d. Kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Bd. 158. Abh. 2. 1908. 117 S., 12 Taf.

Boinet, A., Catalogue des miniatures des manuscrits de la Bibliothèque Sainte-Geneviève.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 142—180.

Loeffler, K., Schrift-en boekwezen bij de Broeders des gemeenen Levens. (Übersetzt aus: Zeitschrift für Bücherfreunde. 11. 1907/8. S. 286—293.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekswezen. 6. 1908. S. 138—148.

Mély, F. de, Signatures de primitifs. Miniaturistes.
Bulletin et mémoires de la société nationale des antiquaires de France. Sér. 7. T. 7. Mémoires 1907 (1908). S. 16—54, 5 Taf.

Mischke, K., Unsere Ziffern.
Deutscher Buch- u. Steindrucker. 14. 1907/8. S. 1045—1047.

Prager, R., Bücher — Menschen — Dinge. Neue Reihe V.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8440—42. 8477—78. 8516—19.

Bibliophilie. Exlibris.

Hints on book-plate collecting. By an old collector. (Gezeichnet W. H. K. W.)
Journal of the Ex-libris Society. 18. 1908. S. 71—76.

Lumachi, F., Una celebre mistificazione bibliografica. (1840, Katalog der nur unbekannte Bücher enthaltenden Bibliothek des Conte Fortsas, ein Scherz des belgischen Bibliophilen Renier Chalon.)
Giornale d. libreria. 21. 1908. S. 399—402.

Rentsch, E., Die moderne Buchkunst auf der Ausstellung „München 1908".
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9041—42.

Tenneroni, A., I manoscritti della libreria del comm. Leo S. Olschki. (Wird fortges.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 135—142, mit 4 Abbild.

Westheim, P., Neue deutsche Buchkunst. II. E. R. Weiß. III. Melchior Lechter. IV. Joseph Sattler.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8519—21. 9295—96. 9574—75.

Wheeler, H. F. B., Book-plates of Celebrities.
The Bibliophile. 2. 1908. S. 8—17 mit 11 Abbild.

Winkler, R., Das Künstlerwappen, seine bildliche Darstellung und seine Anwendung im Buchdruck.
Archiv f. Buchgewerbe. 45 1908. S. 235—238, mit 22 Abbild.

Bibliothekswesen.

Albrecht, G., Die neunte Versammlung deutscher Bibliothekare in Eisenach. (Eigener Bericht.)
Eckart. 2. 1907/8. S. 749—754.

Wieviel Ausleihungen hält bei uns ein Buch aus?
Volksbücherei in Oberschlesien. 2. 1908. S. 98—101.

Bacha, E., Le catalogue de la Bibliothèque royale (à Bruxelles).
Revue d. bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 241—245.

Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Amerikaners über die Bibliotheken. (Gez. Dr. K.)
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 241 v. 30. Aug.

Les Bibliothèques municipales en Angleterre.
Bulletin de l'institut internat. de bibliographie. 13. 1908. S. 8—27.

Borrajo, E. M., The Guildhall Library: its history and present position.
Library Association Record. 10. 1908. S. 381—395.

Brown, J. D., The tyranny of the catalogue.
Library World. 11. 1908/9. S. 1—6.

Clark, J. W., Note on the Library of the Benedictine Monastery of La Chaise Dieu in Auvergne.
Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society. 11. N. S. 5. 1903—1906 (Cambr. 1907). S. 502—506 mit 2 Taf.

Ebel, K., Die Benutzungsbestimmungen der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken.
Frankfurter Zeitung. 1908. Nr. 249 v. 6. September, 4. Morgenblatt.

Escher, H., Ueber Zentralkatalogisierung in der Schweiz. Referat in der Sektion Hilfswissenschaften des Internationalen Kongresses für historische Wissenschaften in Berlin.
Neue Zürcher Zeitung. 1908. No. 241 v. 30. Aug.

Felmley, D., How far should courses in normal schools and teachers' colleges seek to acquaint all teachers with the ways of organizing and using school libraries?
Library Journal. 33. 1908. S. 305—308.

Fritz, (G.), Ueber das Volksbibliothekswesen in Oberschlesien.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 387—389. (Auszug.)

Geiger, (K.), Johannes Fallati als Tübinger Oberbibliothekar.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 389—415.

Jewell, A., The public librarian and the school problem. *Library Journal.* 33. 1908. S. 309—311.

Kaisig, Das oberschlesische Volksbuch.
Volksbücherei in Oberschlesien. 2. 1908. S. 77—95.

Keyßer, A., Die Landesliteratur und die öffentlichen Bibliotheken mit besonderer Beziehung auf die Rheinprovinz.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 348—355.

Königer, A. M., Ein Ebersberger Bücherkatalog des XII. Jahrhunderts.
Der Katholik. 88. 1908 = 4. Folge 38. S. 40—55.

Lesefortschritt.
Volksbücherei in Oberschlesien. 2. 1908. S. 101—106.

Lesezirkel und Bücherausstellungen.
Volksbücherei in Oberschlesien. 2. 1908. S. 37—44.

Lorenzen, V., Det store Kongelige Bibliotheks gamle bygning.
Meddelelser fra foreningen till gamle bygningers bevaring. 1. 1908. S. 17—27, mit 6 Abbild.

Möller, A., Erfüllen unsere Volksbibliotheken ihre Aufgabe? *Der Türmer.* 10. 1907/8. S. 255—257.

Omont, H., Manuscrits de la Bibliothèque de Sir Thomas Philipps récemment entrés à la Bibliothèque nationale.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 113—141.

British Museum. Progress made in the Arrangement and Description of the Collections and Account of Objects added . . . in the year 1907. Fortescue, G. K. Department of Printed Books, Warner, G. F. Department of Manuscripts; Barnett, L. D. Department of Oriental Printed Books and Manuscripts.
Return. British Museum. 1908. S. 20—39.

Richardson, E. C., (and) E. S. Willcox, Open shelves for university libraries.
Public Libraries. 13. 1908. S. 241—246.

Stainier, L., Les expériences d'extinction d'incendie par la C[ie] „Minimax".
Bulletin de l'association des archivistes et bibliothécaires belges. 2. 1908. S. 30—32.

Ullrich, R., Die Lehrerbibliotheken der höheren Schulen. Ihre Bedeutung für Schule und Wissenschaft und ihre zweckmäßige künftige Gestaltung. Vortrag, gehalten auf dem 3. Verbandstage des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands in Braunschweig am 14. April 1908.
Neue Jahrbücher für Pädagogik. 22. 1908. S. 361—401.

Neunte Versammlung Deutscher Bibliothekare in Eisenach am 11. und 12. Juni 1908.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 341—417.

Westendorp, K., Die künstlerischen Bucheinbände der Metzer Bibliothek vom XIV. bis XVIII. Jahrh.
Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. 19. 1907. S. 391—435, Taf. 7—32.

Wolfstieg, (A.), Die Bibliothek der Kgl. Norwegischen Wissenschaftsgesellschaft in Trondhjem.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 417—418.

Zink, G., Zur Frage: Erfüllen unsere Volksbibliotheken ihre Aufgaben? (Schilderung der Heidelberger Bücherhalle.)
Der Türmer. 20. 1907/8. S. 822—724.

Buchdruck und -Gewerbe.

Brassinne, J., „Les pardons de l'engliese collegiate Sainct Martin en Liege." (Gedruckt Antwerpen, Wilh. Vorstermann 1516, nicht Lüttich, Morberius 1559.)
Société des bibliophiles liégeois. Bulletin. 8. Fasc. 1. 1908. S. 50—56. 2 Taf.

Collin, E., Die Ausstellung der Berliner Buchbinder-Innung in der Philharmonie zu Berlin.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 242—250.

Fritzsche, C., Unsere modernen Papiere, ihre Herstellung und Prüfung. Mit Demonstrationen.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8584—86. 8617—19.

Hölscher, G., Die neue Veröffentlichung der Gutenberg-Gesellschaft.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8293—96.

Hutchins, C. I., The true art of restoration of books a. bindings.
Bibliophile. 1. 1908. S. 301—306, m. 6 Abbild.

Kühnast, E., Zur Entwicklung der Rotationsmaschinen. 1.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 332—338, mit 6 Abbild. i. T. u. 1 Taf.

Lepreux, G., Les imprimeurs d'Étampes 1708—1765.
Bibliographe moderne. 11. 1907. S. 308—324.

Nicolaus, G., Eine Studienreise in Nordamerika. I.
Archiv f. Buchgewerbe. 45. 1908. S. 325—332, mit 2 Abbild.

Peddie, R. A., Fifteenth Century Books. An author index.
Library World. 11. 1908/9. S. 43—53. (Wird fortges.)

Die Regierungsdruckereien der großen Staaten. 4. Die Expedition zur Herstellung der Staatspapiere in Petersburg. 5. Die U. S. Government Printing Office in Washington.
Deutscher Buch- u. Steindrucker. 14. 1908/09. S. 853—856, m. 3 Abbild.

Schreiber, W. L., M. Bouchots Ansichten über die Erstlinge der Holzschneidekunst. I—III.
Zeitschrift f. christl. Kunst. 21. 1908. Heft 2—4.

Viola, O., L'origine del segno di paragrafo. (XV. u. Anfang des XVI. Jahrhunderts.)
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 433—434, aus: l'Arte della Stampa.

Buchhandel.

Le Droit d'auteur en Russie.
Droit d'Auteur. 21. 1908. S. 93—97.

Ehlermann, E., Zur Frage der Pflichtexemplare. Zur Abwehr.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8395—8401.

Konferenz. Internationaler Verband zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst. Berliner Konferenz zur Revision der Berner Literarkonvention vom 9. September 1886 mit Pariser Zusatzakte und Deklaration vom 4. Mai 1896.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8360—62.

Oulmont, Ch., Notes sur un libraire parisien du dixhuitième siècle (d'après des lettres inédites de Debure l'ainé).
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 321—328.

Plenge, J., Zur Frage der Pflichtexemplare.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8972—75.

Skal, G. von, Deutsche Literatur in Amerika. (Copyright betr.) *Zukunft.* 1908. Nr. 49. S. 345—351.

Steiger, E., Zur Berichtigung irriger Anschauungen über das amerikanische Urheberrechtsgesetz.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9173—76. 9210—12.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Fred, W., Aus dem Leben einer großen Tageszeitung.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1908. Sept. S. 70—77.

Kleemeier, Fr. J., Ein Reichs-Zeitungs-Museum.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8888—90.

Markovitch, M., Le journalisme en Perse.
La Revue. 1908. September. S. 39—49.

Röthlisberger, E., Urheberrecht und Zeitungsinhalt.
Abhandlungen zum schweizerischen Recht. H. 27. 1908. 84 S.

Schneideck, G. H., J. G. A. Wirths Preßverein 1832/33.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 36 u. 37 v. 7. u. 14. September.

Bibliographie.

Biagi, G., Relazione al Ministro della Pubblica Istruzione della conferenza internazionale di bibliografia e documentazione tenutasi a Bruxelles nei giorni 10 ed 11 luglio 1908.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. 35. 1908. Vol. 2. S. 3381—3393.

Duff, G., On describing old books.
The Bibliophile. 2. 1908. S. 18—21.

Thron, J., Die Internationale Konferenz für Bibliographie und Dokumentierung in Brüssel, Juli 1908.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 8734–36.

Tourneux, M., Salons et expositions d'art à Paris (1801—1900). Essai bibliographique. (Wird fortgesetzt.)
Bibliographe moderne. 11. 1907. Mars/Juin—Nov./Déc.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Ackerknecht, E., Moderne Legendenkunst.
Eckart. 2. 1907/8. S. 698–712.

Benzmann, H., Schweizer Poeten.
Der Zeitgeist. Beibl. zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 34 v. 24. August.

Engel, E., Grundfragen der Literatur.
Xenien. 1908. H. 8. S. 75—90. Dasselbe in: *Der Osten.* Literar. Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 34. 1908. S. 182—190.

Jacoby, G., Kant unter den Weimarer Klassikern.
Deutsche Rundschau. 1908. August, Sept. S. 182—198. 365—386.

Leger, L., Le centenaire de la littérature bulgare.
Journal des savants. N. S. 6. 1908. August, S. 408—416.

Smythe, B., The connection between words and music in the songs of the trobadors.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 329—336.

Vaganay, H., Les romans de chevalerie italiens d'inspiration espagnole. (Forts.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 121—134.

Valori, E., La fortuna del Bembo fuori d'Italia.
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 67–82.

Vogt, F., Das Königs- und Kaiserideal in der deutschen Dichtung des Mittelalters.
Marburger akademische Reden. 19. 1908. 28 S.

Einzelne Schriftsteller.

Annunzio: Isola, P., Gabriele d'Annunzio's Dramas.
Poet Lore. 19. 1908. S. 215—224.

Anzengruber: Klaar, A., Erinnerungen an Anzengruber.
Neue Revue. 1908. 2. Augusth. S. 1479—1484.

Bölsche: Kaiser, A., Wilhelm Bölsche.
Beweis des Glaubens. 44. 1908. S. 242–256.

Browning: Böckel, F., Robert Browning und Elisabeth Barrett.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 205 u. 206 v. 1. u. 2. September.

Carducci: Fatini, G., Giosue Carducci fra i colerosi di Pian Castagnaio.
Rivista d'Italia. 1908. Juli. S. 69–83.

Dante: Chiurlo, U., Le idee politiche di Dante Alighieri e di Francesco Petrarca.
Giornale Dantesco. 16. 1908. S. 1—26. 89—124.

—: Heberden, C. B., Dantes lyrical metres: his theory and practice.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 313—328.

Dante: Prato, St., La pena dei suicidi nella „Divina Commedia" e la tradizione popolare. (Schluß).
Giornale Dantesco. 16. 1908. S. 27—48.

Goethe: Goethes Kopf und Gestalt.
Stunden mit Goethe. Sonderheft (1). 1908. XI, 62 S., 32 Taf.

—: Berg, L., Der junge Goethe und der alte Goethe.
Nord und Süd. 1908. August. S. 303—308, 1 Portr.

—: Bode, W., Goethe als Sagenfigur.
Stunden mit Goethe. 4. 1908. S. 200—206.

—: Der letzte Briefwechsel zwischen Goethe und Auguste Stolberg.
Stunden mit Goethe. 4. 1908. S. 181—188.

—: Deile, G., Goethe als Freimaurer.
Stunden mit Goethe. Sonderheft (4) 1908. XI, 337 S.

—: Donop, L. von, Karl Bauers Goethe-Studien.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 417 v. 6. September.

—: Eckardt, J. H., Gräfin Auguste Stolberg.
Stunden mit Goethe. 4. 1908. S. 161—180, mit 3 Taf.

—: Jacobs, M., Frau Rat. Zum dreizehnten September.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt 1908. Nr. 36 v. 7. September.

—: Mayer, A., Goethe und Helmholtz.
Preußische Jahrbücher. 1908. August. S. 191—214.

—: Schorn, A. v., Die letzten Goethes.
Der Türmer. 1908. August. S. 697—720.

—: Strobl, K. H., Fräulein von Göchhausen.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1908. Sept. S. 129—135, 1 Portr.

Grimmelshausen: Bloedau, C. A. von, Grimmelshausens Simplicissimus und seine Vorgänger. Beiträge z. Romantechnik d. 17. Jahrhunderts.
Palaestra. 51. 1908. 145 S.

—: Werner, R. M., Historische und poetische Chronologie bei Grimmelshausen. III. Die Landstörzerin Courage. IV. Der Springinsfeld. V. Das Vogelnest. VI. Die Kunstromane.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 311—368.

Groth: Kröger, T., Klaus Groth. Ein Gedenkblatt.
Eckart. 2. 1907/8. S. 693—697.

Hearn: Hoffmannsthal, H. von, Lafcadio Hearn. Geschrieben unter dem Eindruck von Lafcadio Hearns im Herbst 1904 erfolgten Tode.
Xenien. 1908. H. 7. S. 12—15.

—: Smet, J. de, Lafcadio Hearn (Suite).
Revue de Belgique. 1908. August. S. 326—344.

Hebbel: Bornstein, P., Friedrich Hebbel und Peter Cornelius.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 385 v. 18. August.

—: Scheunert, A., Der junge Hebbel. Weltanschauung und früheste Jugendwerke unter Berücksichtigung des späteren Systems und der durchgehenden Ansichten. *Beiträge zur Ästhetik.* 12. 1908. 314 S.

Heine: Elster, E., H. Heine und H. Laube. Mit sechsundvierzig bisher ungedruckten Briefen Laubes an Heine. (Schluß.)
Deutsche Rundschau. 1908. August, Sept. S. 233—251. 441—455.

Heine: Hofmann, H., Heine und Halle. Ein Beitrag zur Heine-Interpretation.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 372—379.
—: Mücke, G., Heinrich Heines Beziehungen zum deutschen Mittelalter.
Forschungen z. neueren Literaturgeschichte. 24. 1908. 167 S.
Hille: Mühsam, E., Peter Hille.
Zukunft. 1908. No. 47. S. 298—300.
Hoffmann: Hirschberg, L., Verschollene E. T. A. Hoffmann-Dokumente. 1. Die Pagodenburg. Ein Nachtstück, mündliche Mitteilung Hoffmanns, nacherzählt von Adolf von Schaden.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 35 v. 30. August.
—: Schaukal, R., Zur neuen Hoffmannausgabe.
Nord und Süd. 1908. August. S. 194—201.
Hugo: Bersaucourt, A. de, Les Pamphlets contre Victor Hugo. (Fin.)
Mercure de France. 1908. Aug. 1. u. 16. u. Sept. 1. S. 408—437. 626—645. 65—84.
—: Saltus, E., Victor Hugo.
The Bibliophile. 2. 1908. S. 1—7, m. 3 Porträts.
Ibsen: Henderson, A., The Ibsen Harvest.
Atlantic Monthly. 1908. August. S. 258—262.
Kerner: Geiger, L., Ungedruckte Briefe und Gedichte Justinus Kerners.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 371—383.
Laube: Kilian, E., Heinrich Laube und Eduard Devrient. *Bühne und Welt.* 10. 1908. S. 937—946.
Lessing: Dilthey, W., Lessings aesthetische und schöpferische Kritik.
Xenien. 1908. H. 7. S. 6—12. H. 8. S. 67—74.
Meysenbug: Prack, A., Malvida von Meysenbug.
Österreichisch-ungarische Revue. 36. 1908. S. 148—171.
Nietzsche: Gaultier, J. de, Nietzsche contre le Surhomme.
Mercure de France. 1908. Aug. 16. S. 561—585.
—: Gourmont, R. de, Nietzsche und die Liebe. (Autorisierte Übersetzung von Juanita Binz.)
National-Zeitung. 1908. Nr. 385 v. 13. August.
Petrarca: della Torre, A., Aneddoti petrarcheschi.
Giornale Dantesco. 16. 1908. S. 69—88.
Platen: Kopisch, A., Zwei noch nicht veröffentlichte Briefe Platens an August Kopisch.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 33 v. 16. August.
Sachs: Stiefel, A. L., Neue Beiträge zur Quellenkunde Hans Sachsischer Fabeln und Schwänke.
Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. 8. 1908. S. 273—310.
Sand: Leclercq, J., George Sand à la Chartreuse de Valldemosa.
Académie r. de Belgique. Bulletin de la Classe d. Lettres. 1908. p. 239—258.

Saphir: Stümcke, H., M. G. Saphir, † 5. September 1858, und Friedrich Hebbel.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. No. 36 v. 6. September.
Schiller: Caro, G., Das Verhältnis von Pflicht und Neigung bei Schiller und Herbert Spencer.
Preußische Jahrbücher. 1908. Sept. S. 453—481.
Schoenaich-Carolath: Achelis, Th., Prinz Emil von Schoenaich-Carolath †.
Xenien. 1908. H. 7. S. 1—6.
Sealsfield: Heller, O., Bibliographical notes on Charles Sealsfield.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 360—365.
Shakespeare: Oliphant, E. H. C., Shakspere's plays: an examination.
Modern Language Review. 3. 1908. S. 337—355.
—: Simond, Ch., Les deux Shakespeare.
La Revue. 1908. Aug. 16. S. 473—483.
Storm: Köster, A., Theodor Storm in der Verbannung.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 1861—65.
Strauß: Günther, E., David Friedrich Strauß und die Literaturgeschichte.
Eckart. 2. 1907/8. S. 712—720.
Strindberg: Fontana, O. M., Strindbergs Kammerspiele I.—V.
Literarisches Zentralblatt f. Deutschland. Beil.; Die schöne Literatur. 1908. Sp. 265—268. 281—285.
Tasso: Schuré, E., Le Tasse et sa Légende.
La Revue. 1908. Aug. 15. S. 444—447.
Tolstoi: Barchan, P., Tolstojs Geist.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 36 v. 7. September.
—: Gosse, E., Count Lyof Tolstoi.
Contemporary Review. 1908. September. S. 270—285.
—: Gribble, F., Tolstoy and the Tolstoyans.
Fortnightly Review. 1908. September. S. 383—393.
—: Heß, A., 21 Briefe Tolstois.
Morgen. Wochenschrift f. deutsche Kultur. 1908. Sept. 4. S. 1161—1166.
—: Holthof, L., Aus Tolstois Ideenwelt.
Der Türmer. 1908. September. S. 860—865.
—: Meyer-Benfey, H., Tolstois Weltanschauung.
Der Türmer. 1908. September. S. 753—768, ein Porträt.
—: Strecker, K., L. N. Tolstoi.
Tägliche Rundschau. 1908. Nr. 211 u. 212 v. 8. u. 9. September.
—: Zabel, E., L. N. Tolstoi und Iwan Turgenjew.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 36 v. 6. September.
—: Zabel, E., Tolstoibildnisse,
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 213 v. 10. September.
Zola: Eloesser, A., Aus Zolas Briefen.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 34 v. 23. August.

Von den Auktionen.

Bei *Gilhofer & Ranschburg in Wien* findet am 26. und 27. Oktober eine *Auktion von Beethoven-Briefen* statt, die aus jenem literarisch-künstlerischen Funde stammen, der ein so berechtigtes Aufsehen erregt hat. Die 24 Briefe an Beethovens Freund und Berater *Bernard* fallen in eine menschlich bewegte Epoche des Lebens Beethovens. In der Zeit, da er die Welt mit Meisterwerken beglückte, begleitet sein rastloses Arbeiten die quälende Sorge um das Wohl seines Neffen. In jedem der 24 Briefe, aus denen sich die Beethoven-Korrespondenz zusammensetzt, klingt uns das liebevolle Bestreben entgegen, aus seinem Bruderssohn ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu machen. Für das Sorgenkind war dem in bescheidenen Verhältnissen lebenden Meister kein Opfer zu groß. Der Kampf der ehrlichen Bemühung um das geistige und körperliche Wohl des Neffen gegen Einflüsterungen der, wie sich Beethoven ausdrückt, „von Pestgift erfüllten" Mutter des Kindes spitzt sich fast zur Katastrophe für die erschütterte Gesundheit des Meisters zu. Es ist psychologisch interessant, zu sehen, wie sich hier Beethoven von den oft nur ganz kurzen Briefchen musikalischen Inhalts zu umfangreichen Elaboraten aufschwingt, wie er einem bereits fertigen signierten Briefe von einer Seite noch ein dreiseitiges Postkriptum anfügt und wie er selbst in den Briefen, in denen sich der Groll eines besorgten Pflegevaters zu Drohungen hinreißen läßt, die Schärfe der Worte durch nachträgliche liebevolle Ausdrücke zu mildern sucht, ja wie er solche Stellen, aus Besorgnis, sie könnten durch Bernard seinem Neffen zu Gesicht kommen, mit Bleistift durchstreicht.

Der verhaltene Groll eines jahrelangen Kampfes, der sich bisher höchstens in Privatbriefen an seinen Intimus Bernard Luft machte, sammelt sich endlich zu einer ausführlichen Eingabe an die Behörde, einer Denkschrift, in der Mitteilungen über die Fr. v. B. — über das Betragen des Magistrats — über die Zeugnisse usw. enthalten sind. Die Existenz dieser Schrift war freilich bekannt, sie galt aber für verschollen. Von desto größerer Bedeutung für die Lebensgeschichte Beethovens ist nun die Tatsache, daß zusammen mit den an Bernard gerichteten Briefen auch diese Denkschrift, und zwar durchgehends von der Hand Beethovens geschrieben, entdeckt wurde. — Der Katalog über diese bedeutungsvolle Versteigerung wird auf Verlangen postfrei versandt.

In der *Galerie Helbing in München* findet am 26. Oktober eine Versteigerung von Kupferstichen, Radierungen, Holzschnitten und Farbstichen des XV.—XIX. Jahrhunderts und ebenda am 27. Oktober eine solche von Radierungen, Lithographien und Handzeichnungen neuer Meister sowie von japanischen Originalholzschnitten statt.

Bei *J. M. Heberle (H. Lempertz) Söhne in Köln* gelangt vom 12. bis 14. Oktober die große Goethesammlung („Goethe im Mittelpunkte seiner Zeit") des verstorbenen H. Lempertz sen. zur Versteigerung. Das riesige Material ist in sechs großen Gruppen geordnet: 1. Bildnisse Goethes (86). 2. Kindheit und Knabenjahre (Ansichten von Frankfurt; Vorfahren, Eltern, Verwandte; Bekannte der Jugendzeit). 3. Studentenjahre (Leipzig und Straßburg). 4. Eintritt in das praktische Leben und die Literatur (Wetzlar, die Rhein- und Schweizerreisen). 5. Weimar (Ansichten; Hof und Gesellschaft; Familie, Freunde und Freundinnen; Karlsbad und Teplitz; die italienische Reise; Theater; Schiller; Illustrationen zu den Werken; Goethe im Tode). 6. Forscher, Sammler, Bearbeiter, Denkmäler, Medaillen, Gedächtnisfeiern. Der prächtig ausgestattete Katalog ist soeben erschienen.

Die Firma *C. G. Boerner in Leipzig* hält in den Tagen vom 10. bis 14. November zwei bemerkenswerte Versteigerungen ab. Vom 10. bis 12. November kommt die Kupferstich-Sammlung des zu Hamburg-Horn verstorbenen Herrn *H. W. Schultze* zum Verkauf. Schultze sammelte von Anfang der neunziger Jahre bis zu seinem Tode fast ausschließlich Blätter der alten Meister und beteiligte sich an einer Anzahl hervorragender Auktionen dieser Zeit. Er hat eine nicht umfängliche, aber gewählte Sammlung zusammengebracht, die eine ganze Reihe schönster Blätter von Dürer und Rembrandt, sowie ausgewählte Stücke der großen Meister des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Leyden, Berghem, Ostade, Schongauer, Raimondi, der deutschen Kleinmeister und vieler anderen enthält. Nach dem Tode des Sammlers setzte dessen Gattin die Sammlung fort. Ihr Interesse galt hauptsächlich den amüsanten Blättern des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, von denen sie eine hübsche Sammlung zusammenbrachte; auch die alte Meister-Sammlung wurde hie und da noch um ein wertvolles Stück vermehrt. Nach dem Tode der Witwe kommt nunmehr die ganze Kollektion zum Verkauf.

Am 13. und 14. November schließt sich die Versteigerung einer Sammlung von *Reformations-Drucken, Holzschnittbüchern, Manuskripten* und *Einzelminiaturen* an. Die letzteren bilden eine interessante und wertvolle Partie von reich figurierten Blättern. Es befindet sich darunter eine Anzahl wohlerhaltener früher Blätter des XII. und XIII. Jahrhunderts: feine italienische Blätter des XIV. und XV. Jahrhunderts und kostbare flämische und deutsche Arbeiten des XV. Jahrhunderts. Fast sämtliche Stücke sind trefflich erhalten. Zu erwähnen ist noch eine originelle Miniaturmalerei der Hochrenaissance im Stile Raphaels, ein schönes Stück von hoher künstlerischer Bedeutung, dessen Erhaltung leider etwas gelitten hat. Die schönsten Piecen dieser Abteilung sind drei niederländische Miniaturen, die durch ihre ungewöhnlich feine und reiche Ausführung weit über dem Durchschnitt sonstiger guter Miniaturen stehen.

Unter den *Manuskripten* ist besonders ein kostbares Neumen-Manuskript des XV. Jahrhunderts zu nennen, das aus mehreren vollständigen Teilen besteht,

ferner ein prachtvolles Psalterium vom Jahre 1488 und ein prächtiges Familien- und Stammbuch der Freymann von Randeck in stattlichem Folioband, der in künstlerischer Ausführung 76 Kostümporträts und nicht weniger als 1300 Wappen der Familie Freymann von Randeck und verwandter Geschlechter vereinigt. Ein Brandenburgisches Stammbuch von 1589 mit 24 wertvollen Kostümbildern schließt sich an. Von Interesse ist ferner die Abbildung des Leichenbegängnisses der im Jahre 1606 verstorbenen Herzogin Sybilla Elisabeth von Sachsen, eine elf Meter lange Rolle, auf der 225 Kostümfiguren ausgeführt sind. Verschiedene Gebetbücher und manches andere wertvolle Manuskript reihen sich dem Vorstehenden an.

Die zweite und dritte Abteilung des Kataloges bringt u. a. die an Holzschnittwerken und Reformationsdrucken reiche Sammlung eines kürzlich verstorbenen Leipziger Patriziers: prachtvolle Exemplare bekannter Holzschnittwerke und Inkunabeln, wie den Schatzbehalter, die Schedelsche Chronik, die neunte deutsche Bibel usw. Unter den Reformationsdrucken finden wir früheste Lutherdrucke, darunter den Tractatulus von 1517, die Schriften an den christlichen Adel wider Hans Worst u. a. Von Hans Sachs zählen wir 10 Nummern. Auch Erasmus, Melanchthon, Hutten, Zwingli u. a. sind reichhaltig vertreten.

Die beiden Auktionskataloge sind von der Firma C. G. Boerner gegen Berechnung von 50 Pf. zu beziehen.

Die schon gemeldete Oktoberauktion in *R. Zinkes Antiquariat in Dresden* findet vom 12.—14. d. M. statt. Der bereits erschienene Katalog enthält eine reichhaltige Sammlung von Werken aus der Geschichte, Literatur und Kunst, von Saxonica und seltenen Büchern aus dem Gebiete der Kulturhistorie.

Kurz vor Redaktionsschluß wird uns für den auktionsreichen Monat Oktober noch eine weitere Versteigerung angemeldet: bei *Richard Härtel in Dresden* für den 24. d. M. Zur Auktion kommen in der Hauptsache ältere Drucke, teilweise in besonders schönen Einbänden, Kupferwerke, Werke zur Kunstgeschichte, wertvolle Saxonica, illustrierte Werke von Chodowiecki, Ludwig Richter, Menzel u. a., Erstausgaben, Curiosa, Naturwissenschaften und vieles Andere.

Kleine Mitteilungen.

Stephan Kekule von Stradonitz bietet in seinen beiden Bänden *„Ausgewählte Aufsätze auf dem Gebiete des Staatsrechts und der Genealogie“* (Berlin, Carl Heymann) ungemein viel auch für weitere Kreise Interessantes. Vor allem sind seine genealogischen Exkursionen sehr amüsant, wie die Leser unserer Zeitschrift aus dem Aufsatz über den „bibliophilen“ Adelsfälscher Rhodocanakis wissen. Die Kapitel „Fontane als Genealoge“, „Goethe als Pathe“ und „Goethes Orden“ bringen manches bisher Unbekannte, aber auch die übrigen Abschnitte enthalten ein so reiches Material historischer und genealogischer Merkwürdigkeiten (dazu viel Pläsierliches), daß man sich durch den gelehrten Titel der Bände nicht von der Anschaffung abzuschrecken lassen braucht. —m-

---

Von der *Internationalen Bibliographie der Kunstwissenschaft* (B. Behrs Verlag, Berlin) erschien der vierte Band (das Jahr 1905). An Stelle unseres verstorbenen Freundes Jellinek ist Dr. *Otto Fröhlich* als Herausgeber getreten, der die Absicht hat, die durch Jellineks Krankheit verschuldete Verzögerung im Erscheinen der Bibliographie durch einen binnen Jahresfrist fertig zu stellenden Doppelband für 1906/07 wieder wett zu machen. Daß man im vierten Band die antike und orientalische Kunst fortgelassen hat, ist insofern zweckmäßig, als für diese beiden Disziplinen bereits Sonderbibliographien existieren. Die systematische Verarbeitung des Materials ist praktisch wie immer und durch entsprechende Verweise noch weiter ausgestaltet worden. Durch engeren Druck ließ sich ein reichliches Mehr erzielen; der Preis mußte ein wenig erhöht werden (M. 18), ist bei einem Bande von 433 Seiten aber immer noch gering. R.

Aus der Reihe der neuen Kalender sei zunächst der *„Berliner Kalender für 1909“* (Martin Oldenbourg, Berlin) erwähnt: mit den letzten prächtigen Zeichnungen von *Georg Barlösius*, die uns wieder in das alte Berlin führen, und Beiträgen von Friedrich Holtze, Georg Voß, Béringuier, Frensdorff u. a. — ein immer willkommener Freund. — Gewichtiger tritt der neue *„Frankfurter Kalender“* (Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.) auf. Für 1908 hat *Fritz Boehle* den Umschlag und die eigenartigen Monatsbilder gezeichnet; der Text bringt eine bunte Fülle Wissenswertes zur Lokalgeschichte, daneben auch Gedichte und Kompositionen. —m.

Zu dem Aufsatz von Dr. F. E. Hirsch über *J. P. Lyser* in Heft 6 schreibt uns Herr Dr. Schwarz in Fa. Gilhofer & Ranschburg in Wien:

Unsere Auktions- und Lagerkataloge enthalten mehrere im Verzeichnisse Hirsch fehlende Lyseriana, die wir zur Vervollständigung des Werkes des geistreichen Schriftstellers und Künstlers hier registrieren wollen:

Titelblatt zu Tiecks Gestiefeltem Kater. Federzeichnung auf gelbem Grund, weiß gehöht. Sign. und dat. 1836. 140 : 100 mm. (Aukt.-Kat. XII. No. 1748). Die flott ausgeführte Zeichnung mit einer eigenhändigen Widmung an den Wiener Hofschauspieler *Ludwig Löwe* kommt schon im Jahre 1840 in einem Autographen-Auktionskatalog des Wiener Antiquars Franz Gräffer (IV. Auktion No. 54) vor.

Die Hasen und die Frösche. Nach Wilamow. Aquarell. Sign. 125 : 90 mm (Aukt.-Kat. XII. No. 1749).

Abbildung des auf dem Friedhofe zu Karlsbad errichteten Monumentes W. A. Mozarts des Sohnes, *Lyser* del. Lithogr. fol. (Aukt. IX. No. 100).

(Kleine Mitteilungen — Anzeigen.)

Ad. Hirsch XIX vergl. unsern Autographenkatalog 74, No. 1536, wo die aus der Sammlung August Schmidt stammende und von diesem E. T. A. Hoffmann zugeschriebene Zeichnung *„Nandl, wo ist's Bandl"* verzeichnet ist. Die Entstehungsgeschichte der Zeichnung, die sich jetzt in der Sammlung des verstorbenen Gotthilf Weisstein befindet, erzählt Lyser selbst in einer an August Schmidt gerichteten, der Zeichnung beigelegten Notiz. Ob diese Erklärung mit dem Text in Frankls Sonntagsblättern identisch ist, wäre noch festzustellen.

Ad. Hirsch CCC verweise ich auf unsern Katalog 83, No. 2427, der eine Darstellung des Grabdenkmals Beethovens auf dem Währinger Friedhof, eine Federzeichnung auf Stein in ornamentaler Einfassung, enthält. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich hierbei um die nicht näher bekannte Darstellung handelt.

Der Unterzeichnete bittet die Besitzer von Autographen, alten Abschriften oder Einblattdrucken der Gedichte resp. Briefe L. H. Ch. Höltys im Interesse seiner historisch-kritischen Hölty-Ausgabe um Mitteilungen über dieselben.

Dr. S. Schißel v. Fleschenberg.
Innsbruck, k. k. Universität.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz Malota in Wien IV *Bibliographie.*

Max Perl in Berlin SW. 19. No. 83. *Folklore.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 74. *Geheime Wissenschaften.*

F. E. Lederer in Berlin W. No. 4. *Deutsche Literatur, Kunst, Theater, Varia.*

F. Dörling in Hamburg. No. 77. *Frankreich.* Geschichte, Kulturgeschichte, Topographie, Literatur, Übersetzungen, illustr. Werke, Einbände. — No. 78. *Italien, Spanien, Portugal.*

Oskar Rauthe in Berlin-Friedenau. No. 7. *Berlin, Kunst, Deutsche Literatur, Musik, Reisen, Theater.*

Dr. H. Lüneburg in München. No. 86. *Varia.* (Räumungskatalog).

Alois Hilmar Huber in Salzburg. No. 44. *Bayern.* Geschichte, Landes- und Volkskunde.

Hugo Helbing in München. No. 53. *Wertvolle Werke des XV.—XIX. Jahrhunderts.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. Anz. No. 112. Aus *verschiedenen Wissenschaften; Kunstblätter.*

Adolf Weigel in Leipzig. No. 91. *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa, Miscellanea, Seltenheiten, Folklore.*

Richard Bertling in Dresden-A.: No. 61. *Ältere Drucke, Einbände, Deutsche Literatur, illustrierte Werke, Dresdensia, Kuriosa.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 28. *Reisen- und Länderbeschreibungen.*

Angebote.

E. v. Masars in Bremen. No. 22. *Geographie, Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie.* — No. 23. *Aus verschiedenen Wissenschaften.*

F. Waldau in Fürstenwalde (Spree). Anz. No. 2. *Deutsche Literatur, Übersetzungen, Kuriosa.*

Gustav Pietzsch in Dresden-A. No. 19. *Belletristik, Geschichte, Kulturgeschichte, Medizin.*

F. Dörling in Hamburg. No. 80. *Kunst.* Illustrierte Bücher bis 1800.

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 354. *Rumänien, Serbien, Montenegro.* Türkenkriege, Neu-Griechenland, byzantinische Kunst, armenische Manuskripte.

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 556. *Rußland.* Porträts, Bücher, Ansichten, Karten, Kostüme usw.

Carl Beck in Leipzig. No. 8. *Kulturgeschichte.*

R. Levi in Stuttgart. No. 175. *Württemberg.*

J. Halle in München. *Drittes Angebot von Originalausgaben der deutschen Literatur.*

Ausland.

Leo S. Olschki in Florenz. No. 67. *Japon et Chine; Literature galante; Jésnites; Jeux; Légendes des Saints.* Avec 36 Facs.

J. Gamber in Paris. Ball. No. 11. *Vues de villes, cartes et plans des XVI. ou XVIII. siècles.*

Georg & Co. in Basel. No. 100. *Kulturgeschichte.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 7 — Oktober 1908.)

Kunst- und Bücher-Auktion.

Am 9. November 1908 und folgende Tage kommen zur **Versteigerung:**

1) Kunstblätter, Alte Meister
Dürer, Rembrandt, frühe Holzschnitte usw. usw.

Reiche Werke von
Bause, Chodowiecki, G. F. Schmidt

Schöne engl. und französische Porträts.

2) Seltene u. wertvolle alte Kupfer- u. Holzschnittwerke
Goethe-Sammlung
(Goethe-Erst-Ausgaben in Pracht-Exemplaren)
Menzel-Sammlung, Ludwig Richter u. illustr. Bücher
Exlibris.

Kataloge an Kunst- und Bücherfreunde versendet gratis und franko

E. R. GREVE, Buch- und Kunst-Antiquariat, BERLIN W. 15, Uhlandstr. 31.

VERSTEIGERUNGEN von BÜCHERN, KUPFERSTICHEN u. HANDSCHRIFTEN

bei **FREDERIK MULLER & Co.**
AMSTERDAM, Doelenstraat 10, 16, 18.
am 8. Dezember und folgende Tage.

I. Bibliothek Lindsen.
Reichhaltige Bibliothek über mittelalterliche Kunst und Kunstgewerbe, gesammelt von Herrn **J. F. A. Lindsen,**
Konservator des Erzbischöflichen Museums zu Utrecht.

Der Katalog, 732 No., mit Porträt und Vorwort von Professor A. J. der Kinderen, Direktor der Reichs-Akademie der bildenden Künste zu Amsterdam, wird nach Erscheinen auf Verlangen gratis gesandt.

II. Verschiedene altholländische Bibliotheken
wobei wertvolle Inkunabeln, Holzschnittwerke, historische u. artistische Kupferwerke, Sport, Festlichkeiten, pittoreske Werke, schöne Einbände, Kostümen und Uniformen, bedeutende Sammlung von ornithologischen, botanischen u. zoologischen Prachtwerken, (wobei der Nachlaß v. **C. J. Temmink,** dem 1858 verstorbenen Direktor des Naturhistorischen Museums zu Leiden), Sammlung gezeichneter Vögel, große Sammlung über Kunstgeschichte und Architektur, Bibliographie, alte Versteigerungskataloge, alte Globen und Atlanten, merkwürdige flämische und holländische Drucke (von Plantin, Elzevier usw.).

III. Ornament-Sammlung J. A. Frederiks
Bücher, Kupferstiche, Zeichnungen.
Hervorragende Werke der ersten Meister des Ornaments der französischen, flämischen, holländischen, deutschen und italienischen Schulen, enthaltend seltene Serien und kostbare Blätter von: *Androuet-Ducerceau — Bérain — Marot — Lepautre — Watteau — Boucher — Neufforge — Lalonde — Delafosse — Vredeman de Vriese — Hondius — Janssen — Londerzeel — De Passe — Dietterlin — Hopfer — Havermann — Decker* usw. usw.

Motive für Innendekoration, Möbel- und Goldschmiedearbeiten, Diamanten, Stickereien und Webeornamenten, sehr umfangreiche Sammlung über Gartenanlagen und Architektur.

IV. Sammlung genealogischer, heraldischer und historischer Manuskripte
aus altadeligem Besitze,
wobei heraldische Handschriften aus dem XVI. u. XVII. Jahrhundert von den berühmten Utrechter Genealogen Arn. Buchelius, Abr. u. Corn. Booth, Archivalien usw.

Sämtliche Kataloge, zusammen 4000 Nummern, werden nach Erscheinen, auf Verlangen gratis gesandt.

Gelegenheits- resp. antiquar. Exemplare!

Holzmann und Bohatta, Deutsches **Pseudonymen-Lexikon.** Wien 1906. gr. 8°. Originalband. Statt 30 M. für **M. 11.—**

PAN illustrierte Kunstzeitschrift:

Statt à M. 20.—

Jahrg. V.	Heft 2 mit **Originallithogr.** v. Orlik, **1 Originalradierung** von R. Müller	**M. 9.50**
Jahrg. V.	Heft 3 mit **1 Originallithogr.** v. Kampmann, **1 Orig.-Radier.** v. Kalckreuth	**„ 9.50**
Jahrg. IV.	Heft 1 mit **6 Originallithograph.** von Rysselberghe, v. d. Velde, Signac, Luce, Petitjean, Cross	**„ 12.50**

Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten. 2 Bde., Originalhalbfranzbände statt M. 24.— . . . . **M. 13.50**

Königin Viktorias Briefwechsel u. Tagebücher. Deutsch v. Plüddemann. 2 Bde. Orgbde. statt M. 28.— . . **„ 14.—**

— Sämtliches tadellos erhalten. —

Lederer, Buchhandlung u. Antiquariat, **Berlin,** Kurfürstenstraße 70.

Demnächst erscheint:

Katalog No. 71.
Wertvolle Bücher aus verschiedenen Wissensgebieten

3433 Nummern.

An Interessenten gratis und franko.
Bitte zu verlangen.

Hamburg,
Bleichenbrücke 6.

M. Glogau jr.,
Antiquariat.

Zur Versendung gelangt:

Antiquariats-Katalog No. 46

Deutsche Literatur

enthaltend hervorragende literarische Seltenheiten — Erste Drucke und Originalausgaben von Klassikern und Romantikern – Klassisch galante Literatur sowie eine Auswahl seltener alter Operntexte.

A. Buchholz, Buchhandlung u. Antiquariat
München, Ludwigstr. 7.

Richard Bertling in Dresden-A., Victoriastr. 6.

Soeben erschien:

Kat. 61: **Wertvolle Bücher u. literarische Seltenheiten** aus verschiedenen Fächern. Drucke des XV. u. XVI. Jahrh. Alte Holzschnitt-Werke, Schöne Bucheinbände, Deutsche Literatur, Almanache, Lessing, Goethe, Schiller, Richard Wagner, Neuere illustrierte Werke, Chodowiecki, Ludwig Richter, Beardsley, Reisewerke. Indien, Dresdensia, Stenographie, Kuriosa. (1440 Nrn.)

In Kürze gelangen zur Ausgabe:

Kat. 62: **Städteansichten,** Karten, Pläne, Historienblätter, darunter zahlreiche Blätter in Farben, und einige wertvolle Originalbilder. (1627 Nrn.)

Kat. 63: **Porträts berühmter Persönlichkeiten** aller Völker u. Zeiten, darunter viele schöne u. seltene Blätter. Historische Darstellungen. Militärkostüme. Volkstrachten. (ca. 1700 Nrn.)

Auf Verlangen gratis und franko.

Mein neuester Antiquariats-Katalog Nr. 40: **Deutsche und fremde schöne Literatur und Literaturgeschichte,** darunter seltene Erstausgaben, steht auf Wunsch unentgeltlich und portofrei zu Diensten.

C. Troemer's Univ.-Buchhandlung
(Ernst Harms)
Freiburg i. Br., Bertoldstr. 21.

Katalog 262:

Alte Drucke

soeben erschienen.

Schleswig-Holsteinisches Antiquariat
Robert Cordes
Kiel, Brunswiekerstr. 35 a.

Soeben erschien:

Katalog VIII

Lithographien verschied. Meister von Senefelder bis zur Gegenwart

820 Nummern auf Verlangen postfrei.

Ferner:

Katalog VII

Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte

älterer und neuerer Meister

5769 Nummern gegen Portoersatz von 30 Pfg.

G. Walther Gasch
Kunstantiquariat
Dresden-A. VII, Schweizerstraße 6.

Sehr empfehlenswert!



540 Seiten, sehr reich illustriert.
Leinwand, Marmorschnitt 5 M.
Goldschnitt 6 M.

Internationale Traktatgesellschaft
Hamburg 13, Grindelberg 15 a.

Katalog gratis. *Schriften in 17 Sprachen.*

VERLAG VON HEINRICH KELLER IN FRANKFURT AM MAIN.

Der Ring des Frangipani.

:: Ein Erlebnis von HENRY THODE. ::
Mit Zierleisten u. Schlußstücken nach Zeichnung von H. Thoma.

Vierte, billige, dem Inhalt nach gleiche, in den Abbildungen und den urkundlichen Beigaben etwas gekürzte Ausgabe. 12½ Bogen. Klein-Quart. Preis Mark 5.40. In Leinwand gebunden Mark 7.—.

Ein eigenes Buch. Die Geschichte eines Ringes: was geht sie uns an? Und doch, wie Thode selbst, so interessieren auch wir uns für den Ring. Wie ist das möglich? Gibt der Untertitel Aufschluß? „Ein Erlebnis." Ja, das ist es, das durchaus Persönliche in dem Buche spricht uns an, es stempelt eine trockene historische Untersuchung zum Kunstwerk. Die Geschichte des Ringes erweitert sich zur Geschichte zweier historischer Gestalten, Frau und Mann, an denen sich alles Gute und alles Furchtbare der Renaissancemenschen zeigt, und so erweitert sich schließlich die Geschichte dieses Ehepaars zu einem Kulturbild jener gewaltigen Epoche des Übergangs. Wir fühlen uns an Conr. Ferd. Meyer und J. Burckhardt gemahnt. Nur eine Persönlichkeit konnte dies Buch erleben und schreiben, in der Künstler und Forscher dem feinen, für intime Reize empfänglichen Genießer die Hand reichen. Ein eigenes Buch. „Myt Wyllen dyn eygen!"

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem
Handbuch der heraldischen Terminologie
und einer
heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.
In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.
In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das genaue **Berichte** gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.
Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung
Bauer & Raspe
in Nürnberg.

H. W. Schmidt's Verlagsbuchhandlung
Gustav Tauscher, Jena

Handbuch für Büchersammler und Bücherliebhaber

Von **J. Herbert Slater**
Mit 27 ganzseitigen Illustrationen und 31 Illustrationen im Text. Geheftet **6** M., in Originalband **7** M.

Vier neue Kuriositäten-Bibliographien

Von **Hugo Hayn**
Bayerischer Hiesel — Amazonen-Literatur — Halsbandprozeß. Cagliostro Bibliotheca sel. erot. curiosa Dresdensis. Geheftet **3** M.

Die Königin Luise in der Geschichte und Literatur

Eine systematische Zusammenstellung der über sie erschienenen Einzelschriften und Zeitschriftenbeiträge
Von **Friedrich M. Kircheisen**
Geheftet **2** M. **50** Pf.

Übersicht
der (meist in Deutschland erschienenen) LITERATUR über die angeblich von **Juden** verübten

Ritualmorde und Hostienfrevel

Zum ersten Male zusammengestellt von **Hugo Hayn**
Geheftet **1** M. **20** Pf.

Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung
bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.
Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens
von **Otto Mühlbrecht.**

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.
(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe* — 1—100 — *in stilvollem Ganzleder-Einband* 20 *M.*)

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •
Gegründet im Jahre 1844

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Wilhelm Helms in Leipzig.



BEIBLATT

XII. Jahrgang. November 1908. **Achtes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen beehren wir uns hiermit zur diesjährigen **Generalversammlung** einzuladen, welche in **Leipzig** am *Sonntag, dem 29. November 1908,* vormittags 11 Uhr, im Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses (Dolzstr. 2) stattfinden wird.

TAGESORDNUNG:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Erstattung des Jahresberichts und Ablegung der Jahresrechnung durch den Sekretär.
3. Anträge, sofern sie bis spätestens 29. Oktober beim Sekretariat angemeldet worden sind (§ 9 der Satzungen).
4. Festvortrag des Herrn Dr. *Ludwig Volkmann*: Musikalische Bibliophilie.

Nach der Sitzung gemeinsames Frühstück.

---

2 1/2 Uhr Besichtigung der Universitäts-Bibliothek unter Führung der Herren Direktor Dr. *Boysen* und Oberbibliothekar Dr. *Günther.*

6 Uhr Diner im Hôtel Kaiserhof (Gedeck zu 6 Mark).

Die Teilnahme von eingeführten Damen und Gästen ist, mit Ausnahme der Generalversammlung selbst, höchst willkommen.

Anmeldungen richte man mit Angabe der gewünschten Zahl der Gedecke zum Diner bis zum 20. November an den stellvertretenden Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Professor Dr. *G. Witkowski* (Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20).

Für Sonnabend, den 28. November, 9 Uhr abends, ladet der Leipziger Bibliophilen-Abend die geehrten Herren der Gesellschaft zu einem gemütlichen Beisammensein im „Sachsenhof" (Johannisplatz) ein.

Die Vorstandssitzung wird im Sachsenzimmer des Buchgewerbehauses am Tage der Generalversammlung um 10 Uhr stattfinden.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen.

I. A.

Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Beth, J., Federzeichnungen der Herpin-Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Berlin.
Jahrbuch der Königl. Preuß. Kunstsammlungen. 29. 1908. S. 264—275 mit 5 Abbild. u. 2 Taf.

Bick, J., Wiener Palimpseste. T. 1. Cod. Palat. Vindobonensis 16, olim Bobbiensis.
Sitzungsberichte d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Bd. 159. Abhandl. 7. 1908. 116 S., 3 Taf.

Van der Haeghen, V., Le Liber Floridus; les divers manuscrits étudiés par M. Léopold Delisle; les illustrations du manuscrit de Gand (XIIe siècle).
Revue de l'instruction publique en Belgique. 1908. S. 92—103.

Hulin, G., La bible de Philippe le Hardi, historiée par les frères de Limbourc: manuscrit français No. 166 de la Bibliothéque nationale à Paris.
Bulletin de la société d'hist. et d'archéol. de Gand. 1908. S. 183—188.

Jacobi, F., Studien zur Geschichte der bayerischen Miniatur des XIV. Jahrhunderts.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 102. 1908. 64 S., 7 Taf.

Püttmann, H., Ausstellung von Handschriften und Wiegendrucken im Düsseldorfer Kunstgewerbe-Museum.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9726—27.

Weinberger, W., Beiträge zur Handschriftenkunde I. (Die Bibliotheca Corvina.)
Sitzungsberichte d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Bd. 159. Abhandl. 6. 1908. 89 S.

Weinberger, W., Zum antiken Bibliotheks- und Buchwesen.
Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien. 59. 1908. S. 577—580.

Bibliophilie. Exlibris.

Bargum, G., Schwedische Exlibris.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 53—56, mit 5 Abbild. u. 1 Taf.

Behr, F., Das Exlibris des Fridericus Staphylus. (XVI. Jahrhundert.)
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 40—41 mit 1 Taf.

Braungart, R., Willy Ehringhausen. (Exlibris-Künstler.)
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 65—68, mit 4 Abbild.

Ettinger, P., Polnische Exlibris.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 41—52 mit 7 Faks.

Hesse, H., Der Umgang mit Büchern.
Literarische Neuigkeiten. 8. 1908. Nr. 3. S. 4—9, aus: Moderne Kultur hrsg. von Ed. Heyck, Bd. 2.

Hildebrandt, A. M., Zwei Exlibris Rensing?
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 39—40, 2 Abbild., 2 Taf.

Kellen, T., Aussprüche über Bücher.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10787—92.

Kunz, O., Exlibris des XVI. Jahrhunderts in der k. k. Studienbibliothek Salzburg.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 37—39 mit 2 Taf.

Westheim. P., Neue deutsche Buchkunst. V. B. Pankok, P. Haustein.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9950—51.

Bibliothekswesen.

Van Aerdschot, P., Rapport sur l'état de la bibliothèque de la société royale de botanique de Belgique.
Bulletin de la société r. de botanique de Belgique. 1908. S. 376—390.

Anspach, C., Die Frau und die Volksbibliothek.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 9. 1908. S. 167—170.

Bonnell, W., Die Berliner Stadtbibliothek.
Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte Berlins. 1908. S. 207—210.

Coyecque, E., Les Bibliothèques communales classées et la décision du Conseil d'État du 26 juin 1908.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 2. 1908. S. 69—75.

Eichler, F., Zentralkatalogisierung, Auskunfterteilung und Leihverkehr in Oesterreich. Referat erstattet in der 8. Sektion des Internationalen Kongresses für historische Wissenschaften.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 445—450.

Erman, W., Allgemeine Grundsätze für die Vermehrung der preußischen Staatsbibliotheken.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 429—433.

Fick, R., Über den Leihverkehr zwischen deutschen Bibliotheken. (Aus dem in der 8. Sektion des Internationalen Kongresses für historische Wissenschaften erstatteten Referat.)
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 450—457.

Ford, W. C., An old-fashioned librarian, the late A. R. Spofford.
Library Journal. 33. 1908. S. 356—358 mit 1 Portr.

Frankfurter, S., Der Neubau der Königlichen Bibliothek in Berlin.
Neue Freie Presse. 1908. Nr. 15827 v. 13. Sept., Beil.

Frati, C., Bolletino bibliografico Marciano. Pubblicazioni recenti relative a codici o stampe della Biblioteca Marciana di Venezia. (Wird fortges.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 168—187.

Fritz, G., Das Volksbibliothekswesen in Oberschlesien. Nach einem auf der Versammlung deutscher Bibliothekare in Eisenach am 12. Juni 1908 gehaltenen Vortrage.
Archiv f. Volkswohlfahrt. 1. 1908. S. 754—758.

Gerhard, K., Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken. (Ein Wort der Abwehr gegen einen Angriff.)
National-Zeitung. 1908. Nr. 437 v. 12. September.

Giraud-Mangin, M., Les comités d'inspection et d'achats dans les bibliothèques municipales.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 2. 1908. S. 62—69.

Jaeschke, E., Die neue Bibliotheksbewegung.
Schleswig-holstein. Rundschau. 2. 1907/8. S. 657—667.

Kleemeier, Fr. J., Die Königliche Bibliothek in Berlin.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10536—38.

Lausberg, C., Die Gliederung der schöngeistigen Literatur. (Schluß.)
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 9. 1908. S. 157—167.

Lucas-Championnière, J., La désinfection des livres fermés et l'avenir des stérilisations.
Journal de médecine et de chirurgie. 79. 1908. S. 321—326.

Püttmann, H., Theodor Josef Lacomblet. Ein Erinnerungsblatt an seinen Eintritt in die Düsseldorfer Bibliothek am 24. September 1808.
Rheinisch-Westfälische Zeitung. 1908. Nr. 1003 v. 24. Sept., Unterhaltungsbeil.

Roberts, H. D., The Brighton Public Library, Museums, and Fine Art Galleries. A retrospect.
Library Association Record. 10. 1908. S. 439—454.

Rosenlehner, A., Ein alter Reorganisationsplan der kurpfalzbayrischen Hofbibliotheken (1799).
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 433—445.

Sorbelli, A., Intorno all'origine delle biblioteche ambulanti. *L'Archiginnasio.* 3. 1908. S. 114—118.

Stanford, C. Th., Presidential address delivered at the opening of the 31. annual meeting of the Library Association at Brighton on the 25th August, 1908.
Library Association Record. 10. 1908. S. 432—438.

Teall, G. C. Senn Collection. (List of incunabula. List of 16th century medical books exhibited in the John Crerar Library, Chicago.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 214—229, 1 Portr.

Vatielli, Fr., Una mostra bibliografica nella Biblioteca del Liceo Musicale di Bologna.
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 187—202 m. 15 Abbild.

Volksbibliotheken.
Mitteilungen des Christlichen Zeitschriftenvereins. Nr. 141 = Juli 1908. S. (8—12.)

Volksbibliotheken und Lesehallen in Böhmen. (Aus dem amtlichen Katalog der Prager Jubiläumsausstellung.)
Oesterreich-ungar. Buchhändler-Correspondenz. 49. 1908. S. 503.

What shall libraries do about bad books. Contributed from various libraries.
Library Journal. 33. 1908. S. 340—354.

Buchdruck und -Gewerbe.

Aladin, E., Zur Geschichte des Buchdrucks in der Türkei.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 443 u. 449 v. 20. u. 24. September.

Auerbach, H., Die Lebensdauer des Papiers.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 14. 1907/8. S. 1121—1125.

Bongiovanni, A., Le rare o poco note edizioni ebraiche dei secoli XV e XVI esistenti nella Biblioteca dell' Archiginnasio.
L'Archiginnasio. 3. 1908. S. 100—113.

Collijn, J., y E. Staaff, Evangelios e epistolas con sus exposiciones en romance. Introduccion bibliografica y literaria. (Druck von Salamanca, 1493.)
Skrifter utgifna af k. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 11, 3. 1908. S. V—LXXXVIII, 2 Taf.

Eckardt, J. H., Zur Geschichte des Buchdrucks und Buchhandels in Jena zur Klassikerzeit.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9531—34. 9627—31. 9727—29. 9901—04.

Hagelstange, A., Zwei unbeschriebene Holzschnitte (des XV. Jahrhunderts) aus der Bibliothek des Magdeburger Domgynasiums.
Jahrbuch der Königl. Preuß. Kunstsammlungen. 29. 1908. S. 223—224 mit 2 Taf.

Sachs, H., Die Plakatsammlung. Anhang: Deutsche Plakatliteratur.
Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik. 18. 1908. S. 57—64, mit 1 Abbild. u. 1 Taf.

Schreiber, W. L., und Heitz, P., Die deutschen „Accipies" und Magister cum discipulis Holzschnitte als Hilfsmittel zur Inkunabel-Bestimmung. Mit 77 Abbild.
Studien z. deutsch. Kunstgeschichte. 100. 1908. 70 S., 77 Bl. Taf.

Steinlein, St., Das Buchgewerbe in der Münchener Ausstellung 1908.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10477—81.

Buchhandel.

Delzons, L., La propriété artistique et littéraire à la conférence de Berlin.
Revue des deux Mondes. 1908. Octobre 1. S. 669—691.

Kauftungen, K. v., Ein deutscher Verleger als Schriftsteller. (Paul Langenscheidt.)
Literarische Neuigkeiten. 8. 1908. Nr. 3. S. 2—4, m. Portr.

(Rundschau der Presse.)

Röthlisberger, E., Der neue deutsch-belgische Literarvertrag vom 16. Oktober 1907 und seine Auslegung.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9783—88.

Waldmann, E., Beiträge zur Geschichte des französischen Verlagsbuchhandels. 2. Die Firma Plon-Nourrit et Cie.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9671—75.

Das Zitationsrecht von Abbildungen. (Gesetz vom 19. Juni 1901 § 23, Gesetz vom 9. Januar 1907 § 19.)
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10071—77.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Arnold, E. M., Das deutsche Zeitungswesen zur Zeit Napoleons.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 40 v. 4. Oktober.

Diez, H., Einige Zahlen vom deutschen Zeitungswesen der Gegenwart.
Münchner Neueste Nachrichten. 1908. Beil. Nr. 61 v. 10. September.

Hilgers, J., The Roman Index and its latest historian. A critical review of „The censorship of the Church of Rome" by George Haven Putnam.
Catholic Fortnightly Review. 1908. 45 S.

Lazarus, J., Die Berliner Presse. Beiträge zu einer Geschichte des Berliner Zeitungswesens. II—IV.
Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. 1908. S. 204—207. 236—240. 250—258.

Lübeck, K., Die Hamburger Zensur und der Deutsche Bund.
Histor.-polit. Blätter f. d. katholische Deutschland. 149. 1908. S. 355—365.

Spahn, M., Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten.
Internat. Wochenschrift f. Wissenschaft, Kunst u. Technik. 2. 1908. Sp. 1163—70. 1201—12.

Trieloff, O. P., Die Entstehung der Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten-Anzeigen v. J. 1772.
Münsterische Beiträge z. neuer. Literaturgeschichte. H. 7. 1908. VII, 140 S.

Wendriner, K. G., Die „Zeitung für Einsiedler". (Erschienen vom 1. April bis zum 30. August 1808.)
National-Zeitung. 1908. Nr. 455 v. 23. Sept.

Bibliographie.

Loose, H., Nachschlagewerke über Kunst und Künstler. (Fortsetzung.)
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 9852—55.

Relazione della VIII riunione della Società Bibliografica Italiana.
L'Archiginnasio. 3. 1908. S. 118—137.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Engel, E., Das deutsche Drama der Gegenwart.
Der Türmer. 1908. Oktober. S. 123—132.

Ettlinger, J., Die Umarbeitung dichterischer Werke.
Literar. Echo. 11. 1908/9. Sp. 1—16.

Gallois, G., Le Krach du Roman.
La Revue. 1908. Octobre 1. S. 334—345.

Gersdorff, W. von, Japanische Liebeslyrik.
Der Zeitgeist. Beibl. zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 39 v. 28. September.

Goldschmidt, K. W., Romantik-Epigonen.
Literar. Echo. 10. 1908/8. Sp. 1615—1622.

Lamprecht, K., Die deutsche Kunsterzählung um die Mitte des XIX. Jahrhunderts.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 37 v. 13. September.

Lublinski, S., Zur Psychologie und Weltanschauung der Neuromantik. *Xenien.* 1908. S. 137—143.

Moeller van den Bruck, Weltliteratur, Nationalliteratur und das Verhältnis der Völker.
Werdandi. 1. 1908. April/Mai. S. 38—45.

Pineau, L., La nouvelle en Allemagne.
Nouvelle Revue. 1908. Octobre 1. S. 403—423.

Séché, L., Les débuts du romantisme au Théâtre-Français: Le baron Taylor et le „Léonidas" de Michel Pichat en 1825, documents inédits. (A suivre.)
Mercure de France. 1908. Sept. 16. Oct. 1.

Vaganay, H., Les romans de chevalerie italiens d'inspiration espagnole. (Schluß.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 161—167.

Einzelne Schriftsteller.

Arndt: Müller, R., Mehr Arndt! Vortrag, gehalten auf der Versammlung der sächsischen Realschullehrer zu Riesa am 28. September 1907.
Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 481—491.

Björnson: Wien, A., Björnstjerne Björnson als Lyriker.
Bühne und Welt. 1908. S. 1019—1024.

Dante: Hogg, W., Dante and the average man.
Westminster Review. 1908. October. S. 445—453.

Farina: Samosch, S., Ein aufrechter italienischer Dichter (Salvatore Farina).
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 455 v. 27. September.

Fehrs: Heuer, H., Johann Hinrich Fehrs. Zu seinem siebzigsten Geburtstag am 10. April.
Schleswig-holstein. Rundschau. 2. 1907/8. S. 725—727.

Fischer: Spiero, H., Wilhelm Fischer in Graz.
Eckart. 2. 1907/8. S. 784—787.

Flaubert: Franke, A., Gustav Flaubert: Frau Bovany.
Xenien. 1908. S. 167—175.

Geßner: Usteri, P., Briefwechsel Salomon Geßners mit Heinrich Meister 1770—1779.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen und Literaturen. 62. 1908. S. 341—375.

Goethe: Buchwald, R., Goethe im Mittelpunkte seiner Zeit.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10655—58.

Goethe: Chuquet, A., Goethe. (A suivre.)
Nouvelle Revue. 1908. Octobre 1. S. 296—314.

—: Dernburg, F., Der Lebensroman Goethes.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 40 v. 5. Oktober.

—: Eloesser, A., Frau Rat. Zum 13. September 1908.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. No. 37 v. 13. September.

—: Ettlinger, J., Aus dem Leben einer schönen Seele. (Jenny von Gustedt.)
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 39 u. 40 v. 27. September und 4. Oktober.

—: Guglia, E., Goethe in Oesterreich.
Xenien. 1908. S. 155—166.

—: Jahn, K., Goethes Gedächtnis.
Tägliche Rundschau. 1908. Nr. 467 v. 4. Oktober.

—: Ilberg, J., Goethes Mutter. Ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Todestage. Mit Briefen der Frau Rat.
Westermanns Monatshefte. 1908. October. S. 117—125. Mit 9 Abbild. u. 1 Taf.

—: Landsberg, H., Frau Rat. (Zum hundertsten Todestage von Goethes Mutter, am 13. September.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 37 v. 13. September.

—: Ortlepp, P., Goethe und Napoleon. (Zum Fürstenkongreß in Erfurt. 2. Oktober 1808.)
National-Zeitung. 1908. Nr. 469 u. 479 v. 1. und 7. Oktober.

—: Ploch, M., Katharina Elisabeth Goethe. 1808—13. September — 1908. Ein Gedenkblatt.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 215 u. 216 v. 12. u. 14. September.

—: Roll, L., Goethe und Wieland bei Napoleon I. (2. u. 6. Oktober 1808.)
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 231 v. 1. Oktober.

—: Schneider, H., Goethes Prosahymnus „Die Natur".
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 62. 1908. S. 257—281.

—: Wagner, R., „Hermann und Dorothea" in Pößneck. Gewürdigt von einem Pößnecker.
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 38 v. 20. September.

Haller: Stork, K., Albrecht v. Haller. Zum 200. Geburtstage.
Der Türmer. 1908. Oktober. S. 135—141.

Hamerling: Warmuth, R., Robert Hamerling.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 502—511.

Hauptmann: Petsch, R., Gerhart Hauptmann und die Tragödie des XIX. Jahrhunderts.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 21. 1908. S. 542—569.

Hebbel: Wimmershof, W., Hebbels Bedeutung für das neuhochdeutsche Drama.
Schleswig-holstein. Rundschau. 3. 1908/9. S. 132—137.

Heine: Karpeles, G., Heine und Düsseldorf.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 38 v. 21. September.

Herder: Jacoby, G., Herder in der Geschichte der Philosophie.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 2117—25.

Hoffmann: Lyser, J. P., Verschollene E. T. A. Hoffmann-Dokumente. II. Die Serapionsbrüder bei Lutter und Wegner. (Eine Erinnerung aus dem Jahre 1821.)
National-Zeitung. 1908. Sonntags-Beil. Nr. 39 v. 27. September.

Ibsen: Drews, A., Eduard von Hartmann und Ibsen.
Werdandi. 1. 1908. H. 7/8. S. 2—21.

—: Mayrhofer, J., Henrik Ibsen, der Prophet des Realismus. (Schluß.)
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 142. 1908. S. 179—188.

Kipling: Koszul, A., Rudyard Kipling. Sa doctrine.
Revue pédagogique. N. S. 53. 1908. S. 201—231.

Lessing: Ditthey, W., Lessings ästhetische und schöpferische Kritik. (Schluß.)
Xenien. 1908. S. 143—148.

—: Walzel, O. F., Lessings Begriffs des Tragischen.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 38 u. 39 v. 20. u. 27. September.

Ludwig: Lohre, H., Ein Doppelgänger Otto Ludwigs.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 449 v. 24. September.

Marlowe: Conrad, H., Christopher Marlowe.
Preußische Jahrbücher. 1908. Oktober. S. 115—147.

Meredith: Henderson, A., George Meredith.
North American Review. 1908. Sept. S. 347—359.

Meyer: Haarhaus, J. R., Conrad Ferdinand Meyers Briefe an seine Verleger.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10714—17.

Mundt: Houben, H. H., Ein Matador. (Zum hundertsten Geburtstage Theodor Mundts.)
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 441 v. 19. September.

Nietzsche: Conrad, M. G., Das Overbeck-Geheimnis. Erstmalig veröffentlichte Briefe Nietzsches an seine Schwester.
Allgemeine Zeitung. 1908. S. 553—555.

Novalis: Carlyle, Th., Novalis. (A suivre.)
Mercure de France. 1908. Octobre 1. S. 369—398.

Raabe: Brandes, W., Wilhelm Raabes lyrische Zeit.
Eckart. 2. 1907/8. S. 757—773.

Rabelais: Hegaur, E., Auf Rabelais Spuren in Deutschland.
Literar. Echo. 10. 1908. Sp. 1687—1693.

Richardson: Poetzsche, E., Samuel Richardsons Belesenheit. Eine literar. Untersuchung.
Kieler Studien z. englischen Philologie. N. F. 4. 1908. 107 S.

Rousseau: Godet, Ph., Lettres inédites de Jean-Jacques Rousseau.
Revue des deux Mondes. 1908. Octobre 1. S. 563—595.

Sand: Hervier, P. L., George Sand. Lettres à un jeune homme.
Nouvelle Revue. 1908. Octobre 1. S. 289—295.

Schiller: Arnstein, O., Bibliographie der Schiller-Literatur 1905.
Jahresberichte f. neuere deutsche Literaturgeschichte. 1908. 46 Sp.

—: Stürmer, F., Die Aufopferung des Marquis Posa in Schillers „Don Carlos".
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 440—449.

Shakespeare: Gottlöber, P., Was ist uns Lehrern Shakespeare?
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 417—440.

—: Winckel, F. v., War Shakespeare ein Arzt?
Münchner Neueste Nachrichten. 1908. Beil. Nr. 70 v. 20. September.

Shelley: Sieper, E., Spuren ophitisch-gnostischer Einflüsse in den Dichtungen Shelleys.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 62. 1908. S. 315—331.

Tolstoi: Gleichen-Rußwurm, A. von, Tolstoj und das Gewissen unserer Kultur-Welt.
Eckart. 2. 1907/8. S. 773—778.

Tolstoi: Philippi, F., Tolstojs Volkserzählungen.
Eckart. 2. 1907/8. S. 778—783.

—: Rzewuski, St., Le jubilé de Tolstoi.
Mercure de France. 1908. Octobre 1. S. 399—412.

Vergil: Kroll, W., Die Originalität Vergils.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 21. 1908. S. 513—531.

Wagner, H. L.: Jantzen, H., Eine zeitgenössische Beurteilung von H. L. Wagners „Kindermörderin".
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 62. 1908. S. 282—288.

Wedekind: Kerr, H., Frank Wedekind. Eine Studie.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 56. 1908. 48 S.

Wolfram von Eschenbach: Burger, Der Erlösungsgedanke in Wolframs Parzival und Wagners Parsifal.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 492—502.

Zachariä: Crosland, J., J. Fr. W. Zachariä and his English Models.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 62. 1908. S. 289—295.

Von den Auktionen.

Die sehr lebhaft besuchte letzte Auktion bei *Max Perl in Berlin* (8.—10 Oktober) zeigte in ihrem Erfolge, daß nur die großen, wirklich seltenen Stücke der Weltliteratur sich auf der Höhe halten. *Arnims* „Tröst Einsamkeit" wurde mit M. 360, *Brentanos* Gesammelte Schriften wurden mit M. 160 bezahlt; *Bürgers* „Ehestands-Geschichte" brachten M. 66, *Eichendorffs* „Ahnung und Gegenwart" M. 61. Aus der Abteilung *Goethe* sei hervorgehoben: eine braun lavierte Tuschzeichnung von ihm, Landschaft „von Goethe fec.", Größe: 191×252 mm., M. 2550; Briefgedicht an Frau von Schiller: „Der Du des Lobs Dich billig freuen solltest" (22. 2. 1809) M. 415; des Herrn Goethe sämtliche Werke, Biel 1775/76, 3 Bände, M. 450 (war noch vor 15 Jahren in einem süddeutschen Antiquariat für M. 30 zu haben); Schriften, Leipzig, bei Göschen 1787 bis 1790, M. 160; dieselben 1790, Ausgabe mit neuen Titelblättern, M. 60; Neue Schriften, M. 32; der Mannheimer Nachdruck von 1801—03 M. 22; Ausgabe letzter Hand, 55 Bände, M. 51; Almanach der deutschen Musen 1770—78 und 1780, M. 27; Clavigo 1774, M. 115; West-oestlicher Divan 1819, erster Druck, M. 21; Egmont 1788, M. 185; dasselbe, zweiter Druck, M. 28; Faust 1790, der erste, fast ganz verschollene Sonderdruck, M. 805; Faust II. Teil 1833, M. 91; Faust en français par Alb. Stapfer, illustr. par Eug. Delacroix, Paris 1828, M. 260; Herloßsohns „Mephistopheles", M. 20; Götter, Helden und Wieland 1774, erster Druck, M. 320; zweiter Druck, M. 160; Götz 1773, 206 Seiten, erster eigener Druck Goethes, M. 725; Hermann und Dorothea, Taschenbuch für 1798, erste Ausgabe, M. 260; Werther 1774, erster Druck, M. 160, zweiter gleichzeitiger Druck, M. 150; „Als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte", 1837, Lachmanns erster Druck mit seiner Korrektur, M. 130; Bretschneider, Mordsgeschichte 1776, der Originaldruck, M. 59; Göchhausen, Werther Fieber, M. 70; Grimm, Herr Werther, M. 65; „Trostreiche und wunderbare Historia" (Nicolais Werther in Knittelversen), o. O. u. J. (Frankfurt 1776), M. 81; Hoche, Amtmanns Tochter von Lüde, M. 51; Hoffmann, Werther-Fieber, M. 105; Hottinger, Menschen, Thiere und Goethe, M. 71; „Die Leiden des alten Görge", M. 60; „Die Leiden des jungen Werthers", ein Trauerspiel, 1776, M. 61; Literarisches Wochenblatt, 5 Nummern von 1776 mit „Werther oder die unglückliche Liebe", ein Schauspiel aus dem Französischen (von Sinner), M. 65; „Man denkt verschieden bey Werthers Leiden", 1779, M. 51; Merck, Pätus und Arria, 1775, M. 45; Schmieder, Kronholm, 1783, M. 61; „Und er erschoß sich — nicht", 1778, M. 61; „Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend", 26. Stück, 1767, mit dem ersten Druck eines Goetheschen Gedichts (an Demoiselle Schröter), M. 200; Puppenspiel 1774, erste Ausgabe, M. 180; Armbrusters Schwäbisches Museum, I. Band 1785, mit Szenen aus „Iphigenie auf Tauris", M. 200; Stella 1776, erste Ausgabe, M. 105; Tasso 1790, Originaldruck, M. 62; Wahlverwandtschaften 1809, M. 30; Gesänge bey Goethes Bestattung 1832, M. 52; Schattenriß Goethes nach Anthing 1782, M. 590; Wagner, Neuer Versuch über die Schauspielkunst, M. 56; Johanna Sebus, Musik von Zelter, 1809, M. 200.

Grillparzer, Ahnfrau 1817, M. 46; *Hoelderlin,* Hyperion 1797/99, M. 125; *Kant,* Critik 1781, M. 91; *Kleist,* Erzählungen, M. 76; *Klinger,* Plimplamplasko, M. 60; *Lessing*, Laokoon 1766, M. 26; Minna von Barnhelm 1767, M. 405; *Logau,* Sinn-Gedichte 1654, M. 160; *Muther,* Geschichte der Malerei, M. 115.

Schiller: Anthologie Tobolsko, M. 125; Anthologie Metzler, M. 40; Dom Karlos 1787, M. 41; Kabale und Liebe 1784, M. 115; Musenalmanache: 1796, M. 51,

1797, M. 22, 1798, M. 38, 1799, M. 16, 1800, M. 14; Die Räuber 1781, M. 1200; Räuber 1782 (Löwe links), M. 195; dasselbe (Löwe rechts), M. 155; Venuswagen 1781, M. 240; Fiesko 1783, M. 230; Versuch über den Zusammenhang (Schillers Doktordissertation von 1780), M. 400.

Wagner, Macbeth, M. 41; Schubkarn des Essighändlers, M. 105; Theaterstücke, M. 125.

Bei manchen andern, einst hochbewerteten Stücken, sind die Preise stark zurückgegangen. Erwähnt seien als Beispiele: *Bahrdt*, Alvaro und Ximenes, M. 6; *Bentzel-Sternau*, Pigmäen-Briefe, M. 3,50; *Brentano*, Goldfaden, M. 10; Viktoria, M. 5; Mosel-Eisgang-Lied, M. 26; *Förster,* Sängerfahrt, M. 16; Gaben der Milde, M. 25; *Sophie Mereau,* Fiametta, M. 39; *Bürger,* Macbeth, M. 6,50; *Chamisso*, Schlemihl 1814, M. 7,50; *Eichendorff,* Lucanor 1824, M. 2,50; Viel Lärmen um nichts 1833, M. 11; Gedichte 1837, M. 21; *Freytag,* In Breslau, M. 31; *Grillparzer*, Sappho 1819, M. 4,50; *Daub-Creuzer,* Studien, M. 17; *Hauff,* Memoiren des Satan 1826, M. 21; Phantasien, M. 5,50; *Heine,* Buch der Lieder 1827, M. 71; Don Quixote, M. 10,50; *Heinse,* Petron-Übersetzung 1773, M. 35; *Hoffmann,* Meister Floh 1822, M. 15; Seltsame Leiden 1819, M. 12; *Hoelderlin,* Gedichte 1826, M. 33; *Immermann,* Münchhausen 1838/39, die erste Ausgabe (noch kürzlich antiquarisch mit M. 95 angesetzt), M. 23; *Klinger,* Medea 1791, M. 8; *Kugler,* Liederhefte, M. 3,50; *Rode,* Der goldene Esel 1783, M. 11,50; *Scheffner,* Campangen-Gedichte, M. 31; *Schink,* Eigenkraft, M. 6,50; *Schlegel,* Lucinde 1799, M. 19; *Tieck,* Sternbald 1798, M. 19; Also speziell die Romantiker sind wieder billiger zu haben: was aber nicht sagen will, daß sie gelegentlich einer neuen Modeströmung unter der Sammlerwelt abermals in die Höhe schnellen.

Bei *Frederik Muller & Co.* (A. W. M. Mensing) in *Amsterdam* finden vom 7. bis 12. Dezember (Salle de Vente, Doelenstraat 10) Bücherauktionen statt: Inkunabel, Holzschnitte, illustrierte ältere Werke, Einbände, Almanache, Sport, Militaria, Kostüme, Porträts, Architektur, Bibliographie, Atlanten und Globen usw. — ferner (8. und 9. Dezember) speziell mittelalterliche Kunst (Bibliothek Lindsen): Zeitschriften, Kunstgewerbe, Keramik, Möbel, Gewebe, Stickereien, Handschriften etc.

Leo Liepmannssohn und *J. A. Stargardt* in Berlin veranstalten vom 23.—25. November (Lützowstr. 47 im Hause Stargardt) eine *Versteigerung von Autographen*: Briefen und Urkunden von Fürsten, Staats- und Kriegsmännern, Dichtern, Gelehrten und Künstlern (darunter: Arnim, Bettina, Bahrdt, Bode, Börne, Brentano, Bürger, Chamisso, Fichte, Fouqué, Geibel, Gellert, Gerstenberg, Görres, *Goethe* [Ungedrucktes, Zeichnungen, Goethekreis], Gottsched, Hebbel, Heine, Herder, die Humboldts, Jahn, Iffland, Immermann, Kerner [„Klecksographien"], Klinger, Körner, Lasalle, Leibniz, Mesmer, Palm, Platen, *Schiller* und Schillerkreis, die Schlegel, Schubart, Strauß, Tieck, Wieland, Ziegler — Andersen, Bakunin, Béranger, Cooper, Foscolo, Herzen, Longfellow, Pope, Réaumur, Turgenjew, Volta, Voltaire u. a.

Kleine Mitteilungen.

Otto Harrassowitz in Leipzig bietet die *Bibliotheca Reformatoria William Jackson* (Paris) zum Verkauf an: rund 5600 Werke, darunter die seltensten Lutherschriften (565 Flugschriften), 97 Melanchthons, 31 Bugenhagens, 9 Osianders, 80 Schriften von Zwingli, 53 von Bullinger, 41 von Oecolampadius, 22 von Butzner; die Werke der französischen Reformation, zahlreiche frühe Katechismen und Ausgaben der Confessio Augustana, Kirchenordnungen, Gesangbücher, Bibeln, Sektenschriften usw. und einen literarhistorischen Apparat zu allen Abteilungen. Die Sammlung soll möglichst en bloc für den verhältnismäßig billigen Preis von 60000 M. verkauft werden.

Die *Linschoten-Gesellschaft im Haag* zeigt ihre Begründung an. Dem Prospekt entnehmen wir folgendes:

„Die holländischen Archive bewahren mehrere nicht herausgegebene Reisebeschreibungen von großem Interesse; seinerzeit geheime Dokumente, die noch niemals bekannt geworden sind. Eine bestimmte Anzahl dieser Dokumente bezieht sich auf die Reisen, die auf Kosten der Ostindischen Kompagnie unternommen wurden. Selbstverständlich gehören sie jetzt der Geschichte an.

In Anbetracht dieses Sachverhaltes haben die Unterzeichneten beschlossen, für Holland zu tun, was die ‚Hakluyt Society' mit so großem Erfolg für England unternommen hat: *den Neudruck der bedeutendsten Reisebeschreibungen,* mit Einleitung und Anmerkungen versehen, nach den besten alten Ausgaben oder Veröffentlichung ungedruckter Reisen nach den Original-Manuskripten.

Wir beabsichtigen jedes Jahr zwei Bände, im großen 8°-Format gebunden, zu veröffentlichen. Nach dem Itinerario von Linschoten werden wir die erste Reise von Cornelis de Houtman nach Ostindien veröffentlichen, und zugleich einen Neudruck der „Verscheyden Voyagiens" von David Pietersz. de Vries (Alckmaer 1655), eines sehr selten gewordenen Werkes. — Hiernach sollen andere Reisebeschreibungen über den Orient, die Polargegenden, Nord- und Südamerika, Südafrika, Westasien usw. folgen. Im ganzen werden wir eine längere Folge von Reisebeschreibungen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert und für gewisse Gegenden aus dem XVIII. Jahrhundert geben.

Der Beitrag beträgt 10 Gulden (17 M.) pro Jahr, für die Donatoren 25 Gulden (42 M.) oder 500 Gulden (840 M.) Pauschale."

Bierbaums prächtiger Goethe-Kalender scheint sich einzubürgern. Der vierte Jahrgang (1909) ist soeben

erschienen (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Th. Weicher, Leipzig) und wieder ein Goethe-Brevier für das Haus. Im eigentlichen Textteil hat es Bierbaum diesmal unternommen, einen Abriß der Goetheschen Weltanschauung ausschließlich in markanten Gesprächsäußerungen Goethes zu geben: von seinen Jünglingstagen an bis zu den letzten Lebensjahren. Diese Entwicklung des Goetheschen Inneren empfängt ihre bildnerische Beleuchtung durch zwölf Goethebildnisse, in denen der bekannte Münchner Künstler *Karl Bauer* auf ebenso geist- wie talentvolle Weise es versucht hat, eine Entwicklung des Goetheschen Äußeren sinnfällig darzustellen: vom Kinde bis zum Greise. Neben der gewöhnlichen Ausgabe (geb. 1,80 M.) ist auch diesmal wieder eine hübsche Liebhaberausgabe (zu 4 M.) erschienen.

Das Deutsche Buchgewerbemuseum in Leipzig bringt zurzeit einige neue Ausstellungen. Im oberen Ausstellungssaale sind graphische und buchgewerbliche Arbeiten von *Emil Pretorius* zu sehen, einem jungen Münchener Künstler, der sich durch seine Bilder zu Chamissos „Peter Schlemihl" (bei Hans von Weber in München) vor kurzem vortrefflich eingeführt hat. Ferner sieht man in den oberen Räumen geschmackvolle Buntpapiere von Frau *Marie Rassow* in Lilienthal bei Bremen, Drucksachen, die nach Entwürfen von Peter Behrens für die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft in Berlin angefertigt sind, und als Probe des hervorragenden Reproduktionskönnens unserer Zeit die farbigen Tafeln des neuesten Bandes jener prächtigen Ausgabe des Breviarium Grimani, die bei A. W. Sijthoff in Leiden und K. W. Hiersemann in Leipzig erscheint. — Im Erdgeschoßsaale 2 des Buchgewerbehauses sind Notentitel und Musikwerke aus dem Besitze des Herrn Regierungsrats Walter von Zur Westen in Berlin ausgestellt. Die Sammlung, die der geschätzte Bücher- und Drucksachenfreund mit großem Geschick zusammengetragen hat, zeigt in vortrefflichen Beispielen den Kupferstichnotentitel des XVIII. Jahrhunderts, den lithographischen des XIX. und gibt auch von den modernen Bestrebungen auf dem Gebiete eine umfassende Vorstellung.

Die erste Abteilung des offiziellen Inkunabelnkatalogs des Britsh Museums ist fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen erscheinen. Sie enthält die Aufstellung der Holztafeldrucke der British Museums-Bibliothek und weiter die der zu Mainz, Straßburg, Bamberg und Köln mit beweglichen Lettern gedruckten Blätter und Bücher. Jede einzelne Nummer ist auf das Sorgfältigste beschrieben und alle Eigentumsbemerkungen sind möglichst genau aufgeführt. Außerdem ist der Versuch gemacht, Proctors chronologisches Arrangement der Drucke jedes einzelnen Druckers etwas weiterzuführen. Beigeschlossen ist eine Reproduktion von ungefähr 240 verschiedenen Typen, die in diesen vier Städten während des XV. Jahrhunderts für Drucke verwendet worden sind. Diesem ersten jetzt vorliegenden Teil werden 5 weitere Teile des Inkunabelnkatalogs des British Museums in längeren Zeitabständen folgen, so daß noch geraume Zeit bis zur gänzlichen Fertigstellung vergehen wird. M.

Zu der Dietrichschen „Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur" und der „Bibliographie der deutschen Rezensionen" ist jetzt (gleichfalls im Verlage von Felix Dietrich in Leipzig-Gautzsch) ein neues Unternehmen getreten: *„Halbmonatliches Verzeichnis von Aufsätzen aus deutschen Zeitungen in sachlich-alphabetischer Anordnung"* (zweimal monatlich; 6 M. das Vierteljahr). Der Wert und die Bedeutung unsrer Tageblätter für die wissenschaftliche Forschung ist erst wieder kürzlich, bei Gelegenheit des Historikerkongresses in Berlin, energisch betont worden. Eine Bibliographie der deutschen Zeitungsaufsätze ist deshalb zweifellos ein verdienstliches Werk, und die vorliegende Probenummer zeigt, daß der Herausgeber die praktischen Gesichtspunkte dabei nicht aus den Augen läßt. Wir wollen hoffen, daß das Unternehmen genügend Interessenten finden wird. Als Beiblatt zu der Bibliographie erscheint *„Die bibliographisch-literarische Auskunft"*, redigiert von dem Bibliothekar des K. K. Patentamts in Wien, Professor *M. Grolig*, ein deutscher „Intermédiaire des chercheurs et curieux", der regste Anteilnahme verdient. Die „Auskunft" will die gesamte wissenschaftliche Hilfsarbeit leisten, die im Bereich der Bibliotheks- und Archivforschung liegt: Nachweisung über bestimmte Themen, Recherchen in Bibliotheken, Rundfragen an Mitarbeiter und Leser usw. usw., und auch nach dieser Richtung hin gibt die Probenummer ein anschauliches Bild des zu Erwartenden. Vor allem bietet der Herausgeber Gewähr für die exakte Bearbeitung des Materials.

Die bekannte Antiquariats-Buchhandlung von *Friedrich Klüber* in *München*, Lenbachplatz 9, ist in den Besitz der Herren Nahr & Funk übergegangen, die sie unter der Firma *Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk* fortführen. Ein Antiquariats-Katalog: Klassiker und Romantiker befindet sich in Vorbereitung.

Gegen die Unsitte der Drahtheftung bei Büchern wenden sich jetzt auch lebhafte Stimmen aus der Bibliothekarswelt. Dr. C. Nörrenberg, der Düsseldorfer Stadtbibliothekar, hat im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" und im „Archiv für Buchgewerbe" recht bittere Worte gegen den bücherverderbenden, barbarischen und ordinären Gebrauch der Drahtklammern gefunden; die Aufsätze verdienen allseitige Beachtung — aber ob sie etwas helfen werden? —

Das *Bibliographische Institut in Leipzig* erläßt ein Preisausschreiben für Bucheinbände zu dem Werke „Brehms Tierleben". Preise: 750, 500, 300, 200 M.; die näheren Bedingungen sind durch den genannten Verlag zu beziehen. Preisrichter sind die Herren Vorstandsmitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins:

Dr. Ludw. Volkmann (Breitkopf & Härtel), Prof. Max Seliger (Kgl. Akademie für Graph. Künste), Hans Volckmar (F. Volckmar), Kommerzienrat Georg Giesecke (Schelter & Giesecke), Arndt Meyer (Bibliographisches Institut). Einsendungstermin der Entwürfe unter einem Kennwort auf geschlossenem, die Adresse enthaltenden Briefkuvert Anfang Januar 1909. Entscheidungstermin Mitte Januar 1909, mit gleichzeitiger Veröffentlichung im „Archiv für Buchgewerbe".

In den *„Desiderata"* von W. Jung in Berlin (No. 44) finden wir eine Reihe beachtenswerter „Winke für Antiquariatskataloge", darunter folgenden: „Der Katalog soll möglichst an einem *einzigen* Tage an alle Kunden — zum mindesten nicht wie oft üblich an mehreren Tagen nach der immer gleichbleibenden alphabetischen Reihenfolge — verschickt werden. Jedoch ist ein anderes Prinzip auch richtig: nämlich die Versendung des Katalogs so einzurichten, daß für alle Adressaten der Empfangstag möglichst *der gleiche* ist, oder sogar, daß der Tag des Eingangs beim Antiquar von umgehend aus dem Katalog erfolgenden Bestellungen übereinstimmt". Leider ist die Unsitte, die Kataloge nach dem Alphabet an mehreren Tagen zu versenden, noch so verbreitet, daß obiger „Wink" Beherzigung verdienen sollte.

Die *K. K. Hofbibliothek in Wien* hat für ihre *Ausstellung von Einbänden* einen kleinen, ungemein geschmackvollen Katalog erscheinen lassen. Da der Katalog praktischen Zwecken dienen soll, so ist auch in den Beschreibungen darauf Rücksicht genommen worden; man hat nicht alle Details der Einbände erwähnt, sondern in der Hauptsache nur die dem Beschauer sichtbaren. Aber eine Reihe von neuen Feststellungen auf dem Gebiete des Bucheinbandes ließ sich doch erzielen, und so bedeutet die Ausstellung auch einen Fortschritt in der geschichtlichen Kenntnis der Buchbindereientwicklung. Übrigens kündigt das Vorwort des Katalogs an, daß eine umfangreichere Arbeit über die Einbände der Hofbibliothek in Aussicht genommen sei. Die Ausstellungsserie beginnt mit Papyrusbüchern und reicht bis zur Gegenwart.

Auch im *Berliner Kunstgewerbe-Museum* findet gegenwärtig eine *Einband-Ausstellung* statt, die viel des Neuen und Reizvollen bietet, zumal hier noch die typographische Kunst und der Buchschmuck hinzutreten. Neben den Erzeugnissen der berühmten Pressen Englands können wir uns heute getrost sehen lassen; manche Richtung der Buchkultur ist bei uns sogar zweifellos geschmackvoller ausgestaltet worden. Unter den englischen Einbänden sind die von Cobden Sanderson immer noch die bewundernswertesten; eine vollendete Kunst zeigt sich hier in kostbarem Material.

Der Verlag von *Max Harrwitz* in Nicolassee-Berlin bereitet für den Weihnachtstisch ein *Taschenbuch des Bücherfreundes für 1909* vor, einen Taschenkalender für Bibliophilen, der zunächst praktischen Zwecken dienen soll.

(Kataloge — Inserate.)

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Richard Bertling in Dresden-A. No. 62. *Städteansichten, Karten, Pläne, Historienblätter.*

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 95. *Kupferstiche, Radierungen, Schwarzkunst- und Aquarellblätter des XV.—XIX. Jahrhunderts.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 356. *Polonica.*

Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 25. *Seltenere Werke, Erstausgaben, alte Kinderschriften, Almanache, Hamburgiensien, Zeitschriften.*

Koebnersche Buchhdlg. in Breslau I. No. 272. *Bücher aus verschiedenen Wissenschaften à 1 M.*

Hugo Streisand in Berlin W. 50. No. 28. *Erstausgaben deutscher Literatur.*

Adolf Weigel in Leipzig. No. 92. *Curiosa und Miscellanea zu Kultur und Sitte.*

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 452. *Geschichte, Kultur und Militärgeschichte.*

Ludwig Rosenthal in München. No. 128. *Die medizinische Wissenschaft 1800—1900.*

Fr. Matzner in Wien XVII. No. 1. *Technologie, Ingenieurwissenschaft, Kunst und Gewerbe.*

Paul Graupe in Berlin SW. 68. No. 46. *Deutsche Literatur und Übersetzungen, Almanache, Stammbücher.*

Paul Alicke in Dresden-A. No. 76. *Literaturgeschichte, Germanistik, neuere Literatur.* — No. 77. *Goethe und Schiller.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 558. *Moguntiaca.* Mainz, Rheinhessen, Rheingau, Taunus (Bibl. Dr. Friedr. Schneider †). — No. 549. *Anthropologie und Ethnographie der Naturvölker.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 29. *Deutsche Literatur, Übersetzungen.*

C. Troemers Universitäts-Buchhdlg. in Freiburg i. B. No. 40. *Deutsche und fremde schöne Literatur; Literaturgeschichte.*

Karl Keil in Erfurt. No. 8. *Deutsche Literatur.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 88. *Volkskunde, Folklore* (Bibl. A. L. Jellinek I).

Wilh. Scholz in Braunschweig. No. 30. *Geschichte, Kunst, Literatur, Varia.*

A. Buchholz in München. No. 46. *Deutsche Literatur* (Erstausgaben).

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. *Berlin, Biographien und Memoiren, Literatur, Zeitschriften.*

M. Glogau jun. in Hamburg. No. 71. *Aus verschiedenen Wissenschaften.*

Jos. Grünfeld in Wien I. *Literatur, Kulturgeschichte, Varia.*

Rob. Lübke in Lübeck. No. 38. *Deutsche Literatur, Sprachwissenschaft, Übersetzungen.*

Max Harrwitz in Nicolassee-Berlin. No. 107. Abt. VI. *Ost- und Westpreußen* (mit Ostseeprovinzen), *Schlesien und Posen* (mit Polen). Bücher, Ansichten, Pläne, Porträts.

Rich. Härtel in Dresden-A. No. 53. *Saxonica.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 355. *Prähistorie.*— No. 358. *Rußland.* Abt. II: Kunst, Archäologie, Porträts, Kostüme, Ansichten etc.

Ernst Geibel in Hannover. No. 126. *Hannoverland.* Geschichte und Kulturgeschichte. Abt. II.

Gustav Pietzsch in Dresden-A. No. 20. *Bellestrik, Kunst, Architektur, Musik, Theater, Saxonica.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 105. *Ältere deutsche Literatur, Folklore, deutsche Literaturgeschichte und Sprache.*

Weise & Co. in Berlin W. 62. *Architektur, Kunst und Kunstgewerbe.*

Friedrich Meyer, in Leipzig. No. 85. *Varia* (darunter Goethe und Heine). — No. 86. *Die kleinen Klassiker in Originalausgaben.*

List & Francke in Leipzig. No. 405. *Deutsche Literatur seit Gottsched.*

C. G. Boerner in Leipzig. No. 10. *Autographen:* Dichter, Musiker, Künstler, Bühnenkünstler, Gelehrte, Fürstlichkeiten, Politiker.

Heinrich Kerler in Ulm. No. 372. *Belletristik:* deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch, russisch, finnisch, holländisch, polnisch.

Lipsius & Tischer in Kiel. No. 91. *Medizin.* — *Der Kieler Bücherfreund.* No. 17: *Varia.*

R. Levi in Stuttgart. No. 176. *Aus allen Fächern; alte Stiche* (Ansichten, Porträts, Kostüme, Schlachtenbilder).

Franz Deuticke in Wien I. No. 73. *Miscellanea.*

Vikt. Eytelhuber in Wien VIII. No. 37. *Varia.*

B. Seligsberg (F. Seuffer) in Bayreuth. No. 286. *Provinz und Königreich Sachsen, die Thüringischen Staaten.*

Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. Frankf. Bücherfreund VI, 3/4: *Unbekannte Inkunabel, seltene Drucke.*

Simmel & Co., in Leipzig. No. 226 *Byzantina, Neograeca, Epirotica.*

Rudolf Merkel in Erlangen. No. 156. *Prostestantische Theologie.*

C. Winter in Dresden-A. No. 132. *Deutsche und ausländische Literatur, Folklore.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 315. *Der Islam;* Geschichte, Kultur, Sprache und Literatur.

Ausland.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung vorm. Ad. Geering in Basel. No. 323. *Literature française.*

Martinus Nijhoff im Haag. No. 360. *Agriculture et Economie rurale.* — No. 359. *Chemins de fer, Poste, Télégraphie, Téléphone.* — No. 358. *La Guerre de 80 Ans entre l'Espagne et les provinces unies de Pays-bas 1568—1648.*

J. Gamber in Paris. No. 45. *Sciences réligieuses, Occultisme, Orient.*

(Kataloge — Inserate.

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 7 — November 1908.)

Plakate aus der deutschen Vergangenheit. Von Paul Westheim. Mit 21 Abbildungen. — Ein vergessener Faustdichter. Von P. Seliger. — Basler Büchermarken bis zum Jahre 1550. III. Von Hans Koegler. Mit 7 Faksimiles. — Die Privatbibliothek. Von Hans Schmidkunz. — Johann Friedrich Primisser von Bissingen-Nippenburg. Von Otmar Schissel von Fleschenberg. — Chronik: Zur Geschichte der Karikatur. — Verschiedenes.

Sehr empfehlenswert!



540 Seiten, sehr reich illustriert.
Leinwand, Marmorschnitt 5 M.
Goldschnitt 6 M.

Internationale Traktatgesellschaft
Hamburg 13, Grindelberg 15 a.

Katalog gratis. *Schriften in 17 Sprachen.*



Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster** in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 532 Lieferungen oder 177 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat **von Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Leut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 531 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir jede fertige Monographie einzeln ab, ebenso von dem **Wappenbuch** jede Lieferung und Abteilung, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, ausführliche Prospekte, die wir auf Verlangen gratis und franko per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Zur Versendung gelangt:

Der Sammler
auf allen Gebieten der Literatur und Kunst.

No. 51 enthaltend **Autographen, Bilder** und **Bücher,** darunter Biographien, Briefwechsel, Memoiren, Erdbeschreibung, Geschichte, Kalender Taschenbücher, Kriegswissenschaft, Kunst, Kunstgewerbe, ill. Werke, Philosophie, Schöne Literatur, Theologie usw.

Nr. 52 enthaltend **Bilder,** (Isabey K 10 000.—), **Bücher,** darunter Bau- u. Ingenieurwissensch., Handel u. Verkehrswesen, Haus-, Land- u. Forstwirtschaft, Heilwissenschaft, Mathematik, Naturwissenschaften, Österreich-Ungarn.

J. J. Plaschka, **Autographen, Buch- u. Kunstantiquariat.**
Wien I., Wollzeile 34.



Einbände jeder Art • für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Georg Bondi, Verlag in Berlin W. 62.



BEIBLATT

XII. Jahrgang. Dezember 1908. Neuntes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark. Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15*, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Birt, Th., Nachträgliches zur Buchrolle in der Kunst. *Jahrbuch d. Kais. Deutsch. Archäol. Instituts.* 23. 1908. S. 112—124.

Delisle, L., Un manuscrit de la Cathédrale de Mende perdu et retrouvé. Les miracles de Saint Privat. *Journal des Savants.* N. S. 6. 1908. S. 505—512.

Hortis, A., Di alcuni codici que Niccolò Anziani dimostrò scritti e miniati per Mattia Corvino re d'Ungheria. *Archeografo triestino.* Ser. 3. Vol. 4. 1908. S. 297—306.

Soden, H. von, Eine jüngst erworbene Cyprianhandschrift der Kgl. Bibliothek zu Berlin. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen.* 25. 1908. S. 515—517.

Zell, Th., Bücherfeinde im Tierreich. *Arena.* 1908. S. 337—340 m. 4 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Omont, H., Catalogue de manuscrits de la Bibliothèque de M. Pierpont Morgan à New York. *Bibliothèque de l'école des chartes.* 69. 1908. S. 412—422.

Raisin, F., Exlibris Zur Lauben (XVII. u. XVIII. Jahrhundert). *Rivista del collegio araldico.* 6. 1908. S. 632—633 m. 5 Abbild.

Westheim, P., Neue deutsche Buchkunst. VI. Heinrich Vogeler. *Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel.* 1908. S. 11024—25.

Zivny, L. J., Bohemian book-plates. Past and present. *Journal of the Ex-Libris Society.* 18. 1908. S. 101—105 mit 8 Abbild.

Bibliothekswesen.

Albaret, A., Salle de lecture et librairie populaire. *La Réforme sociale.* 28. 1908. Nr. 67 v. 1. Oktbr.

Andersson, A., Der internationale Druckschriften-Leihverkehr zwischen den Bibliotheken. Referat erstattet in der 8. Sektion des Internationalen Kongresses für historische Wissenschaften. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen.* 25. 1908. S. 501—515.

Bailey, L. H., Library work for rural communities. *Library Journal.* 33. 1908. S. 381—385.

Ballinger, J., A municipal library (Cardiff Public Library) and its public. IV. The reference library. *Library.* N. S. 9. 1908. S. 353—368.

Biagi, G., Tasse sull' uso dei libri delle biblioteche. *Rivista delle biblioteche.* 19. 1908. S. 119—124.

Das Bibliothekswesen auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften in Berlin. *Zentralblatt f. Bibliothekswesen.* 25. 1908. S. 489—493.

(Rundschau der Presse.)

Briggs, W. B., The public library and the city government, or what public libraries should do for municipal departments and officials.
Library Journal. 33. 1908. S. 385—390.

Escher, H., Zum Schweizerischen Gesamtkatalog. Aus dem in der 8. Sektion des Internationalen Kongresses für historische Wissenschaften erstatteten Referate.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 493—497.

Griffin, A. P. C., The printed Catalog Cards of the Library of Congress and their Distribution.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 497—500.

Guppy, H., The John Rylands Library, Manchester.
The Bibliophile. 2. 1908. S. 62—69 m. 7 Abbild. u. 1 Tafel.

Harnack, A., Ein kulturgeschichtliches Werk und ein bibliothekarisches Hilfsmittel. (Alphabetisches und systematisches Verzeichnis der laufenden Zeitschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Juli 1908.)
Der Tag. 1908. Nr. 339 v. 21. Oktober.

Henry, W. E., The library as educational equipment.
Public Libraries. 13. 1908. S. 291—294.

Hillenberg, Über die Bedeutung der Schul-, Leih- und Volksbibliotheken hinsichtlich der Übertragung ansteckender Krankheiten.
Zeitschrift f. Medizinalbeamte. 21. 1908. S. 500—505.

Krebs, E., St. Märgen und seine Bibliothek (Verbrannt am 12. September 1907).
Freiburger Diöcesan-Archiv. N. F. 9. 1908. S. 316—322.

Kuntze, E., Die k. k. Jagellonische Universitäts-Bibliothek in Krakau.
Mitteilungen d. Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 187—195, m. 1 Grundriß.

The Library Association Conference (at Brighton. Von J. B.)
Library. N. S. 9. 1908. S. 410—421.

Le Librerie per uso dei marinai. (Von V. B. G.)
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 124—127.

Marti, A., Über die Entstehung der appenzellischen Kantonsbibliothek.
Zeitschrift f. schweizerische Statistik. 44. 1908. S. 369—373.

Paton, J. B., Public libraries and the national home-reading union.
Library Association Record. 10. 1908. S. 488—497.

Picozzi, D., Per le nostre biblioteche.
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 116—119.

Regolamento per il prestito dei libri e dei manoscritti.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. 35. 1908. Vol. 2. S. 3598—3623.

(Reininger, F.), Die Wiegendrucke der Stiftsbibliothek Herzogenburg.
Mitteilungen d. Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 109—127.

Rosenberg, J., Directing the taste of casual readers.
Public Libraries. 13. 1908. S. 294—299.

Schiffmann, K., Die k. k. Studienbibliothek in Linz.
Mitteilungen d. Österreich. Vereins f. Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 67—108.

Schlosz, Aus der Volks- und Schulbibliothekenbewegung in Ungarn.
Bücherwelt. 5. 1907/8. S. 189—192.

Schmidt, B., Korporations- und Seminar-Bibliotheken. Praktische Winke.
Volkswirtschaftliche Blätter. 7. 1908. S. 309—314.

Schultze, E., Krankenhaus-Büchereien.
Archiv f. Volkswohlfahrt. 1. 1908. S. 813—819.

Schwenke, P., Friedrich Althoff †. (Behandelt seine Beziehungen zum Bibliothekswesen in Preußen.)
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 485—489.

Thomas, H., The Cervantes Collection in the British Museum.
Library. N. S. 9. 1908. S. 429—443.

What shall libraries do about bad books. Contrib. from various libraries. II.
Library Journal. 33. 1908. S. 390—393.

Wilberg, W., Die Fassade der Bibliothek in Ephesus.
Jahreshefte des Österreich. Archäolog. Institutes in Wien. 11. 1908. S. 118—135 mit Abbild. 21—34.

Winkelmann, J., Berichte über badische Volksbibliotheken.
Bücherwelt. 5. 1907/8. S. 211—215.

Buchdruck und -Gewerbe.

Ferber, R., Das Volksbuch von Dr. Faust. Hamburg 1587.
Mitteilungen des Vereins f. Hamburgische Geschichte. 10. 1908. S. 134—135.

Gregg, W. W., On certain false dates in Shakespearian Quartos.
Library. N. S. 9. 1908. S. 381—409 mit 2 Taf.

Hennig, P., Aus der Geschichte der Berliner Buchbinderinnung.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 11423—24.

Lange, H. O., Der Drucker Johann Limburg in Münster.
Beiträge z. Inkunabelkunde hrsg. v. d. Gesellschaft f. Typenkunde des XV. Jahrhunderts. 3. 1908. 2 Bl., dazu Taf. 73 der Veröffentlichungen der Gesellschaft.

Maier, A. R., Ein seltenes Breviarium Constantiense von ca. 1490.
Freiburger Diöcesan-Archiv. N. F. 9. 1908. S. 312—316.

Plihon, J., L'Imprimerie à Lamballe avant et pendant la révolution.
Bulletin archéologique de l'Association bretonne. Sér. 3. T. 26. 1908. S. 134—136.

Poppenberg, F., Englische Schmuckkünste. (Buchausstattung und -einband.)
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 493 v. 20. Oktober.

Rentsch, E., Das graphische Gewerbe auf der Ausstellung München 1908.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10908—10. 11160—63. 11354—56.

Buchhandel.

Assemblea. Associazione tipografico-libraria italiana. Assemblea generale ordinaria tenutasi in Milano presso la sede dell' associazione il 27 settembre 1908.
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 486—491.

Eingabe des Vorstandes des Börsenvereins zur II. Internationalen Konferenz (Berlin, Oktober 1908) zur Revision der Berner Übereinkunft vom 9. September 1886, betr. die Bildung eines internationalen Verbandes zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 11481—84.

Esdaile, K., Literary subscription lists of the eighteenth century.
The Bibliophile. 2. 1908. S. 70—72.

Der XXX. Kongreß der Association littéraire et artistique internationale (Mainz, 28. Sept. bis 1. Okt. 1908). Übers. aus Droit d'Auteur 1908, Nr. 10.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 11704—09.

Législation, traités et durée des délais de protection en matière de propriété littéraire et artistique dans tous les pays.
Droit d'Auteur. 21. 1908. S. 122—131.

Il Mantenimento del prezzo fisso di copertina e l'azione dei gruppi locali.
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 493—496.

Pflichtexemplare an Bibliotheken in Sachsen. Gutachten der Handelskammer zu Leipzig über die geplante Einführung von Pflichtexemplaren für Bibliotheken im Königreich Sachsen.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 11568—73.

Steiger, E., Das amerikanische Urheberrecht und seine Kritiker. Noch eine Plauderei.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 10962—65.

Weitemeyer, H., Smaating om Boghandel og Boghandlere i XVIII. Aarhundrede.
Nordisk Boghandlertidende. 42. 1908. S. 310—11. 318—20. (Wird fortges.)

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Beck, S., Die Wirkungen der Aufhebung der Zensur in der Türkei.
Orientalischer Literaturbericht. 1. 1908/9. S. 1—5.

Elster, A., Der Rezensionsvertrag und die Rechtsverhältnisse des Rezensionsexemplars.
Archiv f. bürgerliches Recht. 32. 1908. S. 341—360.

Hofstaetter, W., Das Deutsche Museum (1776—1788) und das Neue Deutsche Museum (1789—1791). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Zeitschriften im XVIII. Jahrhundert.
Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutsch. Seminar in Leipzig. 12. 1908. IX, 237 S.

Is an honest newspaper possible?
Atlantic Monthly. 1908. October. S. 441—447.

Paalzow, H., Der Plan eines Reichszeitungsmuseums.
Die Woche. 1908. H. 43. S. 1864—1866.

Perugini, M., An eighteenth century occult magazine and a query as to William Blake. (The Conjurors Magazine, London, 1791—1792.)
The Bibliophile. 2. 1908. S. 86—89, m. 1 Faks.

Bibliographie.

Biagi, G., La conferenza internazionale di bibliografia e documentazione. Relazione a. S. E. il Ministro della Pubblica Istruzione.
Rivista delle biblioteche. 19. 1908. S. 105—116.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bobé, L., Findlinge aus dänischen Privatarchiven.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 52—62.

Goldschmidt, K. W., Das Ende der Literatur.
Der Osten. Literar. Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 34. 1908. S. 200—207.

Leblond, M. A., Les idées nouvelles sur le romantisme.
Mercure de France. 1908. Oct. 16. S. 561—578.

Leo, F., Der Monolog im Drama. Ein Beitrag zur griechisch-römischen Poetik.
Abhandlungen d. Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. N. F. Bd. 10. Nr. 5. 1908. 124 S.

Mead, W. E., Italy in English poetry.
Publications of the Modern Language Association of America. 23. NS. 16. 1908. S. 421—470.

Einzelne Schriftsteller.

Brunetière: Tavernier, E., Ferdinand Brunetière.
Fortnightly Review. 1908. S. 791—800.

Busch: Hofmiller, J., Busch in seinen Briefen.
Süddeutsche Monatshefte. 1908. Okt. S. 431—437.

Chateaubriand: Gribble, F., Chateaubriand's first love.
Fortnightly Review. 1908. Nov. S. 765—774.

Dante: Borchardt, R., Dante und deutscher Dante.
Süddeutsche Monatshefte. 1908. Nov. S. 548—570.

Fichte: Sell, K., Johann Gottlieb Fichte und seine Reden an die deutsche Nation vor hundert Jahren. I. M. e. Bildn. u. e. Silhouette.
Westermanns Monatshefte. 1908. November. S. 262—270.

Fischart: Hauffen, A., Neue Fischart-Studien.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. Ergänz.-H. 7. 1908. 295 S.

France: Philippsthal, R., Anatole France.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 41 u. 42 v. 11. u. 18. Oktober.

Geibel: Emanuel-Geibel-Briefe.
Tägliche Rundschau. 1908. Nr. 515 v. 1. Novbr.

Gerhardt: Hahne, F., Paul Gerhardt und August Buchner.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 19—34.

(Rundschau der Presse.)

Goethe: Berger, H. v., Goethes Prometheus-Fragmente.
Kunstwart. 1908. Novemb. 1. S. 155—160.

—: Buchwald, R., Goethes „Triumph der Empfindsamkeit".
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 41—52.

—: Chuquet, A., Goethe. (Fin.)
Nouvelle Revue. 1908. Octobre 15. S. 505—524.

—: Deneke, O., Die ersten Ausgaben des Götz von Berlichingen.
Göttinger Beiträge zur Goethe-Bibliographie. 3. 1908. 8 S.

—: Geiger, L., Goethe im Verkehr.
Nord und Süd. 1908. September. S. 442—456.

—: Goethe's novels. Art. 2.
Edinburgh Review. 1908. October. S. 292—317.

—: Houben, H. H., Ein Brief Eckermanns.
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 525 v. 7. November.

—: Regis, J. G., Mein Bekenntnis über den 2. Teil von Goethes Faust (1835). Mit einer Einleitung veröff. von Georg Pfeffer.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 145—162.

—: Silvester, E., Briefe eines ehrlichen Mannes. Ein Goethe-Beitrag. (Freiherr Johann Isaak von Gerning.)
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeilage Nr. 238, 239 u. 240 v. 9., 10. u. 12. Oktober.

—: Vogel, Th., Goethes letztes Lebensjahr. Ein Mosaikbild.
Grenzboten. 67. 1908. Nr. 41 u. 43, S. 68—75. 175—183.

Grabbe: Anemüller, E., Ein unglücklicher Dichter.
Münchner Neueste Nachrichten. 1908. Beil. Nr. 94 v. 18. Oktober.

Haller: Albrecht von Haller. (Zum 200. Geburtstage.)
Vossische Zeitung. 1908. Nr. 487 v. 16. Oktober.

—: Tschirch, O., Albrecht von Haller als Dichter. Ein Gedenkblatt zu seinem zweihundertsten Geburtstage (16. Oktober 1908).
Westermanns Monatshefte. 1908. November. S. 293—299 m. 6 Abbild.

Hearn: Ten Kate, H., Lafcadio Hearn. Nabetrachtingen en herinneringen. I. II.
De Gids. 1908. September. S. 393—422. October. S. 113—134.

Hebbel: Krumm, J., Die Tragödie Hebbels. Ihre Stellung und Bedeutung in der Entwicklung des Dramas.
Hebbel-Forschungen. 3. 1908. IV, 124 S.

—: Werner, R. M., Hebbelliteratur.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 2501—10. 2565—74.

Heer: Binder, H., J. C. Heer. Lit. Skizze.
Bücherwelt. 5. 1907/8. S. 151—157.

Henley: Murdoch, W. G. B., William Ernest Henley.
Book Lover's Magazine. 8. 1908. S. 69—76, 1 Portr.

Hölty: Schißel von Fleschenberg, O., Hölty-Handschriften.
Mitteilungen des Österreich. Vereins für Bibliothekswesen. 12. 1908. S. 127—167.

Hoffmann: Cerny, J., Jacques Cazotte u E. T. A. Hoffmann.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 140—144.

—: Müller, H. v., Aus E. T. A. Hoffmanns Herzensgeschichte 1796—1802.
Deutsche Rundschau. 1908. November. S. 252—260.

Jacobi: Warda, A., Friedr. Heinr. Jacobi und der Verfasser der Lebensläufe.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 34—41.

Jean Paul: Freye, K., Die Studien zu Jean Pauls zweitem Eheroman.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 73—99.

Kleist: Meyer-Benfey, H., Die innere Geschichte des „Michael Kohlhaas."
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 99—140.

—: Rahmer, S., Neue Studien zu Heinrich von Kleist.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 44 u. 45 v. 1. u. 8. November.

Koch: Wippermann, F., Ernst Koch. Zum 100. Geburtstag des „Prinz Rosa-Stramin"-Dichters (3. Juni 1908). *Bücherwelt.* 5. 1907/8. 5. 171—175.

Kurz: Fischer, H., Die Wanderjahre eines Poeten (Herm. Kurz).
Süddeutsche Monatshefte. 1908. Nov. S. 571—577.

Lagerlöf: Stein, F., Selma Lagerlöf. Ein Vorwort zu ihrem fünfzigsten Geburtstage (20. November 1908). Nebst einem Probestück.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 42 v. 19. Oktober.

Lichtenberg: Leitzmann, A., Zu Lichtenbergs Briefen. I.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 62—73.

Longfellow: Thostenberg, E., Is Longfellow's Evangeline a product of Swedish influence?
Poet Lore. 19. 1908. S. 301—317.

Menander: Legrand, Ph. E., La résurrection de Ménandre. *Revue de Paris.* 15. 1908. S. 737—768.

Meyer: Busse, K., Konrad Ferdinand Meyer und seine Briefe.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. Nr. 252 u. 253 vom 26. u. 27. Oktober.

—: Wüst, P., Briefe Conrad Ferdinand Meyers.
Die schöne Literatur. Beil. z. Literar. Zentralblatt f. Deutschland. 1908. Sp. 345—360.

Mickiewicz: Gardner, M. M., Adam Mickiewicz, Poland's national poet.
Dublin Review. 1908. October. S. 360—375.

Nietzsche: Löb, W., Naturwissenschaftliche Elemente in Nietzsches Gedanken.
Deutsche Rundschau. 1908. Novbr. S. 261—269.

Nietzsche: Friedrich Nietzsche. Briefe an Mutter und Schwester (Herbst 1887 bis Frühling 1888).
Neue Rundschau. 1908. Novbr. S. 1599—1618.

Novalis: Carlyle, Th., Novalis. (Fin.)
Mercure de France. 1908. Octobre 16. S. 631—660.

Planitz: Menne, Ernst Edler von der Planitz. Der Dichter und seine Werke.
Bücherwelt. 5. 1907/8. S. 176—182. 207—211. 225—228.

Saphir: Glossy, K., Saphir.
Österreichische Rundschau. 16. 1908. Sept. 1. S. 308—316.

Schiller: Leitzmann, A., Ein Brief Wilhelm von Humboldts über Schiller.
Deutsche Rundschau. 1908. Nov. S. 194—207.

—: Simon, Ph., Erlebtes in Schillers Idealen.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 45 v. 8. November.

—: Simon, Ph., Schillers Gedicht „Das Glück".
Preußische Jahrbücher. 1908. Novbr. S. 286—294.

Schneegans, H., Das Wesen des Realismus in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts.
Deutsche Rundschau. 1908. Nov. S. 227—240.

Schönaich-Carolath: Spiero, H., Emil Prinz von Schönaich-Carolath.
Konservative Monatsschrift. 1908. Nov. S. 141—147.

Shakespeare: Poritzky, J. E., Shakespeares Hexen.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 41 u. 42 v. 12. u. 19. Oktober.

Shaw: Brie, F., Bernard Shaw.
Nord und Süd. 1908. September. S. 341—350.

Sommer: Wesselski, A., Johann Sommers Emplastrum Cornelianum und seine Quellen.
Euphorion. Zeitschrift f. Literaturgeschichte. 15. 1908. S. 1—19.

Steffens: Karsen, F., Henrik Steffens Romane. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Romans.
Breslauer Beiträge z. Literaturgeschichte. 16. 1908. 170 S.

Strachwitz: Kiesgen, L., Strachwitz und die Balladendichtung. *Bücherwelt.* 5. 1907/8. S. 182—187.

Stratz: Binder, H., Rudolf Stratz. Literarische Skizze.
Bücherwelt. 5. 1907/8. S. 228—233.

Thackeray: Slater, J. H., Early editions of Thackeray.
The Bibliophile. 2. 1908. S. 90—97 m. 7 Abbild.

Thümmel: Kyrieleis, R., Moritz August von Thümmels Roman „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich".
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. 9. 1908. 75 S.

Tolstoj: Löwenfeld, R., Leo Tolstoj.
Nord und Süd. 1908. September. S. 490—506.

Wernicke: Howard, W. G., Christian Wernicke, a predecessor of Lessing.
Publications of the Modern Language Association of America. 23. N. S. 16. 1908. S. 520—544.

Weihnachts-Büchertisch.

Zunächst etwas für unsere Kinder. In bezug auf die Verschönerung der *Bilderbücher* ist in letzter Zeit viel getan worden; auch nach dieser Richtung hin hat die deutsche Bibliophilie anregend gewirkt und Gutes geschaffen. So liegt uns aus dem Kunstverlag von Jos. Scholz in Mainz eine Reihe von Kinder- und Jugendschriften vor, die inhaltlich wie äußerlich lebhafte Beachtung verdienen. Für die Däumlingsgeschichte vom *„Verlorenen Pfennig"* hat *Arpad Schmidhammer* eine Anzahl prächtiger Illustrationen gezeichnet, über die sich auch Erwachsene freuen werden; ebenso hübsch ist der Umschlag und der dem Inhalt angepaßte Schmuck des Vorsatzes. *Robert Engels* hat die Sagen von *Rübezahl* in eine neue Bilderreihe gekleidet: kolorierte Vollbilder und kleine Textillustrationen in Schwarzweiß, schlicht und fein in der Ausführung, mit einem allerliebst entworfenen Vorsatz und hübscher Deckelzeichnung. Sehr reizend sind auch die unter dem Titel *„Kindersang — Heimatklang"* gesammelten Volks- und Kinderlieder mit Melodien, die sich im Umfang der Kinderstimmen bewegen, und mit ganz entzückendem Bildschmuck von *Ernst Liebermann.* Für die schon Reiferen ist die Bibliothek der „Mainzer Volks- und Jugendbücher" bestimmt: eine Serie von Erzählungen in trefflicher Ausstattung, auf gutem Papier gedruckt und durch namhafte Künstler illustriert. Einige dieser Bände seien angeführt: *„Im Schillschen Zug"* von *Wilh. Kotzde*, mit Buchausstattung nach Entwürfen von J. V. Cissarz und Bildern von Willibald Weingärtner; *„Die Pfahlburg"* von *C. Ferdinands*, mit Illustrationen von Rob. Engels; *„Drei gute Kameraden"* von *Gustav Falke*, mit Bildern von G. A. Stroedel; *„Der Douglas"* von *Max Geißler*, mit Bildern von Frz. Müller-Münster. Die Preise aller dieser Bücher sind billig; mehr als M. 3 kostet keines, die Sammlungen der Kinderlieder sind sogar nur auf M. 1 für den Band festgesetzt. Man kann der Firma Jos. Scholz nur lebhaften Dank für ihre Bemühungen zollen, den großen Schund der Jugendliteratur durch ihre ausgezeichneten Publikationen einzudämmen. —

„Kunst und Leben" hat der Verlag von Fritz Heyder in Berlin einen neuen *Abreißkalender* benannt, der sich auf das Vorteilhafteste vor ähnlichen Fabrikerzeugnissen auszeichnet. Das Titelbild ist von Robert Engels entworfen und in autotypischem Farbendruck glänzend vervielfältigt; dann folgen für die Wochen des Jahres 52 Kunstblätter nach Originalzeichnungen von Barlösius, Bernuth, Caspari, Cissarz, Fidus, Fikentscher, Hirzel, Kallmorgen, Liebermann, Lindloff, Müller-Münster, Schmidhammer, Stassen, Thoma, Ubbelohde, Volkmann u. a., in der Offizin der Gebr. Klingspor in Offenbach a. M. vorzüglich reproduziert: künstlerische Sonntagsgrüße, die trotz des „Abreißens" des Aufhebens wert sind. Derselbe künstlerische Zug offenbart sich auch in dem Arrangement und der technischen Ausführung der Druckblätter des Kalenders, der für den Weihnachtstisch bestens empfohlen sei. Derselbe Verlag bringt auch eine neue *Fidus-Mappe:* 12 Feder-

(Weihnachtsbüchertisch.)

zeichnungen unter dem Titel „*Lebenszeichen*", impressionistische Blätter voll starker Innerlichkeit, von Alb. Frisch in Berlin trefflich geätzt und von Franz Weber ebenda schön gedruckt. Der Preis für Kalender und Mappe beträgt nur je 3 Mark; von der Mappe wurde auch eine numerierte, vom Künstler signierte Vorzugsausgabe auf Kupferdruckpapier zu M. 15 verausgabt.

Der Leipziger Insel-Verlag legt den Großen gleichfalls neue Gaben auf den Weihnachtstisch. Zunächst eine deutsche Taschenausgabe des „*Don Quixote*" in 3 Bänden, ähnlich der Decamerone-Ausgabe, die der gleiche Verlag s. Z. in den Handel brachte, und der Cervantes-Novellen des vorigen Herbstes. Dem von *Konrad Thorer* revidierten Text wurde die anonyme Ausgabe von 1837 zugrunde gelegt; *Felix Poppenberg* hat dazu eine geistreiche, fein stilisierte Einteilung geschrieben. Die kapriziöse Titelzeichnung stammt von *Karl Czeschka*. Außer der gewöhnlichen Ausgabe (in Leinen M. 14, in Leder M. 18) wurden noch hundert numerierte Exemplare auf Bütten und in Maroquin gebunden (zu M. 40) ediert. Sehr originell sind die *Rübezahl-Geschichten* des Insel-Verlags, die Paul Ernst aus den von *Johannes Praetorius* im XVII. Jahrhundert gesammelten Sagen zusammengestellt hat: ein Festgeschenk für Bibliophilen, mit einem Titel in rot und schwarz, altertümlich gedruckt, mit den primitiven Holzschnitten der Vorlage und einem wundervoll zu dem Ganzen passenden kolorierten Vorsatz.

Die „*Nordischen Volks- und Hausmärchen*", auf die s. Z. hier schon Friedrich Deneken aufmerksam gemacht hat, liegen nun auch in deutscher Ausgabe vor (München, Albert Langen; 3 Bändchen à M. 2.25: gemeinsam gebunden M. 10). Die Auswahl und Herausgabe der von P. Chr. Asbjörnsen und Jörgen Moe gesammelten Märchen hat *Björn Björnson* mit gutem Geschmack besorgt; dazu kommen treffliche Wiedergaben der Originalillustrationen dreier berühmter norwegischer Künstler, der Herren E. Werenskjold, Th. Kittelsen und Otto Sinding: Bilder, die den originellen Geist dieser Sagen in feinsinniger Weise verkörpern.

Ein großartiges Werk, dessen Fertigstellung allerdings noch geraume Zeit in Anspruch nehmen dürfte, sei für heute nur angekündigt: „*Die Bücher der Bibel*", herausgegeben von *F. Rahlwes,* mit Zeichnungen von *E. M. Lilien* (Braunschweig, George Westermann). Es handelt sich hier nicht um eine neue Ausgabe der Bibel als Erbauungsbuch, sondern als Meisterwerk der Weltliteratur, nach literarischen Gesichtspunkten geordnet, in getreuer Übersetzung und mit kurzen orientierenden Einleitungen versehen, also, wie der Prospekt sagt, um eine *Klassikerausgabe* der Heiligen Schrift. Daß Lilien die Illustrierung übernommen hat, gibt eine Gewähr für die künstlerische Eigenart des Buchschmuckes. Schon die uns vorliegenden ersten drei Lieferungen zeigen, wie er den gewaltigen Stoff gemeistert hat. Die doppelte Titelzeichnung ist figürlich wie ornamental von großer Schönheit; dann folgt das fünfte Buch Mose und das Buch Josua in der Reußschen Übertragung mit zahlreichen farbigen Initialen, Kapitelstücken, Vignetten, Umrahmungen und Vollbildern. Die Art Liliens ist bekannt; kein Künstler ist wie er so tief in den Geist des Judentums eingedrungen und weiß ihn mit so starker Kraft zur Anschauung zu bringen. Die Vertreibung aus dem Paradiese, die Sintfluth, Nimrod, Abraham, der junge Moses sind besonders köstliche Blätter. Das Gesamtwerk soll in 10 Bänden erscheinen und zwar in Lieferungen zu je 3 Druckbogen für den ungewöhnlich billigen Preis von M. 1.50 für das Heft (eine numerierte Luxusausgabe auf echtem Bütten in 100 Exemplaren wird vorbereitet). Wir werden auf das große Werk noch eingehender zurückkommen, möchten aber nicht verabsäumen, es heute schon für den Weihnachtstisch wärmstens zu empfehlen: es ist die erste Laien-Bibel, die nach künstlerischen und literarischen Gesichtspunkten ins Leben gerufen wurde. —

Eine Reihe von Vorlesungen über „*Das moderne Drama*" hat Prof. *Robert F. Arnold* bei Karl J. Trübner in Straßburg erscheinen lassen (M. 6, gebunden M. 7): ein Musterwerk methodischer Literaturgeschichte, das in kühl objektiver Darstellung die Hauptlinien der Entwicklung des zeitgenössischen deutschen Dramas zeichnet und durch den Literaturanhang und die sorgfältig redigierten Register auch der Bibliographie dienstbar wird. In der stark anschwellenden Goetheliteratur nehmen *Karl Muthesius'* Abhandlungen über „*Goethe und Pestalozzi*" einen Ehrenplatz ein (Leipzig, Dürrsche Buchh.; M. 4.50). Gerade in unsern Tagen des neu belebten Interesses für soziale Erziehungsfragen ist es von großem Reiz, an der Hand eines pädagogischen Fachmanns, der zugleich ein guter Goethekenner ist, das Verhältnis Goethes zu Pestalozzi kennen zu lernen und den Wegen nachzuspüren, auf denen die Lebensanschauungen beider sich trafen. Eine neue *Jean Paul-Ausgabe* ist der bekannten Klassikerserie des Leipziger Bibliographischen Instituts eingereiht worden. *Rudolf Wustmann* hat die Auswahl besorgt und auch eine vortreffliche biographisch-literarhistorische Einleitung beigesteuert; dem Lesarten-Anhang und dem Anmerkungsapparat ist die gewohnte Sorgfalt zuteil geworden. Jean Paul ist in unserer Zeit einer unverdienten Nichtachtung anheimgefallen; schon deshalb wird man die neue billige, gut ausgestattete Ausgabe freudig willkommen heißen. Noch eines andern Klassikers Hauptwerk hat um diese Weihnachtszeit Auferstehung gefeiert. Die *Ilias-Übersetzung* von *Joh. Heinr. Voß* lag bisher nur in äußerlich ziemlich kümmerlichen Ausgaben vor. Nun hat sich die Verlagshandlung Carl Konegen (Ernst Stülpnagel) in Wien zu einer Neuedition entschlossen, die sich durch trefflichen Druck und einem diskretvornehmen Buchschmuck in Titel- und Abschnittumrahmungen (von Rudolf Junk) auszeichnet. Dazu kommt eine glänzende Reproduktion der Büste Homers nach dem Original im Nationalmuseum zu Neapel; der über 500 Seiten starke, trotzdem sehr handliche Band ruht in einem grünen flexiblen Ledereinband mit reicher Rückenvergoldung. Als Herausgeber zeichnet *Hans Feigl,* die Einleitung schrieb *Willy Pastor.* Der Preis beträgt M. 10, für die Luxusausgabe auf Velin in Pergamentband M. 25. Eine entsprechende Neuausgabe der Odyssee soll schnellstens folgen.

Durchaus das Gepräge geschmackvoller Geschenk-

gaben tragen auch zwei neue Werke des Verlags Julius Zeitler in Leipzig. Zunächst *„Der Rosengarten der deutschen Liebeslieder“*, wohl die reichhaltigste Äthologie dieser Art, die uns bisher geboten wurde. Dr. Zeitler, der Verleger, hat selbst die Auswahl getroffen, und zwar mit erlesenem Geschmack; es handelte sich ja nicht um eine Aneinanderreihung schaler Tändeleien, sondern um eine Sammlung von Liedern, in denen helle Herzenstöne zum Ausdruck kommen. So ist denn ein wundervolles Buch entstanden, das ich allen Frauen und Mädchen wünschen möchte; denn *sie* kommen zuerst in Betracht. An Frauen und Mädchen sind diese Lieder gerichtet; ihnen ist auch das Buch gewidmet, das mit jenem geläuterten Geschmack ausgestattet ist, der alle Publikationen des genannten Verlags auszeichnet (Preis M. 5.50 gebd.). Ebenso reizend sind die *„Liebesbriefe der Babet“* (gebunden M. 3), die Wilhelm Printz nach der Ausgabe von 1738 verdeutscht hat. 1666 erschienen sie zum ersten Male, und Edme Boursault, der geistreiche Gegner Boileaus, war ihr Pate. Gellert empfahl sie seinen Hörern als Muster und Meisterwerk, und doch fanden sie nie die Beachtung, die sie verdienen. Die hübsche kleine Zeitlersche Ausgabe wird den scharmanten Briefwechsel, der zu dem besten gehört, was uns die französische Klassik überlieferte, hoffentlich in weitere Kreise tragen.

Aus R. Voigtländers Verlag in Leipzig liegt uns ein neuer Goethebeitrag *Ludwig Geigers* vor: *„Goethe und die Seinen.* Quellenmäßige Darstellungen über Goethes Haus“ (gebunden M. 6); eine ungemein frische und anregende Schilderung des Alltagslebens und Verkehrs im Goetheschen Heim, gewissermaßen ein Führer durch Alt-Weimar, der jetzt, wo das Goethehaus in pietätvollster Weise neu geordnet worden ist, doppelt willkommen sein wird. Im selben Atem sei das neue Buch des Enkels Schillers genannt: *„Sieg der Freude“*. Eine Ästhetik des praktischen Lebens von *A. von Gleichen-Rußwurm* (Stuttgart, Julius Hoffmann), ein Buch der Schönheit, das im Kampfe gegen den Spießbürger und das Banausentum sieghafte Breschen legt, ein Brevier des guten Geschmacks, von einem Mann geschrieben, der durch und durch fein empfindender Künstler ist und sich zu einer beneidenswerten Lebenskultur aufschwingen konnte; ein Buch, das nicht nur durchblättert, sondern immer wieder gelesen sein will und das viel Gutes stiften kann — wenn man es recht versteht.

Schließlich sei auch noch auf den 1900er *Fritz Reuter-Kalender* hingewiesen, den *Karl Theodor Gaedertz* bei Theodor Weicher in Leipzig herausgibt und der auch in seinem dritten Jahrgang wieder eine Fülle textlicher und illustrativer Beiträge zur Kenntnis Reuters bringt: ein stets willkommener Gast für die Weihnachtszeit. Endlich möge die Jubiläumsausgabe des berühmtesten Romans der Freiin *Ferdinande von Brackel „Die Tochter des Kunstreiters“* Erwähnung finden (J. P. Bachem, Köln): ein schön gedruckter stattlicher Band mit dem Porträt der Verfasserin und mit 9 fein ausgeführten Einschaltbildern von F. B. Doubek.

—bl—

Von den Auktionen.

In den vom 10. bis 14. November bei *C. G. Boerner in Leipzig* stattgefundenen Kupferstich- und Bücherauktionen wurde eine Reihe seltener und interessanter Blätter und Werke bei lebhafter Beteiligung mit bemerkenswert hohen Preisen bezahlt. Aus der Kupferstichsammlung Schultze-Hamburg von prachtvollen Abdrücken Dürerscher Kupferstiche die Eisenradierung „Christus am Ölberg“, Blatt 19 mit M. 385.—, die „Heilige Anna und die Jungfrau“, Blatt 29, mit M. 405.—. Denselben Preis brachte „Die Jungfrau mit der Sternenkrone“, Blatt 32; „Die heilige Jungfrau am Fuße einer Mauer sitzend“ ging auf M. 550.— (Blatt 40). Ein unvergleichlicher Abdruck der „Jungfrau mit dem Affen“, Blatt 42, brachte M. 1700.—, die „Drei Bauern“, Blatt 86, M. 510.—, „Der kleine Kurier“, Blatt 80, M. 325.—, „Der Orientale und seine Frau“, Blatt 85, M. 365.—. Denselben Preis brachte Blatt 104, „Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.“ Ein früher Abdruck des „Rhinozeros“, Blatt 136, brachte M. 190.—. Sehr begehrt war eine Reihe Probedrucke aus dem Holbeinschen Totentanz, die einzeln mit M. 100.— und M. 150.— bezahlt wurden. Ein prachtvoller Farbendruck von Janinet „L'Amour rendant hommage à sa mére“ ging auf M. 555.—. „Der heilige Georg“, Blatt 121, M. 400.—. Der „Maler im Atelier“ von Ostade M. 510.—. Von Rembrandt wurde „Christus predigend“, Blatt 67, mit M. 1385.— bezahlt. Der „Greis im weiten Samtmantel“, Blatt 262, M. 810.—, „Jan Lutma“, Blatt 276, M. 760.—, „Die Judenbraut“, Blatt 340, M. 1030.—, ein ungewöhnlich schöner Abdruck.

In der anschließenden Auktion von Büchern und Miniaturen, Inkunabeln und Manuskripten brachten drei Miniaturen aus einem französischen Pergament-Manuskript des XV. Jahrhunderts M. 3200.—. Eine Initiale aus einem sienesischen Manuskript M. 600.—, ein „Böhmisches Graduale“ aus dem XIII. Jahrhundert M. 2290.—; ein „Processionale“ aus dem Jahre 1488 mit reichem Miniaturenschmuck ging auf M. 4850.—. Das „Wappen- und Freundschaftsbuch der Freymann von Randeck“ wurde vom Germanischen Museum in Nürnberg für M. 3720.— erstanden. Ein Brandenburgisches Trachtenbuch vom Jahre 1539 brachte M. 910.—, ein „Deutsches Gebet- und Andachtsbuch“ des XVII. Jahrhunderts M. 800.—. Von den Inkunabeln wurde die „Neunte deutsche Bibel“ mit M. 780.— zugeschlagen. Das Werk der „Hrosuita von Gandersheim“ M. 660.—, eine „Schöne wahrhaftig Hystory von Loher und Maller (Kaiser Karolus)“ wurde mit M. 460.— bezahlt. Ein prachtvolles Exemplar des „Schatbehalter“ ging auf M. 1880.

Für die Schriften der Reformation war weniger Interesse vorhanden, doch brachten auch hier einige Seltenheiten gute Preise, besonders frühe Lutherschriften, von denen der „Tractulus“ M. 390.— erzielte, und die Schriften von Hans Sachs, die einzeln auf M. 40—70 gingen.

Der Bericht über die letzte *Autographenauktion der Firmen Stargardt und Liepmannssohn in Berlin* war uns bei Redaktionsschluß noch nicht zugegangen. Er folgt im nächsten Heft.

———

Eine interessante Versteigerung bereiten die Firmen *Josef Baer & Co. und Gilhofer & Ranschburg* für März 1909 in Wien vor. Da soll die berühmte Holzschnittsammlung unseres Mitarbeiters Professors *W. L. Schreiber* in Potsdam (mit einem Anhang „Inkunabeln des Kupferstichs) unter den Hammer kommen.

———

Ein weiterer Teil der ehemaligen Bibliothek Kuno Fischers (hauptsächlich deutsche Literatur) kommt am Donnerstag den 10. Dezember durch *Ernst Carlebach in Heidelberg* zur Versteigerung.

Kleine Mitteilungen.

Das in Vorbereitung befindliche *„Taschenbuch des Bücherfreundes“*, das vorwiegend praktischen Zwecken dienen soll, wird infolge eingetretener Hindernisse — auf besonderen Wunsch soll dasselbe nach einer wichtigen Seite hin besser ausgebaut werden, damit es ein wirklich wertvolles Nachschlagewerk in der Tasche des Bibliophilen wird — erst im Laufe des nächsten Jahres für 1910 erscheinen. Die Vorarbeiten sind bereits abgeschlossen und zwar soll der Almanach aus einem Taschenkalender und einem inhaltreichen Beiheft (Jahrbuch) bestehen. Ausführliches wird durch Prospekte seitens des Verlegers Max Harrwitz in Nikolassee bei Berlin noch bekannt gegeben werden.

———

Die Bibliothek des bekannten Dichters *Georg Scherer* kommt durch das *Süddeutsche Antiquariat* (Dr. H. Lüneburg) *in München,* Gallериestraße 20, zum Verkauf. Georg Scherer, bekannt durch seine Sammlungen Volkslieder und als Herausgeber der von Franz Pocci und Ludwig Richter illustrierten Studentenlieder, lebte seit 1881 in München ganz seinen poetischen Neigungen, nachdem er vorher als Professor der Ästhetik in Stuttgart gewirkt hatte. Innige Freundschaft verknüpfte ihn mit seinen bedeutenden Zeitgenossen: Mörike, Storm, Freiligrath, Wilh Raabe, P. Heyse, Fr. Th. Vischer und Graf Franz Pocci, Namen, die in seiner Bibliothek zumeist mit Dedikationsexemplaren ihrer Werke vertreten sind.

Die Bibliothek wird in mehreren Katalogen (Folklore, Deutsche Literatur, Musik, Kunst, Philosophie) veröffentlicht werden. Die Deutsche Literatur findet sich in den soeben erscheinenden Katalogen No. 105 und 108. Besonders der Katalog 108, bietet dem Bibliophilen die besten literarischen Leckerbissen an ersten Ausgaben, Musenalmanachen, von Richter, Pocci und Schwind illustrierten Büchern, Dedikationsexemplaren usw.

———

Das Antiquariat von *Alois Hilmar Huber in Salzburg* beginnt mit der periodischen Publikation eines *„Salzburger Bücherfreund“* betitelten Antiquariatskatalogs, von dem jeden Monat ein Heft erscheinen wird. In diesem Katalog werden neben der Literatur über Tirol auch Werke über Ober- und Niederösterreich, sowie Bücher aus dem Gebiete der Kuriositätenliteratur, der Folkloristik und der deutschen Literatur einen breiten Raum einnehmen. Gleichzeitig bringt die genannte Firma einen Katalog über *Almanache und Kalender* zur Versendung, der allein schon durch seine Ausstattung auf allgemeine Beachtung Anspruch machen dürfte. Über eine umfassende Salisburgensiensammlung ist ein Spezialkatalog in Vorbereitung.

———

Einen neuen Katalog über Manuskripte verausgabte die Firma *C. G. Boerner in Leipzig.* Er enthält eine Anzahl überaus kostbarer Musikmanuskripte und Handschriften von Bach, Beethoven, Brahms, Mendelssohn-Bartholdy, Scarlatti, Schubert, Schumann, und den Nachlaß Heines: 118 Briefe an die Mutter, 10 an Alexander Weil sowie die Manuskripte: Einleitung zu Kahldorf „Über den Adel“ und „Deutschland, ein Wintermärchen“ mit mancherlei unbekannten und unedierten Abänderungen.

———

Wundervoll seiner Ausstattung und seinem Inhalt nach ist der neue Katalog „Manuscrits et livres rares“ von *T. de Marinis & Co. in Florenz.* Im Verlage der gleichen Firma erschien zur selben Zeit der *Catalogue des livres composant la Bibliothéque de M. Giuseppe Cavalieri a Ferrara;* auf beide Verzeichnisse, die heute nur angezeigt sein mögen, wird noch eingehender zurückzukommen sein.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz Deuticke in Wien I. No. 73. *Miscellanea.*

Karl Theod. Völcker in Frankfurt a. M. No. 273. *Städte-Ansichten:* Europa (außer Deutschland, Österreich und Schweiz), Amerika, Asien, Afrika, Australien. Nachtrag.

M. Kuppitsch Wwe. in Wien I. No. 161. *National-Ökonomie.*

Hans von Weber in München. *Verlagskatalog 1908.*

Hugo Helbing in München. Anz. No. 26. *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte etc.* — No. 25. *Ansichten, Pläne u. dgl.,* schwarz und farbig.

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 96. *Holzschnitte, Lithographien, Reproduktionen;* Kostümblätter, Konvolute, Karikaturen, illustrierte Werke. Alte Drucke.

A. Twietmeyer in Leipzig. No. 126. *Porträts, Bücher mit Porträts, Leipziger Bildnisse.*

Oswald Weigel in Leipzig. No. 131. *Kuriosa.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 357. *Rußland I.* Geschichte, Geographie, Ethnographie, Reisen, Numismatik, Nationalökonomie.

Halm & Goldmann in Wien I. No. 200. *Alpinistik, Architektur, Sport, Kunst, Varia.*

Ant. Creutzer in Aachen. No. 102. *Geschichte, Kunst, Literatur.*

Bernh. Liebisch in Leipzig. No. 168. *Deutsche Literatur von 1750 bis zu Goethes Tode.*

Wilh. Scholz in Braunschweig. Mitteilungen No. 31. *Aus allen Gebieten.*

Dr. H. Lüneburgs Antiquariat (Frz. Gais) in München. No. 88. *Land- und Forstwirtschaft, Garten- und Obstbau; ältere Kräuterbücher.* — No. 89. *Eisenbahn und Dampfmaschine.*

J. St. Goar in Frankfurt a. M. No. 99. *Kultur- und Sittengeschichte.*

Fr. Klübers Nachf. Nahr & Funk in München. No. 161. *Deutsche Literatur.*

M. Breitenstein in Wien IX. No. 65. *Kultur- und Sittengeschichte.*

Wilh. Koch in Königsberg i. Pr. No. 92. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*

Alois Hilmar Huber in Salzburg. *Salzburger Bücherfreund I.* — Kat. No. 43. *Almanache und Kalender.*

Ernst Frensdorff in Berlin SW. 11. No. 50. *Allgemeines, Berlin, Literatur, Biographien, Memoiren, Briefe.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 30. *Literatur, Varia.*

Josef Jolowicz in Posen. No. 169. *Judaica und Hebraica.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. No. 83. *Alte Drucke, Geschichte, Literatur, Varia.*

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 568. *Deutsche Literatur.*

J. J. Heckenhauersche Buchhandlung in Tübingen. No. 167. *Deutsche Literatur und Übersetzungen.*

Karl Ernst Henrici in Berlin W. 35. No. 1. *Dekorative Porträts.* Mit 22 Illustrationen.

List & Francke in Leipzig. No. 406. *Bibliotheca Saxonica.* — No. 407. *Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation* in Geschichte, Literatur und Kunst.

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 214. *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte älterer und neuerer Meister; Handzeichnungen und Aquarelle; japanische Farbenholzschnitte.*

Jürgensen & Becker in Hamburg. No. 25. *Deutsche Literatur, alte Kinderschriften, Almanache, Hamburgiensien.*

Max Perl in Berlin. No. 84. *Biographien, Briefwechsel, Memoiren.*

Anstalt Bethel in Bielefeld. Weihnachtskatalog: *Festgeschenke.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 316. *Deutsche Sprache und Altertumskunde.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 299. *Alte Drucke, illustrierte Werke, graphische Blätter.*

(Kataloge — Inserate.)

Gustav Fock in Leipzig. No. 326. *Germanistik.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 106. *Griechische und lateinische Sprache und Literatur.*
Oskar Rauthe in Berlin W. No. 8. *Deutsche Literatur in Erstausgaben, Kunst und Kunstgeschichte.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 360. *Deutsche Geschichte.* Inkunabeln, Ansichten, Stammbücher.
Paul Alicke in Dresden-A. No. 78. *Kupferstiche, Originalradierungen, illustrierte Werke, deutsche Literatur.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 109. *Rechtswissenschaft.* — No. 107. *Linguistik und Literatur der romanischen Sprachen.*
Max Ziegert in Frankfurt a. M. No. 11. *Das Revolutionsjahr 1848.* Einblattdrucke, Zeitschriften, Verordnungen, Bilder, Bücher.
Alfred Lorentz in Leipzig. No. 185. *Billige Bücher aller Wissenszweige.*
C. G. Boerner in Leipzig. No. 12. *Deutsche Literatur seit Gottsched in schön erhaltenen Erstausgaben.*
M. Hauptvogel in Gotha. No. 38. *Biographien, Geschichte, Deutsche Literatur, Almanache, Verschiedenes.*
Paul Graupe in Berlin SW. 68. No. 47. *Illustrierte Bücher, Bilder, Städteansichten.*
B. Seligsberg (F. Seuffer) in Bayreuth. No. 287. *Deutsche Literatur, Folklore, Kultur und Sitte, Varia.*
Oskar Gerschel in Stuttgart. No. 33. *Kulturgeschichte, Kuriosa.*
H. Hugendubel in München. No. 38. *Billige Bücher.*
Adolf Weigel in Leipzig. Mitteil. f. Bücherfr. Nr. 37. *Seltenheiten aus allen Gebieten.*

Ausland.

Libr. Dorbon-Ainé in Paris. No. 66. *Littérature, Théâtre, Beaux-Arts, Varia.*
Martinus Nijhoff im Haag. No. 362. *Philosophie.* — No. 361 und 363. *Langue espagnole.*
G. Schoder in Turin. No. 6. *Architecture, Peinture, Sculpture, Arts industriels.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 9 — Dezember 1908.)



Soennecken's Ideal-Bücherschränke

Vier Grössen | Zum zusammensetzen · Beliebig zu vergrössern | Katalog frei

Eine Zierde für jedes Zimmer

Durch einschlägige Geschäfte zu beziehen, sonst Lieferung direkt

F. Soennecken Schreibmöbel-Fabrik **Bonn**

Fabrik-Niederlagen:

Berlin Taubenstr. 16 — Leipzig, Markt, Altes Rathaus

Soeben erschienen und werden auf Verlangen unberechnet und postfrei geliefert:

Lagerkatalog Neue Folge No. 130:

Ethnographie. Geographie. Reisen.

Lagerkatalog Neue Folge No. 131:

Curiosa. (Anhang: **Curiosa medica.**)

Lagerkatalog Neue Folge No. 132:

Exakte Wissenschaften.

(Auch ältere Autoren.)

Lagerkatalog Neue Folge No. 133:

Die nordischen Länder. Großbritannien und Irland.

In Geschichte, Kunst, Sprache und Literatur.

Lagerkatalog Neue Folge No. 134:

Alpina. (Geologica. Palaeontologica.)

Abt. 2 der Bibliothek des verst. Herrn k. k. Hofrats und Oberbergrats Dr. **Edmund von Mojsisovics, Edlen von Mojsvar,** Vicedirektor der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien.

Ferner eine Liste:

Wertvolle Werke zur Geschichte der Reformation.

Oswald Weigel, Leipzig, Königstr. 1.

Zu kaufen gesucht:

Baines, Gesch. d. brit. Baumwollenmanufaktur. Stuttgart 1836.

Baines, Untersuch. über d. nachteiligen Wirkungen, die in sittl. u. ökon. Beziehung d. Fabrik- u. Masch.-Wesen haben soll. Basel 1828.

Ure, Das Fabrikwesen. Leipzig 1835.

Babbage, Über Masch.- u. Fabriken-Wesen. Berlin 1833.

Gef. Angeb. unter **1417** an die Expedition der Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig, Hospitalstraße 27.

Soeben ist erschienen mein erster **Antiquariats-Katalog** über

Militaria und Geschichte.

Alte **Ranglisten,** preußische und sächsische stets auf Lager, sächsische von 1840 an lückenlos, zugleich mache ich auf meine **militärischen Klassiker** aufmerksam: Friedrich d. Gr., Clausewitz, Napoleon, Scharnhorst, Jomini, Erzherzog Karl.

C. Höckners Buchhandlung Nachf.

Dresden-N., Hauptstraße 5.

Freibleibend bieten wir an:

Deutsche Monatsschrift.

1790 Januar — 1794 August, 1796 Jan.—Dez. 1797 Sept.—Dez. 14 gleichzeit. gleichmäß. Halbfranzbände, 4 neue Halblederbände. Ohne Kupfer. Berlin. **M. 50.—**

Selten und gesucht. Mit Originalbeiträgen von Goethe, Gleim, Göcking, Kleist, Tiedge, usw.

Thomas-Druckerei u. Buchhandlung

G. m. b. H., Kempen (Rhein)

Zur Versendung gelangt:

Der Sammler

auf allen Gebieten der Literatur und Kunst.

No. 51 enthaltend **Autographen, Bilder** und **Bücher,** darunter Biographien, Briefwechsel, Memoiren, Erdbeschreibung, Geschichte, Kalender Taschenbücher, Kriegswissenschaft, Kunst, Kunstgewerbe, ill. Werke, Philosophie, Schöne Literatur, Theologie usw.

Nr. 52 enthaltend **Bilder** (Isabey K 10000.—), **Bücher,** darunter Bau- u. Ingenieurwissensch., Handel u. Verkehrswesen, Haus-, Land- u. Forstwirtschaft, Heilwissenschaft, Mathematik, Naturwissenschaften, Österreich-Ungarn.

J. J. Plaschka, Autographen, Buch- u. Kunstantiquariat.

Wien I., Wollzeile 34.

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG :: ANTIQUARIAT
HALM & GOLDMANN, WIEN I.,
:: OPERNRING 19 ::

Soeben erschien und wird auf Verlangen **gratis** und **franko** versandt:

:: JUBILÄUMS-KATALOG No. 200 ::

(zum 60jährigen Bestande unserer Firma).

Wertvolle Werke aus allen Wissenschaften.

76 Seiten. Über 1000 wertvolle antiquarische Bücher enthaltend.

Spezialkataloge auf Verlangen :: Jede weitere Auskunft erteilt

Halm & Goldmann, Wien I., Opernring 19.



Fr. Klüber's Nachf.
Nahr & Funk
München
Lenbachplatz 9 — Hotel Leinfelder

Soeben versandten wir
Katalog No. 161
Deutsche Literatur
1344 Numm., darunter viele Seltenheiten der Klassiker- und Romantikerzeit

Katalog No. 162
Kleiner Auswahl-Katalog

Ankauf v. Bibliotheken u. einzeln. Werken Sammler bitten wir um güt. Ang. ihrer Adr.

Besond. pflegen wir
Deutsche Literatur u. ihre Geschichte
Rara — Curiosa
Kultur- und Sittengeschichte
Bavarica

Soeben erschienen:

Katalog XXXVIII:

Biographien. Deutsche Geschichte. **Deutsche Literatur** (darunter Erstausgaben). Alte Glückwunschkarten. **Kalender.** Almanache. Taschenbücher. **Silhouetten. Stammbücher.**

Thuringica und Saxonica. Allerlei.

— *Katalog umsonst und postfrei.* —

Gotha, Hauptmarkt 14.
M. Hauptvogel, Antiquariat. **(Hans Lommer.)**

Edmund Meyer Verlag, Berlin W 35.

Soeben erschienen:

Die Kgl. Preuß. Genealogischen Kalender von 1724 bis 1850.

Von Generalleutnant C. v. Bardeleben,
Vorsitzender des „Verein Herold".

Mit 14 Illustrationen nach Chodowiecki usw. 8°. In vornehmer Ausstattung M. 2.—.

Wichtig für Bibliotheken, Kalendersammler, Antiquare usw.

Silhouetten-Almanach für 1909.
(Neudruck des Jahrganges I.)

26 ganzseitige Silhouetten des Goethekreises nach Original-Silhouetten mit bezüglichen Merksprüchen, Kalendarium für 1909 und einem Aufsatz von Dr. M. Osborn über die schwarze Kunst. Elegant kart. M. 2.50.

Antiquariats-Verzeichnis Nr. 43

erscheint in Kürze.

Inhalt: **Deutsche Literatur, Philosophie,** einige **alte Drucke, Curiosa, Geschichte, Varia,** zugleich eine Auswahl von Büchern, die sich zu **Weihnachtsgeschenken** eignen.

Interessenten bitte ich frdl. den Katalog zu verlangen.

J. Frank's Buchhandlung und Antiquariat
(L. Lazarus)
Würzburg, Theaterstraße 17.

Ankauf von ganzen Bibliotheken und Einzelwerken, namentlich Deutsche Literatur, Franconica u. a.

Wichtig für Bücherliebhaber!

Soeben erschien:

Max Geißler, Gedichte
Luxusausgabe

in 300 numerierten Exemplaren auf echt holländisch Bütten in schmiegsamen Ganzlederband. Jedes Exemplar trägt den Namenszug des Verfassers.

Preis M. 7.50.

Vornehmer
Geschenkband für Weihnachten!

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Das amüsanteste und unterhaltendste Buch aller Zeiten!!

Die Karikatur der europäischen Völker

von EDUARD FUCHS.

Ein illustriertes Prachtwerk mit mehr als 1000 Bildern und 125 meist farbigen Kunstbeilagen

Teil I: Vom Altertum bis 1848. — Teil II: Von 1848 bis zur Gegenwart.

Preis pro Band broschiert M. 15.—. * Preis pro Band gebunden in künstlerischem Einband M. 22.50.

Jeder Teil bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes, trägt keine Bandbezeichnung und ist einzeln käuflich.

„Die Nation“ schreibt über dieses Werk: „ . . . Wer das stattliche Werk von Fuchs zur Hand nimmt, wird eine unerschöpfliche Quelle sprudelnden Witzes entdecken, aber auch ein weites Feld kulturgeschichtlicher Belehrung. Rascher, lebhafter und eindrucksvoller als manches bändereiche Geschichtswerk erzählen diese lose aneinandergereihten Blätter aus dem ungeheuren Archiv der Karikatur den Entwicklungsgang der Menschheit, sie führen uns, nicht ohne Pathos, aber immer lachend, die großen historischen Ereignisse in ihren kritischen Momenten vor Augen, sie verraten uns kichernd die Hohlheiten der Tagesberühmtheiten, sie flüstern uns zynisch die Geheimnisse obscöner Sitten zu, entschleiern schonungslos alle Narreteien bürgerlicher Eitelkeit . . .“

Im „Literarischen Echo“ schreibt Max Osborn: „ . . . . Das Werk gehört zu denen, die nur der „kritisieren“ könnte, der die ungeheure Arbeit des Verfassers noch einmal auf seine Schultern nähme. Wir anderen können nur ewig dankbar sein für die unerschöpfliche Fülle der Belehrung und des Vergnügens, die uns dies Unternehmen bringt. . . . Die gesamte Kultur vergangener Jahrhunderte spiegelt sich in diesen rasch für den Tag hingeworfenen Blättern, die doch oft ein längeres Leben verdienen und auch errungen haben, als zahlreiche Gemälde von der Größe vieler Quadratmeter. Es ist hier nicht der Ort, die ganze Bedeutung und künstlerische Stellung dieses einzigen Werkes zu würdigen. Nur der Bewunderung soll Ausdruck gegeben werden und der Freude, daß wir es besitzen . .“

Es gibt kaum ein schöneres Weihnachtsgeschenk für einen gebildeten Mann!

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

VERLAG VON A. HOFMANN & COMP. IN BERLIN SW. 68.



Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von Siebmachers Wappenbuch, neue Ausgabe, über das genaue Berichte gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit je einer Extrabeilage von J. P. Bachem, Verlagsbuchhandlung in Köln a. Rh. und George Westermann, Verlagsbuchhandlung in Braunschweig.

Zeitschrift für Bücherfreunde
Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

XII. Jahrgang. Zehntes Heft.

Januar 1909.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Anzeigen

1/8 Seite	8 Mark.	1/2 Seite	30 Mark.
1/4 Seite	15 Mark.	1/1 Seite	60 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petitzeile **50** Pf. — Beilage-Gebühr 40 Mark.
Inserationsschluß am 25. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15,* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die satzungsgemäße Generalversammlung unsrer Gesellschaft für das Jahr 1908 fand unter lebhafter Beteiligung am Sonntag dem 29. November in Leipzig statt; voraus ging ein vom Leipziger Bibliophilen-Abend veranstalteter Begrüßungsabend im „Sachsenhof" und eine Vorstandssitzung, zu der die Herren Baensch-Drugulin, Ehwald, Schüddekopf, Schwenke, Witkowski und v. Zobeltitz erschienen waren. Die Begrüßungsrede des Vorsitzenden betonte die engen Beziehungen, die zwischen der alten Buchhändlerstadt und unsrer Gesellschaft beständen und uns nun zum dritten Male ihrer Gastfreundschaft erfreuen ließen; zum Schluß wurde der Toten gedacht, die das verflossene Jahr unsrer Gesellschaft geraubt hat: Major O. v. Dassel in Döbeln, Freiherr v. Grote in Wannsee, Oberbibliothekar O. v. Haller in St. Petersburg, Dr. K. Jürgens in Hamburg und Dr. F. Lemberger in München.

Der Geschäftsbericht des Sekretärs wies für das Jahr 1907 eine Einnahme von M. 9229.55 und eine Ausgabe von M. 8117,81 nach; von dem Überschuß (M. 1111,74) wurden M. 600— als IV. Rate der Abzahlung für das Gesamthonorar zum Anonymen-Lexikon verwendet, der Rest von M. 511.74 auf das Rechnungsjahr 1908 übertragen. Die Mitgliederzahl stieg im Jahre 1907 auf 873 und hat 1908 die Endzahl 900 erreicht; für 1909 sind durch Tod und Ausscheiden bisheriger Mitglieder 14 Stellen frei geworden, die nach Beschluß der Generalversammlung von 1907 neu zu besetzen sind. Der vom Vorstand redigierte Wortlaut des betreffenden § 3 der Satzungen wurde der Versammlung vorgelegt.

Als Publikationen für das Geschäftsjahr 1908 gelangen im Januar zur Versendung: *Schillers Persönlichkeit, Band II,* herausgegeben von Julius Petersen und *Goethes Parodie auf Fritz Jacobis Woldemar,* herausgegeben von Carl Schüddekopf. Ferner kamen die ersten Exemplare vom *Nürnbergischen Schönbartbuch,* nach der Hamburger Handschrift herausgegeben von Karl Drescher (mit 97 Abbildungen auf 78 handkolorierten Tafeln), zur Verteilung und fanden ungeteilten Beifall; auch diese besondere Publikation, von der noch wenige Exemplare zum Preise von M. 40— für neu eintretende Mitglieder reserviert sind, gelangt im Dezember und Januar an die Subskribenten, welche die durch allerlei Zwischenfälle verursachte Verzögerung geneigtest entschuldigen wollen. — Die durch Herrn Baurat H. Weisstein uns zur Verfügung gestellte außeretatmäßige Gabe, der Katalog der Privatbibliothek seines Bruders Gotthilf Weisstein, ist in der Handschrift dem Abschlusse nah und wird voraussichtlich 1910 zur Verteilung gelangen.

Als Publikationen für 1909 wurden angekündigt: Band V des *Deutschen Anonymen-Lexikons,* herausgegeben von M. Holzmann und H. Bohatta, die Jahre 1850—1908 umfassend, und der

III. (Schluß-)Band von *Schillers Persönlichkeit*, herausgegeben von J. Petersen. Das IX. Jahrbuch (1907/8) erscheint im kommenden Frühjahr.

Nachdem hierauf der Antrag der beiden Rechnungsrevisoren, Hofrat Dr. J. Baensch-Drugulin und Professor Dr. G. Witkowski, dem Sekretär der Gesellschaft Entlastung zu erteilen, angenommen war, wurde als nächster Versammlungsort, einer Einladung der „Gesellchaft Münchener Bibliophilen“ folgend, *München* gewählt. Als Zeitpunkt der Generalversammlung wurde der Schluß der Reisezeit, also voraussichtlich Ende September 1909, angesetzt. — Eine Anregung des Herrn Redakteur *Hans Feigl*-Wien, Abhilfe gegen die buchhändlerische Verschleuderung unserer Publikationen zu treffen — zweifelsohne ein großer Mißstand unserer Gesellschaftseinrichtungen — wurde vom Vorsitzenden in eine Bitte an die buchhändlerischen Mitglieder gekleidet.

Als eine mit Freuden zu begrüßende und hoffentlich für die Zukunft bleibende Neuerung folgte dann der erste Festvortrag des Herrn *Dr. Ludwig Volkmann*-Leipzig über „Musikalische Bibliophilie“, der an der Hand einer Sammlung von seltenen Musikalien, zum Teil aus dem Archiv der Verlagshandlung Breitkopf & Härtel, der Musikbibliothek Peters und des Buchgewerbemuseums stammend, eine überaus anregende Übersicht dieses bisher wenig beachteten Gebietes der Bibliophilie gab, die den lebhaftesten Beifall der Versammlung fand.

Nachmittags fanden sich zahlreiche Mitglieder zur Besichtigung einer wertvollen Ausstellung in der Leipziger Universitätsbibliothek ein, die Herr Direktor *Dr. Boysen* und Oberbibliothekar *Dr. Günther* in liebenswürdiger Führung erläuterten.

Bei dem gemeinsamen Diner, an welchem etwa hundert Mitglieder und Gäste mit ihren Damen teilnahmen, wurden folgende Privatdrucke verteilt:

Die letzten Zeilen der Frau von Stein in Faksimile. Gewidmet der Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen, Leipzig, den 29. November 1908 vom *Berliner Bibliophilen-Abend.* (Hsg. von *F.[edor] von Z.[obeltitz].* Faksimile von der Hofkunstanstalt Albert Frisch in Berlin, Textdruck von Hermann Brücker in Friedenau bei Berlin. Hergestellt in 150 numerierten Exemplaren.) 6 Bl. 8°.

Promenade de Leipzig. La place de la Barfuspforte jusqu'à la porte de St. Thomas dessinée d'apres nature, et gravée a L'eau forte par J. A. Rosmæsler à Leipzig 1777. Den Teilnehmern an der Generalversammlung der G. d. B. in Leipzig, 29. Nov. 1908. Der *Leipziger Bibliophilen-Abend.* (Reproduktion des Blattes in Groß-Folio, nebst Abdruck der darauf bezüglichen Stelle aus Goethes Briefe an den Herzog Carl August aus Leipzig, den 25. März 1776, in einer Rolle.)

Katalog Nr. 1. Gastronomie. Sammlung einer Anzahl von hervorragenden Speisen und Getränken die zu den beigesetzten festen Preisen zu beziehen sind beim Diner der G. d. B. im Hotel Kaiserhof in Leipzig am 29. Nov. 1908. . . . Verantwortlich für die bibliographischen Aufnahmen: *W.[alter] B.[ielefeld]* und *E.[rnst S.[chulz-B.[esser]* . . . für den Druck: Otto Wigand m. b. H., Leipzig [1 Bl., 9 S.] 8°.

Die Zauberflöte in der Weimarer Fassung der Goethe-Zeit. Mit einer Einleitung von *Dr. Hans Loewenfeld.* Den Teilnehmern an der Generalversammlung der G. d. B. zu Leipzig am 29. Nov. 1908 gewidmet von der Offizin *W. Drugulin* (Gedruckt in 150 Exemplaren) [25 Bl.] 8°.

F. H. von Einsiedel. Das Buch vom schönen Wedel 1779. Für den Leipziger Bibliophilentag, 29. Nov. 1908, neu gedruckt von *A.[nton] K.[ippenberg]* und *C.[arl] S.[chüddekopf]* (Gedruckt in 250 Exemplaren bei Breitkopf und Härtel in Leipzig) [1 Bl., 18 S., 1 Bl.] 8°.

Der Bibliophile. Gemaelde von Angele Delasalle. Gewidmet zum 29. 11. 1908 von *G.[ustav] K.[irstein].* (Farbige Reproduktion in Folio.)

Über Goethes letzte Tage. Verschollene Dokumente aus meiner Goethesammlung. Den Teilnehmern des Bibliophilentages am 29. Nov. 1908 überreicht von *Friedrich Meyer.* Gedruckt bei Emil Herrmann senior in Leipzig in 150 Exemplaren. [4 Bl.]. 8°.

Erstmalige Drucklegung der von Georg Schiller entworfenen Rühlschen Fraktur. Den Teilnehmern der Generalversammlung der G. d. B. am 29. Nov. 1908 in Leipzig gewidmet von der Schriftgießerei *C. F. Rühl.* [4 Bl.] qu. 8°.

Eine Karlsbader Parodie auf Goethes Mignonlied . . . Den am 29. Nov. 1908 in Leipzig versammelten Bibliophilen überreicht von *Ernst Schulz-Besser.* Gedruckt in 150 Exemplaren. [3 Bl.] gr. 8°.

Den deutschen Bibliophilen. Bibliofolische Grotesken in einundzwanzig Aphorismen des idealen Verlegers. Zum 29. Nov. 1908. (Diese Glossen wurden verbrochen am 27. Nov. 1908 von *Dr. Julius Zeitler,* gedruckt am 28. Nov. von *Carl Ernst Poeschel* und gewidmet von beiden am 29. Nov. . . .) [15 S.] 8°.

I. A.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Cagin, P., Dominicains et Teutoniques. Conflit d'attribution du „Liber Choralis", No. 182 du catalogue 120 de M. Ludwig Rosenthal.
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 229—243.

Caullet, G., Les manuscrits de Gilles Le Muisit et l'art de la miniature au XIV. siècle; le relieur tournaisien Janvier.
Bulletin du Cercle hist. et archéol. de Courtrai. 1908. S. 200—225.

Deville, E., Les manuscrits de l'ancienne Bibliothèque de l'Abbaye de Bonport. (Suite.)
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 204—285. (Anfang s. Jg. 1906 und 1907.)

Hermanin, F., Di alcune miniature della Biblioteca Vaticana con scene dell' antico Studio Bolognese nel Trecento. *Vita del Arte.* 1. 1908. S. 109—120.

Kurzwelly, J., Fragment aus der ältesten deutschen Armenbibel-Handschrift.
Zeitschrift für bildende Kunst. 44 N. F. 20. 1908. S. 22—28, 2 Abbild., 2 Taf.

Muñoz, A., Un libro d'ore miniato del nostro Museo.
Bollettino del Museo civico di Bassano. 5. 1908. S. 9—10, 2 Taf.

Bibliophilie. Exlibris.

Neuere deutsche Buchkünstler. XXV. Eduard Liesen.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 15. 1908|9. S. 23—28, mit 7 Abbild.

Lumachi, F., I martiri del libro.
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 621—624. 639—643.

Ross, J. A., Notes on the book-plates of public schools.
Journal of the Ex-Libris Society. 18. 1908. S. 119—121. mit 4 Abbild. und 1 Taf.

Bibliothekswesen.

Baillie, H., A short account of the way a library is managed in New Zealand.
Bulletin of the American Library Association. 2. 1908. S. 143—146.

Ueber einige Benutzungsschwierigkeiten der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken.
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 3. 1908/9. S. 1—8.

Bertoni, G., Notice sur la Bibliothèque d' Hauterive aux XIIe et XIIIe siècles. (Handschriften, heute in der Kantonsbibliothek Freiburg.)
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 217—228, 2 Tafeln.

La Bibliothèque royale au Parlament et dans la Presse (II).
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 397—406.

Bostwick, A. E., The librarian as a censor.
Bulletin of the American Library Association. 2. 1908. S. 113—121.

Brinkerink, D. A., Geschiedenis der Boekerij in de Westerkerk te Enkhuizen.
Tijdschrift voor boek & bibliotheekwezen. 6. 1908. S. 149—157 mit 3 Abbild. (Wird fortges.)

Burpee, L. C., Candian libraries of long ago.
Bulletin of the American Library Association. 2. 1908. S. 136—148.

Carney, F., Some problems of a shelf department.
Library Journal. 33. 1908. S. 433—437.

Cipolla, C., Attorno alle antiche biblioteche di Bobbio.
Rivista storica benedettina. 3. 1908. S. 561—580.

Ein preussischer Erlass über die Behandlung minder wichtiger Drucksachen.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 544—547.

Ferretto, A., Un inventario de libri e di arredi della chiesa di S. Stefano (zu Genua), fatto nel 1327.
Rivista storica benedettina. 3. 1908. S. 489—494.

Fritz, M., Die Bibliothekarinnenschule und die Bibliothek des Pratt Institute in Brooklyn, New York. (Wird fortgesetzt.)
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 9. 1908. S. 199—202.

Neue Gehaltsordnungen. (In Bayern, Baden, Sachsen und Preußen.)
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 547—555.

Grojean, O., Le Catalogue de la Bibliothèque royale (in Brüssel) II.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 330—335.

Günther, O., Westpreußische Stammbücher der Danziger Stadtbibliothek. 5. Das Stammbuch des Erasmus Rümpler aus Thorn 1589—1595.
Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins. 7. 1908. S. 66—67.

Guppy, H., Some famous libraries. The John Rylands Library, Manchester. (Wird fortges.)
The Bibliophile. S. 137—146 mit 9 Abbild. und 1 Tafel.

Haebler, K., Makulatur-Forschung.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 535—544.

Hanauer, A., Bibliothèques et archives de Haguenau
Revue d'Alsace. N. S. 9. 1908. S. 214—252

(Rundschau der Presse.)

Heidenhain, A., Ueber die Ausbildung für den Dienst öffentlicher Bibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 9. 1908. S. 193—199.

Huntting, H. R., The public library from the businessman's standpoint.
Public Libraries. 13. 1908. S. 335—339.

Jennings, A. O., Fiction in the Public Library.
Library Association Record. 10. 1908. S. 534—541.

Lane, W. C., A central bureau of information and loan collection for college libraries.
Library Journal. 33. 1908. S. 429—433.

Latouche, R., Inventaire sommaire de la Collection Arnoul cons. à la Bibliothèque nationale (Nouv. acq. franç. 21306—21444).
Revue des bibliothèques. 18. 1908. S. 244—263.

Some recent public Libraries. (The Central Library, Hammersmith, the Aberdeen Library, Bristol, Central Library, Branch Library, London Road, Greenwich.)
Architectural Review. 24. 1908. S. 228—249.

Lord, J. E., Open shelves and the loss of books.
Bulletin of the American Library Association. 2. 1908. S. 231—249.

McKee, S., The American circulating Library of Manila.
Bulletin of the American Library Association. 2. 1908. S. 254—257.

McKee, S., Library work, its opportunities and development in the Philippines.
Library Journal. 33. 1908. S. 438—440.

Massaroli, J., Indice degli incunabuli della Biblioteca comunale di Bagnacavallo.
L'Archiginnasio. Bullettino della Biblioteca comunale di Bologna. 3. 1908. S. 172—176.

Mortet, Ch., Le recrutement des bibliothécaires dans les bibliothèques publiques de l'état qui relèvent du Ministère de l'Instruction publique.
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 2. 1908. S. 82—96.

Papers and proceedings of the 30th annual meeting of the American Library Association held at Lake Minnetonka, Minnesota, June 22—27, 1908.
Bulletin of the American Library Association. 2. 1908. S. 111—433.

Proceedings of the 31st annual meeting of the Library Association. Held at Brighton, 24th to 29th August, 1908.
Library Association Record. 10. 1908. S. 554—623.

Richter, P. E., Der Gedanke einer deutschen Reichsbibliothek vor 28 Jahren.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 12575—77.

Sluys, A., Bibliothèques publiques.
Belgique artistique et littéraire. 13. 1908. S. 219—238.

Sorbelli, A., Per il catalogo degli incunabuli delle biblioteche d'Italia.
L'Archiginnasio. Bullettino della Biblioteca comunale di Bologna. 3. 1908. S. 169—172.

Sorbelli, A., Indice degli incunabuli della Biblioteca comunale dell' Archiginnasio.
L'Archiginnasio. Bullettino della Biblioteca comunale di Bologna. 3. 1908. S. 81—100. 176—196.

Statistica dell' incremento delle biblioteche governative (del Regno d'Italia) e dei lavori ai cataloghi dell' anno 1907.
Bollettino ufficiale del ministero dell' istruzione pubblica. 35. 1908. Vol. 2. S. 4105—4109.

Wendel, C., Die Lutherbibel von 1541 in der Marienbibliothek zu Halle a. S.
Neue Mitteilungen aus dem Gebiet histor.-antiquar. Forschungen. 23. 1908. S. 387—392.

Wilhelm, Fr., Der Soldat und das Buch.
Eckart. 3. 1908/9. S. 46—53.

Wyss, W. von, Über den Schlagwortkatalog. Mit Regeln für die Stadtbibliothek Zürich.
Sammlung bibliothekswiss. Arbeiten. H. 25. 1909. 74 S.

Buchdruck und -Gewerbe.

Bensusan, S. L., The book beautiful. Some account of the Eragny Press.
Book Lover's Magazine. 8. 1908. S. 119—125 mit 7 Abbild.

Boghaert-Vaché, A., Les origines de l'imprimerie en Espagne.
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 380—383, aus: L'Intermédiaire des chercheurs et curieux 1908. Sp. 722—725.

Davenport, C., Bindings in Velvet.
Book-Lover's Magazine. 8. 1908. S. 126—131 mit 5 Abbildungen.

Esdaile, K., English book illustration in the eighteenth century. (Wird fortges.)
The Bibliophile. 2. 1908. S. 114—123 m. 14 Abbild.

Goffin, Th., Recherches sur les origines de l'imprimerie à Lierre (1763). (Forts.)
Revue des bibliothèques et archives de Belgique. 6. 1908. S. 338—346.

Kains-Jackson, Ch., The work of Mr. Alan Wright.
Book-Lover's Magazine. 8. 1908. S. 108—114 mit 4 Abbild. u. 2 Taf.

Nikolaus, G., Eine Studienreise in Nordamerika. (Fortsetzung.)
Archiv für Buchgewerbe. 45. 1908. S. 368—372. 411—416 mit 6 Abbildungen.

Sighinolfi, L., I mappamondi di Taddeo Crivelli e la stampa bolognese della Cosmografia di Tolomeo. Con 5 Facsim. (Bologna, Domin. de Lapis.)
Bibliofilia. 10. 1908/9. S. 241—269.

Wegener, J., Die deutsche oberrheinische Type (M44) im XV. u. XVI. Jahrhundert.
Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. 26. 1909. 141 S.

Buchhandel.

Collijn, J., Export av böcker fran Lübeck pa Sverige aren 1492—1496.
Allmänna svenska bektryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. S. 245—247.

Convention de Berne revisée pour la protection des oeuvres littéraires et artistiques (du 13 Novembre 1908).
Droit d'Auteur. 21. 1908. S. 141—145; daraus übersetzt: Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 13474—79.

Gruyter, W. de, Karl J. Trübner. 1846—1907.
Officielles Adressbuch des Deutschen Buchhandels. 71. 1909. S. I—IX.

Osterrieth, A., Der Schutz deutscher Urheber in den Vereinigten Staaten.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 13866—69.

Weitemeyer, H., Smaating om Boghandel of Boghandlere i XVIII. Aarhundrede (Schluß).
Nordisk Boghandlertidende. 42. 1908. S. 331—332. 341—342. 364—365. 377—378.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Credner, K., Unsere Jugendzeitschriften. I.
Eckart. 3. 1908/9. S. 98—110.

Diez, H. Die deutsche Presse im Ausland.
Münchner Neueste Nachrichten. 1908. Beil. Nr. 138 vom 9. Dezember.

Granvelle, The Vatican and the press.
Contemporary Review. 1908. Dezemb. S. 650—665.

Kellen, K., Aus der Geschichte des Feuilletons.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1908. Dezember. S. 590—594.

Lazarus, J., Die Berliner Presse. Beiträge zu einer Geschichte des Berliner Zeitungswesens. (Schluß.)
Mitteilungen d. Vereins f. d. Geschichte Berlins. 1908. S. 280—287.

Pöllmann, A., Deutsche Witzblätter. Randglossen I.
Bücherwelt. 5. 1908/9. S. 25—29.

Rost, H., Ein Zeitungsmuseum.
Histor. polit. Blätter für das Katholische Deutschland. 142. 1908. S. 774—784.

Schulze-Brück, L., Ein Wochenblatt vor hundert Jahren. (Triersches Wochenblatt, 1798.)
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeilage Nr. 291 und 292 vom 11. und 12. Dezember.

Taesler, Cl., Zur Geschichte des Musenalmanachs.
Der Osten. 34. 1908. S. 222—226

Westheim, P., Der moderne Zeitschriftenumschlag.
Archiv für Buchgewerbe. 45. 1908. S. 417—423, mit 7 Abbild. u. 1 Bl. Taf.

Bibliographie.

Vorläufiger Bericht über die internationale Konferenz für Bibliographie und Dokumentation. Brüssel, 10. und 11. Juli 1908.
Internationales Institut für Bibliographie. Publication No. 101. 1908.

Roeper, A., Fritz Krostewitz. (Bibliographie.)
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 13794—800.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Boerschel, E., Deutsche Dichter als Maler und Zeichner. I. II.
Westermanns Monatshefte. 1908. November und Dezember. S. 189—200. 357—371 mit 43 Abbild.

Campetti, A., Poesia popolare Calabrese.
Nuova Antologia. 1908. Nov. 1. S. 83—96.

Eckertz, E., Der Aphorismus in Deutschland.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 48 u. 49 vom 29. November. und 6. Dezember.

Freybe, A., Deutsche Weihnachtsdichtung.
Konservative Monatsschrift. 1908. Dez. S. 193—207.

Haakh, E., Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern.
Teutonia. Arbeiten z. german. Philologie. H. 9. 1908. VII. 88 S.

Herz, H., Der Katholizismus in der schönen Literatur Deutschlands im XIX. Jahrhundert und in der Gegenwart. *Bücherwelt.* 6. 1908/9. S. 8—12. 29—34.

Kosch, W., Literatur und Volkskunde.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 2821—28.

Lautrec, G. de, Les Humoristes français contemporains. *La Revue.* 1908. Dezember 1. S. 363—379.

Lazarus, J., Zur Geschichte des Berliner Humors. (Auszug.)
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. 1908. S. 268—271 mit 4 Abbild.

Lublinski, S., Zur Psychologie und Weltanschauung der Neuromantik. (Schluß.)
Xenien. 1908. S. 210—215.

Pirandello, L., L'ironia comica nella poesia cavalleresca.
Nuova Antologia. 1908. Dezember 1. S. 421—437.

Einzelne Schriftsteller.

Balzac: Hofmannsthal, H. von, Honoré de Balzac.
Insel-Almanach. 1909. S. 97—110.

Barbey d'Aurevilly: Bertaut, J., Barbey d'Aurevilly critique littéraire.
Mercure de France. 1908. Nov. 1. S. 5—22.

Bertrand de Born: Zingarelli, N., Bertrand de Born e la sua bolgia.
Rivista d'Italia. 1908. Nov. S. 689—714.

Boccaccio: Crouzet, J., et Hauvette, H., Les plus anciens traductions de Boccace. Article 4. Antoine Le Maçon et sa traduction du Décaméron.
Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux Bulletin Italien. 8. 1908. S. 285—311.

Brachvogel: Mittelmann, W. F., Ein vergessener Dichter. Zu A. E. Brachvogels dreißigstem Todestage. (27. Nov.)
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. No. 47 v. 23. November.

Brentano: Aus dem Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau.
Insel-Almanach. 1908. S. 83—97.

Byron: Buttlar, W. v., Ein Königstraum am Balkan.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeil. No. 279 v. 27. November.

Carducci: Jeanroy, A., La satire littéraire dans Carducci.
Revue des Pyrénées. 1908. Trim. 4. S. 481—508.

Chateaubriand: Gribble, F., Chateaubriand's second love. *Fortnightly Review.* 1908. Dez. S. 981—991.

Chatterton: Engel, E., Ein dichtender Wunderknabe. (Thomas Chatterton.)
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 47 v. 22. November.

Dante: Kühne, A., Ein deutscher Dante.
Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht. 22. 1908. S. 645—652.

—: Sicardi, E., Un canto di Dante apocrifo?
Nuova Antologia. 1908. Dezember 1. S. 449—457.

—: Udny, S., Dante's intuition of the infinite.
Contemporary Review. 1908. Nov. S. 619—628.

Dickens: Barlow, G., The Genius of Dickens.
Contemporary Review. 1908. Nov. S. 542—562.

Dreyer: Lilienfein, H., Mar Dreyer. Eine literarische Studie. *Eckart* 3. 1908/9. S. 73—79.

Fontane: Daffis, H., Aus Theodor Fontanes Werdejahren.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 539 v. 15. November.

Franzos: Schultze, E., Karl Emil Franzos und sein „Kampf ums Recht".
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 9. 1908. S. 202—209.

Goethe: Hall, J. N. von, Goethe in Italië.
De Gids. 1908. November. S. 185—222.

—: Houben, H. H., Goethe und Sylvie von Ziegesar.
Münchner Neueste Nachrichten. 1908. Beil. Nr. 112 v. 8 November.

—: Morel, L., Sainte-Bevue, la littérature allemande et Goethe. (Suite et fin.)
Revue d'histoire littéraire de la France. 15. 1908. S. 430—478.

—: Thiele, E. A., Was lehrt uns Goethes Persönlichkeit? *Xenien.* 1908. S. 278—283.

—: Vogel, Th., Führer durch Goethes Briefwechsel.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 609—623.

Grabbe: Renner, G., Über Grabbe.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 46 v. 16. November.

Grillparzer und Hauptmann: Wolf-Cirian, F., Elga. Eine Studie.
Österreichische Rundschau. 17. 1908. S. 287—298.

Hauptmann: Lindau, H., Gerhart Hauptmanns jüngste Dramen. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 35—45.

—: Wulffen, E., Gerhart Hauptmann und die Wissenschaft.
Der Zeitgeist. Beibl. z. Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 46 v. 16. November.

Hearn: Smet, J. de, Lafcadio Hearn (Suite).
Revue de Belgique. 1908. Novembre. S. 197—215.

Heyne: Leitzmann, A., Aus Heynes Briefen an seine Tochter Therese und seine Schwiegersöhne Forster und Huber.
Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 121, N. S. Bd. 21. 1908. S. 1—23.

Hölderlin: Oktavio, H. F., Friedrich Hölderlin.
Xenien. 1908. S. 215—223.

Kleist: Herzog, W., Heinrich von Kleist.
Insel-Almanach. 1909. S. 71—83.

Laube: Altmann, G., Heinrich Laubes Prinzip der Theaterleitung. Ein Beitrag zur Ästhetik der dramatischen Kunst im XIX. Jahrhundert.
Schriften der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 5. 1908. VI, 81 S.

Lemnius: Merker, P., Simon Lemnius, ein Humanistenleben.
Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. H. 104. 1908. 109 S.

Lenz: Friedrich, Th., Die „Anmerkungen übers Theater" des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz. Nebst e. Anhang: Neudruck der „Anmerkungen übers Theater" in verschiedenen Typen zur Veranschaulichung ihrer Entstehung.
Probefahrten. 13. 1908. VIII, 145 S.

Liliencron: Spiero, R., Detlev von Liliencron.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1908. Dezember. S. 611—617, 1 Porträt.

Meyer: Lublinski, S., Conrad Ferdinand Meyer. Zu seinem zehnjährigen Todestage.
Vossische Zeitung. 1908. Sonntagsbeil. Nr. 48 v. 29. November.

—: Teutenberg, A., Konrad Ferdinand Meyer. (Zur 10. Wiederkehr seines Todestages. 28. November.)
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1908. Nr. 48 vom 30. November.

Milton: Law, A., The tercentenary of John Milton.
Fortnightly Review. 1908. Dez. S. 947—963.

Molière: Leger, L., Molière à Raguse.
Revue d'histoire littéraire de la France. 15. 1908. S. 385—390.

Nietzsche: Förster-Nietzsche, E., Friedrich Nietzsche: Ungedruckte Briefe.
Süddeutsche Monatshefte. 1909. Januar. S. 40—58.

Saar: Bettelheim, A., Aus einer Saar-Biographie.
Österreichische Rundschau. 17. 1908. S. 254—264.

Schiller: Unbescheid, H., Anzeigen aus der Schillerliteratur 1907/1908.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 512—524. 571—593.

—: Wilm, E. C., The Kantian Studies of Schiller.
Journal of English and Germanic Philosophy. 7. 1908. S. 126—133.

Seidel: Seidel, H. W., Ein Notizbuch Heinrich Seidels.
Eckart. 3. 1908/9. S. 1—9. 79—86.

Shakespeare: Weilen, A. v., Hamlet auf der deutschen Bühne bis zur Gegenwart.
Schriften der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 3. 1908. IX, 200 S.

Shaw: Chassé, Ch., Bernard Shaw.
La Revue. 1908. Nov. 1. S. 45—54.

Söhle: Söhle, K., Einiges über mein Woher und Wohin.
Eckart. 3. 1908/8. S. 28—35.

Sperl: Kammerhoff, E. August Sperl.
Literarische Neuigkeiten. (Leipzig, Koehler). 8. 1908. Nr. 4. S. 2—6.

Stendhal: Warwar, M., Die Briefe des jungen Stendhal. *National-Zeitung.* 1908. Sonntags-Beil. Nr. 46 v. 15. November.

Storm: Biese, A., Theodor Storm in der Verbannung. *Die Grenzboten.* 1908. No. 48. S. 439—445.

—: Eichentopf, H., Theodor Storms Erzählungskunst in ihrer Entwickelung. *Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft.* 11. 1908. 61 S.

—: Langer, L., Tier- und Kinderseele bei Theodor Storm. *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.* 22. 1908. S. 545—561. 624—638.

Swinburne: Algernon Charles Swinburne (Von P. L.) *National-Zeitung.* 1908. Sonntags-Beil. Nr. 48 v. 29. November.

Tegnèr: Hecht, H., Esaias Tegnèr. *Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen.* Bd. 121, N. S. Bd. 21. 1908. S. 24—29.

Wedekind: Hofmiller, J., Wedekinds autobiographische Dramen. *Süddeutsche Monatshefte.* 1909. Januar. S. 116—125.

Wieland: Schmidt, E., Wielands gesammelte Schriften. *Internationale Wochenschrift f. Wissenschaft, Kunst und Technik.* 2. 1908. Sp. 1505—1510.

Wolfram v. Eschenbach: Burger, Der Erlösungsgedanke in Wolframs Parzival und Wagners Parsifal. (Schluß.) *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.* 22. 1908. S. 638—645.

Von den Auktionen.

Die *Londoner Herbstsaison der Buchauktionen* begann Anfang November mit der Versteigerung der Sammlung von Mr. Cowan, Schloß Dalhousie, Mid Lothian, unter dessen Büchern sich eine wertvolle Serie erster, von Rivière gebundener Ausgaben der Werke von Charles Dickens befand, die W. Brown in Edinburgh für M. 4300 erstand. Derselbe Käufer erwarb für M. 3100 65 Briefe Walter Scotts, an Charles Kirkpatrick Sharpe während der Jahre 1802—31 gerichtet. George Cruikshanks Originalzeichnungen für die „Fairy Library" mit Widmung an seinen Freund F. Arnold kam gleichfalls in den Besitz von Mr. W. Brown und zwar für den Preis von M. 2940. Im ganzen erzielten 253 Nummern in runder Summe M. 35000. In der gleichzeitig versteigerten Bibliothek des Dr. John Newton in Liverpool befanden sich viele Frühdrucke von seltenen Büchern mit Holzschnitten und illuminierte Books of Hours. Ein reich illuminiertes Manuskript „Horae" aus dem XV. Jahrhundert, von einem französischen Schreiber und Illuminator herrührend, 192 Blätter mit 16 Miniaturen, erzielte M. 8800 (Kerwood). Von zwei weiteren von Simon Vostre in Paris gedruckten Horarien, das eine etwa 1500, das andere 1502—20, erreichte das erste M. 730 (Kerwood), das zweite M. 510 (Tregaskis). Unter den verschiedenenen Bibeln sind zu erwähnen: Die deutsche Bibel, Nürnberg 1483, ein schönes Exemplar, M. 780 (Rosenthal); die erste Ausgabe der französischen protestantischen Bibel, unter Beihilfe von Calvin übersetzt, 1535 gedruckt, M. 400 (Dr. Ginsburg); Franciscus de Columna „Hypnerotomachia Poliphili", 1499, gutes Exemplar, M. 3080 (Quaritch); „Dialogus Creaturarum Moraligatus", 1482, M. 1180 (Maggs); Dorat, „Les Baisers", 1770, erste Ausgabe, M. 820 (Olschki); „Vita, Epistole de Sancto Hieronymo", 1497, in vollkommenem Zustande, M. 1440 (Quaritch); ein Exemplar der ersten Ausgabe von Miltons „Paradise lost", 1667, mit der zweiten Titelseite, M. 2300 (Ashley); „Speculum Humanae Vitae", 1479, Augsburg, sehr selten, M. 1800 (Quaritch); „Der Schatzbehalter", Nürnberg 1491, ein großes Exemplar des seltenen Buches, M. 960 (Leighton); „Speculum Humanae Salvationis, Latino-Germanicum", 1471, mit 9 Blättern in Faksimile, M. 880 (Rosenthal). Im ganzen brachten 202 Nummern ca. M. 34000.

Von anderen, Ende Oktober verauktionierten Objekten erzielten die bedeutendsten Preise folgende: die Edinburger Ausgabe von Stevensons Werken M. 790; die erste Ausgabe von Shakespeares Gedichten, 1640, M. 1820; Shelleys St. Iroynne, M. 520: Grays Gedichte, M. 440; Dickens „Cricket on the Hearth", erste Ausgabe, Victor Hugo gewidmet, M. 440; die erste Ausgabe von Montaignes Essays, M. 1300.

Besondere Aufmerksamkeit erregten die am 17. November, gleichfalls bei Sotheby versteigerten Autographen und historischen Dokumente aus der Sammlung der verstorbenen Mrs. Julia Davies in Cheltenham. Am 16. September 1820 überwies John Keats seine Manuskripte, betreffend „Gedichte" und „La mia, Isabella, the Eve of St. Agnes and other Poems" für 100 £ Sterling an die Verlagsfirma J. Taylor. Für diese Abtretungsurkunde bezahlte Mr. Maggs in der Auktion M. 1000. Für einen hübschen Brief von Charles Lamb wurden M. 420 erzielt (Spencer). Die Unterschrift König Eduard VI. erreichte M. 1080 (Pearson); das Interesse für das Dokument, eine Patentbewilligung, erhöhte sich deshalb, weil verschiedene bedeutende Persönlichkeiten der Periode mit unterzeichnet hatten. Die Unterschrift der Königin Elisabeth wurde mit M. 230 honoriert (Pearson). Ein schöner Brief der Königin Henriette Maria an ihren Bruder, den Herzog von Orleans, kam auf M. 400 (Pearson). Ein lateinisches Epigramm von Erasmus erwarb Mr. Sabin für M. 345. Ein Zahlungsbefehl Cromwells, datiert 25. August 1649, erzielt M. 205 (Meylen). Die Unterschrift Karl V. von Frankreich, M. 980 (Pearson); die Unterschrift Karl VII. von Frankreich, M. 410 (Meylen); ein Brief des Grafen Clarendon an den Prinzen Rupert, M. 365 (Sabin). Ein sehr zärtliches Schreiben des Malers Gainsborough an seine Schwester, Mrs. Gibbon, erzielte M. 225 (Meylen). Mr. Spencer bezahlte M. 510 für einige Verse von „Sylvander" an Mrs. Mc. . ., alias Clarinda. Einige Bemerkungen Byrons zu „Hours of Idleness" erwarb Mr. Pearson für M. 130.

(Von den Auktionen.)

Für Bibliophilen, Käufer und Verkäufer gleich wichtig ist das bei Elliot Stock, leider etwas teuer (27 Schilling 6 d), erschienene „Book Prices Current". Der Herausgeber, Mr. J. H. Slater, summiert darin die Resultate des zur Neige gehenden Jahres. Im allgemeinen sind die Buchpreise zurückgegangen, und nur erstklassige Werke resp. Seltenheiten konnten sich behaupten, so unter anderen: „Die goldene Legende", 1483 von Caxton gedruckt (M. 26000), die von Roger von Bruges, ungefähr 1450 gedruckte Biblia Pauperum (M. 25800) und des Grafen Howes Exemplar der ersten Folio-Ausgabe Shakespeares (M. 40500).

O. v. S.

Das bedeutendste Ereignis auf dem Büchermarkt Londons während des verflossenen Jahres bildete der teils privatim, teils öffentlich durch Versteigerung bei Sotheby bewirkte Verkauf der Bibliothek *Lord Amhersts*. Freihändig wurden von der genannten Firma für einen bisher nicht bekannten Preis die in der Sammlung befindlichen Drucke Caxtons an Mr. Pierpont Morgan veräußert. In chronologischer Reihe geordnet waren dies folgende: Lefevres „Recuyell of the Historyes of Troye" (1474 wahrscheinlich hergestellt), das einzige komplette Exemplar des ersten in englischer Sprache gedruckten Buches; „The Game of Chesse", in Brügge mutmaßlich 1475 gedruckt; „The Dictes and Sayings", das erste in England gedruckte Buch; „Boecius de Consolacione Philosophie", 1478—79 hergestellt; „The Mirrour of the World" (1481); „Tulle of Old Age" (1481), ein vollkommes Exemplar; „Godfrey of Boloyne" (1481), eines der drei bekannten vollständigen Exemplare; „The Golden Legend" (1484), sehr unvollständig; „The Faytes of Armes" (1489), vollständig; „Virzils Eneydos" (1490), vollständig; „Festivalis Liber", zweite Ausgabe (1491), die letzten 9 Blätter fehlen; „Chastysing of Goodes Chyldern" (1491), in einem Band mit „The Tretyse of Love" (1493). Bei der Herausgabe der von Caxton gedruckten Werke gab es keine festen Preise für diese, sondern es versuchte jeder Buchhändler für sich den möglich höchsten Gewinn zu erzielen.

Trotzdem nun durch den privaten Verkauf obiger Werke ein Hauptanziehungspunkt für die am 3., 4. und 5. Dezember abgehaltene Auktion fehlte, so kamen dennoch so außerordentliche Buchschätze zum Angebot, daß die Kauflust nicht herabgemindert wurde. Als allgemeines Resultat ergab es sich, daß Lord Amherst durch den Erwerb seiner Bücher eine gute Kapitalsanlage gemacht hatte. Der Erlös für den ersten Tag betrug in runder Summe 200000 Mark für 149 Nummern. Unter letzteren befanden sich zwei, für die Lord Amherst nur 20000 Mark gezahlt hatte und die jetzt 81000 Mark realisierten. Der höchste Preis von 41000 Mark wurde von Quaritch als Überbieter von Dr. Ginsburg und Gilhofer und Ranschberg für die „Biblia Sacra Latina, editio Vulgata", die Mazarin-Bibel, gezahlt. Nächstdem erzielte das beste Angebot die „Apocalypsis S. Joannis", das sehr seltene, wahrscheinlich 1455 hergestellte Blockbuch von 48 Blättern, das Mr. Erskine mit 40000 Mark bezahlte. Dame Juliana Barnes „Treatise Perteynynge to Hawking, Huntyng and Fysshynge with an angle", 1490, in Westminster von Wynkyn the Worde gedruckt, die zweite Ausgabe, 12000 Mark (Quaritch); die sehr seltene erste Ausgabe von Balbus de Janna „Catholicon", 1460 in Mainz, wahrscheinlich von Gutenberg gedruckt, das vierte mit Datum versehene Buch, 10600 Mark (Baer-Frankfurt); König Karls I. Privatexemplar der berühmten Cambridge-Bibel, gedruckt von Thomas Buck und Roger Daniel, 1638, schöner Einband mit den Initialen „C. K", 20000 Mark (Quaritch); ein exquisites Exemplar der ersten griechischen Aldinus-Bibel, 1518, Venedig, 1020 Mark (L. Rosenthal); die ungemein seltene erste Ausgabe des Pentateuch, aus der Offizin von Hans Luft, 1530—31, 376 Blätter, 3400 Mark (Burg); „De Arte Predicandi", ca. 1466 von Fust gedruckt, 2040 Mark (Baer & Co.); „The Book of Good Manners", von K. Pynson hergestellt, 1494, wahrscheinlich das einzig existierende Exemplar, 4800 Mark (Rutland).

Das bedeutendste, am zweiten Auktionstage zum Verkauf gelangte Werk war Ciceros „De Officiis et Paradoxa", 1465 in Mainz veröffentlicht von Fust und Schoeffer, 14000 Mark (Quaritch). Baer (Frankfurt) und Gilhofer (Wien) waren die Gegner des englischen Buchhändlers in letztgenanntem Wettbewerb. Die erste Ausgabe der „Divina Commedia", 1481, mit Kommentar von Landino, kam auf 1200 Mark. Der Erlös des zweiten Versteigerungstages betrug rund 70000 Mark. — Das Ereignis des dritten Tages bildete der für die erste Shakespeare-Folio-Ausgabe gezahlte Preis von 72000 Mark, der höchste, der bisher für dies Werk angelegt wurde. „The Rape of Lucrece" brachte 7000 Mark. „Graduale Romanum", ein aus einem deutschen Kloster stammendes und 1251 angefertigtes Manuskript, erwarb Mr. Quaritch für 33000 Mark. Gleichfalls erstand derselbe eine altgriechische Handschrift „Evangelistarum et Epistolorum", nahe verwandt mit dem „Codex Alexandrinus", für 6000 Mark. Ein vollkommenes Exemplar von Pynsons Originalausgabe von Froissarts „Chronicles", 1600 Mark (Quaritch); „Euclid", 1482, editio prinreps, 600 Mark (Quaritch). Im ganzen betrug die Einnahme für diese drei Auktionstage 361400 Mark. Der zweite Teil der Amherst-Bibliothek kommt am 24. März und den folgenden Tagen des nächsten Jahres zur Auktion. Ein Wort des Lobes gebührt Mr. John Lawler, der ebenso wie diesen, seinerzeit auch den ausgezeichneten Katalog für die Sunderland-Bibliothek verfaßt hatte.

Von anderen bemerkenswerten Auktionen bei Sotheby soll die am 25. November beendete erwähnt werden, die zur Auflösung der Sammlung des verstorbenen Mr. Baldwin führte. Unter andern seltenen Büchern enthielt die Kollektion die nachstehenden, die wie folgt bezahlt wurden: „Les Liliacées", 1802—16, von P. J. Redoute, acht Foliobände mit prachtvollen kolorierten Illustrationen, 1680 Mark (Bumpus). Einen Satz von 27 Karten, zu dem Werk von Claudius Ptolomaeus „Geographicae Enarationes libri VIII" gehörig, 1478 in Rom gedruckt, erwarb Mr. Quaritch für 1200 Mark. Derselbe erstand ferner eine etwas defekte

Ausgabe von Berlinghieri, „Geographia in Terza Rima libri VII“, Florenz 1481, die äußerst seltene erste Ausgabe, für 640 Mark. A. Hepplewhite „Cabinet Maker and Upholsterers Guide“, 1789, kam auf 500 Mark. „Flora Danica“, 1761—1883, 54 Foliobände mit 3240 schön kolorierten Illustrationen, 1380 Mark (Lazarus); „De Proprietatibus Rerum“, 500 Mark (Maggs); dasselbe Werk, in Lyon 1478 von Cyber gedruckt, 700 Mark (Nutt).

Am 27. November kam bei Sotheby die interessante Bibliothek des Mr. W. Pellow zum Verkauf. Schütz und Zeiglers „Collection de Vues de la Ville de Vienne et des ses Fauxbourgs et quelques Environs“, 1785 in Wien publiziert, 3200 Mark (Sabin). L. Zanschas „Collection de Cinquante Vues du Rhin“, 1798, kam auf 1680 Mark (Quaritch). „Abbildung der Neuen Adjustierung der K. K. Armee“, 1803, mit 47 kolorierten Stichen, 1620 Mark (Hornstein); „Portraits de Grand Hommes, Femmes illustres et Sujets Mémorable de France“, 1792, erzielte 640 Mark (Lewin). „Relation de la Feste de Versailles du 18 Juillet 1668“ et „Les Plaisirs de l'Isle enchantée“, 1763, ging in den Besitz von Mr. Quaritih für 800 Mark.

In einer kürzlich bei Hodgons stattgehabten Auktion wurde die editio princeps von Homers Werken, 1488, Florenz, für 5000 Mark verkauft.

O. v. S.

Auf der Autographenauktion der Firmen *Stargardt & Liepmannssohn in Berlin* (23.—25. November) wurden recht gute Preise bezahlt. Wir notieren in Auswahl: *Bismarck* 2. 10. 49 an Frau von Kessel, M. 155; Graf *Dunois* 1448, M. 140; Gräfin *Königsmarck* 1703, M. 49; König *Ludwig I. von Bayern* als Kronprinz, 7 Briefe, M. 44; *Napoleon I.*, Moskau 21. 9. 1812, M. 100; *Arnim*, M. 32, 35 und 16; *Anast. Grün* an Bauernfeld über seine Bekanntschaft mit Heine, M. 34; *Boie*, 65 Briefe an Gerstenberg, M. 195; *C. A. Böttiger*, 56 Briefe, M. 65; Prof. *Mereau*, 10 Briefe an Jacobs, M. 125; *Sophie Brentano*, 6 Briefe, M. 151; *Bürger*, 7 Briefe, M. 263; *Chamisso*, 3 Briefe, M. 61,50; 2 Gedichte M. 35; *Claudius*, 42 Briefe M. 205; *Fichte* 3. 5. 99, M. 43; *Gellert*, M. 10 bis M. 69.

Goethe: an Voigt 5. 11. 1811, M. 185; Gedicht „Zum Beginnen zum Vollenden“, M. 455; Gedicht „Nein hier hat es keine Noth“, M. 61; „Den Reimkollegen“, M. 67; Theaterzettel mit Darstellernamen von Goethes Hand, M. 76; Einblattdruck „Die Feier des 7. November 1825“ mit Unterschrift Goethes, M. 115; getuschte Federzeichnung, Gebirgslandschaft, M. 160.

Anna Amalia 1758, M. 94; *Carl August*, 5 Briefe an Graf Goertz, M. 32; *Froriep*, Bertuchs Schwiegersohn, M. 40; *Jabobi*, 9 Briefe an Göschen, M. 75; über Goethe an Zelter, M. 155; *Liszt*, M. 41; *Moritz*, Manuskript einer Leichenrede, Rom 1787, M. 27; *Riemer* an Knebel, M. 28, 29, 33; Poeme 118; *Charlotte von Stein* an Knebel, M. 36, 62, 69; *Sophie von Kühn* an Hardenberg, M. 115; *Hauff* an Tieck, M. 190; *Kaspar Hauser*, M. 53; *Hebbel* an Konferenzrat Collin, M. 87; *Heine* an Merkel, M. 87 und 130; Gedicht „Sie floh von mir wie'n Reh so scheu“, M. 79; *Iffland* an die Bethmann, M. 56; *Kant* 1784, M. 100; *Kerner*, Poeme aus seiner Klecksographie, M. 41; *Klingemann*, 20 Briefe, M. 36; *Klinger* an Göschen, M. 39, 23, 31; *Körner* an seinen Vater, M. 135; ungedrucktes Lustspiel in Versen, M. 325; Poeme, M. 55, 41, 35, 28; *Körner Vater*, 11 Briefe an Theodor, M. 235; *Kotzebue*, 110 Briefe, M. 115; *Lasalle* an Emma Herwegh, 2 Briefe, M. 43; *Leibnitz*, M. 41; *Lichtwer*, 35 Briefe, M. 53.

Melanchton 1553 an einen Augsburger Senator, M. 155; *Meßmer* 1812, M. 44; *Müllner*, Manuskript eines Lustspiels, M. 95; *Raimund*, M. 80 und 120.

Schiller: an Crusius 10. 10. 88, M. 235; an Körner 18. 10. 90, M. 350; an Körner Jena 15. 3. 93, M. 435; an Körner Jena 21. 12. 95, M. 405; an Körner 23. 5. 96, M. 550; an Körner 9. 3. 97, M. 295; an Körner 26. 9. 99, M. 440; an Körner 16. 11. 01, M. 360; an Becker 18. 3. 02, M. 155; an Körner 15. 11. 02, M. 455.

Schubart, M. 71 und 100; *Schwab*, 15 Briefe, M. 58; *Stifter*, Albumblatt, M. 110; *Christian Graf Stolberg*, 29 Briefe, M. 205; *Leopold Graf Stolberg*, 6 Briefe, M. 110; an Miller, M. 73; 20 Briefe an Gerstenberg, M. 63; *Auguste Gräfin Stolberg*, 7 Briefe an Gerstenberg, M. 155; *Wetzel*, Trauerspiel-Manuskript, M. 60; *Wieland*, M. 26—60; *Zedlitz* an Winkler, M. 81.

Andersen, M. 38; *Darwin*, M. 30; *Ibsen* 1886, M. 160; *Pope* 27. 3. 34, M. 285; *Volta*, M. 51; *Bach* an Eschenburg, M. 39; 4 Briefe an Gerstenberg, M. 135; *Beethoven* an Rechtsanwalt Kanka, M. 505; an einen Unbekannten o. O. u. J., M. 535; weitere Briefe Beethovens M. 51, 41, 86, 26; *Chopin*, 12 Briefe an Julius Fontana, M. 2400; Musikmanuskripte Chopins, M. 955, 790, 1210, 1310; *Dittersdorf* an Artaria, M. 130; *Haydn* an Dr. Krüger, M. 110; *Mozart Vater* 1762, M. 135; die *Neuberin* an Gottfried Zorn 1712, M. 320; *Rubinstein*, Manuskript, M. 60; *Schubert*, Manuskript, M. 280; *Schumann* an Moritz Schlesinger, M. 81; Manuskript M. 275; *Smetana*, Manuskripte, M. 500, 470 und 445; *Tschaikowsky*, Manuskript, 490; *Wagner*, Manuskript, Widmungskomposition für den Leipziger Hotelwirt Louis Kraft, M. 1000.

—m.

Bei *Richard Härtel in Dresden* findet Ende Januar eine Versteigerung statt, bei der eine reichhaltige Sammlung alter Drucke (XV.—XVIII. Jahrhundert), meist in sehr schönen Einbänden, prächtige Kupferstich- und Holzschnittwerke (u. a. die Originalausgabe von Vecellios Spitzenbuch 1591), ferner eine Kollektion Erstausgaben deutscher Literatur (darunter Kleists „Phoebus“), interessante Stammbücher, einige ältere Manuskripte, Silhouetten und eine Anzahl neuer, meist illustrierter Werke (Richter Gavarni u. a.) unter den Hammer kommen sollen. Der Katalog wird Anfang Januar versandt.

(Kleine Mitteilungen — Inserate.)

Kleine Mitteilungen.

Die *Gesellschaft Münchener Bibliophilen* (Sekretariat: München, Karlstr. 6/0) veranstaltet als Publikation für die Mitglieder eine Faksimileausgabe von *Peter Schöffers Liederbuch* (4 Teile: Tenor, Discantus, Bassus, Altus) *Mainz 1513*. Von dem Originaldruck dieses wichtigen Denkmals deutscher Volksdichtung und deutscher Tonkunst hat sich nur ein einziges Exemplar erhalten, das zu den Schätzen der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München zählt.

Katalog No. 94 von *Adolf Weigel in Leipzig* zeigt zwei interessante Originalporträts an: das älteste Bildnis der *Frau Rath,* Mitte des XVIII. Jahrhunderts von Josef Schneider gemalt (85 cm hoch und 63 breit), und ein Pastellbild von *Bürgers Molly* (20 cm hoch), zweifellos auf Bürgers Veranlassung von Matthieu gemalt.

Der bei T. de Marinis & Co. in Florenz jüngst erschienene *Catalogue des livres composant la Bibliothèque de M. Giuseppe Cavalieri a Ferrara* umfaßt eine ungemein reichhaltige Sammlung (2026 Nummern) von Handschriften und seltenen Druckwerken. Unter den Manuskripten sind namentlich ein paar Horarien auf Velin bemerkenswert, ein Ovid aus dem XV. Jahrhundert und eine schöne Handschrift der Sonette Petrarcas. Unter den Büchern befinden sich viele Inkunabeln von hohem Werte. Vom Orlando furioso sind allein 33 Drucke vorhanden, von Jacobus Bergomensis fast alles, von Boccaccio 22 Ausgaben. Ebensogut vertreten sind die beiden Cavacciolo, ferner Cervantes, Collenuccio, Colonna, Columna, Dante (60 Ausgaben), Dolce, Fregoso, Petrarca. Die bibliographische Beschreibung ist überall knapp gefaßt, aber erschöpfend, die Ausstattung des stattlichen Bandes prächtig. Außer den zahlreichen Faksimilien im Text ist eine Reihe von Lichtbildern beigelegt, die Einbände, Spitzenmuster aus den Modellbüchern, Miniaturen u. dgl. mit veranschaulichen. —m.

Jacques Rosenthals (München, Karlstraße 10) neuer Katalog 46 enthält 1225 Nummern seltner *Reformationsliteratur.* Ungemein reich ist vor allem die Abteilung der Bibeln und Katechismen; unter letzteren finden wir: Ain Christliche vnderweisung der Jugend, Zürich 1527, den Katechismus von Andr. Althamer, Nürnberg 1528, die äußerst seltene Erstausgabe von Calvins Christianae religionis institutio, Basel 1536, die zweite spanische Ausgabe des gleichen Katechismus, Genf 1559, die erste Ausgabe von Diaz: Christianae religionis summa, Neuburg 1546, und Schwenkfelds Catechismus Christi, Ulm 1537. Von Luther, Melanchthon, Hutten, Calvin, Zwingli, Erasmus, Cochlaeus, Eck usw. sind fast alle selteneren Schriften vorhanden; ebenso finden sich unter den Indices librorum prohibitorum viele Rara. Die Nummern 1084—1156 verzeichnen Porträts, darunter sehr kostbare von Erasmus, Luther, Melanchthon und Karl V.

Angebote.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Adolf Weigel in Leipzig. No. 94. *Literatur und Kunst.*

Oskar Rauthe in Berlin W. 30. No. 9. *Deutsche Literatur.*

M. Hauptvogel in Gotha. No. 38. *Biographien, Deutsche Literatur, Glückwunschkarten, Silhouetten, Stammbücher, Varia.*

Paul Graupe in Berlin SW. 68. No. 47. *Illustrierte Bücher, Bilder, Städteansichten.*

K. Th. Völcker in Frankfurt a. M. No. 274. *Elsaß und Lothringen.*

Sänger & Friedberg in Frankfurt a. M. No. 9. *Jüdische Literatur.*

A. Twietmeyer in Leipzig. *Ausländische Literatur und Zeitschriften.*

Moritz Perles in Wien I. *Weihnachts-Katalog.*

Marquardt & Co. in Berlin W. 50. *Illustr. Verlags-Katalog.*

Süddeutsches Antiquariat in München. No. 108. *Deutsche Literatur.*

Ernst Geibel in Hannover. No. 127. *Niedersachsen.* — No. 122. *Kultur- und Sittengeschichte.*

Heinrich Kerler in Ulm. No. 376. *Alte Drucke, Erstausgaben der Klassiker, Gesamtausgaben.*

Max Harrwitz in Nicolassee-Berlin. No. 101 c. *Erstausgaben, Almanache, Zeitschriften.*

Oskar Gerschel in Stuttgart. No. 34. *Lexika, Geschichte, Kunst, Musik, Theater.*

Hugo Streisand in Berlin W. 50. *Kulturgeschichte, Reisen, Kunst, Philosophie.*

Dr. H. Lüneburgs Antiquariat in München. No. 90. *Bibliothekswerke, Seltenheiten.*

Richard Härtel in Dresden-A. No. 55. *Billige Werke.*

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. 11. No. 171. *Musikalische Zeitschriften und Bibliothekswerke nebst einer Richard Wagner-Sammlung.* — No. 170. *Ältere Werke zur Musik-, Liturgie- und Tanzliteratur (XV.—XIX. Jahrhundert).*

C. G. Boerner in Leipzig. No. 30. *Radierungen, Holzschnitte, illustrierte Werke.*

Amelangsche Buch- und Kunsthandlung in Charlottenburg. *Weihnachts-Katalog.*

Richard Bertling in Dresden-A. No. 63. *Porträts historische Darstellungen, Trachten, Karikaturen Ölgemälde, Aquarelle, Pastelle.*

Edmund Meyer in Berlin W. 35. *Kunst und Kunstgeschichte, illustrierte Werke, Bibliophilenausgaben.*

Th. Ackermann in München. No. 574. *Weihnachts-Katalog.*

Victor Eytelhuber in Wien. No. 38. *Literatur, Kunst, Geschichte, Memoiren, Luxusausgaben.*

Lipsius & Tischer in Kiel. Bücherfr. No. 18. *Varia.*

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 97. *Familiengeschichte, Genealogie, Chroniken, Almanache, Leichenreden, Autographen.*

(Kataloge — Inserate.)

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 361. *Nord-Amerika, Kuba, Philippinen.*

Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 302. *Deutsche Literatur für Volksbibliotheken und Lesehallen.*

Koebnersche Buchhandlung in Breslau I. No. 273. *Billige Werke.*

J. Eckard Mueller in Halle. Nr. 133. *Erstausgaben deutscher Literatur, illustr. Werke, Geschichte, Kunst.*

Wilhelm Scholz in Braunschweig. No. 138. *Schöne Wissenschaften.*

Max Perl in Berlin SW. No. 85. *Kunst, Kupferwerke, Varia.*

Fr. Klübers Nachf. in München. No. 162. *Billige Bücher aus allen Wissensgebieten.*

Ausland.

T. de Marinis & Co. in Florenz. No. 8. *Manuscrits et livres rares.* Wundervoll ausgestatteter und reich illustrierter Katalog von Seltenheiten.

Basler Buch- und Antiquariatshandlung in Basel. No. 326. *Weihnachts-Katalog.* — Anz. No. 202. *Deutsche Belletristik.*

C.-A. Mincieux in Paris XV. No. 20. Livres, Gravures, Vues.

P. M. Barnard in Turnbridge Wells. No. 26. *Aldine Press, Classical Authors, Works by Humanists and Scholars.*

Inhalt des Hauptblattes.

(Heft 10 — Januar 1909.)

Eine josephinische Verordnung von 1782. Von Gust. Gugitz. Mit 7 Abbildungen. — Schicksale von Büchern und Bibliotheken im Bauernkriege. Von K. Schottenloher. — Die Herstellung der mittelalterlichen Bücher nach einer Miniatur d. XII. Jahrhunderts. Von Jean Loubier. Mit Einschaltblatt. — Weiteres von und zu J. P. T. Lyser. Von A. M. Cramer. — Chronik: Ein gelehrter Bücherdieb. — Verschiedenes.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.



BEIBLATT

XII. Jahrgang. Februar 1909. Elftes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 36 M. (21,60 Fl. ö. W., 45 Fr., 36 sh., 21,60 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 9 M.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W. 15* Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seit Ausgabe des VIII. Jahrbuches sind unsrer Gesellschaft folgende neue Mitglieder beigetreten

I. Für das Jahr 1908:

16. Professor Dr. *Robert Lange*, Leipzig, Carl Tauchnitzstraße 45.
25. *Carl Matthies*, Redakteur der Monatshefte für graphisches Kunstgewerbe, Berlin-Rixdorf, Kaiser Friedrichstraße 215.
109. *Hans Koch*, Kreissekretär, Wernigerode-Nöschenrode a. H., Villa Koch.
123. Dr. *Otto Pietsch*, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 205, Gartenhaus.
131. Professor Dr. *Georg Steffen*, Leipzig, Scharnhorststr. 6 II.
136. *Heinrich von Latterer*, Beamter, Graz (Steiermark) I, Schmiedgasse 2.
180. *Otto Walter Erbslöh*, Barmen, Augustastr. 28.
184. *Hans Mundt*, cand. jur., Charlottenburg, Knesebeckstraße 72/73.
205. *Willy Pollack*, Buchhändler, Berlin W., Bayreutherstr. 4 I.
211. Dr. *Conrad Höfer*, Oberlehrer am Sophienstift, Weimar, Bismarckstr. 18.
242. Dr. *Eduard Strauss*, Chemiker, Frankfurt a. M., Liebigstraße 35.
246. Dr. *Ludwig Landshoff*, München, Prinz Ludwigshöhe, Mendelssohnstr. 12.
266. *Fr. Vult von Steijern*, Kaggeholm bei Stockholm, Schweden.
339. *P. M. Barnard*, M. A., Second-Hand Bookseller, Tunbridge Wells, 10 Dudley Road, England.
341. *Engelbert Pernerstorfer*, Redakteur, Mitglied des österreich. Abgeordnetenhauses, Wien VIII, Langegasse 15.
364. *Hermann Grünwald*, Ingenieur, Beuthen O.-S.
386. *Georg Kühnel*, Kandidat des höh. Schulamts und wissenschaftl. Hilfslehrer, Ratingen (Rheinl.), Graf-Adolfstr. 1.
439. *Oskar Rauthe*, Buch- und Kunstantiquariat (Verlagsgesellschaft Berlin G. m. b. H.), Berlin W. 30, Hohenstaufenstr. 36.
463. *Kurt Wolff*, Bonn, Bonner Thalweg 6.
634. Fräulein *Else Spitzer*, Heidelberg, Helmholtzstr. 2.
666. *Albert Bubenzer*, Freudenberg, Kreis Siegen.
675. *Heinz Amelung*, cand. phil., Berlin W. 62, Bayreutherstraße 27.
767. *Georg A. Wolff*, Posen, Große Gerberstr. 13 II.
778. *Georg Rody*, Pfarr-Rektor, Carnap bei Altenessen.
780. *Kurt Pinthus*, cand. phil., Leipzig (durch W. Breslauer Leipzig, Ferdinand Rhodestr. 22 II).
781. *Friedrich Kronbauer*, Buchhändler, Göttingen, Weenderstraße 25.
792. *Walther List*, Leipzig, Kaiser Wilhelmstr. 19.
826. *M. Pohle*, Oberzahlmeister, Oschatz, Unt. Promenade 14 a.
848. Dr. *Albert Blank*, Chemiker, Hofheim a. Taunus (Bez. Wiesbaden.)
899. Dr. *Hans Lebede*, Berlin-Schöneberg, Wartburgstr, 15 a.
900. Dr. *Hermann Collitz*, Professor an der Johns Hopkins University, Baltimore Md., U. S. A.

II. Für das Jahr 1909:

51. Hofrat Dr. *Jacob Minor*, Professor an der Universität, Wien IV/2, Johann Straußgasse 36.
155. Dr. med. *Kurt Albracht*, Assistent an der mediz. Klinik, Leipzig, Liebigstr. 20.
165. Dr. med. *Johann Heinrich Wichern*, Assistent am Krankenhaus St. Jacob, Leipzig.
267. Dr. *Edgar Ginsberg*, München, Franz Josefstr. 26/2.
498. *Ernst Kurtzahn*, Schiffbauingenieur der A.-G. Vulkan, Stettin-Bredow, Vulkan-Werft.
797. *Fritz Eckardt*, Verlagsbuchhändler, Leipzig, Keilstr. 6.

I. A.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16. **Prof. Dr. Carl Schüddekopf.**

Rundfragen.

Neue Folge.

Zuschriften für diese Rubrik an den Herausgeber der „Z. f. B." erbeten.

Fragen.

7) Ich suche:

1. *Die Nacht in Berlin* oder nächtl. Spaziergang durch die Residenz. Von *Clauren d. J.* Verlag von Bernhardt & Co., Berlin (1856—57). 5 Sgr.

2. *Herrn Schautes Abenteuer in Berlin.* Von *Clauren d. J.* Ebenda 1857. 5 Sgr.

Greifswald, 31. 1. 09. *Karl Theodor Gaedertz.*

8) Wer kann mir nachweisen:

(Hoff, H. G.) Sittliche und angenehme Unterhaltungen für Teutschlands schöne Töchter. Grätz 1793.

Und ferner:

(Hendrich, F. J. v.) Unterredung eines Fürsten mit seinem Rathe. O. O. 1795.

Bern. *C. H. T.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Cassuto, U., Nuovi manoscritti ebraici della Biblioteca Nazionale di Firenze.
Giornale della Società Asiatica Italiana. 21. 1908. S. 101—109. 309—311.

Mancini, A., Codici latini ignoti a Lucca.
Rivista di filologia. 36. 1908. S. 518—523.

Miniaturen. (Ausstellung des Kgl. Kupferstichkabinetts zu Berlin.)
National-Zeitung. 1908. Nr. 7 und 9 vom 6. und 7. Januar.

La Statistique internationale de la production intellectuelle.
Droit d'Auteur. 21. 1908. S. 158—167.

Travaglio, C., La scrittura latina volgare nei papiri dei primi cinque secoli dopo Christo.
Atti della Accademia della scienze di Torino. 43. 1907/8. S. 525—544.

Bibliothekswesen.

Axon, W. E. A., Greenwood (Thomas): In memoriam.
Library Association Record. 10. 1908. S. 683—685.

Baker, E. A., Some recent developments of library co-operation.
Library Association Record. 10. 1908. S. 660—677.

Barbèra, P., I produttori del libro (editori e librai) e le biblioteche popolari.
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 699—702.

Black, C. E., The story of one Medical Library. (Morgan County, Ill.)
Public Libraries. 13. 1908. S. 397—401.

Brown, J. W., Village libraries: the Westmorland schemes. Kemp, A. W., The Isle of Wight scheme.
Library Association Record. 10. 1908. S. 644—648.

Le nouveau Catalogue sur fiches internationales de la Königliche Bibliothek de Berlin.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 1908. Fasc. 4/5, Supplément.

Estelrich, J. L., Biblioteca provincial de Cádiz; noticia de su fundación y vicisitudes.
Rivista de archivos, bibliotecas y museos. 12. 1908. S. 227—241 (wird fortges.).

Fairchild, S. C., A successfull librarian. Miss Sarah C. Hagar.
Library Journal. 33. 1908. S. 493—494, 1 Portr.

Franke, J., Bemerkungen zu dem Ermanschen Entwurf „Allgemeine Grundsätze für die Vermehrung der preußischen Staatsbibliotheken". (Anschließend:) Behrend, F., Für die Seminarbibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 12—22. 23—25.

Freeman, A. W., The Relation of the library to the outside world; or, the library and publicity.
Library Journal. 33. 1908. S. 488—492.

Fritz, Margarethe. Die Bibliothekarinnenschule und die Bibliothek des Pratt Institute in Brooklyn, New York. (Schluß.)
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 12—14.

Gadave, R., Les incunables et éditions anciennes de la Bibliothèque de l'Université de Toulouse.
Bulletin de l'Université de Toulouse. 20. 1908. S. 23—51.

Gärtner, A., Über Bücherdesinfektion im großen.
Zeitschrift für Hygiene u. Infektionskrankheiten. 62. 1908. S. 33—48, mit 3 Tafeln.

Graziano, G., Igiene e biblioteca.
Giornale d. R. Società Ital. d'Igiene. 30. 1908. S. 481—497.

Guppy, H., Some famous libraries. The John Rylands Library, Manchester. (Schluß.)
The Bibliophile. 2. 1908. S. 205—211 mit 5 Abbildungen.

Heidenhain, A., Die Lesegebühr in Bremen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 6—12.

Helbig, R. E., Deutsch-Amerikanische Forschungen. Wachstum und Benutzung der Deutsch-Amerikanischen Sammlung der New York Public Library während 1906—1907.
Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. 8. 1908. Oktober. 16 S.

Jeffers, Le Roy, Suggestions for economy in book purchasing.
Library Journal. 33. 1908. S. 494—495.

Kaiser, R., Die neue Instruktion für die alphabetischen Kataloge. (Preußische Staatsbibliotheken.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 5—12.

Notable Libraries. Croydon.
Library World. 11. 1908/9. S. 222—228 mit 1 Abbildung.

Liesegang, Erich, Friedrich Althoff.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 10. 1909. S. 1—6.

Omont, H., Anciens cartulaires français récemment entrés à la Bibliothèque nationale de Paris.
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 200—206.

Pastor, C. P., Indice por títulos de los códices procedentes de los Monasterios de San Millán de la Cogolla y San Pedro de Cardeña, existentes en la Biblioteca de la R. Academia de la Historia.
Boletin de la R. Academia de la Historia. 53. 1908. S. 469—512. (Wird fortges.)

Putnam, H., A librarian passed: Ainsworth Rand Spofford, 1825—1908.
Library Journal. 33. 1908. S. 496—500, aus: The Independent, Nov. 19, 1908.

Schwenke, P., Der Zetteldruck der Berliner Königlichen Bibliothek.
Zentralblatt f. Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 1—5.

Secques, F., Destruction par le formol des insectes qui attaquent les livres.
Bulletin de la société zoologique de France. 33. 1908. S. 112—114.

Solis-Cohen, L. M., Library work in the Brooklyn Ghetto. *Library Journal.* 33. 1908. S. 485—488.

Tasse in favore delle biblioteche Nazionali?
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 686—688.

Vié, L., Les origines de la Bibliothèque de l'Université de Toulouse.
Bulletin de l'Université de Toulouse. 20. 1908. S. 1—21.

Vincent, G. E., The individualizing Duty of the library.
Public Libraries. 13. 1908. S. 391—397.

Volksbibliotheksfragen in Dresden. (Von E. L.)
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 10. 1909. S. 14—16.

Walter, W., The interior decoration of libraries.
Library Association Record. 10. 1908. S. 649—659.

Wolfstieg, A., Trondhjems Folkebibliotek.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 10. 1909. S. 16—17.

Buchdruck und -Gewerbe.

Boner, U., Der Edelstein. Lichtdrucknachbildung der undatierten Ausgabe im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin nebst 6 Tafeln nach der Ausgabe der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. (Hrsgg. von Paul Kristeller.)
Graphische Gesellschaft. Außerordentliche Veröffentlichungen. 1. 1908. IV. S., 164 S. Abbild.

Comet, J., L'Imprimerie à Perpignan depuis les origimes (1500) jusqu'à nos jours.
Société agricole, statistique et littéraire des Pyrénées-Orientales. 49. 1908. S. 239—368.

Koegler, H., Der Hortulus animae, illustriert von Hans Holbein d. J. (1522.)
Zeitschrift für bildende Kunst. 44. 1908/9. S. 35—41 mit 2 Bl. Taf.

Kopp, K. A., Die Heimat Ulrich Gerings, des ersten Pariser Typographen.
Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte. 63. 1908. S. 131—143.

Lahn, J. F., Zur Geschichte des Buchdruckes in Leipa (1631 ff.)
Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs. 31. 1908. S. 269—278.

Lange, H. O., Et anonymt Hamburger trykkeri fra 1520.
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 13. 1908. S. 267—274 mit 9 Abbild.

Löffler, Kl., Die ersten deutschen Drucker in Italien.
Histor.-polit. Blätter für das katholische Deutschland. 143. 1909. S. 13—27.

Martin, J. B., Incunables de bibliothèques privées. Sér. 5. (Forts.)
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 559—571.

Morin, L., Un imprimeur troyen apocryphe (Jean Damian, 1568).
Bibliographie moderne. 12. 1908. S. 171—176, m. 3 Faksim.

Ratta, C., L'Arte tipografica in Isvezia.
Giornale della libreria. 21. 1908. S. 715, aus Risorgimento grafico.

Schreiber, W. L., Basels Bedeutung für die Geschichte der Blockbücher.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 106. 1908. 49 S., 5 Taf.

Schur, E., Das Diplom, seine Geschichte und sein Stil. *Archiv für Buchgewerbe.* 45. 1908. S. 484 ff.

Seeberger, A., Zur Entstehung der Quartoausgabe des „First Part of Jeronimo". (London, Thomas Pavier, 1605.)
Archiv für Stenographie. 59. 1908. S. 236—248.

Welford, R., Early Newcastle Typography 1639—1800 (Supplemental List).
Archaeologia Aeliana. 3. Ser. Vol. 4. 1908. S. 147—153.

Buchhandel.

Czygan, Über die französische Zensur während der Okkupation von Berlin und ihren Leiter, den Prediger Hauchecorne, in den Jahren 1806—1808.
Forschungen zur Brandenburg. und Preußischen Geschichte. 21. 1908. S. 99—137.

(Rundschau der Presse.)

Pollard, A. W., Early book advertissements.
The Bibliophile. 1908. 2. S. 22—28, 1 Taf.

Prager, R. L., Neue Bücher. (Verlags- und Urheberrecht.)
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908 S. 14988—14994.

Prager, R. L., Was nun? Betrachtungen zur Lage.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 14756—58.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Beckmann, K., Heinrich Lindenborn, der Kölnische Diogenes. (Herausgeber des Eilfertigen Welt- und Staats-Bothen, des Cöllnischen Diogenes usw.)
Beiträge zur Literaturgeschichte des Rheinlandes. 1. 1908. 288 S.

Credner, K., Unsere Jugendzeitschriften. (Forts.)
Eckart. 3. 1908/9. S. 182—191.

Zur Entstehungs- u. Entwickelungsgeschichte des Börsenblattes.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1909. S. 7—13. 80—84.

Pöllmann, A., Deutsche Witzblätter. Randglossen II. Vom Guckkasten. III. Verpöbelung der Kunst.
Die Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 43—47. 63—67.

Savigny de Moncorps, Vicomte de, [de,] Bibliographie de quelques almanachs illustrés du XVIIIe siècle (1733—1797).
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 449—475. 508—519. (wird fortges.)

Waldmann, E., Die Pariser Zeitungspresse.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel. 1908. S. 14889—91. 14917—19.

Wickersheimer, E., Index chronologique des périodiques médicaux de la France (1679—1856).
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 58—96.

Bibliographie.

Bericht. Internationale Konferenz für Bibliographie und Dokumentation. Brüssel, 10.—11. Juli 1908. Vorläufiger Bericht.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 1908. S. 216—237.

Le Dépot légal dans ses rapports avec les besoins de la bibliographie et de la documentation.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 1908. S. 192—195.

Haeberlin, C., Josephus Stellatus. (Auflösung eines in Gleichungen angegebenen Verfassernamens.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 26. 1909. S. 25—30.

La Fontaine, H., et Otlet, P., L'Etat actuel des questions bibliographiques et l'organisation internationale de la documentation.
Bulletin de l'institut international de bibliographie. 1908. S. 165—191.

Salembier, L., Bibliographie des oeuvres du cardinal Pierre d'Ailly, évêque de Cambrai (1350—1420).
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 160—170.

Titchener, E. B. and Geissler, L. R., A Bibliography of the scientific writings of Wilhelm Wundt.
American Journal of Psychology. 19. 1908. S. 541—556.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bacmeister, E., Die Tragödie im Lichte der Anthropogenie.
Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. 4. 1909. S. 78—102.

Gombert, L., Johannes Aals Spiel von Johannes dem Täufer und die älteren Johannesdramen.
Germanistische Abhandlungen. 31. 1908. 107 S.

Gottschall, R. von, Das Moderne in der Literatur.
Vossische Zeitung. 1909. Nr. 1 v. 1. Januar.

Günther, R., Das deutsche Christuslied des neunzehnten Jahrhunderts.
Eckart. 3. 1908/9. S. 164—178.

Lawson, R., The death of tragedy.
Oxford and Cambridge Review. 1908. No. 5. S. 96—109.

Rausse, H., Zur Geschichte des spanischen Schelmenromans in Deutschland.
Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. 8. 1908. XI, 118 S.

Einzelne Schriftsteller.

Arndt: Krollmann, E., Drei neue Briefe von Ernst Moritz Arndt.
Deutsche Revue. 1909. Januar. S. 44—51.

Bodmer: Usteri, P., Heinrich Meister und J. J. Bodmer. (Zwei bisher nicht im Druck veröffentlichte Briefe.) 1764 und 1766.
Zürcher Taschenbuch. 32. 1909. S. 238—250.

Busch: Warburg, E., Aus Wilhelm Buschs Nachlaß.
Westermanns Monatshefte. 1909. Januar. S. 632—636 mit 5 Abb.

—: Wippermann, F., Wilhelm Busch und das katholische Haus, I. II.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 67—71. (Wird fortges.)

Byron: Zumbini, B., Divagazioni romantiche e Byroniane.
Nuova Antologia. 1908. Dez. 16. S. 529—544.

Coleridge: Olivero, F., Coleridge e la letteratura tedesca.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 372—391.

Dante: Di un canto falso nella „Divina Commedia".
La Civiltà cattolica. 1908. Dez. S. 588—595.

Defoe: Masefield, J., Daniel Defoe.
Fortnightly Review. 1909. Januar. S. 65—73.

Eichendorff: Asmus, R., Eichendorffs Julian.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 21. 1908. S. 634—662.

—: Nadler, J., Eichendorff's Lyrik. Ihre Technik und ihre Geschichte.
Prager Deutsche Studien. H. 10. 1908. 242 S.

Falke: Vignola, B., Lirica tedesca contemporanea. Gustavo Falke.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 359—371.

Flaubert: Zarifopol, P., Flaubert. Eine Studie über literarische Kritik.
Süddeutsche Monatshefte. 1909. Dez. S. 646—658.

Fontane: Poppenberg, F., Die posthume Fontane-Tochter.
Neue Rundschau. 1908. H. 9. S. 1367—1370.

Friedrich der Große: Peiser, G., Ein Hochzeitsschwank Friedrichs des Großen.
Grenzboten. 68. 1909. Nr. 1. S. 28—39.

Geibel: v. Schoeler, Emanuel Geibel in Berlin, 1836—1838.
Alt-Berlin. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. 1909. S. 4—7, mit 1 Portr.

Goethe: Aus Goethes Archiv. Die erste Weimarer Gedichtsammlung in Fascimile-Wiedergabe hrsg. von Bernh. Suphan und Jul. Wehle.
Schriften der Goethe-Gesellschaft. 23. 1908. 26 S., 23 Bl. Faksim.

—: Konrad, K., Goethe und die Polen.
Der Osten. Literarische Monatsschrift der Breslauer Dichterschule. 34. 1908. S. 268—273.

—: Vogel, Th., Führer durch Goethes Briefwechsel. (Fortsetzung.)
Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht. 22. 1908. S. 689—706.

—: Wulffen, E., Kriminalpsychologie in Goethes „Iphigenie auf Tauris".
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1909. Januar. S. 46—50.

Grabbe. Nietzsche: Jockisch, H. R., Grabbe Nietzsche.
Xenien. 1908. H. 12. S. 337—349.

Grabbe: Wiehr, J., The Relations of Grabbe to Byron.
Journal of English and Germanic Philology. 7. 1908. Nr. 3. S. 134—149.

Haller: Fasola, C., La fama di Albrecht von Haller in Italia alla fine del '700.
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 327—340.

Hebbel: Küchler, K., Wie Friedrich Hebbel Weihnachten feierte.
Tägliche Rundschau. 1908. Nr. 605 v. 25. Dezember, 4 Beil.

—: Zincke, P., Friedrich Hebbels philosophische Jugendlyrik.
Prager Deutsche Studien. H. 11. 1908. VIII, 195 S.

Heine: Chiles, J. A., Über den Gebrauch des Beiwortes in Heines Gedichten.
Journal of English and Germanic Philosophy. 7. 1908. Nr. 3. S. 1—60.

Herodot: Weber, E., Herodot als Dichter.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 21. 1908. S. 569—683.

Hoffmann: Walzel, O. F., Hoffmanniana.
Das Literarische Echo. 1908. Dezember. 15. Sp. 408—413, m. 1 Silhouette.

Hofmannsthal: Braun, F., Die Gedichte von Hugo von Hofmannsthal.
Österreichische Rundschau. 1908. November. S. 212—216.

Ibsen: Thiele, E. A., Henrik Ibsen.
Xenien. 1908. H. 12. S. 352—358.

Kaiser: Hamann, E. M., Isabelle Kaiser.
Bücherwelt. 6. 1908/9. S. 47—53.

Kleist: Hoffmann, P., Wilhelmine von Zenge und Heinrich von Kleist.
Journal of English and Germanic Philology. 7. 1908. Nr. 3. S. 99—118.

—: Rahmer, S., Neue Studien zu Heinrich v. Kleist. 5. Aus dem Liebesleben Kleists. 6. Eine autobiographische Notiz Kleists. 7. Die erste Aufführung von „Der zerbrochene Krug" in Berlin. 8. „Das Käthchen von Heilbronn" im Ausland.
Vossische Zeitung. 1909. Sonntagsbeil. Nr. 1 u. 2 v. 3. u. 10. Januar.

La Bruyère: Pélissier, L. G., Le La Bruyère de la comtesse d'Albany.
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 32—57.

—: Servois, G., Les Editions belges des „Caractères" de La Bruyère (1688—1697).
Bibliographe moderne. 12. 1908. S. 1—31.

Lagerlöf: Ackerknecht, E., Eine schwedische Märchenreise. *Eckart.* 3. 1908/9. S. 178—182.

Lesage: Cordier, H., Essai bibliographique sur les oeuvres d'Alain-René Lesage.
Bulletin du bibliophile. 1908. S. 1—18. 74—88. 129—143. 182—191. 258—263. 299—307. 347—357. 403—439. 486—495. 532—542. 584—593. (Wird fortgesetzt.)

Longfellow: Scott, F. N., Longfellows Bedeutung für Amerika.
Deutsche Revue. 1909. Januar. S. 58—63.

Milton: Fürstenberg, A. zu, John Milton unter der Republik und dem Protektorat. (Zum 300jährigen Geburtstag des Dichters.)
Münchner Neueste Nachrichten. 1908. Beil. Nr. 142 v. 13. Dezember.

Mirbeau: Ségur, N., Octave Mirbeau.
La Revue. 1908. Dez. 15. S. 460—472.

Mylius: Henrici, E., Andreas Mylius, Der Dichter der Warnow.
Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 73. 1908. Anhang, 67 S.

Nietzsche: Strecker, K., Neues von und über Nietzsche. III. (Schluß.)
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeilage Nr. 296 und 297 vom 17. u. 18. Dezember.

Prudhomme: Schoen, H., Ein Dichterphilosoph. Sully Prudhomme als Mensch und Dichter nach seinen Gedichten, philosophischen Schriften und zahlreichen ungedruckten Briefen und Manuskripten (1839—1907).
Nord und Süd. 1908. Dezember. S. 387—407.

Raabe: Geiger, K., Wilhelm Raabe. Ein Wort für Weihnachten.
Tägliche Rundschau. 1908. Unterhaltungsbeilage Nr. 300 und 301 vom 22. und 23. Dezember.

Redwitz: Lips, B., Oskar von Redwitz als Dichter des „Amaranth".
Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. 9. 1908. XVI, 137 S.

Runge: Schultz, F., Philipp Otto Runge als Denker und Dichter.
Deutsche Literaturzeitung. 29. 1908. Sp. 3205—08.

Scheffel: Proelß, J., Scheffel und Eggers; eine Dichterfreundschaft. Mit bisher ungedruckten Briefen Scheffels und seiner Mutter an Eggers.
Deutsche Rundschau. 1908. Dez. S. 420—440.

Schlegel: Scholl, J. W., August Wilhelm Schlegel und Goethe's Epik.
Journal of English and Germanic Philology. 7. 1908. Nr. 3. S. 61—98.

Schneevogel: Schwabe, E., Ein sächsischer Novellist aus der Zeit des Frühhumanismus.
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 673—689, mit 3 Abbildungen.

Schubart: Holzer, E. Schubartiana.
Süddeutsche Monatshefte. 1908. Dezember. S. 659—672.

Seidel: Seidel, H. W., Ein Notizbuch Heinrich Seidels. (Schluß.) *Eckart.* 3. 1908/9. S. 156—163.

Shakespeare: Conrad, H., Shakespeares erster Tag in London.
Westermanns Monatshefte. 1908. Januar. S. 601—616 mit 11 Abbildungen.

—: Poël, W., Shakespeares Jew and Marlowe's Christians.
Westminster Review. 1909. Januar. S. 54—64.

Storm: Langer, L., Tier- und Kinderseele bei Theodor Storm. (Schluß.)
Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 22. 1908. S. 706—714.

Suchensinn: Pflug, E., Suchensinn und seine Dichtungen.
Germanistische Abhandlungen. 32. 1908. 104 S.

Zschokke: Chiurlo, U., Una novella di Enrico Zschokke, tradotta nella „Rivista Viennese".
Rivista di letteratura tedesca. 2. 1908. S. 341—358.

Von den Auktionen.

Die bereits angezeigte *Versteigerung der Sammlung W. L. Schreiber* durch die Firmen Joseph Baer & Co. und Gilhofer & Ranschburg wird am 3. und 4. März in Wien, Bognergasse 2, stattfinden. Der sorgsam redigierte und glänzend ausgestattete Katalog ist inzwischen erschienen. Er enthält fünf Abschnitte: 1. Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts mit Formschnitten, Erzeugnisse von deutschen, niederländischen, französischen, italienischen und spanischen Künstlern: Zeug- und Teigdrucke, Schrotblätter, Metall- und Holzschnitte, meist in trefflicher Erhaltung, dabei nicht weniger als ca. 40 Unika. 2. Zwei Blockbücher: Die Erstausgabe der Apokalypse (um 1440), Abdruck mit Signaturen, vollständiger als die meisten erhaltenen Exemplare, und eine niederländische Biblia Pauperum (um 1465) mit lateinischem Text, sehr breitrandig, das dritte der drei bekannten Exemplare. 3. Meisterholzschnitte des XVI. Jahrhunderts, darunter Dürer (sein fast komplettes Werk), Schäuffelein, Holbein, Beham, Cranach, Burgkmair, Lucas v. Leyden u. v. a. 4. Eine reichhaltige Sammlung von Clairobscures mit vielen Seltenheiten. 5. Inkunabel des Kupferstichs (aus anderem Besitz): darunter viele Unika und bisher völlig unbekannt gebliebene Blätter des Meisters der Berliner Passion, für den man heute Israel van Meckenem Vater hält, des Monogrammisten W. Z., des Meisters S. und eines anonymen Meisters. Den Beschluß macht eine Folge noch unbeschriebener Niellen und der Abdruck eines Pax.

—m.

Das *Auktionsinstitut Max Perl,* Berlin SW., Leipzigerstr. 89, versteigert vom 8. bis 10. März 1909 eine interessante Büchersammlung. Es handelt sich dabei um den Nachlaß des bekannten Bibliophilen *Freiherrn Grote*, hauptsächlich um deutsche und fremdsprachliche Literatur, Kunst- und Kulturgeschichte, alte Drucke, illustrierte Werke des XVIII. und XIX. Jahrhunderts u. a. m. Der Katalog befindet sich in Vorbereitung und wird Mitte Februar an Interessenten versandt.

Kleine Mitteilungen.

Das *„Taschenbuch des Bücherfreundes"* (April—Dezember 1909), das im Verlage von Max Harrwitz in Nikolassee-Berlin im März d. J. erscheinen wird, hat, wie uns der Verlag mitteilt, infolge der kurzen Notiz in unserm Dezemberheft bereits so lebhaftes Interesse erweckt, daß schon zahlreiche Bestellungen einliefen, obwohl die betreffenden Interessenten bisher weder über Inhalt noch Preis informiert waren. Der Prospekt gelangt Ende Januar zur Versendung.

Dies Taschenbuch des Bücherfreundes, unter Mitarbeit von F. v. Zobeltitz herausgegeben von *G. A. E. Bogeng,* bezweckt in erster Linie, dem Bibliophilen eine leichte Übersicht über alle Fragen, die seine Bücherei betreffen, zu gestatten. Durch eine in die Wege geleitete Buchführung über alle Ausgaben für die Bibliothek gewinnt er einen Überblick, wieviel er im Laufe eines Jahresabschnittes oder überhaupt bisher hineingesteckt, an wen er Bücher verliehen hat, welche Dubletten er besitzt, welche er noch sucht, von wem er solche bezogen hat usw. Ein beigegebenes Jahrbuch wird wertvolle Aufsätze von dauerndem Interesse enthalten.

—m.

Das *Stiftungsfest des Berliner Bibliophilen-Abends* fand am 12. Januar unter lebhafter Beteiligung im Hotel Excelsior statt. Bei dieser Gelegenheit kam wieder eine Anzahl von Privatdrucken zur Verteilung. Der Vorstand hatte eine märkische Buchhändleranzeige aus dem Jahre 1511 (von Johann Jamer), eine hervorragende Seltenheit, die Professor Dr. Konrad Haebler in der Gymnasialbibliothek zu Lemgo entdeckt hatte, faksimilieren lassen. Frhr. von Biedermann stiftete das Faksimile eines interessanten Weimarer Briefes von Sophie von Schardt, der Schwägerin der Frau von Stein, an Knebel gerichtet; Max Perl einen Brief Wildenbruchs an seinen Verleger Freund über die Ablehnung seines

„Neuen Herrn" seitens des Deutschen Theaters; Martin Breslauer den Druck des Zobeltitzschen Damentoastes beim ersten Stiftungsfest des Berliner Bibliophilen-Abends: „Das Weib des Bibliophilen". Max Jaeckel ließ als Geschenk die Neureutherschen „Randzeichnungen zu neueren deutschen Dichtungen" (Stuttgart 1853) in schönen Exemplaren verteilen, und Edmund Meyer die „Berliner Bilder" von W. Scholz (Berlin 1859). Beigelegt den letzteren war noch ein „Extrablatt" mit den Karikaturen der Vorstandsmitglieder v. Zobeltitz, Breslauer, v. Biedermann und Brücker und einem prächtigen Verstoast auf den Vorstand nach Rostands „Das sind die Gaskogner Kadetten" aus dem Cyrano de Bergerac: „Das sind die Bibliophilen, Sie sammeln ohn' Rast, ohne Ruh . . ." —m.

Einen sehr hübschen Katalog seiner Buchbinderwerkstatt versendet *Carl Sonntag jun.* in *Leipzig.* Eine Anzahl farbiger Abbildungen erläutert die textlichen Ausführungen, die von praktischem Verständnis und künstlerischem Empfinden zeugen. Höchst zweckmäßig sind auch die beigefügten Preistafeln. Nur bei den Luxuseinbänden, der Spezialität der Sonntagschen Werkstatt, sind naturgemäß keine Preise angegeben, da sich der Preis hier nach dem gewünschten Material richtet und der Zeit, die die Arbeit in Anspruch nimmt. —m.

Die Büchersammlung des am 16. März v. J. verstorbenen Schriftstellers Hofrat Dr. Johannes Fastenrath ist als Vermächtnis in das Eigentum der *Stadt Cöln* übergegangen und wurde den Beständen der Stadtbibliothek einverleibt. Nach einer vorläufigen Sichtung des Materials ist nunmehr mit der genauen bibliographischen Bearbeitung, für die Frau Dr. Fastenrath einen ansehnlichen Geldbetrag in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt hat, begonnen worden. Es handelt sich um eine verständnisvoll und frei von jeder Einseitigkeit angelegte Sammlung von z. T. hervorragend schön ausgestatteten Werken aus den verschiedensten Gebieten des Wissens, aber ihr Schwerpunkt liegt durchaus auf der *Schönen Literatur* und ihrer Geschichte. Den Hauptanteil hat die *spanische* Abteilung, die eine große Menge der besten Ausgaben, darunter viele seltene Privatdrucke, umfaßt; daneben sind auch die übrigen romanischen Länder bedacht. In der ebenfalls sehr reichhaltigen Abteilung für deutsche Literatur bilden die *rheinischen Poeten* eine gerade für die Cölner Stadtbibliothek und ihre zahlreichen Benutzer besonders wertvolle Sondergruppe. K.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 25. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz C. Mickl in Wien I. *Das Reich des Übersinnlichen.* No. 1.

(Kataloge — Inserate.)

Otto Harassowitz in Leipzig. No. 317. *Der christliche Orient und die Levante.*

Rudolf Merkel in Erlangen. No. 155. *Klassische Philologie.*

Victor Eytelhuber in Wien VIII. No. 38. *Schöne Literatur und Kunst.*

Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 50. *Deutsche Sprache und Literatur.*

Max Harrwitz in Nicolassee-Berlin. No. 101 c. *Erstausgaben, Almanache, Zeitschriften* (mit Register zu Abteilung 4—6).

Gustav Fock in Leipzig. No. 342. *Germanistik* (Bibliotheken Schade-Königsberg und Bobertag-Breslau.

C. G. Boerner in Leipzig. No. 31. *Originalzeichnungen alter und neuerer Meister.*

Max Jaeckel in Potsdam. No. 31. *Deutsche Literatur, Varia.*

Friedrich Meyer in Leipzig. No. 87. *Geschichte, Literatur, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.*

Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau. No. 230. *Germanistik, illustrierte Werke, Kuriosa.*

Ernst Geibel in Hannover. No. 118. *Kriegswissenschaft.*

Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 559. *Austriaca.*

Jul. Neumann in Magdeburg. No. 5. *Niedersachsen nebst angrenzenden Gebieten.*

Alfr. Lorentz in Leipzig. Ant. Büchermarkt No. 71. *Aus allen Gebieten.*

Richard Härtel in Dresden-A. No. 57. *Varia.*

Karl Ernst Henrici in Berlin W. 35. No. 2. *Autographen und Porträts.*

J. St. Goar in Frankfurt a. M. No. 101. *Schweiz.*

Theod. Ackermann, in München. No. 574. *Kunst, Bellestristik, Geschichte, Geographie, Sport, Prachtwerke.*

N. G. Elwertsche Univers.-Buchhldg. in Marburg. No. 49. *Drucke des XV.—XVII. Jahrhunderts.*

Fr. Klüber Nachf. Nahr & Funk in München. *Nachtrag zu Katalog 161 und 162.*

Adolf Weigel in Leipzig. Mitteil. für Bücherfr. No. 38. Illustrierte Werke in schönen Exemplaren; Stifter; Bibliothekswerke, Miscellanea.

Paul Alicke in Dresden. No. 79. *Bibliothek des Hofschauspielers Ludwig Stahl.*

Ausland.

Martinus Nijhoff in Haag. No. 366. *Livres anciens et modernes.*

Loescher & Co. in Rom. No. 5. *Archéologie, Histoire antique, Varia.*

P. M. Barnard in Tunbridge Wells. No. 27. *Manuscripts and Incunabula* (illustr.).

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. XXIV, 62. *Literature galante.*

J. L. Beijers in Utrecht. *Nederland en het Nederlandsche Volk.*

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Max Harrwitz, Nikolassee (Kr. Teltow).












Zeitschrift für
Bücherfreunde
Velhagen
Klasing